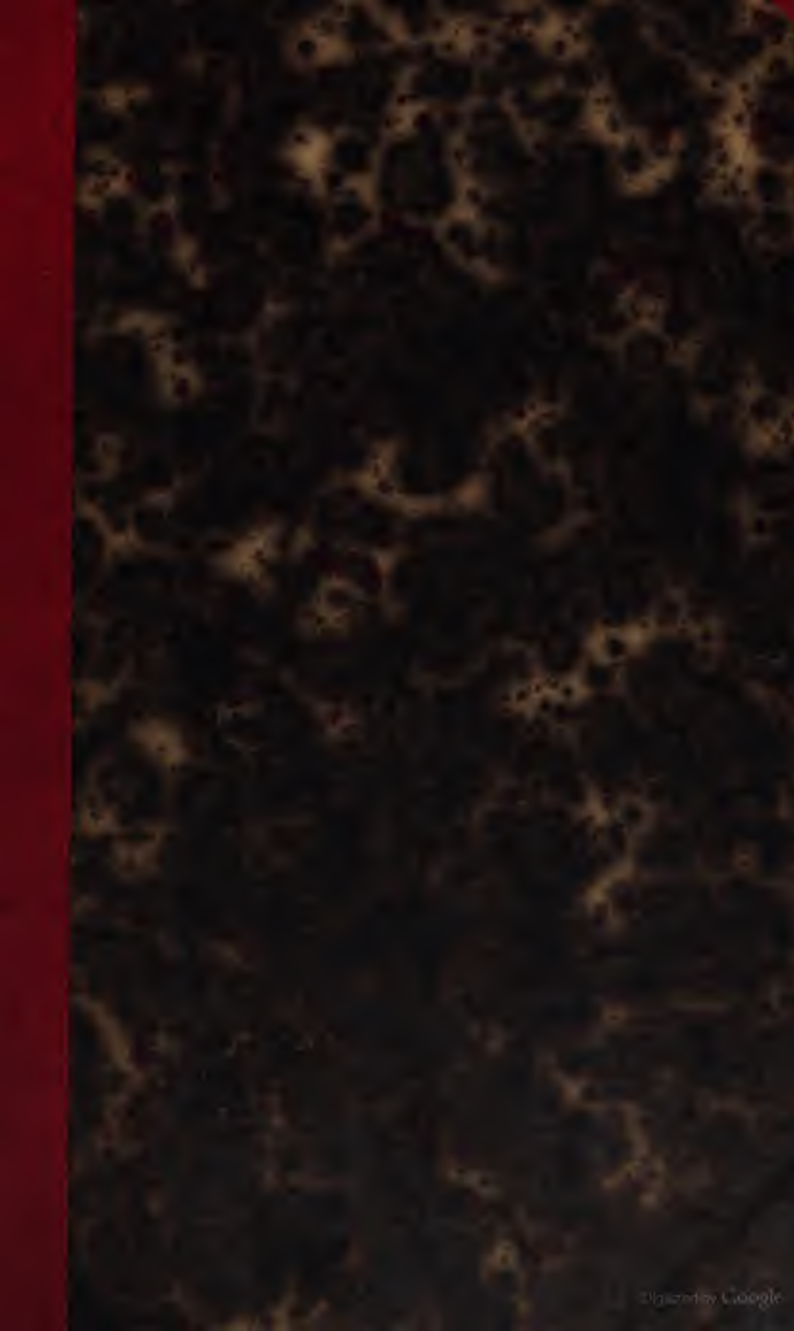
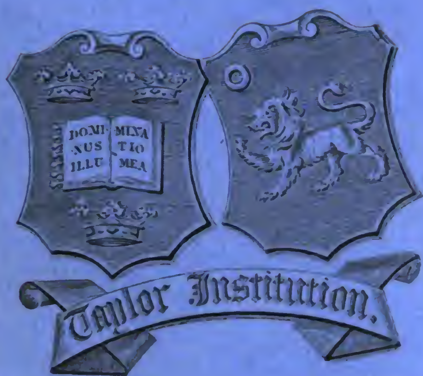



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Alfred Heideloff.

Maler.

Imp. lith de Henry Gaugain.

Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.

Satis est beatus, qui potest laetus mori.



Vierter Jahrgang, 1826.

Zweiter Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

XLVII. Karl Konrad Streit,

Doctor d. R., königl. preuß. Regierungsrath u. Ritter d. rothen Adlerordens dritter Klasse.

geb. den 2. März 1751. gest. den 21. Septbr. 1826 *).

Er war zu Groß-Glogau geboren, wo sein Vater, der dortige königl. Hofrath und Kriminaldirector, Johann Konrad Streit, ein wegen seiner Kenntnisse geschätzter Mann, eines bedeutenden Wirkungskreises sich erfreute. Seine Mutter, Maria Josephe, war eine Tochter des zu Glogau lebenden Salzfaktors Max, eine rechtliche, zärtliche Gattin und Mutter.

Seine ersten Schuljahre brachte er auf der evangelischen Schule seiner Vaterstadt zu, wo er unter dem Rektor Nicolai die erste Schulbildung empfing und sich schon dort unter seinen Mitschülern ausgezeichnet haben soll. Aus unbekannten Ursachen wurde Streit im J. 1763 nach Bunzlau auf das dortige Pädagogium gebracht. Aus eigenen Aeußerungen des Verstorbenen ging hervor, daß sich die dortigen Lehrer nicht in die Eigenthümlichkeit des dem Jünglingsalter nahen Knaben finden konnten; daß eine eigene Richtung seiner geistigen Thätigkeit und Lebendigkeit nicht so aufgefaßt und behandelt wurde, als es nothwendig war und er selbst äußerte sich, daß wenn er in Bunzlau geblieben, kein brauchbarer Mann aus ihm geworden wäre, indem sein Character durch Misverständniß gänzlich verdorben seyn würde. Im regen Gefühl, daß die dortige Schulanstalt ihm nicht nützlich sey, in vielleicht zu strengem Gegen-

*) Auszüglich nach der von Büsching verfaßten Lebensbeschreibung in d. schles. Provinzialblättern vom Januar 1827.

satz gegen die Ansichten seiner Lehrer, die nicht immer mit Milde, sondern mit scharfer Strafe gegen ihn verfuhren, entwich er heimlich aus dem Bunzlauer Pädagogium und ging zu seinem Großvater nach Hirschberg, der ihn sehr liebte und ihn auch freundlich aufnahm, weil er wohl von der unrichtigen Ansicht der Lehrer überzeugt seyn mochte. Weniger gut ward er von seinem Vater empfangen, der seine Unzufriedenheit ihm äußerte. Es scheint, daß Streit, da man wohl nicht gleich wußte, wo man ihn von Neuem hinbringen sollte, wieder einige Zeit auf der Glogauer Schule blieb, indem ein Altersgenosse von ihm und auch ein geborner Glogauer, der noch lebende pensionirte Justizdirector Ludovici, sich mit Gewißheit erinnert, ein Schulgenosse des verstorbenen Streit gewesen zu seyn und zwar von 1765—66.

Im J. 1766 wurde er auf das Pädagogium zu Züllichau als Pensionär gebracht und der Obhut des damaligen Directors Steinbart übergeben. Hier fand der Schüler einen Lehrer, wie er ganz für ihn geeignet war, der Lehrer einen Schüler, der seinen Eifer, seine Liebe belohnte und hier flocht sich ein vertrauensvolles, freundliches Band zwischen beiden, das so lange dauerte, als Steinbart lebte, der sich stets mit vieler Liebe seines Zöglings erinnerte; aber auch dieser erkannte dankbar an, daß er seines moralischen Lebens feste Grundlage dem wackern Lehrer und Erzieher verdanke, daß er hier von den Irrwegen gerettet worden sey, auf welche er bei fortdauerndem Aufenthalte in Bunzlau und Glogau gerathen seyn müßte.

Steinbart selbst hat seinem Sohne, dem jetzigen Director des Pädagogiums, so wie auch andern wiederholt mitgetheilt: „Streit sey von der Glogauer Schule nach Züllichau gebracht worden,

weil man ihn wegen seines den Unterricht häufig störenden unmäßigen lauten Lachens, das durch die geringste Veranlassung erregt, ihm zu unterdrücken nicht möglich gewesen und wogegen die angewandten, ja sogar Strafmittel fruchtlos geblieben wären, nicht länger habe dulden wollen." Dies mag denn auch wohl schon in Bunzlau der Grund gewesen seyn, der ihn vermochte, heimlich seinen zu strengen Lehrern zu entfliehen, die ihn nicht zu behandeln wußten.

Mit dieser Unart des neuen Zöglings bekannt gemacht, erklärte ihm Steinbart gleich Anfangs: „wenn Sie, mein lieber Streit, das Lachen ergreift, so lachen Sie nur rein aus; es wird Ihnen hierüber von mir weiter nichts gesagt, noch weniger werden Sie deshalb gestraft werden und eine gleiche Behandlung haben Sie auch von ihren übrigen Lehrern zu erwarten. Nach dieser Erklärung ließ Streit Anfangs seiner Lachlust überall freien Lauf und wenn solches in den Unterrichtsstunden geschah, dann hielt Steinbart, so wie die übrigen Lehrer, nach Verabredung, im Vortrage inne und es ward gesagt: „wir wollen den Streit erst auslachen lassen, ehe wir weiter gehen." Diese Verfahrungsweise half auf das glücklichste; in nicht zu langer Zeit war Streit von seiner Unart entwöhnt und wurde nun einer der aufmerksamsten, fleißigsten und liebsten Schüler und Zöglinge Steinbarts, welcher dies immer mit besonderem Vergnügen erzählte und sich auf diese gelungene Erziehungskur etwas zu Gute that; daher auch die warme Theilnahme, die er, so lange er lebte, an dem Ergehen Streits, seines wohlgerathenen Zöglings, nahm.

Ein Ueberrest jener alten übermüthigen Lust war der bis zu seinen letzten Tagen ihm beiwohnende heitere, gesellschaftliche Geist und jene unver-

wüstliche Jugendlichkeit des Geistes, deren er sich erfreute.

In dem vertraulichen Umgange mit seinem Lehrer Steinbart entfaltete sich für Streit ein heiteres und freudiges Leben, welches die schnellsten Fortschritte in den Wissenschaften zur Folge hatte und seinen so sittlichen Charakter begründete.

Der lebhafte Geist des Schülers bewirkte bald, daß er sich auch öffentlich, bei den Prüfungen der Anstalt zeigte und so fehlte er in vier Einladungsschriften, die während seiner Anwesenheit in Züllichau erschienen, in keiner als Redner.

Im October 1768 verließ Streit das Züllichauer Pädagogium und sein Director setzte ihm folgendes ehrenvolles Denkmal, auch hierin wieder seinen Scharfsinn in der Erkenntniß der geistigen Eigenthümlichkeiten seines Lieblingsschülers beweisend:

„Karl Konrad Streit aus Glogau, ein lebhaf„ter Kopf mit allen Arten von Fähigkeiten verse„hen, von offenem und edlem Herzen und von un„ermüdetem Fleiß und großer Geschäftigkeit. Er „hat 2½ Jahr bei uns studirt und uns durch sein „sichtbares Wachsthum in allen Gattungen der Er„kenntnisse vorzügliche Freude gemacht. Sein Cha„rakter ist hier fast ganz umgebildet worden. Er suchte „den Umgang seiner Lehrer und ich erinnere mich „der Stunden mit Vergnügen, die ich demselben „gewidmet habe. Das letztere halbe Jahr ist er „der Erste der Schüler gewesen; er bezieht nun die „Universität, um die bürgerlichen Rechte zu erler„nen und wird von der Schule bei der diesmali„gen Redeübung öffentlich Abschied nehmen. Wann „er, woran ich nicht zweifle, die Gesinnungen der „Rechtschaffenheit beibehält, so wird er dereinst ei-

„ner der brauchbarsten und verdientesten Rechtsge=„lehrten werden."

Und im vollsten Sinne hat Streit dieses Lob bewährt, diese Vorherverkündigung erfüllt; das „of=„fene, edle Herz" blieb ihm immer und den „un=„ermüdeten Fleiß, die große Geschäftigkeit" hat er durch sein ganzes Leben bewahrt, ja bis auf die letzten Tage erhalten!

Von Züllichau aus ging Streit 1768 nach Frankfurt a. d. O.

Tüchtig gebildet, wohl empfohlen von seinen Lehrern, muß er nach Schlesien zurückgekehrt seyn; denn kurz nach seinem Abgange von der Universität wurde er Hofmeister in einem der bedeutendsten Häuser der damaligen Zeit Schlesiens, bei dem General der Infanterie von Tauenzien zu Breslau. Indeß scheint er doch eine Stellung, seinen Studien angemessener, gewünscht zu haben und der ihm immer gewogen bleibende General Tauenzien verschaffte ihm daher schon im J. 1773 die Stelle eines Auditeurs beim Gouvernement zu Breslau und noch in dem nämlichen Jahre beim Regiment von Falkenhain.

Kaum in amtliche Verhältnisse getreten, begann auch seine Liebe für Wissenschaften fruchtbarer für sein Vaterland sich zu äußern, indem er sogleich in das wissenschaftliche Leben und Streben desselben einschritt, darauf einzuwirken und das zu werden sich bemühte, wie ihn ein würdiger Gelehrter bezeichnet: „ein um die Verbreitung wissenschaftlicher Kultur sehr verdienter Mann." Zuerst gab er ein theatralisches Wochenblatt (1773) heraus und daran schloß sich sein Antheil an den Breslauischen Nachrichten von Schriften und Schriftstellern auf die Jahre 1763—1776.

Bei seiner Vaterlandsliebe, die den Schlesiern

so eigenthümlich ist, erwachte der Wunsch: sein Vaterland, über welches er so manches falsche Urtheil gehört und gelesen, dem übrigen Deutschand auch als Vaterland gediegener Gelehrsamkeit und vieler Gelehrten zu zeigen und 1776 schon erschien von ihm ein: „Alphabetisches Verzeichniß aller im J. 1774 in Schlesien lebender Schriftsteller.

Um die Zeit der Ausarbeitung dieses Buches und kurz vor Erscheinung desselben fällt eines der wichtigsten Lebensereignisse Streits, seine im vier und zwanzigsten Lebensjahre am 19. October 1775 geschlossene eheliche Verbindung mit Friederike Johanna geb. Mützel. Dies von erster Zeit schon glückliche Band gab wohl gewiß die Veranlassung zu Streits völlig sich ändernder Lage in dem Jahre 1778, und wie es der Grund seines häuslichen Glücks war, wurde es auch Veranlassung seiner verbesserten ökonomischen Lage, indem er in eine völlig andere amtliche Stellung trat. Die Rüstungen zum baierschen Kriege und der Ausbruch desselben, traten zu bald den vor kurzem erst geknüpften ehelichen Verhältnissen entgegen, als daß Streit, der als Regimentsquartiermeister, zur Verlassung Breslaus genöthigt gewesen wäre, nicht gewünscht haben sollte, diese Stellung aufgeben zu können, um so mehr, da er auch damals kränkelte und die Mühseligkeiten des Kriegs nicht ertragen zu können fürchtete. Als ein Zeichen, wie gewogen ihm General Tauenzien immer geblieben war, erscheint die Empfehlung, welche ihm dieser an den damaligen Minister von Hoym gab, welche so gewichtig gewesen seyn muß, daß Streit seine dem Militär früher verbundene Laufbahn aufgeben und als Kammersecretär bei der damaligen Breslauer Kriegs- und Domänenkammer angestellt werden konnte, welches am 7. April 1778 geschah. So verließ er seine frü-

here Anstellung gern und seine ehrenvolle Entlassung aus solcher war eine Folge seiner ernsten Anregung um solche und der Anknüpfung der neuen Verbindungen, die ihn einer erwünschten Laufbahn zuführten. Damit er dadurch indessen nicht in weitern Fortschritten zur Erlangung einer Rathsstelle aufgehalten würde, ward er wenige Tage nachher, am 30. April 1778, auch noch zum Kammerreferendar ernannt.

In diesem Dienstverhältnisse und als Geschäftsmann verdient der verewigte Streit wahre Achtung und dankbare Anerkennung seiner Leistungen. Hier lernte Streit, zumal da er einigemal die Departements wechselte, die Verfassung seiner vaterländischen Provinz gründlich kennen und wie sehr ihn solche interessirte, wie nützlich er seine darin erlangten Kenntnisse zur öffentlichen Belehrung benutzte und wie sorgfältig er solche durch Zusammenstellung allgemeiner Nachrichten über die gesammte Provinz bereicherte, wie er solche mithin auch über die engen Gränzen seines Geschäftsdepartements ausdehnte, beweisen die von ihm mit seinem Freunde Zimmermann redigirten Provinzialblätter.

Das literarische Treiben Deutschlands blieb dem einmal dahin gerichteten und lebhaft darin eintretenden Streit nicht unbekannt und außer einer allgemeinen schlesischen Bibliothek, von der 1778 zwei Stück erschienen, finden wir ihn auch im Fache der Romane und kleinen Erzählungen thätig, die damals auch in dem übrigen Deutschland reichen Anbau, vielseitige, zum Theil sehr glückliche Ausbildung fanden, indem von ihm ein Roman: der Günstling des Glücks 1780 herausgegeben ward, und: eine Auswahl kleiner Romane und Erzählungen, deren erste Sammlung 1780 erschien und so wohl aufgenommen ward, daß noch 1785 eine

zweite Auflage herauskam, so wie eine zweite Sammlung 1781, eine dritte 1782, eine vierte 1784, eine fünfte 1785 und eine sechste 1787. In wie weit Streit selbst dabei thätig ausführend war, oder nur Arbeiten seiner Freunde sammelte und, mit eigenen verbunden und zusammengestellt, herausgab, ist mir nicht bekannt.

Streits Liebe zur Literatur hatte ihn stets mit allen den Wissenschaften hingegebenen Männern in Breslau in die freundschaftlichste und innigste Verbindung gebracht. Hierunter waren Männer, wie Gedike, Lieberkühn, Schummel und der für Schlesien so wichtige Zimmermann, mit dem Streit auch in näheren amtlichen Beziehungen stand. Mit ihnen gründete er für Schlesien eine vaterländische Zeitschrift, die schlesischen Provinzialblätter, durch die er sich ein bleibendes und anerkanntes Verdienst um seine Provinz erwarb.

Wir gehen nun zu einem neuen Thätigkeitsfelde des unermüdlichen Streit über.

Es gab eine Zeit in Deutschland, sie dauerte ziemlich lange, aber nimmer kehrt sie wohl wieder, in welcher die edelsten und größten Geister der Deutschen sich der Bühne, den Werken für dieselbe und der Art der Darstellung auf ihr hingaben, in der das wissenschaftliche und Kunststreben Aller einen gemeinsamen Mittelpunkt fand, in der die berühmtesten Namen in berühmt gewordenen Werken auf der Bühne erschienen und jeder, dem ein feuriger, lebendiger Geist inwohnte, vor der Bühne, in lauter Lust und Freude, dem Gange des Stükkes, der wahren Kunst der darstellenden Künstler, (die damals aufblühten und ihre Jugendzeit, ihre Jugendkraft der neu entstehenden Bühne der Deutschen widmeten) folgte.

Daß in jener glücklichen Zeit der deutschen Bühne auch der lebhafte Geist Streits ergriffen ward, war nicht zu verwundern, war natürlich. Schon bei seiner Rückkehr von der Hochschule fand man ihn an theatralischen Beschäftigungen Antheil nehmend, er trat damals als Würdiger und Beurtheiler der Breslauer Bühne auf und genoß alle die Freuden und Leiden, die einer solchen Beschäftigung von je an gefolgt sind und folgen werden. In dem damals, im J. 1798, neu geregelten Zustand der Bühne Breslau's sehen wir gleich Streit als Mitdirektor derselben, verbunden mit Prof. Heinrich und Kaufmann Moritz (Eichborn), auftreten und wirken. Was er dafür geleistet hat und wie er damals auf die ganzen gesellschaftlichen und Kunst-Verhältnisse Breslau's Einfluß hatte, das bleibe der Feder eines Freundes zu schreiben überlassen, der lange Jahre mit ihm in Verbindung stand, und ihn hierin genau zu beobachten Gelegenheit hatte. Viel leistete er ungeachtet seiner Amtsgeschäfte für diese seine Lieblingsneigung und hatte daher auf die ganzen gesellschaftlichen und Kunstverhältnisse Breslaus einen vorzüglichen Einfluß, brachte aber auch seine Gesundheit und einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens zum Opfer.

Wir müssen hier noch eine Einrichtung erwähnen, die er theilweis schon sehr früh gründete, die er hernach bedeutend höher steigerte und die noch, wenn auch in viel zusammengezogener Gestalt, besteht. Es war zuerst die Gründung einer großen, noch unter dem Namen der Streit'schen Leseanstalten bekannten Lesegesellschaft und dann die eines ausgedehnten Zeitschriften- und Zeitungslesekreises in seiner Wohnung. Streit wollte dadurch eine Einrichtung stiften, wo durch das Lesen nicht bloß die Zeit getödtet werden sollte, sondern eine anstän-

dige, wissenschaftliche Unterhaltung dabei begründet würde und so entstand die Streit'sche Lesegesellschaft, welche einen Schatz von Büchern umfaßte, die eine solche Einrichtung selten gewinnt. Aber auch das leicht bewegliche gelehrte, politische, wissenschaftliche Treiben in Zeitblättern und Zeitungen mußte dabei erwogen werden und so gründete er später dabei ein Lesezimmer, ein Zeitungs- und Lese-Museum.

Was mit Zagen und Besorgniß in dem kleinen oft noch Anfangs dürftigen Haushalt gebildet worden war, das bildete sich bald, vom Glück gesegnet, unter der Hand des thätigen, betriebsamen Mannes aus, und was er andern mit freigebiger Wagniß spendete, gedieh ihm zur verdienten Belohnung, begründete seinen Wohlstand und erheiterte sein eigenes Leben, wie er das Anderer freudiger zu gestalten bemüht war.

Kindlich unterstützte Streit, nach dem Absterben seines Vaters, seine Mutter, liebend sorgte er für alle seine Geschwister eine lange Zeit von Jahren, ja bis an seinen Tod. Vorzügliche Theilnahme bewies er einer blinden Schwester, die bis an das Ende ihres Lebens sich seiner Unterstützung erfreute und nicht nur für die ihm näher verbundenen Geschwister sorgte er, auch für Nichten und Neffen hat er vielfältig keine Kosten gespart, um ihr Fortkommen zu begründen. Mehrere Jahre blieb seine Ehe kinderlos, bis im J. 1781 seine erste Tochter geboren ward, der noch zwei Töchter, (Söhne hatte er nie), in den Jahren 1784 und 1788 folgten. In seinen amtlichen Verhältnissen änderte sich bis nach dem Anfange dieses Jahrhunderts nichts, außer, daß er in dem gewöhnlichen Gange der Dienstverhältnisse nach und nach höher rückte. Mit

alten Freunden immer treu verbunden, wurden ihm alle die neu befreundet, welche nach Breslau aus dem Auslande kamen (wir nennen nur Manso, Heinrich und so viele andere), so wie die, welche wissenschaftlichen Bemühungen gewidmet, neben ihm aufwuchsen und ihre Namen der gelehrten Welt bekannt machten.

Durch das eben erwähnte Vorrücken trat er am 16. April 1802 in den Posten eines Kanzleidirectors ein. Auch diese Stellung benutzte er zur Erlangung tieferer Einsicht in alle Verwaltungseinrichtungen, besonders suchte er sich Kenntnisse über den geschichtlichen Ursprung derselben zu verschaffen und so ward es ihm dadurch später leicht, mit den Veränderungen fortzugehen, welche diese Einrichtungen im Verlaufe der Zeit erleiden mußten.

Wie glücklich aber auch Streits Verhältnisse bisher sich gestaltet und die letzten Jahre, als vorzüglich gesellig in seinem Leben bezeichnet waren, so sollte doch auch häuslicher Kummer ihn bald betrüben, indem er 2 Töchter und später die geliebte Gattin durch den Tod verlor.

Der Wechsel von Leid und Freude, der jedes Daseyn durchwebt, zeigte sich auch bald darauf in Streits Laufbahn. Verhängnißvolle Jahre waren vorübergegangen, die auch auf Streit nicht ohne große Wirkung geblieben waren; man fühlte, daß man noch bedeutenden, wichtigen, ereignißvollen Jahren entgegen ging, jede Kraft mußte gebraucht, angestrengt werden, ein neues Leben sollte dem Volke aufgehen, ein stärkendes, erhebendes; von Innen sollte es sich nach Außen bilden und ein erwachter, umsichtiger Geist suchte allenthalben die Männer, welche vorzugsweise geeignet waren, das neue Leben zu gründen. Die Brauchbarkeit seiner Person führte Streit in das Kollegium, welches jetzt den

neuen Namen Regierung erhielt; er ward eben zu der Zeit in dasselbe gezogen, als der Wechsel der Ereignisse und das Bedürfniß so wichtige Veränderungen in der Verwaltung hervorgehen ließen. Der 8. October 1809 war der Tag seiner Ernennung zum Regierungsrath. Dieser Zeitraum verlangte gute Köpfe, ruhige und besonnene Arbeiter und in der alten Verfassung gehörig eingeweihte Beamte, damit das Neue mit Beachtung des Vorhandenen verständig und klug eingeführt werden konnte. Streit faßte leicht und er folgte daher bald den bessern Grundsätzen, welche die beginnende Umformung der Staatsverfassung ans Licht brachte. Dies jugendliche Streben, dem bessern Neuen selbst manche Bequemlichkeit der Arbeit aufzuopfern, verließ ihn auch in der letzten Zeit seines Lebens nicht und bietet davon selbst in dem Jahr seiner irdischen Vollendung, welches er zum größten Theile noch den öffentlichen Geschäften widmen durfte, mehrere Beispiele dar.

Von dem Jahre 1809 an verwaltete auch Streit zum zweitenmale die Direction der Breslauer Bühne, mit dem Eifer, der ihn früher dabei belebte, mit der Umsicht auf das Bühnen- und Schauspielerleben des gesammten Deutschlands, welches bei einer solchen Stelle unnachläßlich nothwendig ist. Aber 1812 schon entsagte er voll Unmuth einer Stelle, wobei er die traurige Erfahrnng hatte machen müssen, seine großen Aufopferungen mit Undank belohnt zu sehen.

Als eine neue Organisation der Regierungen eintrat, wurde, bei Entlassung mehrerer ältern Beamten, der brauchbare und tüchtige Geschäftsmann am 29. März 1816 in seinem Amte wieder bestätigt. Sie führte die zweckmäßige Vertheilung der Geschäfte nach Realdepartements herbei und jedem

Mitgliede der Regierungen wurde ein bestimmtes, von der Oertlichkeit einzelner Kreise unabhängiges und über den ganzen Bezirk der Behörde sich verbreitendes Departement angewiesen, wovon es die Kommunalangelegenheiten und die Polizeisachen waren, welche seine Thätigkeit besonders in Anspruch nahmen.

Mehrere städtische Kommunen haben ihm ihre Anhänglichkeit kund gethan und die Stadt Brieg überraschte ihn an seinem Jubelfeste mit der dankbarsten Anerkennung seiner regen Aufmerksamkeit auf ihre Verwaltung. Die auf dem Kommunal-Verbande beruhenden Anstalten, die Feuersocietäten, Armenverpflegungen, Sparkassen u. s. w. zogen ihn sehr an und er wirkte auf deren bestimmtere Begründung und bessere Einrichtung so viel er konnte hin. Viel Gutes brachte er hier auf die Bahn und wenn die Behörden den Wünschen der höhern Stelle meist immer willig und gern entgegenkamen, so hatte er die, die Mühe der Beamten am schönsten belohnende Freude, durch seine Leistungen mit dazu beigetragen zu haben, daß der Zustand des Einzelnen, wie der Gesellschaften, sich in der Dauer der Zeit doch immer mehr vervollkommnen konnte.

Und hier knüpfen wir am besten eine Betrachtung seines ganzen Strebens und Bemühens als Beamter an.

Streit war ein thätiger, fleißiger Arbeiter; er entzog sich keinem ihm übertragenen oder von ihm seiner Stellung nach zu übernehmenden Geschäft und behandelte jedes mit der Ruhe und Gemüthlichkeit, die ihm in allen Lebensverhältnissen eigen war. Er suchte den Gegenstand, der ihm vorlag, zu erschöpfen und belehrte sich über die dabei zu berücksichtigenden Einzelnheiten. Verständigen Wi-

derspruch nahm er mit Dank an und gab gern seine Meinung auf, wenn er von dem Besseren der ihm entgegengesetzten Ansicht überzeugt werden konnte. Die begütigende Milde waltete bei ihm immer vor und er wünschte den Fehlenden am liebsten auf diese Weise zu dem Wege des Rechten zurückzuführen. Die Rücksichten der Ordnung, der Ehre und des Anstandes beobachtete er streng und vergab hier der Behörde, welcher er angehörte, nie etwas. Die unter ihm arbeitenden Beamten behandelte er mit der Güte und Sanftheit, die er immer und überall blicken ließ. Seinen Amtsgenossen war er ein theilnehmender, zuverlässiger und treuer Freund, der ihnen in Rath und That half und mit ihnen ohne Bitterkeit verkehrte. Seine Vorgesetzten ehrte er und wußte sich ihre Achtung und ihr Vertrauen zu erwerben.

Die Anerkennung seiner amtlichen Würde und seines hohen Werthes als Mensch wurde bei seinem Amtsjubiläum, welches er im Kreise seiner Verwandten und Freunde am 29. März 1823 feierte, allgemein und freudig an den Tag gelegt. Die frühere Furcht um sein so Vielen theures Leben hatte sich durch Erholungsreisen, den Gebrauch stärkender Bäder und Trinkbrunnen und durch ruhigen, freundlichen Gang seines Lebens verloren. Nur sein steigendes Alter konnte Besorgnisse erwecken, aber rüstig und stark stand der Greis da, nachdem er im Herbst des Jahres 1822 ein starkes rheumatisches Fieber überwunden und im Anfange 1823 einen Blutauswurf ohne schlimme Folgen überstanden, beweisend, daß seine Körperkräfte noch ungeschwächt sich erhalten hatten und in seiner Lebenslust und Lebensfreudigkeit gab er wohl erfreuliche Bürgschaft eines noch langen Lebens. So erschien der erwähnte Tag seiner Jubelfeier, es war der stille

Sonnabend vor dem Osterfeste und eine heitere, stille Feier hätten daher auch seine Freunde verabredet *). Am Vormittage überreichte ihm der damalige Regierungspräsident H. Richter ein mit innigem Gefühl abgefaßtes Glückwünschungsschreiben der königl. Regierung und zugleich den rothen Adlerorden 3. *Kl.* mit einem königl. Kabinetsschreiben, welches lautete: „Auf die Anzeige der betreffenden Ministerien, daß Sie am Ende des verflossenen Monats Ihr 50. Dienstjahr vollendet haben, bezeige ich Ihnen hierdurch meine Theilnahme und lasse Ihnen hierbei die Insignien Meines rothen Adlerordens dritter Klasse als Anerkenntniß Ihrer ersprießlichen Dienste, durch welche Sie sich stets ausgezeichnet haben, übersenden. Berlin den 12. März 1823. Friedrich Wilhelm.

Die Universität Breslau, zu der er ja einst (da sie die Erbin der Frankfurter Universität ist) gehört hatte, benützte das Fest, um seine literarischen Leistungen durch Verleihung der Würde eines Doctors der Philosophie honoris causa zu ehren und wurde ihm das Diplom dieser Würde (es lautete: viro virtute, probitate et summis de re publica atque literaria in Silesia meritis spectatissimo.) von einer Deputation der philosophischen Facultät überreicht. Des Mittags hatten sich die Mitglieder der Regierung und der Universität, so wie seine Freunde und Verehrer zu einem Mittagsmahle vereinigt. Alles gab Allen die freudige Hoffnung eines noch langen Lebens des Jubelgreises.

Es fiel dieses Fest wohl in die glücklichste, ruhigste und anerkennendste Zeit von Streits ganzem

*) Eine besondere Beilage, verfaßt v. Regierungsrath H. Sohr u. dem Aprilhefte des J. 1823 d. schles. Prov. Bl. beigefügt, besagt das Nähere.

Leben. Gesund, voll Lebensmuth und Lebensfreudigkeit, im Besitz aller Sinnes- und geistigen Kräfte, in einer sehr gemächlichen ökonomischen Lage, im Stande alle Freuden des geselligen Lebens zu genießen, neben ihm seine geliebte und von ihm so hochgeschätzte Gattin, auch noch scheinbar kräftig und gesund, so daß er wohl hoffen konnte, in zwei Jahren mit ihr die goldene Hochzeit zu feiern, belohnt für ein thätiges, tüchtiges Leben durch so freundliche und allgemeine Anerkennung seiner Verdienste, im Stande seinem Amte und allen seinen Arbeiten vollkommen zu genügen, den Namen Streit durch sich und zwei Brüder (beide in ehrenvollen Aemtern, der eine lebte noch als Polizeipräsident Breslaus, der andere war als General und Kommandant von Kolberg erst kurz vorher gestorben) geachtet und geschätzt, glücklich im Kreise seiner Familie, besonders in dem seiner Tochter, die ein blühender Kreis von 7 Kindern umgab, die mit ihm nur eine, keine getrennte Familie ausmachten, in dem der Großvater so heiter sich fühlte und mit unendlicher Liebe waltete; um ihn ein Zirkel von Freunden, die ihn innig achteten, schätzten und liebten, obgleich die Meisten an Jahren weit von ihm verschieden waren; denn er besaß auch das seltene Talent, sich seine Jugend dadurch zu erhalten, daß er sich immer an weit jüngere Leute als er war, anschloß und in ihr Leben, ihre Freuden, ihre Ansichten und Meinungen einging; — Alles dies betrachtet, was ein gütiges Geschick ihm gegeben, was er sich selbst gebildet — konnte man ihn wohl glücklich nennen. Aber es war auch der höchste Punkt seines Glückes, das keiner an seine Fersen zu fesseln vermag.

Im Juli 1823 ging Streit nach Cudowa, um dort den stärkenden Brunnen zu brauchen; bald aber

erkrankte dort seine Gattin und am 1. August hatte er das Unglück, sie zu verlieren. Briefe inniger Trauer schrieb er an seine Freunde in Breslau, aber der Familienkreis seiner Tochter schloß sich nun noch enger um ihn und auch seine Freunde machten es sich zur erfreulichen Pflicht, den geselligen Kreis um ihn noch fester zu bilden. Bei seiner Rückkehr fand er seinen Bruder, den Polizei=Präsidenten Wilhelm Heinrich Streit (geb. d. 14. April 1759 zu Groß=Glogau) bedeutend krank; die Krankheit stieg und endete mit einer Auflösung an völliger Schwäche am 25. Febr. 1824. So stand denn nur noch unser Streit, der älteste Bruder von 16 Geschwistern, mit seiner jüngsten (noch in Glogau lebenden Schwester (Christiane Streit) allein da.

Wenn er auch gleich bei seinem Amtsjubiläum schon geäußert hatte, er wolle seinen Abschied nehmen, so war dies, bei der Geisteskräftigkeit, die er besaß, bei der Körperkraft und dem Amtseifer, die er fühlte, nur immer vorübergehend, er konnte sich aus dem lebendigen Kreise seiner Thätigkeit nicht losreißen und da nichts seiner Arbeitsfähigkeit entgegen war und er mit ungeschwächten Sinnen (nur das Gehör wurde ihm, oft kaum merklich, schwächer) da stand, sich aber auch bewußt war, daß er mit voller Regsamkeit und Kraft arbeitete, wie ihm auch das ehrenvolle Zeugniß seiner Vorgesetzten, das freundliche Urtheil seiner Amtsgenossen bezeugte, so mußte ihm die Entlassung von seinem Amte, so ehrenvoll sie auch war und so bedeutend auch seine Pension gestellt wurde, wie sie im Anfange des Jahres 1826 erfolgte, doch tief erschüttern und ergreifen. Das Aufhören seines 53jährigen amtlichen Wirkens hatte unverkennbar einen tiefen und ungünstigen Eindruck auf sein Gemüth und dadurch auf seine Gesundheit gemacht, und nun kam dazu, daß er an den

Ort ging, wo die irdischen Ueberreste seiner geliebten Gattin ruhten; was war daher wohl natürlicher, als daß er, selbst heftig leidend, glaubte, auch dort seine Ruhestätte zu finden.

Die Furcht seiner Freunde war glücklicher Weise eine nichtige; er kehrte zurück und sah heiterer und munter aus, doch hatte der Husten, der ihn besonders angriff, sich nicht gegeben und sein gesünderes Aussehen täuschte; denn schon in der Mitte des Septembers trat eine Entzündung des Unterleibes ein, die, schmerzhaft und gefährlich, die Aerzte gleich sehr bedenklich machte und nur wenige Tage hatte er auf dem Krankenlager zugebracht, als ein innerer Brand dazu trat, und am 21. September Abends 11 Uhr, zu der Zeit, in welcher er sich gewöhnlich zur Ruhe legte, entschlummerte er schmerzlos, sanft und ruhig, mit der Würde, die er im Leben immer bewahrt. Still wurde sein Leichnam am 25. September früh in der Gruft der reformirten Kirche beigesetzt.

Ich habe versucht, im Laufe dieses Lebensabrisses Streits geistige Eigenthümlichkeiten zu bezeichnen und wünsche, daß seine Freunde und Bekannte in dem Bilde ihn wieder erkennen. Er arbeitete gern, er arbeitete sehr viel, aber er arbeitete mit Lust und bei seiner geistigen Kraft mit Leichtigkeit. Nie spielte er den viel Beschäftigten, nie rühmte er sich seines Fleißes, es war Alles so, als wenn es so seyn müßte, nicht anders seyn könnte. Dabei blieben ihm die Abende meist immer zu geselligen Zusammenkünften, die von Jugend auf sein Leben erheiterten und wobei er in seiner Gattin auch darin eine treue Gefährtin fand; denn beide suchten und freuten sich des geselligen Lebens. Bei den gesellschaftlichen Unterhaltungen liebte er den Zeitvertreib des Kartenspiels, und gern sah er es, wenn seine

nähern Freunde und Umgebungen demselben nicht abhold waren, doch war er auch in Gesellschaften, wo das Spiel nicht eintrat, eben so heiter; denn er erkannte mit vollem Rechte, daß der eigentlich wahren Gesellschaft, wie sie sich versammeln soll, keine Form der Geselligkeit fremd seyn darf, ein Jeder soll und muß sich so ergehen, wie es ihm gefällt und der Wirth muß nicht seine Gäste zwingen wollen, nur seiner Laune zu fröhnen.

Groß und kräftig gebildet, war seine Haltung sehr gerade und dies bis zu seinen letzten Tagen; nichts von Schwäche oder Gebücktem des Alters. Feierlich und ernst, konnte man wohl Anfangs, wenn man ihn kennen lernte, Kälte und Strenge in ihm vermuthen, aber man brauchte ihm nur in den freundlichen Blick zu sehen, nur kurze Zeit mit ihm zu leben und man sah bald, daß dies nur eine äußere Form war. Weich und zart, ohne Weichlichkeit, war er bald und leicht zu gewinnen und zu rühren, und groß war die Zahl derer, denen er Gutes, aber in der Stille, erwies.

So lebte, so war Streit, so kannten ihn seine Freunde. Sein Andenken bleibe gesegnet!

Seine Schriften.

Theatralisches Wochenblatt. 1774. — Alphabetisches Verzeichniß aller im J. 1774 in Schlesien lebender Schriftsteller. 1776. — Allgem. Schlesische Biblioth. 1778. — Der Günstling seines Glücks. 1780. — Auswahl kl. Romane u. Erzählungen. 1780. — Schlesische Provinzialblätter seit 1785 in monatl. Heften. — Nachr. v. Schriften u. Schriftstellern auf die J. 1773—76.

Bg.

XLVIII. Joh. Peter Hebel,

Doctor der Theologie, Großherzogl. bad. Prälat, Commandeur des Zähringer Löwenordens zu Karlsruhe.

geb. den 11. Mai 1760, gest. den 22. Sept. 1826 *).

Im kurzen Zeitraume eines Jahres starben drei deutsche Dichter. Der jüngste und glühendste, Jean Paul, ging voran. Voß, der Vater, folgte. Hebel, der als Idyllendichter sich kühn neben den letztern stellen konnte und an Tiefe und schwungvoller Behandlung noch über ihm vorragte, war der dritte in dieser achtbaren Zahl. Und kaum waren seine Todesglocken verhallt, und noch nicht hatte sich der Ring des Jahres geschlossen, als von Hamburg die Nachricht sich verbreitete, Jens Baggesen sey gestorben, von Geburt ein Däne, aber als Dichter und Schriftsteller und nun auch mit seinem Grabe dem deutschen Vaterlande angehörig. Großen Theils waren diese Männer bejahrt. Das Beste, was sie erschwingen konnten, hatten sie schon längst in das Leben und in die lebendigste Erinnerung ihrer Zeitgenossen niedergelegt. Aber doch ergreift den stillen Betrachter eine unwiderstehliche Wehmuth. So tüchtige Männer verlieren, ohne in sprossenden, aufkeimenden, halb erschlossenen Kräften den rechten Ersatz zu finden, sich nicht mehr an dem Gedanken: diese leben, diese wirken, diese athmen mit dir! in Freudigkeit aufrichten zu können, nicht mehr in dem räumlichen Daseyn dieser Männer Sporn und Fahne und Schild zu finden für das Große und gegen das Gemeine — hierin liegt jene unwiderstehliche Wehmuth. Wir hoffen zu dem Genius unserer Sprache und zu dem dichterischen Geiste unseres

*) Allgem. Zeitg. 1827. 14. 15. 16. 17.

Volks, daß noch nicht das alexandrinische Zeitalter für beide hereinbreche, wie wohl Manche behaupten wollen. Aber die Besten gehen nach und nach dahin, es wird den Guten schwer werden, sich aufzuringen, und — es kann fast nicht anders kommen — wir werden keine Besten mehr haben, sondern nur Bessere. Genug! Es bedarf nicht zukünftigen Schattens, um die Lichter kurz vergangener Gegenwart aufzufrischen. Ihre Leichensteine sind nicht blos Leichensteine; sie sind auch Wegweiser und Meilenzeiger geworden auf der Bahn des Vortrefflichen. Die lebendige Lippe kann nicht mehr zu uns reden, so thue es die verstummte. Aber wie das Gedicht des Dichters nicht von den Verhältnissen unabhängig ist, worinnen er lebt, so werden auch diese Verhältnisse von der Lehre nicht unabhängig seyn, die er uns giebt. Sehr auffallende Begebenheiten werden sie uns freilich nur selten bieten. Aber auch im leise murmelnden Bache giebt es da und dort kleine Wasserfälle und hereingesunkene, zerknickte Blumen und Rosenbüsche, Trauerweiden und Kirchhofslinden, die sich drüber beugen und um so klarer und bedeutsamer ihr Bild abspiegeln, je empfänglicher die Welle dafür ist. Hier werden die Grundzüge eines jener Leben gegeben, welche, nach obigen Andeutungen, vor Kurzem uns entschwunden sind. Es wird mit möglichster Benutzung zu Gebote gestandener Hülfsmittel und mit Liebe gegeben. Möge ihm nachsichtsvolle Liebe entgegen kommen.

Johann Peter Hebel ward in Hausen unweit Schopfheim im Badischen geboren. Sein Vater war Johann Jakob Hebel von Simmern auf dem Hundsrück. Als Gärtner nach Basel gekommen, ging er unter ein Schweizer-Regiment. Mit diesem marschirte er nach Corsica und garnisonirte zu-

letzt in Ajaccio. Nach dem, was von ihm übrig ist, war er ein verständiger, besonnener und gutmüthiger Mann, und noch ist der Liebes- oder Werbebrief vorhanden, welchen er an Ursula Oertler von Hausen, die Mutter unseres Hebel, geschrieben hat. Er ist höchst naiv. Die unsägliche Liebe und Aufopferungskraft, welche wir oft und mit immer neuer Bewunderung in Mutterherzen finden scheint recht sehr das Eigenthum dieser guten Frau gewesen zu seyn. Ein anderer Hauptzug ihres Charakters war tiefe Frömmigkeit. Gemäßigt durch einen gewissen Ernst und selbst durch eine Strenge, die dem lebhaften Knaben sehr vortheilhaft war, wußte ihre mütterliche Zärtlichkeit ihn zu demselben frommen Sinne zu leiten. Hierein stimmte der Charakter der Gegend. Keineswegs unfruchtbar, aber durch oft mühsame Arbeit den Sinn zum Ernsten gewöhnend und wieder durch heitere und großartige Naturanschauungen zur heiteren und großartigen Erfassung jenes Ernsten anreizend, lassen sich in diesen Elementen — zugleich in der Eigenthümlichkeit seiner Landesgenossen — schon jetzt die ersten Bildungsstufen für Hebels Dichtungsweise und ganze Sinnesart erkennen. Nachdem Hebels Vater einige Zeit unter seinem Schweizer-Regimente noch einen Theil des siebenjährigen Krieges mitgemacht, auch in Valenciennes, Trier und an größern und kleinern Orten sich aufgehalten hatte, ging er nach Basel zurück. Er starb aber, als der Sohn noch ein Kind war, und Hebels Mutter zog nach Hausen, wo sie, ziemlich arm, aber allgemein geachtet, sich ganz der Erziehung ihres Kindes hingab. Hierzu schien freilich ihr jetziger Wohnort nicht der geeignetste. Dazumal war Hausen noch ein Filial von Schopfheim. Meistens arm, wie die Mutter unseres Hebel, lebten die Bewohner des Dörfchens von Kartoffeln

und Milch, ihr kleiner Bann ließ sie kaum zur Nothdurft Früchte anbauen, und ihre Haupt-Nahrungsquelle war — und ist noch in diesem Augenblicke — das dort befindliche Eisenwerk. Mit ansehnlichen Haupt- und Nebengebäuden erhebt es sich an dem Ufer der Wiese. Ueber 8000 Centner vortreffliches Eisen werden dort alljährlich verfertigt, und schon hieraus läßt sich abnehmen, wie viele fleißige Hände, theils bei dem Schmelzofen und den Hämmern, theils durch Kohlentragen, Steinklopfen, Schlackenführen u. s. w. eine angemessene Beschäftigung finden. Hebel selbst erzählte späterhin, wie er als Knabe in einem Bergwerke gearbeitet habe, und es mag dieses vielleicht im Revier des Canderer Eisenwerks gewesen seyn, woher die Schmelzhütte zu Hausen ihr Erz bezieht. Hebels erster, mangelhafter und mit rauher Härte den Knaben wenig ansprechender Schulunterricht, zugleich das aufstrebende Talent des Knaben, bewogen die Mutter, ihn schon früh nach Basel zur Schule zu senden. Dort fand er namentlich im Brigadier Iselin, einem eifrigen Botaniker, einen wohlwollenden Freund. Er war bei ihm wie zu Hause, und hat auch wohl von Andern Unterstützung erhalten. Wie mochte die Mutter sich freuen, als sie die Fortschritte des Kleinen bemerkte! Wie mochte dieser seine natürliche Lebhaftigkeit den Wünschen der Mutter unterordnen! Aber auch diese sollte ihm entzogen werden. Auch die Mutter starb. Da lernte der damalige Hofdiakonus, nachheriger Kirchenrath, Preuschen in Karlsruhe, auf einer Geschäftsreise den Knaben kennen. Er entdeckte in ihm den Mann, der er nachher geworden ist. Er wurde dem Verwais'ten Vater, und, nachdem Hebel noch eine Zeitlang das Pädagogium in Lörrach besucht hatte, nahm er ihn zu sich nach Karlsruhe. Drei Jahre hindurch, näm-

lich von 1775 bis 1778, erhielt Hebel auf dem dortigen Lyceum (damals Gymnasium illustre) seine weitere Bildung, und bezog im letztern Jahre, vielfach vorbereitet und mit schönen Kenntnissen versehen, die Universität Erlangen. Das frühere Studium seines Pflegevaters, auch wohl eigene Neigung, hatten ihn zum Studium der Theologie bestimmt. Freilich behagten ihm die damaligen Lehrer nicht ganz, und er mag daher von ihren Vorlesungen keineswegs den fleißigsten Gebrauch gemacht haben. Allein sein Talent ersetzte seinen Fleiß. Von der Universität in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde Hebel, nachdem „er merkliche Fertigkeit und die schon sonst von ihm bekannten, trefflichen Gaben bewiesen und sein Specimen wohl ausgearbeitet hatte," im September 1780 unter die Zahl der Badischen Predigtamts-Candidaten aufgenommen. Er hatte ein strenges Examen bestehen und über mehrere Theses lateinisch disputiren müssen. In Hertingen, einem Pfarrdorfe unweit Schliengen, und wenige Stunden von seinem Geburtsorte entfernt, wurde Hebel Hauslehrer des dortigen Pfarrers Schlotterbeck, und im Jahre 1782 zugleich auch sein Vikar. Mit großem Vergnügen sprach er stets von diesem Aufenthalte, und mit Liebe von seinem Predigtwesen. Jedes Beginnen hat eigene Freude. Die Schwierigkeiten oder doch die Unannehmlichkeiten treten erst nach und nach hervor, und namentlich so segenreiches Beginnen mußte von reicher Freude begleitet seyn. Hebels philologische Kenntnisse verschafften ihm im Jahr 1783 die Stelle eines Präceptoratsvikars am Pädagogium in Lörrach. Hier war ihm schon ein größerer Wirkungskreis gegeben. Er befand sich in einer Stadt, ohne dadurch vom Lande und namentlich von jenen heimathlichen Gegenden abgetrennt zu seyn, die sich in das Herz

des Knaben so tief und unvergeßlich eingeprägt hatten. Auch hier konnte sein Blick dem anmuthigen Laufe der Wiese folgen, gerade hier war der Ausgang des Wiesenthals, nicht weit war der Rhein entfernt und zwei Stunden davon hob Basel seine Thürme in die Luft. Dorthin wallfahrtete er oft. Freundschaftliche Verbindungen wurden unterhalten und erweitert, und nicht selten finden wir in seinen Gedichten der Stadt Basel erwähnt, gleich als gehörte sie — wenn ich dieses Ausdruckes mich bedienen darf — zum topographischen Bezirk seiner Dichtkunst. In Lörrach selbst, vorher dem Sitze der Landvogtei, nun des Kreisdirectoriums, strömten die Bewohner der einzelnen Dörfer zusammen, welche namentlich in Hebels trefflichem Gedichte: „die Wiese", auch in seinem „Statthalter von Schopfheim", seinem „Geisterbesuche auf dem Felsberge" u. s. w. eine wiederholte und gewiß nicht weniger erfreuliche Stelle gefunden haben, als auf ihren grünen Matten und den einzelnen aufsteigenden Vorhöhen und Höhen des Schwarzwaldes.*) Nicht vergebens führt Lörrach in seinem Wappen eine goldene Lerche im rothen Felde. Der Genius des allemannischen Dichters sollte hier seine ersten, geprüfteren Flügelschläge versuchen.

Im Jahr 1791 erhielt Hebel den Ruf als Lehrer am damaligen Gymnasium in Karlsruhe, mit dem Prädikate eines Subdiakonus, als welcher er nicht selten mit dem größten Beifalle in der dortigen Schloßkirche predigte und einzelne von ihm bekannt gewordene noch vorhandene gedruckte und

---

*) Diejenigen, welche sich von den Localitäten in Hebels Gedichten genauer zu unterrichten wünschen, können in jeder Hinsicht eine genügende Auskunft finden in Kolbs historisch-statistisch-topographischem Lexicon von dem Großherzogthum Baden. Karlsruhe 1813—1816. 3 Bde. gr. 8.

ungedruckte Predigten zeigen, in welchem Geiste und nach welchen Grundansichten er die Worte des Herrn und seiner Apostel erklärt und angewendet habe und bestimmen seinen hohen Werth auch als Lehrer des Christenthums, der es verdient, unter die treuen Verkündiger des göttlichen Wortes gezählt zu werden.

Sein Beruf hatte sich nun vollkommen entschieden. Das ehrwürdige Lehrfach, diese lebendigste Bemühung um's künftige Menschengeschlecht, sollte in immer weiteren Kreisen Hebels Thätigkeit und Kräfte hauptsächlich in Anspruch nehmen. Und wie wir überhaupt finden, daß eine folgerechte, allmählige Entwickelung von Kräften auch in der sogenannten unorganischen Schöpfung, sie zu ihrer sichersten und höchsten Höhe treibt, so war gerade in dieser allmähligen Erweiterung von Hebels Amtskreise eine wohlbewährte Bürgschaft gegeben, daß die Trefflichkeit und Gediegenheit seiner Leistungen sich steigern und zuletzt eine Höhe erreichen müsse, die nichts verdeckt und über die sich nichts breitet als der Himmel. Uebrigens ein eigenes Zusammentreffen, daß Hebel gerade in Lörrach und Karlsruhe, an denselben Schulen, wo er früher Lehrling gewesen, nun als Lehrer wirken sollte! Im Jahr 1798 wurde Hebel außerordentlicher Professor und Oberhelfer an den beiden obern Klassen des Gymnasiums, und erst in dieser Periode seiner amtlichen Wirksamkeit erhielt das größere Publikum Kunde von seiner poetischen. Hebel war durchaus zum Dichter geboren. Aber die Umgebungen seiner Jugend und zugleich sein frommes, reiches und heiteres Gemüth leiteten ihn auf die Gegenstände, welche so schön und kunstvoll von ihm behandelt wurden, welche nicht mehr dieselben Gegenstände in ihrer Gewöhnlichkeit und auf häufig niederdrückende Weise sind, die sich vielmehr, in den Aether eines reinen

und reichen Dichterhimmels aufgezogen, erst recht in das verwandelten, was sie seyn sollten. Voß mochte allerdings Hebels Vorgänger gewesen seyn. Schon im Anfange der siebenziger Jahre hatte er die Natur einheimischer Idylle erfaßt. Er hatte eingesehen, daß für solche einheimische Idylle und idyllenhafte Lieder auch der Dialekt der Landesbewohner eine sehr nutzbare Anwendung finden könne, daß es nicht ganz passend sey, ländliche Geschäfte, ländliche Sitten in städtischer Sprache beschreiben oder gar diese städtisch-vornehme Sprache in den Mund der Landbewohner legen zu wollen. Aber Hebel ist so gut Original, als sein Vorgänger. Deutschland war überhaupt damals seiner Daphnis, seiner Chloe und Phyllis etwas müde geworden. Geßners Idyllen, so viele Vorzüge sie auch sonst besitzen mögen, sprachen weniger an. Die Poesie sollte auf Fundamenten beruhen. Auch die Idylle, welche am längsten ihren Freibrief bewahrt hatte, sollte ihn nicht mehr so unbedingt besitzen. Voß, der Mecklenburger (wenigstens in mehreren Idyllen), wählte Plattdeutsch; Hebel, der Schwarzwälder, den Dialekt, welcher in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthale und dem ehemaligem Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theile von Schwaben herrscht. Von diesem Theile des alten Allemanniens, das späterhin, nach des fränkischen Königs Chlodowich Siege über die Allemannen bei Zülpich, so ziemlich das Herzogthum Allemannien ausmachte, nahm Hebel die Benennung: allemannische Gedichte.*) In

*) Allemannische Gedichte; für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Karlsruhe 1803. 8. 2te Aufl. 1804, und so bis 1820 fünf Original-Auflagen (die fünfte in Aarau verlegt und mit neuen Gedichten bereichert). 1821 ist eine

der Vorrede zur ersten Auflage spricht Hebel seine bescheidene Absicht hinsichtlich derselben aus: „Wenn Leser von höherer Bildung sie nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen und dem Volke das Wahre, Gute und Schöne mit den heimischen und vertrauten Bildern lebendiger und wirksamer durch die Seele geht, so ist der Wunsch des Verfassers erreicht.“ Gewiß eine bescheidene Absicht, und um so mehr der Anerkennung werth, als es keineswegs Maske war, hinter der sich der Zoll der Bewunderung um so sicherer erringen ließ. Nein, hätte ihn nicht ein gelehrter Freund zur Bekanntmachung jener Gedichte aufgemuntert und dann das lesende Publikum sie so günstig aufgenommen, niemals würde die Welt von ihrem Daseyn erfahren haben. Ein Produkt seiner Reisen im badischen Oberlande, nicht auf der Stube gedichtet, aus eigenem Anschauen einer herrlichen Natur und geistreicher Beobachtung des Volkscharakters hervorgeflossen, — tragen sie den Stempel dieses großartigen Werdens und Seyns gewissermaßen schon auf der Stirne. Und doch war's keineswegs sogenannte Naturdichterei, ein roher, bäuerischer Dilettantismus, der ihre Entstehung sie finden ließ, und die vollgültigsten Belege hierüber liefern theils die Gedichte selbst, theils die Bemerkungen, welche Hebel ihrer vierten Auflage voranstellte und die zugleich den zarten rücksichtsvollen

---

neue, gegen den Nachdruck veranstaltete wohlfeilste Originalausgabe (Pr. 48 kr. od. 12 Gr.) erschienen. Zu bedauern ist, daß die letzten Ausgaben die vier Musikbeilagen nicht enthalten, welche den vier ersten Bänden beigebunden sind. — Mehrere Nachdrücke, u. a. zu Wien 1814 u. zu Reutlingen 1822. In Jakobi's Iris für 1808. S. 222—226 ist ein recht artiges Gedicht Hebels zu finden (an den Geheimenrath v. Ittner, bei dessen Gesandtschaftsreise in die Schweiz. Siehe Nekrolog, 3r Jahrg. pag. 125.), welches bis jetzt in die gesammelten Gedichte noch nicht aufgenommen wurde.

Dichter uns ehrwürdig machen. Jean Paul verkündigte zuerst das Erscheinen der allemannischen Gedichte.*) Er sagt unter andern von ihnen, daß es eine Sammlung Volkslieder sey, welche in der Herderschen stehen könnten, daß Hebel nicht einmal, sondern zehnmal zu lesen sey, wie alles Einfache. Schreiber dieses verweis't auf den Aufsatz selbst, aber es drängt ihn, noch eine Stelle heraus zu heben, welche um so mehr anregen wird, als auch der freundliche Vorredner nunmehr heimgegangen und jedes seiner Worte hierdurch bedeutungsvoller geworden ist. Jean Paul sagt: „Das Abendroth einer schönen, friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns sich hinziehen läßt — poetische Blumen ersetzt er durch die Poesie. — Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendblühen der hohen Gletscher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schön herüber rufen — gleich Griechen und einigen Malern umschließet er seine Gemälde, aus Verachtung der Pointe, zuweilen mit Bildern, die sich in den Rahmen verlieren, und so ist der Mann. Wahrlich eine liebliche Erscheinung, aber keine außer der Jahreszeit. Denn auf dem deutschen Musenberge, der jetzt unter einer stechenden Frühlingssonne zugleich blüht und dampft, kann jetzt Alles auffahren: Gleicher-Blumen und nordisches Gestrüppe und Duft." Johann Georg Jakobi, der ehrwürdige, liebliche Dichtergreis, widmete gleichfalls den allemannischen Gedichten einen besonderen Aufsatz.**) Er

*) Es geschah dieses in einem Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. 1803. — Wiederholt abgedruckt in den Anhängen zu Katzenbergers Badereise. 1809. 1r Bd. S. 181. —

**) Iris, Taschenbuch für 1804. S. 128.

erörterte namentlich ihre Bedeutsamkeit, indem wir durch sie „ein deutsches Völkchen kennen lernen, auf welchem, mehr als auf vielen andern, der Geist seiner Väter ruht," wünscht zugleich, „daß ein Mann, mit dem seltenen Talente begabt, womit Herder jede unter einem fremden Himmel sprossende Blume in den einheimischen Boden zu verpflanzen weiß, die allemannischen Gedichte mit einigen unumgänglich nöthigen Auslassungen und Veränderungen übersetzte" und endlich, nachdem er Hebel und Claudius parallelisirt hat, giebt er zwei solcher Uebersetzungsversuche (aus dem „Winter" und der „Sonntagsfrühe." *) Göthe's Urtheil möchte hier noch vor Allen zu erwähnen seyn. Das polarische Verhalten von Hebels Talente hat er klar gefaßt und dargestellt. Aber der Schreiber dieser Zeilen glaubt um so mehr auf das allgemein verbreitete Werk verweisen zu dürfen, worin es wiederholt, jedoch nur im Auszuge, abgedruckt ist,**) als er vielleicht

---

*) Im nämlichen Jahrgange der Iris hat Hr. Hebel selbst seinen „Abendstern" ins Hochdeutsche übertragen. Diese Uebertragung ist um so mehr Original, als der Verf. da und dort veränderte. Sie weis't zugleich den Weg, der zu nehmen, aber freilich mit großer Umsicht und Sorgfalt zu nehmen ist. Und doch werden immer einige der schönsten Thautropfen und der sanfte Blumenstaub mehr oder minder vom allemannischen Strauße abgewischt, wenn wir ihn in Meißnisches Porzellan verpflanzt sehen. Vollständig übertrugen die allemannischen Gedichte: 1) ein Ungenannter nach der 3ten Aufl. Bremen u. Aurich. 1808. 8. 2) J. G. S. (Scheffner). Königsb. 1ste Aufl. 1811. 2te Aufl. 1817. 12. 3) F. Girardet. Leipz. 1811. 12. 4) Adrian. Stuttg. 1814. 8.

**) Conversationslexikon. Supplementbd. zur 1sten u. 2ten Aufl. S. 926. Des 4n Bdes. 3te Aufl. S. 570 u. 571. Die Jenaische a. L. Z. Nr. 37. (13. Febr.) 1805. S. 290–294, enthält die bedeutend ausführlichere Recension der 2n Aufl. der allemannischen Gedichte. Als Musterstück ist ihr die „Sonntagsfrühe" beigegeben.

schon deshalb sich rechtfertigen muß, weil er in diesem biographischen Versuche Lebensgeschichtliches und Literargeschichtliches verwebte, und nicht auf methodische Weise das Letztere nachfolgen ließ. Aber bei wenigen Schriftstellern mag wirklich so sehr das Eine ins Andere verwebt gewesen seyn, als bei Hebel, und ohnedies soll ja hier keine eigentlich kritische Zergliederung jener Schriften vorgenommen werden. Darum sey erlaubt, auch fernerhin so zu verfahren. Hebels vielseitige Kenntnisse, seine überall bemerkbare Tüchtigkeit bewogen den trefflichen Fürsten, der die Geister zu prüfen verstand und Gelehrsamkeit hochachtete (Carl Friedrich von Baden), dem Professor Hebel im Jahr 1805 den Titel und Rang eines Kirchenraths zu ertheilen. Im Jahr 1808 wurde Hebel Director des nunmehrigen Lyceums. Seit diesem Jahre lieferte Hebel „die Lesestücke des badischen Landkalenders", genannt: der rheinländische Hausfreund.**) Er behandelte nämlich Anekdoten, Geschichten, naturhistorische und astronomische Lehren, auch moralische und religiöse Sätze auf populär-ansprechende Weise, und suchte sie, im Gewande des Scherzes, dem Kopfe und Herzen des Volkes zugänglicher zu machen.

Wir treffen hier wieder dieselben Elemente, welche in den allemannischen Gedichten zu finden sind. Daß sie von den Einflüssen der Zeit, worin sie gefertigt worden, nicht frei blieben, ja nicht ein-

*) Der rheinländische Hausfreund, oder: Neuer Kalender mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen. Karlsruhe 1808—1811. 4. Hernach u. d. Titel: Rheinischer Hausfreund, oder allerlei Neues zu Spaß u. Ernst. Kalender auf 1814, auch auf 1815. Bis zum Jahr 1811 gesammelt im: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Tüb. 1811. gr. 8. 1ste (unveränderte) Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1818.

mal frei bleiben konnten, versteht sich wohl von selbst. Ueber das eine und andere mitgetheilte Historische mögen sich die Ansichten verändert haben, namentlich über den Tyroler Aufstand und Andreas Hofers Wollen und Bedeutung. Aber der doppelt praktische Blick des Verfassers, sowohl in der lebendigen Handhabung des Stoffs zur Geschichte, als in der Belehrung, welche aus der Geschichte, gleich wie Honig aus duftenden Waben hervorquillt, wird immerdar Bewunderung verdienen und mannigfaltig ansprechen. Die Stimme des Volks und der Gebildeten hat sich laut dafür erklärt. Immer zuerst wurde nach den Geschichten geblättert, die der Kalender für's nächste Jahr mitbrachte, auch benachbarte Kalendermacher benutzten fleißig ihren Inhalt, und schnell waren die einzelnen Jahrgänge im Buchladen vergriffen. Ja, sogar nach Amerika, über die Fluthen des Oceans, bahnte sich der rheinische Hausfreund seinen Weg. Obgleich außer der chronologischen Ordnung, möchte hier noch des Folgenden zu erwähnen seyn. Für den Jahrgang von 1815 hatte Hebel ungefähr diesen Stoff als Aufsatz benutzt: Zwei Processionen begegnen sich auf einer Brücke. Einer jeglichen wird von einem Geistlichen die Monstranz vorgetragen. Ein frommer Christ, zufällig zwischen beide eingeschlossen, befindet sich in großer Verlegenheit, vor welcher Monstranz er sich niederwerfen soll. Der eine Geistliche, dies bemerkend, giebt ihm ein Zeichen nach oben, und der Fromme knieet und betet mit zum Himmel gewandtem Blicke. Dieser Aufsatz erregte Anstoß. Er wurde aus dem Kalender gestrichen und nur ohne denselben durfte dieser wieder erscheinen. Von nun an lieferte Hebel nichts mehr in den badischen Hausfreund. Im Jahr 1809 wurde Hebel Mitglied der evangelischen Kirchencommission, fünf

Jahre darauf (1814) Mitglied der evangelischen Kirchenministerial-Section und im J. 1819 erhob ihn sein wohlwollender Fürst zum Prälaten und ertheilte ihm das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens. Er sollte evangelischer Seits (vor der Vereinigung war Hebel der lutherischen Confession zugethan), in der Ständeversammlung die Angelegenheiten der Landeskirche und der Schulanstalten vertreten und sein Votum darüber abgeben, während dieß katholischer Seits von dem Generalvikar Freiherrn von Wessenberg geschah. Im Jahre 1821 erhielt Hebel von der theologischen Fakultät in Heidelberg aus eigner Bewegung die theologische Doctorwürde. Und hier, ehe wir zu Hebels letzter Krankheit und zu seiner Leichenfeier übergehen und noch Einzelnes über ihn nachfolgen lassen, geschehe seiner biblischen Geschichten *) Erwähnung, deren Fertigung und Herausgabe in diese Zeiten fällt. Es war allerdings eine sogenannte Berufsarbeit. Man wollte ein Buch in den Landesschulen einführen, was auf faßliche und ansprechende Weise den hauptsächlichen Inhalt des alten und neuen Testaments wiederhole. Aber eine heilige Freude sprach aus diesem Berufe und wie wir überhaupt den Beruf für den segenvollsten halten, woran sich die eigne freie Meinung schließt, so haben jene Geschichten schon unsäglich Segenvolles gewirkt und wie des alten Hübners biblische Historien schon über hundert Jahre stets neue und neue Saaten in den Herzen unsrer Jugend ausstreuen, so wird es auch mit diesen biblischen Geschichten ergehen. Hebel war nach Mannheim gereis't, um den dortigen Herbst-Schulprü-

*) **Biblische Geschichten. Für die Jugend bearbeitet. 1. u. 2. Bdchen. Stuttg. u. Tüb. 1822. 8. 2. Aufl. 1824.**

fungen beizuwohnen. Auf seiner Rückreise traf er am 16. Septbr. 1826 Morgens in Schwetzingen, in dem Hause des Gartendirectors Zeyher daselbst ein. Bei diesem vieljährigen und geprüften (damals jedoch abwesenden) Freunde und seiner würdigen Gattin, die er von Basel her kannte und hoch verehrte, wollte er einige Tage verweilen und am 18. Septbr. die Prüfungen in Heidelberg fortsetzen. Er hatte sich schon in Mannheim unwohl gefühlt, noch unwohler kam er in Schwetzingen an. Aber demungeachtet machte er vor Tische einen Gang in den dortigen Schloßgarten, um sich durch Gehen Linderung zu verschaffen. Sein Uebel kündigte sich als ein Anfall gestörter Verdauung und mehrtägiger hartnäckiger Obstructionen an. Die angewandten Mittel blieben fruchtlos; die Sache wurde bedenklich und es schienen zugleich mechanische Hinderungen eingetreten zu seyn. Der Amtsphysikus Dr. Griesselich in Schwetzingen suchte auf den Kranken zu wirken, daß er seinen Hausarzt, den Geh. Hofrath Dr. Seubert von Karlsruhe herbeirufen lasse; allein Hebel, der keine bange Sorge für die Zukunft zeigte, lehnte mit freundlicher Standhaftigkeit den Antrag ab. Hier einen Zug aus seiner Krankengeschichte: Als der Arzt eines Morgens zu ihm kam und sich nach seinem Befinden erkundigte, bedauerte Hebel, daß er ihm die Freude nicht machen könne, ihm seine Besserung zu verkünden. Er war dabei sehr freundlich, obgleich er viele Schmerzen litt. Dann fuhr er fort: Haben Sie Geduld mit mir, da ich Ihnen nichts als Klagen zu sagen habe. Der Arzt bat ihn, vielmehr mit der Schwäche der ärztlichen Kunst Geduld zu haben und versicherte, wie es ihm leid thue, daß diese hinter seinem besten und freundlichsten Willen hätte

zurückbleiben müssen. Hebel ergriff mit Rührung des Arztes Hand und sagte:

Non est in medico semper relevetur ut aeger:
Interdum docta plus valet arte malum *).

Dieses ruhige, gefaßte Benehmen, diese Standhaftigkeit, womit er die heftigsten Schmerzen ertrug und das wohlwollende Betragen gegen Alle, die ihn umgaben, blieben fortwährend dieselben. Häufig sogar, wenn jene Schmerzen nachließen, war der Verfasser des rheinischen Hausfreundes im Kranken nicht zu verkennen und heitere Scherze und Geschichtchen entflossen dem freundlich beredten Munde. Meistens außer Bette und völlig angekleidet, sogar in Stiefeln, konnte er bis zum 21. Septbr., wo sich die ersten Fieberbewegungen einstellten, nicht überredet werden, bei Tage entkleidet sich zu Bett zu begeben und die Weiterreise schien ihm gar nichts Entferntes. Das Uebel war schon oft dagewesen und wenn es auch häufig bange Stunden ihm bereitet hatte, so schien doch gerade in diesem öfteren Wiederkehren eine Versicherung zu liegen, daß die jetzige Wiederkehr keine gefährliche sey. Am 21. Septbr. Nachmittags traf der Gartendirector Zeyher von Karlsruhe in Eile ein. Er wurde von Hebel wie ein ersehnter Freund aufgenommen. Hebel versicherte ihn, daß sich seine Gesundheit bessere und trug ihm mit Rührung auf, für die eben erfahrne Theilnahme seines Fürsten zu danken. Am Abende desselben Tages kamen die Aerzte Dr. Renner von Mannheim und Geh. Hofrath Dr. Seubert von Karlsruhe. Schröpfköpfe und Blutegel wurden an den Unterleib gelegt —

*) Uebersetzt:
Nicht beständig vermag der Arzt dem Kranken zu helfen,
Und das Uebel besiegt oft die erfahrene Kunst.

auch jetzt noch scherzte der Kranke. In der Nacht vom 21. auf den 22. Septbr. behielt er seine Heiterkeit und Besonnenheit und um halb 4 Uhr Morgens, nachdem er seinen Wärter geheißen hatte, sich zur Ruhe zu begeben, war er entschlafen. Am Nachmittage des 22. Septembers wurde die Section vorgenommen. Sie ergab, was die Aerzte vermuthet hatten, eine langjährige krankhafte Verbildung in den Eingeweiden, welche den Tod herbeiführen mußte. Am 23. Septbr. Vormittags 11 Uhr war die Leichenbestattung. Die Flügelthüren des schönen herrschaftlichen Gebäudes, welches der Gartendirector Zeyher und seine Familie bewohnen, standen weit offen und in dem Hausgange zeigte sich der offene Sarg. Unentstellt, nur die Farbe von dem stillen, ruhigen Antlitze entwichen, die Hände gefaltet, die Augen geschlossen, das ehrwürdig graue Haupt auf dem letzten Ruhebette sanft rastend, so fanden Freunde und Verehrer den Mann, und ein tiefes Leid lagerte sich auf ihre Seelen. Der Ministerial- und Kirchenrath, nunmehriger Prälat, Dr. Bähr von Karlsruhe, eine ziemliche Zahl angesehener Einwohner Mannheims und Heidelbergs (aus Heidelberg die Professoren Daub, Creuzer, Kaiser u. a.), die Geistlichkeit der Diöcese Oberheidelberg, die Honoratioren und Angestellten und noch andere Einwohner aus Schwetzingen waren im Trauerhause zusammen gekommen. Ein besonderes Ungefähr wollte, daß Schreiber dieser Zeilen am Tage vorher in Schwetzingen anlangte und, was er vor siebenthalb Jahren, als er auf einer Ferienreise den verehrten Mann in Karlsruhe besuchte, gewiß nicht geahnet halte, ihm nunmehr die letzte traurige Pflicht erwieß. Die Glocken tönten. Der Zug setzte sich in Bewegung. Auf dem Sarge, der von den Kirchenvorstehern getragen wurde, ruhte

ein Lorbeerkranz und das Kreuz des Zähringer Löwenordens. Der Himmel war blau, die Luft mild, die herbstliche Sonne schien sanft herunter. Auf dem Kirchhofe angelangt, wurde der Sarg noch einmal geöffnet, der Lorbeerkranz dem Verblichenen ums Haupt gelegt und der Sarg eingesenkt. Die Schulknaben sangen einige Liederverse. Herr Kirchenrath Bähr, erst eine halbe Stunde vor der Beerdigung von dem Wunsche seiner Freunde unterrichtet, daß er die letzten Liebesworte an dem Grabe des Freundes und Amtsbruders reden möge, hatte diesem Wunsche nachgegeben. Aus der Fülle des Herzens, einfach, tief ergreifend sprach er diese Worte. Aller Augen wurden feucht und dem Redner selbst flossen die Thränen über die Wangen. Auch der jüngere Ortsgeistliche und vormalige Schüler des Verstorbenen, Diakonus Metzger, sprach einige Worte und der ältere Ortsgeistliche, Pfarrer Rettig, hielt nach geschehenem Begräbnisse — rechter Hand vom Eingange, ungefähr in der breiten Mitte des Kirchhofs ist das Grab — in der evangelischen Kirche die Leichenpredigt. Die einzelnen, persönlichen Eigenschaften des Verstorbenen ins Auge gefaßt, geht unwidersprechlich ein äußerst erfreuliches und achtbares Ganzes daraus hervor. Dieses lag schon in seinem Aeußeren. Zwar nur mittlerer Größe, aber wohl gebaut und in der letzten Zeit seines Lebens ziemlich stark, gab sein dunkles, scharfblickendes Auge, die hohe edle Stirn und die etwas gebogene Nase sehr schnell den Mann zu erkennen, der im Besitze so ausgezeichneter Eigenschaften sich befand. Um den Mund spielte ein freundliches Lächeln, wenn er scherzte. Sein früher dunkles Haar hatte sich in ehrwürdiges Silbergrau verwandelt. Außer dem Riepenhausenschen kleinen Kupferstiche, welcher aus früheren Zeiten herrührt,

existirt noch eine äußerst ähnliche Zeichnung auf Stein, die um's Jahr 1819 erschienen seyn mag. Hebels Verdienste als Dichter und Schriftsteller sind oben bereits im Allgemeinen erörtert worden. Schon hieraus ergiebt sich, welche bedeutenden intellectuellen Vorzüge er besessen habe. Aber auch in andern Verhältnissen — namentlich in seinen amtlichen — finden sich diese Vorzüge. Hellen Umblicks, wundervoller Beobachtungsgabe, tief eindringenden Scharfsinns, mit sehr vielen Zweigen des menschlichen Wissens vertraut, gesellte sich diesem Allem ein bis zum späten Alter treues Gedächtniß und eine neidenswerthe Kunst deutlicher, geschmackvoller Darstellung. Er war in dem Gebiete der Mathematik, selbst der Chemie eben so bekannt, als mit der hebräischen Sprache, worin er oft ganze Stellen aus dem alten Testament hersagte. Dasselbe gilt von den lateinischen und griechischen Classikern, von den italienischen und deutschen Dichtern. In der Mineralogie und Botanik, überhaupt in der Naturgeschichte, hatte Hebel bedeutende Kenntnisse und gehörten diese Fächer recht eigentlich zu seinen Liebhabereien. Auch Astronomie beschäftigte ihn öfters. Nach ihm ist eine Pflanze Hebelia allemannica, eine andere Hebelia Collini genannt.

Kindlichkeit und Heiterkeit, mit einer tiefen innigen Liebe, waren Hauptzüge in Hebels moralischem Charakter. Jedermann fühlte sich von ihm angezogen. Wo er war, sammelte sich alles um ihn her. Sein attischer Witz, seine originelle Laune, seine naiven Erzählungen, seine muntern, geistreichen Charaden und Räthsel, seine interessanten Belehrungen über wissenschaftliche Gegenstände bezauberten alle Hörer. Noch oft werden Hebels Abendgenossen jener Charaden und Räthsel gedenken und sie haben auch wohl schon in öffentliche Blätter,

auch früher in den rheinischen Hausfreund ihren Weg gefunden. Seine zarte Aufmerksamkeit auf Alles, was seine Freunde fröhlich oder schmerzlich berührte, seine stille, edle Wohlthätigkeit — er vergaß nicht der armen Verwandten im Wiesenthale — seine Rechtlichkeit als Staatsbeamter, seine Klugheit und Umsicht in den mannigfachen zarten Verhältnissen des Lebens, erwarben ihm ungetheilte Hochachtung und Werthschätzung, Vertrauen und Liebe. Hebel war ein eben so trefflicher Mensch, als achtungswerther, tüchtiger Geschäftsmann und liebenswürdiger Freund. Ohne Kopfhänger zu seyn, war er der christlichen Lehre und ihren Verheißungen auf recht innige Weise zugethan. Geist und Gemüth, Denken, Empfinden und Handeln fanden sich in dem einen Manne auf die harmonischste Weise zusammen. Hebel mußte gewiß auch ein liebevoller Sohn gewesen seyn. Und er war's. Freilich, gegen die Liebenden konnte er keine Liebe mehr üben; er konnte sie nicht mehr hereinziehen in ein bequemeres, sorgenfreieres Leben. Also gedachte er der Todten und namentlich seiner guten Mutter. Mit den Gefühlen der kindlichsten Zärtlichkeit und der tiefsten Verehrung nannte er ihren Namen. Sehnsuchtsvoll richtete er den bethränten Blick nach ihr zum Himmel. Und wenn wir den sechs und siebenzigjährigen Klopstock in seiner Ode: „der Segen" die längstverstorbene Großmutter beklagen und unwillkührlich sein Klagegedicht zur Prophezeihung des eigenen Todes werden sehen, wenn uns dann ein tiefes Gefühl der Wehmuth überfällt, so kann gewiß jener thränenvolle Blick nicht wirkungslos bleiben. Manche werden hier sagen: Und welch ein liebevoller Gatte, welch ein freundlicher, gütiger Vater muß erst Hebel gewesen seyn! — Wäre Hebel Gatte und Vater gewesen, sicherlich hätte er

jene Benennungen verdient. Aber Hebel war niemals verheirathet. Sein ganzes Wesen, die Eigenthümlichkeit seiner Gedichte spricht unbedingt dafür, daß ihm der verheirathete Stand etwas sehr wünschenswerthes gewesen sey. Den aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten *) an seinem Hochzeittage läßt er froher seyn, als den Landmann; er läßt ihn mit dem Kaiser nicht tauschen und der schalkhafte heitere Schluß des Liedchens gibt wohl noch weitere Belege für obige Behauptung. Und dennoch war Hebel niemals verheirathet. Anfänglich mochten seine beschränkten Vermögensverhältnisse ihn mit dazu bestimmen. Vielleicht traten andere Rücksichten dazu. Im höheren Lebensalter hielt er wohl eine Verehelichung für unpassend und wenn er auch bisweilen über seine isolirte Existenz sich beklagte, so hatte er sich doch jetzt in diese Weise gefunden. Sein geselliger Umgang mit Frauenzimmern war übrigens erfreulich, heiter und anständig und der Ruf eines flecklosen Wandels ist ihm mit Recht gefolgt. Hebel war früher schüchtern bescheiden und bis an sein Ende, trotz aller Berühmtheit und verdienter allgemeiner Verehrung, ein einfacher, freundlicher Mann. Selbst die hohe Stellung, welche er im Staate und den vornehmeren Kreisen eingenommen hatte, konnte ihn jener Schüchternheit nicht völlig entfremden, sie gründete zu tief in seinen bedrängten Jugendverhältnissen und er selbst gab dieses als Ursache an, daß er in seinen landständischen Beziehungen so wenig öffentlich gesprochen habe. Hebels bescheidener Sinn geht gewiß noch aus diesem hervor: Er erzählte in einer Gesellschaft, daß er heute Besuch von ei-

*) Heinrich Zschokke in Aarau. Vergl. die allemanischen Gedichte.

nigen Schweizerreisenden bekommen, die geglaubt hätten, er sey der Verfasser einer Schweizerreise (der Verf. einer Anleitung die Schweiz zu bereisen, heißt Ebel). Sie hätten einen bedeutenden Umweg gemacht, ihre Dankesspenden für die erhaltenen Anweisungen darzubringen und erst, als sie bei ihm gewesen, sey der Irrthum und ihre vergebliche Reise ihnen klar geworden. — Gewiß nicht alle hätten zugegeben, daß nicht gerade sehr bekannte Namen und Verdienste doch noch bekannter wären, als die ihrigen und daß Fremde, welchen die letzteren zufällig in den Weg getreten, eine Reise vergeblich nannten, weil sie nicht zu den ersteren geführt. Was Hebel in gesellschaftlicher Hinsicht bedeutete, ist schon oben gesagt worden. Es dürfte vielleicht nicht uninteressant seyn zu gedenken, wie er sich zu zweien anderen Tendenzen unserer Zeit — Theater und Musik — verhalten hat. Von ersterem war Hebel in früheren Zeiten ein großer Freund. Später hatte er diese Vorliebe verloren und in den letzten Jahren kam er beinahe gar nicht mehr dorthin. Nur einmal konnte er durch vieles Zureden dazu bewogen werden. Aber er war keineswegs mit der Unterhaltung zufrieden. Als Geistlicher und Dichter mußte Hebel die Musik für etwas Nöthiges und Erfreuliches halten. Aber mit besonderer Vorliebe war er ihr nicht zugethan und namentlich galt dieses von Tafelmusiken, die ihn oft bewogen, öffentliche Gastmale zu meiden. Konzerte besuchte er nicht. Wenn auch seine Aeußerung, daß er Trommeln und Pfeifen viel lieber höre, als die schönste Musik, zum Theil Scherzrede gewesen seyn mag und mit durch die Verkünstlichung unserer neuen Musik erzeugt wurde, so bleibt doch noch immer so viel davon übrig, daß es eine gewisse Verwunderung abzwingt. Inzwischen finden wir Aehnliches

bei andern Gelehrten, namentlich beim englischen Polyhistor Johnson und auch von Bodmer, der freilich mehr Kritiker als Dichter war, wird dasselbe erzählt. Hebel entwickelte nicht selten jene philosophische Ruhe, womit das unvermeidliche Uebel am besten ertragen wird. Seine Krankheitsgeschichte gibt dafür deutliche Belege. Noch einer reihe sich hier an: das bedeutende Honorar, was Hebel für seine biblischen Geschichten erhalten hatte, (etliche tausend Gulden), überließ er, ohne es in die Hände zu bekommen, dem Bankier Meerwein in Karlsruhe, einem Manne, der damals das unbedingteste Vertrauen in der Handelswelt genoß. Meerwein fallirte und Hebel verlor jene Summe. Bei der Nachricht hiervon äußerte er ganz ruhig: Er habe jenes Geld nie gesehen und werde es nun auch nicht sehen; das Papier, was er von Meerwein dafür bekommen habe, besitze er noch. Hebels freundschaftlicher Anhänglichkeit ist schon oben gedacht worden. Besonders hing er an seinen alten Baseler Bekannten. Er nannte sie Basel-Blut, gutes Baseler Blut (dieser Ausdruck kommt im nachfolgenden Briefe vor), und sprach noch oft von „seinem seligen Herrn Brigadier Iselin". Ja, er nennt sich selbst scherzweise einen Baseler. Einer Karlsruher Bekannten erzählte er, wie er eine Reise ins Oberland nach dem Orte gemacht habe, wo er früher gestanden und durch Predigt und Unterricht in rechter Liebe einheimisch geworden sey. (Wahrscheinlich also Hertingen). Als er nun nach Verlauf vieler Jahre wieder dorthin gekommen, habe ihn niemand mehr gekannt und es sey dieses recht schmerzhaft von ihm empfunden worden. Hier folge der Brief, dessen so eben gedacht worden. Der verehrte Empfänger hat seine Mittheilung erlaubt und da sein Name oben schon vorkommt, so geschieht

es nur des Brauchs wegen, daß derselbe nicht ausgeschrieben ist. „Aber dießmal, Landsmann, müßt ihr mich im Pfarrhause zu B — wieder ehrlich machen und mir die Iris Susiana schicken und sonst noch etwas Schönes dazu. Denn als ich Euch verwichenes Frühjahr um eine ansprach: Landsmann, sprach ich Euch an, könnt Ihr mir keine Iris Susiana schenken? so habt Ihr mir eine versprochen, die noch nicht aufgegangen sey im Scherben, habt auch Eurem Adjutanten in meiner Gegenwart befohlen, eine für mich heraus zu thun, habt aber mit den Augen so gegen ihn gemacht, nämlich es sey Euch nicht Ernst, es sey nur, daß ich's höre. Also habt Ihr mir keine geschickt und ich hab' keine bekommen und seitdem sieht der Pfarrer in B — mich für denjenigen an, der ich doch nicht bin, sondern Ihr seyd's. Also löset jetzt Euer Wort wieder aus und wenn die Zwiebeln schon wieder im Boden sind, so seyd so gut und schickt mir eine mit sammt dem Scherben. Wenn Ihr mich wieder anführt, Z—, ich versteh keinen Spaß, übers Jahr stehts im Kalender, im rheinländischen Hausfreund, aber wie? Dießmal hab ich Euerer Cucümmerlein im markgräflichen Garten noch mit Ehren gedacht, und hab sie auch theuer genug angebracht." „Herr Z —, seyd so gut und übergebt in meinem Namen Eurer Frau, dem guten Basler Blut, den mitfolgenden Kalender nebst meinem Gruß, zum freudenreichen neuen Jahr! Zieht aber den neuen Rock dazu an und machet's ja recht ordentlich. Der liebe Gott verleihe Euch gute Gesundheit und hänge Euch viel Baßgeigen an den Himmel. Karlsruhe den 10. Weinmonat 1810. Der rheinländische Hausfreund." — In die zweite Auflage des Schatzkästleins, welches Hebel einer Freundin verehrte, schrieb er nachfolgende Zeilen,

als wären sie von der Empfängerin selbst geschrieben: „Dieses Büchlein habe ich (folgt der bürgerliche Titel der Empfängerin), verehrt bekommen von meinem ergebensten Freund und Diener, dem rheinländischen Hausfreund. Den zweiten Theil bekomm ich auch noch von ihm." In dem 1814r. Jahrgang des Hausfreundes, welchen Hebel Jemanden als Geschenk sandte, schrieb er vorne ein, daß er ein freudenreiches Jahr wünsche und bessere Zeiten längstens auf den April dieses Jahres prophezeihe und eine Reise des Kaisers Napoleon auf die Insel Elba. Dabei setzte er: „Karlsruhe den 1. Januar 1814." — Aber der Kalender kam erst am 1. Juni 1814 an, wenige Tage vorher war er von Karlsruhe abgegangen und so hatte also Hebel gut prophezeihen. Es fiele nicht schwer, noch eine Anzahl solcher anmuthigen Scherze in den Brieftaschen und Büchersammlungen von Hebels Freunden und Freundinnen aufzufinden. Sie tragen alle dasselbe Gepräge und doch wieder sind sie keineswegs jenen Münzen zu vergleichen, die unter einem Prägestempel ihre Entstehung gefunden haben; jegliche hat ihren besondern Reiz, der sie gewissermaßen individualisirt und zum besondern Schaustücke macht. Ein Mann, der so voll Liebe und Anhänglichkeit war, mußte gewiß gleiche Gefühle in Andern erwecken. So war's denn auch. Tausende von Schülern, in die verschiedenartigsten Stufen der bürgerlichen Gesellschaft eingetreten, segnen sein Andenken. Mit Rührung und Achtung denken seiner die Freunde. Aufrichtige, antheilvolle Stimmen verkündeten von seinem Krankenbette, von seinem Sarge aus die sinkende und gesunkene Hoffnung und einzelne zur Schrift gewordene Anklänge fanden sich bereits in den Blättern seines Landes. Das weniger Auffallende zeigt oft am besten von

dem, was die Menschen wollen und wie sie's meinen. Und so schließen sich diese einfachen Daten hier an: Im Museum zu Karlsruhe, wo sich Hebel beinahe täglich einfand, um seine Pfeife bei Freunden zu rauchen und ein Glas Bier zu trinken, hatte er in einer besondern Schublade eine hölzerne Pfeife und ein Paketchen Tabak niedergelegt zum täglichen Gebrauch. Die Freunde, die dort mit ihm zusammenkamen, bewahren in dieser Schublade die Pfeife und das Paketchen Tabak, — seit vielen Jahren rauchte er dieselbe Sorte, wovon auch das angebrochene Paketchen ist, — und alles soll zum ehrenden Andenken unberührt bleiben. Bei der abgehaltenen Versteigerung von Hebels Effekten — sein Nachlaß mochte sich auf den ungefähren Werth von 12,000 fl. belaufen, ohne seine beträchtliche Bibliothek — zeigte sich ebenfalls die Anhänglichkeit des Publikums. Jeder wollte Etwas und Kleinigkeiten, die man sonst nicht beachtet, gingen theuer weg. Und so können wir das Hinscheiden dieses Mannes, welches in seinem zurückgelegten 66. Lebensjahre erfolgte, wohl in mehrfacher Hinsicht ein beglücktes nennen. Er hatte die Beschwerlichkeiten eines noch höhern Alters nicht gefühlt; er war anderer, schmerzhafter Krankheit ausgewichen, welche ihn wahrscheinlich erfaßt hätte, wenn ihm gelungen wäre, diese zu überstehen; anerkannt waren seine Verdienste von seinem Fürsten, der auch in seiner Krankheit freundliches Wohlwollen ihm bezeugen ließ und mit den Ausdrücken der lebhaftesten Theilnahme seinen Heimgang bedauerte; er hatte sich für die Zeit schon einen Wirkungskreis erschaffen, wo er nicht mehr persönlich darin stehen und walten konnte; unter mannigfachen, nach tapferer Besiegung freudigen Beschwerden war der Weg von ihm eingeschlagen und

des Staatsraths, obgleich einer der jüngsten im Alter, doch als erster Staatsrath eingeführt. Im Jahre 1800 wurde er mit besondern Aufträgen als Bevollmächtigter an den k. k. Hof nach Wien abgeordnet und bald darauf zum wirklichen außerordentl. Gesandten und Bevollmächtigten Minister daselbst, so wie 1803 in gleicher Eigenschaft am damaligen churfürstl. Salzburgschen Hofe ernannt. Wichtig waren die Unterhandlungen der beiden diplomatischen Stellen und G. leitete sie zur Zufriedenheit seines Souveräns. Daher wurde ihm im J. 1805 die weit wichtigere Stelle eines Armeeministers anvertraut. Hier hatte er Gelegenheit durch seinen natürlichen Scharfsinn, durch seine Gewandtheit in Geschäften, durch seine Liebe für seinen Souverän und Vaterland, sich unauslöschliche Verdienste zu erwerben. In jener Epoche, welche einzig in der Geschichte bleiben wird, wo sich große und wichtige Begebenheiten drängten und häuften, an der Seite des damals so mächtigen Napoleons, wurde durch G.'s Einwirkung eine königl. baiersche Armeeabtheilung organisirt, und dann wirkte er beständig im großen franz. Hauptquartier, bald als Staatsmann, bald in Militärangelegenheiten zu Baierns Vortheil und erwarb sich dabei das Zutrauen jenes merkwürdigen Mannes, durch Menschenkenntniß und durch die Gabe eines geselligen Umganges, gepaart mit dem Scharfblick eines eingeweihten Diplomatikers. Sowohl im Lager als bei den Staatsmännern wußte G. das Ziel seiner Negociation nicht nur zu verfolgen, sondern auch die geeigneten Augenblicke zu erwählen, es zu erreichen. — Jene thatenreiche, für Viele verhängnißvolle Epoche führte Begebenheiten herbei, welche Europa in Erstaunen setzten, Begebenheiten, die sich nie mehr unter ähnlichen Verhältnissen in der Weltgeschichte entwickeln

werden, und um so interessanter mußte es für G. seyn, den Mann seines Jahrhunderts in der Nähe wirken zu sehen, die Bewegungen der geheimen und großen Triebfedern, welche Staaten umwälzten, beobachten und dabei für Baierns Wohl einen Einfluß behaupten zu können.

Selten wird einem großen Staatsmanne die Gelegenheit so günstig, für König und Vaterland wirken zu können, und um so mehr Ehre erwarb sich G. durch einen glücklichen Ausgang seiner rastlosen und staatsklugen Thätigkeit. Der Erfolg hat gesprochen und daher wird es nicht nöthig seyn, die in jener wichtigen Epoche gepflogenen Unterhandlungen näher auseinander zu setzen.

Zu jener Zeit nahm Baiern die schon in frühern Jahrhunderten getragene Königswürde wieder an und G. führte die darauf Bezug habenden Unterhandlungen, so wie diejenigen, durch welche vor und bei dem Presburger Frieden Baiern durch sehr bedeutende Besitzungen vergrößert und vortheilhaft arrondirt wurde; auch schloß er die Verträge ab, durch welche gedachte Besitzungen an Baiern überlassen wurden. Zu dieser Zeit gelang es ihm, durch einen eigenen Vertrag die Abtretung der Markgrafschaft Ansbach an Baiern zu bewirken. Im Jahre 1806 wurde G. zweimal in außerordentlichen Angelegenheiten nach Paris gesendet und begab sich dann auch im preuß. Kriege als Armeeminister in das große franz. Hauptquartier. Auch hier war er seinem Könige und dem Vaterlande durch ausdauernde Thätigkeit, durch seinen Scharfblick in politische Ereignisse und durch Geistesgegenwart, die ihm in den schwierigsten Fällen immer zu Gebote stand, ungemein nützlich.

Nach hergestelltem Frieden im J. 1807 vermählte sich der damalige Freih. v. G. mit Freifräu-

lein Eleonore v. Zweibrücken, Tochter des königl. baier. Generallieutenants v. Zweibrücken und gründete damit eine der angesehensten Familien in Baiern. Von nun an wurde G. zu den wichtigsten Regierungsstellen berufen. Im Jahre 1807 wurde er General-Landescommissär und Landesdirections-Präsident der Provinz Schwaben und im folgenden Jahre bei der neuen Kreiseintheilung Generalcommissär des Oberdonaukreises in Ulm. Während des wieder ausgebrochenen Krieges milderte er die Drangsale und Lasten desselben in dem ihm untergeordneten Kreise durch Geistesgegenwart, ausharrende Thätigkeit und Klugheit, worauf er denn zum wirklichen Geheimenrathe erhoben wurde. Im J. 1810 berief ihn Se. Majestät der König als Hofcommissär zur Vollziehung des Pariser Staatsvertrages und zur Berichtigung der Gränze zwischen Baiern und Würtemberg und nach Beendigung dieser Commission übernahm er die Leitung der Regierungs-Geschäfte in Eichstädt.

Bei einer im J. 1817 statt gehabten neuen Eintheilung der Kreise ging er als General-Commissär und Regierungs-Präsident des Oberdonaukreises nach Augsburg.

Als der König seinem Volke eine Constitution gab, erhielt G. einen schmeichelhaften Beweis des sich in seinem Kreise erworbenen Zutrauens, indem er von der Klasse der Gutsbesitzer mit gutsherrlicher Gerichtsbarkeit, als Abgeordneter zur Ständeversammlung gewählt wurde. In dieser Eigenschaft wohnte er in den Jahren 1819, 1822 und 1825 den Ständeversammlungen bei.

Der durch die Zeitereignisse herbeigeführten Lähmung des Handels und der Industrie suchte G. thätig entgegen zu arbeiten und war eifrig, aber geräuschlos bemüht, der Industrie aufzuhelfen und

den Gewerbfleiß zu beleben, weshalb ihn der polytechnische Verein für den Oberdonaukreis zu seinem bleibenden Vorstand wählte. Seine Bemühungen um Industrie und Gewerbe erkannte auch das Ausland. Die königl. preuß. Academie der Künste und Wissenschaften in Erfurt wählte ihn zu ihrem Mitgliede und eben so die schweizerische Gesellschaft zur Beförderung der Industrie. Um die Verschönerung der Stadt Augsburg und deren Umgebungen gab er sich besonders Mühe und war überhaupt für alles Schöne und Nützliche thätig. Was er hier leistete, wird spät noch dankbar erkannt werden und daher ertheilte ihm auch der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten der Stadt Augsburg das Diplom als Ehrenbürger.

G. hat sich um König und Vaterland in der sturmbewegten Zeit des Krieges, wie im ruhigen Frieden große und schöne Verdienste erworben und dies erkannte auch sein huldvoller König Max Joseph, indem er zur Belohnung dafür ihn und seine Familie, im J. 1825 in den Reichsgrafenstand erhob. Diese huldvolle königl. Anerkennung mußte dem Gefeierten um so erfreulicher seyn, da sie nicht unmittelbar auf seine wichtigsten Dienstleistungen in den Jahren 1805 und 1806 erfolgte, sondern auch sein Wirken zur Zeit des Friedens mit einschließt.

Zu der schon 1817 erworbenen Hofmark Affing acquirirte Graf v. G. auch im Jahr 1825 die Herrschaft Rain und erhielt mit dem Eintritt als erblicher Reichsrath in die erste Kammer der Stände abermals einen Beweis der Huld seines Königs. So wurde er der Begründer einer gräflichen Familie und stiftete zu Gunsten derselben im J. 1826 ein Fideicommiß.

Bei der neuen Landesorganisation, nach dem

Regierungsantritt Sr. Majestät des Königs Ludwig, behielt Graf v. Gravenreuth die Stelle eines General-Commissärs und Regierungs-Präsidenten im Oberdonaukreise und arbeitete, obgleich schon früher von einigen nacheinander gefolgten bedenklichen Krankheiten befallen, die ihn periodenweise den Geschäften mehr oder weniger entzogen, doch mit Anstrengung und Eifer an der neuen Einrichtung und Gestaltung der Geschäftszweige.

Graf v. Gravenreuth hatte schon in frühern Dienstverhältnissen das Glück, unter den Augen seines jetzigen Königs, als vormaligen Kronprinzen, zu arbeiten und sich dessen Huld und Gnade zu erwerben. Schmerzlich war es ihm daher, daß er bei abnehmenden Kräften dem innern Triebe nicht mehr folgen konnte, sein Dankgefühl und seine Ergebenheit dem heißgeliebten König thätig und kräftig zu beweisen. Dadurch aber wurde sein körperliches Uebel vermehrt und schon in der zweiten Hälfte des Monats April so bedenklich, daß er sich der Geschäfte möglichst enthalten mußte. Sein Krankenlager war langwierig und schmerzlich; nur durch die Kunst der Aerzte und durch die Pflege und Sorgfalt einer am Krankenbette unermüdeten Gattin wurden die schwindenden Kräfte noch einige Monate erhalten. In heitern Augenblicken, in welchen der Geist die Schmerzen des Körpers besiegte, war er thätig für den Staat und seine Familie, bis endlich am 29. Septbr. 1826 sein Genius die Fackel niedertauchte. —

Er starb als ein Mann, der viel in einem hohen Wirkungskreise geleistet hat, von allen beklagt, die ihn näher kannten, denn mit sicherer Hand und Humanität leitete er die Geschäfte und war gegen alle seine Pflicht getreu. Ueberhaupt muß zur Charakteristik dieses Staatsmannes angeführt werden,

daß er tiefe Menschen- und Weltkenntnisse besaß, einen schnellen Ueberblick in Geschäften hatte und damit Klugheit, Festigkeit und Vorsichtigkeit verband.

Die irdischen Reste des Verewigten wurden in der Familien-Gruft zu Affing, unter Beiströmung einer großen trauernden Volksmenge aus der ganzen umliegenden Gegend, beigesetzt und ein würdiges Denkmal in der dortigen Kirche von der hinterbliebenen trauernden Gemahlin errichtet, wird sein Andenken ehren.

V.

---

* L. Levin August Gottlieb Graf von Bennigsen.

Russ. kais. General d. Cavallerie, Kriegsgouverneur u. Inspector d. Cavallerie u. Infanterie v. Litthauen, Civil-Befehlshaber der Gouvernements v. Wilna u. Grodno, Ritter d. St. Alexander-Newski-, Wladimir-, Andreas-, des St. Georgen-Ordens erster Classe *) ꝛc. ꝛc.

geb. den 10. Febr. 1745, gest. den 2. Octob. 1826.

Das Leben dieses höchst ausgezeichneten Feldherrn, von dem sich ehedem so viele falsche Angaben verbreitet hatten, ist zwar schon in der neuen Reihe der Zeitgenossen No. X. und der gesammten Folge No. 34., Seite 49—66, auch von mir in meinem gelehrten Hannover, im ersten Bde. S. 138—144, nach eignen Mittheilungen des Verewigten, zu lesen; allein der neue Nekrolog der Deutschen würde mit Recht den Vorwurf einer geflissentlichen Unvollständigkeit verdienen, wenn er von dem Leben eines Helden schwiege, der den Ruhm der Deutschen so sehr verherrlichte, dessen Name in der Reihe der

---

*) Diesen besitzt außer ihm dermalen nur der König von Schweden und der Herzog von Wellington.

thatenreichsten russisch-kaiserl. Generale so vorzüglich glänzte und der zur Befreiung Deutschlands von der Oberherrschaft der Franzosen so thätig mitwirkte.

Levin Aug. Gottl. v. Bennigsen stammte aus der alten freiherrlichen Familie von Bennigsen aus dem Hause Banteln, im jetzigen Königreiche Hannover, ab. Seine Vorfahren wohnten theils im Halberstädtischen, theils im Braunschweigischen, theils im Calenbergischen, etwa 4 Meilen von Hannover. Unter seinen Vorfahren war Theodoricus im Jahre 1586 Abt zu Corvey, Johann Levin 1619 Probst im Stifte Walbeck, Hans Erich wurde 1633 von den Schweden in Halberstadt gefangen genommen und zum Tode verurtheilt, durch die Fürbitte mehrerer Generale aber begnadiget und freigelassen, Bethmann Franz war 1677 Ordens-Commenthur zu Bürow und Friedrich Hermann 1709 churbraunschweig-lüneburgischer Oberster und Schloßhauptmann, dessen Bruder Wolff Erich auf Bennigsen, Banteln u. s. w. um eben diese Zeit königl. polnischer und chursächsischer Rath, auch Hofrichter zu Wittenberg; sein Ururgroßvater Johann, Herr auf Banteln und Gronau, Domherr zu Halberstadt sein Urgroßvater, Johann Levin, auf Banteln, Gronau und Dötzen, Senior und Domcapitular am Dom zu Halberstadt, sein Aeltervater Levin Caspar, auf Banteln u. s. w. Domdechant zu Halberstadt, sein Großvater Gerhard Ludolph, auf Haschenhausen, Emmeringen, Neubrausleben, Banteln und Völxen, Domherr zu Halberstadt.

Sein Vater war Levin Friedrich auf Banteln und Völxen, er wohnte als herzogl. braunschweigischer Hauptmann den unglücklichen Feldzügen gegen die Türken bei, welche Kaiser Karl VI. in seinen letzten Regierungsjahren unternahm und 1739 mit dem demüthigenden Belgrader Frieden endete.

Nach seiner Rückkehr in die Garnison stieg er nach und nach bis zum Obersten bei der Garde du Corps. Von diesem und seiner würdigen Mutter, die 1807 noch im 83. Jahre am Leben war, einer gebornen Freiin, Henriette von Rauchhaupt, aus dem Hause Trebnitz im Brandenburgischen, erhielt unser Held am 10. Febr. 1745 das Daseyn. Da der Vater hannöv. Vasall war, so benutzte er dieses Verhältniß und brachte seinen Sohn, als er zehn Jahre alt war, 1755 nach Hannover in das Pagencorps, aus welchem der blühende Jüngling, nach dem Staatskalender, im Fühling 1760 als Fähnrich in die hannöv. Fußgarde versetzt wurde, als solcher machte er unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig die letzten Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit und avancirte bis zum Lieutenant. Aber weder im Felde, noch im nachherigen Garnisondienste offenbarte er Neigung für den Soldatenstand: er genoß die Freuden der Gesellschaft und war dem Dienste der Frauen ergeben.

Im J. 1768 übergab ihm seine Frau Mutter die bis dahin von ihr verwalteten Güter. Er verließ um diese Zeit die Militärdienste, zog mit dem Titel eines Landdrosten nach Banteln und vermählte sich mit der ältesten Tochter des weiland hannöv. Gesandten am Wiener Hofe, Freiherrn von Sternberg, welche eine der schönsten Hofdamen der unglücklichen Königin Mathilde von Dänemark, am Hofe zu Zelle war. Nur wenige Jahre lebte er hier im vollen Genusse seiner Wünsche, mit einem glänzenden Haushalte. Seine Vermögensumstände geriethen in großen Verfall und seine Gemahlin starb im J. 1773. Jetzt mußte er sich zu einem veränderten Lebensplan entschließen und bestimmte sich nach Rußland zu gehen, um dort unter den Fahnen der großen Kaiserin Katharina, welche ge-

rade in diesem Jahre einen neuen ruhmvollen Kampf mit den Türken begonnen hatte, Dienste zu suchen. Da die Art einer solchen Anstellung abhängig war von der Militärcharge, die der Ankömmling früher bekleidete, so bewarb sich B. bei dem hannöv. Ministerium vor seiner Abreise um die Ernennung zum Oberstlieutenant, wogegen blos deshalb Schwierigkeiten gemacht wurden, weil man hannövrischer Seits Bedenken trug, einem jungen Manne diese Auszeichnung zu ertheilen, welcher früher nicht die geringste Application zum Dienste gezeigt hatte. Der Vermittelung seiner Freunde verdankte er es indessen, daß er vor seiner Abreise die Ernennung erhielt und so den Weg gebahnt sah, im J. 1773 im russischen Heere sogleich mit dem Charakter eines Oberstlieutenants, bei einem Corps Cosaken, angestellt zu werden, das er sogleich beim Heere des Grafen Romanzoff erst im Kriege gegen die Türken, dann gegen den Rebellen Pugatscheff anführte. Der Friede von Kontschak Kainardge endigte jenen und die Gefangennehmung des Letztern, dessen Verschwörung. Er verheirathete sich mit einer gebornen Russin, die aber schon bei der Geburt ihres ersten Kindes starb.

Nach Beendigung dieser Expedition ward er bei dem Narvaschen Regiment und in der Folge bei noch verschiedenen andern angestellt. Da erbat und erhielt B. Urlaub, um in der Heimath seine Familienangelegenheiten zu ordnen. Bei diesem Besuche ward er in Zelle von den Reizen des Fräuleins v. Schwichelt gefesselt. Als sich der Verbindung Schwierigkeiten entgegenstellen wollten, schritt er sogleich zu dem Ausweg der Entführung; doch die gemachten Hindernisse wurden bald ausgeglichen und die Verheirathung erfolgte. Er kehrte dann mit seiner dritten Gattin nach Rußland zurück und ward nach einiger Zeit als Oberster des Kiowschen

Regiments angestellt. Bei dem Anfange des zweiten Türkenkrieges von 1787 bis 1792 ward er durch seine Freunde und Beschützer Romanzoff und besonders durch Potemkin, zum Chef des Izumschen Husaren=Regiments ernannt. Dies war der Zeitpunkt, wo er sich zuerst im Felde als Soldat vorzüglich auszeichnete. Hier wohnte er der berühmten Belagerung von Otschakow bei. Diese Festung ward am Tage des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons der Russen, den $\frac{6}{17}$ December 1788 mit Sturm eingenommen. Es wurden 14,000 Mann Infanterie und 200 berittene Cosaken zum Sturmlaufen commandirt und die übrige Armee stand unter Waffen; wenigstens 4000 Russen, eine Menge Officiere, unter welchen der General, Fürst Wolkonsky, der Brigadier Goritz und andere hohe Officiere waren, verloren bei diesem Sturme, dem wichtigsten im ganzen Feldzuge, ihr Leben. Als sich der Fürst Potemkin am 4. Aug. 1790 mit dem 4ten Armeecorps bei Bender lagerte, um die drei Abtheilungen des Generals Suwarow zu unterstützen und die Festungen Akiermann und Kilian einzunehmen, ließ er B. mit seinem Izumschen Husarenregiment und 2000 Cosaken zurück, um die Garnison der Festung Bender zu observiren; bei dieser Gelegenheit hob er zwei feindliche Detachements, die aus der Stadt zum Recognosciren gekommen waren, unter den Wällen der Festung auf. Dadurch zog er die ganze Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich. Er wurde darauf zu einer neuen Bestimmung nach Weißrußland abgerufen, um gegen die preußische Armee zu fechten, die sich an der Gränze zusammen gezogen hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde er zum Brigadier erhoben. Im J. 1793 commandirte er den linken Flügel in der Campagne in Polen und erhielt wegen seines tapfern Verhaltens den heiligen

12,000 Mann, nebst dem Chan und vielen Officieren in russische Kriegsgefangenschaft, auch wurden viele Artillerie und beträchtliche Magazine erbeutet. Die Kaiserin belohnte für die Einnahme dieser Stadt die Officiere, die sich dabei ausgezeichnet hatten, mit Ordensbändern und andern Gnadenbezeugungen, B. aber wurde mit dem St. Annenorden erster Classe beschenkt. Dies war das letzte Geschenk, welches unser Held von seiner Kaiserin erhielt, denn sie starb gleich darauf den 17. Nov. 1796 am Schlagflusse, mit dem Ruhme, im eigentlichen Sinne des Wortes, Selbstbeherrscherin ihres ungeheueren Reiches gewesen zu seyn.

Der Großfürst Paul Petrowitsch, Katharinens einziger Sohn, der unter dem Namen Paul I. den kaiserl. Thron bestieg, war seit seiner Volljährigkeit durch seine Mutter von aller Theilnahme an den Staatsgeschäften abgehalten worden und hatte diese 24 Jahre über, da er die Ruhe des Privatlebens genoß, Zeit und Muße gehabt, über die großen Gegenstände und Zwecke einer Regierung über viele Millionen Menschen nachzudenken. Man durfte voraussetzen, er habe als glücklicher Ehegatte und Vater die rechten Mittel zur Staatenwohlfahrt kennen gelernt und er rechtfertigte durch die ersten Schritte, die er in dieser erhabenen Laufbahn that, diese Erwartung. Der erste Befehl, der aus seinem Munde kam, betraf die Aufhebung der durch eine Ukase, am 13. Septbr., angeordneten Vermehrung der Land- und Seemacht durch eine neue Aushebung von Mannschaft; und der zweite, daß der Krieg an der persischen Gränze durch einen großmüthigen Frieden geendigt werden sollte. B. kehrte darauf aus den asiatischen Gränzländern nach Petersburg zurück und lebte mehrere Jahre, oft am Hofe, fortgesetzt beschäftiget mit der Uebung und

Ausbildung der ihm untergeordneten Heeresabtheilungen, ohne bei den auswärtigen Kriegen gegen Frankreich gebraucht zu werden, vom Kaiser nie vorzüglich begünstiget, doch auch nicht auffallend zurückgesetzt. Indeß erhob er ihn doch im J. 1798 zum Generallieutenant und beehrte ihn nach einem Manöver bei Moskau, mit dem Alexander-Newsky-Orden.

Bei der nach ihrer ganzen Verwickelung geschichtlich noch nicht völlig aufgehellten Verschwörung, die in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801 in einem Alter von 46 Jahren 5 Monaten, Paul den Ersten vom Throne stieß und ihm das Leben raubte, war B. einer der Theilnehmer. (S. Europäische Annalen 1807, S. 3—21.) Die Hauptanführer der Verschwörung gegen den in traurige Geistesstimmung verfallenen und überspannten Kaiser Paul, waren: der Graf Pahlen, General von der Cavallerie, Fürst Plato, Valerius Suboff und seine Brüder Valerian und Nicolaus und Bennigsen: Letzterer derjenige, welcher den Muth nicht verlor im entscheidenden Augenblick, als Pahlen eine zweideutige Rolle zu spielen versuchte und Suboff's Bemühungen, die Schloßwache zu gewinnen, miszuglücken schienen. Man war bereits zu weit gegangen, als daß ein Stillstehen, Einlenken und Vermitteln noch möglich gewesen wäre. B.'s Festigkeit und Geistesgegenwart entschied. Alexander verwarf Anfangs die Krone, welche auf so grausame Weise dem Haupte des Vaters entrissen war, denn die Gebrüder Suboff hatten ihn mit der Schärpe erwürgt; er jammerte als Sohn und gefühlvoller Mann, bis die Aufforderungen des hohen, ihm zugefallenen Berufes ihr Recht erhielten und er sich in die dringende Nothwendigkeit fügte, die Zügel der Regierung zu übernehmen. Durch

eine besondere Verkettung des Zufalls war B. bei der Ermordung nicht gegenwärtig, daher hatte er das Glück in Alexanders Augen von der Blutschuld frey zu seyn und er wußte sich unter den gefährlichsten Hofcabalen in dessen Gunst zu erhalten. In den letzten Jahren seines Lebens arbeitete er zu Banteln an der Fortsetzung seiner Memoires, die erst nach seinem Tode bekannt gemacht werden und über die mehr als funfzigjährige Periode seines öffentlichen Lebens und Wirkens, so wie über diese Epoche ein vollkommenes Licht verbreiten sollten; allein diese Memoires wurden nicht lange nach seinem Tode von Rußland verlangt und werden nun unbekannt bleiben.

Alexander ernannte ihn noch 1801, also im ersten Jahre seiner Regierung, zum Generalgouverneur von Litthauen und zum Inspector der Cavallerie dieser Provinz. Ob er gleich den Polen im Kriege manche harte Wunde, besonders in den vorgefallenen Bataillen bei Wilna und Kownow geschlagen hatte und ihnen sehr furchtbar geworden war, so wußte er sich dennoch während der Führung des Gouvernements von Litthauen, eine ungetheilte Liebe und Achtung der Gouvernements-Unterthanen zu verschaffen. Ein Zutrauen, das einen redenden Beweis von seiner strengen Gerechtigkeit und der Rechtschaffenheit seines Characters gab. Im Jahr 1802 ward er General en Chef mit der Anciennetät von 1799 und im J. 1805, als der Kaiser in Verbindung mit Oestreich und England trat und russische Heere der Donau zueilten, um an dem Kampf gegen Napoleon Theil zu nehmen, General en Chef der 50000 Mann starken Nordarmee. Da man aber in der Schlacht bei Austerlitz nicht bis zu seiner Ankunft gewartet hatte, bekam er Befehl, sich nach Schlesien zu ziehen und

ward den Befehlen des Königs von Preußen untergeordnet. Nachdem der bekannte Friedenstractat zwischen Frankreich und Oestreich zu Preßburg am 26. Decb. 1805 abgeschlossen war, ging B. mit seiner Armee nach Rußland zurück, der König von Preußen aber, dem seine großen Verdienste bekannt waren, beschenkte ihn zuvor mit dem schwarzen Adlerorden, denn den rothen hatte er schon früher bei einer andern Gelegenheit erhalten. Kaum war er an die russischen Gränzen gekommen, so erhielt er vom Kaiser Alexander Befehl, der türkischen Gränze zuzueilen, wo der unvermeidliche Bruch mit der Pforte die Aufstellung russischer Heere veranlaßte. Schon im September ward er vom Monarchen zu einer neuen Bestimmung abgerufen, nämlich gegen Frankreich bei Grodno in Litthauen das Oberkommando über die 60000 Mann Russen zu übernehmen, die der Armee des Königs von Preußen Hülfe leisten sollten. Nach den unglücklichen Gefechten, welche die preußische Armee gegen die französische gehabt hatte und bei dem unaufhaltsamen Vordringen Napoleons, ward B. gezwungen, seine Truppen auf der rechten Seite der Weichsel, nahe bei Warschau, in enge Cantonirungen zu legen. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Pultusk am Narewflusse, entschlossen, im Fall eines Angriffes, daselbst eine Position zu nehmen. Der König von Preußen begab sich selbst nach Pultusk und verlieh Bennigsen das Oberkommando über die Reste der preußischen Armee, welche aus den Garnisonen von Schlesien, Warschau, Colberg, Thorn und Danzig und aus einigen tausend Mann gebornen Polen bestand, welche letztere der General L'Estocq dazu brachte. Als Napoleon über die Weichsel ging, griff er das Heer B.'s unterhalb Pultusk am 26. December 1806 an, dieser warf ihn aber mit Nachdruck zu-

rück und gab damit den ersten entscheidenden Beweis, daß dieser für unüberwindlich gehaltene Feldherr nicht unbesiegbar sey. Napoleon sah sich gezwungen, gegen seinen Zweck, dem er so blutige Anstrengungen opferte, wieder zurück nach Warschau zu gehen, wo er seine Truppen auf beiden Seiten der Weichsel in die Winterquartiere legte. Alexander belohnte diese That mit dem St. Georgenorden zweiter Klasse und da er erfuhr, daß das Nebenheer unter Buxhoewden und der Marschall Kaminsky nicht so mitgewirkt hatten, wie sie gesollt, so wurde der völlig geistesverwirrte Oberfeldherr Kaminsky vom Kriegsschauplatze entfernt, Buxhöwden zu dem Heere gegen die Türken beordert und B. an Kaminsky's Stelle zum Oberheerführer aller gegen die Franzosen aufgestellten Heeresmassen mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen. Er nahm seine Richtung nach Altpreußen und nöthigte die feindlichen Generale Ney und Bernadotte, welche dort vorzurücken und Königsberg zu besezzen im Begriff waren, diesen Marsch mit Verlust aufzugeben und sich ebenfalls nach der Weichsel zurückzuziehen. In Folge dieses Manövers brach Napoleon im Monat Januar 1807 bei einer strengen Kälte mit seiner ganzen Macht auf, um B. aufzusuchen. In den ersten Tagen des Februars trafen die einzelnen Armeecorps in verschiedenen kleinen Gefechten bei Passenheim, Allerstein und Landsberg zusammen, indem Napoleon auf Königsberg operirte, von wo er seine Gegner abzuschneiden beflissen war: doch die Letztern bezogen eine Stellung bei Eylau, wo B. und der mit ihm vereinigte preußische Heerführer l'Estocq die große Schlacht annahmen. Sie fing den 7. Februar um 3 Uhr Nachmittags an und dauerte bis den 8. Februar Abends um 6 Uhr. Die Franzosen gestanden an

beiden Tagen einen sehr beträchtlichen Verlust gehabt zu haben, doch sey der der Russen noch beträchtlicher. B.'s Bericht an Alexander, von Eylau den 8. Febr. datirt, besagte dem Wesentlichen nach, Folgendes: „Die Schlacht, die eben geliefert ist, war blutig und mörderisch. Der Feind ist total geschlagen, 1000 Gefangene und 12 Fahnen, die ich hierbei Ew. Majestät zu Füßen lege, sind den Siegern in die Hände gefallen. Ich glaube, daß unser Verlust sich über 12000 Mann an Todten und Verwundeten belaufen kann und ich behaupte gewiß nicht zu viel, wenn ich versichere, daß der Verlust des Feindes 30,000 Mann weit übersteigen muß." — Die spätern Berichte der Franzosen aber lauteten über diese Schlacht also: „Die Russen haben 20 Generale nnd 900 Officiere eingebüßt, 10 Regimenter leichter Infanterie, die 9000 Mann stark waren, sind auf 1500 geschmolzen." An Kanonen haben die Russen, wie das 64. Bulletin meldete, seit der Ankunft der französischen Armee an der Weichsel zusammen 175 Stück verloren. Daß ein solcher Verlust für jeden Staat ungeheuer, für den russischen ganz unersetzlich war, fühlt wohl Jeder. Genug B. wußte der französischen Schlauheit die Spitze zu bieten und alle Bemühungen der Kriegskunst, durch welche französischer Seits gewöhnlich große Schlachten gewonnen wurden, als versuchte Ueberflügelung des Feindes, oder Durchbrechung der Schlachtlinie, vermittelst heftiger Waffenangriffe, blieben erfolglos. Napoleons Plan zur Vernichtung seines Gegners, welcher seine Haltung behauptete, scheiterte. Ohne einen entschiedenen Sieg erfochten und ohne die Ausführung seiner großartigen Plane erreicht zu haben, entschuldigte er sich mit der Ermattung seines Heeres und mit dem Mangel an Schießbedarf. Beide Theile feierten

Siegesfeste; doch beide hatten nur großen Verlust zu beklagen. Auch die russische Armee gab ihren Plan auf, sich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu setzen und die französische Armee zum Rückzuge auf Warschau gegen Ostrolenka hin zu nöthigen und zog sich selbst zurück, indem sie dem französ. Kaiser vier Monate Zeit ließ, sein geschwächtes Heer zu verstärken, die Bewaffnung der Polen zu betreiben, die Ankunft deutscher Hülfsvölker abzuwarten, alle zurückstehenden Krieger an sich zu ziehen und mit der Eroberung Danzigs nicht allein einen neuen Stützpunkt, sondern auch die bisher dort bei der Belagerung beschäftigte Heeresabtheilung zum freien Gebrauch für den neuen Feldzug zu erhalten. B. verkannte gewiß nicht die wesentlichen Vortheile, welche er seinem Gegner mit dem Zeitgewinne preis gab und so konnte er sich wohl nur halb der Gnadenbezeugung erfreuen, welche Alexander ihm für die Thaten bei Eylau zutheilte. Er bekam nämlich, mit einem Handschreiben des Kaisers, worin unter andern die Worte standen: C'est a Vous, mon General, qu'a été reservée la gloire de vaincre celui qui ne l'a jamais été encore. Il m'est fort agreable de pouvoir Vous en temoigner ma reconnaissance et celle de la patrie entière etc. den St. Andreasorden und die Zusicherung eines Jahrgehalts von 12000 Rubeln auf Lebenszeit; die ganze Armee aber, welche an dem Kampfe jener blutigen Tage Theil genommen, empfing viermonatlichen Sold zum Geschenke und sämmtlichen Offizieren wurden Ehrenzeichen verliehen.

Unter solchen Vergünstigungen verkannte B. dennoch das Gefahrvolle seiner Lage nicht; während er mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, in Hinsicht der Ernährung und Verpflegung des durch

manchen Verlust verminderten Heeres, gingen die Verheißungen baldiger Ankunft bedeutender Verstärkungen langsam und unvollständig in Erfüllung. Er sah, heißt es in den Zeitgenossen, bei der Beschränktheit der ihm zu Gebote gestellten Mittel das unglückliche Ende des Krieges vorher, sprach sich darüber ohne Rückhalt schriftlich und mündlich aus und bat dringend um seine Entlassung; doch die wiederholten Wünsche des ihm so wohlwollend gesinnten Kaisers hielten ihn. Er mußte noch vor dem Beginn des neuen Feldzuges, die zwei Monate lang vom Marschall Lefèvre belagerte Stadt Danzig, obgleich sehr ehrenvoll fallen sehen, denn der Gouverneur dieses Platzes, der General Graf von Kalkreuth übergab sie auf eine Art, die seines Militärruhmes würdig war, durch Capitulation am 24. Mai. Kleine mit geringen Hülfsmitteln unternommene Versuche, diese mächtige Festung zu retten, wurden wider B.'s Willen erfolglos unternommen. Der Entsatz, den das zu Weichselmünde angekommene Corps Russen unter dem General Kamenskoy am 15. u. 16. Mai versucht hatte, schlug fehl: es war bei einer Artillerie von 900 Stücken Mangel an Pulver und Kugeln zu Danzig eingetreten und eine englische mit Munition beladene Corvette am 19. Mai von den Franzosen genommen worden: die Garnison war durch Krankheiten und andere Zufälle von 16000 auf 9000 Mann geschmolzen, die Belagerungsarmee hingegen auf 50 bis 60000 Mann verstärkt worden, auch konnte Kalkreuth keinen Ersatz von der russisch-preußischen Armee hoffen. Auch B. war nicht stark genug zu helfen und überdieß mit Kriegs- und Mundvorrath nicht stark genug versehen. Er war gezwungen nur vertheidigungsweise zu operiren, faßte aber, um nicht jeden Vortheil dahin zu

geben, den muthigen Entschluß sein Glück zu versuchen, indem er gegen die weit ausgebreitete feindliche Armee den Nutzen einer concentrirten Stellung geltend zu machen suchte und den Angriff eines vorgeschobenen Korps anordnete. Doch der gewiegte Gegner ward hierdurch veranlaßt, seine Kriegsmassen zusammen zu ziehen und B. genöthiget, die leicht verschanzte Stellung bei Heilsberg zu nehmen. Hier kam er, selbst durch die Wassersucht so hinfällig an, daß er oft ohnmächtig vom Pferde sank, überzeugt von der Erfolglosigkeit der ergriffenen Offensive, denn er konnte bei der verhältnißmäßigen Schwäche seines Heeres, mühsam erkämpfte Partialvortheile nicht benutzen. Am 10. Junius zog sich die französische Armee gegen Heilsberg, erneuerte den Jahrstag von Marengo und nahm die verschiedenen feindlichen Lager ein. Die russische Infanterie und Cavallerie strengte alle ihre Kräfte an, sich in ihren Positionen vor der Stadt zu behaupten. Mehrere russische Divisionen wurden zerstreut und um 9 Uhr des Abends befanden sich die Franzosen unter den russischen Verschanzungen. Am 11. brachte Napoleon den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde zu. Er ordnete die Corps d'Armee und Divisionen, um eine entscheidende Schlacht zu liefern, die dem Krieg ein Ende machen sollte. Nachmittags um 4 Uhr schnitt Davoust den Weg nach Eylau gänzlich ab und bald befanden sich die Russen in ihrem verschanzten Lager gleichsam blockirt. Den Abend um 10 Uhr räumten sie das ganze linke Ufer der Alle und überließen dem Feind ihre Verwundeten, Magazine und Verschanzungen, nachdem sie in den verschiedenen Treffen vom 5. bis zum 12. eine beträchtliche Mannschaft verloren hatten. B. sann ohne Verzug darauf, durch einen großen Schlag die erlittene Niederlage gut zu machen, er gab den

Befehl zur Vereinigung aller russischen und preußischen Streitkräfte, um in einer Hauptschlacht sich mit Napoleon zu messen; doch waren ihm im gehaltenen Kriegsrathe alle russische Generale, selbst der Großfürst Constantin, das Gefahrvolle solches Wagnisses nicht übersehend, entgegen und bewirkten eine Abänderung des Planes dahin, daß der Feldherr, ohne vom Feinde gedrängt zu werden, bei Tilsit über die Memel ging, um dort die Ankunft der Reserven abzuwarten.

Während sich die französische Armee den Gränzen Rußlands näherte und Massena auf dem Wege nach Grodno war, trat indeß plötzlich eine glückliche Aenderung der Dinge ein. Die Veranlassung dazu gab folgendes Schreiben, welches B. am 20. Juni an den Commandanten der Avantgarde Fürsten Bagrathion sandte: „Mein Prinz! Nach den Strömen von Blut, die in den letzten Tagen in eben so tödlichen als oft wiederholten Gefechten geflossen sind, wünschte ich das Unglück dieses verheerenden Kriegs zu lindern, indem ich einen Waffenstillstand vorschlage, ehe ich mich in einen Kampf, in einen neuen Krieg wieder einlasse, der vielleicht noch furchtbarer wird, als der erste. Ich bitte Sie, mein Prinz, dem Oberbefehlshaber der französischen Armee diese Absicht von meiner Seite zu erkennen zu geben, wovon die Folgen um so heilsamer seyn dürften, als schon von einem Generalcongreß die Rede ist, der das unnütze Vergießen von Menschenblut verhindern könnte. Sie werden nachher die Resultate Ihres Schrittes mir anzeigen und glauben, daß ich mit ausgezeichneter Hochachtung bin" u. s. w. — Fürst Bagrathion sandte dieses Schreiben gleich an den Großherzog von Berg und da der russische Vorschlag ganz den Wünschen Napoleons entsprach, so kam der Waf-

fenstillstand schnell zu Stande. Der russische und französische Kaiser kamen auf dem Niemen zusammen, auf welchem ein Pavillon auf einem Floß errichtet war, unterredeten sich und umarmten einander. Jeder der Kaiser hatte die angesehensten Generale bei sich, unter welchen sich auch B. befand. Am folgenden Tage (den 26. Juni) erfolgte auch auf diesem Pavillon die erste Zusammenkunft zwischen Napoleon und dem Könige von Preußen; 14 Tage hielten sich die Monarchen in Tilsit auf und so kam am 8. und 9. Juli der Friede zwischen Frankreich, Rußland und Preußen zu Stande, der völlig den Rathschlägen B.'s entgegen war, weil der französische Kaiser dadurch ein großes Uebergewicht erlangte und B. sehnsuchtsvoll dem Augenblick entgegensah, wo er den Kampf wieder aufnehmen könnte. Tief niedergeschlagen über einen solchen unglücklichen Frieden in einem solchen Zeitpunkt, verließ B. die Armee und ging auf seine Landgüter bei Wilna, wo schnell überhand nehmende Blasenwassersucht ihn den Pforten des Todes nahe brachte. Doch gelang es der ärztlichen Kunst ihn völlig zu heilen. Der bis zum Jahr 1812 in der Zurückgezogenheit sich sehr glücklich fühlende Held, verlebte hier heitere Tage, dem gesellschaftlichen Vergnügen und den Wissenschaften gewidmet. Während dieser Zeit erhielt er von den französischen und westphälischen Behörden mehreremal Aufforderungen, als geborner Hannoveraner aus fremden Kriegsdiensten in die Heimath zurückzukehren, widrigenfalls sein Familiengut in Beschlag genommen und eingezogen werden würde. B. antwortete: für jetzt erlaube es der Dienst seines Kaisers nicht, daß er der Weisung Folge leisten könne; so bald es aber irgend anginge, würde er sich einfinden und funfzig tausend Mann Cosaken mitbringen.

Als Kaiser Alexander im Jahre 1812 in Folge der veränderten politischen Verhältnisse nach Wilna kam, ward B. von ihm auf die gnädigste Weise aufgefordert, wieder in Activität zu treten und bekam seine neue Bestimmung Anfangs bei der Person des Kaisers selbst, bald aber wurde er auf die schmeichelhafteste Weise aufgefordert mit dem General Kutusow, der schon am Ende Augusts dem überall zurückgedrängten Feldherrn Barclay de Tolly folgte und zu Zarewo Solomiczi den Oberbefehl des Heeres übernahm, den Feldzug zu machen. Nach der unvortheilhaft ausgefallenen Schlacht bei dem Dorfe Borodino, etwa zwölf Meilen von Moskau, erhielt B., dessen Rathschläge man dankbar erkannte, vom Kaiser den St. Wladimirorden erster Klasse. In dem schrecklichen Kampfe am siebenten Septbr., beispiellos in den Jahrbüchern der Geschichte, durch die ausdauernde Kraftanstrengung und Erbitterung, mit denen von beiden Theilen gefochten ward, beispiellos durch ungeheure Blutströme, welche das Schlachtfeld tränkten, befehligte B. des russischen Heeres Mitteltreffen, indeß Barclay den rechten, Bagrathion den linken Flügel führten. Es wurde zwar von keinem Theile ein entschiedener Sieg erkämpft, doch war wohl auf russischer Seite der größte Verlust. Bei dem Conseil, welches Kutusow vor Moskau zusammenberief, war B. an der Spitze derer, welche für die Vertheidigung stimmten und gegen die Uebergabe protestirten. Die Mehrheit der Stimmen war auf seiner Seite. Kutusow aber entschloß sich dennoch zum Rückzuge und zur Uebergabe dieser Hauptstadt des Reichs, wodurch die Krone und so viele Einwohner einen nicht zu berechnenden Verlust erlitten. Nach einem zweitägigen Rückzuge befolgte er indessen den Rath, welchen ihm B. gab, nämlich die Stadt zu

umgehen und sich der Communicationslinie des Feindes zu nähern, eine Maaßregel, welche für die französische Armee die entschieden nachtheiligsten Folgen hatte und welche auch der Kaiser Alexander mit seinem Beifall belohnte. Am 18. October überfiel B. mit einem Theil der Truppen des rechten Flügels den König von Neapel, Murat, bei Demitrowke, zehn Werste von Tarutino, bei welcher Gelegenheit das ganze feindliche Corps bei Woronowa gänzlich geschlagen und unter andern zwei feindliche Generale, der General Fischer und der General Derys, l'etat major des Königs von Neapel, getödet wurden. Alexander schrieb ihm: „Am $\frac{8}{18}$. October haben Sie ihre ausgezeichneten militärischen Talente aufs Neue bewährt, indem Sie durch ihre wohlberechneten Dispositionen und weisen Maaßregeln das gegen 50,000 Mann starke französische Corps unter dem Befehle des Königs von Neapel mit unsern braven Truppen völlig geschlagen und zur Flucht gezwungen haben. 3000 Todte, 1700 Gefangene mit einer Ehrenstandarte des ersten Cürassierregiments, 38 Kanonen, 40 gefüllte Pulverwagen, das ganze Lager nebst der Equipage des Königs von Neapel sind die Trophäen dieses Tages. Ihrer bei dieser Gelegenheit erhaltenen Contusion ungeachtet, verließen Sie das Schlachtfeld nicht nur nicht, sondern blieben auch bei der Verfolgung stets auf dem Platze. In Hinsicht dieses, Ihre ausgezeichneten militärischen Talente aufs Neue verherrlichenden Sieges, verleihen Wir Ihnen hiermit die Insignien des heiligen Andreasordens in Brillanten, um Ihnen öffentlich vor der Welt Unser Wohlwollen an den Tag zu legen und fügen diesem ein Geschenk von 100,000 Rubeln bei".

Die erste Folge dieser denkwürdigen Schlacht war die augenblickliche Räumung der Stadt Mos-

kau und der Anfang des Rückzuges der französischen Armee, wobei B. noch Zeuge verschiedener unbedeutender Affairen war; da er aber die Ansichten Kutusows nicht billigen und mit ihm nicht harmoniren konnte, verließ er die Armee, um sich eiligst zum Kaiser nach Petersburg zu begeben. Als er schon unterweges dem Kaiser im Städtchen Porchow, auf dem Wege nach Wilna begegnete, suchte er um die Erlaubniß nach, sich auf seine Güter, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben zu dürfen, welche er auch in den gnädigsten Ausdrücken erhielt. Nach Kutusows Tode zu Bunzlau (den 28. April 1813) und nach der vom 20. bis 22. Mai gelieferten Schlacht bei Bautzen und Wurschen, die dem Feinde einen vielleicht dreifachen Menschenverlust beibrachte und erst dann abgebrochen wurde, als die Vortheile der Stellungen verloren gegangen, wurde B. in einem sehr gnädigen Schreiben vom Kaiser im Julius 1813 aufgefordert, sich so geschwind als möglich nach Warschau zu begeben, um den Oberbefehl der Reserve-Armee zu übernehmen, welche unter dem Namen des polnischen Heeres noch in diesem Monat mit 90000 Mann aufbrach. B. ließ vor Czenstochau ein Corps stehen und einige tausend Mann vor Glogau, um mit den Preußen gemeinschaftlich die Belagerung dieser Festungen vorzunehmen. Er unternahm die Einschließung Modlins, Zamosks u. s. w. und der noch im Besitze der Franzosen in Schlesien sich befindlichen Festungen. Während der Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren am 23. August, wurde es B. möglich, mit 65000 Mann der Armee von Polen über die schlesische Gränze vorzurücken und von der Oder her die Verbindung zwischen der schlesischen und der Nordarmee strategisch zu sichern. Dann, im Anfange des Octobers, ging

er von Zittau nach Böhmen, um beim Vordringen der verbündeten Armee, die bis dahin von Schwarzenberg inne gehabte Stellung bei Töplitz gemeinschaftlich mit Colloredo einzunehmen, von dort aus das Erzgebirge zu forciren, den Marschall St. Cyr nach mehreren kleinen Gefechten, besonders bei Dohna zu schlagen und ihn nach großem Verlust an Todten und Gefangenen zu zwingen, sich in die Stadt Dresden zu ziehen, dessen Beobachtung er dem General Tolstoy überließ. Von hier marschirte er in Eilmärschen, verstärkt durch ein östreichisches Corps unter Bubna *) der Leipziger Völkerschlacht zu, konnte aber aller Anstrengung ungeachtet nicht am 16., wie es sein Kaiser gewünscht hatte, sondern erst am 17. gegen Abend in die Linien der Alliirten-Armee einrücken. Der ihm bestimmte Platz war der rechte Flügel, wo ihm noch das russische Corps des Generals Platow und zwei östreichische Corps unter Klenau und Bubna beigegeben wurden. Am 18. kämpfte er siegreich bei Zweinaundorf, erstürmte dort die feindliche Stellung, warf Macdonald nach verzweifeltem Widerstande nach Stötteritz zurück und nachdem er so den linken Flügel der feindlichen Armee geschlagen, einige Tausend Gefangene gemacht und einige 30 Kanonen genommen, ward er des Abends auf dem Schlachtfelde vom Kaiser Alexander zum Grafen ernannt, vom östreichischen Kaiser aber erhielt er ein sehr gnädiges Handschreiben mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresienordens. Den Tag darauf drang er bei dem Sturme von Leipzig mit einer Colonne von 12000 Mann durch die grimmaische Vorstadt in die Stadt Leipzig selbst und vollzog den Auftrag der Verbündeten, den König von Sachsen von der Entscheidung der mehrtägigen Kämpfe zu benachrichtigen und unter Schutz zu nehmen. Napo-

*) Dess. Biogr. s. Nekrolog 3r. Jahrg. S. 612.

leon, der bisher fast nur des Sieges in Deutschland gewohnt war, sah sich in der viertägigen Schlacht bei Leipzig, in welcher tausend Feuerschlünde gegen einander spielten, aller Anstrengungen ungeachtet, so völlig geschlagen, daß ein völliger Rückzug bis über den Rhein nöthig wurde, durch Länder, die jetzt den verbündeten Siegern zufielen. Er hatte seit dem April über 800 Kanonen und 3000 Munitionswagen verloren.

Unmittelbar nach der Leipziger Schlacht bekam Bennigsen den minder glanzvollen, aber für das Wohl deutscher Länder bedeutenden Beruf, sich wieder nach der Elbe zu begeben, um zu verhüten, daß die Garnisonen von Dresden, Magdeburg und den übrigen kleinen Festungen sich nicht vereinigen und zu dem Marschall Davoust in Hamburg stoßen könnten. Da er größtentheils nur Kavallerie hatte und kein Belagerungsgeschütz bei sich führte, so mußte er sich begnügen, den Feind in den genannten Festungen möglichst eng einzuschließen. Hierauf marschirte er vor Hamburg, schloß darin die Truppen des Marschalls Davoust ein, blockirte die Stadt und ordnete am 23. Febr. eine Unternehmung gegen die Verschanzungen auf der Elbinsel, der Wilhelmsburg an, um die Verbindung des Feindes mit Haarburg zu zerstören, die aber ohne bedeutenden Verlust misglückte. Der König von Dänemark schickte ihm darauf Geschütz von Glückstadt zu. Unterdessen hatten sich die Umstände in Paris geändert, Napoleon hatte der Krone entsagt und die französischen Truppen wurden nach Frankreich abgeführt. Unmittelbar nach der Uebergabe der Stadt Hamburg erhielt Bennigsen die Insignien des St. Georgenordens erster Klasse, welche außer ihm damals nur dem jetzigen König von Schweden und dem Herzog Wellington verlie-

hen waren. Nach dem geendigten Kriege gegen Napoleon bekam er das Commando der Südarmee in Bessarabien an der türkischen Gränze und blieb daselbst bis 1818, als er vom Kaiser auf das gnädigste die Erlaubniß bekam, sich auf seine Güter im Hannöverschen zu begeben, mit Beibehaltung seines ganzen Gehaltes als commandirender General, jedoch unter dem Versprechen, bei jeder Gelegenheit, wenn man seiner bedürfe, sich wieder einzufinden. Die nächste dringendste Veranlassung zu diesem Rücktritte lag in einem Sturze, welchen Bennigsen im Jahr 1816 auf einer Inspectionsreise in Bessarabien erlitt, dessen unglückliche Folgen ihn des Gesichtes fast völlig beraubten. Seit dieser Zeit lebte er abwechselnd, theils zu Banteln, theils zu Hannover und ertrug seine Blindheit mit ruhiger Gleichmuth und Heiterkeit, im Umgange seiner vierten Gattin, der Tochter des Präsidenten von Andrczikewicz zu Grodno und seiner Kinder und endigte sein thatenreiches Leben am 2. October 1826.

Bennigsen war groß und wohlgewachsen, liebte den äußern Glanz, der in seinen häuslichen Einrichtungen überall hervorleuchtete; er war fern von niedriger Habsucht, ein Freund der Wohlthätigkeit, hatte einen sehr entschlossenen, freundlichen Blick, der viele Energie und eine schnell überraschende Geistesgegenwart verrieth, blieb unerschütterlich kaltblütig, gegen seine Untergebenen herablassend, aber unerbittlich streng im Dienst.

Anfangs war er bei der Infanterie angestellt gewesen, hatte aber entschiedene Vorliebe für die Kavallerie und gab im Jahre 1805 über diese auch ein schätzbares Werk heraus, das den Titel führt: Gedanken über einige dem Officier der leichten Kavallerie nothwendige Kenntnisse des Kriegsdienstes

und der Pferde. Riga 1794. 4. XII. u. 246 S. mit XIV Kupfertafeln. Er entwarf dieses Werk zur Unterweisung seines Sohnes, der in der russisch kaiserlichen Armee bei der leichten Reiterei zu dienen wünschte und theilte darin seine theoretischen und praktischen Erfahrungen mit, die Bücher allein nicht geben können. In der Vorrede zur zweiten Auflage, Wilna 1805, 8. 352 S. mit 8 Kupfern, sagt er: „Da es mein Schicksal wollte, daß ich auf meinem Gute in Litthauen zwei Jahre einsam leben mußte, — die einzigen unwillkührlichen Brachjahre meines 44jährigen Dienstes — so habe ich bei den glücklichen Freuden des Landlebens immer einige Stunden meiner Lieblingswissenschaft, dem Studium der Kriegskunst, geweiht. Hier schrieb ich die Bemerkungen nieder, die ich in den Kriegen in Polen und in Persien und auf meiner Reise in die Kaukasischen Gebirge gemacht habe.“ Das Werk selbst ist dem Kaiser Alexander gewidmet. Die Dedication endigt sich: „Finden Ew. Kaiserl. Maj. Selbst nur den guten Willen, in diesem Werke nützlich zu seyn, so ist der Mann hoch belohnt, der schon zu Katharinens unvergeßlichen Zeiten sich Rußland zum Vaterland machte, und der unter Alexanders beglückendem Scepter den Ruhm eines guten Unterthanen sich zum größten Ruhm macht.

Bremen, im Sept. 1827. Dr. Rotermund.

---

* LI. Wilhelm Ludwig Abeken,

Doctor der Philosophie, Professor u. Oberlehrer an dem kön. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin.

geb. d. 1. Dec. 1793, gest. d. 2. Oct. 1826.

In der schönen Stadt Osnabrück, dem Geburtsorte des unsterblichen Möser, geboren, gehörte der

Verklärte zu einer Familie, deren Mitglieder mit besondern Geistesgaben und Eigenschaften von der Natur ausgestattet waren. Sein Vater, ein gebildeter Kaufmann, verwandte die Mußestunden, die seine Berufsgeschäfte ihm übrig ließen, mit großer Vorliebe auf die Lesung ernster Bücher und solcher, die in das Gebiet der schönen Künste einschlagen; seine Mutter war eine einfache wirthschaftliche Frau, häuslichen Sinnes und voll der gründlichsten Liebe zu ihren Kindern.

Mit vier Geschwistern, zu denen später noch ein jüngerer Bruder hinzu kam, wuchs Ludwig auf. In ihm entwickelte sich sehr früh ein ungemein zartes Gefühl für das Schöne, eine Liebe zu aller Art des Wissens, was von den Eltern nicht unbemerkt blieb. Dazu kam ein wirklich bewundernswürdiges Gedächtniß; alles Lernen war ihm ein Spiel und sein Trieb, immer mehr zu lernen, groß. Wie das häusliche Treiben des Vaters, den er aber leider schon im achten Lebensjahre verlor, seine vielseitige Wißbegierde früh angeregt hatte, so gab auch das Beispiel der frommen Mutter seinem Geiste eine religiöse Richtung, die ihn sein ganzes Leben nicht verließ. Er liebte die Bibel unbeschreiblich, und lernte schon als Kind ganze Kapitel, die ihn besonders anzogen, auswendig. Daraus zog er den großen Gewinn, daß das wahrhaft Erhabene in seiner einfachsten Gestalt ihm vertraut ward und daß die Sprache, worin es sich kund gab, ihm zum Herzen redete.

Die Bürgerschule seiner Vaterstadt vertauschte er im Jahre 1801 mit dem dasigen Gymnasium, und bald wurde er seinen Lehrern durch außerordentliche Fähigkeiten bemerklich. Seine Fortschritte waren rasch und gediegen. Neben seinen Schulstudien beschäftigte er sich eifrig mit Musik und brachte es

auf dem Claviere bald zu einer gewissen Fertigkeit. Mitten in der Entwickelung und Ausbildung dieser ausgezeichneten Anlagen des Geistes und des Herzens offenbarte sich aber leider eine bedeutende Schwäche des Körpers, die ihm in der Folge eine Quelle der heftigsten Leiden wurde, und wohl auch seinen frühen Tod herbeigeführt hat. Schon in den Knabenjahren litt er sehr an periodischem Kopfschmerz und verfiel im besten Jünglingsalter oft in eine tiefe Melancholie, die zuletzt in eine langdauernde Hypochondrie ausartete.

Im Jahr 1810 nahm einer seiner ältern Brüder, *) der sich ebenfalls den Studien gewidmet hatte, eine Professorstelle am Gymnasium in Rudolstadt an. Diesem folgte Ludwig, und hier reiften bald, vom treuen Bruder gepflegt, unter der Leitung trefflicher Lehrer, in einer Schule, die sich der besondern Obhut einer huldvollen Fürstin erfreute, jene ersten Früchte des jugendlichen Strebens, deren Blüthen bei ihm schon in der Kindheit sichtbar geworden waren. Er wurde bald mit den herrlichen Denkmälern des griechischen Alterthums vertraut. Homer und Sophokles zogen ihn besonders an. Sein glückliches Gedächtniß kam ihm hier sehr zu statten. Die Antigone konnte er als Selectaner von Anfang bis zu Ende hersagen. Der Homer wurde fast nicht aus der Hand gelegt. Die jedes Talent huldreich aufmunternde Fürstin hatte ihm ein schönes Exemplar dieses Dichters geschenkt. Dabei versäumte er jedoch das Lateinische nicht, welches er mit Geläufigkeit schrieb; auch trieb er das Studium des Hebräischen mit Eifer und stu-

*) Der jetzige verdienstvolle Conrector an dem Stadtgymnasium zu Osnabrück, Prof. Rud. Abeken, Verfasser des 1826 erschienenen schätzbaren Buches: Beiträge für das Studium der göttlichen Comödie Dante-Alighieri's.

dirte die neuern Sprachen, das Englische, Italienische und Spanische fleißig. Leider aber störten noch immer den Lauf dieser schönen Bestrebung heftige Kopfschmerzen, anhaltende Brustbeklemmungen und die oben erwähnten hypochondrischen Anfälle.

Den Sommer des J. 1812 brachte er zu Osnabrück im väterlichen Hause bei seinem ältesten Bruder*) zu und bezog dann gegen den Herbst die Universität Göttingen. Hier fand er bald treffliche Freunde, unter denen wir Bunsen **), Ernst Schulze, den Dichter der bezauberten Rose, und Becker aus Gotha anführen, in deren Kreise er überaus glücklich war und seine Studien, Philologie und Theologie, mit Eifer und glücklichem Erfolge betrieb.

In dem verhängnißvollen Jahre 1813 theilte auch er die Begeisterung, welche damals die deutsche Jugend erfüllte. In banger Erwartung und bald niederschlagender, bald ermuthigender Theilnahme an den großen Zeitbegebenheiten, verweilte er in Jena, wo er in der Familie des seligen Grießbach mit Göttling und andern Freunden vereinigt lebte und der Gelegenheit, sich thätig zu zeigen, entgegen sah. Die Kunde von dem Ausgange der Schlacht bei Leipzig machte ihm die längere Unthätigkeit unerträglich. Damals schien sein Körper etwas gestärkt. Er begab sich im Februar 1814 in das Lützowsche Corps der Jäger zu Fuß; in demselben diente schon als Cavallerist sein jüngerer Bruder. Sein Brustübel zeigte sich aber bald wieder; doch die Bäder von Aachen wirkten wohlthätig auf seinen Körper. Sein herrliches Gedächtniß, seine schätzbare Kenntniß des Schönsten und Erha-

---

*) Auch ein sehr gebildeter, geschätzter Kaufmann und Mitglied des Magistrats daselbst.

**) Jetzt Legationsrath in Rom.

densten in der alten und neuen Literatur, seine Liebe und Begeisterung für alles Große und Edle wurde in der fast gänzlichen Abgeschiedenheit von literarischen Beschäftigungen dem Kreise seiner damaligen Freunde eine Quelle des reinsten Genusses. Dazu kam der unbefangene Frohsinn eines reinen Gemüthes und, wenn es wahr ist, daß wir an geliebten Personen auch gewisse Mängel lieb gewinnen, so trug auch eine eigenthümliche Unbeholfenheit in der Sorge für äußere Dinge, über die er sich gutmüthig zurechtweisen ließ, sehr viel dazu bei, die Freunde, deren er in dieser Hinsicht bedurfte, an sich anzuschließen. Nach der Blockade von Jülich zog er mit dem Lützowschen Corps durch einige nördliche Provinzen Frankreichs über Flandern nach Deutschland zurück und traf im Sommer 1814 gesund, heiter und in jeder Hinsicht glücklich in seiner Vaterstadt ein. Im Herbst desselben Jahres ging er dann über Rudolstadt nach Berlin, um daselbst seine Studien fortzusetzen. Die wissenschaftlichen Bestrebungen wurden bald durch den zweiten Aufruf unterbrochen. Er erhielt eine Stelle als Seconde-Lieutenant bei dem dritten rheinischen Landwehr-Regiment. Sein Wunsch, Antheil an einer bedeutenden Schlacht zu nehmen, wurde nicht erfüllt; aber er wurde seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit wegen vielfach von seinem Chef gebraucht, dessen Liebe er in einem hohen Grade besaß. Er gewann Sinn für das Praktische, sah vieles, was bleibenden Eindruck auf ihn machen mußte, unter andern Paris auf eine kurze Zeit. Nachdem er den Winter von 1815—1816 mit militairischer Beschäftigung in Cöln und den darauf folgenden Sommer in seiner Vaterstadt, im Schooße seiner damals dort versammelten Familie zugebracht hatte, begab er sich im October desselben Jahres wieder nach Berlin,

um sich für die Laufbahn eines Schulmannes vorzubereiten, und trat zu dem Ende nach rühmlich bestandener Prüfung in das pädagogische Seminarium für gelehrte Schulen, welches damals unter der Leitung des seligen Professors Solger stand, der ein Freund seines ältern Bruders war. Als Lehrer trat er zuerst am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster auf, an welcher Anstalt er bis zum Frühjahr 1820 mit dem besten Erfolg als Collaborator arbeitete. Berufstreue und Gewissenhaftigkeit, Liebe zu seinen Amtsgenossen und zu seinen Schülern erwarben ihm bald allgemeine Zuneigung. Damals bei seiner amtlichen Thätigkeit verließ ihn die Hypochondrie bald ganz, und es schien auch der Wendepunkt seines körperlichen Ungemachs gekommen zu seyn; denn sein Körper stärkte sich auffallend und wurde das Bild einer blühenden Gesundheit. — In diese Zeit fällt auch seine Bewerbung um die philosophische Doctorwürde, welche ihm die Universität Halle im Sommer 1820 ertheilte.

Im Frühjahre 1821 wurde er als Oberlehrer an das königl. Joachimsthalsche Gymnasium berufen, und bald darauf zum Professor ernannt. Die Anstalt zählte ihn zu ihren rüstigsten Lehrern. Die frühern Amtsgenossen blieben seine treuesten Freunde, die jetzigen schlossen bald mit dem kenntnißreichen, bescheidenen und dienstfertigen Mitarbeiter ein eben so inniges Verhältniß. Fünf Jahre wirkte er zum Frommen der Anstalt belehrend und erregend auf die Jugend. Einer schönen Zukunft konnte er entgegensehen. Ausgerüstet mit allen den Kenntnissen, die zur Veredlung des Menschen dienen, beseelt von der Liebe zur Jugend und durchdrungen von einem tiefen religiösen Sinne, dabei in blühender Lebenskraft, deren Reiz für ihn durch die Erinnerung früherer Leiden erhöht wurde, schien er

eine lange Reihe von Jahren seine erfolgreiche Wirksamkeit, für die er ganz lebte, fortführen zu können. Niemand ahnete, daß seine herrliche Laufbahn so bald geschlossen seyn sollte.

Besorgniß wurde bei denen, die näher mit ihm umgingen, im Winter 1825—26 zuerst erregt, da sich die Vorboten eines heftigen Ausbruches seiner Krankheit aufs Neue zeigten. Kopf und Augen waren fast selten von Schmerzen frei. Die blühende Gesichtsfarbe schwand, seine Wangen fielen sichtlich ein. Er sehnte sich nach dem Frühlinge. Dieser besserte auch seinen Zustand. „Mir ist in diesen Tagen," schrieb er am 3. Junius seinem Bruder, „unbeschreiblich wohl. Wir haben nach harter Entbehrung das schönste Wetter und, was zum Anfange des Mai's nach und nach kommen sollte, ist nun mit einemmale da. Mir ist, als hätte ich nie solches Grün gesehen und unser Thiergarten ist mir nie so erschienen. Auch nimmt die reine Luft schon die Krankenfarbe von meinem Gesichte weg, und ich denke, die Reise soll schon, ehe wir uns wiedersehen, den letzten Rest weggehaucht haben. Erst jetzt bin ich froh in dem Gedanken, Euch wieder zu sehen; aber auch froher, als ich es je gewesen bin. Als Knabe und als Jüngling habe ich nie den Frühling entzückter gesehen, als jetzt." Es war der letzte, den er genießen sollte.

Am 11. Juni trat er auf den Rath des Arztes und mit Zustimmung seiner Vorgesetzten die Reise an, von der er die Wiederherstellung seiner Gesundheit hoffte. Sein Kopfübel blieb jedoch nicht ganz aus, hinderte ihn aber nicht an dem vollen Genusse seiner Umgebung. Doch schien er diese, sowohl die Menschen, wie die Natur, mit dem Gefühle zu betrachten, als wenn er sie zum letztenmal sehen sollte. Auf dieser Reise ward ihm mannigfacher

Genuß, und außer seinen Geschwistern in Dresden und Osnabrück wurden viele Freunde und Bekannte von früherer Zeit von ihm begrüßt; in Münster der Consistorialrath Kohlrausch, in Cöln Ernst Schiller, der Sohn des Dichters, in Kreuznach A. Voß (sein Lehrer in Rudolstadt,), in Heidelberg die Wittwe Voß, die er kindlich ehrte, in Gotha der würdige Jacobs und sein Becker, in Rudolstadt der Professor Sommer, auch hatte er da die Ehre einer langen Unterredung mit der Fürstin Mutter, in Jena die Wittwe Grießbach und Göttling. Auch ward ihm der lange gehegte Wunsch, Göthe, dessen Werke, gleich denen von Shakespeare, die er viel las, neben den Griechen den entschiedensten Einfluß auf seinen Geist gehabt haben, zu sehen und zu sprechen, glücklich erfüllt.

Sehr geschwächt von der in der letzten Zeit beschleunigten Reise kehrte er um die Mitte August nach Berlin zurück. Gegen die Mitte des September trat sein Uebel ihn mit neuer Heftigkeit an. Aerztliche Hülfe schien wenig zu vermögen. Sein ganzes Nervensystem war zu sehr angegriffen, ja fast zerrüttet. Ein heftiger Brustkrampf warf ihn den 26. September auf das Krankenlager. Seine Leiden wuchsen mit jedem Tage. In solchen Augenblicken, wo der heftigste Schmerz etwas nachließ, dankte er dem Himmel, daß er ihm noch vor dem Hinscheiden aus der Welt Alles, was ihm auf Erden lieb war, nicht in einem Traume, sondern in schöner Wirklichkeit in den letzten Tagen wie in einem Ueberblicke gezeigt hatte. „Dieses Bild will ich mit hinüber nehmen," so sagte er, „dies soll mir bleiben." Die Qualen, welche er zu bestehen hatte, wurden immer gewaltiger. Jedoch verließ ihn seine Besinnung bis zum letzten Tage nicht. Einige Stunden vor seinem Tode redete er noch

einen seiner Freunde, die um ihn waren, an, und ein erstickender Nervenschlag endigte sein schönes Leben.

So wurde durch sein Hinscheiden der schönen Kunst der Menschenveredlung ein reich begabter Baum entrissen, dessen liebliche Blüthen so viele aufstrebende Jünglinge in den Vorhallen der Musen schon erregt und erfreut hatten und dessen schon so sichtbare Früchte zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Von dem Vollendeten ist uns keine Mittheilung zurückgeblieben: er schrieb nichts; er sammelte noch Erfahrungen und reiste die schon gesammelten, um ihre Resultate in trefflicher Gediegenheit der Welt dann mitzutheilen. Aus dem, was er in seinem edlen Wirkungskreise bisher geleistet hat, können wir aber abnehmen, wie er sowohl praktisch als theoretisch gewirkt, was er noch geleistet haben würde; und wie er bis in die letzte Zeit seiner Schulamtsthätigkeit noch in die ersten Blüthe seines Alters wirkte und was er that, giebt uns das Maaß des herben Verlustes, um welchen die Wissenschaften, seine Schüler und seine Freunde an seinem Grabe trauern.

Osnabrück. Jos. v. Lücenay.

LII. Jens (Immanuel) *) Baggesen,

königl. dän. Justizrath u. Professor, dänischer und deutscher Dichter.

geb. den 15. Februar 1764, gest. den 3. Oktbr. 1826. **)

Mit Jens Baggesen ist eine oft in Nebel gehüllte und doch nie mit erborgtem Glanz prangende

---

*) Den Beinamen Immanuel legte er sich Kant zu Ehren zu.

**) Zum Theil nach der allgem. Zeitung von 1826, Beilage Nro. 312. ff.

Lichterscheinung auf dem dänischen und deutschen Parnaß erloschen. Die Anerkennung, die ihm im Leben nur zu oft durch seine eigene Schuld nicht wurde, darf dem Hingeschiedenen wenigstens nicht fehlen. B. kam aus Bern, wo ihn schon der treffliche Arzt Ith für einen bedenklich Kranken erklärt hatte, nach einer Reise, die manche schmerzliche Erinnerung in ihm weckte, über Carlsbad, wo er mehrere Monate zwar leidend, aber doch noch mit manchem Lebensgenuß im Kreise hochgebildeter Frauen zubrachte, im Oktober 1825 nach Dresden, wo sich aber während des Winters sein Zustand sehr verschlimmerte und seinem treuen Arzte Dr. Rosenberg viel Sorge machte. Er suchte nun im Sommer 1826 sein Heil zuerst in Töplitz, dann im Carlsbad, wo aber seine Entkräftung so zunahm, daß die Aerzte Pöschmann und Malfatti ihn nach Marienbad schickten. Doch auch hier war seines Bleibens nicht. Man nahm ihn für einen Milzkranken, da doch eine Nierenschwindsucht schon in Diarrhöe bei ihm ausartete und den nordisch abgehärteten, kräftigen Mann vollends zu Boden warf. So kam er unter namenlosen Krämpfen und Aufregungen im September wieder nach Dresden und trat nun mit dem von Kopenhagen aus ihm entgegen kommenden Sohne, einem dänischen Seeoffizier, die qualvolle Rückreise über Hamburg und Kiel nach Kopenhagen an. Er erreichte aber nur Hamburg, wo er schon am 3. Okt. ein Leben endete, welches einer beständigen Wanderschaft glich. Bei der Leichenöffnung fand man die eine Niere gewaltig angeschwollen, auch Hydatiden in beiden Nierenhöhlen. Sein älterer Sohn, ein würdiger Prediger in Bern, der ihm nachgereis't war, konnte nur die Leiche des geliebten Vaters bestatten helfen, dessen Stolz und Rathgeber er im Leben schon gewesen

war. Eine kleine Skizze seines vielbewegten Lebens wird zeigen, welche seltne Geistes- und Phantasiekraft in einem schönen und kräftigen Körperbau darum nie zur gereiften Vollendung gedieh, weil ihr Regel und Ebenmaaß gebrach. Er war zu Korsör in Dänemark geboren, wo sein Vater, Bagge Baggesen, Kornschreiber, seine Mutter eine geborne Möller war. Von Haus ein kindlich guter, zartfühlender und daher im Umgange mit erprobten Freunden und empfänglichen Frauen ungemein liebenswürdiger Mensch, aber auch durch den Beifall, der seiner seltenen Genialität in seinem Vaterlande schon früh zu Theil ward, ein verzogenes Kind, war er äußerst reizbar, voll leidenschaftlicher Heftigkeit. Was er in dieser Stimmung dichtete, trat leicht über die Regeln besonnener Mäßigkeit heraus und gab seinen an wahrer Dichterweihe weit nachstehenden aber besonnenen Gegnern jenes Uebergewicht, dem zu entgehen er mehrmals sein Vaterland mit Frankreich oder der Schweiz auf längere Zeit vertauschte. Sein Leben, welches schon früh mit einem Labyrinthe verglichen worden ist, glich auch wohl, wie Böttiger trefflich von ihm sagt, einem Waldbache, in dessen ruhigem Wasserspiegel sich die lieblichsten Blumen und Blüthenbüschel spiegeln, der aber sogleich wieder an hineingestürzten Granitblöcken anschäumt und aufbraust. So war er ein seltener Contrast des Sanftesten, Zartesten, was die begeisterte Muse in Lyratönen aushaucht, und des Stürmischbewegten, was seine fessellose Phantasie oft bis zur Misgestaltung des Fantastischen und der Hyperbel in gesprochenen und gedichteten Worten hinriß, so daß sich sein Pinsel immer in Glutfarben tauchte. Ueber seine Bildung und frühe Dichterweihe spricht er selbst in seinem „Labyrinth," welches nach der Erscheinung in dänischer Sprache an dem

überschwenglichen Cosmopoliten C. F. Cramer, damals noch in Kiel, einem aus Liebe untreuen Uebersetzer fand (B. versprach eine neue Bearbeitung desselben unter dem Titel: Dichterwanderungen, die aber nicht erschienen ist). Jene Mischung des Zartesten mit dem Stärksten und Originellsten, die allein den humoristischen Dichter ausprägt und die den Hauptcharakter dieses Koryphäen der dänischen Dichter ausmacht, begeisterte ihn schon zu seinem Erstlingsversuche im zwanzigsten Jahr. Eintausend Subscribenten unterstützten sogleich seine angekündigten „komischen Erzählungen," die das Jahr darauf, 1785 in dänischer Sprache erschienen und viel Aufmerksamkeit erregten. Wessel, der größte Komiker nach Holberg, damals noch unter den Lebenden, begrüßte seinen jungen Nebenbuhler aus Korsör, dem eine solche Erscheinung höchst unerwartet kam, in einem eigenen Gesang voll Laune und Herzlichkeit, der in seinem Skrioter II, 161. abgedruckt steht und sanctionirte dadurch feierlich B.s Dichterberuf. Bald folgten andere Oden und Lieder, in welchen B. auch als Dichter des Erhabensten auftrat. Denn da er bald, das Uebergewicht der deutschen Stammsprache begreifend, nun auch diese in allen Quellen und Tiefen erforschte, so wurde Klopstock sein Vorbild in der geistlichen Poesie, so wie Wieland in der komischen Erzählung. Besonders aber verdankt er dem Umgange mit Voß sehr viel Einsicht in den Versbau und das Technische der deutschen Dichtkunst, wie sich denn auch in der ersten Sammlung seiner deutschen Dichtungen überall Spuren nachweisen lassen, wie Voß ihm Muster wurde, was er auch selbst dankbar eingesteht. Bei der unverkennbaren Aehnlichkeit der Stimmung aber, die ihn zu Voßens Geistesverwandten machte, unterscheidet doch Voß einfache,

prunklose, gediegene Kraft, B. mehr dichterische Begeisterung und Zartheit in der Aeußerung. Schon damals versuchte er ein Halleluja, welches später der dänische Orpheus, Kunze, componirte und der in beiden Sprachen gleich fertige Sander übersetzte mehreres von B. für deutsche Almanache, die Boje und Voß herausgaben. Seine ganze Lebens- und Studierweise war nicht geeignet, seine kräftige Natur zu stärken. Auch schlug Psyche mit Ungeduld die Flügel, um über den Sund sich zu schwingen. Seiner leidenden Gesundheit durch eine Reise in südliche Länder aufzuhelfen, unterstützte ihn sein großmüthiger Gönner und treu über ihn waltender Schutzpatron, der Prinz von Holstein Augustenburg, und so bereisete er auf Kosten der Regierung Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England. Schon waren die Notablen in Frankreich berufen, als B. im Mai 1789 in der Gesellschaft der ehrwürdigen Tochter Münters, Friedericke Brun, und des Professors Cramer, seine Reise antrat. Hier sah er Kiel zum erstenmal, auf dessen Hochschule er später lange Zeit nur Titularprofessor gewesen ist. Hierauf pilgerte er zu Voß in Eutin, der von nun an sein Lehrer in der Metrik und sein Vorbild in der Ode wurde und ihm in verschiedenen Perioden seines Lebens warnend und rathend zur Seite stand, zu Klopstock in Hamburg, der ihn bei Elise Reimarus einführte und dadurch das Jahrelang fortdauernde schöne Verhältniß mit der Familie Reimarus begründete, welches den wohlthätigsten Einfluß auf ihn hatte, zu Gerstenberg in Altona und zu Knigge in Hannover. Nach dem Gebrauch von Pyrmont reis'te er mit dem Grafen Moltke, seinem treuen Freunde, über Göttingen, Kassel, Mainz nach Basel, durchstrich die wichtigsten Schweizer-Kantone, wo er sein erstes Alpenlied dichtete und verlobte sich in Bern mit der Enkelin des

großen Haller, Sophie. Als er im Winter darauf einige Monate in Paris verlebte, kostete er zuerst von der bittersüßen Frucht der gewaltig gährenden Revolution. Geschäftige Berichterstatter erzählten damals, er habe das Volk von der zerstörten Bastille aus haranguirt. Gewisser ist es, daß er nach Bern in die vortreffliche Hallersche Familie zurücktrat, die wir aus einem Briefe Fernows an Reinhold kennen, sich dort mit seiner Sophie verheirathete und mit ihr dann im Spätsommer 1790 über Weimar und Jena nach Kopenhagen zurückreis'te. In Weimar und Jena befestigte er seinen Freundschaftsbund mit Reinhold, der dann dreißig Jahre unter den Stürmen einer zerstörenden, auch die ältesten Freunde oft entzweienden Zeit fortdauerte. B. war es, der später Lavater mit Reinhold, aussöhnend zwischen beider abweichende Ueberzeugung tretend, in Verbindung setzte und eben dadurch, wie nun der jüngere Reinhold erzählt, Ursache wurde, daß vorzüglich auf Lavaters Empfehlung Reinhold 1794 nach Kiel berufen wurde. B.'s edle Gattin glich in Kopenhagen einer in einem fremden Boden hinwelkenden Pflanze. Sie kehrte daher in ihres Gatten Begleitung schon 1793 mit zwei Söhnen, von denen der eine bald begraben wurde, ins väterliche Haus nach Bern zurück. Durch Reinhold war der wackere Fernow in B.'s und Lavaters Bekanntschaft gekommen, der nun auch, als B., mit Zurücklassung seiner Frau, über Wien nach Italien reis'te, die Fußreise mit ihm bis zum Bodensee machte und B. bis Rom begleitete, wo er viele Jahre Lehrer der dortigen deutschen Künstler wurde, B. aber in die Schweiz zurückeilte und seine Gattin zum zweitenmal nach Kopenhagen führte. 1796 wurde er dort zum Probst der Kommunität und zum Regent der Stipendiaten ernannt. Indem dies sein

Einkommen sicherte, wanderte er oft zwischen Kopenhagen und Paris hin und her und verwickelte sich tief in den Irrgängen der Revolution, deren kolossale Form seine Phantasie aufs Gewaltigste ergriff. Er begleitete den berühmten Schatzmeister Bonaparte's bei dessen erstem Zuge nach Italien, Haller, dem er durch seine Gattin, einer Enkelin desselben, nahe verwandt worden war, auf einige Zeit in dieses Land und erhielt von diesem eine kleine Villa, ohnweit Modena, die, auch in seinen Gedichten besungene, Frasimalga, geschenkt. Natürlich mußte dies Alles seine Begeisterung für Bonaparte aufs Höchste steigern, die sich dann mannigfach Luft machte, wie z. B. in einer dänischen Ode, die er 1798 im Hospiz des St. Bernhards dichtete und in welcher er des korsischen Adlers Aufschwung fast eben so voraussagte, wie Wieland einige Jahre früher in seinen Gesprächen unter vier Augen gethan hatte. Wenn ihm dies in seinem eigenen Vaterlande mannigfaltige Verunglimpfung da zuzog, wo der zweite große Bernstorf nicht mehr wirken konnte, so verkannte doch sein wärmster Gönner, der Herzog von Augustenburg, nie die reine Quelle, aus welcher es floß. Könnten je die ausführlichen Berichte, die damals B. an seinen großherzigen Schutzherrn aus Paris und Italien schrieb, zur öffentlichen Kenntniß kommen, so würde dies ein unberechenbarer Schatz von ganz neuen Ansichten und Anekdoten über die ersten blutigen Umwandlungen der Revolution seyn. 1798 wurde er auf kurze Zeit Mitglied der Theater-Direction, an welcher aber sein Enthusiasmus nur zu bald scheiterte und er wie alle, die, nicht selbst Histrionen, ihre Bühne reformiren wollen, gewahrte, daß dies eine Mohrenwäsche sey.

Im Spätjahre 1800 verpflanzte er sich mit

seiner Familie wieder nach Paris, wo er eine Zeitlang bei Marly eine Meierei besaß, bis er endlich nach eilf Jahren zum Professor der dänischen Sprache und Literatur in Kiel ernannt wurde. Das Jahr darauf erhielt er den Charakter eines Justizraths, ging dann wieder nach Kopenhagen und wurde 1814 seiner Professur entledigt. In diese Zeit, an deren Schluß sich auch seine zweite Heirath mit einer Französin knüpft, fällt auch die Blüthe seines Schriftstellerruhms, und gewiß nehmen seine Werke nicht nur in der Literatur seines Vaterlandes, sondern auch in der unsrigen eine würdige Stelle ein. Im J. 1803 erschien bei Perthes die erste Sammlung seiner deutschen Dichterergießungen und Lieder, „Gedichte von Jens Baggesen," in 2 Bänden. Hier finden sich auch die trefflichsten seiner dänischen Lieder in deutscher Sprache wiedergegeben. Wer, beider Sprachen gleich kundig, sie vergleicht, wird erstaunen, wie er beiden den Stempel der Originalität aufzudrücken vermochte. Dann kam zuerst in einer sehr unzierlichen Form als Taschenbuch, später aber zierlicher in Amsterdam 1807, sein idyllisches Epos in 12 Gesängen, seine Parthenais oder die Alpenreise, heraus, die ihren Namen davon trägt, daß drei Jungfrauen, verschwisterte liebenswürdige Bernerinnen, die hier Cynthia, Daphne und Myris heißen, mit ihrem heldenmüthigen Begleiter — und B. ist selbst der begeisterte Nordfrank — auf ihrer Reise durch das Berner Hochgebirge die gefährlichsten und anmuthigsten Abentheuer bestehen. Wenn auch in damaligen Beurtheilungen die Einmischung mythischer, phantastischer Wesen nicht ohne Grund getadelt wurde, so war doch die Schilderung des auf dem Schreckhorn thronenden Dämons des Schwindels, den Eros bändigt, eines der gelungensten Phantasiebilder in Miltons Geist und würde

einen Füeßli in London *) würdig beschäftigt haben. Scenen der zartesten Naivetät wechseln mit den erhabensten Naturschilderungen in wohltönenden Hexametern. Nur ist die Bildung neuer gewaltig ausschallender Beiwörter nicht immer der Analogie der Sprache angemessen und überschreitet das Maaß. Doch wird diese Parthenais stets nach Goethe's und Voßen's berühmten Idyllenepos den dritten Rang einnehmen und über alle ähnliche Nachbildungen, wie Kosegartens Jokunde u. s. w. hervorragen. Zwar ist 1819 im Verlage von Brockhaus, der auch die Amsterd. Ausgabe besorgt hatte, ein neuer verbesserter Abdruck erschienen; allein B. selbst war damit noch nicht ganz zufrieden und würde, hätte er die Ausgabe aller seiner Werke erlebt, vieles gestrichen oder abgeändert haben. Derselbe Fauriel, dem wir neuerlich die Griechenlieder verdanken, hatte schon 1810 das Gedicht (unter dem Titel: La Parthénéide, poëme traduit de l'Allemand) in französische Prosa übersetzt und in einem langen Discours préliminaire alle seine Schönheiten zu entwickeln gesucht. Doch sprach B. selbst den ächten Franzosen alle Empfänglichkeit für Dichtungen dieser Art ab, wie er denn überhaupt, trotz der Sonderbarkeit, daß er ein Drittel seines Lebens in Paris und unter französisch Sprechenden zugebracht hatte und die Edelsten jenes Volkes auch für die Gebildetsten erkannte, so oft sich nur die Gelegenheit darbot, seiner verführerischen Gleisnerei strafend entgegentrat und daher auch die Schlange in einem von ihm gedichteten verlornen Paradiese französisch redend einführte. Seine stets aufgeregte, unendlich fruchtbare Phantasie reizte ihn, immer neue Plane für größere Gedichte zu entwerfen. So trug er sich lange damit, einen Wettkampf mit Ca-

*) Dessen Leben s. N. Nekrolog 3r Jahrg. pag. 446.

moens Lusiade zu beginnen, dessen Stoff Cook's dritte Weltumsegelung seyn sollte. Es ist aber bei einem einzigen Fragment von dieser Oceania — so sollte das neue Epos heißen — geblieben, in der 1808 erschienenen späteren Sammlung: Heideblumen (2 Bändchen im Brockhausischen Verlag, der damals noch die Firma: Industrie-Comptoir in Amsterdam führte). Seine Hauptstärke lag in kleinen Liedern und Idyllen, komischen und satyrischen Inhalts. Was er darin in den letzten vierzehn Jahren gedichtet hat, ist kaum unter seinen vertrauten Freunden bekannt geworden, weil er es verschmähte, Einzelnes in Zeitschriften und Taschenbücher zu verstreuen. Aber Besseres als die Revolution und die Jahreszeiten hat er schwerlich in der letzten Zeit gedichtet. Doch erwarb er sich während seines letzten Aufenthalts in Paris durch eine geistreiche Satyre gegen die Ultras unter Chateaubriands Fahne und gegen die Société des bonnes gens neues Ansehn. Unter den noch in Handschrift vorhandenen Gedichten von ihm befindet sich auch eine Napoleonide. Mit Ingrimm gegen die Koryphäen der neuen Schule, wie er sie nannte, gegen jedes, besonders aber das ultramontanische und Proselyten-Unwesen erfüllt, hatte er einen halb epischen, halb dramatischen Cyclus in mannigfaltigem Sylbenmaaße und Wechsel der Empfindungen vollendet, dem er den Namen Faust gab und worin er den allgefeierten Altmeister, den er doch in einem eigenen, jenen Heideblumen einverleibten Sinngedichte selbst für den größten Dichter erklärt hatte, ungefähr so zergliederte, wie Menzel in seinem merkwürdigen Aufsatze in Hormayr's historischem Archiv von 1824 gethan hat. Diesen in drei Hauptabtheilungen zerfallenden Cyclus pflegte er Freunden vorzulesen, und ob er gleich manches über-

schlug, dauerten seine Vorlesungen doch drei volle Abendsitzungen. Die es hörten, versicherten einstimmig, es habe dies Gedicht des Erhabenen und Genialen so viel, daß es nur zu beklagen sey, daß es von gehässigen Persönlichkeiten auch gegen noch Lebende strotze und so lange der Dichter bei seiner Behauptung beharre, es müsse sein Faust ganz so oder gar nicht erscheinen, nicht gedruckt werden könne. Indeß soll er selbst noch in seinen letzten Lebenstagen andern Sinnes geworden seyn und vieles gestrichen haben. Dann würde der Abdruck dieses, das Geniale und Infernale so seltsam vermischenden Epos eine sehr aufregende Lectüre seyn. Weit zarter und harmloser, obgleich auch voll humoristischer Beziehungen auf die Verirrungen unserer Zeit, ist die Art, wie er auch in drei Abtheilungen die Geschichte des Sündenfalls in einem Gedichte, „Adam und Eva" betitelt, behandelt hat. Man könnte es eine Parodie von Milton nennen, wenn nicht auch Stellen der zartesten Lieblichkeit und Innigkeit bewiesen, daß es diesem, die abstechendsten Kontraste in sich selbst und in seinen Dichtungen verschmelzenden Dichter der reinste Ernst bei diesem Urdrama im Paradiese gewesen sey. Proben daraus sind in der zu Dresden erscheinenden Abendzeitung von 1826 Nro. 254. und 257. gegeben worden. Das Ganze ist unter dem Titel: Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls. Ein humoristisches Epos in 12 Büchern, 436 S. 8. Leipzig bei Göschen 1827 erschienen und dem großmüthigsten unter seinen noch lebenden Gönnern, dem Prinzen Christian von Dänemark, dankbar zugeeignet. Kaum dürfte zu zweifeln seyn, daß damit B. seinen alten, wohlerworbenen Rang unter Deutschlands genialsten Sängern wieder einnehmen und daß nun nach seinem Tode zu Stande kommen werde, was er im

Leben vergeblich vorbreitete, eine Ausgabe aller seiner Dichtungen von der letzten Hand.

Es möchte wohl eine der schwersten Aufgaben seyn, diesen stets Neues und Anderes gestaltenden und seinem Grundton nach doch die gefühlvollste, zarteste Naivetät aushauchenden Proteus in der deutschen und dänischen Poesie ganz zu charakterisiren. „Er würde, sagte sein ihn ganz verstehender Freund Wieland einst, als von seinen riesenhaften Hyperbeln und abentheuerlichen Wortformen im Sommer 1798 die Rede war, ohne die Unbändigkeit seiner zum Phantastischen hineilenden Phantasie und ohne die allzuzärtliche Vaterliebe gegen gewisse Fehler in seiner Poesie, einer der selbstständigsten und bewundertsten Dichter unter seinen Zeitgenossen geworden seyn, verdient aber auch so durch den ihm eigenthümlichen Humor und die ächte Begeisterung, welche ihn dann durchdrang, wenn seine Seele einem reinen Spiegel glich, unter die originellsten Dichter gezählt zu werden. Seine Unsterblichkeit verdankt er bis jetzt — was nach der Bekanntwerdung seiner noch in Handschriften vorhandenen Gedichte geurtheilt werden wird, steht dahin — mehr seinen lyrischen und satyrischen Ergießungen. In Dänemark sind mehrere seiner frühern Lieder wahre Volkslieder geworden, z. B. das unübertroffene: „als ich noch ein Kind war." Sein Halleluja der Schöpfung, seine mit dem zartesten Spotte durchflochtenen, unübertroffenen vier Jahreszeiten, eine Allegorie, die sich unbedenklich mit den besten Allegorien älterer und neuerer Zeit messen darf, werden nie untergehen. Seine höchst geistreiche Verspottung der Ichphilosophie in seinem allbekannten Theeliede, sein von ihm selbst wohl mit eigener Laune abgesungenes Scheerenschleiferlied, welches er auch in seinen Faust aufgenommen hat,

werden eben so wenig in unserer Literatur unterge-hen, als sein „Klingklingelalmanach," der 1802 in der J. G. Cottaischen Buchhandlung erschien und der die alle Schranken überflutenden Sonettenerzeugnisse geißelte. Da dies alles aber auch oft in aristopha-nischen Muthwillen und Personalsatyre ausarten mußte, so zog er sich dadurch viele Feindschaften zu und mußte es erleben, daß die Protektionsmiene, die er in seinem Wiedergänger, der dänisch in Ko-penhagen erschien, gegen den als Dramatiker ge-feierten, in seinem Hakon Jarl den Culminations-punkt erreichenden Oehlenschläger annahm und, als dieser sich sehr lebhaft dagegen äußerte, durch die bittersten Spottgedichte gegen ihn eine wahre Par-theiung auf der Kopenhagener Universität erregte, der er bei der Anhänglichkeit der Studirenden an seinen Gegner und mancherlei heftigen Ausbrüchen ihres Unwillens endlich nicht anders auszuweichen wußte, als daß er das Feld räumte und Kopenha-gen verließ. — Und hier tritt eben eine Seite sei-nes innern Wesens hervor, welches in der heftigsten Leidenschaftlichkeit keine Gränzen kannte; ein Ueber-maaß, welches in seinen Lebensbecher viele Wer-muthstropfen goß. Und doch legte er an andere streng die Regel, die er bei sich selbst ungern an-wendete. Sein literarischer und politischer Repu-blikanismus duldete nirgends eine Anmaßung; dann kämpfte er aber auch mit allen Waffen, die eine in ihrer Quelle ehrwürdige, in ihrer Bitterkeit und aufbrausenden Heftigkeit aber alles Maaß über-schreitende Indignation ihm darbot. Wie oft ist er darüber angefeindet und verkannt worden. Werfen wir aber, wie billig, einen Blick zurück, auf dieses im hohen Grade reizbare, sanguinische Tem-perament des Dichters, auf die Huldigung, die dem Fremdling so vielfach geleistet und endlich zur Ge-

wohnheit ward, auf das eigene Gefühl der Kraft und das Bewußtseyn von dem innern Gehalt, der seinen Leistungen gern zugestanden ward, und nehmen wir zugleich Rücksicht auf das Verlassene in seinen Lebensverhältnissen, das physisch tief gekränkte Leben, nebst dessen Rückwirkung aufs Gemüth, so sind dergleichen Erscheinungen, die als hervorstechende Schwächen in die Charakteristik eines solchen Mannes fallen, um so eher begreiflich und im Urtheil über ihn um vieles milder, als bei vielen andern, aufzufassen. Denn er war ursprünglich ein kindlich guter, höchst gefühlvoller und zartgesinnter Mann und daher in seinem Umgange mit erprobten Freunden und empfänglichen Frauen ungemein liebenswürdig. Fernow rühmte in einem Briefe an Reinhold in Reinhold's Leben (Jena bei Frommann S. 385), seine himmlische Gabe, die Herzen der Menschen zu lenken. Mit ihr und seinem stets originellen Witz bezauberte er besonders die Vornehmen und Mächtigen. Wie viel hat auch in dieser Rücksicht der edelmüthige Prinz Christian von Dänemark für ihn gethan! Er hat bei großem Glückswechsel und Seelenleiden des Schmerzes viel erduldet. Sein unruhiges Wanderleben, sein Hin- und Herziehen versetzte den Sorglosen, der alles eher als Rechnen und eigene Oekonomie gelernt hatte, oft in die peinlichste Verlegenheit. Einmal rettete ihn in Paris sein erhabener Gönner aus Kopenhagen vom Schuldthurm. Er verlor zweimal seine Handschriften und Sammlungen: früher schon beim Schloßbrande in Kopenhagen; in der neuesten Zeit, als er Paris auf immer verlassen wollte und seine Habe einem Schiffe anvertraute, durch Schiffbruch. Sein nie rastender Geist und sein fortwährend heftig bewegtes Gemüth ließen ihn selten die Ruhe und Freuden des häuslichen Glückes ge-

nießen. Unstät und sein halbes Leben hindurch auf Reisen, war B. auch auf seiner Stube nicht einheimisch. Kein Lieblingsplätzchen, keine Regel und Ordnung konnte man hier sehen und er kannte nicht das Gemüthliche einer bequemen Einrichtung. Mitten im Gewirre von hundert beschriebenen Blättchen, Büchern und andern Dingen, die bunt durcheinander heute hier, morgen dort um ihn herum zerstreut lagen, wußte er doch das Nöthige sogleich herauszufinden. Diese Blättchen, die Kinder seines Geistes, waren aber auch das Ziel seiner Sorge, unter ihnen kümmerte ihn nichts, konnte er selbst Krankheit und Mangel vergessen. Sie begleiteten ihn von Süden nach Norden, auf sie hatte er mehr Acht, als auf sein Geld, das ihm daher auch bei seiner Sorglosigkeit und dem zu leicht sich hingebenden Vertrauen auf schlechte Menschen öfters entwendet worden war, welchen Verlust er aber nicht weiter beklagte, sondern nur den Elenden, der ihn um sein Vertrauen zu den Menschen bestehlen wollte und den ihm unbegreiflich tiefen Standpunkt von Sittlichkeit, auf welchem die Menschen nach seiner Meinung standen. Er fühlte nur zu gut das Verlassene und Trostlose seiner häuslichen Lage und hätte es gern anders gewünscht: aber die lange Gewohnheit beherrschte ihn und machte ihm alles Formelle und Regelmäßige drückend. Sein Geist verlangte Wechsel. Er versuchte sich an Allem, hatte Freude am Schaffen, Werden, am ewig neu erregten Leben. Wie die Hinneigung zum Extremen B.'s ganzes Leben charakterisirt, eben so gingen fast alle seine Aeußerungen der Freude und des Mismuths, der Liebe und der Verachtung, des Beifalls und Tadels, des körperlichen Wohl- oder Weheseyns weit über die gewöhnliche Gränze hinaus. Er wurde ungemein erbittert und empört über eigen

erlittenes oder Andern zugefügtes Unrecht: aber bald war auch der rasche Eindruck verwischt und seine Gutmüthigkeit und große Rechtlichkeit ließen es nicht zum Haß oder zur Rache kommen. Eben so bildeten männlicher Ernst und zarte, kindliche Milde und Hingebung bei ihm einen auffallenden Gegensatz, und diese Stimmung war, wie es schien, die Quelle der Freuden seines ungewöhnlichen Lebens, aber auch eben so vieler vermeidlicher Leiden. Er war innig theilnehmend und offen, wodurch er sich bei zu geringer Vorsicht oft einer Menge von Widerwärtigkeiten ausgesetzt sah, aus denen er aber immer meistens seine Eigenthümlichkeit, seinen heitern Sinn, sich selbst rettete. Sein gefährlichster Feind war seine ungezügelte Phantasie, der er weder durch das Studium der Klassiker, welche er genau kannte — er schrieb Latein und machte dies bei der Fehde in Kopenhagen geltend — noch durch die Blicke in die Kantische Philosophie, auf die er sich mit Heftigkeit warf, noch durch das stillere Leben am eigenen Heerde, ein Gegengewicht zu geben verstand. Alles Kleinliche in jeder Hinsicht war ihm zuwider, daher er nicht selten die einengenden leeren Formen des Lebens übersprang, welche Unregelmäßigkeiten ihn vor keinem Verständigen herabwürdigen werden. Heftig sträubte sich sein Gemüth gegen alles Unsittliche und Zweideutige in Wort und That und er sprach sich dagegen ohne Rücksicht und Schonung aus. Der Dichter müsse reines Herzens seyn, sonst sey er wahrer Begeisterung unfähig: denn die Dichtkunst sey göttlichen Ursprungs. — B. hatte eigentlich kein sogenanntes Steckenpferd: aber gleich einem Adepten bewahrte er ein angeblich von ihm enthülltes Naturgeheimniß eigner Art, das erst nach seinem Tode bekannt werden sollte. Hatte sein Le-

den Schattenseiten, unterlag er, was vielleicht nur gehässige Anschuldigung ist, im unbewachten Augenblick dem Sinnenrausch, wurde, was er von sich selbst, seinen Glücksfällen und Unfällen erzählte, oft auch nur reine Poesie; so entsprang dies alles aus einer und derselben, nicht immer klaren, oft getrübten Quelle. Selten hatte die Natur einen kräftigern, wie aus Erz gegossenen Körper, einem so reichbegabten Geist zum Bewohner angewiesen. Mit diesem Körper trotzte er Jahre lang jedem Ungemach, jeder Entbehrung, auch wo die Nothwendigkeit nicht gebot. Er hätte bei einer andern Lebensweise das höchste Lebensziel erreicht und wäre, tüchtig geschult und geregelt, einer der ersten Hochlehrer und Dichter unter seinen Zeitgenossen geworden. Es ging ihm aber wie andern Günstlingen der Natur, die durch eigne Schuld ihre Vollendung nie erhielten. Die Gefühle dessen, was er seyn könnte, täuschten ihn über das, was er war. Daher die Ungleichheit in seinem Selbstgefühl. Denn er war sein eigner Quäler, bald sich selbst fast zu nichts erniedrigend, bald hochfahrend. Daher so manche Ausbrüche eines den Stumpfsinn seiner Lebensgenossen anklagenden, an seinem Innern nagenden Verdrusses. Eine eigene Erscheinung in geistiger Hinsicht, bietet er auch in körperlicher den Aerzten ein merkwürdiges Räthsel dar. Sein langes Leiden trug er, abgesehen von einzelnen periodischen Ausbrüchen des Unmuths, die bisweilen an Verzweiflung gränzten, meist wiederum still und fromm sich hingebend, so daß er Meister seiner schmerzlichen Gefühle, nicht selten auf dem Krankenlager seinen Freunden aus seinen Dichtungen vorzulesen sich bemühte. Sein Schwanengesang, unter den entsetzlichsten Qualen auf dem Krankenbette gedichtet, ist „der Himmelruf," Ode an die Griechen nach

Missolunghis Fall, welche sich in Nro. 278. des Morgenblattes von 1826 abgedruckt findet. In den letzten Tagen, wo sein Herz gleichsam schon gebrochen war, wurde er kindlich gut und mild und vergaß alle Fehde. Er starb in den Armen alter Freunde und eines liebenden Sohnes, und wurde zu klassischer Ruhestätte gebracht. Sein Sohn, der Prediger in Bern, der den edeln Eifer des Vaters für Licht und Aufklärung mit klarer Weltansicht zu vereinigen weiß und dies durch die Stiftung einer protestantischen Anstalt im Kanton Luzern bewiesen hat, besitzt allen Beruf, uns über B.'s inneres und äußeres Leben mit zarter Schonung doch viel Merkwürdiges berichten und der besonnene Herausgeber seiner Werke werden zu können, die unsere schöne Literatur um Vieles reicher machen würden.

Sein Bildniß ist oft und zwar in Deutschland, Dänemark und Frankreich gezeichnet, gemalt, in Marmor, Gyps und Wachs gebildet worden; seine Büste, von Friedr. Tieck, und eine andere, von einem Dänen . . . . . . gearbeitet, sollen vorzüglich ähnlich seyn.

Zerstreut stehende Gedichte und Aufsätze von Baggesen.

Gedichte in der Zeitung für d. eleg. Welt 1811 — in Lotz's Originalien 1817. — Gedichte von J. Baggesen in Kinds u. Krankings Morgen-Zeitung, 1827: In Nro. 1. Tugend und Liebe. — Nro. 2. Vor Thorwaldsens Löwen im Felsen bei Luzern. 1825. — No. 4. Lord Byron. — Nro. 11. Zuversicht. — Nro. 14. Propheten-Schicksal. — Nro. 33. An Frau Elisa v. d. Recke, geb. Reichsgräfin von Medem. Dresden, am 20. Mai 1826. — Nro. 68. An Fräulein Emma Jäger. — Beiträge zum überflüssigen Taschenbuch für d. Jahr 1800, herausgegeben von Joh. Georg Jacobi, dazu eine Vorrede v. Friedr. Heinr. Jacobi, Hamb. — Ode an Voß.

Das Fußwaschen. Aus einem größeren Gedicht (Parthenais). — Mein Abentheuer in Rastadt. Bruchstück aus meinem ungedruckten Tagebuche. — In Kinds Taschenbuche (Fortsetzung d. Beckerschen) auf d. J. 1827. Gedichte: Die Muse an den Dichter. — An Joseph Dessauer. — Der alte Troubadour. — Gebet. — Soli Deo Gloria. — Dasselbe anders. — Der Schäfer u. das Echo. — An Amors Bildsäule. — In Gubitzens Gesellschafter auf d. J. 1826. Einige Gedichte.

LIII. Hans Edler v. Putlitz auf Pankow in der Priegnitz.

geb. 1743, gest. den 8. Octbr. 1826. *)

Er gehörte zu den stillen Merkwürdigkeiten, deren es wohl mehrere in den entlegenen Provinzen, in ländlicher Zurückgezogenheit geben mag, ohne daß sie der Welt bekannt werden. Früh schon hatte er seine in Berlin angetretenen Amtsgeschäfte aufgegeben, und lebte seit der Zeit als Landedelmann in seinem Dorfe, das er selten verließ. Wenn man sich auf den zerstreuten Edelhöfen umsieht, findet man, je nachdem Stand, Vermögen und Freiheit mit dem Geschäft, den Neigungen des Besitzers und dem gewöhnlichen Umgang sich mannigfach verbindet, ein sehr verschiedenes Leben und oft sehr auffallende Erscheinungen. Der Eine ist aus Eifer für Oekonomie oder auch aus Bequemlichkeit ganz Landmann geworden, der Andere sucht einen modernen Abglanz von der Residenz in seinem Hause zu erhalten, der Dritte bleibt mit herkömmlichen Sitten ein Bild der alten Zeit, ein Vierter schwelgt unstät von einem Gute zum Andern u. s. w., und

*) Journal f. Literatur, Kunst Luxus u. Mode, 1826. Nr. 108.

fast Jeder hat sich dabei noch einer besondern Liebhaberei ergeben. Gewiß — hier wäre eine bedeutende Sammlung von Originalen zu erlangen, wovon auch Romane und selbst das Theater, z. B. Ziegler's Hausdoctor, zum Theil schon Gebrauch gemacht haben. — Unser Baron P. in Pankow aber war noch auf eine ganz andere Weise ausgezeichnet; ohne die Gutsverwaltung ganz aus dem Auge zu verlieren, war er, hauptsächlich für sich, für sein inneres Leben, ein Denker, ein Gelehrter, ein Philosoph. Man fand ihn bei ziemlicher Wohlhabenheit in einem Hause, das sich höchstens mit einer schlichten Predigerwohnung vergleichen ließ, während manche seiner Nachbarn auf ansehnlichen, ja zum Theil fürstlichen Schlössern wohnten. Freilich — denkt man sich ein priegnitzisches Dorf, wo der Bauer selbst baut, braut und webt, und der Rauch zur Hausthüre herauszieht, so blieb sein stiller Landsitz mitten inne immer noch behaglich genug, und besonders einladend für den, der den innern Gehalt kannte. Das einsame, halböde Leben umher war vergessen, wenn man unsern Baron nach lebhaft-freundlichem Empfang nur sprechen hörte. Die Geläufigkeit, Gewandtheit, Feinheit seiner Unterhaltung versetzte den Gast auf der Stelle in den gebildetsten Zirkel der Residenz, wenn anders dieser immer so geistreich ist, und in der Bezeichnung der Wahrheit auch den stärkern Eindruck nicht scheut. Eine eigene Geschicklichkeit besaß der zuvorkommende Wirth darin, das Gespräch, wenn kaum der erste Gruß vorüber war, auf den Gegenstand zu lenken, der ihm gerade am Herzen lag. Da war es irgend eine Staatseinrichtung, eine kirchliche Neuerung oder sonst eine wissenschaftliche Betrachtung. Am meisten aber beschäftigten ihn philosophische Streitigkeiten, die bei

ihm besonders durch Literaturzeitungen in Bewegung erhalten wurden. Sehr eifrig stritt er selbst zur Zeit (1798) gegen die Kantische Philosophie, und zwar mit den Waffen des alten Leibnitzischen Systems und war sehr glücklich und zwiefach belebt, wenn ihm der Gast nur einigermaßen folgen konnte, oder auch nur Sinn und Empfänglichkeit dafür zeigte. Sein Eifer stieg, wenn er einen wirklichen Anhänger Kant's erwischen und ihm mit kühnen, schon gedruckten Widerlegungen oder auch mit eigenen Einwürfen begegnen konnte. Nicht leicht hielt aber einer gegen seine Beredtsamkeit Stand, denn die Worte standen ihm sehr zu Gebote und er mischte nicht selten Scherz und launige Einfälle mit ein, auf die nicht jeder gefaßt war. Indeß ließ er auch auf andere Gespräche, z. B. über gesellige Verhältnisse, Erziehung, Sitten und Gebräuche rc. sich ein, wobei er immer viel Scharfsinn in Beobachtung und Beurtheilnng des Menschen verrieth. Hauptsächlich waren ihm die freundlichen Nachbarn der Philosophie, die schönen Künste, nicht gleichgültig, ja er dichtete sogar selbst. Unter den deutschen Dichtern schloß er sich an Göthe an, seiner Natürlichkeit wegen, und er wurde ganz gerührt, wenn er von einer einst gesehenen Darstellung die Scene in Clavigo erzählte, wo Clavigo durchbohrt mit den Worten auf den Leichnam seiner Geliebten sinkt: Bruder, du vermählst mich mit ihr! Mit Schiller konnte er — nach dem damaligen Standpunkte desselben — sich nicht vertragen; er meinte, wer die Räuber schreiben könne, mit dem möchte er nicht allein durch einen Wald gehen. Uebrigens hatte er auch seine ästhetische Bildung durch französische Dichter erhalten, die er zum Theil selbst besaß, denn es versteht sich, daß er in seinem Hause schon von langer Zeit her für

die Anschaffung einer ansehnlichen Bibliothek gesorgt hatte.

Bei dieser herrschenden Neigung zur Gelehrsamkeit war es denn wohl sehr natürlich, daß er nicht eben die Gesellschaft benachbarter Edelleute suchte, es sei denn, daß sie den Forderungen seines Geistes entsprachen. Dagegen ließ er keinen Prediger, keinen Candidaten, der von draußen herein kam, keinen wissenschaftlichen Fremden, der die Gegend berührte, außer Acht, wenn anders sie zu einer geistreichen Unterhaltung ihm Hoffnung gaben. Eben so hielt er es mit dem Talent. Hörte er von der Musik, von dem Gesang eines Fräuleins, einer Predigertochter oder einer Gouvernante in der Nähe, so lud er sie in seinen Musentempel und in der That, so konnte seine stille Wohnung heißen, wenn hier Geist und Scherz zu einem fröhlichen Mahl sich versammelt hatte, und Saitenspiel und Lied erklang. Eine schönere Welt schwebte dann vor der erheiterten Phantasie und er lebte als ein glücklicher Horaz darin.

Die Gabe, angenehm zu erzählen, besaß er in hohem Grade. Sehr ergötzlich war es, ihm zuzuhören, wenn er unter andern von der Reise nach Berlin sprach, die er einmal unternommen hatte. Seine Blicke waren auch dem Verborgenen nicht vorübergegangen, und so kam es, daß er sich versucht fühlte, ein Gegenstück zu dem Gedicht von Göthe zu wagen, worin dieser sich der Bajaderen annimmt. „Erzählt uns eure Geschichte —" hieß es da — „wir wollen euch die unsrige erzählen. — „Wie seyd ihr in dieß Leben hineingerathen, und wie seyd ihr dort zu erretten?" Man kann sich die vielseitige Verlegenheit und das mancherlei Komische denken, das bei einem so unerwarteten Zusammentreffen des sittlichen Ernstes mit dem gedankenlosen Leichtsinn

entstand. Zu einer Bekehrung kam es indeß so wenig, wie zu einer Errettung. Es blieb nur ein ergötzlicher Auftritt im Munde des geistreichen Erzählers.

In seinem häuslichen Zustand machte die Erziehung und Bildung seiner Kinder einen Hauptgegenstand seiner Sorge. Er hatte von seiner ihm folgsam ergebenen Gattin zwei lebhaft-liebenswürdige Söhne und eine jungfräulich-stille Tochter. Nach alter Sitte sah seine Frau in ihm nicht nur Ihren Gemahl, sondern auch ihren Herrn, wie man das auch wohl in mehrern adelichen Häusern findet, nur daß hier durch die Beredtsamkeit des Herrn die Schweigsamkeit der Hausfrau noch vermehrt wurde. Ueberhaupt herrschte von seiner Seite eine gewisse Strenge, und besonders die größte Pünktlichkeit in Eintheilung der Zeit. Zur bestimmten Stunde erfolgte das Mittagsessen, zur bestimmten Stunde der Spaziergang. Auch wenn Gäste gebeten waren wurde keine — oder doch höchst selten eine Ausnahme gemacht. Als ein Wunder hörte ich einmal erzählen, daß der Baron um eines Gelehrten willen, den er erwartete, die Suppe um eine Viertelstunde über zwölf Uhr hinausgerückt habe. — Befiel ihn ein Mismuth, wie das bei den Bedürfnissen seines Geistes wohl zuweilen nicht anders seyn konnte, so hielt er sich ganz still und sah es nicht gern, wenn seine Frau das Zimmer verließ. — Fest und unerschütterlich bewies er sich in seinen Grundsätzen und verläugnete auch im Unglück den Philosophen nicht. Ein harter Schlag traf beide Eltern durch den Tod ihrer einzigen Tochter, die, nach Berlin in eine Pension gegeben, in der ersten Blüthe ihrer Jugend durch ein hitziges Fieber dahingerafft wurde. Beide überließen sich Anfangs dem bittersten Schmerz, aber er ermannte sich bald,

und setzte nun den Klagen eine Gränze, von wo an wieder alles seinen stillen gemessenen Gang gehen mußte — wohl wissend, daß man dem lähmenden Gefühle, die Welt sey todt, das eigne Leben ende, nichts heilsameres als die gewohnte Thätigkeit entgegensetzen könne.

Wenn auch auf diese Weise sein Verfahren für Andere zuweilen etwas Hartes bekommen mochte, so wurde doch in den meisten Fällen die Klugheit seiner Maaßregeln durch die Folge gerechtfertigt und die Summe des Guten, das er durch Rath und Beispiel andern schuf, war gewiß nicht gering, so wie man auch als bestimmt annehmen darf, daß in den Jahren des Krieges und später in den friedlichen Angelegenheiten der Provinz seine stille Wirksamkeit viel Hülfe, Heil und Segen um sich her verbreitet hat.

So steht mit ihm das Bild eines denkwürdigen Mannes vor uns da, das wir zu den übrigen Bildern des Hauses stellen, welche wir verehren und woran die Seele hängt. — Besonders wird in der Provinz, wo er lebte und wirkte, der Ruhm seines Namens nicht so bald verlöschen. Der gelehrte Baron — so hieß er schon längst weit und breit — wird noch bis auf ferne Zeiten dort im Andenken der Menschen fortleben.

Es stehe hier noch der Schluß eines poetischen Nachrufs auf unsern P. worauf die Haude-Spenersche Zeitung in Berlin aufmerksam macht.

Ritterlich hast Du der Welt bewiesen,
Daß der Adel nur im Herzen wohnt.
Lange wird Dein Name noch gepriesen,
Und mit ehrfurchtsvollem Dank gelohnt.

Mit Bewund'rung hört' ich oft als Knabe
Deine Weisheit, Deine Lehren an;

Manches Gute, was ich in mir habe,
Dank' ich Dir, Du bied'rer Rittersmann.

Und mit mir sind viele, die da preisen,
Was aus reiner Tugend Du gethan.
Ja! Dein Vaterland kann es beweisen:
Ehrenvoll war Deines Lebens Bahn.

Nur ein einfach Grabmal wird Dir werden?
Auch kein Monument wird Dir gebaut? —
Doch noch lange lebet hier auf Erden,
Was uns Deine Weisheit hat vertraut.

Wie gern theile ich diese Empfindungen in dankbarer Erinnerung an ihn und — an glücklich einst bei ihm verlebte Stunden!

St. Schütze.

---

* LIV. Joh. Anton Heinrich Neumcke.

Oberamtm. u. Bürgermstr. in Benneckenstein am Harz.

geb. d. 11. Mai 1758, gest. d. 11. Oct. 1826.

Es gab in unserm Vaterlande eine Zeit, in der man nur diejenigen hochzuachten gewohnt war, die sechszehn Ahnen aufweisen konnten, und wir dürfen kaum ein halbes Jahrhundert zurückgehen, um zu erfahren, wie jenes Vorurtheil noch nach dem siebenjährigen Kriege die verdientesten Officiere, die für das Vaterland ihr Blut verspritzt und ihr Leben freiwillig auf das Spiel gesetzt hatten, aus ihren Stellen verdrängte, weil sie bürgerlicher Herkunft waren.

Von diesem Vorurtheil sind wir Gott Lob! durch die Begebenheiten der neuesten Geschichte geheilt; aber ein ganz ähnliches, in seinen Folgen nicht weniger schädliches dauert noch fort, das nämlich, daß der Werth des Menschen durch Stand

und Rang bedingt ist. Ungern sieht der Deutsche oft in dem Pantheon seiner berühmten Landsleute solche Männer, die nicht durch einen akademischen Cursus zünftig geworden sind, oder die nicht wenigstens durch einen hohen militairischen Rang den Mangel ihrer Gelehrsamkeit vergessen machten.

Zum Beleg dieser Behauptung schlage man unsere deutschen Nekrologe und Biographien der Zeitgenossen nach, und man wird überall Königen, Generälen, Gelehrten und Schriftstellern, selten aber solchen Männern begegnen, die sich durch Gewerbfleiß um ihr Vaterland verdient machten oder in praktischen Lebensverhältnissen als Bürger und Patrioten sich auszeichneten.

Diese geringe Anerkennung der Verdienste, zu denen weder Geburt noch Erziehung erst die Thür öffnen darf, sondern die jedem kraftvollen Manne im Volke offen stehen, ist gewiß nicht der geringste Grund, weßhalb bei uns die Gewerbe weniger blühen, als in den Nachbarstaaten, namentlich in England, und weßhalb in Deutschland in den niedrigsten Ständen jener oft so unheilsame Drang zum Studiren herrschend geworden ist, weil die Akademie allein den Schlüssel zum Tempel des Ruhms zu haben scheint.

Auf jedem Fall wird es also heilsam sein, immer mehr das Verdienst in jedem Stande aufzusuchen, und da dieser n. Nekrolog d. D. schon mehrfache Beweise davon gegeben hat, wie er gern dem Verdienst in jedem Gewande ein Denkmal setze, so mögen in demselben die folgenden Züge aus dem Leben eines Mannes eine Stelle finden, aus denen hervorgeht, wie innere Kraft und fester Wille, auch bei geringer wissenschaftlicher Bildung, mehr vermögen, als die größte Gelehrsamkeit ohne An=

wendung auf das Leben. Ein solcher Mann war Neumcke.

Er war zu Ellrich in der Grafschaft Hohnstein geboren, wo sein Vater als Bürger und Kupferschmied lebte. Seine Kindheit bietet wenige bemerkbare Züge. Er besuchte bis zum 14. Lebensjahre die Stadtschule zu Ellrich, der sein nachheriges Wirken Ehre machte, so wenig sich auch ausmitteln läßt, wie viel von N's. Verdiensten der Schule und wieviel der häuslichen Erziehung und spätern Lebensverhältnissen angehöre. Nach seiner Confirmation widmete er sich dem Handwerke seines Vaters.

Als erster Beweis davon, daß N. nicht zu den alltäglichen Menschen gehörte, kann gelten, daß er, nach Beendigung seiner Lehrzeit, als Gesell in das damals den Deutschen noch weniger zugängliche Rußland und zwar Anfangs nach Riga, von da nach St. Petersburg ging. Er fand in beiden Städten eine eben so gute Aufnahme, als reichlichen Unterhalt, und was mehr war, er bereicherte sich an Erfahrungen auf dieser Wanderschaft, die ihm für sein ganzes künftiges Leben heilsam wurden. Denn daß er bei seiner geringen Schulbildung ein sehr richtiges Urtheil hatte, verdankte er besonders jener Reise, auf der er allein und fern vom Vaterlande auf sich selbst angewiesen war.

So günstig aber auch seine Verhältnisse in diesem Lande sein mochten; theils Liebe zu seinen Eltern, die seiner bedurften, theils Liebe zum Vaterlande, die ihn in allen spätern Verhältnissen auszeichnete, bewogen ihn zum heimischen deutschen Boden zurückzukehren. Dieß geschah in den letzten achtziger Jahren. Er fand bei seiner Rückkehr seine Eltern in sehr dürftigen Umständen, und um sie

kräftiger unterstützen zu können, etablirte er sich selbst als Kupferschmid in Ellrich.

Bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter des Predigers B. in T., fand aber nicht das gehoffte Glück in dieser Ehe, vielleicht weil ihr das festeste Band, Familien-Freuden fehlten; vielleicht weil die Charakter zu verschieden waren, weshalb denn auch diese erste Ehe N's schon nach wenigen Jahren durch Scheidung aufgelöſ't wurde. Sehr glücklich war dagegen seine zweite Ehe mit der Tochter des Amtmanns Kleemann in Werna, welche bis zum Jahr 1810 die liebevolle Gefährtin seines Lebens war und ihm fünf Kinder schenkte, von denen drei beide Eltern überlebten.

Nach dem Tode dieser seiner zweiten Gattin lebte er nun ganz für seine, damals noch sehr jungen Kinder, und er schonte keine Ausgabe um denselben eine gute und bildende Erziehung zu geben.

Wir wenden uns jetzt zu der wichtigen Lebensperiode unsers N., zu welcher wir die Veranlassung allein in ihm selbst finden. Nach dem Urtheil eines genauen Freundes soll N. bei seinen allerdings nicht geringen Vorzügen von Ehrgeiz nicht frei gewesen sein; gewiß aber ist es, daß auch der strengste Beurtheiler nichts Anderes, als das Gefühl innerer Kraft und das dieses Gefühl begleitende Bewußtsein, zu etwas Besserm, als seinem mechanischen Handwerke bestimmt zu sein, in dieser Erscheinung finden konnte. Dieses Bewußtsein spricht sich unläugbar schon darin aus, daß er zweimal eine Gattin aus gebildeten Familien wählte und bei der Wahl derselben also mehr höhere Bildung berücksichtigte, als Leute seiner Profession sonst zu thun pflegen. Es spricht sich aber noch deutlicher dadurch aus, daß er, obwohl sein Gewerbe einen sehr glücklichen Fortgang hatte, zumal seit

dem er einen Kupferhammer in Ammern bei Mühlhausen käuflich an sich gebracht hatte, er dasselbe dennoch vor 1806 aufgab und statt dessen die königl. Domaine in Benneckenstein pachtete.

Bedenken wir, wie wehe es thun muß, bei unläugbaren innern Vorzügen durch Standesvorurtheil und Titelsucht aus den gebildeten Kreisen sich verstoßen zu sehen, so werden wir es auch dem Hingeschiedenen nicht verargen, daß er durch diesen Schritt den Eingang in gebildete Kreise und größern Einfluß suchte, als den ihm sein bisheriges Geschäft zu geben vermochte. Das ist nun aber ein sicheres Zeichen, daß ein Mensch nicht zu den alltäglichen gehört, wenn er auch in einer fremdartigen Carrière bald heimisch ist. Dieß war der Fall bei N., der in dem neu erwählten Fache bald eben so gute Geschäfte machte, als in dem früher erlernten.

So wohl er sich aber in Benneckenstein fühlte, so sollte doch hier seinem Herzen, das von Vaterlandsliebe voll war, bald eine tiefe Wunde geschlagen werden. Die unglückliche Katastrophe von 1806 fiel ein und der patriotische N. sah bald mit dem preußischen Heere die preußischen Adler über die Elbe fliehen. Auch Benneckenstein war wenige Tage nach der verlornen Schlacht voll preußischer Flüchtlinge und bald darauf voll feindlicher Truppen. Von den letztern hatte er bei der Armuth des größten Theils der Einwohner nicht allein bedeutende Verluste, sondern auch mannigfache Drangsale zu erleiden, zumal da er vor der Schlacht für die preußische Armee große Lieferungen übernommen hatte.

Dieselbe unglückliche Periode aber, die so manchen bedeutenden Namen befleckte, der in der Garnison viel gegolten hatte, und die es so deutlich

zeigte, wie ein edler Muth nicht gerade immer unter Schild und Wappen einkehrt, kann auch manchen rührenden Zug von Patriotismus in solchen Stunden aufweisen, den früherhin kaum ein Fähnrich der Beachtung werth gehalten hätte. Auch unserm R. bot sich in jenen Tagen des Schreckens eine Gelegenheit, seinen Patriotismus zu beweisen.

Der preußische Minister Haugwitz hatte nämlich im Jahr 1806 sehr wichtige Papiere in Benneckenstein, wahrscheinlich in der Eile der Flucht, bei R. zurückgelassen. Ein Schlechter würde sie zum Grundstein seines Glückes in einer neuen Ordnung der Dinge gebraucht haben; ein furchtsamer, wenn gleich rechtlicher Mann würde sie am sichersten im Kamin aufbewahrt geglaubt haben — R. aber verschmähete beides und schaffte die Papiere mit Lebensgefahr über die Elbe, um sie in sichere Hände zu liefern.

Diese ächt patriotische Handlung konnte in jener unglücklichen Zeit nicht einmal anerkannt, viel weniger belohnt werden. Als aber 1813 die preußischen Adler wieder siegreich über die Elbe gezogen waren, so wurde dieselbe nicht allein von dem damaligen Militairgouvernement in Halberstadt anerkannt, sondern dasselbe übertrug auch mit unumschränktem Vertrauen unserm R. wieder sehr bedeutende Lieferungen.

Drückend aber mußte für R. bei seinem Patriotismus für Preußen die westphälische Regierung werden. Er liebte den König von Preußen ohne Gränzen und ohne Furcht, und wie er willig bereit war, sich jedem Geschäft zu unterziehen, das ihm die pr. Regierung übertrug, so würde er doch nie ein westphälisches Amt übernommen haben. Er haßte vielmehr mit dem ganzen Feuer eines Cholerikers jene niedrige Kriecherei so vieler

Deutschen, die sich ohne Unterschied vor der Gewalt, welche es auch sei, beugten und verstieß Alle aus seinem Umgangskreise, die er glaubte als Franzosenknechte erkannt zu haben.

Selige Tage waren dagegen für ihn die Tage der Rückkehr einer bessern Zeit. Schon vor der Leipziger Schlacht, als die ersten Russen nach B. kamen, bereitete er ihnen, gegen die Vorstellungen des damaligen Cantonmaire, einen sehr feierlichen Empfang und bewirthete auf das freigebigste alle russischen Officiere. Mit dem Muthigen ist das Glück und so wurde dieser allerdings gewagte Ausdruck seiner wahren Gesinnung nur mit Drohungen von Westphalen geahndet.

Ungeachtet aber Jedermann sich wunderte, daß er dem ihm drohenden Gewitter so glücklich entgangen sei und ein weniger feuriger Mann wohl Vorsicht aus jenem Vorfalle gelernt hätte, so nahm er sich doch kurz darauf wieder eines gleichgesinnten Freundes in ähnlicher Angelegenheit an.

Die Reihe der westphälisch-französischen Dankfeste beschloß das für die Schlacht bei Lützen. Der Prediger in B. hatte sich von der westphälischen Polizey Drohungen und Vorwürfe wegen einiger Ausdrücke in seiner Predigt an jenem Dankfeste zugezogen. N., der dies kaum erfahren und seine eigne Gesinnung in jenen Worten ausgesprochen fand, verwandte seinen ganzen Einfluß und sparte selbst Drohungen nicht, um die westphäl. Behörde zum Schweigen zu bringen.

Sein patriotischer Sinn empfahl ihn, nach Umgestaltung der Dinge, der preußischen Behörde zum Kreisamtmann. Er verwaltete das ihm übertragene Amt mit der ihm eignen Energie, die von trägen und nachlässigen Menschen wohl oft als Strenge ausgelegt wurde, und empfahl sich durch

Führung des genannten Amtes, so wie durch sein häusliches und bürgerliches Leben seinen Mitbürgern so sehr, daß er bald darauf 1815 zum Bürgermeister in Benneckenstein erwählt wurde.

Wer unsere deutschen Kleinstädte und den oft verderblichen Einfluß einiger Lautsprecher darin, bei nicht gehörig garantirter Auctorität der Vorgesetzten kennt, wird einen solchen Bürgermeister nicht um seine Würde beneiden. N's. Stelle war um so schwieriger, da Benneckenstein wie alle Harzstädte, ein sehr armer Ort, also reich an polizeylichen Vorfällen ist. Gerade ein Mann wie N., der nicht allein durch seine äußern Verhältnisse, sondern auch durch seinen persönlichen Charakter der Menge imponirt, paßt am besten für eine solche Stelle und deßhalb hat auch N. nach 11jähriger Amtsführung, die Liebe seiner Untergebenen nach ihrem eigenen Bekenntniß mit in's Grab genommen; denn bei seiner oft unvermeidlichen Strenge war er doch gerecht und, wie ihm alle seine Bekannten bezeugen, im höchsten Grade gefällig und dienstfertig.

Neben seinen Geschäften im Staats- und bürgerlichen Dienste wußte N. aber auch durch glückliche Speculationen sein Vermögen ansehnlich zu vermehren. Ungeachtet seiner Freigebigkeit und Gastfreundschaft, die oft seine Kräfte überstieg, vergrößerte er doch seinen Wohlstand durch kluge Betreibung der Oeconomie, so daß er schon 1816 einen bedeutenden Forst des Fürsten von Schwarzb. Sondershausen käuflich an sich bringen konnte, so wie es nicht weniger wichtig für seinen Wohlstand wurde, daß er 1825 die Domaine Benneckenstein in Erbpacht nahm. Die Regierung, die ihm dieß in Rücksicht auf seine Verdienste und seine patriotische Gesinnung verstattete, ließ ihm zugleich durch den damaligen Finanzminister v. Klewitz in sehr schmei-

chelhaften Ausdrücken den Titel eines königl. Oberamtmanns bei dieser Gelegenheit ertheilen.

So hatte denn N. eine lange Reihe von Jahren nicht vergeblich gelebt, als ihn der Tod am 11. Oct. 1826 zur Ruhe von seiner nicht gemeinen Thätigkeit abrief.

Er steht hoch als Mensch, denn er war nicht durch Erziehung, noch weniger durch Geburt und Reichthum auf die Stufe, die er erreicht, im Leben gestellt, sondern hatte sich durch eigne Kraft erhoben. Er steht hoch als Gatte und Vater; denn er sorgte nicht nur für den äußern Wohlstand seiner Kinder, sondern indem er aus seiner eignen mangelhaften frühern Bildung den ganzen Werth einer guten Erziehung anerkannte, achtete er die Lehrer seiner Kinder sehr hoch und bewies sich gegen sie im hohen Grade gefällig und freigebig. Deshalb war aber auch, nach den eignen Worten seines Sohnes, die Liebe seiner Kinder eben so groß, als der Dank, den sie einem so theuern unvergeßlichen Vater schuldig zu sein versichern.

N. stand endlich auch hoch als Bürger, mögen wir dies Wort im weitesten Sinne, als Staatsbürger, oder im engern als Bewohner einer Stadt nehmen. Sein Patriotismus und sein reger Sinn für Gemeinwohl, der überall in seinem Wirken sichtbar war, verbürgen es.

Möchten nun diese Blätter, die seinem Andenken gewidmet sind, recht viele überzeugen, wie etwas Anderes noch als hohe Geburt und große Gelehrsamkeit Achtung verdienen, und wie der Weg zur wahren Achtung dem Niedrigsten im Volke offen stehe!

Schwanebeck. Dr. F. Sickel.

* LV. Joh. Moritz Heinrich Gericke,

J. U. Lt. Professor d. prakt. Philosophie am akadem. Gymnasium in Hamburg.

geb. den 9. Octbr. 1748, gest. den 21. Octbr. 1826.

Obgleich die äußern Verhältnisse eines Gelehrten und die Einförmigkeit seines Lebens im Studirzimmer wenig biographischen Stoff darzubieten pflegen, so verdient doch Gerike's stilles Wirken für die höchsten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit um so mehr eine dankbare Erinnerung und eine gerechte Anerkennung, je unermüdeter bei einer so langen Reihe von Jahren der Eifer war, mit dem er sich den Wissenschaften hingab und je bedeutendere Schwierigkeiten er bei so geringen Aufmunterungen zu überwinden hatte.

Er war der älteste Sohn Johann Peter Gerike's, wurde zu Hamburg geboren, wohin sein Vater, gebürtig aus Berlin, 1747 von der Stelle eines Predigeradjuncts in Altona, als Prediger bei der Michaeliskirche berufen wurde. Unter sorgfältiger Pflege und Wartung in der Umgebung liebender Eltern und Geschwister flossen seine ersten Jahre hin. Die Eltern, die ganze Wichtigkeit dieser Periode für die Entwicklung der moralischen und geistigen Kräfte des Kindes erkennend und wohl einsehend, daß die ersten Eindrücke, die erste Behandlung, die ersten Beispiele ewig im Kinde haften und den guten oder schlechten Grund zu dem legen, was der Mann künftig seyn und leisten wird, einen Grund, der das folgende Leben zwar wohl etwas zu verändern, aber nicht gänzlich umzugestalten vermag, wollten ihn um so weniger aus ihren Augen und ihrer Leitung lassen, je mehr seine körperliche Schwäche und sein empfindliches Ge=

müth eine ununterbrochene Sorgfalt in der Behandlung nöthig machte und je weniger sie hoffen konnten, daß fremde Personen sich einer solchen Mühe unterziehen würden, die nur der elterlichen Liebe nicht zu schwer ist.

Die treue Liebe der Eltern, ihr treffliches Beispiel und ihre vernünftige Behandlung brachten aber auch auf Geist und Herz des Sohnes sehr heilsame Wirkungen hervor und legten den Grund zu der Rechtlichkeit, Sittenreinheit und Biederkeit, die sein nachheriges Leben zierten. Sein schwacher Körper, so wie die Sanftheit seines Gemüthes waren die Ursachen, daß ihn auch bei zunehmenden Jahren die Eltern nicht dem vielbewegten Leben und der oft zu starken Einwirkung größerer Schul- und Erziehungsanstalten anzuvertrauen wagten, sondern ihm in Gesellschaft seiner beiden, im Alter ihm folgenden Brüder, Joh. Conrad, nachher Consistorialrath und Hofprediger in Hannover und Joh. Ludwig, nachher Doctor der Medizin in Hamburg, im väterlichen Hause Privatunterricht ertheilen ließen, an dem der einsichtsvolle Vater thätigen Antheil nahm.

Als sich seine geistigen Anlagen entwickelt und seine Kenntnisse genügend vermehrt hatten und der Vater es für zweckmäßig hielt, die Schulbildung mit der häuslichen zu verbinden, so übergab er ihn zugleich mit seinen Brüdern 1762 dem Johanneum, wo er gleich in Prima aufgenommen werden konnte und 5 Jahre den Unterricht des, wegen seiner historischen und philologischen Kenntnisse berühmten Rectors J. S. Müller nicht allein mit großem Nutzen genoß, sondern sich auch zu dem regen Fleiß und der strengen Ordnung gewöhnte, welche die öffentliche Schule mehr als der Privatunterricht in dem jugendlichen Geist hervorzubringen vermag;

Tugenden, die zum bürgerlichen Leben ungemein befähigen und für dasselbe unentbehrlich sind.

Ostern 1767 kam er auf das akademische Gymnasium, dessen Zweck, wie die Stiftungsurkunde angibt, ist, die jungen Leute nicht mit unreifem Verstande und Urtheilskraft auf die Universität gehen zu lassen und zugleich sie in der philosophischen Wissenschaft so zu üben, daß sie gut vorbereitet, desto leichter zu ihrer Fakultätswissenschaft übergehen können.

Hier hörte er noch während der drei gesetzlichen Jahre H. S. Reimarus, der freilich schon im Mai folgenden Jahres starb; Wunderlich, Professor der praktischen Philosophie; Schütze, Professor der Geschichte und griechischen Sprache, Nölting, Professor der Logik und Metaphysik; Büsch, Professor der Mathematik und erwarb sich den Beifall seiner Lehrer.

Obgleich er mit Fleiß und Erfolg sich dem Studium überließ, so hatte er doch einen vorzüglichen Hang zu technischen Arbeiten, zum Zeichnen u. dgl. und legte noch in spätern Jahren Proben davon ab; allein sein Vater, besorgt für sein Fortkommen in der Welt, drang darauf, sich für eine Fakultätswissenschaft zu bestimmen. Er würde, da die Aerzte es wegen seiner schwachen Brust nicht für gerathen hielten, sich der Theologie zu widmen, die Medizin gewählt haben, wenn nicht schon sein dritter Bruder sich entschieden für diese erklärt und sein Vater die doppelten Kosten gescheut hätte, da bei diesem Studium auf Stipendien eben nicht zu rechnen war. Er wählte also die Rechtswissenschaft und bezog Ostern 1770 die Universität Göttingen, die damals von mehr als vierzig Hamburgern besucht war.

Durch die Vorlesungen eines Pütter, Böhmer,

Selchow, Spangenberg u. a., wurde ihm hier seine Wissenschaft so lieb, daß er oft bis in die Nacht studirte, ungeachtet ihn seine Lehrer, namentlich Pütter und Böhmer oft freundlich vor übertriebener Anstrengung warnten. Ihre Vorhersagungen trafen ein. Eine schwere Hypochondrie erschütterte die Gesundheit des ohnehin schwachen und kränklichen Jünglings dergestalt, daß er sich genöthigt sah, die Akademie und sein Studium eine Zeitlang aufzugeben, um im elterlichen Hause die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu suchen. Schon nach einem halben Jahre kehrte er nach Göttingen mit neuem Muthe zurück und promovirte daselbst im Sommer 1774 als Licentiat der Rechte, bei welcher Veranlassung er seine mit Beifall aufgenommenen Theses inaugurales juridicas herausgab.

Zu dem juristischen Studium durch Umstände geleitet und von der Praxis desselben durch seine Schwächlichkeit und Aengstlichkeit abgeschreckt, wurde ihm einige Jahre nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt die angenehme Aussicht eröffnet, als Professor am Gymnasium einen seiner Neigung und seiner Einsicht mehr entsprechenden und angemessenen Wirkungskreis zu finden. Sein früherer Lehrer, der Professor der praktischen Philosophie, Wunderlich, starb im J. 1778. Gerike bewarb sich zugleich mit seinem Freunde, dem Licentiaten J. A. Amsinck um dessen Stelle und schrieb, als er auf den engen Wahlaufsatz kam, wie es bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich war, eine Abhandlung „von der Beschaffenheit und Anwendung der Erholungen nach moralischen Grundsätzen." (Hamburg, 1778). Seine eigenen Erfahrungen schienen ihn hierbei geleitet zu haben. Weil den Anstrengungen unserer Kräfte, sagt er darin, Schranken gesetzt sind und jede Uebertreibung derselben und je-

des Uebermaaß in Anstrengung der körperlichen oder geistigen Kräfte, namentlich das Nachtarbeiten, der Seele und dem Leibe schaden, so bedarf der Mensch der Erholung, die er entweder in der natürlichen Ruhe von willkührlichen Handlungen, oder in künstlichen, leichten, angenehmen Beschäftigungen, die mit geringem Aufwand von Kräften verknüpft sind, (Zeitvertreib) finden kann. Aber damit wollte er keineswegs den Müßiggängern das Wort reden, die nur sich bemühen, die Zeit zu tödten und die Nothwendigkeit der Erholung zum Vorwande gebrauchen, ihr Leben im seligen Nichtsthun hinzubringen; darum erklärt er, daß Zeit die Reihe auf einander folgender Dinge, also auch der Veränderungen und der Begebenheiten sey; daß, da diese durch Thätigkeit entstehe, erst Handeln Leben genannt werden könne; der unthätige Mensch daher auch nur eigentlich lange Weile habe, wogegen Beschäftigung das beste Mittel sey. Erholen müsse sich der Mensch nur, um nicht seine Kräfte aufzureiben und dadurch sie zur fernern Anwendung unbrauchbar zu machen. Erholung sey also nicht Zweck, sondern Mittel, zu fernern Arbeiten geschickt zu werden. Als solche Personen, denen Erholung nothwendig ist, bezeichnet er diejenigen, deren Lebensart anhaltende Anstrengung erfordert, oder deren Geschäfte sehr weitläufig sind; ferner diejenigen, welche eine sitzende Lebensart führen, oder einen kränklichen, schwachen Körper haben, oder von einer Krankheit erst genesen. Diese Fälle ausgenommen, spricht er Allen die Befugniß, sich zu erholen, ab und meint, daß viele Menschen bei ihrem müßigen Leben eher Erholung von der Erholung, d. h. Arbeit zu suchen hätten. Er verwirft zwar mit Recht alle Erholungen, welche im eigentlichen Nichtsthun bestehen; will aber doch, daß keiner einen Zeitver-

treib suche, der seine Kräfte im höhern oder nur gleichem Grade, als die Arbeit anstrenge und empfiehlt solche Zeitvertreibe, welche die Kräfte am schnellsten ersetzen, den meisten Einfluß auf das Herz haben, dem Stande, Alter, Beruf angemessen, einfach und wohlfeil sind, nicht lange Zeit wegnehmen, nicht zu sehr zerstreuen, sondern im richtigen Verhältnisse zu unserer Arbeit stehen; je nachdem die Arbeit stark anhaltend oder leicht gewesen, muß auch unsere Erholung stärker, länger dauernd, oder geringer seyn.

Diese Schrift, obgleich ihr das gebührende Lob zu Theil wurde, hatte nicht die Erfüllung seines Wunsches zur Folge. Die Wahl traf Amsinck und diese Vereitlung seiner Bemühung trübte keinen Augenblick die reine Freundschaft, die seit ihren Schul- und akademischen Jahren zwischen beiden bestanden hatte. Gericke wünschte ihm mit aufrichtiger Freude zu seinem neuen Amte Glück. Als jedoch nach viertehalb Jahren der Tod seinen treuen Freund einem Amte entriß, dem er mit Eifer vorgestanden hatte, so bemühte sich Gericke, sein Nachfolger zu werden und diesmal wurde sein Wunsch erfüllt, indem er 1782 zum Professor der praktischen Philosophie erwählt wurde, nachdem er, unaufgefordert, eine Abhandlung „über den Patriotismus (Hamburg 1782)" geschrieben hatte.

Der Zweck des Staats, sagt er, bestehe in der allgemeinen, äußern Glückseligkeit, d. h. in demjenigen Zustande, in welchem der Staat, frei von Uebeln im Genuß und Besitz wahrer Güter, so weit es seiner Beschaffenheit nach möglich ist, sich befindet. Zu dieser Glückseligkeit ist nothwendig: Sicherheit des ganzen Staats und des einzelnen Bürgers, oder ruhiger und ungestörter Besitz und Genuß wesentlicher und zufälliger Güter gegen alle

äußere und innere Feinde; Bequemlichkeit oder der Zustand, in welchem wir unser Leben, durch wechselseitige Verbindungen, Hülfe und Dienstleistungen, durch Verschaffung hinreichenden Unterhalts und durch Entfernung drohenden Mangels, angenehmer, sorgenfreier und glücklicher führen können. Der Zweck des Patriotismus ist daher 1) die Aufrechthaltung und Befestigung der Glückseligkeit des Staats; 2) die Vermehrung und Vergrößerung dieser Glückseligkeit; und durch letztere unterscheidet sich der Patriot von dem guten Bürger, der blos für erstern sorgt. Der Patriotismus selbst ist ein starker innerer Trieb, der das Beste des Staats zum Augenmerk hat und seine Wohlfahrt möglichst zu befördern sucht."

Sich glücklich in seinem neuen Berufe fühlend, wandte er alle Kräfte an, demselben volle Genüge zu leisten. Weil sich damals kein Compendium, das seiner Ansicht und Absicht entsprach, zu seinen Vorlesungen vorfand, so arbeitete er mit großem Fleiße, besonders seine Encyklopädie der praktischen Philosophie aus und trug dieselbe, so wie die Methodik oder Anweisung zur zweckmäßigen Einrichtung des Studiums, nach Dictaten vor. Diese Arbeit fand Beifall und selbst Büsch, der ein ähnliches Collegium beabsichtigte, ließ sich von ihm dieselbe mittheilen, billigte seine Ansichten und trat von seinem Vorhaben zurück. Zu seiner Freude fand er später in manchen Kantischen Schriften eigene Meinungen bestätigt; und wenn er auch dem großen Königsberger Philosophen nicht in allen Stücken beistimmen konnte, so hegte er doch gegen ihn große Achtung. Der Erfolg der Kantischen Philosophie, aber auch der heftige Streit, der darauf folgte, schreckte ihn von dem Drucke seiner Arbeit ab, so oft er auch dazu aufgefordert wurde,

und beschränkte seine Thätigkeit auf sorgfältige Bearbeitung seiner Vorlesungen, die er zugleich mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit zu halten pflegte. Daher hat er außer jenen bemerkten Büchern nichts weiter dem Drucke übergeben, als einige Gedächtnißschriften, die er nach hamburgischer Sitte auf diejenigen Personen des Senats und Scholarchats zu liefern hatte, welche während seines Rectorats starben.

Indeß beschränkte er, obgleich oft durch Kränklichkeit gebeugt, seine Thätigkeit nicht blos auf jene Vorlesungen, sondern trug auch abwechselnd Geschichte und Literatur der Philosophie, systematische Uebersicht der ganzen Philosophie mit Hinsicht auf Begriff, Idee, Gränze und Nutzen für die Gelehrsamkeit und für das Leben; Naturrecht nach Höpfner mit steter Hinweisung auf die Moral und den Unterschied beider verwandten Wissenschaften; philosophische Moral nach Eberhards Sittenlehre vor und suchte auch darin mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten.

Je größer jedoch der Eifer war, mit dem er sich seinem Berufe hingab, desto inniger war auch der Schmerz, die Lehranstalt, der er selbst früher einen Theil seiner Bildung und jetzt seine bürgerliche Wirksamkeit verdankte, in jenen Jahren dahinsinken zu sehen. Der Grund davon lag nicht in der Anstalt selbst, der außer Gericke auch Männer wie Büsch, Ebeling, Reimarus jun., Nölting u. s. w. vorstanden, sondern theils in den Zeitverhältnissen, indem der blühende Zustand der Handlung damaliger Zeit und die Aussicht, in der Beschäftigung mit derselben in kurzer Zeit zu Wohlstande und Ansehn zu gelangen, viele Jünglinge von den Wissenschaften entfernte; theils in der durch eben diese und andere Umstände herbeigeführte Abnahme

des Johanneums, das dem Gymnasium seine Zöglinge zuführen sollte. Zwar das Wiederaufblühen der Schule unter Gurlitts Directorat, seit 1802, beförderte auch die Frequenz des Gymnasiums; jedoch trat bald jene unglückliche Periode der Besezzung Hamburgs durch die französischen Truppen und namentlich die Vereinigung der Stadt und deren Gebiet mit dem französichen Reiche nicht wenig hindernd in den Weg; und als in dem Befreiungskriege 1813 die Stadt von den Russen besetzt und von den Franzosen wieder genommen wurde, verließen die meisten jungen Leute die Anstalt ganz und weiheten dem unterdrückten Vaterlande ihren Arm. Erst nachdem einige Jahre die Waffen geruht und die Künste des Friedens und die Wissenschaften ihren alten Sitz wieder eingenommen hatten, gelangte auch das Gymnasium wieder zu seinem alten Glanze, den Gericke, ungeachtet seines hohen Alters, mit der innigsten Theilnahme wahrnahm.

Der in neuern Zeiten so überhandnehmenden Gewohnheit, die jungen Studirenden recht frühzeitig auf die Akademien zu schicken, eine Gewohnheit, die durch des Jünglings Leichtsinn, Bequemlichkeitsliebe und Lust zum freien akademischen Leben, so wie durch der Eltern Sucht, ihre Kinder recht bald in Amt und Würde zu sehen, oder durch die Scheu vor den größern Kosten, den der Aufenthalt auf den Vorbereitungsanstalten erzeugte, setzte er sich aus Liebe zur Jugend, mit Wärme entgegen. Er zeigte ihnen in den Ankündigungen seiner Vorlesungen wiederholt, wie wichtig der Besuch des Gymnasiums für ihre wissenschaftliche Bildung sey, da sie dort Gelegenheit hätten, sich mit denjenigen Wissenschaften bekannt zu machen, welche jedem Gelehrten zu wissen nöthig

sind, die er bei dem genauen Zusammenhang aller Wissenschaften selbst für das gründliche Studium seines Hauptfaches nicht vernachlässigen dürfe; daß die Zeit auf der Universität nicht hinreiche, um sich daselbst auch mit den allgemeinen Wissenschaften bekannt zu machen und diese, ohne gehörige Vorbereitung von ihnen um so weniger gefaßt und verstanden werden könnte, je geringer der Grad der Reife sey, der bei einem zu frühen Antritt des akademischen Lebens, ihr Verstand, ihre Urtheilskraft und ihre Vernunft erlangt habe; denn es sey unläugbar: Jemehr wissenschaftliche Kenntnisse der Studirende zur Universität mitbringe, desto gründlicher, sicherer und fester werden auch seine Fortschritte seyn. Nicht weniger wichtig sey es, daß der studirende Jüngling nicht sogleich aus der überall leitenden Schuldisciplin in die volle Freiheit der Akademie übergehe, sondern erst eine Zeitlang in einer Mittelanstalt lebend Gelegenheit finde, sich zu gewöhnen, Zeit und Kraft nach eigener Einsicht zu gebrauchen, die Studien selbst anzuordnen, sich die Lehrer selbst zu wählen und überhaupt Leben und Thun selbst zu leiten, daß dadurch auch der Charakter mehr Kraft und Festigkeit erlange, den inneren Reizen der Trägheit, der sinnlichen Lust und der Verführung Anderer, wodurch so mancher Jüngling auf der Akademie zu Grunde gehe, kräftiger zu widerstehn *).

*) Auch Büsch behandelte diesen Gegenstand in seiner kleinen Schrift „über die Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit," Hamb. 1800, und erwähnt, daß er nach dem Verzeichniß des Rectors J. M. Müller, der in seiner Schrift: „Ueber den Einfluß des Johanneums" die Namen aller derer aufzählt, welche seit 50 Jahren die Matrikel der ersten Klasse dieser Schule enthält, diejenigen angemerkt habe, welche 2 und mehrere Jahre auf

Wie sehr Gericke die Wissenschaften liebte und mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten sich bemühte, davon zeugt auch seine nicht unbedeutende Bibliothek, für welche er, der selbst ohne ererbtes Vermögen war, einen bedeutenden Theil seiner spärlichen Einnahme verwandte. Außer den juristischen Schriften hatte er als Freund der Alterthumskunde dieses Fach mit verschiedenen geschätzten Kunstwerken bereichert und als Freund seiner Vaterstadt, sich mit den besten Büchern über die Verfassung und Geschichte derselben versehen.

Auch in seinem häuslichen Leben, für welches er als einfach lebender, geräuschloser und im kleinen Kreise seiner Freunde sich gern erfreuender Mann vorzüglich geschaffen schien, bewies sich Gericke als ein liebender Gatte und Vater. Im J. 1785 hatte er sich mit Sophia Maria Dannemann verheirathet, die, durch Geist und Herz ausgezeichnet, seines Lebens Glück zu begründen und zu erhalten strebte. Ein einziger Sohn, dem beide Eltern ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre ganze Liebe schenkten, erhöhte sein häusliches Glück; ward aber auch durch seinen unerwarteten Verlust die Quelle eines tiefen, langen Schmerzes. Zum kräftigen Jünglinge herangereift, widmete er sich in Berlin dem Studium der Medizin und stand, geschätzt und geliebt wegen seines Fleißes und seiner Sittenreinheit von Hufeland, Hermbstädt und andern seiner Lehrer, im Begriff die höchste Würde in der Arz-

dem Gymnasium zugebracht; diejenigen ferner, welche nur ein Jahr sich dort aufgehalten und endlich die, welche es ganz vorbeigegangen wären. Unter jenen fand er ungefähr 100 Männer, welche sich nachher durch Schriften bekannt gemacht; bei den zweiten nur den 3. Theil und unter den letzten nur Einen, der mit sehr unglücklichem Erfolg sich der Schriftstellerei überlassen habe.

neikunde sich zu erwerben, als der Freiheitskampf begann. Die Jugend der Hochschule eilte begeistert herbei, sich an die deutschen Heere anzuschließen; auch der junge Gericke entschloß sich dem Lützower Corps beizutreten. Der gute Vater und die beängstigte Mutter wollten nicht gern ihren Liebling dieser Gefahr aussetzen, riefen ihn zurück, erlaubten ihm jedoch endlich, als Hamburg selbst wieder angegriffen wurde, sich in die Bürgergarde aufnehmen zu lassen; aber schon am 2. Tage fand er bei einem Angriffe der Franzosen auf die Elbinsel Wilhelmsburg, wohin er als Freiwilliger mitgegangen war, seinen Tod. Lange blieben die tiefbetrübten Eltern bei dem Mangel an sichern Nachrichten wegen seines Schicksals in banger Ungewißheit.

In dieser schrecklichen Lage fand der Vater in seinen Arbeiten, besonders in dem Unterrichte einer sehr kleinen Anzahl von Zuhörern, die ihm geblieben waren, so wie in den Tröstungen der Religion, deren warmer und aufgeklärter Verehrer er war, allein Beruhigung und die Stärke des Gemüths, daß er, selbst während der verhängnißvollen Zeit der Wiederbesetzung Hamburgs durch die Franzosen und trotz der Bitten seiner Gattin, die vor dem Feinde, welcher ihren Sohn in Waffen gegen sich angetroffen hatte, nicht mit Unrecht Verfolgung fürchtete, seine Vaterstadt und sein Amt nicht verließ.

Aber dieser harte Schlag hatte dennoch auf den schwächlichen Greis einen nachtheiligen Einfluß. Seine Lebenskraft, welche er nur durch eine geregelte Lebensweise und durch Mäßigung der Seele, durch weisen Gebrauch der Erholungen so lange zu erhalten gewußt hatte, erlosch nach und nach. Seine Kränklichkeit nahm zu und gichtische

Beschwerden an der rechten Hand hinderten ihn oft sogar am Schreiben. Dennoch hatte er in den 3 letzten Lebensjahren noch immer den Muth, Vorlesungen anzukündigen und halten zn wollen; oft aber versagten ihm seine Körperkräfte den Dienst; von Ostern 1824—25 verwaltete er noch und zwar zum achtenmal das Rectorat, ein Glück, das von 36 Professoren, welche seit 1696, — wo die lebenslängliche Verwaltung desselben mit der jährigen wechselte, — nur dem einen Büsch zu Theil geworden war.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß der Verewigte in der langen Dauer seiner Amtsführung nicht nach dem Ruhme gegeizt zu haben scheine, sich Verdienste zu erwerben, welche die seiner Collegen Reimarus, Büsch, Gurlitt, Ebeling verdunkelt hätten; allein es kann auch nicht fehlen, daß er in seinem stillen Wirken viel genützt hat; denn er verwaltete sein Amt, so lange seine schwache Gesundheit es ihm gestattete, mit redlichem Fleiße und unermüdetem Eifer und seine letzten Lebensjahre erheiterte noch das frische Gedeihen der Lehranstalt, an deren Wohl er bis an sein Ende den aufrichtigsten Antheil nahm.

Bei dem Hinschwinden seiner körperlicheu Kräfte blieb aber die Geisteskraft ihm bis ans Ende und noch wenige Tage vor seinem Tode beschäftigte er sich mit der neuesten Literatur. Seit Mitte August 1826 war er beständig bettlägerig, ohne jedoch viele Schmerzen zu erdulden. Sanft und ruhig wie sein Leben waren seine letzten Phantasien und sein Tod.

Die Achtung und Liebe aller derer, die ihn als Mensch und Christ, als Bürger und Gelehrten, als Gatte und Vater näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, folgte ihm in die Gruft.

H. Dr. K.

---

* LVI. Leopold Leonard Graf Thun,

exemter Fürst-Bischof zu Passau.

geb. den 17. April 1748, gest. den 22. Octbr. 1826.

Graf Thun auf dem berühmten Schlosse Tetschen in Böhmen geboren, stammte väterlicher Seits aus der Familie der Grafen von Thun und Hohenstein, böhmischer Linie, mütterlicher Seits aus dem fürstlichen Hause der Hohenzollern-Hechingen. Seine erste Bildung erhielt er durch häusliche Erziehung unter der Oberaufsicht eines strengen Vaters, der im Besitze aller böhmischen Majorate, Sauschitz, Klösterle, Tetschen, Kolltitz war. Franzosen waren seine ersten Lehrer nach der damaligen Sitte; ausgezeichnet unter denselben waren, ein Graf Sevigné, ein Abbé Rabiné, später übernahm seine Leitung ein braver Böhme mit Namen Hilbert. Schon frühzeitig verrieth sein Geist die Neigung zum Religiösen und seine Unterhaltung in freien Stunden bezog sich größtentheils auf gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Ceremonien. Er legte sich daher auch bald bloß auf das ernste Studium der Philosophie und der Theologie; seine Lehrer in diesen Wissenschaften waren, Kosmas Schmalfuß, Aloys Ticker, Kasimir Raudnitzki und andere gelehrte und ausgezeichnete Männer des Augustinerordens. Im J. 1768 wurden ihm durch besondere Gnade Sr. Majest. des Kaisers Joseph II. die primae preces für das Kapitel bei der Kirche zu Passau zu Theil. Solche Auszeichnungen kamen nur Jünglingen von wissenschaftlicher Bildung und ausgezeichneterm guten Rufe zu. Das folgende Jahr verfügte er sich an den Ort seiner künftigen Bestimmung und machte unter der Regierung des Cardinalfürsten v. Firmian sein erstes

Residenzjahr. Nach dieser Probe kehrte er nach Böhmen zurück, erhielt in Prag von dem Fürsten Erzbischof Manderscheid das Subdiakonat und Diakonat und im J. 1772 zu Leitmeritz von dem Grafen v. Wallenstein das Presbyteriat. Mit diesem, als dem Ziele alles Strebens und aller Wünsche kehrte er an die Kirche zu Passau zurück und widmete sich da mit musterhafter Genauigkeit und christlichem Eifer dem Dienste der heiligen Religion, von deren Göttlichkeit, Wahrheit und Wohlthätigkeit er gründlich überzeugt und innig durchdrungen war. Ihre Wahrheiten waren die Leuchte seiner Seele, bildeten seinen Wandel, ordneten seine Gedanken und Begierden. So kannten, so verehrten ihn seine Mitkapitularen. Bald gelangte er zur Würde eines Probstes an dem Kapitel und im Jahre 1794 ernannte ihn der damals erwählte Fürst Thomas Thun zu seinem Weihbischofe. Doch diesen innig geliebten Freund mußte er schon nach einer eilfmonatlichen Regierung wieder verlieren und zum Grabe begleiten. Hochgeschätzt von Allen war es kein Wunder, daß des Grafen Freunde sich näherten und den Wunsch äußerten, ihn als Nachfolger des Verklärten auf dem fürstbischöflichen Stuhle zu sehen. Aber die Größe und Wichtigkeit dieser erhabenen Bestimmung durchblickend, wies er ihren Antrag mit Ernst zurück. Als jedoch am Wahltage alle Stimmen für ihn sich erhoben, da sah er es für einen Wink der göttlichen Vorsehung an; er folgte ihrem Rufe und bestieg 1796 den fürstbischöflichen Sitz zu Passau, als der vierte aus dem hochgräflichen Hause Thun und Hohenstein, welcher diese hohe Würde in der Kirche und unter den geistlichen souveränen Fürsten des heiligen römischen Reiches begleitet hat.

Auf dem erhabenen Posten eines Bischofs und

Regenten ging all sein Bestreben dahin, dem großen Berufe zu entsprechen. Ohne Verzug wurden daher von ihm und seinen Räthen, deren Wahl immer glückte und die wieder mit ausharrender Anhänglichkeit ihm ergeben waren, die zweckmäßigsten Anstalten zum Vortheile der Kirche und des Landes getroffen.

Seine erste Verordnung gebot die Abschaffung der Todesstrafe. Er begünstigte die Schifffahrt und den Handel, unterstützte die Betriebsamkeit unbemittelter, aber fleißiger Gewerbsleute durch unverzinsliche Geldvorschüsse und munterte zu vortheilhaften Unternehmungen auf. Immer bemüht, an Ort und Stelle die Mängel kennen zu lernen, um die wirksamsten Mittel vorzuschreiben, sah man ihn im geistlichen Rathe, in der Schule und wieder unvermuthet in den Gefängnissen. Er war in der Wahl seiner Seelsorger streng und gewissenhaft, schärfte die Prüfungen und gab keine Erlaubniß zur Aufnahme in die reichen Klöster, bis seine Pflanzschule für junge Priester hinlänglich versehen war. Arme junge Theologen unterstützte er mit guten Büchern und Geld zum Ankauf derselben. Die Tugend der Freigebigkeit besaß er überhaupt im höchsten Grade; nie ging ein Armer unbemerkt und unbeschenkt ihm vorüber. Unter ihm wurden Eintracht und Berufstreue wie im geistlichen, so im weltlichen Geschäftskreise hoch geschätzt und befestiget, Cultur und Wissenschaft befördert und junge Künstler unterstützt. Ausgezeichnete Männer um sich zu versammeln, war fortwährend sein Bestreben. Mit Hochachtung dürfen hier die Namen eines k. k. Hofraths von Radermacher, eines Fürst-Erzbischofs zu Wien, Grafen von Firmian, eines Cardinal-Erzbischofs zu Mailand, Grafen v. Gaisruck genannt werden, die ehemals an seiner Seite

wirkten. Ein rastloser Trieb, das Gute so viel als möglich außer sich zu verbreiten, ein von kindlicher Ehrfurcht gegen Gott und von dankbarer Ergebenheit durchdrungenes Herz, unerschrockene Wahrheitsliebe und unerschütterliche Treue in der Freundschaft, die strengste Forderung von Sittlichkeit bei seiner Umgebung, tiefer Ernst auf der Stirn und väterliche Herablassung im Umgange, Gnade und Strenge zu rechter Zeit waren eigenthümliche Züge dieses guten Fürsten, die Jeder an ihm schätzen mußte.

So thätig er aber in Vollziehung seiner Entwürfe war, so gelang es ihm doch nicht, sie alle während seiner Regierung auszuführen. Der unglückliche Krieg, der von Westen her schon ganz Deutschland überzogen hatte, als er zur Regierung kam, brachte vieles ins Stocken und war der Ausführung durchaus hinderlich. Oft mußte er flüchten und seine Residenz feindlichen Anführern überlassen. Die traurigen Folgen des Krieges wurden immer fühlbarer und für das deutsche Reich gefährlicher. Der Lüneviller Friede vom 9. Febr. 1801 legte bereits den Grund zu den großen Veränderungen, welche nachher durch eine außerordentliche Reichsdeputation zu Regensburg näher entwickelt und verhandelt und bekanntlich mit dem Reichsdeputationsrecesse vom 23. Febr. 1803 beendigt wurden, kraft deren nicht nur die Territorien der meisten weltlichen Reichsstände einen andern Umfang erhielten, sondern die sämmtlichen geistlichen Reichsstände mit Ausnahme dreier mit ihrem Gebiete auch die Unmittelbarkeit verloren. So theilte dieser Fürst das Schicksal mit mehreren deutschen Fürsten, und erhielt für sein abgetretenes Land eine Sustentation von 50000 fl. Reichswährung, mit der Erlaubniß zu leben, wo es ihm beliebte. Noch hielt er fest an sein geliebtes Passau; als

aber sein Kapitel ihn verlassen mußte, da sah auch er sich genöthigt, dem Sturm der Zeit nachzugeben und mit Genehmigung des heiligen Stuhles, dem er stets treu ergeben war, seine Zuflucht nach seinem Vaterlande zu nehmen. Hier verrichtete er die heiligen Religionshandlungen, spendete die heiligen Sakramente und weihete Priester, unter denen auch der gegenwärtige Weihbischof zu Ollmütz, Graf Choteck war. Als im Jahr 1817 zwischen dem heiligen Stuhle und dem Königreiche Baiern das Concordat zu Stande kam, ging sein sehnlichster Wunsch, die Wiederauflebung seiner Kirche, in Erfüllung; auch bot er Alles auf, um seine Kirche den andern Kirchen des Königreichs gleichgestellt zu sehen. Aber die Gebrechlichkeit seines von Natur schwachen Körpers, die Mühseligkeit des Alters und oftmalige höchst schmerzhafte und gefährliche Anfälle eines chronischen Gichtübels benahmen ihm alle Hoffnung, je wieder dem bischöflichen Amte vorstehen zu können. Er verlebte seine letzten Tage in stiller Abgeschiedenheit auf seiner kleinen Besitzung bei Prag, Zibulka genannt, in fast immerwährender Kränklichkeit, rastlos bemüht, der Segen der Gegend, der Beschützer in Gefahr, der Wohlthäter im Unglücke zu seyn, in keiner Hinsicht aber dabei sein Passau vergessend. Die höchst wohlthätigen, aber dürftigen Anstalten der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen erhielten reichliche Unterstützung; doch erfuhr seine Linke nicht, was seine Rechte that. Als Vater der Armen hörte man ihn nur dann klagen, wenn nicht alle befriedigt werden konnten. Mancher Plan wurde blos deswegen entworfen und ausgeführt, damit Künstler und Handwerker Verdienst und Taglöhner Brot erhielten. Die Vormittagsstunden

widmete er allein der Lektüre und vorzüglich der Erbauung. Nie wurde das von der Kirche vorgeschriebene Brevier einem andern Buche nachgesetzt; verhinderte ihn Krankheit, selbst dieser Pflicht Genüge zu leisten, so mußte es ihm sein Secretär vorbeten. Eben so streng beobachtete er das Fastengebot, obschon sein siecher Körper eine Ausnahme nicht nur gestattete, sondern sogar nöthig machte. Nachmittags lebte er im Cirkel guter Freunde und vergaß seine körperlichen Leiden, wenn er die frohe aus der Hauptstadt seinem Parke zuströmende Menge vom Balkon überblicken, unter sie sich führen oder tragen lassen konnte. Das Ende seiner Tage fürchtete er nicht, sondern sah ihm mit jener Kraft christlicher Weisheit entgegen, die dem Frommen eigen ist. Als er im Herbste des Jahres 1823 das Unglück hatte, in einem Anfalle von Schwindel, mitten in seinem Zimmer das rechte Schenkelbein zu brechen, dankte er Gott inbrünstig für die Gnade, so sterben zu dürfen, wie der heilige Vater Pius VII., der kurz zuvor durch diese Veranlassung das Leben verloren hatte. — Seine Stunde aber war noch nicht gekommen. Er hatte noch den erquickenden Trost im J. 1824 den 9. Juni mit einem Besuche Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, dann des Kronprinzen k. k. Hoheit allergnädigst beehrt zu werden, welchen Tag der dankbare Fürst unter die glücklichsten seines Lebens zählte und durch ein eigenes Denkmal, welches er aus seinem Fenster sehen konnte, verewigte. — Am 18. Octbr. 1826 Morgens, wurde er von einer allgemeinen Schwäche befallen. Seine Auflösung ahnend, stärkte er sich durch den Empfang der heiligen Sakramente und sank nach einem 4tägigen Krankenlager im 79. Jahre seines Alters mit dem frohen Hinblicke in ein besseres Le-

den, in die Arme des Todes. — Sein Hinscheiden hatte sich kaum in der Hauptstadt verbreitet, als die Bürgerschaft, von allgemeiner Theilnahme ergriffen, sich die Erlaubniß erwarb, diesen ausgezeichneten Fürsten auf ihren Schultern zu Grabe zu tragen. Nach der letztwilligen Anordnung des Vollendeten sollte nämlich seinen entseelten Körper keine Gruft umschließen, sondern derselbe auf dem allgemeinen Gottesacker der Kleinseite Prags mitten unter seine Mitchristen zur Ruhe gebracht werden. Dieses geschah auch den 24. Octbr. Abends bei Fackelschein unter Begleitung des bürgerlichen Schüzzencorps zu Fuß und zu Pferde.

Mit dem hohen Verblichenen verlor das ehemalige heilige römische Reich seinen letzten Fürsten, die Kirche zu Passau ihren letzten exemten Bischof, das Vaterland eine Zierde, die Armen einen Vater.

Prag. Dr. Jos. Helfert,
k. k. Prof. d. Rechte.

LVII. Christian Gottlieb Altenburg,

Doctor der Medicin u. Geschichtschreiber zu Mühlhausen,

geb. d. 7. Jan. 1742, gest. d. 3. Nov. 1826.*)

Er war der Sohn eines gelehrten Wundarztes aus Sachsen, welcher als Stadtchirurgus in der k. freien Reichsstadt Mühlhausen angestellt war. Seinen ersten Unterricht und seine erste Erziehung erhielt er von seinen musterhaften Eltern, deren Beispiel auf ihn noch mehr als ihre Lehre wirken mußte. Auf dem Gymnasium zu Mühlhausen genoß er in der Folge den Unterricht der damaligen vortrefflichen

*) Auszüglich aus der von ihm zu Mühlhausen erschienenen Lebensbeschreibung.

Lehrer, eines Sonntag, Reinhardt, Thon und Böttger, welcher letztere als Rector ihm die besten Zeugnisse seines Fleißes und Wohlverhaltens mit auf die Universität gab. Im J. 1763 begann er seine medicinischen Studien in Leipzig und fand hier an seinem Oheim, dem Professor Reichel, in dessen Hause er lebte, so wie an dessen Freunde, dem berühmten Arzte und Naturforscher Dr. Ludwig, der ihn vorzüglich lieb gewann und durch dessen Specialunterricht er in der medicinischen Praxis eingeweiht wurde, mächtige Stützen und erfahrene Rathgeber zur schnellen und glücklichen Vermehrung seiner Kenntnisse. Die Vorlesungen seines berühmten Oheims Reichel, dessen Amanuensis er war, hat er mehrere Jahre mit angehört und da A. ein guter Mechanikus war, so hat er auch die Experimente vor den versammelten Zuhörern desselben bei jedem Cursus angestellt, welche dieser berühmte Physiolog zur Erklärung des Blutumlaufs im thierischen Körper für nöthig hielt; er verfertigte sogar die Sonnen-Mikroskope und andere Instrumente und Bedürfnisse zur Beobachtung der Thiere in der Camera obscura selbst, in welcher der Kreislauf lebender Frösche und Mäuse, das muntere Leben der Kleister- und Essig-Aelchen, die Animalia spermatica und andere Entdeckungen des berühmten Loewenhoek gesehen, geprüft und wiederholt wurden. Er legte die Binden an und zeigte den Zuhörern die Handgriffe bei Reichels Vorlesungen über Chirurgie und Bandagenlehre; er war bei seinen pathologischen und therapeutischen Vorlesungen zugegen, besorgte seine ausgebreitete Landpraxis und verehrte ihn als seinen zweiten Vater. In seiner Krankheit, die den berühmten Mann zum Nachtheil der Wissenschaften und seines Neffen zu frühzeitig wegraffte und die er sich durch seine Menschenliebe

bei der Rettung einer kranken Familie aus der Feuersgefahr zugezogen hatte, bei welcher Gelegenheit ihn ein herabstürzender brennender Balken darnieder schmetterte und eine gefährliche Kopfverlezzung verursachte, pflegte er ihn theilnehmend und gewissenhaft bis an seinen Tod. Durch seinen Fleiß und seine stets zur Hülfe und Linderung der Leiden bereitwillige Hand erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten so, daß sie ihm zur Erleichterung seines Vorhabens den dreijährigen Genuß des Quellmalzischen Stipendiums zuerkannten und ihn nach einem ehrenvoll bestandenen Examen in den theoretischen Wissenschaften seiner Kunst einmüthig zum Baccalaureus Medicinä ernannten. Bald darnach, im J. 1769, hielt er eine Vorlesung pro licentia de salibus mineralibus nativis, bestand hierauf eben so ehrenvoll 2 Jahre darnach das Examen rigorosum über die nöthigen Wissenschaften eines ausübenden Arztes und Wundarztes, schrieb seine Probeschrift und vertheidigte sie am 27. Mai 1771 unter dem Vorsitz seines damals noch lebenden Gönners, des verehrten Dr. C. G. Ludwig's, sehr ehrenvoll in Gegenwart und unter dem Beifall der ganzen medicinischen Facultät und wurde hierauf zum Doctor der Medicin feierlichst creirt. Seine Praxis erweiterte sich immer mehr durch den Ruf seiner glücklichen Curen sowohl in Leipzig selbst, als auf dem Lande und besonders durch seine unermüdete Bereitwilligkeit, Armen und Reichen augenblicklich beizuspringen und so schnell wie möglich wieder aufzuhelfen. In Familien, wo er Hausarzt war, dachte er immer mehr darauf, Krankheiten durch seine Warnungen und diätetischen Vorschriften zu verhüten, als sie zu heilen. Er hatte den Grundsatz frommer und gefühlvoller Aerzte: principiis obsta. War ihm aber dennoch eine auf-

keimende Krankheit entgangen und bereits zum Ausbruch gekommen, so zeigte ihm seine scharfe Beobachtung, sein richtiger und geübter Blick bald den Weg, sie zu bekämpfen und zu besiegen, er hatte einen richtigen Takt am Krankenbette, vielen Muth mit steter Vorsicht und Gegenwart des Geistes verbunden, überhaupt auch schon von Natur einen sehr hellen Verstand, welcher ihm meistens die kürzesten und richtigsten Maaßregeln zeigte, die ihn am schnellsten zur radicalen Heilung des Uebels führten, gegen welches er zu kämpfen hatte. Seine klare Einsicht in die Heilkräfte der Natur, welche dem thierischen Körper eigen sind, machten ihn oft zum Glück und zur Erhaltung der gefährlichsten Fieberkranken zum Fabius Cunctator und bewiesen seine große Vorsicht und Bescheidenheit. Stolz, Vorwitz und Dünkel lag überhaupt nie in seinem Charakter und sein religiöser, stets reger Sinn warnte ihn bei jeder gefahrvollen Gelegenheit und in zweifelhaften Fällen blos auf den glücklichen Erfolg seiner ärztlichen Verfahrungsart zu rechnen, so lange er noch von den Heilkräften der Natur etwas erwarten konnte und dieselben thätig sah, und er hütete sich wohl, etwas zu unternehmen, das einen unglücklichen Ausgang hätte zur Folge haben und in welchem Falle ihm sein zartes Gewissen hätte Vorwürfe machen können. Diese Vorsicht, Wachsamkeit und Menschenliebe hat ihn sein ganzes Leben hindurch keinen Augenblick verlassen und seine strenge Ordnung in seiner Lebensart, seine Mäßigkeit und die pünktliche Erfüllung seiner Pflichten war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er gar nicht in den Fall kommen konnte, sie zu verletzen. Er war so mäßig, daß er allen andern Menschen hierin zum Muster dienen konnte und dabei so thätig und unverdrossen, daß er sich nie heiterer und

glücklicher fühlte, als wenn er mit Geschäften überhäuft war und einen Kranken nach dem andern wieder hergestellt hatte. Diesen Eifer, Andern zu helfen, behielt er bis in seine letzten Lebenstage und zwar in einem so hohen Grade, daß er sich oft selbst darüber vergaß und seiner eigenen Gesundheit dadurch schadete, welches auch noch bei seinem letzten Leiden der Fall war.

Was seine Lebensart und Gesundheit betraf, so hatte er seinen Körper so abgehärtet, daß er Wind und Wetter Trotz bieten, die größten Strapazen ertragen und die Ekel erregendsten Dinge ohne Scheu untersuchen konnte. Er öffnete Leichen, bei denen es schwer hielt, einen Gehülfen zu diesem Geschäfte unter seinen Amtsbrüdern zu finden. Bis in sein spätes Alter schlief er in keinem Federbette, sondern nur unter einer leichten Decke, damit er nie in eine Ausdünstung gerathen möchte, die ihn hinderte, zu jeder Stunde der Nacht aufzustehen und zu denen zu gehen, die seine Hülfe suchten. So lebte A. 18 Jahre lang in der größten Thätigkeit für Menschenwohl in Leipzig und in einem ununterbrochenen Streben nach Vermehrung seiner Kenntnisse und Wissenschaften im Mittelpunkte der deutschen Literatur und genoß das Glück, sich von Jedermann geliebt und geehrt zu sehen; seine Bibliothek, seine Kenntnisse, sein ökonomischer Wohlstand wuchsen und verbesserten sich mit jedem Jahre; seine Kunstkenntnisse und seine technischen Fertigkeiten vermehrten sich täglich durch den Umgang mit den größten Künstlern. Doch alle diese glücklichen Verbindungen und Begünstigungen des Schicksals, die ihm in Leipzig wiederfuhren, konnten ihm seine Vaterstadt nicht vergessen machen. Nachdem wiederholt der Ruf seiner Landsleute an ihn ergangen, dahin zurück zu kehren, gedieh endlich sein Entschluß, Leip-

zig zu verlassen, um hinfort seiner Vaterstadt nützlich zu werden, zur Reise, welchen auch die Thränen der zahlreichen Armen und seiner Freunde und Patienten, die an ihm einen Wohlthäter verlören, auf den sie sich Jahrelang verlassen hatten, ohne ein einzigesmal in ihrer Hoffnnng getäuscht worden zu seyn, nicht rückgängig machen konnten. Die Mühlhäuser erblickten hierin einen sprechenden Beweis von seinem ächten Patriotismus. Auch hier unter seinen Landsleuten und Mitbürgern wurde ihm der Lohn, der ihn bei der Ausübung seiner Kunst glücklich machte, das Dankgefühl der Genesenden und sein eigenes Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, in eben so reichem Maaße, als in Leipzig zu Theil und hat sich in der allgemeinen Achtung und Liebe gegen ihn während seines ganzen Lebens eben so deutlich erwiesen, als in den Thränen, die während seiner Krankheit und an seinem Sarge flossen, unverkennbar ausgesprochen. A. war kein Mann, der die eitle Welt durch sein Aeußeres einnehmen konnte, er hielt auch dies gar nicht für so nothwendig, weil er sich auf sein Inneres stützen konnte, in welchem Wahrheit, Zuverlässigkeit und Gründlichkeit herrschte. Er war kurz, schlicht, offen und gerade, ohne alle Complimente und Heuchelei, sein Aeußeres war stets rein wie sein Inneres. Er war weder streitsüchtig noch dünkelhaft; aber seine Ansichten waren fest und gründlich wie seine Einsichten und er fühlte es wohl, daß ihm sein Gewissen nicht erlaubte, die Ansichten Anderer sogleich anzunehmen und jeder Empfehlung eines neuen Mittels zu trauen oder die neuesten Moden und Methoden in der Kunst, die über Menschenleben und Tod entscheidet, sogleich mit zu machen. Er las und prüfte erst mit Vorsicht, ging aber doch mit Zeit und Wissenschaft vorwärts; er sprach gern

mit jungen Aerzten über die Methoden ihrer Lehrer und über den Erfolg ihrer Ausübungen und unterstützte sie sogar, sobald er nur einigen Erfolg von ihrer neuen Heilmethode sah, wofür viele Beispiele angeführt werden könnten.

Sein Ansehen als Arzt erhielt vielen das Leben, welche zuverlässig gestorben wären, wenn das große Zutrauen, das sie zu ihm hatten, nicht alle Vorurtheile besiegt hätte, die ihrer Heilung im Wege standen.

Da sich aus sehr natürlichen Ursachen mehr Arme als Reiche und sogenannte Vornehme, die er vielleicht nicht genug auszeichnete, indem er mehr an ihre Herstellung, als an die Ehrenbezeugungen dachte, die er ihnen hätte beweisen sollen, seiner Hülfe bedienten; so stimmte er sich, seiner hervorstechenden Leutseligkeit zufolge, zu ihrer Sprache und ihrem Ton herab, um die Ursachen ihrer Krankheit mit Sicherheit zu ergründen und des Vertrauens, welches sie in ihn setzten, würdig zu werden; denn es machte ihm gleiche Freude einen Armen oder einen Reichen gerettet zu haben. Konnte er den Stößen der Welt, die nicht jede Erscheinung nach ihren wahren Quellen auszulegen pflegt, nicht ausweichen, so ertrug er sie geduldig und beleidigte Niemand durch rachgierige Gegenwehr, von dem er vorsätzlich oder zufällig gekränkt wurde, sondern vergaß und verzieh noch vor einbrechender Nacht. Vertraut mit der Tiefe und Unergründlichkeit seiner Kunst, wußte er gar wohl, daß die Beurtheilung und richtige Wahl eines Arztes nicht Jedermanns Sache seyn könne, daher tröstete er sich gar bald, wenn ihm Familien, die er mehrere Jahre lang mit Glück behandelt hatte, in dem Augenblick, wo er eben ein Mitglied derselben der Todesgefahr entzogen hatte, den Abschied gaben und

die Rettung desselben dem neugewählten Arzte laut zuschrieben. Scherzend sagte er dann bisweilen, besonders wenn er eben einen andern Kranken gerettet und dadurch in frohe Laune gesetzt wurde:

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores.

Sic vos non vobis { mellificatis apes
nidificatis aves
vellera fertis oves
fertis aratra boves }

oder auch blos:

„Irren ist menschlich, wohl dem, dem der Irrthum nicht zu harte Schläge versetzt." War aber das Letztere eingetroffen und seine vormaligen Patienten, die ihm, durch hinterlistige Ohrenbläser dazu bewogen, ihr Vertrauen entzogen hatten, sahen es wieder ein, daß sie an ihm einen Biedermann verloren hatten und schickten von Neuem seine Hülfe zu suchen, so schlug er ihnen ihre Bitte nicht ab, sondern ging sogleich bereitwillig und mit eben so inniger Theilnahme und Eifer ihnen zu helfen, als wenn er nie von ihnen gekränkt worden wäre, verbat alle Entschuldigungen mit der Versicherung, daß er sich keines vorgefallenen Misverständnisses erinnern könne und half nach wie vor. Diese seltene Seelengröße, von der er nie sprach, sie aber oft ausübte, mußte ihm allgemeine Achtung und Liebe erwerben.

Schon in der ersten Hälfte der Jahre, die er in seiner Vaterstadt, in rastloser Thätigkeit verlebte, leitete ihn sein Patriotismus in den wenigen müßigen Stunden, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, auf das Studium der Geschichte von Mühlhausen, er sammelte alte Denkmäler derselben, Chroniken, handschriftliche Documente, las überall in historischen Werken älterer und neuerer Zeit, wo seine Vaterstadt besonders oder beiläufig erwähnt

wurde, nach, excerpirte und verfolgte ihr Alter und ihre Schicksale bis in die ältesten Zeiten zurück. Er entwarf selbst topographische Pläne und Schilderungen von der Lage der Stadt und ihres Gebietes, er ließ unter seinen Augen die Kirchen ausmessen, zeichnete die Pläne der Waldungen, welche der Stadt gehörten und der umliegenden Dörfer, und benutzte die Handzeichnungen und Kupferplatten seines Neffen von der Stadt und ihren angenehmen Gegenden, Hauptkirchen und Denkmälern und ließ selbst noch mehrere auf seine eigene Kosten dazu lithographiren, damit man eine Uebersicht des Ganzen bekommen und die einzelnen Gegenstände, die er erklärt hatte, versinnlicht oder bildlich dargestellt sehen möchte. Auf diese Art entstand seine topographisch-historische Beschreibung der Stadt Mühlhausen, welche er auf seine Kosten drucken ließ und auch dadurch seinen Mitbürgern seine Liebe und Achtung bewies, sich selbst aber ein Denkmal seines Patriotismus stiftete.

Als die Kriegsperiode von 1813 das ansteckende bösartige Lazarethfieber herbeigeführt, übernahm A. das große preuß. Lazareth in Mühlhausen und traf unermüdet und mit seltenem Muthe die trefflichsten Vorkehrungen, der Ansteckung und mithin der großen Sterblichkeit Einhalt zu thun, so daß sein Verdienst um die Stadt von den Vorgesetzten derselben nicht unerkannt blieb. Selbst von Berlin aus, wo seiner ehrenvoll gedacht wurde, ohne daß er etwas davon ahnete, wurde die Anerkennung seiner uneigennützigen Anstrengung genehmigt und Se. königl. Majestät sandte ihm noch mehrere Jahre darnach (1823) das Kreuz fürs Verdienst um den Staat, welches er bis an seinen Tod getragen hat und welches auch an seinem Sarge prangte.

Ein Hauptzug, der in der Lebensbeschreibung von Aerzten unserer Zeit eine besondere Beachtung verdient, ist der Erfolg ihres Impfgeschäfts. A. war ungeachtet er nie dem Neuen nachjagte einer der ältesten Impfärzte und ein großer Verehrer Jenners des Erfinders dieser wohlthätigen Versicherungsmethode. So wie er nie eines Menschen Verdienste zu verkennen pflegte, so erkannte er besonders dankbar den schönen Fortschritt der Prophylaxis, nachdem er schon früher viele Jahre vorher die gutartigen Menschenpocken nach Ludwigs Methode zur Sicherung vor den bösartigen eingeimpft hatte, den Fortschritt, den die Wissenschaft durch Jenners Genie und segensreiche Bemühungen in der Beobachtung und Anwendung der Kuhpocken gemacht; er studirte alle seine Schriften und begriff die Ursachen dieser wohlthätigen Verbesserung, indem er alle seine Versuche und überzeugenden Erfahrungen nebst dem langen Fortgang der Streitigkeiten durchgesehen hatte. Mit wahrer Ueberzeugung, daß es besser sey, impfte er nun nach Jenners Methode alle Kinder, die er vor dieser Kinderpest schützen sollte, mit Kuhpocken und sah während seiner vieljährigen Praxis kein Beispiel, daß einer seiner Impflinge in der Folge die Menschenblattern bekommen hätte. Oft sagte er, wenn sich diese Unglücksfälle anderwärts ereigneten: „Das ist die Folge davon, wenn man nicht nach der Quelle zurückkehrt, sondern die Kuhpockenlymphe gedankenlos oder wenigstens sorglos Tausende von Generationen durchlaufen läßt, bis sie aufhört das zu seyn, was sie war. Wenn man so fortfährt, werden sich dergleichen Beispiele noch öfterer in der Folge zeigen. Man nehme alljährlich frische Lymphe von der Kuh, wie es Jenner that, so wird man von keinen Menschenpocken mehr

etwas hören. Man untersuche die Impflinge zuvor ganz genau, von denen man im Nothfall Lymphe entlehnen will, ob sie nicht scrophulöse Drüsen oder versteckte Flechtenschärfe oder andere Krankheitsstoffe verrathen, die sie zu dieser Wahl ungeschickt machen, so wird man zu keinen fernern Zweifeln an der Wohlthätigkeit der Erfindung veranlaßt werden und keine Gründe gegen dieselbe mehr vorbringen können." A. war ein zu großer Kinderfreund und ein zu gewissenhafter Arzt, als daß er sich nicht hätte Vorwürfe und Gewissensscrupel daraus machen sollen, wenn er gesehen hätte, daß er einem Kinde nebst der Schutzpockenlymphe auch noch andern schädlichen Hautkrankheitsstoff mit eingeimpft hätte. Daher bewies er auch in diesem Geschäfte die größte Vorsicht und Sorgfalt, war aber auch dann von dem wohlthätigen Erfolge und der schützenden Kraft der Kuhpocken so gewiß überzeugt, daß er, wenn er schöne, gesunde Kinder bei einander sah, oft ausrief: „Wir haben dem braven Jenner doch viel zu verdanken. Diese schönen Kinder sind ein wahrer Vorzug, eine Zierde unsers Zeitalters; wie viele derselben wären, wenn sie vor 60 Jahren gelebt hätten, durch die Pocken entstellt, oder an ihrem Gift gestorben, oder durch ihre Metastasen siech geblieben?" Seine Ehe, die er erst in spätern Jahren schloß, ist kinderlos geblieben. Als großer Kinderfreund aber machte sich der Hingeschiedene um die beiden Söhne seiner Schwester, einer verehelichten Tilesius, verdient; doch kam die Saat, die er bei beiden gleich sorgfältig aussäete, nur bei dem älteren, welchen Gott ein längeres Leben schenkte, völlig zur Reife; der jüngere, ein sehr vorzüglicher Kopf, starb früher als Opfer seiner Kunst, als er noch nicht gar lange von der Universität zurückgekehrt war, an der Kriegspest,

von der er im russischen Hospitale zu St. Margarethen angesteckt wurde. Dieser liebenswürdige Jüngling, welchen die Natur mit einem eben so schönen Körper, als vortrefflichen Herzen ausgeschmückt hatte, war eben so gefühlvoll und theilnehmend, wie sein alter Oheim, gegen seine leidenden Mitbrüder und vergaß noch früher als er über den Eifer ihnen zu helfen, die Sorge, die er seiner eigenen Erhaltung schuldig war, wie dieses sein frühzeitiger Tod beweis't. Er war ein Schüler des berühmten Christian Rosenmüller, des vertrautesten Freundes seines Bruders, in der Anatomie und Chirurgie, worin sich dieser große Mann im letzten Kriege und besonders in der Völkerschlacht bei Leipzig so sehr ausgezeichnet hat. Christian Tilesius war früher bei seinen anatomischen und chirurgischen Geschäften sein täglicher Gehülfe und von ihm eben so sehr geliebt, als er es nachher von seinen jungen Zeitgenossen in Mühlhausen war, denen er noch jetzt in unvergeßlichem Andenken ist. — Der Bruder dieses Verstorbenen, der ältere noch lebende Neffe A.'s, dem Gott das Glück widerfahren ließ, daß er 1803 — 1806 mit einem ächten Biedermanne, dem Herrn v. Krusenstern eine Erdumseglung machen konnte, auf der er ganz außerordentliche Gefahren aber auch eben so außerordentliche Gelegenheiten fand, sich zu belehren, vergaß nie, was er seinem alten biedern Oheim verdankte, ob ihn gleich das Schicksal erst 18 Jahre und dann wieder 13 Jahre lang von ihm trennte und schrieb von allen Punkten der Erde, die er betrat, an ihn, um ihn von seinem Leben, Leiden, Treiben und Thun Nachricht zu geben. Altenburg aber sammelte nicht nur diese, sondern auch alle andern Briefe, die dieser Neffe von den Canarischen Inseln, aus Brasilien, aus den In-

seln des großen südlichen Ozeans, aus Kamtschatka, Sagalien, Japan, China und St. Helena an seine Eltern und Vorgesetzte, an Hrn. Hofrath Rochlitz, Blumenbach, Goldbach, Rosenmüller, Martens, Capellmeister und Organist Müller, den berühmten Künstler Wenzel Böhm und andere seiner Freunde geschrieben hatte und copirte alles sorgfältig in ein dickes Buch, damit ihm nichts verloren ginge, was dazu beitragen könnte, ihm ein Denkmal zu setzen, im Fall er noch in der letzten Hälfte seiner 3jährigen Lebensgefahren das Unglück haben sollte, von den Wellen verschlungen zu werden. Aber Gott erhielt ihn so wie überhaupt diese ganze durch einen Krusenstern, Horner, Espenberg, Löwenstern, Bellingshausen glücklich und fest zusammengestellte Expedition segensreiche Spuren hinterlassen und die allmächtige Hand Gottes bei ihrer jedesmaligen Errettung aus so vielen Lebensgefahren sehr oft mit Dank und Anbetung erkannt hat.

Als nun 1814 dieser sein noch lebender Neffe nach glücklich vollbrachter Beendigung und Publication des Krusensternschen Reiseatlasses und nach einem 10jährigen Aufenthalte in Rußland mit seinem Sohne zurückgekommen, soll er bei Erblickung dieser mühsam zusammengetragenen Correspondenz sehr gerührt worden seyn und sich dieses Buch, welches er noch jetzt, wie ein Heiligthum in seiner Büchersammlung aufbewahrt, als ein Denkmal der innigsten Liebe von ihm ausgebeten haben.

Der Gedanke an seinen Tod war dem Verewigten stets gegenwärtig und schien seine Handlungen stets zu leiten, nur dann, wenn es darauf ankam, einem andern durch seine Anstrengungen das Leben zu erhalten, schien er ihn nicht zu berücksichtigen, sondern seinen eigenen Körper für un-

sterblich zu halten, indem er die Sorge für seine Selbsterhaltung ganz aus dem Auge verlor und ihn oft schwer und gefährlich verletzte. So lange seine Kräfte noch stark und jugendlich waren, und in der That waren sie dies noch auf eine ganz ungewöhnliche Weise in den Jahrzehenden des Sechzigers und Siebzigers, so lange halfen sie ihm auch die Folgen solcher Verstöße immer glücklich beseitigen. Als er aber sein achtzigstes Jahr erreicht hatte, fühlte er selbst bei jeder ungewöhnlichen Anstrengung die merkliche Abnahme derselben, auch erfuhr er von jetzt an öftere warnende Rückfälle von Unpäßlichkeiten, welche sich nach Krankenbesuchen bei naßkalter und windiger Witterung einstellten. Zu diesen Uebeln gesellten sich auch weit öfterer, als vormals, die Beschwerden des Unterleibes, welche von einem organischen Fehler herrührten. In seinen männlichen Jahren litt er bisweilen an einem blutigen und schmerzhaften Urinabfluß, welcher nur beim Abgange großer und scharfer Kiesel oder Grieskörner eintrat und ihm eine Erleichterung und Lösung weit drückender und vorhergegangener Nierenschmerzen verschaffte. Von diesem Uebel befürchtete er eben so wie von dem vorgenannten organischen Fehler schon vor 10 und 20 Jahren, daß es einst die Veranlassung zu seinem Tode geben könne; allein weder der organische Fehler im Darme, noch der drohende Griesabgang, noch vermeintliche Leberbeschwerden wurden die unmittelbare Veranlassung zu seinem Tode, sondern es waren die Folgen einer rosenartigen Entzündung der Füße, die er in seinem Eifer, andern das Leben zu erhalten, nicht bemerkte, sondern durch fortgesetzte Erkältungen und Durchnässungen derselben, gehemmt und unterdrückt hatte, welche seinem eigenen Leben ein Ende machten.

Ein Jahr vor seinem Tode, wo seine Körperkräfte im Uebergange aus dem 83. ins 84. Jahr natürlich gesunken waren und ihre Schwäche schon merklicher durch das Bedürfniß einer augenblicklichen Erholung nach jeder Anstrengung verriethen, hätte sein brennender Eifer seinen Beruf zu erfüllen, billig in demselben Verhältnisse, wie die Kräfte, die nicht mehr dieselben waren, nachlassen sollen; aber dieser blieb derselbe. Er setzte seine Krankenbesuche bei jeder Witterung fort; sobald er sich ganz ermattet fühlte, kam er zu Hause und versank sogleich in Schlaf, welcher nur so lange dauerte, bis er sich wieder etwas gestärkt fühlte, alsdann setzte er seine Besuche von Neuem fort, kam aber bald zurück, im Schlafe neue Kräfte zu suchen, und so wechselte er am Tage mit Schlafen und Wachen, mit Laufen und Ruhen. Seine Geisteskräfte waren noch stark und seine Sinne hatten auch wenig gelitten, aber bei einer so schnellen Abspannung, welche unmittelbar auf die Anstrengung erfolgte, war es doch ganz natürlich, daß die große Masse dicker erstorbener und desorganisirter Haut, welche der vormalige Sitz der zurückgetriebenen Rose gewesen war, durch die so gesunkenen Naturkräfte, welche unter dieser todten Last erliegen, nicht mehr defoliirt oder abgestoßen werden konnte, sondern fortdauernd die unter ihr liegenden Gefäße, welche die Säfte den Beinen zu- und abführen sollten, in ihrer Verrichtung störten, Stockung und Geschwulst in den Beinen verursachten und daß bald eine Stockung die andere zur Folge haben mußte. Die Bewegung der Füße wurde dadurch noch immer mehr gehemmt und erschwert. Das lange Entbehren der stets gewohnten Thätigkeit und des Genusses der frischen Luft wirkten nun auf die Eingeweide des Körpers eben so nach-

theilig, als die Stockungen und die Geschwulst der Beine, welche nun auch in den Unterleib vordrang und einen Stillstand aller Verdauung und aller Absonderung, sowie erschwerte Respiration zur Folge hatte. Je länger dieser Zustand dauerte, desto seltener traten Augenblicke des Bewußtseins ein, bis endlich sein Geist die zerbrochene Hülle verließ.

LVIII. Leonhard Overberg,

königl. preuß. Oberconsistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe zu Münster.

geb. d. 5. May 1754, gest. d. 9. Novbr. 1826. *)

Voltlage im Osnabrückschen ist sein Geburtsort. Erst im reiferen Alter begann er seine wissenschaftliche Bildung, zuerst im Gymnasium zu Rheine, dann zu Münster, woselbst er die philosophischen und während vier Jahren die theologischen Vorlesungen hörte. Mit ausgezeichneten Kenntnissen bereichert, erhielt er, nachdem er die höheren heil. Weihen empfangen hatte, im Jahre 1780 die Stelle eines Caplans zu Everswinkel im ehemaligen Münsterschen Amte Wolbeck. Während seines Aufenthalts daselbst, widmete er sich dem Studium der Pädagogik mit einem Eifer, dessen nur sein für das Wohl der Menschheit so warm schlagendes Herz fähig war. Schon bald sollte ihm die hohe Freude zu Theil werden, in eine Stellung zu treten, worin er für seinen Lieblingszweck, die Volksbildung, in einem größern Maaße wirksam seyn konnte. Der schlichte, im Stillen wirkende Landgeistliche erregte die Aufmerksamkeit des um Münster und Münsterland so hochverdienten vormaligen

*) Kirchenzeitung 1827. Nr. 4.

Ministers Maximilian Friedrichs, des Freiherrn Franz Fried. Wilh. von Fürstenberg (geb. am 7. Aug. 1729, gest, am 16. Septbr, 1810). Auf dessen Betrieb wurde O. im J. 1783. nach Münster berufen. Um die damals nicht unerheblichen Mängel und Bedürfnisse des Schulwesens in der Münsterschen Diöcese gründlich kennen zu lernen, erhielt er den Auftrag, eine allgemeine Visitation der Landschulen vorzunehmen.

Diese verschaffte ihm die Ueberzeugung, daß ein zweckmäßiger Unterricht der sich dem Schullehrerstande widmenden jungen Leute der erste unerläßliche Schritt znr Verbesserung des Schulwesens überhaupt sei. Eine Normalschule wurde errichtet, deren Lehrer O. selbst ward. Hier sahen wir ihn ganz an seiner Stelle. Schon sein Aeußeres zeichnete ihn aus als den rechten Mann für den Posten, den er nun bekleidete. Seine hohe ehrwürdige Gestalt, sein freundliches Gesicht, seine herzliche und eindringende Sprache, sein populärer und salbungsvoller Ton, sein ganzes Wesen, Abdruck eines guten und sanften, religiösen und liebreichen Herzens, — dieses Alles zog die seiner Leitung anvertrauten Jünglinge unwiderstehlich zu ihm hin, und erwarb seinem Unterrichte einen bleibenden Eindruck. Um den Lehrern Gelegenheit zu verschaffen, sich weiter fortzubilden, und das von ihm Erlernte desto leichter auf ihre Schüler übertragen zu können, bearbeitete er mit großem Fleiße und vieler Umsicht seine: „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster,“ welche zuerst 1793. im Drucke erschien. Dieser folgte sein Katechismus, im J. 1799. Die Geschichte des alten und neuen Testaments und das christkatholische Religions-Handbuch, im J. 1804, so wie mehrere andere seiner kleinern

Schriften, erlebten zahlreiche Auflagen; in fremde Sprachen übertragen, und an manchen Orten im Auslande eingeführt, verbreitete sich ihr segensreicher Einfluß weit und breit. Mit beharrlicher unermüdeter Ausdauer führte er die von ihm neu aufgestellte Lehrart durch. Von der Zeit an, da er Lehrer der Normalschule ward, (ein Titel, der von allen Würden, womit seine geistlichen Obern und der allergnädigste König späterhin seine Verdienste anerkennend belohnten, ihm stets der liebste war,) gab er jährlich im Herbste den Präparanden zum Schulamte öffentlich eine ausführliche Anleitung zur Normallehrart. Wer ihn hier in seiner Amtsthätigkeit beobachtete, der mußte ihm gern das Zeugniß geben: er hat nicht das Amt, sondern das Amt hat ihn gesucht. Ein merkwürdiger, ergreifender Umstand bleibt es, daß nur wenige Tage, nach Beendigung des von ihm zum drei und vierzigstenmale abgehaltenen jährlichen Normalcursus, des letzten, welcher nach der höheren Ortes beschlossenen Verlegung der Normalschule nach Büren, im Paderbornischen, in Münster statt gefunden hat, er seine herrliche Laufbahn hienieden vollendete. Was er Andern lehrte, die Kunst mit Kindern umzugehen, verstand er selbst meisterlich. Wer je den ehrwürdigen, anspruchlosen Mann in herzlicher Gemüthlichkeit mit den Kindern über Religion oder belehrende Gegenstände sich unterhalten sah, der wird dieser Behauptung von ganzem Herzen beipflichten. Er hatte die Mädchenschule der ehemaligen Ursulinerinnen unter seine besondere Aufsicht genommen. Er nannte sie seine Musterschule, besuchte sie wenigstens zweimal wöchentlich, und in der Kirche der frommen Klosterfrauen hielt er jeden Sonntag eine ausführliche Katechisation über die in der Woche abgehandelten Religionslehren. Je-

dem stand der Zutritt zu diesem Religionsunterrichte frei. — Wir würden weitläufiger sein müssen, als es der Raum dieses Blattes gestattet, wollten wir uns ausführlich über die Verdienste ausbreiten, welche der treffliche O. um den jetzigen befriedigenden Zustand des Schulwesens in den Volksschulen seiner Provinz insbesondere und überhaupt sich erworben. Mögen die Folgen seines segensreichen Wirkens lange und dauerhaft sich daselbst erhalten. — Wir wollen nun die übrigen Lebensverhältnisse des Verewigten noch in der Kürze mittheilen. Nachdem er bereits eine Zeit lang die Stelle eines Examinator synodalis bekleidet hatte, wurde ihm im Sommer des Jahres 1809 von der bischöflichen Behörde die Stelle eines Dechanten an U. L. Fr. Kirche in Ueberwasser und eines Regens im bischöflichen Seminare übertragen. Sehr heilsam wirkte er in dieser Eigenschaft während 17 Jahren durch Wort und erhebendes Beispiel auf die Alumnen des Seminars und eben dadurch auf das geistliche Wohl der ganzen Diöcese; so manchen Irrenden führte er in seiner Beziehung als Seelsorger auf den Weg des Heils zurück; und manchen Trostbedürftigen richtete er durch Wort und That wieder auf! Im J. 1816 wurde er von Sr. Majestät zum Consistorialrathe im Consistorium zu Münster und zwei Jahre später zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe ernannt. Einen dritten Beweis von der Anerkennung seiner Verdienste von Seiten des Königs erhielt er noch im Jahre 1826, als ihm der Titel eines Oberconsistorialraths verliehen wurde. Diese Auszeichnungen waren indessen eben so wenig, wie die allgemeine, ihm so freiwillig dargebrachte Huldigung, im Stande, auf sein schlichtes, offenes Wesen, auf seine christlich fromme Demuth, auf seine hingebende Un-

eigennützigkeit den geringsten Eindruck zu machen. Einen herrlichen Beweis dieser Tugenden legte er noch dadurch ab, daß er die ihm bei der damaligen Reorganisation des Münsterschen Domcapitels vom päbstlichen Delegaten Fürstbischofe von Ermeland angebotene zweite, mit einem Gehalte von 1200 Thlr. verbundene Präbende ausschlug, und sich nur auf wiederholtes Ersuchen bewegen ließ, die Präbende eines Ehrenmitglieds anzunehmen. — Dieß sind die Hauptzüge aus dem öffentlichen Leben des Mannes, dessen Verlust jetzt tief, und bei dem unumschränkten Zutrauen, welches er bei Personen höheren und niederen Standes besaß, allgemein betrauert wird. Was er aber insgeheim durch Rath und That Gutes gewirkt, wie viel er mit seltener Freigebigkeit für die Hülfsbedürftigen gethan, das weiß nur der, welcher jede gute Handlung zu dereinstiger Vergeltung im Buche des Lebens aufzeichnet! — Mit jener rastlosen Thätigkeit, die ein Hauptzug seines Charakters war, hatte O. trotz seines hohen Alters (er war am 5. Mai in sein 73. Lebensjahr getreten) sich der mühsamen, mit seinen verschiedenen Aemtern verbundenen Geschäfte unterzogen. Schon seit einem Jahre klagte er über Brustbeschwerden (höchst wahrscheinlich die Folgen seiner ungewöhnlichen Anstrengungen), welche trotz aller ärztlichen Hülfe allmählich zunahmen, so daß er selbst sein Ende als nahe bevorstehend ankündigte; allein diese Ahnung eben so wenig, als seine körperlichen Leiden, vermochten seine ihm angeborne Heiterkeit zu zerstören. Noch am 7. Nov. 1826, als er in der Normalschule den letzten Cursus beendigt hatte, befand er sich den Umständen nach wohl. Allein in der Nacht vom 7. auf den 8. erlitt er einen Anfall von Brustkrämpfen (nicht von einem Schlagflusse, wie früher ir-

rig bemerkt) denen seine schon geschwächte Körperkraft erliegen mußte, die aber seinem starken Geiste bis zum letzten Lebenshauche das volle Bewußtsein nicht rauben konnten. Nachdem er am 8. des Abends die heiligen Sterbesacramente empfangen, schlummerte er am 9. Nachmittags gegen 4½ Uhr sanft und ruhig in ein besseres Leben hinüber. So wie sein ganzer Lebenswandel ein durchaus musterhafter gewesen, so waren es auch seine letzten Augenblicke. „Herr! dein Wille geschehe! ich bin bereit!" waren die frommen Worte, welche er sprach, als er seine Auflösung herannahen fühlte. — Am Sonntage, den 12. Nov. zwischen 4 und 5 Uhr wurde die irdische Hülle des Verewigten aufs feierlichste zur Erde bestattet. Sechs und dreißig Seminaristen mit brennenden weißen Fackeln in der Hand, umgaben zu beiden Seiten den Leichenwagen. Hohe und niedere Geistlichkeit, Civilauctoritäten, Ritter und Bürgerschaft, Professoren, Theologen, sämmtliche Knaben und Mädchenschulen der Stadt bildeten den unabsehbaren Leichenzug. Trotz der rauhen Witterung war der Weg vom Seminare bis zum Kirchhofe zu beiden Seiten dicht mit Menschen besetzt. Der Ausdruck des Bedauerns, welcher sich auf allen Gesichtern malte, die Tausende von Thränen, welche im Stillen den Augen der zahlreichen Freunde und Bekannten des Verewigten, und vorzüglich der Armen, welche in ihm einen Vater verloren, entquollen, verkündeten jedem Vorübergehenden, selbst Fremden, daß es ein ausgezeichnet edler Mann sein müsse, den man zu Grabe trage. Er ruhe sanft und im Frieden! — Dem Vernehmen nach wird ein schönes Monument, die Stätte bezeichnend, wo seine Gebeine ruhen, den Kirchhof zieren. Ein schöneres Monument hat er sich aber in den Herzen seiner denkbaren Mitbür-

ger gesetzt, denen sein Andenken unvergeßlich bleiben wird.

Von ihm erschienen folgende Schriften:

Neues A B C=Buch für die Schulen Münsterlands. 1788. — Anweisung z. zweckmäß. Schulunterricht f. d. Schullehrer im Hochstift. Münster. 1793. 6. Aufl. 1822. — D. Gesch. des A. u. N. Testaments. 1799. — Abhandlg. v. Belohnen u. Strafen. 1803. — Zwei Zugaben z. zweckmäß. Schulunt. 1803. — Katechismus der christkathol. Lehre für kleinere Schüler. 1804. 3. Aufl. 1812. — Christkathol. Religionshandbuch. 1804. — Sämmtliche Schriften f. Schulen. 6 Thle. 1807 — Katechism. der christkathol. Lehre f. größ. Schüler. 10. Aufl. 1816. — Kleiner Haussegen od. gemeinschaftl. Hausandacht. 1807. — Ueb. d. Moden. 1807. — Einige Aufsätze im Münster. Wochenblatt. 1817. 1818.

---

* LIX. Hans Adolph Göden,

Doctor d. Med. u. praktischer Arzt in Friedland,

geb. d. 14. Mai 1785, gest. d. 14. Novbr. 1826.

Er war der zweite Sohn des 1799 als Stadtsecretär und Senator zu Friedland im Mecklenburg=Strelitzischen verstorbenen Hans Adolph Göden. Geboren zu Friedland ward er in seinem siebenten Lebensjahr von den natürlichen Pocken schwer heimgesucht, die auch ein hornartiges Gewächs auf dem rechten Auge zurückließen, wovon ihn einige Jahre später der zu seiner Zeit bekannte Augenarzt Casamata aus Dresden befreite, der jedoch die verlorne Sehkraft nicht wieder herzustellen vermochte. Durch den Besuch der von jeher vorzüglichen und sich zu jener Zeit schon immer mehr hebenden Stadtschule zu Friedland hatte er bei vortrefflichen natürlichen Anlagen sich einen reichen Schatz von Sprach= und andern Kenntnissen erworben, als er Michaelis

1802 nach Jena ging, woselbst er bis Ostern 1805 Philosophie und Medicin studirte. Um Pfingsten des letztgenannten Jahres kehrte er in seine Vaterstadt zurück und practicirte daselbst bis 1811. Alles was in der unten angeführten Zeitschrift von seinen Universitätsjahren zu Göttingen und Berlin, an welchen beiden Orten er nie studirt hat, gesagt wird, ist völlig ungegründet; und ob und wo er das Doctorat in seiner Wissenschaft erhalten, ist nicht auszumitteln, wenigstens hat er, soviel man weiß, niemals eine Inauguraldissertation drukken lassen.

War es sein von Natur unruhiger Geist, oder kamen noch einige äußere Misverhältnisse hinzu, die ihm den Aufenthalt in seiner Heimath zuwider machten; — genug, er verließ 1811 plötzlich Mutter, Bruder und Freunde und zog nach dem kleinen Flecken Dargun im Schwerinschen, wo er — wie vorherzusehen war — so wenig einen seinen Kenntnissen angemessenen Kreis für seine ärztliche Wirksamkeit, als hinlängliche Quellen für sein Auskommen fand und daher schon im folgenden Jahre sich entschloß, nach Berlin zu gehen, woselbst er theils practicirte, theils akademische Vorlesungen hielt, bis er im Februar 1813 von dem Ministerium des Innern mit ausgedehnter Vollmacht nach Gumbinnen in Preußen gesandt ward, wo ein wüthender Typhus, das sogenannte Lazarethfieber, unter den dortigen Verwundeten und Kranken aus allerlei Nationen ausgebrochen war und schon mehrere, dem Uebel entgegenwirkende Aerzte weggerafft hatte. Freudig und mit der ihm eigenen muthigen Unerschrockenheit übernahm G. diesen ehrenvollen Auftrag, der seinem Thätigkeitstriebe einen vollen Spielraum versprach und durch seine zweckmäßigen und kräftigen Vorkehrungen

that er der furchtbaren Seuche mit einem so glücklichen Erfolge Einhalt, daß er von des hochsel. Kaisers Alexander Majestät mit einem kostbaren Brillantring, als Anerkenntniß seiner Verdienste, beehrt, und von dem königl. preußischen Ministerium mit einem angemessenen Wartegelde begnadigt wurde, wobei er zugleich das Versprechen erhielt, daß ihm vorkommenden Falls eine, seinen ausgezeichneten Fähigkeiten und seinen Wünschen entsprechende Anstellung zu Theil werden solle. Wirklich ward ihm auch bald darauf das Physicat des Bunzlau-Löwenbergischen Kreises anvertraut, dem er bis 1818 unermüdet vorstand, und sich nicht nur einen ehrenvollen Ruf als Arzt, sondern auch allgemeine Achtung und Liebe als Mensch durch den edlen Zug seines Herzens erwarb, daß er aus eignem Antriebe der hinterlassenen Familie seines Vorfahren die ganze Besoldung nicht nur, sondern auch das sämmtliche Honorar von den ihm durch den Tod desselben zugefallenen Patienten großmüthig überließ. — Als aber in dortiger Gegend der sogenannte Wunderdoctor Richter, ein verschmitzter Bauer und Schenkwirth zu Royn, sein Wesen trieb und nicht nur den leichtgläubigen Pöbel, sondern selbst Hohe und Reiche durch das falsche Gerücht seiner Wundercuren täuschte; da konnte G. nach seiner gewohnten Freimüthigkeit zu diesem Unwesen nicht schweigen. — Im ersten Eifer ergriff er seine nur zu spitze und zu tief in Galle getauchte Feder, berücksichtigte weder Personen, noch Verhältnisse und zog sich dadurch nicht nur die Ungunst und Feindschaft mancher bedeutenden Menschen, sondern sogar gerichtliche Verfolgungen zu. Er fand nicht für gut, auf die wider ihn angebrachten Klagen zu antworten, ward daher in contumaciam als schuldig und in die Kosten verurtheilt und ver-

ließ nun plötzlich Schlesien, um eben so unerwartet in seine Heimath zurück zu eilen, als er sich daraus entfernt hatte. Er practicirte hierauf in Friedland, bewirkte mitunter sehr erfolgreiche Heilungen, und starb daselbst im 42. Jahre seines thätigen, aber — freilich größtentheils durch seine eigne Schuld — sehr unstäten und von vielen Widerwärtigkeiten verbitterten Lebens.

Als Arzt besaß er allerdings nicht gemeine Kenntnisse, wovon seine Schriften und noch mehr so manche gelungene Kuren den Beweis lieferten, obgleich Männer vom Fache behaupten wollen, daß er nicht tief genug in die Wissenschaft eingedrungen sei, sondern als feuriger Anhänger einer gewissen philosoph. Schule, die Phantasie zu sehr habe vorwalten lassen und sich mehr an schimmernde geniale Ansichten und heroische Mittel, als an ein gründliches System, und an bedachtsam prüfende Erfahrung gehalten habe; und obgleich seine Patienten zu klagen pflegten, daß seine Medicamente ausnehmend theuer wären; wie denn Referent unter andern einen Fall nachweisen könnte, wo eine einzige Portion von etwa 10 oder 12 Pulvern in der Apotheke noch über acht Reichsthlr. kostete. Er pflegte aber auf dergleichen Bemerkungen zu antworten: „Warum soll ich den Kranken Monate lang mit vielen unwirksamen Mitteln, „die doch durch ihre Menge am Ende eben so theuer „werden, hinhalten? — Wenn gleich meine Arznei „theuer ist; was schadet das, wenn sie nur schnell „und glücklich hilft! —“ Und dies war wirklich meistens der Fall, und für ihn desto rühmlicher, da gemeiniglich nur die von andern Aerzten schon lange ohne Erfolg behandelten und zum Theil schon aufgegebnen Kranken sich endlich zum Ausruf seines Beistandes entschlossen, weil er wegen seiner

barschen Manieren sowohl, als wegen der Kostbarkeit seiner Arzneien verschrieen war. Wie sehr er übrigens auf seine eigne Ansicht und Methode vertraute, zeigt die originelle Art, mit der er sich selbst von einem bösartigen Nervenfieber befreite. Als er nämlich einige Vorboten davon bei sich spürte, rief er seinen Diener, der zugleich sein Finanzrath und Alles in Allem war, übergab ihm eine von ihm selbst entworfne Instruction für den Fall, daß die Krankheit bei ihm zum Ausbruche käme, mit dem ausdrücklich eingeschärften Befehle, alles darin Vorgeschriebene genau und pünktlich zu befolgen und vor allen Dingen keinen Arzt bei ihm zuzulassen. — Da nun das Fieber wirklich eintrat und bis zur gefährlichsten Krisis stieg, so ward G., sowohl innerlich, als äußerlich, vorschriftsmäßig behandelt, unter andern während des Deliriums gebunden und tüchtig mit Sturzbädern regalirt; — und in der That ward er auf diese Weise glücklich hergestellt.

Als Schriftsteller trat er mit großer Freimüthigkeit auf und sprach namentlich in dem Schwerinischen freimüthigen Abendblatte manches Gediegene, auch manches paradoxe Urtheil, oft hart aus. Außerdem hielt er an Meinungen, die er einmal angenommen und behauptet hatte, hartnäckig fest; und es konnte z. B. nichts ihn für die Schutzblattern gewinnen, denen er ein für allemal den Krieg erklärt hatte, und da er mitunter die unhaltbarsten Hypothesen in der, seiner philosophischen Schule eigenen, derben und mit dunkeln Ausdrükken vermeintlich gewürzten Sprache vortrug, so mußte er die Geißel der Kritik oft schmerzlich fühlen. — Seine bekanntesten Schriften sind folgende: Andeutung der Idee des Lebens. 1808. — Ein Fragment zum System der Krankheiten des

Menschen. 1808. — Die Theorie der Entzündung. Ein nosologisches Fragment, als Ankündigung seines Werks über den Typhus. 1811. — Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. 1811. — Von dem Wesen der Medicin. 1812. — Die Geschichte des ansteckenden Typhus. 1814. — Von der Arzneikraft der Phosphorsäure gegen den ansteckenden Typhus. 1814. — Von der Bedeutung und Heilmethode der Wasserscheu. 1815. — Von dem Wesen und der Heilmethode des Scharlachfiebers. 1822. — Von dem delirium tremens. 1825. — Nachstehende anonyme Aufsätze in Okens Isis, von 1818 — 20, wozu er sich in Nr. 117. des freimüth. Abendblattes, bis auf den letzten, selbst bekannt hat: Ueber die Altflickerei in der Wissenschaft. 1818. St. 3. Ueber den Wundermann zu Royn in Schlesien. St. 3. Ueber die Bedeutung der Vaccination. St. 10. Kleine Bemerkungen über Mesmerismus und Medicin. St. 10. Schreiben aus Liegnitz über das Turnverbot. 1819. St. 1. Von dem Wesen der Contagien, Ansteckungsstoffe; Bruchstücke aus seiner noch ungedruckten Theorie der Medicin 1820. Heft 7. — Mehrere Aufsätze in C. W. Hufelands Journal der praktischen Heilkunde von 1814., unter andern: Erfahrungen über die Heilkraft der Blutausleerungen, als Prophylacticum und als Curatorium bei der Wasserscheu. Nr. 2 — 13. Zum Schwerinschen freimüth. Abendblatte von 1819 trug er bei: Literatur. 1819. Nr. 72. Ein Wort über das Medicinal-Armenwesen in Mecklenburg. Nr. 77. Ueber die Dienstentlassung des Professors Oken in Jena. Nr. 84. Vorwort zur Feier des 18. Octobers. Nr. 93. Bemerkungen über die Abmahnung von dem Studium der Medizin. Nr. 121 und 128. Ueber die Kuhpocken-Impfung. Nr. 133. Antwort auf

die Bemerkungen in Nr. 132. gegen meinen Aufsatz in Nr. 128. Nr. 140. Was man unter altflickender Schulmeisterei zu verstehen hat. Nr. 147. Glauben und Ahnen. Nr. 161. Entgegnung. Nr. 221. Erklärung. Nr. 232. Andeutungen zu den Aufsätzen des Herrn Pastors Walter in Betreff der Geschwornengerichte. Nr. 257. Ueber den Brandstiftungstrieb, oder die krankhafte Sucht, Feuer anzulegen. Nr. 264. Ueber den Styl. Nr. 287. Ueber das Gedächtniß. Nr. 311. Erklärung für die Schwachen. Nr. 316. Anonyme briefliche Mittheilungen aus und über Friedland von 1819 bis 1826. (Fast immer eiferte er in diesen Aufsätzen gegen die Vermauerung der Schallöcher in dem Kirchthurme seiner Vaterstadt; und war darin auch von ganz heterogenen Gegenständen die Rede, so pflegte er doch — gleich dem berühmten: Caeterum censeo, Carthaginem esse delendam des Cato — einen Ausfall gegen diesen ihm so widerlichen Uebelstand zu thun, so daß er schon dadurch sich als Verfasser zu erkennen gab, wenn er schon seinen Namen nicht unterschrieben hatte.) — Seine schon 1819. angekündigte Theorie der Medicin ist nicht erschienen, soll aber völlig ausgearbeitet hinterlassen sein.

Als Mensch war er von starkem, muskulösen Körperbau und sein Gesicht obgleich von Blatternarben zerrissen und durch den Augenschaden entstellt, beim ersten Anblicke ziemlich abschreckend und zurückstoßend, ermangelte doch eines gewissen Ausdrucks von entschlossener Biederkeit nicht, der bei längerem Anschauen für ihn einnehmeu und Vertrauen einflößen konnte. — Stark, wie sein Körper, war auch sein Geist, unbiegsam und frei von aller Furcht. — Und wie sein Biedersinn alles Unrecht verabscheute, so widerstand er dem Drange,

diesen Abscheu freimüthig auszusprechen, so wenig, daß er seinem Unwillen gegen Alles, was ihm unvernünftig oder ungerecht schien, ohne Bedenken und ohne das wo? wann? und wie? zu berücksichtigen, nicht nur in gesellschaftlichen Unterhaltungen, sondern auch in Schriften und zwar gemeiniglich mit scharfgelaugter Satyre Luft machte; weßhalb es ihm an Gegnern und Feinden nicht fehlen konnte. — Da er nun bei seinen raschen Urtheilen mitunter durch Uebertreibungen und Unrichtigkeiten, oder durch Angaben und Behauptungen, zu denen ihm hinterher die streng-gerichtlichen Beweise fehlten, hin und wieder Blößen gab; so ward er als ein excentrischer, arroganter und unruhiger Kopf verschrieen; oder man ergriff seine Abneigung gegen Alles, was Convenienz heißt, so wie manche daraus entspringende Sonderbarkeiten, vorzüglich seine zu große Vernachlässigung der äußern Reinlichkeit und des gesellschaftlichen Anstandes, die mitunter in eine Art von Cynismus ausartete, als einen willkommenen Vorwand, seine Person und Alles, was von ihm kam, mit einer vornehmen Miene zu verachten und unter dieser affectirten Verachtung die geheime Furcht zu verbergen, die man vor seiner Feder, auch wohl vor seinen derben Fäusten und vor seiner ungeheuer großen Schnupftabaksdose hegte, womit er nicht selten tüchtige Püffe auszutheilen pflegte, wenn man ihn zum Jähzorne reizte. — Sowie in Schlesien, ward er daher auch während der letzten Jahre in seiner Heimath durch Injurienprozesse gehetzt; und der Verdruß über seine unangenehmen Verhältnisse und die Unzufriedenheit mit seinen nächsten Umgebungen trug vielleicht mit dazu bei, daß er sich der spirituösen Getränke in so starkem Maaße bediente, daß es mit ihm bis zum delirium tre-

mens kam, worüber er doch selbst eine inhaltreiche Schrift herausgegeben hatte; — und so war es in jedem Betrachte für ihn das Beste, daß er unter diesen Umständen sein Leben, obgleich schon so frühe, beschloß.

LX. Johann Adam Gottlieb Kind.

Doctor der Rechte, königl. sächs. Appellations-Gerichts-Rath zu Dresden, Dechant d. Kapituls zu Zeitz und Ritter d. königl. sächs. Civil-Verdienstordens.

geb. den 1. Octbr. 1747, gest. den 16. Novbr. 1826. *)

Von inniger Wehmuth ergriffen, zeigen wir das Ableben dieses höchst verdienstvollen Mannes an, der seit einer langen Reihe von Jahren als Gelehrter und als Geschäftsmann eine Zierde unsers sächsischen Vaterlandes war und der wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Rechtswissenschaft sowohl, als um die Rechtspflege, noch lange, nicht nur in Sachsen, sondern auch im Auslande, mit hoher Achtung genannt werden wird.

Er ward geboren zu Werdau bei Zwickau und nachdem er den ersten Unterricht auf der dasigen Stadtschule erhalten hatte, bezog er zu Ostern 1762 die Landesschule zu Grimma und nach einem 6jährigen Aufenthalte in dieser Bildungs-Anstalt zu Ostern die Universität Leipzig. Seine gründliche Kenntniß der alten Sprachen verdankte er vorzüglich dem damaligen Rector Krebs und dem Conrector Mücke, deren er oft noch in späteren Jahren mit Dankbarkeit gedachte. Schon ehe er die Schule

---

*) Aus der Leipziger Literaturzeitung 1826 No. 327., welcher Aufsatz auch in Schunk's Jahrb. d. gesamml. jur. Lit. II. Jahrg. 1827 IV. Bands S. 98 bis 104 eingerückt ist.

verließ, im Jahre 1767, war er vom Professor Winkler unter die Zahl der academischen Bürger aufgenommen worden und in Leipzig ward ihm die Fortsetzung seiner Studien dadurch erleichtert, daß er von seinem Onkel, dem Senator, auch Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocaten, Dr. Johann Christoph Kind, der überhaupt seine gelehrte Bildung leitete und seine Fähigkeiten zu schätzen wußte, kräftig unterstützt wurde. Auf Anrathen dieses Verwandten widmete er sich der Rechtswissenschaft und gar bald ward er dem unvergeßlichen Ernesti bekannt, dessen Unterricht zur Erweiterung der trefflichen Kenntnisse in den alten Sprachen, womit er beim Eintritt in das academische Leben bereits ausgerüstet war, ungemein viel beitrug. Schon im ersten Halbjahre bezeugte Ernesti von ihm: „eum studio discendi et humanitate ac probitate ipsi carum esse.“ Außer Ernesti hörte er in der Philosophie und Geschichte: Winkler, Burscher und Gellert und in der Rechtswissenschaft wurden Sammet, Breuning, Zoller, Hommel, Geißler, Platner, Cleemann und Franke seine Lehrer. Im September 1769 ward er vom Stadtrathe zu Leipzig zum Notar creirt, erhielt auch im October desselben Jahres die Immatriculation von der Landesregierung. Die erste gelehrte Arbeit, womit er noch während seiner Studienjahre öffentlich hervortrat, war eine Epistola de origine literarum clientelarium, mittelst welcher er seinem Freunde, Johann Friedr. Cleemann aus Chemnitz, zu seiner, am 22. Novbr. 1770 gehaltenen Disputation Glück wünschte. Im darauf folgenden Jahre vertheidigte er, unter Dr. Cleemann's Vorsitze, seine Disputation de feudo pecuniario auf dem juristischen Catheder und im März desselben Jahres bestand er bei der Juristen-Facultät das Examen pro candidatura ad facul-

tatem, worauf er den Grad eines Baccalaureus der Rechte erhielt. Im Laufe eben dieses Jahres erlangte er die Magisterwürde und übernahm die Führung von vier jungen Russen, Basilius von Sniosieff, Sergius und Demetrius von Olsufieff und Basilius von Melgunoff, die damals auf Befehl und Kosten der Kaiserin Catharina auf der Universität zu Leipzig studirten. Hierdurch ward ihm die erwünschte Gelegenheit, den academischen Cursus zu wiederholen und insbesondere Seydlitzens philosophischen und Wenks historischen Vorlesungen beizuwohnen, auch durch Fortsetzung seiner Privatstudien sich zum academischrn Lehramte, dem er sich widmen wollte, vorzubereiten. Ueberdies ward er während dieser Zeit unter die Zahl der Advocaten aufgenommen, nachdem er seine Fähigkeiten zur juristischen Praxis durch die beim Kreis-Amte Leipzig gefertigten Probeschriften an den Tag gelegt hatte. Nach erlangter Immatriculation trieb er die juristische Praxis in Leipzig, ohne jedoch hierdurch von dem weiteren Studium der Rechte abgezogen zu werden, vielmehr habilitirte er sich im Jahre 1773 auf dem philosophischen Catheder durch Vertheidigung seiner Disputation: de origine et fatis Curiae supremae provincialis Lipsiensis, als Magister legens. Von dieser Zeit an hielt er Vorlesungen über mehrere Theile der theoretischen und praktischen Rechtswissenschaft sowohl öffentlich, als privatim, und die Klarheit und Gründlichkeit, mit welcher er Unterricht ertheilte, verschaffte ihm gleich Anfangs, als er auftrat, viele Zuhörer, deren Anzahl mit jedem Jahre zunahm; auch behauptete er den allgemeinen Beifall, den er sich als academischer Lehrer vom Anfange an erworben hatte, ununterbrochen, bis er die Universität verließ. Im Jahre 1774 erlangte er die juristische Doctorwürde

nach Vertheidigung seiner Disputation: de beneficiis jure curiae concessis eorumque a feudis discrimine, mit dem Rechte, Sitz und Stimme in der Juristen-Facultät zu Leipzig zu erhalten, als wovon er jedoch nie Gebrauch gemacht hat. Im J. 1774 ward er Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocat und von dieser Zeit an trat er auch bei diesen Gerichten als Sachwalter auf. Als er im J. 1776 eine außerordentliche Professur der Rechtswissenschaft erlangt hatte, trat er solche am 30. Oct. mittelst einer öffentlichen Rede an, wozu er durch das Programm: de jurisprudentia Germanorum paroemiaca ejusque cauto usu, eingeladen hatte. Im J. 1779, nach Dr. Wilkens Tode, ward ihm das Amt eines Syndicus bei der Universität anvertraut, das er auch bis zu seinem Abgange von Leipzig mit allgemeinem Beifalle bekleidete. Am 18. Juli 1787 hielt er die oratio canicularis und vom 23. gedachten Monats an die Vorlesungen über die computatio graduum. Unterm 17. März 1783 ward ihm die Professio juris Saxonici ordinaria novae fundationis übertragen, die er bald nachher mittelst einer öffentlichen Rede antrat, zu deren Anhörung er durch das Programm de Speculi Saxonici usu et auctoritate eingeladen hatte. In eben diesem J. ward er mittelst höchsten Rescriptes, vom Febr. 1783, Supernumerar-Beisitzer bei dem Oberhofgerichte nach abgelegten Proben ernannt und von dieser Zeit an gab er die mit diesem Richter-Amte nicht mehr vereinbare Betreibung von Advocaten-Geschäften auf, und beschränkte seine Thätigkeit auf Vorlesungen und literarische Arbeiten. Doch nicht unerkannt blieben die großen Verdienste, die er sich durch seine Gelehrsamkeit und durch die unermüdete Anstrengung in seinem Berufe um das Vaterland und insbesondere um die

Universität, erworben hatte. Er erhielt bald einen Ruf nach Dresden, den er jedoch in Berücksichtigung gewisser, ihm sehr werther Familien-Verbindungen, die ihn an Leipzig fesselten, ausschlug. Indessen vermochte er später doch nicht, einen anderweiten Ruf nach Dresden, den er erhielt, von sich abzulehnen. So ward er mittelst höchsten Rescriptes, vom 25. Octbr. 1788, zum Mitgliede des königl. sächs. Appellations-Gerichtes ernannt und nach abgelegten Probeschriften, im J. 1789 als Appellations-Rath verpflichtet. In diesem Collegium leistete er fast bis zu seinem Absterben dem Könige und dem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste. Als Appellations-Rath ward er zweimal Mitglied der Reichs-Vicariats-Commission, nächstdem Deputirter bei der vormals zur Gesetzgebung verordneten Commission. Nicht minder ward er im J. 1810 von Sr. Maj. dem Könige neben dem damaligen Ober-Consistorial-Präsidenten und jetzigen Conferenz-Minister Nostitz von Jänkendorf und dem seligen Oberhofprediger Dr. Reinhard, der zur Revision der Universität Leipzig verordneten Commission als Mitglied beigesetzt, und nur die Beschwerden des Alters, die seine gewohnte Thätigkeit störten, vermochten ihn, um seine Entlassung von der ferneren Theilnahme an diesem Geschäfte, das ihn als vormaligen academischen Lehrer sehr angezogen hatte, zu bitten. Im J. 1794 ward ihm durch die Gnade des Königs eine Präbende in dem Stifte Zeitz verliehen und zuletzt gelangte er in diesem Capitul zur Stelle des Dechanten und wurde auch in dieser Function von dem jetzigen Stiftsherrn bestätigt. Einen besondern Beweis der ausgezeichneten Huld, womit ihn König Friedrich August seit einer langen Reihe von Jahren beglückt hatte, erhielt er im J. 1816, wo ihm das Ritterkreuz des königl. sächs.

Civil-Verdienstordens verliehen ward. Als im J. 1821 sein Magister-Jubiläum eintrat, beehrte ihn die philosophische Facultät zu Leipzig mit einem neuen Diplome und im J. 1824 erlebte er das seltene Glück, sein Doctor-Jubiläum feiern zu können, bei welcher Gelegenheit das Appellations-Gericht sowohl, als die Juristen-Facultät und der Schöppenstuhl zu Leipzig, nebst vielen seiner Freunde, die unzweideutigsten Beweise der wahrhaftesten Verehrung seiner Verdienste um die Wissenschaft und um das Vaterland ihm zu geben sich beeiferten. Seine Theilnahme an den Arbeiten des Collegiums, dem er angehörte und in welchem er seit einigen Jahren die Stelle des ältesten Rathes bekleidete, dauerte fort bis gegen den Herbst des Jahres 1826, wo die Beschwerden seines hochangestiegenen Alters ihn verhinderten, seinen Geist anzustrengen. Seine körperliche Schwäche nahm immer mehr überhand, bis er endlich im November bei vollem Bewußtseyn zu einem bessern Leben sanft verschied, innigst betrauert von seinen Collegen und von seinen zahlreichen Gönnern und Freunden. Unvergeßlich wird er allen bleiben, die seinem mündlichen und schriftlichen Unterrichte ihr Wissen verdanken.

Möge das Beispiel des eben so gründlichen Gelehrten, als geübten Geschäftsmannes, besonders in unsern Tagen, wo der Vorzug ächt-classischer Bildung immer seltener zu werden anfängt, recht viele junge Männer, die sich der Rechtswissenschaft widmen, zur Nachahmung aufmuntern!

Verzeichniß seiner vorzüglichsten Schriften.

Epist. de orig. literarum clientelarium. 1770. — D. de feudo pecuniario. 1771. — D. de orig. et fatis curiae provincialis supr. in Saxonia. 1773. — D. inaug. de beneficiis jure curiae concess. eorumque a feudis discri-

mine. 1774. — D. de feudis femininis. 1775. — Progr. de jurisprudentia Germanor. paroemiaca ejusque cauto usu. 1776. — De successione in bona absentium. 1776. — D. Vindiciae feudi pignoratitii. 1777. — Progr. de Speculi Saxon. usu et auctorit. 1783. — Progr. de retentione pignoris in concursu creditor. 1785. — D. de font. jur. judiciarii civ. 1785. — D. de orig. leuterationis Saxon. 1787. — D. Problema jur. feudalis Saxonico-Electoralis de success. in feudum commune etc. 1787. — Quaestiones forenses. Tom. IV. 1802. edit. II. 1807. — Ueb. d. Bildung jurist. Staatsdiener, bes. in d. Justiz-Collegien. 1818. Vergl. Kläbe's neuestes gel. Dresden (Leipz. 1797).

---

* LXI. Johann Valentin Lux,

Superintendent u. Oberpfarrer zu Tonna im Fürstenthum Gotha.

geb. den 3. Aug. 1755, gest. den 17 Novbr. 1826.

Er gehört, wo nicht unter die Schriftsteller und Gelehrten vom Range, doch unter die merkwürdigen Männer, welche sich durch Fleiß, Kopf und geregelte Thätigkeit, oft unter drückenden Umständen einen Weg bahnten und durch feine Sitte und Anstand das Vorurtheil besiegen konnten, welches noch immer unter den Legitimen gegen die Dunkelheit des Ursprungs und die bürgerliche Linkheit der niedrig Entsprossenen herrschend ist. Ein paar nicht bedeutende Gelegenheits-Reden und mehrere Recensionen in gelehrten Blättern, die von ihm in Druck erschienen sind, wären kaum geeignet, ihm einen Platz unter den merkwürdigen Zeitgenossen zu verschaffen, sobald der Werth des Menschen nach der Masse der Bücherballen, die seinen Namen tragen, oder der Druckerschwärze, die auf sein Geheiß verschwendet worden, abgemessen werden sollte. Aber ein wechsel- und ereignißvolles thätiges Leben, in welchem ein mit reichen Geistes-Gaben ausgestatte-

ter Mann mit regem Sinn für das Gute, Schöne und Große rastlos wirkte, bedarf dieser zufälligen Armseligkeiten nicht, um jedem gemüthvollen Menschen anziehend und für die Jugend belohnend zu werden.

Dieser originelle Mann war zu Mächterstädt, einem adelig Gräfendorfschen Gerichtsorte im Fürstenthum Gotha geboren. Sein Vater, Johann Andreas Lux, war ein schlichter Landwirth und seine Mutter, eine geborne Kaiserin, starb wenige Wochen nach der Geburt dieses Sohnes. Den ersten Unterricht sowohl in der Religion, als im Schreiben, Rechnen, der Musik und der lateinischen Sprache erhielt er von dem damaligen Schullehrer Käsemann zu Mächterstädt. Mit dankbarer Begeisterung sprach er noch in späten Jahren von diesem würdigen Manne, der den ersten Funken des Wissens und des Dranges sich weiter zu belehren in ihm geweckt hatte. Dieser Käsemann war einer von jenen unglücklichen Candidaten der Theologie, welche in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts zu Hunderten existirten, und wenn sie lange vergebens an dem Teiche Bethesda herumgekrochen waren, um eine der wenigen Pfarrstellen zu erlangen, mit einer Schullehrerstelle vorlieb nahmen, um nur das elende Leben zu fristen. Jede Erscheinung der Natur, wie des politischen Lebens, kehrt nach einer Reihefolge von Jahren wieder, und wenn jetzt bei der Ueberzahl der Studirenden, besonders aus den niedrigern Ständen, die Besorgniß eintritt, was aus dieser übermäßigen Studirsucht werden solle, so denke man an jene Periode des vorigen Jahrhunderts und beruhige sich damit, daß in den niedern Ständen nicht das Streben nach höhern Wissen, sondern die Begierde, sich ein gemächlicheres Loos vor dem Bauer und Handwerker zu bereiten vor-

herrschend ist und daß sobald sie erst die Erfahrung machen, daß auch hier nur Mühseligkeit und getäuschte Hoffnungen ihrer warten, diese Studien-Manier bald aufhören werde. Freilich stand im vorigen Jahrhunderte dem Studirenden noch ein weiteres Feld der Thätigkeit offen, als jetzt. Damals pflegte der Adel noch auf dem Lande zu wohnen und seinen Kindern eigene Erzieher zu halten, weil er in dem Wahne stand, daß die Junkers etwas Besseres wären als die Bürgerlichen und sich mit diesen Parias nicht gemein machen dürften. Damals gab es noch ein weites Feld der Thätigkeit in Pommern, Schlesien, Polen, Rußland ꝛc. Jetzt ist das anders; der Adel lebt an den Höfen und hält es nicht unter seiner Würde, seine Söhne neben den bürgerlichen in die öffentlichen Institute und Schulen zu schicken und bald wird die Morgenröthe der Aufklärung so weit gedeihen, daß der Unterschied zwischen dem Pergament- und Geistes-Adel ganz verschwindet. — Doch ich kehre zu unserm Lux zurück und bemerke die Umstände, welche auf seine Bildung wohlthätig einwirkten. Ein geschickter, menschenfreundlicher Arzt, der Dr. Stammler sen., welcher zu der Zeit sich in Mächterstädt niedergelassen hatte und ein wackerer origineller Mann, der hessische General von Gräfendorf aus Cassel, welcher sich oft Monate lang in Mächterstädt aufhielt, fanden Gefallen an dem kleinen Bauerknaben, den Käsemann gleichsam als ein Meisterstück seiner Kunst aufführte und der so manches aus Geschichte und Geographie wußte, was damals kaum der Gelehrte von Profession verstand. Sie interessirten sich für ihn, belehrten, ermunterten und unterstützten ihn dergestalt mit Rath und That, daß er im J. 1770 auf das Gymnasium zu Gotha gehen konnte. Damals war unter dem Director

Geisler eine neue Morgenröthe für dieses Institut aufgegangen. Unfähige Lehrer wurden entfernt, eine General-Reform der Classen wurde vorgenommen, eine Prüfung der Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers hatte die sonderbare Folge, daß Menschen, die sich lapsu temporis, vi, clam et precario in die obern Classen eingeschlichen hatten, jetzt in classe tertia paradirten und Terzianer sogleich mit einem salto mortale nach Selecta avancirten. Lange Gesichter mag es damals gegeben haben und diese Reform, wie jeder revolutionäre Zustand, fand zahlreiche Gegner, aber sie wurde auch die Grundlage einer bessern Verfassung und einer unpartheiischen Justitia distributiva für das Gymnasium zu Gotha, welches seitdem seinen Ruf nicht blos behauptet, sondern bis zur Höhe jedes bescheidenen Wunsches gesteigert hat. Dankbar erinnerte sich L. im Laufe seines Lebens des Prorectors Blumenbach, des Vaters unsers berühmten Naturforschers in Göttingen und des Professors Sparr, der auch einen gleich würdigen Sohn in dem Rector Sparr zu Nordhausen hinterließ.

Ostern 1777 bezog er die hohe Schule zu Jena und studirte daselbst unter Danov, Griesbach, Eichhorn, Ulrich, Wiedeburg ꝛc. Theologie und Philosophie. — 1779 verließ er die Academie Jena, nachdem er in dem kurzen Zeitraume von zwei und einem halben Jahre das ganze weite Feld dieser Studien mit unsäglicher Mühe und Anstrengung durchlaufen hatte. Er bestand das gewöhnliche Examen vor dem Ober-Consistorio zu Gotha und wurde bald Hauslehrer bei dem Dragonerhauptmann v. Witzleben zu Tonna. Ein sonderbares Verhältniß, vielleicht eine Laune des Schicksals wollte, daß er seine Laufbahn im bürgerlichen Leben an demselben Orte beginnen sollte, wo er sie auch später schloß. Nach drei

Jahren vertauschte er die Stelle mit einer andern, bei einem Prediger Burius in Bergstädt, einem zwei Meilen von Hamburg gelegenen Dorfe. Hier verlebte er sieben der vorzüglichsten Jahre seines Lebens, und hätte es nicht ein strenges Indigenat einem Ausländer unmöglich gemacht, in den dänischen Staaten auf Versorgung zu rechnen, so würde er darnach getrachtet haben, dort ein Predigtamt zu erhalten. Stets war er des lautesten Lobes voll von seinem wackern Principal, nicht so von den Früchten seiner Erziehung. Vermuthlich theilte er das Schicksal so vieler Pädagogen, welche mit aller Weisheit nur ausgeartete oder gemeine Früchte producirt haben und sprach daher nur ungern von diesem Theile seiner Wirksamkeit. Die Nähe von Hamburg und die vielen Connexionen, die er dort anzuknüpfen Gelegenheit fand, mochten wohl viel dazu beitragen, ihm den Aufenthalt im Holsteinschen angenehm zu machen.

Im Sommer 1789 kehrte er wiederum in sein Vaterland zurück, weil er als einer der ältesten Candidaten auf eine baldige Beförderung rechnen konnte und schon im November dieses Jahres wurde er zum Feldprediger bei dem im Dienst der batavischen Republik stehenden Regiment Sachsen-Gotha ernannt. Nach erfolgter Ordination in der Augustiner-Kirche durch den General-Superintendenten Dr. Löffler, trat er in der traurigsten Jahreszeit und bei der schlechtesten Witterung seine Reise nach Holland an. Ein reiches inhalt- und wechselvolles Leben ging ihm von nun an auf. Das Regiment garnisonirte damals in Leyden, wo er auch am Sonntage nach dem neuen Jahr seine Antrittspredigt hielt. *)

*) In diese Zeit fällt eine von ihm mehrmals erzählte sonderbare Geschichte. Er mußte nämlich damals

Im December 1790 wurde das erste Bataillon seines Regiments nach Wilhelmstadt und das zweite nach Sternbergen verlegt. Lux blieb in Wilhelmstadt. Inzwischen hatten die französischen Unruhen begonnen, sie hatten eine der merkwürdigsten Revolutionen zur Folge, und die seltsame Erscheinung, daß ein früher seinem Königshause sklavisch ergebenes Volk, seinen Gliedern jede mögliche Schmach zufügte und einen guten König auf das Blutgerüst führte. Solche große Erscheinungen im Innern eines Landes wurden auch bald in den Nachbarländern verspürt. Ueberdem sorgte das lebhafte und leichtsinnige französische Volk dafür, die Nachbarländer und namentlich die vereinten Niederlande, bald in sein Interesse zu verwickeln.

Die zahlreiche Parthei der Patrioten in Holland, die kaum durch preuß. Bajonette eingeschüchtert und zu Paaren getrieben worden war, schöpfte neue Hoffnung, ihren Statthalter, wo nicht zu vertreiben, doch einzuschränken und eine Veränderung der Staatsverfassung durchzusetzen. Die französische Republik versprach ihnen dazu behülflich zu seyn und sendete zu Anfange des Jahres 1793 den General Dümouriez mit einer Armee an die Gränzen von Holland. Er begann damit, alle Gränzfestungen zu blockiren oder zu beschießen und eroberte so Herzogenbusch, Grave, Breda und Gertruidenberg.

---

einen der feinsten Gauner, einen Grafen R—o aus dem Dänischen, der wegen unzähliger, mit Arglist ausgeführter Einbrüche im Haag hingerichtet werden sollte, zum Tode vorbereiten. Dieser war Sophist, Atheist und Naturphilosoph zugleich und mag Luxen bei seiner Orthodoxie ziemlich in die Enge getrieben haben. Als er hingerichtet werden sollte, fand man ihn an einer mit einem Nagel gemachten Halswunde verblutet im Bette. Das Volk aber bestand dennoch auf seiner Hinrichtung, man schleppte daher den Entseelten aufs Schaffot, band ihn fest und enthauptete ihn.

Auch Wilhelmstadt, wo das erste Bataillon des Regiments Gotha lag, wurde vom 1. bis 16. März 1793 unaufhörlich beschossen. Für einen friedlichen Feldprediger wie L., waren dieses Tage der Angst und des Schreckens. Den 16. März hob der feindliche General Berneron die Belagerung auf, weil inzwischen Dümouriez von dem Herzoge von Coburg bei Mastricht geschlagen worden war und das französische Hauptcorps retiriren mußte. Bekanntlich hatte sich das Bataillon Gotha bei verschiedenen Ausfällen vortrefflich gehalten und vorzüglich hatten zwei Officiere desselben, Anthing und Rost, die kühnsten Streiche gegen den Feind ausgeführt. Man glaubte mit solchen Truppen und solchen Anführern etwas ausrichten zu können und ließ das Bataillon von Wilhelmstadt zu Felde ziehen, wobei natürlich der Feldprediger nicht fehlen durfte. Der Marsch ging durch Brabant und Flandern an die französische Gränze, das Bataillon stand in der Gegend von Menin und Ypern. Nach vielen mit abwechselndem Glücke vorgefallenen kleinen Gefechten, wurde jedoch die holländische Armee gänzlich geschlagen und mußte sich zurückziehen. Das Bataillon hatte großen Verlust an Todten und Gefangenen und beinahe wäre auch Lux einer von den letztern geworden. Nachdem sich die Armee bald darauf wieder gesammelt hatte, zog sie sich über Brüssel nach Mons im Hennegau und blieb hier bis spät im November stehen, wo sie in der Gegend von Charleroi und Namur Cantonirungs-Quartiere bezog.

Im December 1793 kehrte Lux mit dem Bataillon nach Holland zurück und stand abwechselnd in Gorkum und andern festen Plätzen in Garnison. Vielen Werth legte er auf diese zwar mühselige, aber interessante Periode seines Lebens, weil sie ihm Gelegenheit verschafft hatte, die ganzen Niederlande

in allen ihren bedeutendsten Städten und Festungen kennen zu lernen. Gegen das Ende 1794 brach Pichegrü, von dem Elemente eines starken Frost's begünstigt, wieder in die Niederlande ein und belagerte Heusden, wo damals L. mit dem Regimente stand. Den 8. Jan. 1795 begann das Bombardement und den 11. Jan. schon ergab sich die Festung, wobei die Garnison sammt dem Feldprediger Kriegsgefangene wurden. Das Regiment rettete sich dadurch, daß es französische Dienste nahm. Jetzt wurde L. Zeuge von der Umkehrung aller bestandenen Verhältnisse, sah Regenten erwählen und wieder absetzen, Constitutionen einführen und wieder abschaffen, Freiheitsbäume pflanzen und wieder umreißen und ein reiches Land unter der Geißel und den Quälereien seiner Sieger verarmen.

Im Februar 1802 wurde L. in sein Vaterland als Pfarrer nach Töttelstädt berufen, mußte aber noch bis zur Ankunft seines Nachfolgers, welche erst den 27. Mai erfolgte, beim Regimente bleiben. So eingenommen er auch früher für die Verfassung, Sitten und die Lebensart der Holländer war, so verließ er doch dieses Land damals gern, da alle Spuren der Nationalität in dem Freiheits-Schwindel untergegangen waren. Schon den 27. Juni 1802 wurde er der Gemeinde Töttelstädt präsentirt. Ein furchtbares Hagelwetter, welches den 11. Aug. 1802 die genze dasige Fläche verheerte und eine heftige Feuersbrunst, welche den 25. Jun. 1804 im Orte ausbrach, waren nicht geeignet, ihm seinen neuen Aufenthalt angenehm zu machen. Doch befreundete er sich bald mit seiner wackern Gemeinde und wurde von ihr nach Verdienst geschätzt.

Im J. 1803 verheirathete er sich mit Charlotte Bertuch aus Gotha, einer Tochter des Ober-

steuersekretärs Bertuch und führte mit ihr bis zum J. 1818 eine vergnügte, doch kinderlose Ehe. Im J. 1806 retirirte ein Theil der preuß. Armee durch Töttelstädt auf Magdeburg zu und L. litt durch die Plünderung der nachrückenden Franzosen bedeutende Verluste. Fast noch schlimmer ging es ihm im J. 1814, wo das preuß. Belagerungs-Corps vor Erfurt zum Theil in Töttelstädt lag und er fast drei Vierteljahre lang einen Major mit Suite im Quartiere hatte.

Dieses und die eingetretene Kränklichkeit seiner Gattin, welcher er gern täglich ärztliche Hülfe verschaffen wollte, bewog ihn, im J. 1815 die durch Herders Tod erledigte Stelle eines Superintendenten zu Tonna zu suchen. Er liebte seine Gemeinde sehr, Ehrgeiz und Anmaßung waren fern von ihm, und gern würde er daher der Bewerbung eines Würdigern nachgestanden haben, wenn dieses ohne Bedrückung seines Alters möglich gewesen wäre und nicht die vorhin gedachten Convenienz-Gründe ihn zu dem Gesuche veranlaßt hätten.

Das Colloquium, welches Dr. Löffler bei dieser Gelegenheit mit ihm anstellte, fiel nach dessen aktenmäßigem Zeugniß über alle Erwartung vortrefflich aus und somit erhielt er die Stelle und mit derselben einen reichen Zuwachs an den ihm fremden geistlichen Untergerichts- und Ephoral-Geschäften. Doch Fleiß, guter Wille und ein philosophisch gebildeter Kopf halfen ihm bald diese scheinbaren Schwierigkeiten überwinden, und nicht lange, so entwickelte er in den neuen Verhältnissen so viel Rechts- und Sachkenntniß, Lebensklugheit und Gegenwart des Geistes, daß seinen Collegen und Vorgesetzten auch in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig blieb und sie den Entschluß segnen mußten, der ihre Wahl auf einen so verdienstvollen Mann

geleitet hatte. Herzog August sah Luren während seines Aufenthalts in Tonna vielmal bei sich und fand Behagen an seiner reichen Lebenserfahrung und launigen Erzählung seiner Begegnisse. Auch der Herzog von Cambridge und jetzt regierende Herzog Ernst sahen ihn wiederholt bei sich und wußten ihn zu schätzen.

Seit dem im J. 1818 erfolgten Tode seiner Gattin wollte er bei aller Rüstigkeit an Leib und Seele von einer zweiten Verbindung nichts wissen. Lange gewohnt sich selbst genug zu seyn, sehnte er sich wenig nach Umgang und Zerstreuung und lebte bloß gelehrten Forschungen und seinem Berufe. Ein paar Jahre hielt ihm eine Schwester seiner Frau Haus; dann, als diese durch andere Verhältnisse abgehalten wurde, dieses angenehme Verhältniß fortzusetzen, machte er einige verunglückte Versuche mit Haushälterinnen, die aber anstatt den alten Mann gehörig zu warten, die Damen spielen und Zirkel geben wollten. Rüstig bis zum letzten Augenblicke, ereilte ihn plötzlich der Tod im 72. Lebensjahre und endigte ein an so manchen Erfahrungen reiches Leben.

G. H. F. L. B—ch.

---

* LXII. Christ. Adolph Pescheck,

Magister u. Pastor Primarius in Zittau.

geb. den 12. April 1752. gest. den 21. Novbr. 1826.

Wenn nicht blos berühmte Wirksamkeit, sondern auch stilles Verdienst in engern Wirkungskreisen der Beachtung werth ist, so mag auch dem in seinen Umgebungen sehr geachteten Pastor Primarius M. Peschek hier ein kleines Denkmal gesetzt werden. Er war ein Sohn aus Böhmen vertriebener Prote-

stanten: Christ. Peschek hatte trotz aller Armuth in den Gelehrtenstand sich emporgeschwungen und vor 100 Jahren in Zittau sein Glück, im ganzen nördlichen Deutschland aber als Mathematicus, seinen noch immer nicht ganz verloschenen Ruhm gefunden. Seine Nachkommen blieben meist dem Gelehrtenstande treu, so daß vor kurzem noch 3 seiner Enkel in den angesehensten Ehrenämtern zu Zittau standen. Der älteste unter diesen war der am 21. Novbr. 1826 daselbst verstorbene Pastor Prim. Christ. Ad. Peschek. Sein Vater, welcher 1789 ebenfalls als Pastor Prim. daselbst starb, war M. Christ. Friedr. P., dem er, als derselbe noch Pfarrer in Eibau bei Zittau war, am 12. Apr. 1752 von seiner Gattin, Christiane Rahel, geb. Bürger, geboren ward. Da sein Vater, als Pfarrer einer höchst volkreichen Gemeinde, nicht Zeit hatte, sich seiner Unterweisung selbst zu unterziehen, so bekam er einen verwandten Candidaten zum Hauslehrer, bei dem er aber leider seine Jugendstunden fast nutzlos zubringen mußte, indem dieser Mann keine Idee von Lehrmethode hatte. Da indeß sein Vater einen Ruf in ein Predigtamt nach Zittau erhalten hatte, so konnte der Knabe bald bessere Lehrer finden. Es war der nachmals als Conrector des Gymnasiums hochverdiente Müller, welcher den vernachlässigten Knaben in einem einzigen Jahre so weit brachte, daß er in die erste Klasse des Gymnasiums eintreten konnte, wo man ihn stets zu den wohlgerathensten und hoffnungsvollsten Jünglingen zählte. Freilich beklagte er noch im Alter, da er als Inspector des Gymnasiums bei den Prüfungen sah, wie viel jetzt gelernt werde, daß er in seiner Jugend mit so unvollkommenen Hülfsmitteln sich habe behelfen müssen. 1770 bezog er mit schönen Hoffnungen die Universität Wittenberg, wo

er aber, theils durch Mangel, da er jährlich nicht über 70 Thlr. hatte, theils durch die Gewalt des damals in Wittenberg so herrschenden kalten Fiebers, an dem Glück dieser Jahre großen Abbruch litt. Schröckh, Boden, Weickhmann, Hofmann, besonders der freisinnigere Hiller, waren seine Lehrer. In ernstem Fleiße und vollkommener Sittenreinheit verflossen ihm diese Jahre. Nach dieser Zeit kam er als Candidat nach Zittau zurück, wohnte bei seinen guten Eltern, deren Freude er war, ward Mitglied der Predigercollegien, predigte fleißig in der Stadt und auf dem Lande und unterrichtete die Kinder einiger Familien. Auch in dieser Lage mußte er immer nur höchst eingeschränkt leben, indem damals der Unterricht äußerst gering bezahlt wurde. In ein Predigtamt kam er, obwohl das Zittauische Patronat einen großen Umfang hat, wegen Mangel an Vacanzen, erst 1773. Es ward ihm das durch seine romantischen Naturschönheiten jetzt mehr als sonst bekannte Gebirgsdorf Johnsdorf, eine Meile von Zittau zu Theil, ein Amt, das damals zu den dürftigsten gehörte, wo er auch 13 Jahre in der größten Einschränkung leben mußte. Indeß hatte ihm Gott andere Lebensgüter verliehen, die ihn für den Mangel an guten Einkünften entschädigten, nämlich die Liebe seiner Gemeinde, die seinen Werth zu schätzen wußte, stete Gesundheit, die Nähe einer herrlichen Natur, viele Gemüthsfreunde und ihn sehr liebende Verwandte so wie eine glückliche Ehe. Nachdem er nämlich mehrere Jahre allein gelebt, fügte es Gott, daß eine Verwandte und Jugendfreundin von ihm, bei ihrer Verheirathung mit dem Pastor Klien in Cunnersdorf bei Hörlitz, eine Stieftochter bekam, die sie alsbald ihrem Vetter zur Gattin zudachte. Diese Ehe mit Karoline Dorothea Klien, zu welcher der

Vater auf seinem Sterbebette das Jawort gab, ward 1786 den 2. Mai zu allseitiger Zufriedenheit geschlossen. So ward er Vater von 3 Söhnen und einer schon früh verstorbenen Tochter.

In seinen Mußestunden beschäftigte er sich besonders mit vaterländischer Geschichte und Statistik. Sein Dorf gränzte unmittelbar an Böhmen, mit dessen katholischen Geistlichen er in heiterer, ungetrübter Freundschaft lebte. Doch konnte er nicht wünschen, lebenslänglich in diesem Dorfe zu weilen. Es erfreute ihn daher die Hoffnung, nach seines Vaters Tode, bei der Ascension des Stadtministeriums, in dasselbe aufgenommen zu werden. Allein, zu seinem großen Grame, trug ein reicher Mitbewerber, auf eine Art, die jetzt wohl nicht mehr statt fände, den Sieg davon. Doch die Vorsehung führte ihn später dennoch auf diesen Platz, indem der, der ihn verdrängt, wegen seiner beständigen Zänkereien das Strafurtheil bekam, aus der Stadt entfernt und aufs Land versetzt zu werden, worauf denn unser Pescheck ehrenvoll in das Stadtministerium berufen ward und jener seine Landstelle erhielt, welche jedoch nicht mehr Johnsdorf, sondern das durch seine Damastfabrication berühmte ansehnliche Dorf Großschönau war. Im J. 1795 wurde nämlich die letztere große Pfarrei vacant, zu dessen Besetzung die Collatur auf einen tüchtigen und ernsten Mann dachte. Indeß hatte der größte Theil der Gemeinde sich einen andern eingebildet und wollte den bisherigen Pfarrer von Johnsdorf nicht; nicht weil sie gegen ihn etwas gehabt hätte, sondern nur, weil sie eben einen andern wünschte. Die Collatur hatte Grund, auf ihrem Beschlusse zu bleiben und Pescheck, im Bewußtseyn seiner Tauglichkeit und in der Hoffnung des wiederkehrenden Friedens, zog 1795 im Sommer nach Großschö=

nau, wo er zwar alle Verständigen, aber dennoch den kleinern Theil der Gemeinde auf seiner Seite hatte. Lange ertrug er mit bewundernswerthem Gleichmuthe alle durchaus unverdienten Kränkungen und gewann durch seine Furchtlosigkeit und Unpartheilichkeit selbst endlich die Achtung seiner Feinde. Dieß Amt, bei einer Gemeinde von mehr als 4000 Seelen, war ohnedies schwierig, jetzt aber durch diese Umstände noch belästigender. Seine Gattin erlag fast dem Kummer. Ungeachtet der Friede endlich unfehlbar eingetreten seyn würde, so war doch ein ehrenvoller Ruf in die schöne Stadt Zittau zu lockend, als daß er nicht nach kurzer Bedenkzeit, den Antrag hätte annehmen sollen. 1797 tauschte er mit dem oben bezeichneten Manne und wurde durch die Liebe und das Vertrauen, das er in Zittau reichlich fand, bald für das schwere Jahr 1796 entschädigt. Er ward Catechet und erster Zuchthausprediger in Zittau. Eben war er in den Jahren seiner besten Kraft und seine Arbeit gnügte so, daß er bald der Lieblingsprediger des Publicums ward. Da indeß die letzte Predigerstelle damals gering dotirt war, so hatte er in theuern Jahren immer ein schweres Auskommen mit seiner Familie und es fehlte ihm nie an Sorgen. Doch mit dem Jahre 1803 verbesserten sich seine Umstände; er ward, nachdem er 1800 zweiter Diakonus geworden, 1803 erster Diakonus, 1809 Archidiakonus, 1816 aber Pastor Primarius, Mitglied der Schulcommission und Inspector des Predigercollegiums der Candidaten. 1824 am 20. Octbr. feierte er sein Magisterjubiläum.

Gott beglückte ihn mit dauerhafter Gesundheit, so daß er alle seine äußerlich weit robuster scheinenden Freunde überlebte, allein da stand und nun mit den neuen Generationen leben mußte. Mit

64 Jahren merkte er noch gar keine Abnahme seiner Körper- und Geisteskräfte; von allen Altersschwächen war er bis jetzt frei geblieben. Dann aber fing die Sehkraft und das Gedächtniß an abzunehmen, so daß er später sein Amt, mit welchem viele mühsame Arbeiten verbunden sind, nicht mehr mit der sonstigen Munterkeit verwalten konnte. Auch wurde ihm durch Herzpulsaderverknöcherung der Blutlauf ums Herz gehemmt, so daß er so mancher Unbequemlichkeit dadurch unterworfen ward. Eines Freitags Abends, d. 27. Januar 1826, da er früh noch gepredigt und auf den Sonntag sich vorbereitet hatte, traf ihn im Schlummer ein Halbschlag, der aber die edlen Theile verschonte und nur einen Fuß auf eine Zeitlang lähmte. Durch Gottes Hülfe und seinen guten Arzt, seinen Neffen, Dr. Peschek, ward er in einiger Zeit so weit hergestellt, daß er den häuslichen Theil seiner Amtsgeschäfte wieder übernehmen, auch zuweilen ausgehen konnte. Nur durfte er nicht mehr wagen, als Prediger in der großen Hauptkirche aufzutreten. Seine Obrigkeit gab ihm einen Amtsgehülfen, wobei es ihm besondere Freude machte, daß gerade sein Sohn, gleiches Namens, dazu erwählt ward, der bisher 10 Jahre Landprediger unweit Zittau gewesen war und nun ganz in seiner Nähe ihm beistehen konnte. Jetzt hatte er die Freude, seine 3 Söhne, nebst ihren Gattinnen und Enkeln, sämmtlich in seiner Nähe zu haben. So war ein schöner Feierabend für den würdigen, noch immer möglichst thätigen Greis gekommen, der aber nur kurze Zeit dauerte und ihm durch eine lebensgefährliche Krankheit seiner Gattin sehr beängstigt ward. Einst Abends den 21. Novbr. 1826, wo man sein Ende gar nicht vermuthen konnte, als er noch am Tage viel gesprochen, geschrieben, heiter zu Abend gegessen,

auch hierauf noch eine Stunde gelesen, traf ihn in einem kurzen Vorschlummer, ein plötzlicher Hirnschlag und ohne Kampf und Schmerz schied die Seele des Theuern, der den Seinen ein durchaus ungetrübtes Andenken hinterläßt und Aller Guten Achtung und Liebe mit ins Grab nahm. Sein durchaus redliches Herz, seine Gewissenhaftigkeit in allen Geschäften und Billigkeit in allen Verhandlungen, seine Mäßigkeit und Lebensordnung, seine aufrichtige Gottesfurcht, seine Treue als Gatte und Vater, sein leidenschaftloses, immer sich gleich bleibendes Wesen, seine heitere Theilnahme an angemessenen Gesellschaften, seine Anspruchlosigkeit — leuchtet allen, die ihn kannten, als nachahmungswerthes Muster vor.

Schriften, die von ihm erschienen:

Predigt b. Beerdig. eines ermord. Jünglings. 1795. — Ueb. d. Zustd. d. Candidaten d. Pred. A. in ***; im d. Mus. 1784. St. 4. S. 379. — Einige Berichtig. der Schmidt'sch. Briefe üb. Herrnhut, Zittau betreff. in d. Lausitz. Mag. 1787. S. 345. — Ueb. diejen. Stellen in unsern alt. Kirchenliedern, darinn. d. Feinde gedacht wird; ebd. 1789. S. 69. — Nebeneinanderstellung zweier alt. Bußlieder; ebd. S. 73. — Antwortschreiben an e. Dame, betreff. d. Unglauben ihres Mannes; ebd. S. 277. — Danklied e. Landpredigers; ebd. 1792. S. 261. — Beitr. z. Berechn. d. Volksmenge in d. Lausitz; in d. Laus. Wochenbl. 1790. Jul. S. 9. — Ueb. d. nächtl. Freiereien d. deutsch. Landvolks in d. Lausitz; ebdas. Septbr. S. 78. — Gedanken üb. d. jährl. Bußtage in uns. Lande; ebd. 1791. S. 365. — Besorgte d. 2. Abtheilg. d. neuesten Zittauisch. Liederanhanges (1811) z. Druck. Vergl. Ottos Lex. d. oberlausitz. Schriftst. Bd. 2. Abtheil. 2.

* LXIII. Johann Elert Bode,

Doctor, Prof. u. Director d. königl. Sternwarte z. Berlin, Mitgl. d. königl. Akademie d. Wissenschaften, Ritter des kaiserl. russ. St. Annen= 2. u. d. königl. preuß. roth. Adlerordens 2. Classe.

geb. den 19. Jan. 1747, gest. den 23. Novbr. 1826.

Dieser um die Himmelskunde und das Studium der Astronomie so hochverdiente Gelehrte ward zu Hamburg geboren, wo sein Vater eine Lehranstalt für junge Kaufleute hatte, in welcher auch Bode seinen ersten Unterricht erhielt und dann schon vom 17. Jahre an den Vater im Lehrgeschäft unterstützte. Durch eigene Neigung angetrieben und mit sehr geringen Hülfsmitteln ausgerüstet, wandte er die wenigen Stunden seiner Muße dazu an, sich durch Selbststudium Kenntnisse in der Mathematik, Geographie und allmählig auch in der Astonomie zu verschaffen, zu welcher letztern Wissenschaft ihn der Anblick des gestirnten Himmels und die Betrachtung der Gesetze desselben, so wie sein frommer religiöser Sinn unwiderstehlich hinzogen. In den mathematischen Wissenschaften unterrichtete ihn Anfangs sein Vater, später aber der berühmte Dr. J. G. Busch, Director der Handlungsakademie in Hamburg, welcher Letztere ihn auch zum astronomischen Studium aufmunterte. Schon früh verfertigte er sich einen Erdglobus aus einer Kegelkugel und zeichnete sich dazu einen Transporteur auf Pappe, weil er noch nicht wußte, daß es messingene gab. Mit selbstverfertigten aus Brillen= und Hohlgläsern zusammengesetzten Fernröhren beobachtete er bei nächtlicher Weile vom Dachboden des väterlichen Hauses die Gestirne und gelangte schon im 18. J. dahin, die Bahnen der Planeten und Son=

nen- und Mondfinsternisse zu berechnen und zu entwerfen. Eine schwere Krankheit des Vaters im J. 1765 gab dem Sohne eine Hauptveranlassung zu weiterer Ausbreitung der Kenntnisse dieser Art. Dr. Reimarus nämlich, der nachherige Professor der Naturgeschichte am Gymnasium zu Hamburg, welcher noch außer dem Hausarzte zu Hülfe gerufen worden war, traf einst bei einem Besuch des kranken Vaters den jungen Bode bei einer solchen Arbeit und zwar mit der Berechnung und Zeichnung einer Sonnenfinsterniß beschäftigt, an. Dadurch aufmerksam auf ihn gemacht, wurde er veranlaßt, die Papiere dieses talentvollen jungen Mannes an sich zu nehmen und sie dem berühmten Mathematiker, Prof. Büsch, zu zeigen, welcher ihn kommen ließ, zur Fortsetzung dieser Beschäftigung anregte und ihm den freien Gebrauch seiner astronomischen Werke und Fernröhre aus seiner Bibliothek und Instrumentensammlung gestattete. Dies war für Bode's Streben und eigenes Studium ein entscheidender Umstand.

Im folgenden Jahr 1766 gab er bereits einen öffentlichen Beweis seiner astronomischen Kenntnisse durch eine kleine Abhandlung bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß am 5. August d. J. Der Beifall, welcher ihr zu Theil ward, ermunterte ihn zu größeren Arbeiten. Büsch forderte ihn jetzt auf, eine faßliche Anweisung zur Stern- und Planetenkenntniß für Liebhaber der Astronomie zu schreiben und es erschien daher schon im J. 1767 eine solche Schrift in monatlichen Heften und nach vollendetem Jahrgang unter dem Titel: „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels," ein populäres, durch Klarheit und Faßlichkeit empfehlenswerthes Lehrbuch der Astronomie, das zur Verbreitung richtiger astronomischer Kenntnisse sehr nützlich ge-

wirkt hat und noch wirkt, da es den Fortschritten der Wissenschaft in seinen bereits neun wiederholten Auflagen stets gefolgt ist. Dieses Werk gründete schon damals seinen Ruf. Lalande, der ihm den Vorzug vor allen Astronomen seiner Zeit einräumte, unterhielt mit ihm eine lebhafte Correspondenz und zog ihn bei seinen Arbeiten zu Rath. Darauf gab B. über den Durchgang der Venus vor der Sonne (3. Juni 1769) — wegen welcher Erscheinung Cook eine Reise nach dem Südmeer machte, eine kleine Abhandlung heraus und der Durchgang selbst wurde von ihm auf dem Thurme der Georgsvorstadt beobachtet.

Den merkwürdigen Kometen des nämlichen Jahres entdeckte er am 29. August im Gestirn des Stiers, als er sich in dem nahe bei der Stadt gelegenen Garten seiner Eltern aufhielt, wo er oft in heitern Sommernächten den Schönheiten des Firmaments nachspähete. Es war der erste Komet, den er sah und noch im Septbr. gab er über dessen Erscheinung und wahren Lauf einen Aufsatz heraus, worin er auch zugleich die im Octbr. erfolgte Rückkehr desselben von der Sonne im Voraus verkündigte.

Diese und mehrere andere literarische Arbeiten verschafften ihm schon in Hamburg viele gelehrte Freunde und Gönner, unter andern an Büsch, Reimarus, Ebeling, Claudius und Klopstock; er ward im Auslande bekannt, und im J. 1772 auf Veranlassung des berühmten Lambert von Friedrich dem Großen zum Astronom der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen, bei welcher er aber erst zehn Jahre später als wirkliches Mitglied aufgenommen ward. Das Andenken Friedrichs hat er mit Sternenschrift auch am Himmel unvergänglich eingezeichnet, indem er in der Sitzung v. 25. Jan.

1787 eine Sternengruppe bei dem Cepheus, Cassiopea, dem Pegasus rc. zu dem Sternbild „Friedrichs Ehre" erhob und durch eine Strahlenkrone, welche Feder, Schwert, Palm- und Oelzweig vereinigt, sehr charakteristisch dem Ruhm des gekrönten Herrschers als Helden und Weltweisen ein Sternendenkmal, dauernder als in Erz und Marmor, aufgestellt. Seitdem haben es die Astronomen in ihre Himmelskarten, Sterngloben und Schriften mit voller Anerkennung des gefeierten Helden allgemein aufgenommen.

Bode widmete sich seit seinem Aufenthalte in Berlin mit dem rastlosesten Eifer und unermüdlichem Fleiße dem Studium und der Beförderung seiner Lieblingswissenschaft. Neben seinem Amte als praktischer Astronom und späterhin als Director der dasigen Sternwarte, welches Amt er bis zu Ende 1824, mithin 52 Jahr lang verwaltete, beschäftigte ihn hauptsächlich die Berechnung der seit 1774 unter den Auspicien der königl. Akademie herausgegebenen „astronomischen Ephemeriden" welche schätzbare, jedem Astronomen unentbehrliche Sammlung von Jahrbüchern von jener Zeit an ununterbrochen erschienen ist und von denen kurz vor seinem Tode der 54. Band vollendet wurde. Neben vielen andern schriftstellerischen Arbeiten bemühte er sich durch Vortrag und leicht faßliche Darstellung das Studium der Astronomie allgemeiner zu machen und ihm Liebhaber zu erwecken, ein Streben, das ihm auf seltene Weise gelungen ist. Im J. 1773 wurde die Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin gestiftet. Bode war der letzte Lebende von den Stiftern dieses Vereins und in der Reihe der Schriften der Gesellschaft hat er eine bedeutende Anzahl von Abhandlungen geliefert,

so wie überhaupt die Protokolle der Gesellschaft Zeugen seiner großen Theilnahme sind.

Bode wohnte im J. 1798 der berühmten Versammlung der Astronomen auf der Sternwarte zu Gotha, einer der schönsten und nützlichsten Anstalten ihrer Art, bei. Es ist bekannt, daß, weil diese Zusammenkunft Lalande veranlaßte, England dagegen bei dem Gothaer Hofe Einwendungen machte, der Meinung, man könne nicht wissen, ob sich die Astronomen nicht wohl mehr mit Angelegenheiten dieser Welt als mit dem Himmel befassen würden; aber weniger bekannt ist es vielleicht, was Bode zur Erweiterung des Gebiets dieser Wissenschaft bei dieser Gelegenheit beigetragen hat. Sein König erkannte die großen dort geleisteten Dienste und bewilligte ihm bei seiner Zurückkunft eine bedeutende Gehaltszulage.

Bei seinen Beobachtungen des Himmels hat er Kometen, neue Doppelsterne, Nebelflecken und andere Merkwürdigkeiten entdeckt, den von Herschel 1781 am 13. März in England entdeckten neuen Planeten, Uranus, am 1. August desselben Jahres zuerst in Deutschland erblickt und überhaupt alle Himmelsbegebenheiten sorgfältig wahrgenommen. Neben seinen astronomischen Jahrbüchern verdient vorzüglich auch seine Uranographie oder großer Himmelsatlas in 20 Kupfertafeln, welcher von 1796 bis 1801 vollständig erschien, und worin der fleißige Herausgeber ein vollständiges Verzeichniß von 17,240 Sternen, Nebelflecken und Sternhaufen, (d. h. 12,000 Sterne mehr als die früheren Karten enthalten) mit Beschreibung und Anweisung lieferte, rühmlichst genannt zu werden, denn dieses Werk allein ist im Stande, seine Verdienste bei der Nachwelt in dankbarem Andenken zu erhalten. Aber es ehrten ihn auch seine Zeitgenossen, viele Akade-

mien und gelehrte Gesellschaften der ersten Städte Europa's, namentlich Berlin, London, St. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Göttingen, München, Utrecht und Moskau erwählten ihn zu ihrem Mitgliede. Die Universität zu Breslau übersandte ihm bei der Reformationsfeier im J. 1817 das philosophische Doctordiplom. Se. Majestät der König aber belohnten seine Verdienste um die Wissenschaft bereits im Jahre 1815 durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse und später als B. am 3. Juli 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte durch Ertheilung der 2. Klasse dieses Ordens mit Eichenlaub, welche Insignien nebst Cabinetsordre der Minister des öffentlichen Unterrichts, Freiherr von Altenstein in Begleitung von zwei Staatsräthen dem Jubelgreis überreichte. Bei eben dieser Gelegenheit ward er durch Ertheilung des russischen St. Annenordens zweiter Klasse überrascht, dessen Insignien und Diplom der daselbst accreditirte kaiserl. russ. Gesandte, Graf von Alopäus, dem Gefeierten im Namen seines Monarchen übersandte.

Die Mitglieder der Akademie, viele Professoren der Universität und zahlreiche Freunde der Wissenschaften und des Verstorbenen nahmen Theil an diesem Feste und eine Deputation der Gesellschaft naturforschender Freunde, dessen Senior der Jubelgreis war, ehrte ihn durch Ueberreichung eines silbernen Bechers. Als darauf im October desselben Jahres bei Gelegenheit der Erscheinung des 50. Bandes der astronomischen Ephemeriden der Verein der Gelehrten auch das Fest seiner 50jährigen schriftstellerischen Laufbahn zu Berlin feierte, das die Minister des Innern und der Finanzen, von Schuckmann und von Klewitz, mit ihrer Gegenwart erhöhten und die Toaste auf das Wohl des Königshauses ausbrachten, zierten Bode's Marmor-

büste, vom Director Schadow nach dem Leben modellirt, die nachher auf der königl. Sternwarte aufgestellt wurde, und eine silberne Himmelskugel mit dem Bode'schen Sternbild „Friedrichs Ehre" geschmückt, von den Künstlern Gebrüder Gerike, die Tafel, bei der der Staatsrath Süvern eine Festrede hielt.

Obgleich ihn das Abnehmen seiner Kräfte nöthigte, seine Geschäfte als praktischer Astronom und Director der Sternwarte, so wie als wirkendes Mitglied der Akademie niederzulegen, so ließ der Greis doch nicht ab vom Studium und gewohnter Thätigkeit. Die Berechnungen für sein astronomisches Jahrbuch beschäftigten ihn bis zu den letzten Tagen seines Lebens und schon hatte er für das Jahr 1830 den Sonnenlauf und für 2 Monate desselben den Mondeslauf berechnet. Er starb an der Lungenentzündung, behielt aber während der Dauer der Krankheit seine völlige Besinnung, besonders wenn von astronomischen Gegenständen die Rede war. Vorzüglich beschäftigte ihn die am 29. Novbr. statt findende Sonnenfinsterniß, über welche er noch am 23. mit dem Prof. Enke sehr ausführlich sprach. Seine letzten Worte waren: „Sterben, Zuversicht, Leben." Dann führte der Engel des Todes sanft seinen Geist zu den Sternen, in denen er seit einem halben Jahrhundert kein Fremdling war.

Seine Schriften sind:

Berechnung u. Entwurf d. Sonnenfinsterniß v. 5. Aug. 1766. — Anleitung z. Kenntniß d. gestirnt. Himmels. 1768, 1772. — Abhandl. üb. d. Durchgang d. Venus durch die Sonnenscheibe 1769. — Abhandl. v. d. 1769 erschien. Kometen. 1769. — Abhandl. v. d. Mondfinsterniß 1771. — Monatliche Anleit. z. Kenntniß des Standes u. d. Bewegung der Planeten u. d. Mondes v. 1771—75. — Astronom. Jahrb. oder Ephemeriden

f. d. Jahre v. 1776—1829. — Astronom. Tafeln. 1776. — Kurzgefaßte Erläuterung d. Sternkunde u. d. dazu gehör. Wissenschaften. 1778. 1793. 1808. — Bernh. v. Fontenelle, Dialogen üb. die Mehrheit d. Welten. 1780. 1789. — Vorstellung d. Gestirne auf 34 Kupfertfln. 1782. 1805. — Beschreibg. u. Gebrauch e. auf d. Horizont v. Berlin entworfenen neuen Weltkarte. 1783. 1793. — V. d. neu entdeckten Planeten (Uranus). 1784. — Stereograph. Entwurf d. gestirnt. Himmels. 1785. Anleitung z. allgem. Kenntniß d. Erdkugel. 1786. 1803. 1820. — Friedrichs Sternendenkmal. 1787. — Gab heraus: Joh. Hieron. Schröters Beitr. z. d. neuest. astron. Entdeckungen. 1788. — Das Planetensystem d. Sonne. 1788. — Allgem. Untersuchungen u. Bemerk. üb. die Lage u. Austheilung aller bisher bekannten Planeten- u. Kometenbahnen. 1791. — Samml. astron. Abhandlungen. Beobachtg. u. Nachr.; Supplemente z. astron. Jahrb. 1793. — Kurzer Entwurf d. astron. Wissensch. 1793. 1825. — Claudius Ptolomäus, Beobacht. u. Beschreib. d. Gestirne u. der Beweg. d. himml. Sphäre. 1795. — Abhandlgn. in d. Mémoires de l'Academie roy. de Berlin. — Gedanken üb. d. Natur d. Sonne u. Entstehung ihrer Flecken. 1776. — Ueb. d. Entdeck. d. neuen Planeten Uranus. 1782. — Gedanken üb. d. Nebelflecken u. Sternhaufen im Weltraum. 1795. — Betracht. üb. d. Weltgebäude im Großen. — Beschreib. u. Gebrauch d. allgem. Himmelskarte. 1800. — Eine astron. Nachr. üb. d. erwarteten Kometen; in d. Jahrb. d. preuß. Monarch. 1798. — Noch etwas üb. d. Zusammenkunft mehr. Astronomen auf d. Seeberg. Sternwarte bei Gotha im J. 1798. — Considérations générales sur la situation et distribution des orbites de toutes les planètes et comètes. 1801. — Allgem. Betrachtung. üb. d. Weltgebäude. 1801. 1804. 1807. — Himmelsatlas auf 20 Kpfrt. 1801. — Allgem. Beschreib. u. Nachweis. d. Gestirne. 1801. — V. d. neuen zwischen Mars u. Jupiter entdeckten achten Hauptplaneten des Sonnensystems (Ceres). 1802. — Histoire de la découverte faite en 1801, d'une étoile mobile; in d. mémoires de l'Acad. des sc. de Berlin. 1801 et 1802. — Observations astronomiques faites dans le cours de l'année, 1803 et 1804. Berl. 1804. et 1805. — Verzeichniß d. gerad. Aufsteig. u. d. Abweichung v. 5505 Sternen, nach d. Beobachtungen des Dr. Piazzi in Palermo 2c. 1805. — Zeichnungen v. Segmenten zu ein-

füßigen Himmelskugeln. 1805. 1806. — Vorrede zu Guatimozin üb. d. Welt rc. 1801. — Ueb. d. in d. Jahren 1801 u. 1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planetensystem d. Sonne. 1803. — Ueb. vermuthete Veränderungen d. Erdpole u. Erdaxe. 1803. — Verschied. astron. Beobachtungen, in d. Samml. d. deutschen Abhandl. — Erläuterungen üb. d. Einrichtungen u. d. Gebrauch seiner astronom. Jahrb. 1813. — Nachtrag z. seiner Anleitung z. Kenntniß d. gestirnt. H. für 1818—1820. 1817. — Gedanken üb. d. Witterungslauf. 1819. — Betrachtung d. Gestirne u. d. Weltgebäudes, e. Ausz. aus der Anleitung rc. 1816. 1823. — Seine Selbstbiographie bis z. 59. Lebensjahre steht in d. ersten Samml. von Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausg. v. Lowe. 1806. — Sein Bildniß findet sich vor der Anleitung z. Kenntniß d. gestirnten Himmels v. Berger, wie auch vor der 6. Aufl. desselben Buches von Malvieux gestochen; ingleichen vor der 5. 6. u. 9. Aufl. d. Anleit. z. Kenntniß d. gestirnten Himmels; ferner im Augusthefte d. geograph. Ephemeriden von 1807 u. vor dem 113. Theil d. Krünitz'schen Encyklopädie (1800).

LXIV. August Wilhelm Förster,

Doctor u. Prof. der Rechte an der Universität zu Breslau.

geb. d. 10. Oct. 1790, gest. d. 27. Nov. 1826.*)

Er war in Breslau geboren, und der zweite Sohn des im J. 1820 verstorbenen dasigen Kaufmannes Joh. Christ. Förster, von dessen merkwürdigem Leben sich ein kurzer Abriß, von der Hand des Sohnes gezeichnet, in dem früheren Jahrg. 1820, Bd. 72 d. schles. Provinzialbl. befindet. Seine ersten Gymnasialstudien machte der Verstorbene auf dem Friedrichsgymnasium in Breslau, von dem er zuletzt auf das Magdalenäum überging, um den Unterricht des trefflichen Manso zu genießen, gegen den er fort-

*) Aus den schles. Prov. Bl. 1826. Decbr.

dauernd die größte Verehrung hegte. Im J. 1808 sollte er zu Ostern auf die Universität zu Göttingen gehen; er wurde aber in Leipzig krank, und diese Krankheit war die Veranlassung, daß er seine juristischen Studien nicht in Göttingen, sondern in Leipzig anfing. Im Jahre 1811 ging er nach Berlin, wo die Vorträge von Savigny's für seine wissenschaftliche Richtung entscheidend wurden. Da inzwischen die Frankfurter Universität im Herbste des Jahrs 1811 nach Breslau verlegt wurde, so entschloß er sich, seine Kräfte der akademischen Thätigkeit zu widmen, und meldete sich daher noch im Laufe des Jahres 1811 bei der juristischen Facultät, um von ihr die juristische Doctorwürde zu erlangen. Die Promotion verzögerte sich bis zum Frühjahr 1812. Es war den 23. Mai, als er seine gründlich gearbeitete Dissertation (de origine atque propagatione donationis ante nuptias apud Romanos) vertheidigte, und durch die Gewandtheit, mit welcher er es that, den entschiedensten Beifall ärntete. Seiner akademischen Wirksamkeit stand nun nichts weiter im Wege, und so begann er sie schon in dem folgenden Winterhalbjahre mit einem publicum über das Eherecht. Der Ausbruch des Befreiungskrieges machte, daß diese Vorlesung unvollendet blieb. Der Feldzug von 1813 und 1814, und eine nach der Rückkehr aus demselben mit seinem Freunde Ke[illegible]alides unternommene und von diesem so vortrefflich beschriebene Reise nach Italien (vom Herbste 1814 bis zum Herbste 1815) unterbrachen seine Thätigkeit bei der Universität auf längere Zeit.*) Desto eifriger schritt er jetzt auf der

*) Zu den Früchten dieser italienischen Reise gehören ein paar Aufsätze F.'s in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Im zweiten Bande (S. 271 ff.) finden sich unter der Aufschrift: „Correspondenznachrichten

neuen Laufbahn vorwärts, obgleich eine Nebenanstellung als Custos bei der königlichen und Universitätsbibliothek, die bis zum Jahre 1825 dauerte, einen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm. Sein lebendiger, auf sorgfältige Vorbereitung gegründeter und von einem angenehmen Organ unterstützter Vortrag konnte bei den Studirenden des Beifalls nicht verfehlen. Dieser Beifall krönte nicht allein seine Vorlesungen über das römische Recht, welches immer den Hauptgegenstand seines Studiums ausmachte, sondern auch die späterhin übernommenen criminalistischen Vorlesungen. F.'s erfolgreiche Wirksamkeit blieb nicht ohne Anerkennung der vorgesetzten Behörde. Schon im J. 1817 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, und die Ernennung zum ordentlichen Professor würde sich wahrscheinlich gar nicht einmal bis zum J. 1820 verzögert haben, wenn nicht schon damals eine krankhafte Anlage mehrmals hervorgetreten wäre, so daß bei der hohen Behörde die Bedenklichkeit entstehen konnte, ob es ihm überhaupt möglich seyn würde, dem ergriffenen Berufe treu zu bleiben. Im J. 1820 erreichte F. sein 30. Lebensjahr und die Freunde hofften, daß die kränkelnde Brust, da die gefährlichste Zeit vorüber war, mehr Festigkeit erlangen würde. Ihre Hoffnung schien in Erfüllung gehen zu wollen. Der Gebrauch von Salzbrunn im Herbste 1820 wirkte sichtbar wohlthätig, so daß von nun an die Amtsthätigkeit F.'s nicht wieder unterbrochen wurde. Mit Eifer ging er damals an die Ausübung seiner Habilitationsdissertation; und so

---

aus Italien," Bemerkungen über das florentinische Manuscript der Pandekten und über den gegenwärtigen Zustand der Rechtsschulen in Italien. Im dritten Bande wird von dem literarischen Nachlaß des Domenico Brichieri Colombi Nachricht gegeben.

sehr hatte sich seine Gesundheit gebessert, daß er es wagen durfte, im Sommer 1821 diese Dissertation in einer mehr als dreistündigen Disputation zu vertheidigen. Im folgenden Jahre ließ er es sich besonders angelegen seyn, die Lehre von der bonorum possessio liberorum praeteritorum contra tabulas parentum, zu welcher die in der Habilitationsdissertation als particula prior behandelte Lehre de suis heredibus jure civili aut instituendis aut exheredandis nur die Einleitung bilden sollte, gründlich zu bearbeiten. Er ließ die Schrift auf eigene Kosten drucken und gab sie zusammen mit dem ersten Theil (30 Bogen 8.) in den Buchhandel. Da er es jedoch versäumte, die gewöhnlichen Mittel und Wege anzuwenden, um dem Buche eine Anzeige in den gelehrten Tageblättern Deutschlands zu verschaffen, so wurde diese äußerst schätzbare Arbeit weniger bekannt, als sie es verdiente; obgleich die Art, wie das Buch z. B. in Mühlenbruch's doctrina Pandectarum angeführt wird, beweiset, daß es nicht ganz an Männern gefehlt hat, welche es zu würdigen verstanden. Im August des J. 1824 wurde F. von seinen Collegen zum Rector der Universität für das J. 18$\frac{24}{25}$ gewählt. Der Feuereifer, mit dem er sich den Geschäften des ihm übertragenen Amtes widmete, zeigte bald, daß es ihm bei der Uebernahme nicht um Geldgewinn, sondern um das Beste der Anstalt zu thun gewesen war. Durch seine Bemühungen wurde das akademische Institut der Krankenkasse, welches einem löblichen Streben der Studirenden seine erste Einrichtung verdankt, fester gegründet. Und wie manches Gute hat er nicht sonst gefördert, selbst wenn dieses beträchtliche Geldopfer erforderte! Auch fehlte es nicht an der verdienten Anerkennung, und gewiß würde sich bei der nächstfolgenden Wahl die Stimmenmehr-

heit auf ihn vereinigt haben, wenn er nicht von seinem Ablehnungsrechte Gebrauch gemacht hätte. Wohl fühlte er, daß er der Ruhe bedürfe, und zu den wissenschaftlichen Arbeiten, die er zu unternehmen gedachte, (es sollte namentlich eine vollständige Bearbeitung der ganzen Lehre von der bonorum possessio vorgenommen werden) der Muße bedürfe; aber es ahnete ihm nicht, wie sehr seine Lebenskraft schon erschöpft war. Im Winter 18$\frac{25}{26}$ las er täglich drei Stunden und fand sich zuletzt sogar noch zu einer Vermehrung der Stunden genöthigt, aber ein bedenklicher Husten, der sich eingefunden hatte, ließ lange schon Schlimmes fürchten, als endlich acht Tage vor dem Schlusse der Vorlesungen die Krankheit durch die geistige Kraft, welche ihr widerstrebte, sich nicht länger zurückhalten ließ. Die Vorlesungen mußten abgebrochen werden. Die Osterferien sollten zur Erholung dienen: aber die Erholung war eine sehr unvollkommene; denn der Husten wollte nicht weichen. Dennoch sollte der Rest der abgebrochenen Vorlesungen im Sommer nachgeholt werden; selbst die für den Sommer angekündigte Vorlesung wurde nicht aufgegeben. Nur der kräftigste Wille konnte dem siechenden Körper zu einem zwei- bis dreistündigen Vortrag die nöthige Kraft geben. Alle Hoffnung war auf Salzbrunn gestellt und F. eilte noch in der Mitte des Julius der Quelle entgegen, die ihm schon einmal so wohlthätig gewesen war. Umsonst! Zehn Tage nach der Rückkehr aus Salzbrunn (im Sept.) warf ihn die losbrechende Gewalt der Krankheit auf das Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Zehn Wochen lang duldete er mannigfaltige körperliche Qual. Und welchen Seelenschmerz mußte ihm nicht der Gedanke verursachen, die süße Pflicht, für eine angebetete Gattin und vier zärtlich geliebte Kinder zu sorgen, nicht mehr selbst ausüben zu können!

Als Mensch war F. ein Mann von regem Gefühl, für das Gute begeistert und jeder Aufopferung fähig. Wohlwollend war er, wie Wenige; Hülfe zu gewähren, wo er nur konnte, war ihm Lust. Selbst die bitteren Aeußerungen, in denen sich sein Unmuth beim Anblick des vielfachen verkehrten Treibens gern ergoß, ließen seine Gutmüthigkeit durchblicken, so daß jene Art sich zu äußern mehr als angeerbte Manier erschien. Das Recht, das er lehrte, übte er im Leben, welches sich durch fleckenlose Rechtlichtkeit auszeichnete. Er war ein Freund der Geselligkeit; aber seine geselligen Tugenden, unter welchen eine höchst liebenswürdige Bescheidenheit besonders hervorgehoben zu werden verdient, machten ihn auch jedem geselligen Kreise lieb und werth, und ließen ihn als Wirth höchst angenehm erscheinen. Die Musik liebte er sehr und förderte sie auf alle Weise. Besonders ließ er es sich angelegen seyn, die von dem trefflichen Mosewius gestiftete Singakademie, die in der kurzen Zeit, in welcher sie besteht, schon so Vorzügliches leistet, immer mehr in Aufnahme zu bringen. Auch für den akademischen Musikverein, der ihn zu seinem Vorsteher erwählt hatte, würde er gern noch mehr gethan haben, wenn die Umstände es hätten erlauben wollen.

Einem Manne von solchem Gepräge konnte es nicht an treuverbundenen Freunden fehlen. Einer ist ihm vorangegangen. Es war Kephalides. Sein Tod fiel in eine Zeit, wo F. sehr leidend war; er mußte auf den Freund um so erschütternder wirken, je weniger er erwartet werden konnte. In dem Andenken der Zurückgebliebenen lebt F. als das Muster eines edlen und liebevollen Freundes.

U.

* LXV. Johann Heinrich Besser,

Buchhändler in Hamburg.

geb. d. 1. Nov. 1775, gest. d. 3. Decbr. 1826.

Er ward zu Quedlinburg geboren. Sein Vater, ein würdiger Geistlicher daselbst, hatte eine starke Familie; um den Söhnen vorzüglichen Unterricht gewähren zu können, nahm er junge Ausländer zur Erziehung in sein Haus. So kam Besser mit guten Schulkenntnissen in alten und neuen Sprachen zum Buchhandel nach Hamburg unter die Leitung des sehr achtungswerthen C. E. Bohn.*) Er bildete sich für die Geschäfte so früh aus, daß ihm schon im dritten seiner Lehrjahre die Verwaltung einer Commandite in Kiel anvertraut werden konnte. Von der Natur mit reger Empfänglichkeit und seltener Liebenswürdigkeit des Gemüths ausgestattet, fand er sich bald überall unter Freunden.

B. hatte früher schon in Leipzig Friedr. Perthes, der hier den Buchhandel erlernte, kennen gelernt; in Hamburg waren sie Freunde geworden. Letzterer begründete 1796 seine Handlung in Hamburg und bestimmte B. nach London zur Errichtung eines wissenschaftlichen Lesecabinets, welches Gelegenheit geben sollte, einen lebhafteren Verkehr zwischen der englischen und deutschen Literatur, der damals, nur sehr beschränkt, allein von dem englischen Buchhändler Remnant in Hamburg betrieben wurde, einzuleiten. Darauf sich vorzubereiten, ging B. nach Göttingen, hörte Vorlesungen über Literärgeschichte und arbeitete auf der Bibliothek, wo er sich die Gewogenheit Heyne's, Reuß's, Blumenbachs ꝛc. erwarb, die ihn mit den besten Empfehlungen nach England ausstatten wollten.

Der Plan nach London mußte aufgegeben werden, weil Perthes für die Hamburger Handlung der

*) Siehe dessen Biographie weiter hinten.

Hülfe eines Mannes bedurfte, dem wissenschaftliche und Sprachkenntnisse zu Gebot standen, die zu erwerben, ihm das Schicksal in den Jugendjahren versagt hatte.

Hamburg, damals der Mittelpunkt des Welthandels und einer Masse politischer Bewegungen, war der Sammelplatz unzähliger Menschen aller Nationen, die theils von Unruhen und Umwälzungen gedrängt, hier Freiheits- und Ruhestätte, theils Erwerb und Genuß suchten und fanden. Hier sah man die vornehmsten und berühmtesten Personen an Geburt oder politischer Thätigkeit, so wie in Wissenschaft und Literatur.

Die um diese Zeit zwischen B. und Perthes gestiftete Verbindung war auf eine ausgedehnte Wirksamkeit berechnet. Sie hatten sich überzeugt, daß in Hamburg ein Institut zu bilden sey, das einen Mittelpunkt für die Literatur aller Völker abgeben könne. Solches Ziel vor sich, griffen die beiden Freunde, mit frischem Muthe, vielleicht oft nur zu keck, in die vorliegenden Verhältnisse ein.— Manches wurde durch Beharrlichkeit erreicht, Vieles mußte aber auch von dem vorschwebenden Ideal eines Welt-Buchhandels aufgegeben werden.

Gottes Schutz und Segen war mit ihnen!

Ohne allen Grund eigenen Vermögens, beruhte ihre Handlung allein auf Credit; dieser wurde im J. 1799, wie überhaupt in Hamburg, so auch ihnen vernichtet. In solchen Zeiten höchster Noth erwies B. sich stets mit Ruhe und Besonnenheit. Sie arbeiteten sich durch, aber die Katastrophe von 1806 in ihren Rückwirkungen, besonders auf Holstein, Mecklenburg und Hannover, nahm ihnen alles bisher Erworbene. Unter großen Anstrengungen gelangten sie bis 1811, wo die französische Regierung eintrat. Mit dieser Epoche gewann ihre Hand-

lung den größten Umschwung. In Hamburg allein fand sich die Gelegenheit, alle Bücher fast ohne Ausnahme in das Reich zu bringen, während dies auf der ganzen Douanenlinie der neuen Departements bis Amsterdam unmöglich war. Der Bücherbedarf war sehr groß; das meiste Wissen in allen Justiz- und Administrationsfächern mußte als veraltet bei Seite gelegt werden und nur aus Gedrucktem konnte man sich von dem aufgedrungenen Neuen unterrichten.

In beiden Freunden lebte gleiche vaterländische Gesinnung, in beiden die feste Ueberzeugung: das Joch eines fremden Volkes dürfe nicht ertragen werden. Sie vertrauten auf Gott und waren gewiß, daß nur auf seinen Wegen Rettung zu erwarten sey; daher wußten sie die Person von der Sache zu trennen, war ihnen alle kleinliche Anekdotenklatscherei, alles heimliche Getriebe zuwider. — Gewinnsucht verleitete sie nicht, mit Unwürdigem ihren Büchervertrieb zu beschmutzen. In gutem Gewissen nicht straffällig zu seyn, bewahrten sie sich Freiheit des Geistes und des Thuns. B., stets bereit, auf Vorliegendes mit ganzer Kraft einzugehen, war für die fremden Behörden, wie für die einheimischen, die sich anreihen mußten, ein wahres Noth- und Hülfslexicon, wo alle Nachweisungen zu suchen und zu finden waren. Der Buchladen war von der Mortier'schen Besetzung Hamburgs an bis zum Davoust-schen Gouvernement ein Sammelplatz der Militär- und Civilautoritäten. Die Generalstabs-Officiere Davoust's, so wie die Chefs der hohen Polizei waren tägliche Besuche. Dennoch blieb Alles, was zur Wissenschaft und Literatur, auch der englischen, gehörte, frei und offen stehen, ungestört und unverwehrt. Für Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, mit Tüchtigkeit verbunden, haben Franzosen offenen

Sinn und feinen Takt. — B. war ihr Mann! Er gab sich ihnen stets hin und obwohl er seine Gesinnung nie verläugnete, oft zum Erschrecken naiv ihnen die derbste Wahrheit gerade zu sagte, genoß er doch ihr volles Vertrauen.

Das Jahr 1813 brach an. Es galt, den Wink zu erkennen und zu folgen, Jedem auf seinem Standpunkt; — mit Feuer und rastloser Thätigkeit wirkte Besser im Hamburger Aufstand. — — — — — — — Am 1. Juni Morgens war er einer der Letzten, die die Stadt verließen.

Die Handlung von Perthes wurde am Tage des Wiedereinrückens der Franzosen in Beschlag genommen; das Bücherlager erst Preis gegeben, dann zum Behuf einer für kaiserliche Rechnung zu haltenden Auktion inventirt; das Landchartenlager in's Hauptquartier gebracht. Perthes für seine Person wurde von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen, sein Vermögen confiscirt, seine Wohnung zur Kaserne verwandelt. B.'s Name war bei dem Hamburger Aufstand nicht öffentlich genannt worden, im Davoust'schen Hauptquartier gedachte man seiner mit Gunst; während des Waffenstillstandes wurde ihm angetragen, zurück zu kehren, um unter seinem Namen die Handlung fortzusetzen; — er aber zog vor, mit seiner Familie in unsichere Fremde zu ziehen; er wollte der Zwingherrschaft nicht huldigen, wollte nicht vom Schicksal seines Freundes sich trennen. — Nach der Entscheidung, 1814, fanden sich die Freunde wieder zusammen in Kiel — man mußte über die Zukunft Entschluß fassen. Damals schien ihnen Alles an Hab und Gut verloren, auch das, was später gerettet wurde. Die bedeutendsten Verlagshandlungen Deutschlands, denen Perthes und Besser große Summen schuldeten, waren überein gekommen, ihnen, wenn sie nur wieder in den Han-

del eintreten wollten, jeden Accord zuzugestehen, den sie anbieten würden. Aber ihre Ueberzeugung von den großen Vortheilen, welche voller kaufmännischer Credit gewährt, stand zu fest; sie wiesen das dankenswerthe Anerbieten zurück und bedungen sich nur einen Zeitraum von drei Jahren zur Bezahlung. B. ging von Kiel nach England, wo er schon mehreremale gewesen war, um nach Aufhebung der Continentalsperre das erste Begehren nach deutscher Literatur zu benutzen. — Perthes nach Hamburg zur Wiederherstellung der Handlung. — Innerhalb zwei Jahren wurden alle Verpflichtungen erfüllt; kein Ersatz, kein besonderer Glücksfall wurde den Freunden — allein das Vertrauen und die Gunst ihrer Mitbürger und der zahlreichen Bekannten in den benachbarten Ländern, besonders in Holstein, setzte sie in den Stand, so Bedeutendes leisten zu können. — — — —

Vom J. 1822 an, wo Perthes den Geschäftszweig des Verlegers übernahm, verwaltete B. allein mit seinem Schwiegersohne Mauke die Sortimentshandlung — inmitten angestrengter Thätigkeit überraschte ihn der Tod. —

Man darf sich erlauben zu sagen, daß B.'s Abtreten ein Verlust für die Literatur ist — nicht ein Buchhändler möchte so, wie er, die Kenntniß der Literatur aller Völker besitzen. Nicht gemeint ist damit die philologisch-gelehrte, wie etwa die eines Renouard, sondern das Kennen der Existenz eines Buches, dessen Zweck, dessen Brauchbarkeit, wo es zu finden, wie es anzuschaffen sey.

An das Leben dieses Mannes ließe sich manches nicht Unbedeutende zur Geschichte der Zeit und der Literatur in den letzten 30 Jahren anreihen und darlegen, hier aber ist nicht der Raum dazu und dann ist der Lebensgang beider Freunde (die auch

verschwägert waren) zu eng verbunden, um getrennt werden zu können; von dem noch lebenden aber, der auch noch länger zu leben geneigt scheint, im Nekrolog zu erzählen, wäre unpassend.

Es stehe der Wunsch noch hier, daß die Zwecke, welche beide Freunde bei Stiftung und Führung ihrer Handlung vor sich hatten, in derselben ferner erstrebt werden, das die Söhne ausführen mögen, was den Vätern zu erreichen, nicht vergönnt war.

Was Besser seiner Gattin, seinen Kindern, seinen Geschwistern, seinen Freunden in Liebe und Treue war, wissen, fühlen diese; — zahllos sind die Menschen, denen er Dienste, Gefälligkeiten leistete; nicht wenige sind der jungen Männer, denen er zu ihrem Beruf half und sie leitete.

Christliche Frömmigkeit war Grund und Stütze der Fülle von Liebe, die ihn beseelte. Selten mag so viel Tiefe und Eigenthümlichkeit des Geistes mit so viel Milde und Weichheit vereint gefunden werden. So sehr aber traten diese in seinem Umgang hervor, daß es schwer seyn mochte, jenen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wie Vieles er auch geleistet, wie Vielen er theuer und werth war, doch konnten nur wenige ihn ganz erkennen: — er war weit mehr als er schien.

---

* LXVI. Karl Heinrich Joh. Wilhelm Graf und Herr v. Schlitz, gen. v. Görtz,

S. K. M. v. Sachsen wirklicher Geheimerrath, vormalig. Gesandter am dänischen, pfalz-baierisch. u. preuß. Hofe u. zuletzt Bundestagsgesandter in Frankf. a. M., Commandeur d. kaiserl. St. Josephsordens, Großkreuz d. königl. sächs. Verdienstordens 2c.

geb. d. 2. Novemb. 1752, gest. d. 10. December 1826.

Er war als Stammglied der altberühmten, vormals freiherrlichen, vor 100 Jahren von Kaiser

Karl VI. bei seiner Krönung in den Reichsgrafenstand erhobenen Familie der von Schlitz (ehemals Slitz und Slitese) genannt, zu Schlitz, dem Hauptstädtchen seiner, damals noch reichsunmittelbaren Grafschaft geboren. Sein Vater, Georg, war kaiserlicher wirklicher Kammerherr, königl. französ. bevollmächtigter Minister bei dem fränk. Reichskreise und Hofmarschall des fürstl. Hochstiftes Fulda, und dessen Gemahlin Johanne Elisabeth Adriane, verwittw. Reichsgräfin von Rechtern-Limburg, eine geborne Freiin von Lintelo. Nachdem Graf Karl diese zärtliche Mutter schon am Anfange seines zweiten Lebensjahres verloren und hierauf in einer geb. Gräfin von Stolberg eine Pflegemutter, bald auch Hauslehrer erhalten hatte, ward ihm die glückliche Vergünstigung, daß sein berühmter Oheim und Pathe, Graf Joh. Eustach von Görtz *) von seiner erhabenen Gönnerin, der geist- und verdienstvollen Herzogin Amalia von Sachsen Weimar und Eisenach, die Erlaubniß erhielt, seinen lieben Neffen mit dem sächs. Erbherzoge, jetzt noch als Jubelgreis regierendem Großherzoge Carl August und dessen Bruder Constantin zu erziehen und von Lehrern wie Seidler, Herrmann u. A. unterrichten zu lassen **). Der zu diesem Zwecke von Schlitz nach Weimar gelangte Graf Karl blieb deshalb auch jenem würdigen Oheim und Pathen mit kindlicher Dankbarkeit bis zu dessen Tode treu ergeben. Wohl vorbereitet bezog er im J. 1771 die Hochschule zu Jena, lag daselbst dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften musterhaft fleißig ob, wurde

*) Als königl. preuß. Staatsminister u. Reichstags-Gesandter zu Regensburg daselbst, erst am 7. Aug. 1821 — 84 Jahr alt, entschlafen.

**) Vergl. des Deutsch. Regentenalmanachs 2. Jahrgang f. d. J. 1827, im Verlage dies. neuen Nekrologs.

hierauf 1774 zu Dresden als Beisitzer, 1775 aber als Rath bei der kurfürstl. sächs. Regierung angestellt und 1778 auch zum kursächs. Kammerherrn ernannt. Um sich zu gesandtschaftlicher Wirksamkeit vorzubereiten, begab er sich jetzt als Gesandtschaftscavalier erst nach St. Petersburg, dann nach Stockholm, wo einst sein berühmter Seitenahnherr, Freiherr Georg Heinr. v. Görtz im J. 1719 als treuer Minister des vorher gefallenen Königs Karl XII. sein Haupt auf dem Blutgerüste verlor. *) — Nach seiner ersten Rückkehr aus dem Norden zum kursächs. Gesandten in Kopenhagen ernannt, vermählte sich Graf Karl 1783 zu Prag mit der einzigen, geistvollen und schönen Tochter des k. k. Generalfeldmarschalls, Dagobert Siegmund Graf v. Wurmser **), Henriette. Diese gebar ihm, und zwar erst im 10. Jahre der Ehe, am 15. Febr. 1793 zu Frankfurt a. M., den einzigen Sohn, dermaligen Standesherrn, Friedr. Wilhelm, bei welchem der dort anwesende König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., persönlicher Taufzeuge war. Graf Karl, welcher sich als kursächs. außerordentlicher bevollmächtigter Minister damals bei den verbündeten Mächten am Rheine befand, gelangte hierauf bald, nach dem am 29. Jan. 1794 auf einer Rückreise von Göttingen erfolgten Ableben seines Vaters Georg, zur Regierung seiner Grafschaft, deren Bestes er eifrigst besorgte. Jedoch ließ er sich hierdurch von der diplomatischen Laufbahn nicht abwenden, sondern begab sich vielmehr im J. 1795 als außerordentlicher bevollmäch-

---

*) Vergl. u. A. v. d. Velde's vielgeles. Arved von Gyllenstierna.

**) Vertheidiger von Mantua, gestorben den 21. Aug. 1797.

tigter Minister Kursachens nach München und im J. 1801 in gleicher Eigenschaft nach Berlin. Durch Vermittelung seines vorgenannten Oheims Eustach wurde der als wirklicher Geheimerrath zu der Ehrenbenennung Excellenz berechtigte Graf Karl im J. 1804 auch in das Wetterauische Grafencollegium, mit Sitz und Stimme aufgenommen. Nachdem aber im J. 1806 an die Stelle der römisch-kaiserlichen Oberlandeshoheit für einen großen Theil Deutschlands der (Napoleonische) Rheinbund getreten war, gelangte die zeither reichsunmittelbare Grafschaft Schlitz unter Landeshoheit des Großherzogs von Hessen, welcher jedoch ihrem damaligen Standesherrn mit verdienter Auszeichnung begegnete. Dieser zog sich jedoch bald geschäftsmüde und Preußens Unglück bedauernd auf seine Güter zurück und lebte theils in seiner, mit einer reichhaltigen Büchersammlung versehenen und von schönen Gartenanlagen umgebenen Hallenburg zu Schlitz, theils auf einem nahen, der Richthof genannten Landhause, bis ihn das Vertrauen seines königl. Gönners im J. 1815 als Bundestagsgesandten nach Frankfurt a. M. berief. — Er folgte diesem ehrenvollen Rufe, obschon seine Kränklichkeit zunahm und ihn endlich im J. 1820 zur Verzichtleistung auf alle auswärtige Staatsdienste nöthigte. Von nun an auf die schon zeither von ihm vernachlässigte Verwaltung seiner Familiengüter beschränkt, war er bemüht, dieselben nicht nur schuldenfrei zu machen, sondern sie auch durch nützliche und gefällige Bauten zu verschönern, unter denen vorzüglich die schöne steinerne, mit Eisengeländer und erhöhten Fußwegen versehene Fuldabrücke vor der Hallenburg ein Ehrendenkmal seiner Regierung bleiben wird. Ein anderes wurde das von ihm erbaute geräumige Hospital, so wie das der allgemeinen

Armenanstalt, welchem er bedeutender Verminderung seiner Einkünfte durch vorerwähnten Verlust der Landeshoheit ungeachtet, ansehnliche Opfer brachte. Nicht minder freigebig bezeigte sich dieser würdige Standesherr für das Kirchen- und Schulwesen, den Umbau der tausendjährigen Stadtkirche zu Schlitz, für bessere Lehrzimmer, bequemere Lehrerwohnungen, Gehaltserhöhungen und ermunternde Beschenkungen armer, fleißiger Schulkinder und andere nützliche Veranstaltungen, so wie für Begünstigung der Einführung eines neuen Gesangbuches und der Schulbücher seines rühmlichst bekannten Oberpfarrers, Kirchen- und Schuleninspectors, des großherzogl. hessischen Kirchenrathes Joh. Ferdinand Schlez, den er aus seiner fränkischen Heimath, Markt-Ippesheim *) nach Schlitz berief. Die Predigten desselben sowohl, als die von demselben veranstalteten Schulprüfungen wurden von dem seligen Grafen fleißig besucht, so lange dies seine Gesundheitsumstände gestatteten. Aller Mäßigkeit und der gemessensten Lebensordnung ungeachtet hatte der Vollendete in seinen letzten Lebensjahren mehr Leid als Freude, die er jedoch auch in seiner Zurückgezogenheit Andern, namentlich bescheidenen Besuchern seiner Gartenanlagen in seiner Nähe zu Schlitz und auf dem Rechberg oder Richthofe, nicht misgönnte.

Nachdem seine, mehr an großstädtisches, geselliges, als ländlich-einsames Leben gewöhnte Gemahlin sich mit seiner Genehmigung nach Wien, in die Nähe eines geliebten Bruders begeben hatte, wurde dem einsamen Grafen noch eine willkommene Gesellschafterin, in einer gleich gebildeten als

*) Daselbst wurde dieser ehrwürdige Denk- u. Schulfreund am 27. Juni 1759 geboren.

gutmüthigen Schwiegertochter, Juliane Amalie Karoline Isabelle, gebornen Gräfin von Giech-Thurnau (in Franken), welche Graf Wilhelm im Sept. 1820 unter festlichem Jubel nach Schlitz brachte *), wo man dieselbe bald in kluger und wohlthätiger Wirksamkeit hochachten mußte und noch jetzt würdig verehrt. Durch dieselbe erhielt der immer mehr einsame und verstimmte Greis am 15. Febr. 1822 einen schönen Enkel, der nicht nur des Großvaters Taufnamen Karl erhielt, sondern auch dessen Liebe in eben dem Grade gewann, als er sich zeither körperlich und geistig erfreulich und hoffnungsvoll entwickelte. Wohlgefallen an der Entfaltung seiner Anlagen war die letzte Lebensfreude jenes, übrigens in der Fülle seines Besitzes gar nicht beneidenswerthen Reichen und Vornehmen. Er entschlief nach gänzlicher Entkräftung in der sechsten Woche seines 75. Lebensjahres. Unter den, von seinem vorgenannten Erbfolger versendeten Todesanzeigen oder Trauerbriefen wurde die gebührende Meldung nach Dresden von dem nun auch **) rühmlichst vollendeten Könige von Sachsen der Erwiederung gewürdigt: „daß das Andenken an die ausgezeichneten Verdienste und an die treue Ergebenheit des Entschlafenen dem königlichen Hofe unauslöschlich bleiben werde."

F. P...i.

---

*) Ihr zu Ehren hat deren vorgenannter Gemahl auch ein im Fulda'schen erkauftes und verschönertes Landgut Carolinenhof genannt.

**) Am 5. Mai 1827. Vergl. des vorerwähnten Regentenalmanachs 1. Jahrg. vom J. 1825. S. 286. — 326.

LXVII. Leopoldina Karolina Josepha, Majestät,

Kaiserin von Brasilien, geb. Erzherzogin von Oestreich.

geb. den 22. Jan. 1797, gest. den 11. Dec. 1826. *)

Als reich gesegnetes Kind der glücklichen Ehe Sr. k. k. Majestät, Franz I., Kaisers von Oestreich, und seiner zweiten Gemahlin, Maria Theresia Karolina Josepha, Tochter Ferdinands IV., Königs beider Sicilien (die im 35. Jahre ihres Alters an den Folgen einer Entbindung starb), sah die junge Erzherzogin ihre Wiege von den Sceptern mächtiger Reiche umgeben. Als sie älter wurde, bemühte sie sich, ihren erhabenen Eltern in ihren Tugenden nachzufolgen, indem sie sich jene hochherzigen und edlen Frauen zum Muster wählte, welche die Zierde der Geschichte von Deutschland sind.

Sie wußte, daß Bescheidenheit und Zurückgezogenheit der schönste Schmuck des weiblichen Geschlechts sind, und es würden daher die früheren Jahre ihres Lebens fast ganz unbekannt seyn, hätte man nicht ihre Fortschritte in der wissenschaftlichen Ausbildung bewundert, der sie die Augenblicke widmete, welche ihr von den beständigen Uebungen einer aufrichtigen Frömmigkeit übrig blieben. Allein ihre vortrefflichen Eigenschaften sollten nicht auf den stillen Kreis beschränkt bleiben, worin die erlauchte Erzherzogin sie vor der Welt unbekannt erhielt, ehe dieselben auf einen Thron erhoben wurden, um der Stolz der Nation zu seyn, welcher das Glück vorbehalten war, sie zu besitzen. Die königl. portugiesische Familie, welche schon früher durch

*) Aus dem Schreiben eines Brasilianers. S. Fränkischer Merkur 1827 No. 78. u. 79.

glückliche verwandtschaftliche Verhältnisse mit dem östreichischen Hause verbunden war und in Folge der stürmischen Ereignisse dieses Jahrhunderts damals in Brasilien residirte, machte der erlauchten Prinzessiin den Antrag, sie in ihrer Mitte aufzunehmen und für dieses Reich der Bote des Glükkes, für alle übrigen der Gegenstand des Neides zu werden. Der 13. Mai des J. 1817 war Zeuge des feierlichen Versprechens, welches die Kaiserin vor dem Altar ablegte und worin sie dem erlauchten Don Pedro de Alcantara die reinste Liebe und die beständigste Treue und Ergebenheit gelobte; ein Gelübde, welches allein durch die unbesiegbare Macht des Todes, wenn auch nicht gebrochen, doch vernichtet werden konnte.

Es möge mir als Brasilianer erlaubt seyn, meine Einbildungskraft auf einige Augenblicke zu täuschen, indem ich mir das Frohlocken und die Freude vergegenwärtige, womit wir am 5. Novbr. desselben Jahres die königl. Flagge auf dem Linienschiff Don Johann VI. wehen sahen, das stolz zu seyn schien über die köstliche Gabe, welche es den Brasilianern zuführte. Ach! durch welches traurige Verhängniß ist die nämliche Feder, welche damals mit großer Begeisterung das Bild jener hohen Freude entwarf, zu der traurigen Pflicht verurtheilt, diesen empfindlichsten aller Verluste zu beklagen.

Die Vorsehung hatte Brasilien ein schönes und ausgezeichnetes Loos verliehen; es hatte zur ersten Kaiserin eine Prinzessin bestimmt, die dieses glorreichen Namens im höchsten Grade würdig war.

Ich will nicht an die lebhafte Theilnahme erinnern, die unsere Kaiserin für den Frieden und die Wohlfahrt der Brasilianer hegte, an ihre Wünsche, an ihre nach Oben gerichtete Bitten, an ihre

Rathschläge. Wem ist ihr Kummer, wem sind ihre mühevollen Leiden in jenen traurigen Tagen unbekannt geblieben, wo sie den Verlust des zärtlichen Prinzen zu beweinen hatte, mit dem, wie es schien, unsere Hoffnungen in's Grab gesenkt werden sollten! — Es steht uns nicht zu, ihre denkwürdigen Handlungen zu beschreiben; es geziemt sich nicht, liebliche Blumen mit der düstern und traurigen Cypresse in einen Kranz zu flechten.

Wir wollen lieber zu dem denkwürdigen 12. Oct. des Jahres 1822 übergehen, an welchem das brasilianische Volk Don Pedro von Alcantara in aufrichtiger Freude zu seinem Kaiser ausrief und zugleich den Namen der allgemein verehrten Kaiserin in den Ausdrücken des höchsten Enthusiasmus erschallen ließ. Schöne Bilder erscheinen vor meiner Seele, aber mit glänzenden Gewändern geschmückt, verbergen sie ihren Schimmer unter einem düstern Schleier. Wir sahen sie bei allen Gelegenheiten an unsern Freuden wie an unsern Leiden und unserer Noth herzlichen Antheil nehmen; mit einem Worte, die Kaiserin erschien in Allem als die erste Brasilianerin aus Pflicht, aus Gewohnheit, aus Neigung.

Sehen wir auf die häuslichen Tugenden, so erscheint die Kaiserin in einer ununterbrochenen Reihe von Handlungen, als treue und zärtliche Gattin, von ihrem erhabenen Gemahl, selbst trotz der Gefahren und Beschwerden einer Seereise unzertrennlich, als liebreiche Mutter ihrer Kinder, die ihr so lieb und theuer waren; als Herrscherin freundlich, gütig und freigebig, indem ihre liebenswürdige Herzlichkeit noch in der Fülle und Bereitwilligkeit, womit sie ihre Gaben spendete, einen größern Werth verlieh; durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Demuth vor dem Allerhöchsten, durch ihre Ehrfurcht

vor den religiösen Gebräuchen für Jedermann erbaulich; sie streckte ihre Hand über die dankbaren Armen aus und zeigte fortwährend die unerschöpfliche Güte ihres Herzens, das immer dem Hülflosen und Bedürftigen offen stand. Ach! welche augenscheinlichern Beweise kann ich von ihrer Dankbarkeit geben, als die ununterbrochenen und heißen Gebete, welche von den Einwohnern dieser Hauptstadt während des traurigen Zeitraums ihrer betrübten Krankheit zum Himmel gesandt wurden!

Ach die tückische Krankheit, die seit dem 1. Nov. an ihrem Lebenskeim nagte, sie hat unsere Aufmerksamkeit betrogen, unsere Hoffnungen verspottet und gleich einem Blitze, uns zuerst den furchtbaren Schlag fühlen und dann den zerschmetternden Schall des Donners hören lassen! Indem wir es Männern von Fach überlassen, den Ursprung, die schnellen Fortschritte und den betrübten Ausgang dieser Krankheit zu beschreiben *), mag uns wenigstens die Genugthuung bleiben, uns an die Sorgen, die Bekümmerniß, die Gemüthsbewegung, die Unruhe zu erinnern, wodurch die achtbaren Einwohner dieser Hauptstadt die auffallendsten Beweise der lebhaftesten Theilnahme an der Erhaltung des kostbaren Lebens der Kaiserin gegeben haben. Jedermann hätte gern die größten Opfer gebracht, um ihre Tage zu verlängern, oder um ihre schmerzlichen Leiden zu mildern. Eingeborne und Fremde, Leute aus allen Klassen und Ständen, von jedem Alter eilten in ihrem Eifer nach dem kaiserl. Lustschlosse Boa vista, begierig, nur ein Wort zu hören, das ihren Wünschen schmeicheln und ihr Vertrauen wie-

*) J. k. M. war guter Hoffnung. Sie wurde von einem Gallenfieber befallen, das sie in Verbindung mit einer unzeitigen Niederkunft vom 1. Dec. ins Grab geführt hat.

der aufrichten konnte. Ueberzeugt, daß die Tugenden der erlauchten Kranken den Bitten, welche für sie zum Himmel strömten, eine desto größere Kraft verleihen würden, versammelten sich die Menschen in den Kirchen und fleheten in demüthigen Gebeten, unter Fürbitte der Heiligen, um das Gut, welches alle andern Güter in sich schloß, — um die Gesundheit der Kaiserin. — Allein das zehnte Bulletin, vom 8. Dec., fing an, die Hoffnungen herabzustimmen, welche nun schrecklicher Angst und Bestürzung Platz machten; diese steigerten sich nun fortwährend, bis man am 10. ganz muthlos, da alle Hülfe fruchtlos schien, in vollkommene Kleinmüthigkeit versank. Sprachlos und bestürzt, sah man von einem Augenblick zum andern das traurige Ereigniß kommen, welches uns bedrohete; als an dem unglücklichen 11. das siebenzehnte Bulletin anzeigte, Ihre Maj. die Kaiserin habe in ihrem 29. Jahre ihre schmerzlichen und schweren Leiden überstanden, um in jener Welt die Krone der Gerechtigkeit zu empfangen, die ihr zum Lohne, für ihre erhabenen Tugenden vorbehalten ist.

Der einzige uns noch bleibende Trost sind die Beweise ihrer mütterlichen Liebe die theuren Pfänder ihrer Zärtlichkeit, in den verehrten Kindern *) ihrer vom Himmel gesegneten Ehe, — welche Brasilien die Thronfolge der kaiserl. Familie sichern, Portugal eine Königin geben, die würdig ist, ihren

*) Ihre hinterlassenen Kinder sind:
1) Maria da Gloria (Johanna Charlotte Leopoldina, Prinzessin von Beira, geb. den 4. April 1819.
2) Paulina Mariana Johanna Charlotte, geb. den 17. Febr. 1823.
3) Franziska Karoline Johanna Charlotte Leopoldina, geb. den 2. Aug. 1824.
4) Kronprinz Peter von Alcantara, Johann Carl Leopold, geb. den 2. Dec. 1825.

berühmten Voraltern nachzustreben und andern Thronen die schönsten Zierden vorbehalten, die das Glück ihrer Völker machen werden, indem sie dem ruhmwürdigen Beispiele ihrer erlauchten Mutter folgen.

LXVIII. Philipp Karl, Graf zu Oettingen-Wallerstein, Baldern und Sotern.

Ritter d. goldenen Vließes, k. k. wirkl. Geheimerrath u. Cämmerer, Staats- und Conferenzminister, Präsident d. Hofcommission in Reichs-Hofraths-Angelegenheiten u. Oberhofmarschall, Mitgl. d. k. k. Landwirthschaftsgesellschaft ꝛc. zu Wien.

geb. den 8. Febr. 1759, gest. den 16. Decbr. 1826. *)

Er war auf dem Stammschlosse seiner Ahnen zu Wallerstein geboren und unter eilf Geschwistern einer der jüngern Söhne des damals regierenden Reichsfürsten, Philipp Karl zu Oettingen-Wallerstein, seine Frau Mutter, Juliana Karolina, eine geborne Reichsgräfin von Oettingen-Baldern.

Ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, wurde Graf Oettingen schon frühe als Domicellar in das Capitel des Erzstiftes Cöln aufgenommen. Sein gerader Sinn, sein unerschütterliches Rechtsgefühl, die sich bald als vorherrschende Charakterzüge in ihm entwickelten, entschieden seinen Beruf zur Justizpflege.

Als Graf Oettingen die vormals zu Wien bestandene herzogl. Savoysche Stiftung, wo er seine wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, verließ, brachte derselbe noch einige Jahre auf Reisen zu und begann dann das gewählte Geschäftsleben in der Eigenschaft eines kaiserl. Reichshofrathes.

---

*) Wiener Zeitung 1827. No. 15.

Nicht lange nachher ward er zum katholischen Präsidenten am Reichskammergerichte zu Wetzlar befördert, wo ihm auch späterhin die hohe Würde eines Reichskammerrichters übertragen wurde, die er so lange bekleidete, bis er als Reichshofraths-Präsident wieder nach Wien zurückkehrte.

In dieser ausgezeichneten Stellung erlebte Graf Oettingen die Auflösung der ehemaligen deutschen Reichsverfassung, ohne jedoch darum seinem Lieblingsfache lange entzogen zu bleiben, indem ihn das ehrenvolle Vertrauen Sr. Majestät gleich wieder als Präsidenten an die Spitze des in der östreichischen Monarchie bestehenden obersten Gerichtshofes berief.

Mit den Insignien des goldenen Vließes geziert, ward ihm im Verlaufe seiner weitern Dienstleistung die Ernennung zum k. k. Staats- und Conferenz-Minister und endlich auch noch die Erhebung zum Oberhof-Marschall zu Theil.

Seine Lebensgeschichte zeichnet sich durch den merkwürdigen Umstand aus, daß Graf O. allmählich den höchsten Würden in der Justizverwaltung des deutschen Reiches sowohl, als der östreichischen Monarchie vorstand.

Aber es bewährte sich auch bei dem Verewigten der offene Justizmann in unzertrennlicher Verbindung mit dem innern Menschen; wo den Forderungen des Ersten nicht Genüge geleistet werden konnte, da zog sich bei Graf Oettingen auch der Mensch zurück und unter diesem Gesichtspunkte verläugnete sich sein schöner Charakter in keinem Verhältnisse seines reinen Lebens.

Mit ächt ritterlichem Sinne war er jeden Augenblick bereit, seine Anhänglichkeit an Monarch und Vaterland mit Aufopferung von Gut und Blut zu bestätigen. Seine hohen Würden verwaltete er

mit rücksichtloser Gewissenhaftigkeit. Liebevoll gegen Verwandte, voll Edelmuth in seinem Benehmen gegen Untergebene, mit rein christlichem Herzen mild und theilnehmend gegen seine Mitmenschen, genoß Graf Oettingen einen stets ungetrübten innern Frieden, einen immer gleich glücklichen Frohsinn.

Sein Andenken wird allen, die ihn näher kennen zu lernen das Glück hatten, ewig theuer bleiben.

Nachschrift.

Der Herausgeber des Nekrologes freuet sich, vorstehendem officiellen Lebensabriß aus der Wiener Zeitung noch die gemüthvolle Characteristik beifügen zu können, welche ihm in nachstehendem Schreiben des würdigen Herrn Professors, Directors und Hofraths Schultes in Landshut zugekommen ist:

Seit mehr als drei Jahren dem Tode stündlich in's Auge sehend, werden Sie es mir verzeihen, wenn ich, Ihrer Einladung folgend, meinem Sohne einige Zeilen an Sie dictire, die Sie als Blumen auf das Grab eines der edelsten Menschen, der den sogenannten Großen angehörte, streuen mögen, nachdem ihm irgend ein Diplomat sein ehrenvolles Grabmahl in Ihren Blättern mit jener Würde gesetzt haben wird, die seiner hohen Geburt und der erhabenen Laufbahn, die er eben so ehrenvoll für seine erlauchte Familie, als für Kaiser und Reich, und (was vielleicht noch mehr ist) für Recht und Gerechtigkeit zum Wohle der, unter Unrecht und Unbilligkeit leidenden, Menschheit durchlaufen hat.

Es sey mir erlaubt, in dem erlauchten Grafen Philipp nicht den ehemaligen Reichskammer-Richter zu Wetzlar, den Reichs-Kanzler, den Oberst-Justiz-Präsidenten, den Ritter des goldenen Vließes, Staats- und Conferenz-Minister und Hofmarschall;

sondern in dem Manne, der diese Würden bekleidete, den Menschen zu schildern. Denn es geschieht nur zu oft, daß honores mutant mores. Daß dieses bei unserem Grafen nicht der Fall war; dies ist es, was ich, der ich diesen Herrn vielleicht so genau, als er sich selbst, kannte, zu seiner Ehre versichern zu müssen glaube. Ich spielte mit ihm als Knabe, als er noch, selbst Junge und in das Narren-Gewand eines sogenannten Domicellaren von Cöln gekleidet war; ich war sein Freund, als er Rechts-Practikant war; ich war viele Jahre sein Arzt, als er Kammerrichter und Reichs-Kanzler war; und er schenkte mir dieselbe Freundschaft noch, als er Hofmarschall war und Berge und politische Ereignisse und Gesinnungen uns trennten. Nie in meinem Leben, das in so viele Länder und unter so viele verschiedene Classen von Menschen und auch unter viele Große mich warf, fand ich einen Mann, der mit so hoher Strenge gegen sich und andere so viele Herzensgüte verband, so viele wahre, reine Gemüthlichkeit besaß. Er war religiös, in Folge seiner unglücklichen Erziehung durch Pfaffen, nicht durch Priester, bis zum gröbsten Bigotismus; und doch so tolerant, als ob er gar keiner Religion angehört hätte. Er war, was man heut zu Tage Ultra-Aristokrat nennt, im höchsten Grade; und doch so herablassend, so leutselig, daß es schwer war zu sagen, ob er an jedem oder jeder an ihm einen Bruder sah. Das war nicht Laune, nicht Wachsamkeit des Charakters, nicht Verstellung; es war eine Herzensgüte an ihm. Immer heiter, meistens sogar fröhlich, und öfters, unter Freunden, mehr als lustig, wußte er, wo es Noth that, mit einer Würde zu gebieten, und eine Strenge zu handhaben, der sich wohl mancher Schreiber, Assessor und Justizrath jetzt noch mit Schmerzen

erinnern wird. Er war der erste Kammerrichter, der das famose, ehemalige Reichskammer-Schnecken-gericht zu Wetzlar wenigstens auf vier Füße zu bringen wußte und der es vielleicht auf zwei gebracht haben würde, wenn es länger bestanden hätte.

Die Ereignisse der Revolution brachten ihn um einen großen Theil seiner Einkünfte. Er war gezwungen, Schulden zu machen, um seinem Stande gemäß leben zu können. Um diese tilgen zu können, versagte er sich in seinen spätern Tagen seine einzigen Erholungen: Spazierritte und Musik, die bisher seine einzigen Zerstreuungen waren, wurden aufgegeben: eine Sammlung von Musikalien, von mehr als 10,000 fl. Werth, wurde im Stillen verkauft und seine Reit- und Kutschenpferde wurden weggegeben. Graf Philipp, der Präsident der obersten Justiz-Stelle des östreichischen Kaiserthumes, der Onkel der Fürsten v. Schwarzenberg und Lichtenstein und des Landgrafen v. Fürstenberg, der Großonkel der Fürsten v. Lobkowitz rc., fuhr mit Lohnpferden in den Rath. „Ich muß doch meinen Partheien zeigen," sagte er mir, als ich ihn vor 8 Jahren zum letztenmale sah, „wie sie ihre Schulden zahlen und den Gerichtshof vermeiden können." Diese Aufopferungen waren um so schmerzlicher für ihn, als er, ein äußerst geschickter Reiter, und wie er oft im Scherze sagte, „ein wahrer φιλ-ιππος" war und es in der Musik auf der Violine, dem Violoncelle und dem Claviere, man darf wohl sagen, bis zur Virtuosität gebracht hatte. „Wenn man uns Aristokraten davon jagt," sagte mir der Reichs-Kanzler lachend im J. 1805, „so nehme ich meine Violine oder mein Violoncell; und die Sansculottes werden am Ende doch tanzen müssen, wie ich will." Vergebens machte ich ihn, als sein ehemaliger Arzt, noch im J. 1819 auf die Nothwendigkeit des Rei-

tens zur Erhaltung seiner Gesundheit aufmerksam. „Ich wollte wohl reiten," sagte er, „aber ich will nicht, daß andere auf mir reiten." Seine Bibliothek von 16—18,000 Bänden, die die classische römische, französische und deutsche Literatur vollständig und allen nothwendigen und unnützen juristischen Plunder enthielt und die ich ihm zweimal in Ordnung brachte, hatte er als ein Vermächtniß für seine Hausleute bestimmt, wovon die meisten alle treue Diener waren.

Armen im Stillen Gutes zu thun, war ihm Bedürfniß. Sieben Jahre lang, als ich sein Arzt war, konnte ich für arme Kranke, die sich meines Rathes bedienen wollten, von seiner Casse Gebrauch machen, und er machte mir öfters Vorwürfe, wenn ich ihn längere Zeit über nicht, wie er sich ausdrückte, „in den Seckel steigen" ließ, weil sich gerade kein armer Kranker bei mir meldete. „Du bist ein schlechter Doctor," sagte er dann immer, „Du bringst zu wenig Leute um, sonst würdest Du für Wittwen und Waisen kommen, wenn Du für Kranke nichts brauchst."

Ohne mit den Schnurrpfeifereien und Spitzfindigkeiten, die er herzlich verachtete, auch nur im mindesten sich zu „encanailliren" (ich bediene mich seines Wortes), durchschaute sein feiner Verstand sehr bald die Kunstgriffe der Rabulisten unter seinen Räthen, die sie geltend machen wollten, und sein gerades gutes Herz widersetzte sich jeder summa justitia, die nach dem bekannten Sprichworte, summa injuria ist. „Quod aequum et justum est" war sein Wahlspruch.

Wären alle Großen gewesen, wie Philipp Graf von Oettingen-Wallerstein, dann hätten sie Aristokraten, Bigots und Alles, was man immer den Großen in Folge der fehlerhaften Erziehung, die sie

von Theokraten (die sich derselben schon in der Wiege zu bemächtigen wissen) erhalten, zur Last legen mag, seyn können; nie würde eine Revolution mit allen ihren Schrecknissen zum Vorscheine gekommen seyn. Allein es ist eine zu seltene Erscheinung bei allen den vitiis, quibus nemo sine nascitur, so gut, so herzensgut zu bleiben, daß man bei allen seinen Fehlern allgemein geliebt, geachtet, verehrt werden muß. Ja, was noch trauriger ist, die Seltenheit dieser Erscheinung ist so groß, daß man sie gewöhnlich übersieht; und daß man dann, um sein schändliches Uebersehen der besten Eigenschaften an einem Großen, wie an einem Kleinen und also an jedem Menschen zu rechtfertigen, sich damit entschuldigt, daß man der Güte des Charakters allen Werth nimmt und, nach einer schimpflichen Wortverdrehung in der französischen Sprache, den „bon homme“ einer Null in der Menschheit gleichsetzt. Wären die gefürsteten Grafen von Wallerstein Könige oder Kaiser gewesen und wäre unserem Philipp eine Krone zu Theil geworden, würde er gewiß nicht als Philipp der Gute, er würde als P h i l i p p der Beste gestorben seyn.

Leicht wird Dich die Erde drücken,
Denn auch Du hast nie gedrückt;
Gutes thun, den Leidenden beglücken,
Hat auch, Philipp, Dich beglückt.

LXIX. Siegfried August Mahlmann,

Königl. Sächsis. und Herzogl. Sachsen-Gothaischer Hofrath und Ritter des Russ. kaiserl. St. Wladimirordens in Leipzig.

geb. d. 13. Mai 1771, gest. d. 16. Dec. 1826. *)

Er ist ein geborner Leipziger und sein Vater war Kaufmann daselbst. Seiner Eltern früh durch

*) Zeitung f. d. eleg. Welt. 1827. Nr. 3.

den Tod beraubt, kam er auf die Fürstenschule zu Grimma, wo er sich in Gesellschaft von Seume und Chr. August Fischer für die Universität vorbereitete, welche er im J. 1789 in Leipzig bezog, nachdem er zuvor in dem Privat-Erziehungs-Institute des Rector Korbinsky in Borna einige Zeit zugebracht hatte. Hier widmete er sich zwar der Rechtswissenschaft, allein seine lebhafte Phantasie, sein in der Schule der Alten früh gebildeter Geschmack und seine Neigung zum Idealen im Leben, wie in der Kunst, hießen ihn seine schönsten Stunden den Musen weihen. Schon jetzt gab er Proben seines seltenen Dichtertalents und vielversprechende Beweise dessen, was er später geleistet hat. Nachdem er seine Studien ehrenvoll beendet hatte, begab er sich in das Haus eines Herrn v. Zimmermann in der Nähe von Riga, um dessen Sohn für die Universität vorzubereiten. Er kehrte mit diesem nach einigen Jahren nach Leipzig zurück, wo er dann die Zeit des akademischen Cursus seines Zöglings auch geschickt zu seiner eigenen weiteren Ausbildung zu benutzen wußte. Ein Gleiches that er in Göttingen, wo er ebenfalls mit jenem verweilte. Hierauf machte er als Begleiter desselben eine Reise durch den Norden Europa's und verweilte besonders in Petersburg, worauf er nach Leipzig zurückkehrte, um hier als Privatgelehrter den Wissenschaften und der Kunst zu leben. Jetzt entfaltete sich sein treffliches Darstellungstalent zu immer schönerer Blüthe. Viele seiner Gedichte — er neigte sich besonders zur lyrischen Gattung, zum Liede im eigentlichen Sinne — wurden von den besten Tonsetzern damaliger Zeit, Himmel, Reichardt ꝛc. componirt und verbreiteten sich schnell so weit, als die deutsche Sprache geredet wird. Wenn gleich der Grundcharakter seines We-

sens edler Ernst und religiöse Erhebung des Gemüths war, so standen ihm doch auch die Gaben des Scherzes und der Satyre zu Gebote, und ein anmuthsvoller Witz beseelte, was er in dieser Art dichtete. Vor allen zeichnet sich wohl hier sein Herodes vor Bethlehem aus, eine parodistische Satyre auf die Hussiten vor Naumburg und die ganze hypersentimentale Dichtungsweise und Geistesbildung jener Zeit überhaupt. Sie wurde mit so großem Beifalle aufgenommen, daß in kurzer Zeit fünf Auflagen erfolgten. Er schrieb um diese Zeit auch Erzählungen und Mährchen, welche den Stempel seiner blühenden Phantasie und seines zarten Gefühls trugen und in Zeitschriften und Almanachen erschienen, später auch in zwei Theilen zusammengedruckt wurden. *) So beschäftigt überraschte ihn der Tod seines Schwagers, des Hofraths Spatzier, und er übernahm nun die Herausgabe der von diesem gegründeten Zeitung für die elegante Welt, die er vom Jahr 1804 bis zum J. 1810 allein, von diesem Jahre aber bis 1816 gemeinschaftlich mit dem jetzigen Herausgeber derselben (Methus. Müller) führte. Im J. 1810 erhielt er den Pacht und die Administration der Leipziger Zeitungsexpedition, welches Geschäft er bis in's J. 1818 besorgte. Nach dessen Beendigung aber zog er sich aus dem öffentlichen Leben auf seine Besitzungen, die er inzwischen angekauft hatte, zurück und lebte nun hier der Landwirthschaft und den immerfort heiß von ihm geliebten Musen. Er war zugleich früher schon an

*) Sein Portrait ist dem ersten Theil des gegenwärtigen Jahrganges vorgeheftet. Es ist nach einem ungemein ähnlichen Bilde Kügelchens (früher von Theineck in Leipzig lithographirt) von dem geschickten Hrn. Ermer in Weimar in Kupfer gestochen.

die Spitze der Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig gestellt worden, in welchem Wirkungskreise sein treffliches Rednertalent sowohl als seine übrigen seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens ein reiches Feld heilbringender Thätigkeit fanden.

Wer, wie der Verfasser dieser kurzen Andeutungen, lange in der Nähe des trefflichen Mannes gelebt hat, wird es erfahren haben, daß seine Persönlichkeit eine solche Gewalt über Geister und Herzen ausübte, daß, wer ihn einmal erkannt hatte, nimmer wieder von ihm lassen konnte, sondern liebend ihm ewig ergeben blieb, wie auch die äußern Verhältnisse sich gestalten mochten. Der schönste Trost für seine hinterlassene Gattin und Töchter, so wie für seine zahlreichen Freunde fern und nah, bleibt das Bewußtseyn, daß sein Andenken nie unter uns erlöschen wird und daß seine seelenvollen Lieder noch die spätesten Enkel erheben und begeistern werden. So stiften edle Geister sich ihre Unsterblichkeit hienieden, wenn die prunkenden Auszeichnungen eitler Ehre längst in Staub und Vergessenheit zerfallen sind. Sein Leichenbegängniß war eines der feierlichsten und rührendsten durch die allgemeinste Theilnahme Aller, die ihn kannten und liebten, so wie durch die stille Trauer, die noch lange nachher jedes gefühlvolle Herz bewahrte und bei der Nennung seines Namens laut werden ließ. Friede der Asche des Entschlafenen!

Seine Schriften sind:

Erzähl. u. Mährchen. 2 Thle. 1802. 2. Aufl. 1812. — Biographie e. Engels in W. G. Beckers Taschenb. 1801. — Liamande, ebd. 1803. — Almanzina, ebd. 1804. — Unschuld u. Verdorbenheit, Erzählg., in Bouterweck's n. Vesta. Bd. 1 u. 2. (1803). — Allemannische Gedichte, ebd. Bd. 4. (1804). — Familien-

gespräche, ebd. Bd. 5. (1805). — D. Liebe auf d. Lande, ebd. Bd. 6. (1806). — War seit d. Anf. d. Jahres 1805. Redacteur d. v. Karl Spazier 1801 gestift. Ztg. f. d. eleg. Welt, an welcher er schon vorher Mitarbeiter gewesen war. Außer vielen and. Aufsätzen in dieser period. Schr. sind v. ihm: Sendschreiben des Mondes an d. Erde, z. Antw. auf d. Sendschreib. d. Erde an d. Mond in d. Sammlung v. Lichtenbergs Schriften Jahrg. 1804. — Paradoxen üb. d. Mond; ebd. — Ueb. d. gold. Ztaltr. d. deutsch. Lit., ebd. 1805. — Heldengröße u. Helden, ebd. 1806. — Von ihm erschien ferner: Narrheit u. Vernunft. Jedem das Seine. Ein moral. Bilderb. f. alte Kinder a. d. Franz. übers. v. Jul. Heiter 1802. 2. Aufl. 1819. — Herodes v. Bethlehem, od. d. triumphirende Viertelsmeister, Schausp. 4. Aufl. 1818. — Die Maske Nr. 1. 1803. — Albano d. Lautenspieler. 1803. — D. Lazaroni. 1803. — Marionetten-Theater. 1806. — Liederbuch f. d. Loge Minerva zu d. 3 Palmen in Leipzig. 1822. — Gedichte 1825. — Festspiel mit Gesang u. Tanz. Zur Säcularfeier v. Weißens Geburtstag 1826. — Viele Gedichte in Becker's Taschenb. f. d. g. W. Jahrg. 1797 bis 1807. — Gedichte in d. Ztg. f. d. e. W. 1814 — 1817, deren Redaction er Ende Jun. 1816 aufgab.

LXX. Aug. Christian Bartels,

Doctor der Theologie, Vicepräsident des herzogl. Consistoriums zu Wolfenbüttel, Abt von Riddagshausen und herzogl. Hofprediger.

geb. d. 9. Dec. 1749, gest. d. 16. Dec. 1826. *)

Er war der jüngere Sohn des Pastors zu Harzerode im Braunschweigischen, Daniel Christian Bartels. Nachdem er unter der Leitung des geliebten Vaters einen tüchtigen Grund in den humanistischen Wissenschaften gelegt, bezog er 1765 die Klosterschule zu Holzminden, wo er vier Jahre un-

*) Kirchenzeitung 1827. Nr. 17.

ter die ausgezeichnetsten und hoffnungsvollsten Mitglieder der ersten Classe, in welche er sogleich bei seiner Ankunft trat, gezählt wurde. 1769 ging er zu der blühenden Hochschule Helmstedt über, wo er unter Carpzow, Hermann von der Hardt, Rehkopf, Schirach und Ferber sich bildete und 1772 nach Göttingen, wo er noch drei Semester verweilte und unter Walch, Leß, Zachariä, Michaelis u. a. seine akademischen Studien vollendete. Eigene Neigung und der Wunsch mehrerer Professoren, die das hervorstechende Talent erkannt, bestimmten ihn Anfangs zur akademischen Lehrerlaufbahn, allein eine zu Eimbeck im Hannöverschen gehaltene Gastpredigt hatte die rühmliche Folge, daß er zum Prediger an der dortigen Jacobikirche erwählt wurde, welches Amt er am 4. Advent 1773 antrat. Nach einer vierjährigen ausgezeichneten Verwaltung desselben forderte ihn das Kirchencollegium der Martinigemeinde in Braunschweig zu einer Gastpredigt auf, ein Ruf, den er aber, so schmeichelhaft er auch war, erst im folgenden Jahre, als derselbe bei einer neuen Vacanz an eben dieser Kirche wiederholt wurde, annahm und so i. J. 1778 als Prediger an eine der ersten Gemeinden Braunschweigs kam. Ein nicht minder ehrenvoller Ruf zum Hauptpastor an der Nicolaikirche in Hamburg wurde ihm 1785 zu Theil, den er aber auf den Wunsch seines ihn hochschätzenden Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand ausschlug, welcher einen so vorzüglichen Mann dem Vaterlande zu erhalten suchte, indem er ihm die Anwartschaft auf die Hofpredigerstelle und Abtei von Riddagshausen, zwar damals erst privatim, da der ehrwürdige Jerusalem noch lebte, einhändigte. 1789 nach des Letztern Tode folgte B. demselben wirklich in den von ihm bekleideten Aemtern als herzoglicher Hofprediger,

Abt und Vorsteher des Predigerseminars zu Riddagshausen und Propst zum heil. Kreuz und des Aegydienklosters. 1799 ernannte ihn der Herzog zum ersten geistlichen Rath im Landesconsistorium zu Wolfenbüttel, wohin er auch während der westphälischen Occupationsperiode, in welcher die aufgedrungene fremde Herrschaft die Schloßcapelle in Braunschweig zu weltlichen Zwecken umwandeln ließ und das Riddagshausische Collegiatenstift, dessen Wiederherstellung noch jetzt schmerzlich vermißt wird, aufhob und somit seine Functionen als Hofprediger aufhörten, seinen beständigen Wohnsitz verlegte und durch eifriges segensvolles Wirken während einer lange Reihe von Jahren daselbst ein ehrenvolles bleibendes Andenken sich gründete. 1810 überreichte ihm die theologische Facultät zu Helmstedt honoris causa das Diplom eines Doctors der Theologie und 1818 wurde ihm von Seiten der vormundschaftlichen Regierung in der Erhebung zum Vicepräsidenten des Consistoriums ein Beweis gegeben, wie sehr Verdienst in seinem Vaterlande gerechte Anerkennung findet. Noch kurz vor seinem Tode unterhielt sich der jetzt regierende Herzog von Braunschweig über die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens im ganzen Lande mit ihm.

So war er von einer Stufe zur andern innerhalb des Vaterlandes empor gestiegen und hatte das seltene Glück, in ungeschwächter Kraft und recht eigentlich jugendlicher Munterkeit vor drei Jahren sein Jubelfest unter der Theilnahme selbst seines Durchl. Herzogs, der ihm neben einem allergnädigsten Handschreiben drei prachtvolle Porzellanvasen, vaterländischer Fabrik, überreichen ließ und den Glück- und Segenswünschen Aller, die ihn kannten, zu feiern. Von dem regen Interesse an diesem Feste zeugt eine eigene „Denkschrift für Freunde und Verehrer des Hrn. D, A. Ch. Bartels rc., veran-

laßt durch dessen Amtsjubelfeier (von Superint. Bank in Vorsfelde)" und ein von den Predigern und Gymnasiallehrern des Herzogthums Braunschweig, unter dem Namen des Bartel'schen Amtsjubelstipendiums gestiftetes Beneficium für Theologiestudirende, das seinen Namen und seine Verdienste auch den spätesten Geschlechtern in dankbarer Erinnerung erhalten soll.

Wie der Verewigte in seinen verschiedenen Wirkungskreisen zu nützen gesucht und da er überall den rechten Weg traf, in hohem Grade wirklich genutzt hat, darüber sind der sprechendsten Beweise genug vorhanden und Ref. würde hier die Feder niederlegen, schriebe er diese Notizen nicht für ein größeres Publicum, als das Braunschweigische. Diesem sagen zu wollen, was der Vollendete war und wie er es war, wäre mehr den überflüssig und hieße die allgemeine Schätzung der Verdienste verkennen, welche unter uns Keinem fremd sind.

Grundsätze, deren Geltung sich unserem B. bei der eigenen Führung des Predigtamtes bewährt und deren Befolgung ihm den ungetheilten Beifall Hoher und Niederer gewonnen, blieben die leitenden, da er, als Vorsteher des Predigerseminars zu Riddagshausen, die Candidaten mit den Zweigen des ihm selbst so heiligen Berufs vertraut machen sollte. Nicht eine erst geschaffene, sondern aus der Praxis abgezogene und in ihr begründete Theorie schützte vor den Irrungen, auf anderem Wege das Reich Gottes zu befördern, als durch den Verstand zum Herzen. Es glückte ihm, was so vielen misglückte, seine Bekanntschaft mit der Kantischen Philosophie in seine Predigten zu übertragen, ohne die Herzlichkeit und Verständlichkeit derselben zu schwächen, wodurch er in einen Streit über die Lehre von dem Teufel gerieth. Hatte er selbst als Prediger, bei aller Eleganz seiner Rede, jede Künstelei und Spielerei (von

ihm oft Kanzelschwänke genannt), unter der Würde eines Licht und Wärme verbreitenden evangelischen Vortrags gehalten; so drang er auch bei Andern auf die edle und einfache Popularität, welche dem gewöhnlichen Zuhörer verständlich und eben weil sie nicht Trivialität ist, auch dem Gebildeten ansprechend ist und durch seine Gelehrsamkeit, homiletische Kunst und rednerischen Vortrag konnte er als Kanzelredner, auch ohne daß er einem Zeitgeschmacke fröhnte, den Vorzüglichsten Deutschlands beigezählt werden. Seiner Wirksamkeit, deren Kreis sich während der 27jährigen Verbindung mit den Predigern des Landes als Consistorialrath immer erweiterte, haben wir es vorzüglich zu danken, daß auf unseren Kanzeln nicht einer wechselnden Mode gehuldigt wird, unter der das Wesen einer wahren Erbauung zu Grunde geht. In seinen Examinibus und den Beurtheilungen jeder Leistung sprach sich der Character der Humanität auf das unverkennbarste aus und nur die Arroganz fand bei ihm derbe und nachdrückliche Zurechtweisung. — In'sbesondere rührt von ihm eine (1801) verbesserte Synodalordnung her, nach welcher die regelmäßig zu haltenden Zusammenkünfte der Prediger die erwünschteste Veranlassung zu wissenschaftlicher Fortbildung, wie zu freundschaftlicher Mittheilung gesammelter Amtserfahrungen geben. Ferner haben Gymnasien und Landschulen sich seiner ersprießlichen Aufmerksamkeit von jeher zu erfreuen gehabt und es gehört mit zu seinem Ruhme, wenn wir von unserm Lande in der Wirklichkeit rühmen dürfen, daß hier durch anspruchslose Wirksamkeit das schon lange erzielt worden ist, was sich in den Berichterstattungen aus andern Gegenden auf dem Papiere, aber auch nur auf dem Papiere, glänzend genug ausnimmt, daß kein Landschullehrerdienst mit einem Subjecte besetzt wird, das nicht

erst in unsern Schullehrerbildungsanstalten gelernt hätte, was und wie gelehrt werden müsse. — Von den durch B. bewerkstelligten Verbesserungen und den äußern kirchlichen Einrichtungen nennen wir, um nur Eins anzuführen, die seit 1815 umgestaltete Führung der Diptychen, durch welche diese als Documente für die Nachwelt bleibenden Werth bekommen haben. Durch seine Ernennung zum Abte von Riddagshausen und Probste rc. hatte der Verewigte zugleich Sitz und Stimme in den ständischen Versammlungen erhalten, in welchen er, zu dem engern Ausschusse der Berathenden gehörend, durch seine speciellen Kenntnisse der Verfassung und der Bedürfnisse des Landes, nicht allein für Kirche und Schule, für die er zwar zunächst und mit besonderer Theilnahme sprach, wesentliche Dienste leistete. Wahrlich sein Dasein ist nicht spurlos vorüber gegangen, sondern hat sich durch langes und unermüdliches Wirken sein bleibendes Gedächtniß gestiftet.

Von dem Geiste der Freimüthigkeit und Kraft, welcher den seltenen Mann bis in das Greisenalter belebte, mögen hier noch seine eigenen Worte zeugen, die er am Erinnerungsfeste der vormaligen Hochschule Julia Carolina *) in einer Rede, über die Verdienste der Universität Helmstedt um die Beförderung der christlichen Denkfreiheit in unserem Vaterlande begeistert und begeisternd aussprach; sie sind zu characteristisch, als daß sie hier fehlen dürften. „O, lassen sie es uns bewahren und männlich und standhaft behaupten, dieses theure und unveräußerliche Kleinod unseres Geistes, es behaupten gegen jeden Angriff, der darauf in unseren Zeiten wieder

*) Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstedt, veranstaltet im Mai 1822. (vom Geheimenrathe Fr. A. von Strombeck) Helmstedt bei Fleckeisen. 4.

gemacht wird, es behaupten gegen die geheimen Versuche einer hierarchischen Politik, die, weil sie Gewalt nicht mehr brauchen kann, zu lockenden Vorspiegelungen ihre Zuflucht nimmt, es behaupten gegen die Zwangherrschaft einer rechthaberischen Polemik, die, weil sie an Formeln hängt und am Buchstaben klebt, den freien Geist des Christenthums wieder an dem todten Buchstaben finden möchte, es behaupten gegen die stolzen Anmaßungen seiner gebieterischen Mystik, welche immer herrschsüchtig ist, weil sie ihre Meinungen für höhere Eingebungen hält und ihre Aussprüche für Orakelsprüche erklärt. Uns, meine Brüder, uns besonders ist es gesagt, was der freisinnigste unter allen Aposteln an die Christen seiner Zeit schrieb: Bestehet in der Freiheit, zu der euch Christus befreiet hat und laßt euch nicht wieder in ein knechtisches Joch fangen. —

Zu einer ausgebreiteten literarischen Thätigkeit ließen ihm seine vielen und mannigfaltigen Amtsarbeiten nicht Zeit. Er ist deshalb dem größeren Publikum nur, aber auch dadurch rühmlich genug, bekannt geworden durch einen Band „Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in Sachen der Religion" (mit einer Zuschrift an seinen Vater bei dessen Amtsjubelfeier) und durch sein gehaltvolles, im Buchhandel nicht mehr vorhandenes Werk „über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu, 2 Bde." Seine übrigen gedruckten Arbeiten, größtentheils Predigten, sind in der angeführten Denkschrift von Bank ꝛc. genau verzeichnet. Leider hinderte ihn der Tod an der Ausarbeitung eines Landeskatechismus, zu dessen Abfassung er in Folge des letzten Landtagsabschieds bereits den Auftrag erhalten hatte.

In tiefer Trauer um sein, Allen zu früh erschienenes Ende begleitete eine große Zahl seiner

Verehrer aus allen Ständen, gerade an dem Tage, an welchem er vor 3 Jahren sein Jubiläum feierte, am 21. Dec., die irdische Hülle des Vollendeten zu ihrer Ruhestätte, wo sein College, Herr Generalsuperint. und Consistorialrath Abt Hofmeister, in einer kurzen tief empfundenen Rede seinen Werth und unsern Verlust aussprach.

Auf einen Mann schauen wir zurück, der gleich groß als Mensch, als Gelehrter, als Diener der Kirche und des Staats uns lange das Ideal eines kräftig wirkenden und freundlich erheiternden Daseins bot. Die Klarheit und Tiefe seines umfassenden Geistes, welcher auf der Höhe der Speculation, wie in jeder Richtung des praktischen Lebens, seine Allseitigkeit bewährte, stand in der schönsten und seltensten Harmonie mit der deutschen Redlichkeit eines warmen, für alles Gute schlagenden Herzens, dessen ungeheuchelte Frömmigkeit die Weihe des reinen Glaubens im makellosen Wandel verklärte; und so stellt sich in dem Verewigten das Bild eines Mannes dar, der in jedem Verhältnisse des häuslichen, amtlichen und geselligen Lebens noch lange vermißt werden wird. Hat je einer dem Berufe, zu wirken so lange es Tag ist, genügt, so hat es B. gethan und sich dadurch dankbaren Zeitgenossen, die seinen unermüdeten Eifer kannten, so wie der Enkelwelt, unvergeßlich gemacht, die noch spät mit freudigem Enthusiasmus an seinem Grabe vorübergehen und das Vaterland segnen wird, welches ihn sein nannte. Wer sich näher mit dem Leben und Wirken des verdienten Mannes bekannt zu machen wünscht, den verweisen wir auf: Banks Denkschrift auf Bartels. 1824.

Seine schriftstellerischen Arbeiten.

Cicero, orator apte dicens, commentatio. 1771. — Ge-

dächtnißrede auf M. Alberti, Rektor z. Helmstädt. 1771. — Bearbeitung des Artikels, Franziskaner in der pragmat. Gesch. der Mönchsorden, sowie ebend. die Minimen. — Confirmationsrede nebst Predigt v. heil. Abdm. 1781. — Predigt: v. d. Theilnehmung an fremder Noth. 1787. — Herausgabe v. Henke's Predigten in Gemeinsch. m. d. Pastor Weland. 3 Thle. 1787 — 89. — Zwei Confirmationsreden nebst Predigt wider d. Aengstlichkeit beim h. Abendm. 1788. — Pred. üb. Versuchung z. Sünde. 1788. — Ueber den Werth u. d. Wirkungen d. Sittenl. Jesu 1788. 2. Thl, 89. — Von d. Siege üb. d. Versuchungen zur Sünde. 1788. — Collegialische Zuschrift an d. Superint. Breithaupt. 1788. — Predigt am Reformationsf. 1789. — Letzte Confirmationsrede nebst Abschieds- und Antrittspredigt. 1790. — Predigten z. Beförderung e. vernünft. Aufkl. in d. Rel. 1793. — Predigt üb. d. Kennzeichen guter Rührungen. 1794. u. verschied. einzelne Predigten z. B. v. d. Nutzen guter geistl. Lieder. 1780. — Nachr. v. e. Birnbaume, der dreimal im J. blüht u. trägt. 1787. — Pred. nach der Rückk. des regier. Herzogs z. Braunschweig aus d. Feldzuge. 1794. — Beiträge z. Allgem. Biblioth. der neuesten deutsch. theol. Lit. 1784. — Säcularpredigt. 1801. — Pred. wegen d. Geburt e. Braunschweig. Prinzen 1804. — Zwei Pred. am Neujahrstage 1808 u. am Feste wegen des Antritts der Reg. Sr. Maj. des Königs v. Westphalen, Hieronymus Napoleon, 1808.

Wolfenbüttel. Dr. C. Lenz.

LXXI. August Ernst Freiherr v. Steigentesch,

k. k. wirklicher Geheimerath und General-Feldwachtmeister in Wien, vormaliger Botschafter am königl. dänischen Hofe zu Kopenhagen, Ritter des k. k. Ordens der eisernen Krone 1. Classe, Commandeur des Leopoldordens, Ritter des k. russ. St. Wladimirordens 2. und des St. Annenordens 1. Classe, Großkreuz des dän. Danebrog- und Ritter des baier. Max Joseph-Ordens.

geb. den 12. Januar 1774, gest. den 30. Dec. 1826. *)

Daß der Generalfeldwachtmeister v. Steigentesch, welcher zu Ende des abgelaufenen Jahres, mehr an einer Auflösung überfließender Säfte in einer unheilbaren Wassersucht, als am Schlagfluß noch im vollen Mannsalter, im 54. Jahre eines früher sehr thätigen Lebens in Wien gestorben ist, zu seiner Zeit auch eine bedeutende Rolle als Staatsmann, Unterhändler, Abgesandter, mit Gewandtheit und Einsicht zu spielen wußte, bewies die ihm als k. k. Geheimerath und General zugetheilte Excellenz, bezeugten in langen Reihen die Ordenszeichen, die seine Brust schmückten.

Groß war sein Verdienst um deutsche Cultur und Literatnr und vermöge seiner politischen Laufbahn lernte er als einer der geschliffensten und feinsten Wortführer im Felde der Literatur, Welt und Verhältnisse in einem hohen Standpuncte beobachten und was er da sah, wußte er als Dichter und darstellender Schriftsteller lebendig zu schildern und wieder zu geben. Die Steigentesch sind ursprüng-

*) Allgem. Zeitung 1827. Nr. 29. u. Blätter für literar. Unterhaltung. 1827. Nr. 55.

lich in der Schweiz und in Tyrol zu Hause. Er war zu Hildesheim geboren. Sein Großvater war ein beliebter komischer Schauspieler am Wiener Hoftheater, sein Vater kam in die Dienste des Fürstbischofs von Hildesheim, war bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar angestellt und starb als churmainzischer Directorialgesandter in Regensburg ohne Hinterlassung eines Vermögens. Zu seltener Fähigkeit kamen beim Sohne schon günstige Umstände, sich in Sprachen und Geschichte eine mehr als oberflächliche Bildung zu erwerben. Von seinem 15. Jahre an dem östreichischen Kriegsdienst einverleibt, erstieg er weit schneller, als gewöhnlich, die ersten Dienststufen. Im J. 1804, vor dem Ausbruch des Krieges von 1805, erhielt er eine diplomatische Sendung an den damaligen Landgrafen von Hessen-Cassel und vor dem Ausbruch des Krieges von 1809 eine an den königl. preuß. Hof; später auch eine an den russischen. Während des Wiener Congresses war er dem König von Dänemark als Generaladjutant beigegeben und hernach als kaiserl. königl. Gesandter in Kopenhagen angestellt. Zur Zeit, wo er diesen Posten bekleidete, erschien die „Correspondance inédite de Napoleon“ und darin die Enthüllung des höchst unvorsichtigen Benehmens St's gegen den westphälischen Gesandten Baron Linden *) zu Berlin im J. 1809. Jedermann glaubte, daß diese Geschichte St. den Hals brechen müsse. Aber der König von Dänemark, der ihm sehr wohl wollte, trat in's Mittel, und überhaupt liegt auf dem ganzen Ereigniß noch ein Schleier. St. war dadurch tief gekränkt, hat sich aber nie öffentlich gerechtfertigt. Er

*) S. dessen Biographie im n. Nekrolog d. D. III. Jahrg. pag. 1429.

verließ nach dem Feldzuge von 1809 den Kriegsdienst und beschäftigte sich auf's Neue in seiner Muße mit Hervorbringung oder Ausfeilung der meisten jener Gedichte, wovon schon 1808 eine zweite Auflage in Frankfurt am M erschien. Aber er hörte mittlerweile nicht auf, sich mit Strategie und der damals so wichtigen Frage über Volksbewaffnung zu beschäftigen und die Ideen zu verfolgen, die er bereits in einem interessanten Aufsatz über stehende Heere und Landwehr 1807 in Archenholz's Minerva ausgesprochen hatte. Als 1813 in Oestreich alles zu den Waffen griff, trat der Obrist St. auch wieder ein und hatte das Glück, beim Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg angestellt zu werden. Damals hatte er sich auch dem, über Verdienste gewiß sehr kompetenten Richter, dem jetzigen Staatskanzler, Fürsten Metternich, so zu empfehlen gewußt, daß dieser ihn für wichtige Aufträge geschickt hielt. So bekam er 1814 die wichtige Mission, Norwegen an den König von Schweden zu übergeben und wurde dann auch nach Kopenhagen zum erstenmal bevollmächtigt. Während der 100. Tage wurde er dem Baron Senft von Pilsach beigegeben, um die Schweizer-Regierungen zu bearbeiten, weil auf dies Land eine Hauptbasis der Operationslinie begründet werden mußte. Dies brachte ihm das Kommandeurkreuz des Leopoldordens. Nach beendigtem Feldzug erhielt er den Befehl, den Kaiser Alexander, der ihm sehr wohl wollte und schon das Großkreuz des Annenordens ihm ertheilt hatte, nach St. Petersburg zu begleiten, wo er fast ein ganzes Jahr verweilte und mit Gunstbezeugungen überhäuft wurde. Mit dem Wladimirorden in St. Petersburg, so wie früher in Kopenhagen mit dem Großkreuz des Danebrogordens geschmückt, kehrte der General St.

nach Wien zurück und wurde von seinem Kaiser zum Geheimenrath ernannt. Da seine Gesundheit zu leiden begann, machte er eine Erholungsreise nach Frankreich und Italien, kam nach Wien zurück, ward gut aufgenommen, bezog immer seinen Gehalt als Gesandter, wurde im J. 1823 nach Berlin geschickt, um dem Kronprinzen von Preußen zu seiner Vermählung Glück zu wünschen und war bei dem Congreß zu Verona. Muthig kämpfte er gegen die Anzeichen der Brustwassersucht, welche sich einstellten; er zeigte sich noch oft in den Zirkeln der Großen, den Zweck, einen seinen Wünschen angemessenen diplomatischen Posten zu erhalten, stets verfolgend. Seine Kränklichkeit nahm aber überhand und er wurde mit einem ansehnlichen Gehalt in Ruhestand versetzt. Im Sommer lebte er oft nur sich und den Musen auf seinem Landhause zu Laa, einem Dorfe $1\frac{1}{2}$ Stunde von Wien, das er vor seiner letzten Reise nach Italien veräußerte. Dambmann, der unlängst in Darmstadt gestorben ist, war einige Jahre hindurch St's Privatsekretär. So lebte er zurückgezogen von Staatsgeschäften und genoß der Ruhe, durch eine ansehnliche Erbschaft, die ihm von seinem Bruder zufiel, mit Allem, was zum Lebensgenuß gehört, wohl versehn. Hatte er nun gleich in der letzten Periode seines Lebens ganz aufgehört, öffentlich als Schriftsteller zu nützen und zu ergötzen, so wird ihm doch stets die volle Anerkennung seiner früher literarischen Verdienste bleiben und die Gebildeten der Nation werden nur darüber klagen, daß ein Mann, dem durch die Gunst der Natur so viel zu Theil geworden und der durch seine Geburt und Lebensverhältnisse vor vielen andern berufen schien, die Blüthe des französischen Geistes und den feinsten Conversationston auf unsere Bühnen und in unsere Un-

terhaltungsschriften zu verpflanzen und davon früh schon so willkommene Beweise gegeben hatte, sich so früh dem deutschen Lustspiele entzog, zuletzt nur noch nach einem Ruhm, dem eines vollendeten Gastronomen zu geizen und so im Irdischen untergehend, den göttlichen Funken ganz erstickt zu haben schien. Warum mußte der geniale Dichter, der so zarte Lieder an seine Lyda sang, der unserer deutschen Kernsprache noch im J. 1811 zurief:

Kein Herrmann bricht des Römers Joch,
des Vaterlandes Retter flohen,
nur seine Sprache blieb ihm noch; —

der den schönen Hymnus auf die Dichtkunst und die Elegie auf sein Gut in Steiermark, Pikkenfeld, sang, zuletzt nur noch den Vers aus seiner Anrede an seinen Koch: Des Menschen Schicksal ist sein Magen! als einzigen Refrain wiederholen!

Seit 24 Jahren — denn seit 1802 sind sein Landleben und sein Neukauf auf der Bühne — stand sein Name auf den Bühnenverkündigungen der meisten Theater Deutschlands. Dadurch erhielt er früh die Berühmtheit, die keiner andern Dichtart so schnell zu Theil wird. Schon 1809 erschienen seine Lustspiele zum erstenmal in 2 Bändchen gesammelt. Seine Misverständnisse, seine Zeichen der Ehe werden nie untergehen. Er wußte, woran es dem komischen Theater der Deutschen fehle, die ihre schönsten Kräfte in verfehlten Trauerspielen bis zur heutigen Stunde vergeuden. Man darf nur in seinen vermischten Schriften die zwei Aufsätze, über das deutsche Lustspiel und Umrisse der Geschichte des Lustspiels lesen und darin sein streng strafendes Urtheil über jene Zerrbilder des Jammers, über die weinerliche Kunst, die uns so lange als bürgerliches Schauspiel verkauft wurde und die verkehrteste Sentimentalität und Karrikatur der zwei einst gefeierten Heroen unseres Lustspiels

vernehmen, um sich zu überzeugen, daß er die Krankheit kannte und der rechte Arzt zu ihrer Heilung war. In der letzten Zeit spottete er zuweilen noch sehr beißend über die kraft- und saftlosen Bühnenephemeren, die sich unter den Händen der umdeutschenden Bearbeiter ganz widernatürlich aus Schmetterlingen an der Seine in schwerfällige Raupen an der Elbe, Spree und Donau umpuppen, ja er zürnte Müllnern, daß er, der allein noch ein wahrer Koch für französische Schüsseln sey, lieber Stachelnüsse auswerfe. Er hatte, wie seine frühern Freunde wissen, wohl noch zu mehr als einem Dutzend wahrer Lustspiele Entwürfe gemacht. Möge sein literarischer Nachlaß in treue Hände fallen. Aber keines seiner vorhandenen Stücke sollte den bessern Bühnen fremd werden, damit sie Schauspieler als Zuschauer darin wieder in die Schule gingen. Jetzt möchten sie wohl nur noch auf einigen geselligen Theatern ganz gestaltet werden können. Auch in der Erzählung und im Roman hätte St. bei seiner Herrschaft über den Ausdruck und tiefer Kenntniß des weiblichen Herzens, den erotischen Myrtenkranz sich als Sieger auf's Haupt setzen können, hätte seine üppige Phantasie sich nicht in zu lüsternen Bildern, sei es in seinem Keratophoros, oder in der verführerischen Nachbildung der liaisons dangereuses, in seiner Maria, dem vollendetsten Werke der Politur nach, zu sehr gefallen. Man würde indeß dem Dichter doch schweres Unrecht thun, wenn man ihm die Absicht zur Sünde zu reizen, beimessen wollte. Er wollte nur dem leichtfertigen Franzosen gegenüber zeigen, was der Deutsche mit Zierlichkeit auch in dieser Gattung vermöchte.

Und wie schrecklich enden dieser Baron Sylfen, diese Gräfin Werder! Auch kann, wer ein Kor-

rektif bedarf, dies in des hochsittlichen und doch auch mit glühenden Farben malenden Jacobs gleichnamigem Romane finden. Wir sahen einst beide bei einer achtungswürdigen Dame neben einander stehen. Doch nur Wenigen dürfte es bis jetzt bekannt geworden sein, daß St. auch Verfasser der Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Reisenden in den Jahren 1821 und 22 ist, welche bei Göschen in Leipzig 1824 erschienen sind. Wie bekannt, war St. in dieser Zeit zum Gesandten in Turin ernannt, trat diese Stelle aber nicht an, da erst Graf Lützow, dann aber der Graf Senft v. Pilsach hingeschickt wurden. Die Reise ging über die Niederlande an die Gironde nach Bordeaux (wo der Kenner über die Weinbehandlung berichtet), über Toulouse, Montpellier, Nimes, Aix nach Marseille (in dessen Beschreibung er mit seinem Geistesverwandten, Thümmel, sonderbar zusammen trifft), Toulon und im Januar nach Hieres, Nizza, St. Remo, Savona u. s. w. endlich nach Genua. Hier steht ein lebendiges Gemälde dieses jetzt, wo Venedig sinkt, wieder so schön erblühenden Handelsplatzes. Indem man bei Lesung dieses Buchs die statistische und technologische Genauigkeit des trefflich vorbereiteten Beobachters fast auf jeder Seite schätzen lernt, findet man sich doch auch durch seine geistreichen Sittenschilderungen, z. B. der Zierbengel unter den ausländischen Kaufmannsdienern, belustigt und angezogen. O hätten wir mehr aus dieser Feder! St. war ein feiner weltkluger Mann, voll Lebhaftigkeit, ein angenehmer, jovialer Gesellschafter, gesprächig, durch Lectüre und Umgang in der großen Welt gebildet, gewandt und thätig, um sich günstige Umstände zu Nutze zu machen, sehr empfänglich für die Genüsse einer guten Tafel und eines guten Kellers, ein Schmecker ohne Gleichen. In

Hinsicht seiner militärischen Talente stand er in keinem besondern Ruf. —

Zu Wetzlar ließ sich St. mit einem Fräulein von Zwierlein trauen, die älter als er, geziert und wenig reizend gewesen sein soll. Die Verbindung war von kurzer Dauer. Ohne gerichtlich geschieden zu sein, zog sich die Frau auf ein Landgut zurück, wo sie St. von Zeit zu Zeit besuchte und bis zu ihrem vor etwa 10 Jahren erfolgten Tode einen kleinen Gehalt von ihr bezog.

St. bahnte sich seinen Weg in Wien durch Bekanntschaften mit angesehenen Familiën, die er theils schon in Wetzlar und Regensburg, theils während seiner kriegerischen Laufbahn gemacht hatte. Glücklich im Spiel, sammelte er Capitalien. Er hatte ein Capital von 50,000 Fl. C.=M. auf Leibrenten angelegt. Außerdem hinterließ er an disponiblem Vermögen gegen 100,000 Fl. C.=M., wovon er in Ermangelung irgend eines nahen Verwandten ungefähr die Hälfte dem Fräulein Marie von Hügel, einer durch Bildung und Geist ausgezeichneten Person, Tochter des ehemaligen Concommissarius in Regensburg, mit dessen Hause er in vieljährigen freundschaftlichen Verhältnissen stand, vermachte. Seinen Gönner und Freund, den Hofrath bei der Staatskanzlei, Grafen von Mercy, setzte er zum Erben seines wohl ausgerüsteten Kellers und eines silbernen Tafelgeräths auf 24 Personen ein und ernannte ihn zum Executor seines Testamentes. Er hat darin nur eine Person als seine Verwandte genannt. Diese ist eine Baronin Langen, die im Würtembergischen lebt, der er 5000 Fl. vermacht hat und andere 5000 Fl., die ihr nach dem Tode seines alten Kammerdieners zufallen sollen. Er hat auch in Siebenbürgen leben-

de Steigentesch bedacht, doch ohne anzugeben, ob sie mit ihm verwandt seien oder nicht.

Von seinen Papieren sind die diplomatischen an die Staatskanzlei übergeben worden, die übrigen an die Hofkriegsraths-Kanzlei, als das Forum, welches seine Verlassenschaft abhandelt. Es ist noch nicht bekannt, ob darunter Manuscripte und literarische Aufsätze befinden; doch läßt sich dies kaum bezweifeln, da St. viel zu rege und beweglich war, um sich nicht in Mancherlei zu versuchen.

In dem Intell. Blatt der Leipziger Litztg. 1827 Nr. 172 erzählt Hr. Prof. Krug von St. die nachstehende Anecdote: Von St. ward im Winter 1800 von einer Gesellschaft, in der er sich eben befand, aufgefordert, ein Lobgedicht auf den zu jener Zeit in der höchsten Blüthe seines Ruhmes stehenden Oberconsul Buonaparte zu machen und zwar nach folgenden 20 Endreimen: Knaster, Bein, Laster, Wein, Spritze, hinkt, Ritze, stinkt, Aderlässe, Zeus, Todesblässe, geuß, Lippen, Pegasus, Klippen, Wolkenguß, Atmosphäre, Strumpf, Megäre, Triumph. Sogleich setzte er sich hin und machte folgendes Stegreifgedicht:

Der Pascha, der vertieft in seine Pfeife Knaster
 Auf Sparta's Trümmern hockt mit träg verschränktem Bein,
Der große Petrowitsch, der von der Neu'rung Laster
 Sein Volk zurückgeführt zu Knut' und Brannte-Wein,
Der Duodeztyrann, der mit der lecken Spritze
 Der Bonzenpolitik den Brand zu löschen hinkt,
Der feile Britte, der aus jedes Berges Ritze
 Sich Gold verschafft, das ihm nie nach der Quelle stinkt;

Sanct Peter, der schon schwach von mancher Aderlässe
Doch noch mit Blitzen spielt, wie weiland Vater Zeus:
Sie alle feiern Dich durch ihre Todesblässe —
Doch forderst Du ein Lied, so komm Du selbst und geuß
Ein Lied von Ossian auf Deines Sängers Lippen!
Wer folgte Dir auch nach, und trüg ihn Pegasus!
Wer, als Dein eignes Heer, das über Fels und Klippen
Sich stürmend Dir nach reißt, gleich einem Wolkenguß!
Dieß überfliegt, gestählt für jede Atmosphäre,
Die Ströme ohne Schiff, die Alpen ohne Strumpf,
Besiegt am Nil und Po der Tyrannei Megäre —
Und Dir entgegen schallt nur Orients Triumph.

Man muß gestehen, der edle Dichter, der zu jener Zeit noch Major und Commandant eines leichten Infanterie-Bataillons war, zog sich mit ziemlicher Gewandtheit aus der Affaire. Ob er aber späterhin als General noch ein solches Loblied auf den Kaiser Napoleon gemacht haben würde, ist eine große Frage. Auf jeden Fall aber scheint dasselbe der Aufbewahrung werth.

Seine Schriften sind:

Die Versöhnung, Lustspiel. Wetzlar. 1795. 8. — Schauspiele. Osnabrück. 1798. 8. — Gedichte im Schillerschen u. Göttingischen Musenalmanach. — Loth, eine Erzählung. Osnabr. 1802. 8. — Kunst sein Glück zu machen. Ebd. 1802. 8. — Das Landleben, Lustsp. Ebd. 1802. gr. 8. 2. Aufl. 1809. — Der Reukauf, Lustsp. Ebd. 1802. gr. 8. — Erzählungen, Ebd. 1803. 8. — D. Gelehrsamkeit d. Liebe. München. 1804. 8. 2, Aufl. 1809. — Keratophoros, poet. Erz. in 4 Büchern. Ebd. 1805. 8. — Gedichte, Frkft. a. M. 1805. 8. — 4.

Ausg. 1823. deren 2. Ausg. 1808. 8. — Erzählungen, 2 Bde. Wien, 1808. 8. 2. Ausg. Darmst. 1815. 3. Ausg. 1823. — Lustspiele, 2 Bde. Ebd. 1809. 8. — Ueb. stehende Heere und Landesbewaffnung in Archenholz's Minerva, 1807. Sept. — Prosaif. u. poet. Aufsätze in d. Aurora u. in and. Zeitschriften. — Taschenb. f. d J. 1811. Wien. 12. — Maria 2 Thle. Giesen, 1812. 8. 2. Aufl. Darmst. 1823. — Märchen, 1813. 8. — Lustspiele, 3 Thle. Ebd. 1813. 8. 2. Aufl. 1825. — Gesammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand, 6 Bde, Darmst. 1819, 1820. — Ueb. d. deutsche Lustspiel in J. Schlegels Museum. 1825. März. — Sein Bildniß befindet sich vor der 2. u. 4. Ausgabe seiner Gedichte.

LXXII. Friedrich Ludw. Andreas Regel,

Professor am Gymnasium zu Gotha u. Garnisonsprediger.

geb. den 22. Jan. 1770, gest. den 30. Decbr. 1826 *).

Wenn so manche Alles, was sie in der bürgerlichen Welt sind, der Gunst ihrer Geburt verdanken, so hatte Regel von dieser Seite nicht den geringsten Anspruch auf einen ausgezeichneten Platz im bürgerlichen Leben erhalten. Nur allein die Summe der schönen, ihm verliehenen geistigen Gaben konnte es seyn, die ihn, bei treuem Gebrauche derselben, über die ungünstigen Verhältnisse seiner Geburt zu erheben vermochte. Er war zu Gotha geboren, wo sein Vater, Unterofffizier im dasigen Regimente, ohne alles eigene Vermögen genöthigt war, bei Erziehung seiner Kinder die äußerste Sparsamkeit anzuwenden.

Bei so beschränkten Verhältnissen schien es kaum möglich, daß der dadurch entmuthigte Vater den

---

*) Auszüglich nach Dr. Bretschneiders Rede üb. Regels Leben u. Verdienste, als Anhang zu Regels (hinterlassenen) „Worten zum Herzen".

Entschluß fassen konnte, seinen Sohn die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen. Doch geschah es; — er brachte ihn auf das dasige Gymnasium und zwar wegen der besondern Fähigkeiten, die der Knabe zeigte und der großen Fortschritte, die er in der Garnisonschule in allen Lehrgegenständen machte. Als Gymnasiast erwarb sich unser Regel nur mühsam, durch Theilnahme am Singchor und später durch Ertheilung von Privatunterricht, was er an Kleidern und Büchern bedurfte; denn dem Vater fehlte es an allen Mitteln, ihn damit zu unterstützen. So hinderlich auch dieser Nebenerwerb seinen Fortschritten in den Wissenschaften hätte werden können, so wenig war dieses doch der Fall. Er wurde zu den besten Schülern gerechnet. Durch seine ausgezeichneten Fortschritte erwarb er sich auch die besondere Gunst des damaligen Generalsuperintendenten Koppe, durch dessen Fürsprache er auf der Universität Jena, die er zu Ostern 1788 bezog, mancherlei Unterstützung fand. Er widmete sich der Theologie, vielleicht, weil er hoffte, als Theolog nach Vollendung seiner Studien ein leichteres Unterkommen zu finden. Die Lehrer, die er in Jena vor allen andern hörte und von denen allein er später beim Oberconsistorium zu Gotha Zeugnisse einreichte, waren Döderlein, Griesbach, Eichhorn, Ulrich. Da ihm alle Unterstützung von Seiten seiner Eltern abging, so sah er sich genöthigt, schon nach Verfluß von deittehalb Jahren die Universität zu verlassen, weil auf längere Zeit die akademischen Beneficien nicht ertheilt zu werden pflegten. Dieser Zeitraum war freilich zu kurz, um sich in allen Zweigen der theologischen Wissenschaften gehörig zu unterrichten, und Regel würde sich deshalb vielleicht nie über die Klasse der sehr mittelmäßigen Subjecte erhoben ha-

ben, wenn ihn nicht seine besondern Geistesgaben und sein ungemeiner Fleiß vor diesem Schicksal bewahrt hätten. Wie bedeutend sein Fleiß und seine Fortschritte gewesen seyen, zeigte die Prüfung, der er sich gleich bei seinem Abgange von der Universität zu Michaelis 1790 im Goth. Oberconsistorium zum Behuf des Candidatenrechts unterwarf. Er erlangte als zwanzigjähriger Jüngling den vollen Beifall seiner Examinatoren und bestand, nach der von mir eingesehenen Censurentabelle, auch nicht in einem Zweige des theologischen Wissens nur mittelmäßig, sondern in allen gut und zum Theil sehr gut.

Für seine weitere Ausbildung in den feinern und edlern Verhältnissen des Lebens war es höchst vortheilhaft, daß er gleich nach beendigter Studienzeit als Hauslehrer in das Haus des verstorbenen Geheimenraths von Thümmel in Altenburg kam; eines Mannes von dem gebildetsten Geschmacke und dem feinsten Takte für alle Verhältnisse des Lebens *).

Hier verlebte Regel neun glückliche Jahre. Der Umgang mit dem Hrn. v. Thümmel und dessen Hause und mit so vielen andern geistreichen und gebildeten Personen, welche mit diesem ausgezeichneten Hause in steter geselliger Verbindung standen, der freie Gebrauch der ausgewählten Bibliothek seines Prinzipals und der Aufenthalt unter den geschmackvollen Schöpfungen desselben, die er zum Theil unter seinen Augen entstehen sah, hatten unstreitig den wohlthätigsten Einfluß auf die feinere Bildung des Geistes unsers verewigten Freundes. Von dieser Zeit an gewöhnte er sich, den Erzeugnissen seines Geistes, besonders den rednerischen, jene Anmuth und gefällige Rundung, jene Feinheit und Frische der Darstellung zu geben,

*) S. dess. Biographie, N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 449.

durch welche sich die freien Arbeiten seines Geistes so vortheilhaft auszeichneten. Während seines Aufenthalts im Thümmel'schen Hause studirte er auch eifrig die neuern Sprachen und gab einige kleine historische und pädagogische Schriften heraus, jedoch ohne seinen Namen. Auch war es wohl die reiche und ausgesuchte Flora des Thümmel'schen Gartens, welche seine Liebe zur Botanik weckte, in welcher Wissenschaft er nicht gemeine Kenntnisse besaß, die er, so wie sich ihm Gelegenheit darbot, auch in seinen spätern Lebensjahren fortwährend vermehrte.

Im Jahr 1803 verließ er Altenburg und ging nach Liefland als Hauslehrer zum Freiherrn von Wolff, dessen Söhne er, als sie späterhin das Gothaische Gymnasium besuchten, wieder unter seiner Aufsicht hatte. Er sah dort eine neue Welt, studirte die nördliche Flora dieses Landes, besuchte die schönste Stadt in Europa, Petersburg und würde vielleicht, wie mancher ausgezeichnete Deutsche, dort einheimisch geworden seyn, wenn nicht der Eindruck des fremden Klima's auf seinen Körper ihn in ein heftiges Nervenfieber gestürzt hätte, das seine Geisteskräfte so angriff, daß er fast ein Jahr lang in Melancholie versank und nach seiner Genesung im J. 1805 auf den Rath der Aerzte jenes ihm unheilbringende Klima schnell verlassen und nach Deutschland zurückkehren mußte.

Das Thümmel'sche Haus nahm ihn hier zuerst gastfreundlich auf; bald aber fand sich für ihn eine angemessene Anstellung, indem er wegen seiner hervorstechenden Rednergaben im Frühjahr 1806 als Garnisonprediger in Gotha angestellt wurde. In dem Kriegssturme, der im October jenes Jahres das nördliche Deutschland überzog, gerieth er in persönliche Gefahr. Er war mit einem jungen

Engländer, dem Sohne des Lord Sinclair, auf einer Reise durch die Saalgegenden nach Altenburg begriffen, als er unter das über Saalfeld hereinbrechende französische Heer gerieth und, besonders weil er mit einem Engländer reis'te, in Verdacht kam, ein Spion zu seyn. Er wurde, nebst seinem Begleiter in's französische Hauptquartier gebracht, von Napoleon selbst verhört und verdankte es wohl nur, außer seiner vollkommenen Unschuld, seiner Fertigkeit im französischen Ausdrucke, daß das Misverständniß endlich gelöset und ihm die Freiheit wieder gegeben wurde. Er gedachte in spätern Jahren dieses gefahrvollen Auftritts gern, der ihn in persönliche Berührung mit jenem merkwürdigen Manne, der damals Europa erschütterte, gebracht hatte und für ihn nur noch angenehme und interessante Erinnerungen hervorrief.

Sein Wirkungskreis erweiterte sich aber bald bedeutend. Als nämlich im J. 1807 zwei verdienstvolle Lehrer, Jacobs und Sparr das Gymnasium verließen, so wurde ihm zu Anfang des Jahres 1808 die zweite Collaboratur an dieser Lehranstalt übertragen. Kurz vorher hatte er die älteste Tochter des Kirchenraths Döring zu seiner Gattin gewählt, die ihm aber schon nach zwei Jahren einer glücklichen Ehe durch einen frühen Tod entrissen wurde, worauf er die jüngere Schwester derselben ehelichte, seine jetzt durch seinen Tod tief betrübte Wittwe. Ein Kreis von acht gesunden und hoffnungsvollen Kindern entsprang aus diesen Ehen. Der Verewigte, der ein sehr gefühlvolles Herz besaß, zeigte gegen seine Familie immer eine große väterliche Zärtlichkeit. — Eingedenk der Jahre seiner Jugend, die nicht durch väterliche Freundlichkeit und Hülfe verschönert wurden, schien er besorgt zu seyn, in seinen Kindern den Grund zu

den angenehmsten Erinnerungen an das väterliche Haus zu legen; ein Bestreben, in welchem er durch die treueste Beihülfe einer verständigen, sorgsamen und wohlwollenden Gattin thätigst unterstützt wurde. Er zeichnete sich als Mensch durch strenge Rechtlichkeit, Gradheit des Charakters und ein sehr gefühlvolles Herz aus. Das letztere machte ihn zum bereitwilligsten und beredtsten Fürsprecher für alle Nothleidende, für die er im Stillen ungemein viel Gutes wirkte. Bei der Lebendigkeit seines Gefühls, einer Folge seines Temperaments, war er für den geselligen Umgang leichter reizbar und gerieth daher bisweilen in Heftigkeit, die aber schnell vorüberging.

So wie die Verbindung mit dem Gymnasium, wo er bald in eine ordentliche Professur einrückte, es ihm möglich gemacht hatte, ein Hauswesen zu gründen, so war sie auch sehr vortheilhaft für seine weitere geistige Ausbildung. Er übernahm besonders den Unterricht in der lateinischen Grammatik und in der englischen und hebräischen Sprache. Vollkommen war er diesen Zweigen des Unterrichts gewachsen. Er besaß nebst einem feinen Gefühle einen besondern geistigen Scharfblick, der es ihm möglich machte, die schwersten philosophischen Darstellungen leicht aufzufassen und die dunkelsten Räthsel mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zu entziffern. Er war daher auch ganz geeignet, alle Feinheiten einer Sprache zu fühlen und wurde dadurch ein vortrefflicher Grammatiker. Für die Eleganz und Richtigkeit der lateinischen Sprache hatte er einen so feinen Sinn, daß selbst einer der größten Stylisten, Eichstädt, auf sein Urtheil großes Gewicht legte. Die englische Sprache hatte er sich so angeeignet, daß er darin den befriedigendsten Un-

terricht ertheilen konnte. Das Hebräische hatte er sehr gründlich studirt und sich besonders mit den neuerlich, namentlich durch Gesenius bewirkten Verbesserungen der hebräischen Grammatik vollkommen vertraut gemacht. Ueberhaupt war es eine Eigenthümlichkeit seines Wissens, daß er alles, was er wußte, recht und ganz wußte und stets im Stande war, davon die befriedigendste Rechenschaft zu geben. Seine Verdienste um den Sprachunterricht sind daher groß und werden gewiß von Allen, die seinen Unterricht benutzten, mit dem innigsten Danke erkannt. Er war eben, als ihn der Tod überraschte, damit beschäftiget, ein Elementarwerk für den Unterricht im Hebräischen auszuarbeiten, wovon aber leider nur erst der größte Theil der Grammatik in der Handschrift vollendet ist. — Als einen besondern Beweis des Vertrauens, das man in ihn setzte, muß auch bemerkt werden, daß ihm der mit so feinem Scharfblick begabte Herzog August den wissenschaftlichen Unterricht seiner einzigen Tochter, der Herzogin Louise, auftrug und daß er sich dieses ehrenvollen Auftrags zur völligen Zufriedenheit der hohen Eltern seiner Schülerin entledigte.

Ausgezeichnet als Sprachforscher, war er, was selten zusammen vereinigt ist, auch ein vortrefflicher Prediger und verdiente den großen Beifall, den er beim Publikum fand. Er hatte die Sprache der Beredtsamkeit ungemein in seiner Gewalt. Sein deutscher Styl war rein und klassisch. Man konnte gewiß seyn, nirgends auf etwas Gemeines, Unbeholfenes oder Unedeles zu stoßen. Die Reinheit und Richtigkeit, das schöne Ebenmaß und die Rundung, das Natürliche und Edle, das Lebendige und Warme seiner Rede, verbunden mit einer feinen Auswahl und Behandlung des Stoffs, — dies war

es, was ihn zu einem so beliebten Kanzelredner machte.

Sein reich begabter Geist hatte ihm zwar den Beruf zu gelehrten und geistigen Beschäftigungen gegeben, ihm war aber von Natur ein Körper geworden, der diesen Beruf nicht unterstützte, sondern hinderte. Dieses Hinderniß lag nicht im Mangel, sondern im Ueberfluß der physischen Kraft, die bei einem geistig thätigen, aber körperlich ruhigem Leben nicht volle Verarbeitung fand und daher durch ihre Fülle zuerst beschwerlich, dann aber gefährlich wurde; denn sein kräftiger Körper würde sehr starken Anstrengungen gewachsen gewesen seyn und besser dabei sich befunden haben. Das aber, woran er litt, war ein steter Andrang des Blutes nach dem Kopfe, der natürlich bei einigen Stockungen des Unterleibes, die sich bei gelehrten Arbeiten so leicht erzeugen, für ihn gefährlich werden mußte. Die dunkle Röthe seiner Gesichtsfarbe und die ganze Beschaffenheit seiner physischen Constitution ließ jeden Kundigen die Gefahr, die ihm gleichsam auf allen Tritten des Lebens nachschlich, unverkennbar wahrnehmen, nämlich die Gefahr, von einem Schlagflusse getroffen zu werden. Der Verewigte war viel zu unterrichtet, um sie nicht gleichfalls zu sehen und er hatte sich daher gewöhnt, alle seine Angelegenheiten für jeden unerwarteten Fall in bester Ordnung zu halten. Er suchte jener Gefahr dadurch zu begegnen, daß er oft Fußreisen machte, die für Andere eine große Anstrengung gewesen seyn würden, für ihn aber eine Erholung waren. Er fing späterhin an seltener zu predigen, da ihn das Ausarbeiten und Memoriren zu sehr angriff und erhielt einen Gehülfen im Predigtamte, da sein Zustand sich nicht besserte. Eine Reise nach Wien,

wobei er zugleich einen Theil von Baiern und Salzburg besuchte, war ihm körperlich und geistig wohlthätig; besonders war dieses das Seebad auf der Insel Wangerow, das er vor einigen Jahren gebrauchte.

Gesünder, heiterer und fähiger für seine Arbeiten kam er aus Wangerow zurück und trat seitdem, zur großen Freude seiner immer zahlreichen Zuhörer, wieder öfter als Prediger auf; denn seine Arbeiten an der Schule hatte er stets ununterbrochen verrichtet. Ob er aber gleich wohler war, als vorher, und die Wirkungen des Bades rühmte, war doch durch dasselbe sein Uebel nicht aus dem Grunde gehoben; denn allmählig trat jene Vollsaftigkeit des Körpers und jene hohe, dunkle Röthe der Wangen wieder ein, welche die Fortdauer der ihm drohenden Gefahr verrieth und seine Freunde oft mit Besorgnissen erfüllte. Doch ahndete niemand die nahe Gefahr, da er gerade in den letzten Tagen seines Lebens sehr heiter war und sein Wohlbefinden rühmte.

Es waren aber die letzten Strahlen einer untergehenden Sonne. Der Abend des 30. Decembers endete plötzlich sein Leben im noch nicht vollendeten 57. Lebensjahre. Froh hatte er diesen letzten Tag noch mit den Seinen und in Gesellschaft verlebt, ohne mehr als eine Empfindung aufsteigender Hitze, wie früher schon oft ohne üble Folgen, verspürt zu haben. Aber kaum aus der Gesellschaft zurückgekehrt, mitten im freundlichen Gespräch mit seiner Gattin, wurde er plötzlich vom Schlage getroffen, so daß er todt zu Boden sank, ohne nur einen Augenblick das Bittere des Scheidens von einer geliebten Familie zu empfinden, oder von den Schmerzen der Auflösung ein Ge-

fühl zu haben. Er gab in seinem Leben ein ermunterndes Beispiel, was anhaltender Fleis bei guten Anlagen und einem gesetzmäßigen Verhalten vermag und wodurch man ein dankbares Andenken sich stiften könne.

Von ihm ist erschienen:

Englische Chrestomathie. 1810. u. seine nachgelassenen Predigten unter d. Titel: Worte zum Herzen.

Zweite Abtheilung.

Kürzere Notizen.

73. Nikolaus von Fuß,

kaiserl. russ. wirkl. Staatsrath u. Akademiker, Ritter d. St. Annen- u. Wladimirordens u. Mitgl. vieler gelehrten Gesellschaften in Petersburg.

geb. den 30. Jan. 1755, gest. den 4. Jan. 1826. *)

Sein Vater, Johann Heinrich Fuß, war einer der achtungswerthesten Bürger der Stadt Basel. Unter seiner Eltern frommer und weiser Leitung verbrachte Nikolaus Fuß seine ersten Jugendjahre im Vaterhause. Nachdem er mit rühmlicher Auszeichnung seine Studien auf dem Basel'schen Gymnasium vollendet hatte, betrat er die dortige Universität und entschied sich für das Fach der mathematischen Wissenschaften, deren Studium er unter Anleitung des berühmten Bernouilli, damals Professors in Basel, mit vielem Eifer betrieb. Dieser große Lehrer begründete denn auch seine ganze spätere glückliche Laufbahn. Bernouilli empfahl den damals 17jährigen F. seinem Freunde, dem berühmten Euler in Petersburg, als dieser in einem Briefe an ihn den Wunsch geäußert hatte, bei seinem zunehmenden Alter und seiner Augenschwäche sich einen Gehülfen auferziehen zu können und ihn aufforderte, ihm einen tüchtigen jungen Landsmann für diesen Beruf auszusuchen. Bernouilli's Wahl fiel sogleich auf F., einen Jüngling, der, mit schönen Geistesgaben und Fähigkeiten ausgerüstet, sich auch durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichnete. So verließ er in diesem noch jugendlichen Alter das Elternhaus und das Vaterland, an welchem letztern er, wenn er's auch nachher nie wieder sah, bis an seinen Tod mit inniger Liebe hing. Euler empfing seinen jungen Landsmann mit offenen Armen und nahm ihn sogleich als Sohn in sein Haus auf, in welchem er, während eilf Jahren, den täglichen Umgang und den sorgfältigsten Unterricht eines der größten Männer seines Jahrhunderts genoß. Im Jan. 1776 ward er Adjunct der Akademie der Wissenschaften für die höhere Mathematik. 1784 nahm ihn diese Akademie un-

*) Allgem. Zeitg. 1826. No. 48.

ter die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder auf. In dem=
selben Jahre berief ihn eine eigene Bestimmung der Kai=
serin Katharina II. zur Professur der Mathematik am
adeligen Landcadettencorps. Die dortige freie ökonomi=
sche Gesellschaft erwählte ihn 1792 zu ihrem Mitgliede
und übertrug ihm 1800 das Secretariat für ihre auswär=
tige Correspondenz. 1797 erhielt er die Professur der
mathematischen Wissenschaften im dasigen Marinecorps.
Ein allerhöchster Ukas erhob ihn im J. 1800 zum Staats=
rath. In demselben Jahre erwählte ihn die Akademie
der Wissenschaften zu ihrem beständigen Secretär, an die
Stelle seines in demselben Jahre verstorbenen Schwieger=
vaters, Johann Albert Euler. Als im J. 1802 eine be=
sondere Committe organisirt ward, um für die überall im
Reiche anzulegenden Akademien, Universitäten und Schu=
len neue Reglements zu entwerfen, ward Fuß auf Befehl
des Kaisers Alexander zu ihrem Mitgliede und einige
Monate später zum Mitgliede der Oberschuldirection er=
nannt. Dieser letzte Wirkungskreis, dem er die besten
Kräfte seines thätigen Lebens weihte, sichert ihm in den
Annalen des Bildungswesens in Rußland einen dauerhaf=
4 ten Ruhm. In Anerkennung seines rastlosen Eifers bei
diesen Geschäften, beförderte ihn der Kaiser 1806 zum
wirklichen Staatsrath. Ein Rescript des Czesarewitsch,
Großfürsten Konstantin ernannte ihn im Jahre 1805 zum
Mitgliede der damals bei dem Conseil für die Militär=
schulen organisirten Committe, und ein Decret des Kai=
sers, vom Jahre 1814, zum beständigen Examinator an
dem Corps der Wassercommunicationen. Für seine bei
der ökonomischen Gesellschaft geleisteten Dienste ward er
im J. 1801 mit dem St. Annenorden zweiter, so wie für
gleiche bei der Akademie der Wissenschaften in den Jah=
ren 1818 und 1819 mit dem Wladimirorden dritter Klasse
und einer Pension belohnt. Im Verlauf seines spätern
literarischen Lebens nahmen ihn nach und nach die Aka=
demien zu Berlin, Stockholm, Upsala, München, Turin,
Padua, Neapel, Boston, Philadelphia und mehrere andere
gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede auf. Die Er=
haltung einer sehr zahlreichen Familie zwang ihn, viele
auch verschiedenartige Geschäfte zu übernehmen; um ih=
nen allen zu genügen, mußte er überaus thatig seyn; den=
noch that diese rastlose Thätigkeit weder seiner Gesund=
heit, noch seinen gelehrten Arbeiten irgend einen Abbruch.
Die Memoiren der Akademie aus den letzten 50 Jahren
enthalten nahe an hundert Abhandlungen von ihm, aus

allen Zweigen der theoretischen wie der praktischen Mathematik und Astronomie; sie sichern ihm unter den Mathematikern seiner Zeit einen ehrenvollen Namen. Mehrere von ihm für die Akademien von Paris, Berlin und Kopenhagen bearbeitete Preisschriften wurden von diesen mit Zuerkennung der Preise gekrönt und besonders abgedruckt. In seinem gelehrten Nachlaß befindet sich eine große Anzahl schätzbarer Materialien zu voluminösen Werken, die zu ordnen ihn seine vielen Geschäfte und sein ihn übereilender Tod verhinderten. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß jetzt ein talentvoller Gelehrter zu ihrer baldigen Herausgabe schritte.

Der Schmerz, den ihm der 1783 erfolgte Tod seines unvergeßlichen Lehrers verursachte, ist in dem Denkmale, das er ihm setzte, in der Lobrede Eulers, so rührend als würdevoll ausgesprochen. Auf die Bitte des großen Raths seiner Vaterstadt, übersetzte er sie selbst in das Deutsche; sie ward auf Kosten der Stadt Basel gedruckt. Sein Lehrbuch der reinen Mathematik in drei Bänden verfaßte er zunächst für seine Vorträge im Landcadettencorps, später arbeitete er es selbst um und schenkte es der Oberschuldirection, die es verlegte. Nunmehr hat es die vierte Auflage erlebt und ist als ein anerkannt treffliches Elementarwerk in allen Schulen des großen Reichs eingeführt. F. verheirathete sich, nachdem er zwölf Jahre in Euler's Hause verlebt hatte, 1784 mit dessen Enkelin, Albertine Euler. — 38 Jahre mit ihr verehelicht, verlor er sie 1822 durch den Tod. Dreizehn Kinder sproßten aus dieser Ehe hervor, von denen sieben dem Verstorbenen in die Ewigkeit vorangegangen waren. Am 23. Decbr. Abends nöthigte ihn ein Fieber, bei dem sich bald entzündliche Symptome zeigten, das Bett zu hüten. Am 3. Januar wich zwar die Entzündung durch angewandte ärztliche Mittel, dennoch setzte schon am folgenden Tage Abends ein Nervenschlag seinem nutzvollen, höchst thätigen Leben ein Ende. Er wurde 71 Jahre alt. Zur Begehung seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums fehlten ihm nur noch wenige Tage. Mit inniger Sehnsucht sah er dieser nahen Feier entgegen — doch sie sollte ihm nicht mehr werden. In seiner langen Dienstlaufbahn zeigte sich F. gegen seinen Monarchen und sein zweites Vaterland immer als ein eifrig ergebener Unterthan, seiner Familie war er ein zärtlicher, sorgsamer Vater, dem ihm befreundeten Kreise ein treuer Freund.

Rußland und dessen gebildete Welt werden nie die

in literarischer Rücksicht wichtigen Dienste vergessen können, die Fuß ihnen erwies.

Seine Schriften sind:

Oratio de Philautia. 1767. — Instruction détaillée pour porter les Lunettes au plus haut degré de perfection. 1774. — Entwurf einer allgemeinen Leihbank. 1776. — Eclaircissemens sur les établissemens publics en faveur tant des veuves que des morts. 1776. — Observations et experiénces sur les Aimans artificiels et sur la manière de les faire. 1778. — Reflexions sur les satellites des étoiles. 1782. — Eloge de Mr. L. Euler. 1783. — Diese Schr. v. ihm ins Deutsche übers. 1786. — Leichte Auflösung e. Problems aus d. höh. sphär. Trigonometrie. 1786. — Leichte Methode, d. Epochen u. d. Dauer d. kleinsten od. kürzesten Dämmerung z. finden; in Bode's astronom. Jahrb. v. 1787. S. 238. — Abhdlgen in d. Novis Actis Acad. scient. Petrop. — De motu baculi super plano, cui insistit. descendentis, ibid. T. XIII. (404). — Examen théorique des revêtemens à dos incliné et des revêt. à assises incliniées. ibid. — Ueb. d. in od. um e. Kreis beschrieb. symmetrisch-irregulären Vierecke; ebd. — Von unzähl. krummen Linien, welche durch hyperbol. Bögen rectifizirt werd. können; ebd. — Betrachtung üb. d. Kugelschnitte durch Cylinderflächen; ebd. — Außerd. noch mehr. Abhandlungen daselbst.

74. Friedrich Christian Cleve,

herzogl. braunschw. General-Major,

geb. 1737, gest. zu Braunschweig am 6. Jan. 1826. *)

Des Generals Cleve Jugendzeit fiel in den Anfang einer wissenschaftlichen Pflegezeit, die noch unter den Braunschweigern und nicht blos unter ihnen in rühmlichem Andenken ist. Er machte sich schon im siebenjährigen Kriege durch seine mathematischen Kenntnisse und seine Fertigkeit in der französischen Sprache als Offizier vor andern nützlich und durch seine strenge Redlichkeit geachtet, ging mit Herzog Ludwig nach Holland, nahm dort Dienste, ward aber zurückberufen, um den General Riedesel nach Amerika zu begleiten, wohin unter dessen Anführung braunschweigische Truppen gesandt wurden. Er focht dort mit Muth, verhandelte mit Einsicht und führte den Brief-

*) Spangenberg vaterl. Archiv 1826. 4.

wechsel. Nach seiner Rückkehr gab ihm der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand fortdauernde Beweise seiner Achtung, und auch sein Sohn, Herzog Friedrich Wilhelm, ruhmvollen Angedenkens wie der Vater, ehrte den achtzigjährigen Krieger und ernannte ihn zum General-Major. Ein Beispiel im Kriegsdienst konnte C. nun zwar nicht mehr geben, aber ein Beispiel zum Gottesdienst gab der fromme Greis, und es war ein rührender und Andacht erweckender Anblick, wenn man ihn selbst im strengsten Winter zur Kirche gehen und dort mit verklärtem zum Himmel gerichteten Auge stehen sah. Er brachte sein Leben auf 87 Jahre und der Tod aus Entkräftung überraschte ihn im Schlafe.

* 75. Wilhelm Heinrich Friedrich Seehase,

Candidat der Theologie zu Scharmbeck im Hannöverschen.

geb. — gest. den 7. Jan. 1826.

Aus dem Mecklenburg-Strelitzischen gebürtig, war er lange Zeit Hauslehrer zu Ratzeburg, dann in der Nähe von Stade. Er machte sich im achten und neunten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts durch folgende Schriften bekannt:

Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren? 1784 u. 1786. — Initia latinitatis. 1784. — Predigten zur Erbauung. 1785. u. 1787. — Zur Geschichte der ersten Menschen u. Völker. 1787. — Ueb. Ehe und gutes Gewissen der Christen. 1787. — Ueb. geographischen Jugendunterricht überhaupt, und insonderheit üb. ein neu abzufassendes Lehrbuch der allgem. Erdbeschreibung unserer Zeit. 1789.

* 76. Heinrich Grothe,

Lehrer am Blinden-Institut zu Berlin.

geb. den 26. Jan. 1796, gest. den 12. Jan. 1826.

Er wurde zu Berlin geboren. Seine Eltern, rechtschaffene schlichte Bürgersleute, erzogen ihn in aller Einfalt und Rechtlichkeit. Im 9. Jahre erblindete er durch den Stoß einer Pappe in das eine Auge, worauf auch das andere bald sein Licht verlor. Er kam nun 1807 in die eben errichtete Zeunesche Blindenanstalt, wo sich seine Anlagen in jeder Hinsicht bewundernswürdig entwickelten, so daß er einer der ausgezeichnetsten Zöglinge dieser Anstalt gewor-

den ist. Er zeichnete sich nicht nur durch Verfertigung niedlicher Handarbeiten, sondern auch im Klavierspielen, Rechnen, in der Geschichte, Erdkunde, Größenlehre u. fremden Sprachen aus. 1817 wurde er als Klavierlehrer des Instituts angestellt und erfand später zum Unterrichte in der Tonwissenschaft nach Logier einen eigenen Notensetzkasten, der seitdem mit Nutzen in der Anstalt angewendet worden ist. Im Sommer 1821 machte er eine Reise durch das mittlere Deutschland, wo er die Bekanntschaft ausgezeichneter Männer, z. B. des verewigten Johann Paul Richter *) in Baireuth, machte, u. in einigen Städten sich als Klavierspieler hören ließ. Gegen Weihnachten 1825 verheirathete er sich mit der Schwägerin des Vorstehers der Anstalt, Prof. Zeune, starb aber schon nach einigen Wochen.

B. Z.

77. Carl Ferdinand von Eike,

königl. preuß. Hauptmann außer Dienst in Breslau.

geb. d. 25. Oct. 1744, gest. d. 14. Jan. 1826. **)

Er ward zu Wenigrackwitz bei Löwenberg geboren; widmete sich Anfangs den Wissenschaften und bezog die Universität Halle. Während des siebenjährigen Krieges aber waren die von seinem verstorbenen Vater hinterlassenen Güter, deren Verwaltung er sich nach vollendeten Universitätsjahren widmen mußte, dergestalt verwüstet und verschuldet worden, daß er sich genöthigt sah, sie aufzugeben und den Militärstand zu wählen. Dem gemäß trat er zuvörderst in das Regiment v. Rothkirch, (später Fürst Hohenlohe), in welchem er durch mehrere Jahre als Adjutant diente und denjenigen Feldzügen, die während jener Periode statt fanden, rühmlich beiwohnte. Späterhin nahm er, durch Familien-Verhältnisse bewogen, seinen Abschied und wählte statt Neisse, wo er zuletzt gestanden, Breslau zu seinem Aufenthalt. Verheirathet mit der Wittwe des früher in Neisse angestellt gewesenen Landraths, Frh. v. Arnold, einer geb. v. Liebenau, (Enkelin des in früherer Zeit allgemein und hochverehrten Dr. Burg), lebte er hier sodann ein stilles, aber durch die innige Liebe seiner, durch Geist und Herz ausgezeichneten Gattin, höchst glückliches Leben, bis sie im Jahre 1817

*) S. dessen Biogr. N. Nekrolog 3r Jahrg. S. 1085.
**) Aus den schlesischen Provinzialbl. 1826. Januarheft.

von dieser Erde schied und ihn als sich höchst verlassen fühlenden Wittwer hinterließ. Lange Zeit verging, ehe ihm Freundschaft und Wiederkehr zu seinen frühern Lieblingen, den Wissenschaften, seine Einsamkeit erträglich, ja nach und nach heiter machen konnte. Dazu trugen auch Reisen zu nahen und fernen Verwandten, die er von Zeit zu Zeit mit inniger, durch das Wiedersehn so vieler ihm treuer Personen ihm gewährter, Befriedigung unternahm, das ihre bei. In seiner häuslichen Stille aber füllte ihm, der Entfernung aller ihm aus voriger Zeit am Herzen gelegenen Geschäfte ohnerachtet, Unterhaltung mit anwesenden Freunden und unermüdetes Streben nach Erweiterung seiner Kenntnisse, besonders im historischen und statistischen Fach, seine Zeit so ganz aus, daß er nie, auch nur über einen Augenblick müßige Zeit oder Langeweile zu klagen veranlaßt wurde.

Von ächter Religiosität, die schon früher in seinem Herzen gegründet, durch den Umgang mit seiner trefflichen, vorzüglich frommen Gattin aber zu einer seltnen Ausbildung gereift war, bis an seine letzten Tage geleitet, erwartete er täglich den seinem hohen Alter oft winkenden Tod mit ruhiger und schöner Ergebung; und so freundlich, wie er jederzeit seinen Freunden hienieden erschien, empfing er auch jenen ihn aus diesem Leben ab- und in ein schöneres rufenden Freund am 14. Januar, wo ihn gegen Abend ein unerwartetes Uebelbefinden überfiel, dem bald ein tödtlicher Schlagfluß folgte.

Eine seltne Leutseligkeit und Hang zum Wohlthun waren die Grundzüge seines Charakters. Davon zeugen die Thränen so vieler durch sein Hinscheiden Verlassenen, die bei seiner Einsenkung in die Gruft geweint wurden; und gewiß folgen seine Werke ihm zur Erhöhung seiner reinen Freuden des bessern Lebens nach.

78. Joachim (Anton) Cron,

Doctor d. Theologie, Capitular des löbl. Cisterzienser-Stiftes Osek, Prager fürsterzbischöflicher Notar, emeritirter öffentlicher ordentlicher Professor d. Dogmatik an d. Prager Hochschule, k. k. Bücher-Censor, in d. J. 1807 u. 1815 Decan d. theol. Facultät,

geb. d. 29. Sept. 1751, gest. d. 20. Jan. 1826. *)

Der verewigte Cron, zu Podersam in Böhmen geboren, hatte seine Ordensgelübde am 8. December 1777

*) Wiener Zeitg. 1826. No. 30.

abgelegt, sein erstes Meßopfer am 21. Septbr. 1782 dargebracht und am 28. Oktob. 1795 das Doctorat der Gottesgelahrtheit erlangt. Nachdem er schon früher in sämmtlichen Zweigen des literarischen und religiösen Lehrfaches, nämlich als Lehrer zu Saatz, als Katechet zu Osek, als Gymnasial-Professor zu Kommotau, Leitmeritz und Prag, als Professor der Theologie an der Hauslehranstalt seines Stiftes besondere Verdienste sich erworben hatte, erhielt er die Lehrkanzel der Dogmatik und Polemik an der Universität zu Prag, welche er vom 18. Februar 1805 bis Ostern 1822, im Vereine mit der schon früher ihm zugetheilten Censor-Stelle, mit gründlicher Gelehrsamkeit stets eifrig versah. Freund und Kenner der Musik, hatte er in seinen früheren Jahren den edlen Genuß, welchen sie gewährt, meist nur zu wohlthätigen Zwecken benutzt. Als Schriftsteller verdankt ihm die vaterländische Literatur: seine 30 synchronistischen Tabellen der Kirchengeschichte; eine Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Karl gewidmete Schrift über die Schulen, unter dem Titel: „Kassiodor;" zwei Dissertationen über die Methodik der Kirchengeschichte und über die leichteste Methode der Erlernung todter Sprachen. Durch Alter und rastlose Thätigkeit in seiner fast 46jährigen Dienstleistung an Geist und Körper geschwächt, bat er nach Ostern 1822 um seine Versetzung in den Ruhestand und lebte seit dem Herbste jenes Jahres (durch die auszeichnende Huld Sr. k. k. Majestät, des gnädigsten Landesvaters, unter Beibehaltung seines Gehaltes), in seinem Stifte, wo er nach einem kurzen Krankenlager, in seinem 75. Lebensjahre, an der Brustwassersucht entschlief.

79. Johann Gottfried Petrick,

Hofprediger zu Muskau in der Oberlausitz,

geb. den 20. März 1781, gest. den 20. Januar 1826. *)

Er ist ein geborner Muskauer und die Kirchenzeitung sagt von ihm: Er war ein wahres Kraft- und Kern-Genie. Was er angriff, das gelang ihm; in allen, selbst den heterogensten Fächern, in die er sich warf, war er bald heimisch und leistete Unglaubliches. Er begann in

*) Kirchenzeitung 1826. No. 73. Man vergleiche über ihn den unmittelbar folgenden Nekrolog J. G. Vogels.

seiner frühesten Jugend mit Musik, die er bei dem Stadtmusikus Theile in Sorau erlernte. Hierin zur Fertigkeit gelangt, begab er sich auf das Sorauer Gymnasium und huldigte mit voller Kraft den Wissenschaften. Ostern 1802 bezog er die Universität Leipzig, um dort Jura zu studiren. Hier gab er im J. 1805 gemeinschaftlich mit seinem Schulfreunde, Karl Gottlieb Prätzel aus Halbau (jetzt in Hamburg), Jugendphantasien, bei J. B. Hirschfeld heraus und zeigte darin, wie reich und kühn seine Phantasie, wie rüstig sein Geist und edel sein Herz war. Auch in Leipzig trieb er mit vieler Vorliebe die Musik und verherrlichte, namentlich durch die Violine, welche er mit seltener Fertigkeit handhabte, manches genußreiche Concert. Da sein akademischer Cursus geendet war, so beschloß er und zwei mit ihm sympathisirende Musensöhne, den italischen Himmel kennen zu lernen. Und obgleich Letztere einige Tagereisen über Hof, durch Verhältnisse gedrungen, ihn verließen, so führte er doch seinen Plan glücklich aus und seine Pilgerfahrt wurde recht eigentlich eine Kunstreise. Wenn ihm Geld gebrach, so gab er in größern Städten Concerte, die häufig besucht wurden und rauschenden Beifall erhielten; ja er wurde genöthigt, an manchen Orten wochenlang zu verweilen, um schwere Concerte oder Kirchenstücke einüben zu helfen, und hätte selbst, wenn es sein Plan gewesen wäre, als Musikdirector Anstellung finden können. Er kehrte aber im J. 1807 nach Leipzig zurück und zwar mit dem Entschlusse, die Jurisprudenz aufzugeben und Theologie zu studiren. Dies geschah. Und so wurde er im J. 1810 in Schönberg bei Görlitz als Diakonus angestellt. Hier ehelichte er die Tochter seines Amtscollegen, des Oberpfarrers M. Ueberschaar. Im J. 1820 erhielt er seine Anstellung in Muskau. Hier, wie auch in Schönberg, erregten seine Predigten ungemeine Sensation und meilenweit reis'te man, um ihn zu hören, fällte aber auch über dieselben die widersprechendsten Urtheile. Ref. dieses, Schul- und Universitätsgenosse des Verstorbenen, und durch stete gegenseitige warme Freundschaft und Liebe eng und traulich mit ihm verbunden, hat nicht nur denselben in Schönberg und Muskau mehreremale und zuletzt am 14. Aug. 1825 predigen hören und auch mehrere seiner Predigten im Manuscripte gelesen, namentlich die Jubelreformationspredigt, welche so viele Epoche machte, sondern auch öfters mit ihm über seine Vorträge und über das theologische und liturgische Wirken überhaupt gesprochen, daß

ihm wohl ein Urtheil über dieselben und über ihn selbst zustehen dürfte. Seine Kanzelreden haben das Angenehme, daß sie durch ihre energische Sprache, durch ihre, den religiösen Zustand der Menschheit und einzelner Völker und Menschen der Vergangenheit und Gegenwart zauberisch darstellenden phantasiereichen Gemälde ungemein anziehen und selbst den reizen, der einem streng verbundenen Vortrage nicht folgen kann. Sie haben aber auch die Eigenheit, daß sie selten Gebrauch von der Bibel machen, daß sie oft zu viel behaupten und excentrisch werden, die Sätze vielfach ineinander geschlungen, zu lang und schwer verständlich sind und zu bitter über einzelne Fehler und Erscheinungen absprechen. Dabei war der mündliche Vortrag so eingerichtet, daß er bald die Stärke des Kanzeltons auffallend überschritt, bald bei einer sanften, verhallenden Sprache unverständlich ward und nur kurze Zeit auf der Mittelstraße verweilte. Aber das kann Referent mit voller Ueberzeugung versichern: Petrick war ein durchaus edler, für das Gute warm empfänglicher Mann, ohne Arg und Falsch; sein Grundsatz war: daß er mit einer rücksichtlosen Raschheit und Leidenschaftlichkeit das erkannte Gute zu fördern und das Böse zu entfernen suchte, und je zuweilen unverschleiert und derb seine Meinung sagte; weshalb er auch oft verkannt und hart beurtheilet wurde. Ja man klagte ihn selbst des Theismus an, weil er einzelne Meinungen und Misbräuche mit der Fackel der Vernunft beleuchtete, weshalb er nach Breslau zu einem Colloquium eingeladen, hier aber vollkommen gerechtfertigt wurde. Zu Anfange des Jahres 1825 verfiel er durch zu große Anstrengung seines Kopfes in Geisteskrankheit. Durch zweckgemäße Mittel wurde er in Berlin hergestellt, so daß er noch vor dem Osterfeste in seinem Amte wiederum wirkte. Doch derselbe Zustand der Geistesabwesenheit kehrte mit verdoppelter Gewalt zu Anfange des Oktobers zurück, nachdem er in seiner letzten, am 19. Trinitatis gehaltenen Predigt die merkwürdigsten Punkte seines Lebens behandelt hatte. Es ward ihm zur fixen Idee: er sey von der Vorsehung zum Reformator bestimmt, und wolle den Protestantismus, der Luthers Worte und das sechzehnte Jahrhundert als feststehende Norm betrachte, läutern und weiter führen. Lichte Augenblicke wurden ihm nun gar nicht mehr zu Theil, trotz der vielen, in solchen Fällen erfolgreichen, Mittel und Martern, und man bereitete schon seine Aufnahme in Jauer vor, als er immer schwächer ward und

der Körper endlich unterlag in diesem schaurigen, funfzehn Wochen lang dauernden Kampfe. Bei der Obduction desselben fand man im Kopfe eine Wasserblase und am Herzen einen Polyp. Zu bedauern sind dessen hinterlassene Gattin u. sechs Kinder (das jüngste war erst neun Monat alt), da die zweimal nöthige kostspielige Cur nicht nur allen Vorrath verzehrt, sondern auch Anleihen nöthig gemacht hat und das Einkaufen in eine Wittwenkasse versäumt wurde, daher sie der Milde edler Menschenfreunde sehr bedürfen. Sit illi terra levis, ossaque molliter cubent.

Seine von ihm in Druck gegebenen Schriften sind:

Abschiedspredigt. Görl. 1820. — Predigt zur Jubelfeier d. Reformationsfestes. Leipz. 1817. — Gab mit K. G. Prätzel heraus: Jugendphantasien. Leipz. 1805. Neue wohlfeile Ausg. 1809.

* 80. Johann Georg Vogel,

Pastor Primarius, Superintendent u. erster Consistorialassessor zu Muskau in der Oberlausitz, Generalinspector d. Schulen dieser Standesherrschaft u. Senior d. Oberlausitz'schen Bienengesellsch.

geb. d. 12. Febr. 1739, gest. d. 21. Jan. 1826.

Steindörfel (sonst Trebnitz genannt) bei Bautzen ist sein Geburtsort. Er wurde 1768 Hofprediger zu Muskau, 1775 Archidiakonus und wendischer Prediger und war seit 1776 Superintendent. Ihn bezeichnet rühmlich seine 58 Jahre hindurch geführte Amtswirksamkeit, sein Nathanaelssinn, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein stilles Dulden, mit dem er seit länger als 6 Jahren an dem grauen Staare litt und zuletzt ganz erblindete. Zwar predigte er noch bis kurze Zeit vor seinem Tod und verrichtete auch seine anderweitigen Amtsgeschäfte, aber beides fiel ihm zuletzt sehr schwer, da noch mehrere Uebel dazu traten, das Gehör schwer und das Gedächtniß schwach ward, auch die Gicht seine Glieder ergriff. Um desto mehr freute er sich seines wackern Gehülfen und Substituten, des Hofpredigers Petrick, *) welcher ihm wenige Stunden in die Ewigkeit voranging, wodurch die Stadt Muskau so plötzlich ihre beiden vieljährigen Geistlichen verlor. Beider sterbliche Hüllen wurden am 25. Januar gleich nacheinander zur Ruhe gebracht.

An Schriften hat er hinterlassen:

An bello plures, quam alia ratione e vita discedant

*) Man sehe die vorhergehende Biographie.

homines. Budiss. 1767. — Empfindungen eines Christen bei d. Anblick ein. schönen Gegend; ebd. 1767. — Versuch einer Schilderung von d. natürlichen Schönheiten d. Gegend v. Muskau; ebd. 1769. — De celeri Israëlitar. in Aegypto propagatione. Görl. 1772. — Vorrede zu Schirachs Waldbienenzucht, nebst dessen Lebensbeschreibung u. einer Abhandl. von d. wilden Bienenzucht zu Muskau. Bresl. 1774. — Beruhigung d. Christen bei d. traurigen Aussichten d. 1772. Jahres. ebd. 1772. — Dankpredigt wegen d. öffentl. Wohlthaten, d. für hiesige Nothleidende eingegangen, gehalten in Muskau. Görl. u. Bautz. 1772. — Leichenpredigt bei Beerdig. zweier im Alaunbergwerke erstickten Arbeiter. Bautz. 1778. — Der Clementinentag b. Muskau. Görl. 1784. — Bemerkungen üb. d. Volksvermehrung in der freien Standesherrschaft Muskau; in der Lausitz. Monatsschr. 1793. St. 2. — Viele andere Beiträge: in den Abhandl. d. Oberlausitz. physikalischen ökonomischen Bienengesellsch. u. in and. Monatsschriften, z. B. in d. Provinzialblät. St. 1. Nachricht v. zwei merkwürdigen Donnerschlägen in d. Herrschaft Muskau. — Einzelne Predigten. — Recensionen. — Vergl. Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreib. B. 14. S. 383; u. Leske's Reisen durch Sachsen.

81. Christian Möllinger,

königl. preuß. Hof- und Stadt-Uhrmacher zu Berlin.

geb. d. 26. Sept. 1754, gest. d. 24. Jan. 1826. *)

Er war in seinem Fache ein ausgezeichneter Künstler, dem ein ehrenvolles Andenken gebührt. Geboren zu Neustadt an der Hardt (allwo sein Vater eine ansehnliche Groß Uhrmacher-Werkstätte besaß), ward er, mit seinem Zwillings-Bruder erzogen und mit siebzehn seiner Brüder zur Erlernung der Uhrmacherkunst bestimmt, welche sein Vater in eben so ausgezeichnetem als ausgebreitetem Maaße betrieb. Der Vater starb, als die Zwillingsbrüder kaum das neunte Jahr erreicht hatten; doch vollendete einer von ihren ältern Geschwistern ihre Ausbildung mit wahrer Bruderliebe, und unser Christian Möllinger kam, auf seiner Wanderung in die Fremde, auch nach Berlin. Obwohl ohne Bekanntschaft, ohne Empfehlung und ohne Fürsprache und obgleich es ihm an geregelter wissenschaftlicher Bildung mangelte,

*) Berl. Haude u. Spenersche Zeitg. 1826. No. 24.

erregte er doch, durch seine vorzügliche mechanische Fertigkeit und Genauigkeit in der Arbeit die Aufmerksamkeit der Sachverständigen und ward in die überaus blühende Werkstatt des Uhrmachers Kleemeyer aufgenommen, in welcher besonders die damals so beliebten Spiel-Uhren in bedeutender Vollkommenheit verfertigt wurden. Was er hier um sich her und durch eigne Handanlegung entstehen sah, spornte seine Wißbegier in dem Maaße an, daß er, zur Erlangung der Meisterschaft, im J. 1780 mit einer Achttage-Gewicht-Uhr auftrat, welche, ohne fremdes Zuthun, den Datum nach den Veränderungen des Kalenders stellte und den Mondeswechsel mit beinahe astronomischer Genauigkeit anzeigte. Dieser erste, ganz aus ihm allein hervorgegangene Versuch bekundete bald seinen Beruf zur höheren Uhrmacherkunst, den er auch alsbald selbst erkannte und die Anfertigung astronomischer und anderer Uhren von complicirter Construction unternahm.

Die raschen Fortschritte und die gehäuften Beweise seiner in diesem Fach erlangten Kunstfertigkeit erwarben ihm im Jahre 1787 die Auszeichnung, zum akademischen Künstler ernannt zu werden, und verschafften ihm in vorgedachtem Jahre den Auftrag, die im Locale der kön. Akademie der Wissenschaften (unter den Linden) aufgestellte akademische Uhr anzufertigen, bei welcher er die schwierige Aufgabe zu lösen hatte, daß diese Uhr auf zwei Zifferblättern (von denen eins nach der Straße heraus, das andere in dem Versammlungszimmer der Akademie sichtbar war), Stunden, Minuten und Sekunden der wahren und der mittlern Zeit anzeigen und, trotz dieses verwickelten Mechanismus, doch astronomische Genauigkeit äußern sollte. Die Vollendung, welche er diesem Werke gab, führte seine Ernennung zum Hof-Uhrmacher und die Aufsicht über sämmtliche in den königl. Schlössern befindliche Uhren herbei, und daß er diese Auszeichnung in vollem Maaße verdiente, bewies er sogleich dadurch, daß er für des Königs Majestät eine astronomische Uhr anfertigte, welche den Auf- und den Niedergang der Sonne, den Stand derselben nach Zeichen des Thierkreises und Graden der Ekliptik, immerwährenden Datum, den Mondwechsel, so wie den Unterschied der mittlern und der wahren Zeit angibt. Diese und andere ähnliche Leistungen zogen die Augen des Auslandes auf den talentvollen Künstler, und man verlangte in Polen, in Rußland, in Schweden und selbst in der Hauptstadt Frank-

reichs, in Paris, Proben seines Kunstfleißes. Um allen diesen Anforderungen zu genügen, legte er im J. 1797 eine Fabrik an, die aber, weil er den Ankauf des dazu erforderlichen Grundstücks und den kostbaren Ausbau desselben nicht aus eigenen Mitteln bewerkstelligen konnte, seinem Wohlstande vielmehr nachtheilig als vortheilhaft ward. Durch seines ältesten Sohnes vorherrschende Neigung für die Musik, gerieth der Verstorbene in ein näheres Verhältniß mit den größten Tonkünstlern Berlins, Fasch, Kirnberger, Reichardt, Himmel, Righini und Anselm Weber, und jemehr sich in dem Umgange mit diesen Männern sein Geschmack in der Musik veredelte, um so unzufriedener ward er mit den Leistungen der damals vielfältig verlangten Flöten-Uhren, deren gründliche Verbesserung er sich nun vorzugsweise angelegen seyn ließ. Auch gelang es ihm damit bald so gut, daß er von einem großen auswärtigen Handelshause den Auftrag erhielt, ein Prachtwerk dieser Art, welches zum Geschenk für einen einländischen Fürsten in Ostindien bestimmt war, anzufertigen. Seit dem Jahre 1805 war dem Verstorbenen von dem Magistrat zu Berlin die Oberaufsicht und Reform des dasigen öffentlichen Uhrenwesens übertragen worden. In dieser Zeit verfertigte M., und zwar ganz eigenhändig, indem er nicht zuließ, daß irgend einer von seinen Gehülfen mit Hand anlegen durfte, die schönsten Tonwerke vorgedachter Art, mit Fagott, Clarinette, Trompeten und mit mehrern Registern von Flöten, die nicht nur, mittelst des Uhrwerks, von selbst spielten, sondern auch, von der Uhr getrennt, einzeln, vermittelst Claviaturen, so wie ein Positiv oder wie eine Orgel, benutzt werden konnten. Ein nach Schlesien bestimmtes Werk dieser Art wurde, auf sein unterthänigstes Ansuchen, nach dem Palais geschafft, allwo Se. Majestät es Ihrer allerhöchsten Untersuchung werth befanden.

Als des Verewigten ältester Sohn sich, aus Vorliebe zur Musik, von der Ausübung der Uhrmacherkunst gänzlich zurückzog, ersetzte dessen Stelle der damals aus der Fremde zurückkehrende jüngere Bruder und theilte mit dem Vater die Vorsorge für seine vier Schwestern.

Der im Jahre 1806 ausgebrochene Krieg, während dessen Niemand an Flöten-Uhren und Luxus-Artikel dieser Art dachte, und die dem Verwigten übertragene Reform und Ober-Aufsicht über alle öffentliche Uhrwerke in der Residenz, lenkte nunmehr sein Wissen und die Anwendung seines Talents auf eine zweckmäßige und zeitgemäße Ver-

besserung der Thurm-Uhren. Dies brachte ihn auf den Gedanken, alle einzelnen Theile solcher Uhren von Eisen gießen zu lassen u. auf diese Weise Wohlfeilheit und Haltbarkeit des Materials, so wie hinreichende Genauigkeit in der Ausarbeitung mit großer Ersparung von Handarbeit zu vereinigen, folglich Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit zugleich zu erlangen. Im Herbst des Jahres 1812 brachte er die erste, fast in allen ihren Theilen aus Guß-Eisen verfertigte Thurm-Uhr auf die Kunst-Ausstellung, welches die erste dieser Art im preußischen Staate; ja, einige zu Horzowitz in Böhmen angestellte Versuche abgerechnet — in ganz Europa die erste aus gegossenem Eisen angefertigte Thurm-Uhr war! Mit rastlosem Streben vervollkommnete er nun diesen, gleichsam von ihm geschaffenen neuen Zweig des Kunstfleißes und fügte dem Werke einen Wecker und ein Sturmgeläut hinzu. Auch mehrere öffentliche Uhren dieser Stadt, namentlich die in dem Universitäts- und eine zweite im Post-Gebäude, die Marien-Kirchthurm- und die Uhr der Domkirche versah er mit Schlagwerken von Gußeisen, bis er nach mehr als hundert Werken dieser Art, seiner Arbeit den höchsten Grad von Vollkommenheit, dessen sie fähig war, gegeben zu haben überzeugt war. Allein obwohl schon bis zum Greisenalter gelangt, gefiel sich der Vollendete doch immer noch in Verfolgung neuer gemeinnütziger Ideen und die Bildung des dasigen Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes öffnete seinem Kunstsinn und seiner Betriebsamkeit ein neues und weites Feld. Die erste Frucht, welche er auf diesem von ihm bis dahin noch nicht bearbeiteten Felde ärntete, war der vor ihm erfundene, in der Seidenweberei höchst nutzbare Regulator, nämlich ein Instrument, welches die verlangten, bekanntlich sich immer wiederholenden Muster jedesmal gleich lang macht, wodurch, zum Beispiel bei Tapeten der Uebelstand verhindert wird, daß die Verzierungen, welche wechselseitig, von einer Zeugbreite auf die andere übergehen, nicht mehr über- oder untereinander vorbeitreffen. Für diese neue schätzbare Erfindung ward dem Hingeschiedenen in der vorletzten Sitzung des Gewerbevereins, welche für unsern Möllinger die letzte seyn sollte, der öffentliche Dank dieser Versammlung und eine Prämie zu Theil.

Obwohl in Jahren schon so weit vorgerückt, war sein Geist doch immer noch rüstig und thätig, so daß mit Wahrheit gesagt werden kann, der Tod habe die Zeitgenossen um die Ausführung mehrerer nützlicher Ideen ge-

bracht, die erst in der Folge von Männern, die mit ihm geistesverwandt sind, zum Besten ihrer Mitmenschen ins Leben treten werden. Auf denn, ihr jungen Kunstverwandten seines Talents, theilt euch in die Erbschaft, welche Möllinger durch sein nützliches Streben und Wirken euch hinterlassen hat!

* 82. Christian Gottlob Thube,

Prediger zu Baumgarten und Senior des Bützow'schen Kreises.

geb. den 29. März 1742, gest. d. 25. Jan. 1826.

Er war zu Schlegel bei Haynichen im Königr. Sachsen geboren und erhielt seine akadem. Bildung zu Leipzig besonders von dem rühmlichst bekannten Philosophen und Theologen Chr. Aug. Crusius, durch den er schon frühe zur Mystik und Schwärmerei hingezogen und von dem ihm eine so große Vorliebe für die Offenbarung Johannis eingeflößt ward, daß ihm dieses Buch über Alles theuer und werth war und das Studium desselben ihn ununterbrochen während seines ganzen folgenden Lebens beschäftigte. Nur auf dieses Buch bezogen sich fast alle seine Gedanken und Vorstellungen und auf die Erklärung desselben, leider! nur nach seinem einmal fest bestimmten Systeme, von dem er sich niemals entfernte und nach den von ihm angenommenen grundlosen Hypothesen — verwandte er seine ganze nicht gemeine Sprachkenntniß und Gelehrsamkeit.

Von Halle, wo er Lehrer am Pädagogium gewesen seyn soll, kam er nach Mecklenburg zu einer Zeit, wo unter der Regierung des edlen, wahrhaft frommen und nur das Beste seines Landes bezweckenden Herzogs Friedrich das mystische Unwesen in einem hohen Grade hausete, indem die Arglosigkeit und Herzensgüte dieses Fürsten von heuchlerischen Taugenichtsen, die gleich einem Schwarm Ungeziefers von allen Seiten ins Land zogen, gröblich gemisbraucht wurde. Diese vom Volke sogenannten Betbrüder verstanden sich trefflich auf die Kunst, den gutmüthigen Regenten durch ein scheinheiliges Aeußere und durch gleißnerische und süßliche Reden zu täuschen, sich bei ihm auf solche Weise einzuschmeicheln und dann durch geheime Anschwärzung und öffentliche Verfolgung vernünftige und redliche Männer zu verdrängen und die einträglichsten Aemter für sich und ihres Gleichen zu erschleichen. — Auch Thube, in dem sie wegen seines Han-

ges zu mystischen Erklärungen ein rüstiges Werkzeug für ihre Pläne zu erhalten hoffen konnten, wurde wahrscheinlich durch diese Dunkelmänner ins Land gerufen und ward 1775 zuerst Rector an der Schule zu Bützow, aber schon im darauf folgenden Jahre Prediger zu Baumgarten in der Nähe des gedachten Orts und starb, nachdem er im J. 1818 den Titel eines Seniors des dortigen Kreises erhalten hatte, im beinahe vollendeten 84. Lebensjahre, ohne das von ihm so oft als ganz nahe prophezeihte Ende der Welt zu erleben.

Als Mensch scheint er durch Ehrlichkeit und Gradsinnigkeit sich vortheilhaft ausgezeichnet und an den Ränken jener bösen Rotte, welche redliche und tüchtige Männer, z. B. einen Hermes aus dem Lande zu jagen wußte, keinen Theil genommen zu haben; auch hinterläßt er den Ruhm, als Prediger und Seelsorger stets treu und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Amtspflichten erfunden zu seyn. Nur als Schriftsteller hat er sich selbst und — in kirchenhistorischer Hinsicht — auch Mecklenburg in einen übeln Ruf gebracht; indem er nicht nur seine unhaltbaren Hypothesen von der Auslegung biblischer, besonders apokalyptischer Weissagungen und ihrer Anwendung auf derzeitige oder nächstens zu erwartende Ereignisse hartnäckig festhielt, sondern auch bei ihrer Vertheidigung, besonders in einer Fehde mit Biester in Berlin, sich oft bis zu großer Gemeinheit vergaß.

Man hat von ihm: Was in einer Schnelle geschehen muß. Anleitung z. richtig. Verstande d. Offenbarung Johannis. 1786 u. 1799. — Handb. d. Gottesgelahrtheit, z. allgem. Gebrauch. 1789. — Ueb. d. franz. Revolution. 1794. — Erinnerung an e. in Ludwigslust gehaltene Predigt. 1795. — Ueb. die nächstkommend. 40 Jahre. 1796. u. 1798. Dritte Aufl. mit. d. Zusatz: Ueb. d. Pabstthum u. üb. Egypten, nebst einigen damit in Verbindung stehenden Flugblättern. 1798. — Ueb. d. 12. Tag d. Weinmonats 1796. Beil. dazu, 1797. (Es betrifft d. Ausbleiben d. Fluth z. Glückstadt). — Das Buch d. Propheten Daniels, neu übersetzt u. erklärt. 1797. — Ueb. die mecklenb. Predigerwittwencasse. 1799. — Kurz. Inbegriff d. Glaubens- u. Sittenlehre, in Fragen u. Antw. 1801 u. 1811. — D. Buch d. Propheten Sacharjahs, neu übers. u. erklärt. 1802. — Wohlverdiente Züchtigung d. Hrn. Dr. Biester in Berl. 1802. — Unumstößlicher, aus d. Jen. allgem. Literaturztg. vorgelegt. Beweis, daß m. Uebersetz. u. Erklär. d. Propheten Sacharjahs untadelh.

u. nichts dawid. einzuwenden ist. 1803. — Beurtheilung d. sogen. evangel. christl. Vereins 1815. — Etwas f. die Juden, auf Kosten christl. Freunde. 1823. — Viele Recensionen in d. krit. Sammlungen z. neuest. Geschichte d. Gelehrsamk. 1770—1784. u. in d. krit. Beiträgen. 1786 —1791. (dieses Journal wurde v. d. Prof. d. Theol. Joh. Pet. Andr. Müller redigirt u. zu d. Finsterlingen, die daran arbeiteten, gehörte auch Thube, so wie d. Senior Seidel in Parchim u. d. Rechtslehrer Reinhard, der unt. and. die Behaupt. aufstellte, daß Dichter, die, wie Hölty, einen barbar. Namen hätten, ihn billig mit einem wohlklingendern vertauschen müßten. Man nannte dies Journal im Auslande nur die schwarze Zeitung und es ward durch dasselbe auf die Akademie Bützow ein sehr unvortheilhaftes Licht geworfen.) — Zwei Auff. in d. Monatsschrift von u. für Meck'enb.: a. Ob d. Genossen d. Predigerwittweng'sellsch. den sonst gewöhnl. Hülfsbeitrag weiter verlangen können; im 4. Supplem. St. 1799. — b. Für d. Hrn. Pastor Monich zu Mummendorf, im 4. Suppl. St. 1800. — Zum freimuthig. Abendblatte lieferte er: Anfrage in Betreff d. Predigerwittwen- u. Waisen-Societät; 1818. No. 25. Berichtigung (bezügl. auf eben dies. Gegenstand). No. 34. — Ueb. d. Aufstand d. Griechen in d. türk. Staaten; 1822. No. 182. — Ueb. d. Predigerwittwenanstalt in Mecklenburg; 1823. No. 243. — Schwerinisches freimüth. Abendblatt. Beilage z. No. 403.

* 83. Fürstin Elisabeth v. Stollberg-Gedern,

geb. den 10. Mai 1733, gest. den 26. Jan. 1826.

Sie war eine merkwürdige Frau, welche, zum Zeugen der mannigfaltigen Begebenheiten fast eines ganzen Jahrhunderts von der Vorsehung ausersehen, auch ihren duldenden Theil an dessen großen Umwälzungen hatte. Aus dem alten und erloschenen Hause der Fürsten von Hornes in den Niederlanden abstammend, vermählte sie sich am 22. October 1751 in ihrem 18. Jahre an Gustav Adolph, Fürsten von Stollberg-Gedern. Dieser blieb bereits am 7. Decbr. 1757 als kaiserl. General in der Schlacht bei Leuthen. Ihre älteste Tochter Louise vermählte sich mit Jacob Eduard von York, dem letzten Stuart und Prätendenten von England. Dieses Eheband trennte sich jedoch bald wieder und nun schloß sich die Prinzessin dem großen Alfieri, dem unsterblichen Sänger, der in ihr eine Verwandte seines Geistes und Herzens

fand, an. Beide gingen der nun verstorbenen Fürstin ins Jenseit voran. Diese Letztere lebte seit länger als zwanzig Jahren in Frankfurt a. M., wo sie auch starb und zeigte noch im hohen Alter bis zu ihrem 93. Jahre eine seltene Gesundheit und eine gleich lebendige Regsamkeit des Geistes und des Herzens. Sie war eine große Freundin der Künste und verfehlte in der Regel keine theatralische Vorstellung und kein Conzert. Sie wurde, wie es heißt, ihrem eigenen Verlangen gemäß, auf dem Kirchhofe der Vorstadt Sachsenhausen bestattet. Noch leben von ihr drei Töchter: die Fürstin von Castelfranco, die Gräfin von Arberg und die Fürstin Therese Gustavine von Stolberg.

* 84. Christian Friedrich Werner,

Dekonomie-Inspector zu Leipzig,

geb. d. 2. Febr. 1757, gest. d. 26. Jan. 1826.

Er war zu Haynichen, einem Dorfe im Amte Altenburg geboren. Nachdem er 1782 Dekonomie-Inspector in Waldenburg, 1792 Pachtinhaber des Rittergutes Löbichau, 1798 Dekonomie-Inspector zu Wildenfels und von 1802—1805 Amtsinspector zu Vehtschau in der Niederlausitz gewesen war, wendete er sich 1806 als Privatgelehrter nach Leipzig.

Seine Schriften sind: Materialien z. einem naturgemäß. Landwirthschaftssystem. 1. Thl. Penig, 1803. — Beschreib. e. engl. Ventilators z. Luftreinigung. Leipz. 1810. — Beschreib. e. Wasserofens. Ebd. 1810. — Die Gesetze d. Beweg. d. Erde. Ebd. 1810. — Der Thermoofen als vollkommenste Benutzung d. Holzes. Leipz. 1805. — Anweisung wie m. größerem Nutzen als v. Getreide aus Kartoffeln, Runkelrüben, Mohrrüben u. and. Erdgewächsen Branntwein z. brennen. Ebd. 1807. — Die Productionskraft d. Erde, od. üb. die Entsteh. d. Menschengeschlechts aus Naturkräften. Ebd. 1811. 2. Aufl. 1814. — Beleuchtung d. Möglinisch. Landwirthschaft d. Staatsraths Thaer in den J. 1807—13. Ebd. 1816. — Anweisung bei schlecht. Aerntewitterung d. Getreide gut zu erhalten u. unverdorben in d. Scheunen zu bringen. Ebd. 1816. 2. verm. Aufl. 1823. — Ueb. d. Wachsth. d. Obst- u. and. Bäume. Ebd. 1823. — Ueberdies war er Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften, namentlich an dem allgemeinen Anzeiger d. Deutschen, dem Leipz. In-

telligenzblatt, Thaers Archiv, Schnees landwirthschaftl. Ztg., Pohls Archiv d. deutsch. Landwirthschhft, dem Conversationsblatt und am Conversationslexicon.

85. Herrmann Moser,

Doctor der Chemie an der Universität zu Wien, Magister der Pharmacie.

geb. den 16. Decbr. 1797, gest. den 28. Januar 1826 *).

Er war ein geborner Wiener, widmete sich nach vollendeten philosophischen Studien der Pharmacie und trat darauf im J. 1816 seine Laufbahn als Apotheker bei Hrn. Alois Traunfelner in Klagenfurt an. Naturhistorische Wissenschaften, besonders Botanik und Mineralogie waren seine Lieblingsstudien, wo er zugleich Gelegenheit fand, mit unserm verehrten Veteran der Botanik, dem Director der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, Herrn Dr. Heinrich Hoppe mehrere kärnthnische Hochalpen wissenschaftlich zu bereisen. Zurückgekehrt nach Wien im J. 1819 hörte er dort den pharmaceutischen Cursus und wurde Magister der Pharmacie. Durch fleißige Fortsetzung seines Studiums der Naturgeschichte, Technologie und höheren Chemie bereitete er sich auf das Rigorosum vor und erlangte im Juni 1824 nach vorausgegangener strenger Prüfung und einer verfaßten Abhandlung über das Chrommetall das Diplom als Doctor der Chemie. Nie stillstehend auf der jetzt glücklich betretenen Bahn und um seine naturhistorischen Sammlungen zu vervollkommnen, faßte er mit Erlaubniß seines Vaters den Entschluß, die vorzüglichsten Universitäten Europas zu besuchen. Kaum begann er diesen rühmlichen Entschluß im September 1825 auszuführen, so ereilte ihn der Tod zu Paris. Gleich seinen Eltern (dem Apotheker und Hausinhaber in Wien, Ignaz Moser und dessen Gattin Katharina geb. Wolf), denen er einst Stütze seyn sollte, hat die wissenschaftliche Welt, deren ausgezeichnetes Mitglied er zu werden sich die sicherste Hoffnung darbot, ihn zu betrauern, so wie jeder, der ihn kannte, durch sein lobenswerthes Betragen und seine bedeutende Kunsthöhe in Behandlung des Violoncells angezogen, gern in seiner Gesellschaft weilte und seinem Andenken eine ungeheuchelte Thräne weinen wird.

---

*) Regensb. Flora. 1826. S. 623.

86. Rudolph Heinrich Lüderßen,

Doctor der Rechte, herzogl. braunschweigischer Kammerrath.

geb. den 20. Sept. 1778, gest. den 31. Jan. 1826. *)

Der Kammerrath Lüderßen erhielt von seinem Vater, Oberamtmann zu Braunschweig, eine sehr sorgfältige Erziehung und von den berühmten Lehrern auf dem Collegium Carolinum, einem Eschenburg, — nachmals sein Schwiegervater, — an der Spitze, gründlichen und vielseitigen Unterricht, so daß er Kenntnisse der alten und neuen Literatur mit Mathematik, Geschichte und Statistik verband. Als Lieblingswissenschaft trieb er schon damals Heraldik und Numismatik, besonders die braunschweigische, wofür sein Vater die vollständigste Sammlung hatte. Zu Helmstedt beschäftigte er sich von 1798 bis 1800 mit der Rechtswissenschaft unter Leitung von Bischof, Eisenhart, Günther, Oelzen und auch ferner zu Göttingen bei Hugo, Claproth, Leist, Waldeck; worauf er am 17. December 1801 zu Helmstedt Doctor der Rechte ward. Seine damals dort gedruckte lateinische Schrift handelt über die Frage: ob der Käufer nach verkauften Waaren noch die Klage quanti minoris gegen den Verkäufer sowohl nach gemeinem Rechte, als nach der Braunschweigischen Untergerichtsordnung anstellen könne? und es wird darin auch auf die altdeutschen Rechte und Gesetze Rücksicht genommen. Neben den Geschäften eines Anwalts und Notars zu Braunschweig widmete er dann seine gelehrte Muße Untersuchungen und Sammlungen für die braunschweigische Geschichte und die landsässigen adeligen Familien. Er wurde zum Mitgliede des obersten Kaufgerichts zu Braunschweig, unterm 17. Novbr. 1817 zum Mitgliede der herzogl. Kammer für die Rechtssachen und am 24. März 1819 zum Kammerrath ernannt. Er wohnte auch der Ständeversammlung bei und ward von der ersten Section zu ihrem Secretär ernannt. Er nahm Antheil an der Bearbeitung der göttingischen gelehrten Anzeigen und auch das braunschweig. Magazin enthält mehrere Aufsätze von ihm. Was er that, das that er aus dem Grunde; sein Benehmen in den Geschäften und in der Gesellschaft flößte Vertrauen ein und er war, zuverlässig in Wort und That, ein kräftiger Verfechter des bestehenden Rechts und wohlhergebrachter Ordnung. Er

*) Spangenbergs Archiv. 1826. 4.

starb an der Lungensucht im Sopha sitzend und hatte bis zum letzten Tage volles Bewußtseyn, aber dabei leider doch das Gefühl der abnehmenden Denkkraft. Er hinterließ außer einer reichen Büchersammlung bei deren Einrichtung ihm sein Schwiegervater, der berühmte Eschenburg behülflich gewesen, auch eine vollständige braunschweigische Münzsammlung. Beides wird wahrscheinlich öffentlich verkauft werden.

* 87. Karl Christian Friedrich Menz,

Doctor d. Medicin u. Stadtaccoucheur zu Leipzig u. Mitglied der ökonomischen Gesellschaft daselbst.

geb. d. 16. Febr. 1757, gest. d. 2. Februar 1826.

Sein Vater, Johann Gabriel, war Doctor der Arzneigelahrtheit und Senator zu Langensalz und seine Mutter Regina Sophia, geb. Reis. Von diesen wohlhabenden Eltern war er so glücklich, eine gute Erziehung zu erhalten und in der Schule seiner Vaterstadt so wohl unterrichtet zu werden, daß der hoffnungsvolle an Körper und Geist wohlgebildete Jüngling in einem Alter von zwanzig Jahren die Universität Leipzig beziehen konnte, unter deren academische Bürger ihn 1777 der damalige Rector des Sommersemesters, der ordentliche Professor der Metaphysik, Seydlitz, († den 5. Jan. 1808.) aufnahm. Dieser war nebst E. Platner sein Lehrer in der Philosophie, so wie es F. A. W. Wenck, J. S. T. Gehler und C. Ludwig in der Geschichte, Mathematik und Naturgeschichte waren. Da sich Menz dem väterlichen Berufe widmete, so hörte er über die verschiedenen Theile der Heilkunde die vortrefflichen Männer, Plaz, Bose, J. K. Gehler, Platner, J. G. Haase, Krause, J. E. Pohl, Leonhardi und Gallisch, in denen er größtentheils seine Gönner verehrte, durch deren Wohlwollen er von der medicinischen Fakultät die Quellmalzischen und Schubartischen Stipendien erhielt. Der damalige Dechant Bose († den 22. Septbr. 1788.) erlaubte ihm in dem Jakobsspitale nützliche Erfahrungen zu sammeln und der Professor der Botanik, Pohl, welcher zugleich Kreisamts- und Landphysikus und adjungirter Stadtaccoucheur war, gebrauchte ihn 7 Jahre als Gehülfen bei seiner ausgebreiteten Praxis, wodurch er den Kreis seiner Kenntnisse außerordentlich vermehrte und sich besonders zu einem ganz vorzüglichen Geburtshelfer bildete. Nachdem

er bereits 1783 das Baccalaureatexamen rühmlich überstanden, 1785 bei Pohls Disputation pro loco respondirt, auch durch einige gelungene kleine Schriften de febre continua putrida remittente u. de utilitate motus in morbis, seine Tüchtigkeit bekundet hatte, vertheidigte er am 21. November 1788 pro gradu Doctoris seine Dissertation: Pathologia rhevmatismi in morbis puerperarum. Nachdem Pohl 1788 als kurfürstlicher Leibarzt nach Dresden berufen worden war, wo der vortreffliche Mann, leider schon am 25. Octbr. 1800 starb, kam Menz als Stadt-Accoucheur an dessen Platz, für den er ganz gemacht war und auf dem er bis 1824 mit rastloser Thätigkeit als ehrenvoller Arzt und liebenswürdiger Menschenfreund wirkte. In diesem Jahre zog er sich durch eine Erkältung bei Ausübung seines Berufs eine Krankheit zu, welche die Wassersucht zur Folge hatte, die nach zweijährigem Leiden sein Leben endigte. Eine vortreffliche Gattin, (eine geborne Nicolai aus Kale in der Niederlausitz) mit der er sich 1807 verbunden und glücklich gelebt hatte, beweinte nebst zwei hoffnungsvollen Kindern den Verlust des Verewigten, der lange im Andenken seiner Mitbürger unvergeßlich bleiben wird. Schon sein Aeußeres flößte Zutrauen und Achtung ein.

L. E.

* 88. Georg Graf von Schéler,

königl. würtemb. Divisionär, Generallieutenant, Gouverneur der Haupt- u. Residenzstadt Stuttgart, Großkreuz des würtemb. Militär-Verdienstordens, d. Ordens der würtemb. Krone, der franz. Ehrenlegion u. des großherzogl. badisch. Militärordens.

geb. den 13. Decbr. 1770, gest. den 3. Febr. 1826.

Georg Graf von Schéler, Sohn des Freiherrn Matth. von S., ehemaligen Oberstlieutenants u. Commandanten auf Hohen-Stauffen, betrat schon im 13. Jahre als Kadet die militärische Laufbahn, welche er so ruhmvoll und glänzend zurückgelegt hat.

Nachdem er die niedern Dienstgrade schnell durchlaufen hatte, wurde er schon im 40. Lebensjahre zum Generallieutenant und 2 Jahre darauf zum Divisionär der Infanterie ernannt. Als solcher machte er den denkwürdigen Feldzug gegen Rußland im Jahr 1812 mit. Da der König Wilhelm von Würtemberg (damals Kronprinz), welcher den Oberbefehl über die würtemberg. Truppen führte, in Litthauen gefährlich erkrankte, so ernannte der

selbe Schélern zu seinem Nachfolger im Commando. 1815 wurde ihm das Gouvernement der ersten Haupt- u. Residenzstadt Stuttgart übertragen. Er verließ diese Stelle im November 1816, um den Oberbefehl über das in Frankreich stehende Occupations-Corps zu übernehmen. Nach der Rückkehr dieses Corps ins Vaterland — erhielt er im November 1818 das Commando über die 1. Infanterie-Division und im September 1821 wurde ihm dazu neuerdings das wieder erledigte Gouvernement der Residenzstadt übertragen.

Während seiner 42jährigen Dienstzeit machte er im Ganzen 11 Feldzüge mit und bewährte bei jeder Gelegenheit einen Muth, eine Tapferkeit und Ausdauer, welche ihm unverwelkliche Lorbeeren um die Stirn wand. Besonders denkwürdig und ruhmvoll ist jene hohe Aufopferung, wovon er in der Schlacht bei Mosaisk (den 7. September 1812) der ganzen Armee ein erhabenes Beispiel gab. Er erhielt von einer ganz nahe abgeschossenen Kugel, welche gleichsam durch ein Wunder sein Leben verschonte, eine so heftige Contusion an den Hals, daß er scheintodt zu Boden sank und in diesem Zustande zurückgebracht werden mußte. Aber kaum hatte er die Besinnung in etwas wieder erhalten, so ließ er sich, obgleich noch ganz betäubt und des Gebrauchs seiner Sinne noch nicht völlig mächtig, in das Schlachtgetümmel zurückführen und kämpfte mit neuem Heldenmuth.

Die Ehrenzeichen des höchsten Militärverdienstes schmückten seine Brust, aber noch glänzendere Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm durch seine doppelte Erhebung in den Grafenstand des Königreichs und in jenen des vormaligen französischen Kaiserreichs, welche zugleich im J. 1812 erfolgte.

Durch unermüdeten Diensteifer, unerschütterliche Treue, durch die strengste Gewissenhaftigkeit und den besonnensten Muth erwarb er sich in gleich hohem Grade das Vertrauen von 5 Regenten Würtembergs, welchen er nach und nach diente. Seine Waffengefährten und Krieger achteten und liebten in ihm nicht blos den tapferen Führer und ihr leuchtendes Vorbild an Muth, Ausdauer und Selbstverläugnung, sondern auch ihren sorgsamen Vater und Freund, welcher die Pflichtgetreuen auszeichnete und jedes Verdienst ehrte.

Aber seine kriegerischen Beschäftigungen, welchen er sein Leben mit Eifer, Anstrengung und hoher Auszeichnung widmete, hatten ihn den sanften Tugenden des

Menschen und Bürgers nimmermehr entfremdet. Er war ein zärtlicher Gatte, ein sorgender Vater, ein theilnehmender Freund, einfach und anspruchslos auch auf der hohen Stufe der Ehre, bieder und rechtlich und untadelhaft in jedem Verhältniß, des Guten und der Wahrheit Freund, des Unrechts und der Falschheit Feind — der Ritter ohne Furcht und Tadel; dabei der Armen und Dürftigen edler Wohlthäter. Vom Pallast bis zur niedern Hütte wurde sein Name von Allen die ihn kannten, mit Achtung und Liebe genannt und sein Tod mit tiefer Wehmuth beweint. Eine gemeinschaftliche Trauer um seinen Verlust vereinte an seinem Grabe den Krieger und den Bürger.

Nach langer Krankheit und namenlosen körperlichen Leiden, die er mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und unerschütterlichem Heldenmuth duldete, starb er zu Stuttgart am 3. Febr. 1826. Am 6. Februar wurde er bei einer außerordentlich zahlreichen und ehrenvollen Begleitung beerdiget. Die königl. Minister, das diplomatische Corps, die Generalität, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Regimenter, von welchen ein großer Theil Gefährten des Verstorbenen bei so vielen glänzenden Waffenthaten gewesen waren, der Stadtrath, der Bürgerausschuß, eine Abordnung des städtischen Reiterkorps und sehr viele Einwohner der Stadt hatten sich dem Leichenzuge angeschlossen, welchem als militärische Begleitung eine Batterie von 8 Kanonen, 2 Reiter- und 3 Infanterieregimenter dienten. Ein altes Reitpferd des Grafen, das er in vielen Schlachten und namentlich auch beim Uebergang über die Berezina geritten, wurde unmittelbar vor dem Sarge geführt.

Eine zahllose Menschenmenge war auf dem Gottesacker versammelt und hörte mit tiefer Stille die Trauerrede des Feldprobstes Prälaten d'Autel und den Lebensabriß des Verstorbenen, vorgetragen von dem Brigadier, Generalmajor von Stockmayer an.

Zuletzt ertönten die Kanonen und das Gewehrfeuer der Infanterie, dem verstorbenen Krieger die letzte Ehre zu erweisen.

Nur eine Stimme herrschte darüber, daß der König und das Vaterland an dem Verstorbenen einen seiner treuesten Diener und Würtemberg überhaupt einen seiner edelsten und trefflichsten Männer verloren habe.

Dr. J. G. Hauff,
Pfarrer zu Grünthal in Würtemberg.

* 89. Ludwig August Schultes,

herzogl. sächs. Amtsadjunct in Altenburg.

geb. d. 3. November 1771, gestorb. d. 3. Febr. 1825.

Er war das jüngste Kind des ehemaligen Rentsecretärs zu Kahla, späterhin Raths und Amtmanns, Joh. Ludwig Schultes zu Eisenberg. Seinen ersten Unterricht genoß er durch Privatlehrer, später besuchte er das Lyceum zu Eisenberg, von wo er 1791 abging und die Universität Jena bezog. Nach geendigten Studien (1793 zu Michaelis) kehrte er nach Eisenberg zurück, wurde nach rühmlich bestandenem Examen 1795 Advocat und kurze Zeit darauf Accessist im Kreisamte Eisenberg, 1797 Hofadvocat, 1800 Amtscommissarius bei dem Kreisamte und dem damit verbundenen deutschen Ordenshausamte zu Altenburg und bekam 1823 den Titel als Amtsadjunctus.

Schon in den frühesten Jahren fand er besonderes Vergnügen an den historischen Studien und obschon er die juristischen Wissenschaften nicht im Geringsten vernachlässigte, gehörte doch die Diplomatik, die er bei dem damaligen Hofrath Müller und die Geschichte, die er beim Hofrath Heinrich hörte, zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Diese bekamen besondere Nahrung, als er, nachdem er Accessist geworden war, den Auftrag erhielt, das Archiv des Schlosses zu Eisenberg und des Amtes zu ordnen, welchen er zur völligen Zufriedenheit in den Jahren 1795 bis 1797 zu Stande brachte. Hier fand er nun mancherlei merkwürdige Aktenstücke, die theils für das sächsische Staatsrecht, theils für die Geschichte des Herzogs Christian, theils für die Geschichte Eisenbergs von Wichtigkeit waren. Die letztern, die sich durch wohlwollend gestattete Benutzung des Rathsarchivs noch vermehrten, gab er unter dem Titel: „diplomatische und statistische Nachrichten von der Stadt Eisenberg, mit Urkunden. Leipz. u. Jena bei Gabler 1799.“ heraus und dieses Buch fand bei Kennern vollkommene Anerkennung. Zugleich lieferte er mehrere dahin einschlagende Aufsätze in die vom verstorbenen Grafen Friedrich von Beust herausgegebenen, manche schätzbare Notiz enthaltenden sächsischen Provinzialblätter. Obschon er durch den erhaltenen Beifall und durch anderweitige Aufforderungen mehr zur Diplomatik hingezogen wurde, so unterließ er doch auch nicht das juristische Studium fortzusetzen und lieferte mehrere Beiträge in verschiedene juridische Zeit-

schriften (Archiv für Jurisprudenz, Cultur u. Polizei u. a.) auch verfaßte er einen „Versuch eines theoretisch-praktischen Commentars über das peinliche Recht, nach Kochs Lehrb. 1. Bd. Jena u. Leipz. b. Gabler, 1803." ein Werk, mit dem er selbst nie zufrieden war. Nachdem er ins Amt zu Altenburg eingetreten war, bekam er den Auftrag, ein Copialbuch über die im dasigen Amtsarchive befindlichen ältern Urkunden zu liefern, welche Arbeit die Umstände ziemlich nöthig machten, und gab zugleich ins historische Archiv von Dippold und Köthe St. 1. „die Urkunde über den Verkauf der Herrschaft Saalfeld an die Landgrafen von Thüringen, 1386." — Seine literarischen Arbeiten bezogen sich nun auf eine Geschichte der Herzöge von Altenburg und eine Geschichte der Grafen von Orlamünda, die vollkommen beendigt und wie jene mit vielen Urkunden begleitet und zum Drucke bereit liegt. Beiden schien er noch mancherlei zusetzen zu wollen, deshalb verzögerte er die Herausgabe. Eine fernere und späterhin Hauptbeschäftigung war die Sammlung von Urkunden für die Geschichte Sachsens. Zu diesem Behuf setzte er sich mit vielen Bibliothekaren und andern Gelehrten in Verbindung und die freundlichste Unterstützung und Einsicht in verschiedene Archive genießend, faßte er den Entschluß, das inventarium diplomaticum von Schöttgen, dessen Vorzüge, aber auch dessen Mängel er richtig würdigte, zu ergänzen. Es sollte das Werk aber nicht blos Inhaltsanzeigen, sondern vielmehr brauchbare Auszüge aus den Urkunden vom 8 — 16 Jahrhundert enthalten und so entstand das Directorium diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden", dessen erster Theil Altenburg bei Hahn 1821, der andere in der Hofbuchhandlung zu Rudolstadt 1823 heraus kam, der 3. aber (bis zu Kaiser Rudolph I. reichend) noch ungedruckt liegt. So wenig er auch dadurch seinem ökonomischen Interesse half, so sehr vermehrte er doch seinen literarischen Ruf: er wurde Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften (zu Leipzig, Naumburg u. a.) bekam viele freundliche Zusicherungen von den sächsischen Höfen und vom jetzt regierenden König von Preußen, dem Unterstützer und Beförderer aller gemeinnützigen Unternehmungen, eine goldene Medaille nebst sehr huldreichem Cabinetsschreiben vom 1. December 1825.

Er starb geliebt von seinen Freunden und Collegen und betrauert von einer Familie, die ihn als Muster

von Herzensgüte, Gottesfurcht und häuslichem Sinn zu betrachten vollkommen berechtigt war. Der Staat verlor an ihm einen treuen, fleißigen und rechtschaffenen Diener. Seine Amtsarbeiten beschäftigten ihn täglich bis in die späten Nachmittagsstunden, die Abendstunden benutzte er zu literarischen Unternehmungen, in welchen er seine Erholung fand.

A. W.

* 90. Johann Wilhelm Christoph,

regierender Graf zu Stolberg, Königstein, Rochefort, Wernigerode und Hohnstein, Herr zu Epstein, Münzenberg, Brauberg, Aigmont, Lohra und Klettenberg ꝛc. königl. sächsis. Cammerherr, des königl. preuß. großen rothen Adler-Ordens Ritter, u. s. w. zu Roßla am Harz.

geb. d. 11. Jul. 1748. gest. d. 6. Febr. 1826.

Er wurde als zweiter Sohn des Grafen Friedr. Botho, Besitzers der Grafschaft Stolberg-Roßla und dessen Gemahlin, der Gräfin Sophie Henriette Dorothee geb. Gräfin Reuß, zu Roßla geboren.

Der zweite unter fünf Brüdern, deren vier, so wie eine Schwester, vor ihm verstorben sind, wurde er mit diesen im elterlichen Hause erzogen und von seiner Erziehung im kindlichen Alter ist aus seinen eignen Mittheilungen uns nur soviel bekannt, daß sie sehr eingezogen und dabei streng und hart war. Seine Mutter, eine gutdenkende Frau, doch von ziemlich ernstem Sinn und hitzigem Temperament stand im Kreise ihrer Kinder eben so sehr gefürchtet als geliebt, indem sie in allen Dingen einen pünktlichen und unbedingten Gehorsam von ihnen forderte, welcher nie ungestraft verletzt werden durfte und sorgfältig darauf sah, daß die Kinder in Gegenwart der Eltern sich unausgesetzt in den unbequemen Formen eines steifen Ceremoniels bewegen mußten, welches durch Sitte und Ton ihrer Zeit vielleicht gerechtfertigt wurde, gegenwärtig aber auch in der vornehmen Welt einer mehr naturgemäßen und freisinnigen Erziehungsweise Platz gemacht hat. Eben so wurde er angehalten, über seine Lebensweise ein genaues Tagebuch zu führen und beides, jene Rechnungen über Ausgabe und Einnahme und dieses Tagebuch, setzte er dann fort bis in sein höheres Alter, was ohnstreitig das meiste dazu beitrug, ihm die strenge Ordnungsliebe eigen zu machen, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete und in allen Verhältnissen desselben aus-

zeichnete. Sein frühester methodischer Unterricht wurde einem Hauslehrer, Namens Schmidt, übertragen, an dessen Stelle in der Folge der Regierungsrath Thienemann zu Roßla trat, welcher später als Bürgermeister in Gera verstorben ist.

Im Jahre 1765 ging er und sein älterer Bruder Friedrich in Begleitung ihres Hofmeisters Thienemann auf die Universität Leipzig und blieben daselbst bis zum Jahr 1767, worauf der ältere, Friedrich, sich nach Wien begab und daselbst Dienste bei dem östreichischen Militär annahm, Wilhelm aber nun allein zu seiner weitern Ausbildung nach Straßburg ging, daselbst ebenfalls zwei Jahr verweilte und auf dasiger Universität einige juristische Privatissima hörte. Hier zuerst der hofmeisterlichen Aufsicht entbunden und sich selbst überlassen, lebte er nach seiner eignen Aeußerung freier und zwangloser und fühlte sich während dieses zweijährigen Aufenthalts sehr glücklich. Nach Vollendung seiner Studien begab er sich nach Dresden, wo er dem damalig. Churfürsten, nachmal. König von Sachsen, durch Geburt, Talente, Kenntnisse und Sittlichkeit empfohlen, im J. 1770 als Kammerherr am Hofe und als Justizrath angestellt wurde, die letztere Stelle aber im Jahre 1778 niederlegte und nach Roßla zurückkehrte, theils wegen schweren Gehörs, theils weil ihm von der Landesregierung zu Dresden die Administration der nach des Vaters Tode, in Folge des in den Gräfl. Häusern Stolberg eingeführten Primogenitur-Rechtes, auf seinen ältern Bruder Heinr. Christian Friedrich übergegangenen Grafschaft Stolberg Roßla übertragen und dadurch dem drohenden Ausbruche eines Creditwesens vorgebeugt wurde.

Als Pension erhielt er übrigens durch die Gnade des Königs von Sachsen nach seinem Abgange von Dresden alljährlich 2000 Thaler, welche ihm auch pünktlich bis zur Besitznahme des Herzogthums Sachsen durch Preußen, wo sie dann wegfielen, ausgezahlt wurden. Doch hatte er sich in der Folge auch der besondern Huld des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. zu erfreuen, welcher ihm im Jahr 1819 den großen rothen Adler-Orden ertheilte. Welch ein weites Feld fand aber damals sein reichbegabter Geist vor sich, Gutes zu wirken. Der Verbesserung der Forst- und Landwirthschaft, der Kirchen und Schulen, der besten Gerechtigkeitspflege und überhaupt der Sorge für das Wohl des seiner Obhut anvertrauten Ländchens widmete er alle seine Kräfte.

Nur zweimal verließ er während der Zeit der Administration auf mehrere Monate seine Grafschaft, indem er in den Jahren 1782 — 1788 einmal eine Reise nach Hamburg, Lübeck und andere norddeutsche Städte, das anderemal eine Reise über Prag, Wien bis Preßburg machte und von da über München zurückkehrte. Später hat er, die gewöhnlichen Reisen in das Bad zu Nenndorf ungerechnet, wozu er alljährlich einen Zeitraum von sechs Wochen verwendete, im Jahr 1809 noch eine größere Reise in die Rheinprovinzen und in die Schweiz unternommen.

Es gab keinen Zweig der Verwaltung, der seinem Scharfblicke entgangen wäre, den sein rastloses Wirken nicht berührt, sein Wohlwollen nicht zu verbessern gesucht hätte. Auf diese Art war es denn auch möglich, daß Graf Wilhelm als Administrator der Grafschaft einen Theil des Schlosses neu erbauen, viele Wohn- und Wirthschaftsgebäude der Gräfl. Pachter und Forstbedienten theils neu herstellen, theils erweitern und verbessern, den Schullehrern eine jährliche bedeutende Zulage aussetzen, die Unterthanen bei Neubauen mit Holz unterstützen, bei Unglücksfällen überall Hülfe angedeihen und gleichwohl jährlich einen beträchtlichen Theil der Schuldenlast tilgen und die Interessen pünctlich abführen konnte. Ja, im Jahr 1805 legte er die Administration, weil die gänzliche Bezahlung der Schulden binnen wenigen Jahren vorbereitet war, nieder, ohne jedoch aller Einwirkung in die Verwaltung sich zu begeben. Den 20. Januar 1810 ging sein älterer Bruder unvermählt mit Tode ab und nun kam Graf Wilhelm in den vollen und alleinigen Besitz der Grafschaft. Seit dieser Zeit bis zum 6. Februar 1826, wo nach einem kurzen Krankenlager ein Schlagfluß seiner unermüdeten Thätigkeit ein Ziel setzte, wurde es sein Hauptaugenmerk, in seinem Kreise edel und wohlthätig zu wirken.

Sein edles Bemühen ging nicht blos dahin, sein hohes Haus in dem Zustande der Wohlhabenheit, in welchen er es versetzt hatte, zu erhalten, sondern es machte ihm die größte Freude, die durch weise Ersparnisse gewonnenen und von Jahr zu Jahr sich mehrenden Mittel überall, wo er wußte, zum Besten seiner Unterthanen zweckmäßig zu verwenden. Zahllos sind die thatsächlichen Beweise einer wahrhaft fürstlichen Großmuth und Milde, welche seit dieser Zeit theils die Grafschaft im Allgemeinen, theils besondere Kommunen, theils einzelne Unter-

thanen und Bewohner derselben von ihm aufweisen können. Zu den erstern gehört, daß er in dem Theuerungsjahre 1817 für 6000 Thaler Getreide aufkaufen und unter die sämmtlichen Einwohner der Grafschaft unentgeldlich vertheilen ließ.

In den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 suchte er möglichst den Druck der Ereignisse von der Grafschaft Roßla zu entfernen, oder den unabwendbaren zu mildern, unterstützte die Unterthanen mit Vorschüssen und ließ besonders bei den darauf epidemisch herrschenden Nervenfiebern, alle arme Kranke auf seine Kosten ärztlich behandeln.

Wie rühmlich er insonderheit bemüht war, seine Unterthanen auf eine höhere Stufe der geistigen und sittlichen Bildung zu erheben, davon zeugen mehrere von ihm getroffene Veranstaltungen, namentlich die, nach welcher er schon im Jahr 1790 für die sämmtlichen Schulen der Grafschaft eine eigene Schulordnung entwerfen ließ und nicht bloß für jede Schule eine Lesemaschine anschaffte und eine eigene Schulbibliothek zum Gebrauch für den Lehrer anlegte, sondern auch einen hinreichenden Vorrath der Seilerschen, Rochowschen und andrer Lehr- und Lesebücher anf seine Kosten ankaufte, aus welchem alle Schulkinder der Grafschaft theils beim Eintritt in die Schulen die ihnen nöthigen Lehrbücher unentgeldlich, theils beim Ausgang aus derselben nützliche Lesebücher zum Geschenk erhielten, wobei der jährliche Abgang dieser Bücher jederzeit durch neue auf seine Kosten angeschaffte Exemplare ersetzt wurde. Um den Fleiß der Jugend zu ermuntern, ließ er kleine silberne Medaillen prägen mit der Umschrift auf dem Avers: Bete und arbeite! auf dem Revers: so wird dich Gott segnen, und dieselben jährlich unter diejenigen Kinder vertheilen, die mit rühmlichen Zeugnissen versehen die Schulen verließen. Die Besoldung jedes Einzelnen unter den 19 Schullehrern der Grafschaft erhöhte er durch eine jährliche Zulage von 20 und bei den beiden Lehrern zu Roßla von 30 Thalern, und um die geistige Fortbildung der Schullehrer zu befördern und ihre Amtsthätigkeit zu ermuntern, ließ er denselben durch den Superintendenten zu Roßla alle zwei Jahr in den Sommermonaten Preisfragen pädagogischen Inhalts zur schriftlichen Beantwortnng vorlegen, für deren gelungenste Bearbeitungen er Prämien ertheilte, die sich im Ganzen zuweilen bis zu 60 — 70 Thaler beliefen. Von den beiden in der Grafschaft von den Pre-

digern und Schullehrern errichteten Wittwenkassen unterstützte er alljährlich jede durch ein freiwilliges Geschenk von 50 Thalern; andere unbemittelte Wittwen seiner Officianten versorgte er mit sehr ansehnlichen Pensionen. Im Jahr 1812 ließ er durch den damaligen verdienten Superintendenten W. A. Lötze zu Roßla ein neues Gesangbuch für die Grafschaft Stolberg-Roßla sammeln, auf seine Kosten drucken und unentgeldlich unter seine sämmtlichen Unterthanen, in zwei gebundnen Exemplaren für jede Familie, vertheilen. Er verwendete für den Druck ein Kapital von 2000 Thalern.

Wenn man auch den Verstorbenen nicht zu den eigentlichen durch theoretische Studien vollendeten Gelehrten zählen will, so muß ihm doch mit Recht die Benennung eines sehr gebildeten Mannes zugestanden werden, der durch eine fleißige Lectüre historischer, politischer, theologischer und philosophischer Schriften sich nicht gemeine Schätze des Wissens gesammelt und durch Reisen, Weltumgang, Erfahrung und eigenes Nachdenken sich insonderheit eine seltene Menschenkenntniß erworben hatte. Begabt mit einem scharfen Verstande hatte er sich so durch eigne Thätigkeit zu einem hohen Grade einer vielseitigen, wissenschaftlichen Bildung erhoben.

Das Wohlwollen seines Herzens verbunden mit diesen Vorzügen seines Geistes verbreitete auch einen eigenthümlichen und ungewöhnlichen Reiz über sein Verhalten im geselligen Umgange. Mit freundlicher Herablassung, die bei ihm durch kein Vorurtheil des Standes beschränkt oder beeinträchtigt wurde, benahm er sich gegen alle, die in seine Nähe kamen. Gern befand er sich im Kreise seiner Beamteten, die er oft zu sich einlud und eben so edel zu behandeln, als richtig zu würdigen wußte, von denen er aber auch in Geschäften und Amtsverhältnissen denselben Fleiß, dieselbe Ordnung und Pünktlichkeit, die ihm eigen war, erwartete und forderte.

Ein erklärter Feind alles dessen, was unter dem Titel des Luxus der Fürsten begriffen werden kann, umgab er sich nie mit einem sehr zahlreichen und glänzenden Hofstaat, vermied große, prunkende Gesellschaft, kostspielige Reisen und alles andere, womit hin und wieder die Reichen der Erde die Leere ihres Geistes und Herzens auszufüllen trachten, theils weil seinem Geiste und Herzen Unterhaltungsmittel dieser Art gar nicht Bedürfniß waren, theils weil er sich glücklicher fühlte, wenn er die durch seinen einfachen Hofetat gewonnenen Ersparnisse

für solide Zwecke zum Besten seiner Unterthanen verwenden konnte.

Bei der durch sein schweres Gehör verursachten Unmöglichkeit einer bequemen gegenseitigen Mittheilung zwischen ihm und Andern würde sein Privatleben, des Reizes geselliger Unterhaltung beraubt, für ihn selbst in einer traurigen Einförmigkeit dahin geflossen seyn, wenn er nicht reiche Quellen wechselnden Genusses theils in sich selbst zu finden, theils seine Einsamkeit durch Lesen und literarische Selbstbeschäftigungen zu verschönern gewußt hätte. Ein großer Theil seiner reichhaltigen und wohlgewählten Bibliothek bestand aus den Schriften neuerer berühmter Theologen nicht blos homiletischen und ascetischen, sondern auch wissenschaftlichen Inhalts und es war hauptsächlich das Lesen dieser Schriften, was ihm die anziehendste Unterhaltung in seinen einsamen und geschäftlosen Stunden gewährte. Ungeheuchelte Frömmigkeit war die schönste Blüthe im Kranze seiner Tugenden; sie bestimmte nicht nur die Wahl eines großen Theils seiner einsamen Selbstbeschäftigungen, sondern leitete ihn auch in seinem Thun und Lassen in allen Verhältnissen seines öffentlichen Wirkungskreises; sie war es, die nebst dem Selbstgefühle der übrigen Vorzüge seines Geistes und Herzens die ihm eigne, in frühern Jahren nur selten oder doch nur auf kurze Zeit gestörte Heiterkeit seines Gemüths erzeugte, seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten erhöhte und seinem Wohlthätigkeitssinne eine eben so beharrliche, als zweckmäßige Richtung gab.

In der Mitte des Jahres 1824 begann jedoch neben seiner großen Schwerhörigkeit auch die Sehkraft abzunehmen. Das linke Auge litt schon von längerer Zeit her an bedeutender Nervenschwäche und auf dem guten rechten bildete sich, größtentheils in Folge des Alters — als Absterben der Linse — der graue Staar aus. Im Frühjahr 1825 wurde derselbe durch den Herrn Hofrath Himly aus Göttingen durch Niederdrückung operirt, jedoch — wohl in Folge der mindern Beachtung des vorgeschriebenen Verhaltens — stieg darauf nicht allein der Staar wieder auf, sondern es bildete sich auch eine schleichende Entzündung der Regenbogenhaut des Auges mit Ausschwitzung von eiterartiger Lymphe aus, wodurch dessen Gebilde im Juni ganz zerstört wurde und deshalb keine Nachoperation statt finden konnte. Hierauf reifte auch der Staar im linken Auge mehr, dessen Entfernung jedoch

keinen Nutzen gewährt hätte, weil dieser hier mit Leiden der Nervengebilde des Auges gepaart war. Durch die, nun durch die Blindheit und Schwerhörigkeit herbeigeführte gänzlich gestörte Lebensweise und ungewohnte Unthätigkeit wurden immer mehrere körperliche Beschwerden herbeigezogen und nach Beseitigung des einen Krankheitsanfalles trat bald gewöhnlich ein anderer ein. Gerade indeß als die durch die erduldeten Stürme gesunkenen Kräfte sich wirklich wieder gehoben hatten und ein recht leidliches allgemeines und relatives Wohlsein statt fand, erfolgte am 4. Februar früh ein Schlagfluß, welcher sogleich Sprache und Besinnungskraft fast gänzlich aufhob und am 6. das theure Leben endete.

Als im Jahre 1802 der Graf Reuß jüngerer Linie, des Verewigten Oheim, ohne Testament verstarb, erbte der Letztere ein bedeutendes Mobiliar, welches den Grund zu dem, seit dem erlangten Besitze der Grafschaft durch weise Sparsamkeit beträchtlich vermehrten Privatvermögen legte und durch letztwillige Verfügungen theils seinem Vetter und Nachfolger, dem Grafen August Friedr. Botho Christian zu Stolberg-Roßla, dem er schon 1811 die Herrschaft Ortenberg im Großherz. Hessen abgetreten hatte als Universalerbe zugefallen, theils zur Belohnung seiner Hausdienerschaft und zu mehrern wohlthätigen Zwecken verwendet wurde. Vorzüglich aber hat er sich ein ewig ehrendes Andenken gesetzt durch die Begründung eines Wilhelmstiftes, dem er eine Summe von mehr als 200,000 Thlrn. hinterlassen hat. Daraus sollen die schlecht besoldeten Pfarrer und die sämmtlichen Schullehrer der Grafschaft Roßla Besoldungszulagen erhalten, ein Lehrer-Seminarium begründet, arme Kinder erzogen und ein Spital unterstützt werden.

* 91. Johann Christian Augustin Rakenius,

Pastor an der Kirche St. Petri und Pauli zum Frankenberge, Superintendent und Senior des geistlichen Ministeriums zu Goslar.

geb. d. 14. Oct. 1753, gest. d. 6. Febr. 1826.

Wenn hoher Sinn für die Religion, strenge Rechtschaffenheit, eine einfache, aber thätige Lebensweise, Gutmüthigkeit, ja Kindlichkeit im Umgange und Theilnahme an den Schicksalen Anderer, verbunden mit gründlichen Kenntnissen, einen Geistlichen unter die Achtungswerthesten seines Standes versetzen, so gebührt dem verstorbe-

nen R. gewiß ein Ehrenplatz unter diesen. Er war der Sohn von Augustin Georg Rakenius, Pastor an der Stephanikirche zu Goslar. Früh besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, welches nach der Einrichtung der meisten Gelehrtenschulen der damaligen Zeit seine Schüler vorzüglich und fast allein auf die Kenntniß der alten Schriftsteller hinwies, dabei die Muttersprache, Geschichte, Mathematik und andere Wissenschaften, welche jetzt mit Recht in den Kreis der Schulen gezogen sind, vernachlässigte. R. erwarb sich eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit dem Lateinischen und Griechischen und hat die Liebe zu diesen Sprachen bis an das Ende seiner Tage behalten. *) In den Alten gehörig bewandert bezog er die Universität zu Halle, sich der Theologie zu widmen. Nachdem er durch Fleiß sich gründliche Kenntnisse in seinem Fache erworben, ging er von da nach Helmstedt. Auch hier verweilte er, emsig mit theologischen Studien beschäftigt, bis ihm im damaligen Stifte Hildesheim eine Hauslehrerstelle übertragen wurde. Er vertauschte diese jedoch bald gegen eine ähnliche in Goslar, wo er die Kinder des Amtmanns Nehring bis zu seiner Anstellung als wirklicher Prediger unterrichtete. Im Jahre 1784 nämlich wurde der bisherige pastor supernumerarius Georg Andreas Koch von dem Magistrate der freien Reichsstadt zum zweiten Prediger an der St. Jacobi-Kirche befördert und R. erhielt die dadurch erledigte Stelle desselben. Dieses Amt verwaltete er 13 Jahre hindurch, bis 1797 der Pastor an der Frankenberger Kirche, Georg Ludwig Cruse, starb. Ihm folgte er im Amte und blieb bei dieser Kirche bis an seinen Tod. Obgleich ihm mehrmals der Antrag gemacht wurde, seine Gemeinde zu verlassen und dadurch seine äußern Verhältnisse zu verbessern, so wollte er doch nicht von denen scheiden, die ihm als vieljährigen Seelenhirten liebgewonnen hatten. Dagegen wurde ihm die Genugthuung, daß er im Jahre 1822, wo der Superintendent Georg Friedr. Heinr. Trautmann starb, von der Hannöverschen Regierung zum Superintendenten und Senior des geistlichen Ministeriums zu Goslar ernannt wurde. Es war ihm aber von der Vorsehung nicht beschieden, lange in dieser Stelle zu wirken. Denn bald zeigte sich in ihrer ganzen Stärke eine Brustbräune, an welcher er schon früher gelitten

*) Eine entschiedene Neigung besaß er auch zur Malerei, in welcher er es in seinen frühern Jahren weit gebracht hatte.

hatte. Im Jahr 1825 nahm diese immer mehr zu und beengte seine Brust so sehr, daß er nur selten im Stande war die geistlichen Geschäfte zu verrichten. Sie ließ ihm jedoch die Freude, sich mit den bisherigen Gefährten seines Lebens, den alten Autoren, zu beschäftigen, welche ihn bei den Schmerzen seines Körpers erquickten. Ein solcher Zustand konnte jedoch bei dem schon vorgerückten Alter nicht lange dauern, denn er entkräftete ihn zu sehr. Als daher im Anfange des Jahrs 1826 die Engbrüstigkeit sich vermehrte, schied er sanft, betrauert von seiner Gemeinde und allen, mit welchen das Leben ihn in Verbindung gesetzt hatte. Er hinterließ eine unverheirathete Schwester und eine bejahrte Wittwe, die Tochter des verstorbenen herzogl. braunschw. Generalsuperintendenten Meyer, mit welcher er in einer kinderlosen, aber musterhaften Ehe gelebt hat. Als Schriftsteller ist Rakenius nie aufgetreten

Goßlar. Volckmar.

92. Ernst Gottlieb Mattiller,

Königl. preuß. Justiz-Commissionsrath zu Hainau in Schlesien.

geb. im Oktbr. 1755, gest. den 9. Febr. 1826. *)

Wenn Männer in einem ausgebreiteten Wirkungskreise als redliche und treue Diener des Staats sich auszeichnen, Menschenwohl nach Kräften befördern und Menschenelend mit redlichem Eifer zu vermindern suchen, ohne jemals auf zeitliche Vergeltung zu rechnen; Gutes, nur aus wahrer Liebe zum Guten, ohne alle Nebenabsichten, ausüben, das Böse aber in allen Lebens-Verhältnissen ans Licht ziehen und in seinen Folgen unschädlich zu machen suchen; wenn solche Männer aus der Welt gehen, dann ist es wohl Pflicht, sie den Zeitgenossen zum ehrenden Andenken zu nennen.

Ein solcher Justiz-Beamter war Mattiller. Viel zu früh wurde er der Welt entrissen, in welcher er nach dem Zeugniß derer, die ihn näher kannten und mit denen er in Geschäfts-Verbindungen gestanden, so manches Gute gestiftet, so manche Thräne getrocknet und menschliches Elend vermindert, nicht aber vermehrt hat.

Auch dem Vollendeten war, gleich allen Sterblichen, von der Vorsehung schon hier in diesem Leben sein Theil an Kreuz und Leiden beschieden; denn nicht allein, daß

*) Schles. Prov. Bl. 1826. März.

sein thätiges Leben beinahe freudenleer dahin floß, indem ihm der Tod seine Kinder in zarter Jugend dahin raffte, und zuletzt noch seine theure Gattin 3 Jahre vor seinem Tode ihm von der Seite riß, auch mit vielen körperlichen Leiden hatte er zu kämpfen. Lange Jahre litt der Entschlafene unter heftigen Schmerzen am Blasenkrampf; doch konnten alle diese Leiden seinen Geist nicht ganz niederbeugen und mit rastloser Thätigkeit verwaltete er sein Amt bis 8 Tage vor seinem Ende. Seine Leiden trug er mit großer Standhaftigkeit und mit dem Glauben der Christen an eine bessere Welt, zu welcher ihn sein himmlischer Vater durch Kreuz und Leiden schon hienieden vorbereiten wollte.

Seine Schwächen wollen wir als ächte Christen mit dem Mantel der Liebe zudecken und sagen, wie Jesus dort zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, Joh. Cap. 8. v. 7. „Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn."

* 93. Johann Gottlieb Herzog,

Doctor der Medizin und praktischer Arzt zu Leipzig.

geb. d. 6. Jan. 1779, gest. d. 10. Febr. 1826.

Ehrliche Bürgersleute aus der guten alten Zeit waren die Eltern des zu früh Geschiedenen. Sein Vater, Johann Gottfried, ein Mann von guter Laune und Hausbesitzer in Leipzig, betrieb, nebst seiner wackern Frau, Christiane Elisabeth, geb. Goldhorn, eine Schenkwirthschaft, welche gut ging. Schon in früher Jugend äußerte der Hingeschiedene vorzugsweise Lust zur Apothekerkunst, und seine Eltern waren verständig genug, um einzusehen, daß die Knabenjahre um so sorgfältiger benutzt werden müßten, je weniger der gewählte Beruf und die damit verbundenen, alle Stunden des Tages ausfüllenden Pflichten dem Jünglinge gestatten würden, das etwa Versäumte nachzuholen. Sie hielten also dem Sohne mehrere, zum Theil später als Gelehrte und Schriftsteller bekannt gewordene Hauslehrer *) und brachten ihn dann 14 oder 15 Jahre alt zu dem Apotheker Linz zu Schkeuditz in die Lehre. Vielleicht glaubte man, daß der Prinzipal einer kleineren Offizin sich mehr, als es in einer größeren möglich wäre, mit seinem Lehrlinge beschäftigen kön-

*) Wie z. B. Tauber, über welchen man den neuen Nekrolog d. Deutschen 3. Jahrg. S. 1512 nachlesen kann.

ne; eine Ansicht, die wenigstens für diesen einzelnen Fall richtig war, denn Linz war ein rechtschaffener, sehr geschickter Mann, der sich des jungen H. wahrhaft väterlich annahm. Mehrere Jahre brachte Letzterer in diesem Hause zu, und versicherte später, daß es ihm auch als Arzt oft nützlich gewesen sey, das Technische der Pharmaceutik und ihrer Hülfswissenschaften gründlich kennen gelernt zu haben. Indessen verabsäumte er dennoch nicht, sich für eine höhere Laufbahn vorzubereiten, denn es hatte sich in dem aufstrebenden Geiste des Jünglings der Wunsch entwickelt, eine solche zu betreten. Er nahm deshalb Privat-Unterricht bei dem Rector der dortigen Schule, Wolframm, besonders im Latein; kam so, gehörig vorbereitet, im J. 1799 zurück nach Leipzig und bezog die Universität, wo er Platner's, Hindenburg's, Ludwigs', Rosenmüller's, Hebenstreit's, Hedwig's, Kühn's, Clarus's u. A. Vorlesungen fleißig besuchte. Von höchstem Nutzen war ihm seine sechsjährige Famulatur bei dem Dr. Schirmer, einem sehr geschätzten, viel beschäftigten, praktischen Arzte Leipzigs. Nicht unbenutzt ließ er die reiche Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, die sich ihm hier darboten, und als wenige Jahre darauf der brave Schirmer, noch in sehr kräftigen Mannesjahren, plötzlich starb, wählte ein großer Theil der Familien, die sich seines Raths bei ihrer Gesundheitspflege bedient hatten, seinen ehemaligen Gehülfen, der inzwischen selbst die höchste Würde der Medizin rühmlich erlangt hatte (am 18. August 1809, durch Vertheidigung seiner Disputation de cystitide), zum Arzte. Seine Praxis nahm schnell zu. Im J. 1813 verheirathete er sich mit einer jungen, liebenswürdigen Frau und lebte seitdem im ununterbrochenen Genusse eines stillen, häuslichen Glücks, das durch seine immer mehr und mehr in Anspruch genommene Thätigkeit als Heilkünstler nicht vermindert, sondern erhöhet wurde. Doch trübte seinen, in der Regel heitern Sinn bisweilen der Gedanke, den er jedoch nur sehr vertrauten Freunden mittheilte, daß er an einem organischen Fehler in der Brust leide, welcher ihn frühzeitig in das Grab stürzen werde. Da er ein schöngewachsener, wohlgebildeter, stattlicher Mann von kräftigem und männlichem Aeußeren war: so hielten dies seine Freunde nur für eine hypochondrische Grille; indessen hatte er leider nur zu richtig gesehen; denn zu Anfange des Jahres 1826 erkrankte er plötzlich, nachdem schon einige Zeit zuvor eine Abnahme seiner geistigen und körperlichen Munterkeit zu bemerken gewesen war, und

am 10. Februar ging seine oft wiederholte Voraussagung auf eine traurige Weise in Erfüllung über: er starb kaum 47 Jahr alt, und die Leichenöffnung bewies, daß das Aufgehen eines höchst wahrscheinlich sehr lange vorhanden gewesenen, Anfangs langsam, dann immer schneller und schneller ausgebildeten Lungengeschwüres, die Ursache seines Todes gewesen war.

So wie er im Leben den Arzt nicht vom Menschen trennte, so mag beides auch in seiner Charakteristik vereinigt werden. Er war von Herzen überaus wohlwollend, gutmüthig und redlich, übrigens, ohne gerade Genie zu seyn, ein Mann von hellem und gebildetem Geiste, ausgerüstet mit einer sehr scharfen Beobachtungsgabe und mit seinen Studien stets auf das Praktische gerichtet. Ungeprüften Hypothesen, wenn sie auch durch eine glänzende Außenseite sich empfahlen, war er zwar nicht abhold; er studirte sie eifrig und sie beschäftigten ihn oft angenehm, aber er wagte doch nie eher sie am Krankenbette in Anwendung zu bringen, bis ihre Brauchbarkeit, durch mehrfache, günstige Erfolge anderwärts bewährt befunden worden war. Allgemeine Maxime der Aerzte darf dies freilich nicht werden, denn sonst würde die Kunst auf jedes weitere Fortschreiten, dessen sie doch so bedürftig ist, verzichten müssen; indessen wird es gewiß wohl jedem Patienten, der doch mit Recht bei der Cur nur seine Wiederherstellung, nicht die Ausbildung der Arzneiwissenschaft als Zweck angesehen wissen will, sehr angenehm seyn, wenn er überzeugt seyn darf, daß sein Arzt nach Grundsätzen verfährt, wie sie Dr. H. hatte. — Es ist bekannt, von welch großem Einflusse die Persönlichkeit des Arztes auf seine Kranken ist, und gewiß hat die seinige bei gar manchen Curen glücklich mitgewirkt. Sein ganzes Wesen hatte etwas Wohlwollendes, Herzliches, Offenes und dabei Männliches und Entschiedenes, wiewohl das letztere niemals in Anmaßung ausartete. Diese, wie jede Art von Charlatanerie war ihm so gänzlich fremd, daß er seinen eigenen Werth weit eher zu niedrig als zu hoch anschlug. Sein Pflichteifer und seine Uneigennützigkeit waren sehr groß und die letztere ging fast bis zum Uebermaaß: denn fast stets überließ er es der Willkühr derer, die er ärztlich behandelte, ob sie ihn bezahlen wollten oder nicht, und forderte seinen Ehrensold selbst dann nicht ein, wo die Patienten, ihren ökonomischen Umständen nach, ihn gar wohl hätten entrichten können und die Erfüllung ihrer Pflicht nur aus Nachlässigkeit oder of-

fenbarer Schlechtheit unterließen. Doch wenn er auch noch so gewiß im Voraus wußte, daß er nie einen Groschen für seine Bemühung bekommen würde: so konnte dies sein Handeln nie im geringsten bestimmen oder abändern, und das Kind des ärmsten oder unordentlichsten Familienvaters wurde von ihm mit derselben Treue und Sorgfalt gepflegt als eine kinderlose, alte, reiche Dame. Darum folgte ihm auch der Segen Vieler in sein frühes Grab, und das Dankgefühl einer unglücklichen Familie, deren Leiden er mehrere Jahre hindurch, ohne Bezahlung zu hoffen oder zu fordern, gelindert hatte, soll sich bei seiner Beerdigung auf eine eben so rührende als zarte Weise geäußert haben. *) Die Mutter erschien nämlich (wie erzählt wurde), ihren kleinen Sohn an der Hand, unter den, das offene Grab umgebenden Freunden des Verstorbenen und befahl dem Kinde, den irdischen Ueberresten des edeln Mannes wenigstens eine Hand voll Erde auf den Sarg zu streuen, als das einzige Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit, welches sie für das zu geben vermochte, „was der hier Ruhende für sie und die Ihrigen" im Leben gethan hatte.

L. E.

94. Meyer Simon Weyl,

Vice-Ober-Landrabbiner von d. jüdischen Gemeinden in den Chur- und Neumarken, der Priegnitz und in Hinterpommern.

geb. zu Lissa im Großherzogthum Posen 1744, gest. den 14. Febr. 1826. **)

Bestimmt zum Rabbinerfache, strebte er von früher Jugend an, den ganzen Umfang seines künftigen Berufs zu erfassen. Den größten Antheil an seiner theologischen Bildung hatte der damals ausgezeichnete Rabbiner Hirschel Janub (in Zülz und nachmals in Fürth), der ihn bei seiner Anwesenheit in Lissa liebgewann und mit sich nahm. In seinem 19. Jahre verband er sich ehelich mit einer frommen Gattin, die ihn bis an sein Ende glücklich machte und die jetzt mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln den großen Verlust beweint. In seinem 22. Jahre ward ihm die Ehre, Mitglied des jüdischen Gerichts in

*) Laut einer Correspondenz-Nachricht aus Leipzig (wahrscheinlich von einem seiner näheren Bekannten), vom 23. Febr. 1826, in Andres sehr beliebter Zeitschrift „Hesperus" No. 68. 1826. S. 271.

**) Haude und Spenersche Zeitung 1826. No. 49.

seiner Vaterstadt zu werden. Neben diesem Amte unterrichtete er, unentgeldlich, angehende Theologen und suchte überall der heranwachsenden Jugend seiner Gemeinde nützlich zu werden, bis er 1784 nach Berlin berufen wurde, wo er die erledigte Stelle an einer theologischen Stiftung und 2 Jahre später die eines Rabbiner-Assessors erhielt. Dieses Amt ward ihm so werth, daß er jede Einladung auswärtiger Gemeinden zur Annahme einer Rabbinerstelle ablehnte — —. Nur zu bald zeigten sich auf seinem Wege zur Wahrheit Klippen, an denen mancher Andere gewiß gescheitert wäre, die er jedoch mit Vorsicht zu umgehen verstand, so wie er späterhin die über seinem Horizonte heraufgezogenen Stürme mit Muth und Ausdauer abzuwenden wußte. — Nach dem Tode des Ober-Landrabbiners Hirschel Levin wurde er Präses des jüdischen Gerichts und im J. 1809 zum Vice-Ober-Landrabbiner ernannt. Nun erst entwickelte er alle Vorzüge seines Geistes und die liebenswürdigsten Eigenschaften seines Herzens, jetzt war ihm der weite Raum aufgethan, innerhalb welchem sich der Umfang seiner Thätigkeit, seiner Gelehrsamkeit, seiner Anhänglichkeit an König und Vaterland *) und seines wohlthätigen Sinnes, Vielen im In- und Auslande offenbarte, mit denen er in Berührung stand. Aber nicht minder boten sich ihm von diesem Zeitpunkte an Gelegenheiten in Menge dar, den Schatz seiner Erfahrungen und Menschenkenntnisse zu enthüllen und religiöse Beharrlichkeit mit sanft zurechtweisender Duldsamkeit auf eine geschickte Weise zu paaren, was nur demjenigen Beobachter nicht unbemerkt blieb, der die Gestalt und die Formen des von den Juden in sich aufgenommenen Zeitgeistes erfaßt und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden verstand. Ein Kampf eigener Art war diesem Veteran von der Vorsehung beschieden. — Es galt Resignation und mancherlei Opfer, die die ganze Kraft des Greises in Anspruch nahmen; er litt viel, denn die Liebe zum Frieden stand der Pflicht seines Amtes, die Forderungen des Augenblicks denen einer Ewigkeit (der Religion) zu schroff gegenüber. Als aber das Ruder in seiner Hand zu wanken begann und das lebendige Wort Kraft und Glauben zu verlieren bedrohet ward: da legte er muthiger als je seine Sache in

*) Unter den vielen Reden, die er vor seiner Gemeinde an Fest- und andern Tagen hielt, verdienen die im J. 1809 nach der Rückkehr Sr. Majestät des Königs, im J. 1811 nach dem Hinscheiden Ihrer Majestät der höchstseligen Königin und im J. 1813 beim Ausmarsche des vaterländischen Heeres, bemerkt zu werden.

eine höhere Hand und — die Wahrheit siegte, und er ging eben so reines Herzens aus diesem Kampfe hervor, als sein Geist die Folgen desselben vorher berechnet hatte. Jetzt aber dachte er darauf, wie er der Religion einen Tribut zahlen, dem Staate sich dankbar bezeigen, seinen Glaubensgenossen einen sicherern Haltpunkt anweisen könne, und — er gründete eine Bildungsanstalt für künftige Rabbiner und Lehrer, mit welcher er weislich eine Elementarschule verband. Dieses Werk krönte seine Thätigkeit, lohnte ihn vollkommen; denn die Hoffnungen, die hierin für ihn aufgingen, genügten für die Mühen eines Menschenlebens. Freudenvoll eröffnete er diese Anstalt am 18. Oktbr. 1825 (an dem dem gesammten Vaterlande so denkwürdigen Tage), nachdem die höchste Behörde in den gnädigsten und wohlwollendsten Ausdrücken den Plan und den Zweck derselben gut geheißen hatte. Noch während seiner Oberleitung genoß er die Freude, die Zahl der Schüler bis auf 102 heranwachsen zu sehen, so wie die unzweideutigsten Beweise von großer Theilnahme, welche in jeder Hinsicht für das Fortbestehen und das Gedeihen der Anstalt die schönsten Aussichten gewährt. Mit Ergebung, aber auch mit Wehmuth, schied er von seiner Schöpfung — die er indeß zeitig, damit der Tod ihn nicht überraschen möge, väterlich sorgsam, sichern Händen anvertraut und übergeben hatte. — Groß und allgemein war die Theilnahme der Gemeinde und aller, die seinen Umgang, seinen Rath und Beweise seiner Herzensgüte genossen; unter der Menge von Trauernden zogen die Kinder seiner Lehranstalt, von ihren Lehrern geführt, die Manen des frommen Vaters segnend, hinter der Leiche her, bis zum stillen kalten Grabe, das sie mit den tiefsten, des Verblichenen würdigen, Empfindungen wehmüthig verließen.

95. Johann Gottlob Friedrich Zenker,

königl. preuß. Geheimer-Kriegsrath u. Tresorier, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe zu Berlin.

geb. zu Berlin 1753, gest. den 15. Febr. 1826. *)

Ihm war von der Vorsehung das seltene Glück beschieden, in einer Reihe von 53 Jahren durch rastlose Berufsthätigkeit, strenge Ordnung und Pünktlichkeit, ruhige Besonnenheit, bei gefahrvollen Aufträgen sich hohe Verdienste zu erringen und besonders Vertrauen zu erwerben, und

*) Haude und Spenersche Zeitung 1826. No. 44.

mit diesem seltenen bürgerlichen Glück war auch das häusliche in einem seltenen Grade ihm zu Theil geworden. Er erhielt im Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin seine wissenschaftliche Bildung, trat schon als Jüngling in das Geschäftsleben und erwarb sich früh eine große Gewandtheit im Kassendienst. Schon im J. 1776 bei der Hofstaatskasse als supernumerärer Kassenschreiber angestellt, rückte er bereits im Juni 1779 zum Hofstaatskassirer hinauf, ward 1793 mit dem Prädikat eines Hofraths zum Buchhalter und Controlleur bei der Hofstaats- und Dispositionskasse ernannt, 1796 als Hofstaats-Rentmeister und Tresorier angestellt und 1797 mit dem Prädikat Geheimer-Kriegsrath, 1824 aber mit dem rothen Adlerorden dritter Klasse begnadigt. In den verhängnißvollen Jahren 1806 bis 1809 war es ihm vergönnt, durch große Anstrengungen und Aufopferungen seine Amtstreue und seine Liebe für den König und das Vaterland zu bewähren, und ohne Murren ertrug er die dreijährige Trennung von seiner Familie, den bitteren Verlust eines zärtlich geliebten Bruders, des berühmten Wundarztes, und die Entbehrung der häuslichen Glückseligkeit. In den Ruhestand versetzt, als er seinem Dienst-Jubiläum nahe war, ward ihm durch die Gnade und das Vertrauen des Königs aufs Neue das sehnlich gewünschte Glück zu Theil, auch noch in seinem rüstigen Greisenalter im königlichen Dienste thätig zu seyn. Gott aber schenkte ihm die Gnade, selbst auf dem Sterbebette noch seinen treuen Berufseifer zu bewähren. Er hinterließ eine geliebte Gattin, die ihm zwölf Kinder gebar, von welchen nur sechs Töchter ihn überlebt haben, nebst 25 Kindeskindern und drei Urenkeln. Seine bis zum Enthusiasmus gesteigerte Liebe für den König und das königliche Haus erhielt noch auf dem Sterbebette durch Zeichen der allerhöchsten Theilnahme eine süße Befriedigung. Durch seine Neigung zum Wohlthun und durch uneigennützige Dienstwilligkeit hat er in einem weiten Kreise Gutes aller Art gestiftet und befördert.

* 96. Johann Gottlieb Caspari,

Doctor d. Theologie, Superintendent in d. fürstl. schönburgischen Stadt Waldenburg u. Assessor d. gemeinschaftl. Consistoriums in Glauchau.

geb. den 13. Mai 1741, gest. den 16. Febr. 1826.

Er wurde geboren in Riesa bei Meißen, wo sein Vater Ritterguts-Pachter war. Der Superintendent in Gro-

ßenhayn wurde bei einer Schulvisitation auf die guten Fähigkeiten des Knaben aufmerksam und veranlaßte den Vater, der den Sohn für die Oekonomie bestimmt hatte, ihn 1756 nach Meißen in die Stadtschule zu schicken, von welcher er dann in die berühmte Fürstenschule überging. Er studirte seit 1761 in Leipzig, wo Crusius, Stammler, Ernesti, Brehm und auch Gellert seine Lehrer waren, an welchem Orte jedoch die Musensöhne von den Martissöhnen im siebenjährigen Kriege nicht selten beunruhigt wurden. Crusius hatte besonderes Wohlwollen für den jungen C., der bald darauf auf dessen Empfehlung Instructor bei dem einzigen Sohne des Grafen Albert Karl Friedrich von Schönburg-Stein wurde, welchem Berufe er sieben Jahre mit rühmlicher Treue vorstand. Mit dem jungen Grafen, nachherigem Fürsten Otto Karl Friedrich von Schönburg, der durch seine Humanität und seinen hohen Sinn für alles Gute und Schöne, von dem jetzt noch bleibende Denkmäler zeugen, seinen Unterthanen im unvergeßlichen Andenken ist, hielt sich C. bald in Waldenburg, bald bei Verwandten aus dem Hause Reuß, in dem freundlichen Dorfe Köstritz auf und erfreute sich abwechselnd der durch Natur und Kunst reizenden Thalgegenden an der Mulde und Elster. 1772 kam C. als Diakonus nach der schönburgischen Stadt Lößnitz (im sächs. Erzgebirge) und 1785 als Superintendent nach Waldenburg, womit das Amt eines Consistorial-Assessors in dem nahen Glauchau verbunden ist, wo er nun mit dem dasigen Superintendenten die Examen der Prediger und Schullehrer der schönburg. Lande und andere Consistorialia zu besorgen hatte. Vorher aber mußte er selbst erst zwei Predigten in Dresden ablegen und ein Colloquium bestehen. Er besaß nicht ausgezeichnete Gelehrsamkeit und glänzende Talente, aber sein edler Charakter, Liebe zu seinem Beruf, Fleiß und Treue in seinen Arbeiten machten ihn seinen Gemeinden theuer und werth. Was aus seinem christlich-religiösen Gemüthe kam, ging wieder zu Herzen, und sein musterhaftes Leben, die Harmonie mit seinen Mitarbeitern gaben seinen Worten, auch ohne viele äußere Beredtsamkeit, den besten Nachdruck. Er war glücklich verheirathet mit der Tochter eines Superintendenten Weller in Zwickau. Von seinen sieben Söhnen stehen mehrere in ansehnlichen Aemtern; der älteste Sohn als Regierungs- und Consistorialrath in Glauchau; die jüngste seiner drei Töchter ist die Gattin des würdigen Herrn Geheimen-Kirchenraths Dr. Schott

in Jena. Das Zeitalter seiner Wirksamkeit fiel mit in die Zeit, wo die Theologie eine große Revolution erlitt, in welcher auch mancher Greis die nöthige Besonnenheit verlor, ruhig zu prüfen und zu erwarten, was das Neue für Resultate und Ausbeute geben werde; indem mancher Altes und Neues oft sehr inconsequent und lächerlich unter einander mischte. C. blieb mit den neuen Erscheinungen nicht unbekannt, aber seine Ueberzeugungen waren ihm so theuer geworden, daß er sich nicht darin irre machen ließ. Es schmerzte ihn und er beklagte es mit jedem Freunde des Christenthums, wenn die excentrischen Bestürmer des alten Systems das Heil der Welt in der Verwerfung alles Uebernatürlichen und Wunderbaren suchten, dagegen aber sich durch neue Wunder in der Exegese halfen. Allein er war dabei doch mild und tolerant gegen alle, die nicht wie er dachten, und befleckte nicht den Namen eines freidenkenden, aber redlichen Theologen mit dem Namen eines Naturalisten und Atheisten, wie es jetzt die Frömmelei nur zu gern thut. Wie sein Ephoral- und Predigtamt, so lag ihm auch das Schulwesen sehr am Herzen. Er war so glücklich auch in dem Nachfolger seines Zöglings, in dem jetzigen Fürsten Viktor einen Regenten zu erhalten, der mit vieler Einsicht über seinem Lande waltet, für Kirchen und Schulen väterlich sorgt, die Einführung nützlicher Schulbücher unterstützt, verdiente Lehrer sucht und achtet, daher schon mancher Fremdling, namentlich aus der Schule des ehrenwerthen Dinter's an seine Lehranstalten, so wie jetzt in dem rühmlich bekannten M. Meißner einen würdigen Nachfolger an des verewigten C.'s Stelle berufen hat und durch weise Vertheilung der Kräfte viel Gutes gründet und fördert. C. erhielt 1817 bei der Jubelfeier der Reformation von Jena aus die theologische Doctorwürde. 1822 feierte er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum noch mit ziemlicher Munterkeit. Doch seine Kräfte nahmen jetzt ab, besonders auch das Augenlicht, und so wendete er sich 1825 zu seiner Tochter nach Chemnitz, wo er unter der Pflege kindlicher Liebe sanft entschlief. Er hat Theil gehabt an der vormaligen Herausgabe des schönburgischen Gesangbuchs; auch ein Spruchbuch mit Gebeten und Gesezzen für die Schulen ausgearbeitet und in der Abhandlung, womit die Superintendenten in Sachsen bei ihrem Amtsantritt gewöhnlich ihre untergebenen Geistlichen zu begrüßen pflegen, handelte er: de igne expurgatorio ad locum 1. Cor. 3, 13.

St. H.

97. Johann Gottfried Jentzsch,

königl. sächs. Hoftheater-Maler in Dresden.

geb. d. 5. Oktbr. 1759, gest. den 16. Febr. 1826. *)

Er war zu Hinter-Jossen, einem Dorfe bei Pirna, von unbemittelten Eltern, welche die Fischer- und Häuslernahrung trieben, geboren. Hier wurde er zur Schule und Kirche fleißig angehalten, und da er schon als Knabe viel Kunsttalent im Zeichnen verrieth, so benutzte er sehr frühzeitig die dortigen romantischen Umgebungen, als die sächs. Schweiz und andere Gegenden zu mehrerer Ausbildung, indem er Felsenparthien, Bäume, Waldstücke und andere Gegenstände aufnahm, worin er schon einige Anlagen zur Perspectiv-Malerei verrieth und, gegen den Wunsch seiner Eltern, keine Neigung hatte, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen.

Da er von der Porzellan-Fabrik in Meißen gehört hatte, daß in dasiger Schule junge Leute zur Landschaftsmalerei für die Fabrik gebildet würden, besprach er sich mit einem andern Knaben seines Geburtsortes, dahin zu gehen und sich aufnehmen zu lassen und führte es auch aus, was jedoch von seinen Eltern gemisbilligt wurde, welche es lieber gesehn, wenn er sich zum Fischer oder zum Landwirth bestimmt hätte.

In Meißen zeigte er zuvörderst den dasigen Lehrern seine geringen Kunstarbeiten vor, welche, ohngeachtet er niemals weder Anweisung noch Muster vor sich gehabt, viel Bewunderung fanden.

Durch Liebe und Fleiß für sein Fach kam er in seinen Fortschritten sehr bald dahin, daß er in der Fabrik immer höher rückte und ihm in der Landschafts-Malerei mehr und mehr anvertraut wurde, so daß er im J. 1780 schon als fähiger Landschafts-Maler gebraucht werden konnte.

Im J. 1785 waren seine Lehrjahre zu Ende. Mit Aufopferung seiner Gesundheit war er unablässig thätig und da er aus seiner Eltern Hause sich keiner besondern Unterstützung erfreuen konnte, benutzte er die Nebenstunden, Sonn- und Feiertage zu dem Studiren der Architektur, Perspektive und Kupferstechkunst, entwarf viele Risse und Zeichnungen zu Privat- und öffentlichen Gebäuden, von welchen in und um Meißen auch mehrere in Ausfüh-

*) Einheimisches, 1827. No. 3.

rung kamen. Als Kupferstecher begann er im J. 1789 die sächs. Schweiz in Aberlischer Manier zu bearbeiten und herauszugeben, von welchem Werke selbst Künstler sagen: daß noch Niemand diese Manier so wahr und gut ausgeführt habe. Dies letztere machte ihn besonders im Auslande, in Wien, Berlin, München, Nürnberg, Augsburg, Frankfurt a. M. und Leipzig so bekannt, daß er viele Bestellungen und Aufträge in neuen Unternehmungen dahin bekam.

Auch in Dresden hatte er er dadurch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und so berief ihn denn der damalige Director der Porzellanfabrik zu Meißen, Graf Markolini und der Freiherr zu Racknitz, als damaliger Chef des Hoftheaters, im J. 1797 dorthin, um im königl. Hoftheater die erste Decoration zu einer Oper als einen Versuch zu malen.

Hier vollendete er denn auch am 8. März 1798 als Probe für's königl. Hoftheater einen Prospekt zum unterbrochenen Opferfest, eine peruanische Gegend darstellend und erwarb sich dadurch großen Beifall.

Eine zweite Probe unternahm er am 5. Juni 1799 für die Oper Camilla, welche nebst der von ihm geordneten Beleuchtung so vollkommen schön in ihrer Art gelang, daß ihm der Graf Markolini nach Vorstellung derselben das Versprechen gab, ihn nach Italien reisen zu lassen. Diesmal verweilte er länger in Dresden und beschäftigte sich anhaltend für sein Fach mit den Kunstschätzen dieser Stadt, bis er am 5. Oktober 1799 wieder zu seiner Bestimmung nach Meißen abging. Am 25. Decbr. 1799 wurde er nochmals aufgefordert nach Dresden zu kommen, um mancherlei für's Hoftheater zu fertigen, wo er bis zum 7. Jun. 1800 in beständiger Beschäftigung blieb. Den 1. Mai 1800 bekam er endlich mittelst Rescripts den Ruf nach Dresden als kurfürstl. Hoftheater-Maler mit einem anständigen Gehalt und freier Wohnung.

J. fand von seiner Anstellung an und fortwährend den ungetheiltesten Beifall, sowohl beim Hofe als beim Publikum, so daß der erstere zu Vollendung seiner Kunstfertigkeit für gut fand, ihn nach Italien reisen zu lassen, welche Reise er denn auch mit den jetzigen Professoren Pettrich und Pochmann, dem Bildhauer Kühn und dem Kupferstecher Veit am 21. April 1802 antrat. Er reis'te über Wien, Triest, Venedig, Bologna, Ferrara und Ancona nach Rom, wo er am 1. Juni ankam und auf dieser ganzen Reise alle Merkwürdigkeiten in den Gallerien,

Theatern, Kirchen und Bibliotheken aufsuchte und sorgfältig benutzte.

In Rom, wo er unter andern auch die Bekanntschaft der Angelica Kaufmann machte und sich länger als 3 Wochen in Tivoli mit Aufnahme der Umgegend beschäftigte, verweilte er bis zum 9. October desselben Jahres, worauf er nach Neapel ging und am 25. October bereits wieder in Rom eintraf.

Ueberall verwandte er den größten Fleiß auf die merkwürdigsten Kunstgegenstände, machte mit den interessantesten Gelehrten und Künstlern seines Faches Bekanntschaft und benutzte besonders in Mailand u. a. die öffentlichen Vorträge in der Architektur und Perspective, wovon seine Hefte in Copien und Originalien als eine treffliche Ausbeute und zum Beweis seines Eifers dienen.

Am 7. Juli 1803 kam Jentzsch nach Dresden zurück, wo er 1804 zur Oper Achilles die erste Dekoration verfertigte. Den 5. Febr. 1805 verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des 1808 zu Schleitz verstorbenen Archidiakonus Heinr. Gottlob Franz, welche Ehe jedoch leider durch den Tod seiner innig geliebten Gattin, den 16. Septbr. 1812 wieder getrennt wurde.

Sein Fleiß, sein Talent, seine praktischen wie theoretischen Kenntnisse leiteten die Augen seiner Vorgesetzten, wie jedes Kunstfreundes immer theilnehmender auf ihn und so ward er neben seiner Beschäftigung als Hoftheatermaler auch noch im Anfang des J. 1809, als Lehrer der Perspective ꝛc. mit 200 Thlr. Zulage bei der königl. Akademie der Künste angestellt. Unermüdet war auch hier sein Streben, belehrend und einnehmend sein Vortrag, Liebe und Achtung wurden ihm sowohl von seinen Zöglingen, als seinen Collegen und Vorgesetzten zu Theil und im J. 1824 ernannte der König ihn zum wirklichen Mitgliede der Kunstakademie mit Bewilligung einer ansehnlichen Zulage. Doch sollte er leider diese Anerkennung und Verbesserung seiner Lage nicht lange genießen. Schon seit länger als 10 Jahren hatte er an Verschleimung und kurzem Athem gelitten, ohne daß ärztliche Mittel, Bäder ꝛc. ihn davon hätten befreien können. So lange als nur möglich und nicht selten unter den sichtlichsten Beängstigungen stand er seinem anstrengenden Berufe vor; endlich aber mußte er seine gewohnte Thätigkeit auf dem Malersaale und in den Lehrsälen der Kunstakademie aufgeben. Doch beschäftigte er sich dann auch noch immer zu Hause mit Zeichnungen fürs

Theater, bis er zuletzt ohne bettlägerig zu seyn, einer Geschwulst unterlag, die seinen Tod beschleunigte.

Am 12. Febr. war er mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes in Ruhe gesetzt worden und an dem 16. desselben Monats, des Morgens nach 4 Uhr, starb er an einem Fehler am Herzen, im 67. Jahre seines Alters.

Die allgemeine Theilnahme sprach sich besonders bei seinem am 19. Februar gehaltenen Leichenbegängnisse aus, wo ihn viele seiner Verehrer, Freunde und Bekannte, Professoren und Schüler der Akademie zur Ruhe brachten. Seinen Grabstein ziert folgende treffliche Inschrift eines seiner innigsten Freunde:

„Als Künstler, als Lehrer, als Freund
von gleichem gediegenen Werthe
bedecke, von Freunden beweint,
Dich sanft hier die friedliche Erde!"

Jentzsch hatte schon in früheren Jahren mehrere ehrenvolle Rufe ins Ausland, davon er jedoch niemals etwas laut werden ließ, weil er sich als Sachse in seinem Vaterlande glücklich fühlte. Schon in Meißen besuchte ihn einst der wackere Herzog von Sachsen Coburg, (Vater des jetzt regierenden) und machte ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen, wenn er nach Coburg kommen wollte.

Er unterhielt selbst in seiner Wohnung von Zeit zu Zeit einige junge Leute, die er zu Malern, Architekten und Professionisten unentgeldlich bildete. Männer jedes Ranges und Standes vom In- und Auslande suchten ihn auf, um in der Landschaftsmalerei, Perspective rc. zu lernen.

Was seinen moralischen Charakter betraf, so war er immer verschlossen und klagte nicht, obschon er von seiner frühesten Jugend an bis in sein höheres Alter mit vielen Sorgen zu kämpfen hatte und manche traurige Erfahrung machen mußte. Rühmlich war auch seine besondere Uneigennützigkeit, die er Jedermann, der seines Raths und Beistandes bedurfte, angedeihen ließ, so daß er seiner Bestimmung als Mensch und als Künstler gleich würdig entsprach.

Seine ausgezeichneten Kenntnisse in mehreren vorzüglichen Fächern der Kunst, seine treffliche Mittheilungsgabe im Vortrag, so wie sein außerordentlicher Auffassungsgeist verbunden mit einem sehr glücklichen Gedächtniß, zeichneten ihn als Lehrer vorzüglich aus. Seine letzte Arbeit als Hoftheatermaler war eine Decoration zur Oper Olympia.

98. Ludwig Adolph Heinrich Gottlieb von Taubadel,

königl. preuß. Landrath des Kreutzburgisch. Kreises in Schlesien.

geb. d. 13. Juli 1786, gest. d. 18. Febr. 1826 *).

Er wurde auf dem väterlichen Rittergute Bukowine im Trebnitzer Kreise geboren und war der älteste Sohn des königl. preuß. Landraths im Kreutzburger Kreise Ernst Gottlieb v. Taubadel und dessen Ehefrau Johanne Gottliebe geborne von Jordan und Alt-Patschkau auf Schmardt. — Durch gründlichen Elementarunterricht im elterlichen Hause vorbereitet, besuchte er zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Bildung das königl. Gymnasium zu Brieg, später das zu Oels und bezog dann die Universität zu Halle, wo er die Rechte und Kameralia studirte. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn wurde er im J. 1808 als Referendarius bei der damaligen königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau angestellt. Als im J. 1813 der Ruf an Preußens Volk zum Kampf für König und Vaterland jede patriotische Brust bewegte, trat er als Lieutenant und Adjutant in das 5. schlesische Landwehr-Infanterieregiment ein und nahm in demselben an den siegreichen Kriegsbegebenheiten des Feldzugs von 18$\frac{13}{14}$ Theil. Nach dem im Jahre 1814 geschlossenen Frieden kehrte er in sein früheres Amtsverhältniß zurück. Im J. 1815 wurde ihm von seiner vorgesetzten Behörde, der königl. Regierung zu Breslau, die interimistische Verwaltung des landräthlichen Amtes im Kreutzburger Kreise übertragen. Sehr bald überzeugte man sich, in wessen Hand die Kreisverwaltung gelegt sey. Die einstimmige Wahl der Stände berief ihn zum Kreislandrath, die des Königs Majestät im Jahre 1818 zu bestätigen geruhte.

Im Jahre 1817 verehelichte er sich mit Fräulein Wilhelmine Amalie, Tochter des Stiftsverwesers von Fereuteil-Gruppenburg auf Bellmannsdorf bei Görlitz und dessen Gemahlin einer gebornen Freiin von Rechenberg. In dieser Ehe wurden ihm ein Sohn und zwei Töchter geboren. Nur die beiden letzten überlebten den Verewigten.

Schon seit einiger Zeit wankte seine Gesundheit und in den letzten Monaten schwanden die körperlichen Kräfte

*) Schles. Prov. Bl. März 1826.

sichtbarer. Eine auszehrende Brustkrankheit kündigte sein nahendes Ende an. Mit frommer Ergebung sah er seiner Auflösung entgegen. Sanft entschlief er 1826 in einem Alter von 39 Jahren, 7 Monaten und 5 Tagen.

Was der Vollendete als Gatte, Vater, Bruder, Verwandter und Freund war, — das bewahrt und verschließt als ein Heiligthum das wunde blutende Herz der Seinen.

Nur was der Verewigte als Mensch, Staatsbürger und Staatsbeamter war, gehört der Oeffentlichkeit an und das werden wir zum ehrenden Andenken des Gefeierten bewahren.

Von Natur mit einem zarten und tiefen Gemüth begabt, blieb ihm nichts fremd, wo es Theilnahme, Beistand, Rath und That galt! — Rastlos und sich aufopfernd im Dienst der Menschheit, ruhte er nur nach gelungenem Werk. — In den Grundsätzen der wahren Ehre erzogen, waren König und Vaterland ihm heilige Namen, für die er bis zum letzten Lebenshauche lebte und wirkte. —

Ueber Alles theuer war ihm der Ruf der Pflicht. Jede Kraft des Geistes war ihr gewidmet, jede Regung des Willens ihr untergeordnet. Für ihn gab es keine Erholung, ihn reizte auch der erlaubteste Freudengenuß nicht, bis das Geschäft des nicht selten mühvollen und beschwerlichen Tagewerks vollbracht war. —

Der Vollendete übernahm die Verwaltung des Kreutzburger Kreises mit einer drückenden Schuldenlast aus den verhängnißvollen Kriegsjahren 1806 und 1807. Die Anstrengungen des Jahres 1813 konnten diese nicht mindern. — Der Geist der Ordnung, den er in die Kreisgeldgeschäfte brachte, das Vertrauen, das er dadurch Glaubigern und Schuldnern einflößte, regelten und minderten bald diese Last. —

Wie auf diesem ruhte sein umsichtiger Blick auf jedem Zweige der ihm anvertrauten Kreisverwaltung, jeder — höhern Wohlstand der Kreiseinsassen bezweckend — fand in ihm den rastlosen Beförderer! — Neue Landstraßen, oder Wiederstellung der verfallenen schuf seine Thätigkeit zur Erleichterung des Handels und der Gewerbe! — Für die äußere Sicherheit unermüdet besorgt, verfolgte er alles Schlechte und Verworfene mit unerbittlicher Strenge, wie seine Milde die Verführten zu bessern strebte.

Als erstem Dirigenten des seiner Oberaufsicht mit anvertrauten Provinzialarmenhauses zu Kreutzburg und

des damit verbundenen Instituts zur Erziehung verlassener Kinder, fand sein Gemüth nur zu oft Gelegenheit, das zu fördern, was die Ueberschrift über dem Eingang dieses Hauses verspricht: „Elenden ein besseres Loos."

Ueberall wahrhaft und treu in Rede und Handlung, empörte ihn Lüge, Unlauterkeit, Ungerechtigkeit! — So fand bei ihm der Unterdrückte Schutz, der Bedrängte Beistand, der Verlassene Trost, der Elende Hülfe.

Mit diesem Charakter verband er im Aeußern ein gefälliges humanes Betragen, das den Menschen gewinnt und Vertrauen einflößt! —

* 99. Gotthelf Ehrenfried Richter,

königl. preuß. Oberamtmann auf Kniegnitz bei Lüben in Schlesien.

geb. den 8. Decbr. 1759, gest. den 18. Febr. 1826.

Zu Festenberg im Herzogthum Oels geboren, der dritte Sohn eines dortigen Tuchscheerers, genoß er lediglich den Unterricht der kleinen Stadtschule; doch führte ihn der Drang zu höherer Geistesbildung bald zum eigenen Studium. Er ergriff die Gelegenheit, Schreiber bei dem Kriegs- und Steuerrathe des Namslauer Kreises zu werden. Im Kampf mit der Sorge um einen kärglichen Unterhalt und von Krankheit gequält, benutzte er dennoch mit regem Streben jede Stunde, die ihm seine Schreiberei übrig ließ, besonders Geschichte und Erdbeschreibung mit Liebe zu studiren und es bewährte sich an ihm der Geist dieses Studiums, der ihm in jeder Lage des Lebens eine höhere Richtung gab.

Durch Empfehlung an einen Herrn von Stosch übernahm Richter die Stelle eines Wirthschaftsschreibers zu Jacobien, einem bedeutenden Rittergute bei Brieg in Schlesien. Bald fand er sich in diese neue Lage, wurde Amtmann und als solcher lernte er seine treue Lebensgefährtin kennen, die ihm dort und dann auf dem von Stosch'schen Familiengute Druse bei Glogau in einer glücklichen Ehe drei Söhne und drei Töchter schenkte.

Obgleich mit den beschränkten Mitteln der Amtmannsstelle, schaffte sich doch der erfahrne, thätige und stets rege Geist von außen und im Kreise der Seinigen eine freundliche und heitere Lage. Er bildete das Gut zu einem eben so angenehmen als einträglichen Wohnsitz. Das Druser Haus ward bald der Sammelplatz der benachbarten Landwirthe und Gutsbesitzer, denen er durch

seine Dienstfertigkeit und Geschäftskenntnisse und die durch fortgesetztes Studium und Erfahrung sich erworbenen ökonomischen Kenntnisse gleich nützlich wurde, als seinem Prinzipal durch Treue, Fleiß und sorgsame Wahrnehmung seiner Rechte. Dabei sorgte er unermüdlich für die Erziehung seiner Kinder, welche durch eine rege Geistesbildung die Bemühung reichlich lohnten.

Im Jahre 1809 übernahm der bisherige Amtmann Richter die Pachtung der Güter Stroppen und Conradswaldau im Trebnitzer Kreise und rüstete dort zwei seiner Söhne zur Vertheidigung des Vaterlandes im Jahre 1813 aus.

Bald darauf erlangte er durch seine Familie die Mittel, ein angenehm gelegenes Vorwerk bei Liegnitz eigenthümlich zu erwerben und durch dessen vortheilhaften Verkauf im Jahre 1819 endlich die Erwerbsquelle zum Ankauf des Ritterguts Kniegnitz bei Lüben in Schlesien.

Dort lebte er auch im Alter in steter Regsamkeit aller Kräfte, obgleich von manchen Sorgen gedrückt, noch immer das gastfreundliche Haus gewährend, in dem sich jeder wohl befand, ein treuer stets bereitwilliger Rathgeber und Beistand nicht blos seiner Freunde und Bekannten, sondern auch seiner Unterthanen, die ihn wie ihren Vater liebten und ehrten, bis der Tod bei einem Besuch in Glogau ihn aus den Armen der Seinigen riß.

Möge dieser kurze Abriß eines thätigen Lebens alle, die den Verstorbenen kannten, freundlich an sein liebevolles Walten zurückerinnern.

G. K.

100. Dietrich Leberecht v. Schimonsky,

königl. pr. Generalmajor a. D., Ritter des Verdienstordens und Erbherr auf Striese.

geb. d. 2. Aug. 1740, gest. d. 21. Febr. 1826. *)

Er war geboren zu Stolpe, trat, von der Universität Königsberg abgerufen, 1758 in königl. Militärdienste, erhielt in der Schlacht bei Frankfurt 7 schwere Kopfwunden, die eine dreimalige Trepanirung nöthig machten und nahm an den Siegen bei Torgau und Freiberg Theil. In dem Feldzuge am Rhein, 1792 und 93, führte er als Major das Grenad. Bataillon des Reg. von Schönfeld zu mehreren rühmlichen Waffenthaten, deren eine von des Königs Friedr. Wilh. II. Majestät mit der Auszeichnung

*) Schles. Provinzialbl. 1826. Märzheft.

12 Kanonen im Reg. Wappen zu führen belohnt wurde. Bei Hochheim wurde ihm der Orden vom Verdienst zu Theil. Als Inhaber des in Schweidnitz garnisonirenden Regiments, rückte er 1806 mit demselben ins Feld und wurde nach den unglücklichen Ereignissen dieses Feldzugs außer Dienst gestellt. Durch seine Gemahlin von Scholz wurde er Vater von 14 Kindern, von denen ihn nur 3 überlebten *).

101. Johann Emil Kiffelstein,

Pfarrer und Adjunctus zu Behrungen bei Hildburghausen.

geb. den 16. März 1745, gest. den 21. Febr. 1826 **).

Er war zu Hildburghausen geboren, wo sein Vater Cabinetssecretär war. Kaum 2 Jahre alt, hatte er schon das Unglück, diesen zu verlieren. Seine Mutter erzog ihn zwar mit aller Sorgfalt mütterlicher Liebe, konnte aber, da sie in dürftigen Umständen lebte, nur wenige Kosten auf seine Bildung verwenden. Mehr dadurch, als durch innere Neigung bewogen, trat er in Nordhausen, wohin seine Mutter mit ihm gezogen war, in einer Apotheke in die Lehre, gab aber dieses Fach, da er demselben keinen Geschmack abgewinnen konnte, bald wieder auf, um es mit dem Studium der Theologie zu vertauschen, wozu er einen innern Beruf fühlte. Obschon er fast von allen eigenen Mitteln entblößt war, gelang es ihm doch durch die Unterstützung wohlwollender Menschen und durch seinen fast unermüdlichen Fleiß, sich in Nordhausen, im Waisenhause zu Halle und auf dem Gymnasium zu Koburg auf die Universität vorzubereiten und dann in Jena und Leipzig, wo er namentlich von Gellert sehr unterstützt wurde, seine akademischen Studien zu vollenden. Seine Mutter konnte ihm dazu nicht mehr als 82 Thaler geben, und er mußte sich seinen Unterhalt größtentheils durch Information, Abschreiben und Verfertigung von Gelegenheitsgedichten, wozu er frühe schon Talente zeigte, sehr mühevoll erwerben. Ein abermaliger Beweis, wie viel der Mensch über äußere Hindernisse vermag, wenn er dem Berufe, welchem er sich aus wahrer Neigung erkoren hat, mit der ganzen Kraft, die in ihm wohnt, beharrlich nachstrebt. — Während seiner

---

*) Er starb auf seinem Gute zu Striese in Schlesien im 86. Jahre.

**) Kirchenzeitung 1826. No. 82.

mehrjährigen Candidatenzeit suchte er durch Privatunterricht und durch Aushülfe im Predigtamte bei Geistlichen sein Brot zu verdienen, mußte aber Anfangs noch durch Krankheit und Mangel vieles Ungemach erdulden. Auf der geringsten Pfarrstelle, die er erhielt, mußte er lange bleiben und nachher, als er befördert worden war, erlitt er durch Hagelschlag, Diebstähle u. dgl. bedeutenden Verlust. Im J. 1814 hatte er das Unglück, ganz blind zu werden, versah aber dennoch sein Amt, bis er 2 Jahre nachher durch eine glückliche Operation sein Gesicht wieder erhielt. Obgleich ihn das Unglück fast bis an seinen Tod verfolgte, so konnte es ihm doch seine innere Heiterkeit nicht rauben, die er selbst in den letzten Stunden seines Lebens noch an den Tag legte. Als Schriftsteller hat er sich außer einigen geistlichen Liedern (namentlich des Liedes „Menschenliebe, Heil und Segen" s. hildburghäuser Gesangbuch, No. 582.) und anderen Gedichten noch durch ein Werkchen: „Magazin neuer Erfindungen für die Jugend u. Jugendlehrer". Koburg u. Leipz. 1805. bekannt gemacht. Unter seinem literarischen Nachlasse hat sich eine noch ungedruckte Sammlung von ihm gedichteter geistlicher Lieder, so wie ein großes, aber nicht ganz vollendetes Rechenbuch vorgefunden, an welchem er noch in seinem hohen Alter mit besonderer Vorliebe arbeitete. Der Tod übereilte ihn wenige Monate früher, als er sein 50jähriges Amtsjubiläum würde gefeiert haben, im 81. Jahre seines Alters.

* 102. Joh. Joachim Daniel Brookmüller,

Doctor d. Philosophie u. Candidat der Theologie zu Hasenpoth in Kurland.

geb. den 31. Juli 1781, gest. den 22. Febr. 1826.

Er war der Sohn eines sehr wohlhabenden Pächters, ward zu Vier bei Boitzenburg an der Elbe geboren und wie er heranwuchs, von seinem Vater in die Pensionsanstalt des Predigers Elfreich zu Gr. Salitz in der Präpositur Gadebusch gebracht. In der Folge besuchte er die Universitäten zu Kiel und Jena, wo er sich neben der Theologie hauptsächlich den Humanioren widmete. Nach vollendeter akademischen Laufbahn ging er von Jena nach Kopenhagen über Kiel und ließ sich an letzterm Orte von dem bekannten Philosophen Reinhold, der damals Decan der philosophischen Facultät war, den Doctorgrad

derselben ertheilen, indem er vorwandte, daß er zur Ausarbeitung eines wichtigen Werkes eine gewisse kostbare Handschrift der Kopenhagner Bibliothek benutzen wolle, die man ihm als Doctor nicht vorenthalten würde, und dabei versprach, daß er die Inauguraldissertation, die nach der allgemeinen Literaturzeitung vom Homer handeln sollte, noch liefern wolle. — Nach seiner Ankunft in Kopenhagen vergaß er aber sehr bald sein Versprechen, dachte so wenig an Manuscripte, als an Dissertation und fing an, auf einem sehr glänzenden Fuße zu leben, so daß sein Vater sich endlich bewogen fand, ihn durch einen Verwandten, den Chirurg Langermann in Gadebusch, aus Kopenhagen abholen zu lassen. — Hierdurch in seinem Innern erbittert, verließ er im väterlichen Hause während 3 Jahren das Bette nicht, stellte sich, als leide er an epileptischen Zufällen und entäußerte sich auch seines Doctortitels gänzlich. — In der Folge ließ er sich jedoch vom verstorbenen Senior Seidel zu Parchim pro licentia concionandi tentiren und ging zu Neujahr 1809 als Hauslehrer zum Domänenpächter Burgwedel zu Hinter-Bollhagen, Amts Dobberan, woselbst er bis 1812 sich aufhielt. Von hier aus machte er auch Bekanntschaft mit dem Vicekanzler Tychsen zu Rostock, dem er ein Feierlied zu seinem 78. Geburtstage widmete. Man weiß nicht, wo er sich während der folgenden 2 Jahre aufhielt; doch ist es gewiß, daß er 1814 zu Weisin, Amts Lübz, lebte; so wie er auch 1815 zu Brook, Amts Grevismühlen, conditionirt, sich auch einige Zeit zu Lübow bei dem Prediger Glävecke aufgehalten haben soll. Vermuthlich war er nachher bei dem Pastor Hückstädt zu Brütz in der Goldberg'schen Präpositur, bis er sich endlich im J. 1817 völlig aus Mecklenburg entfernte. Er wallte hierauf durch Tyrol, Italien und die Schweiz, lebte 1818 als Privatdocent in der Philosophie zu Tübingen, kam dann nach Königsberg und von dort, wie man sagt, 1820 auf Einladung seines Landsmannes, des bei der Schule in Reval angestellten F. F. Kosegarten, nach Kurland, ward endlich Hauslehrer zu Hasenpoth unweit Libau bei dem Baron von Rönne und unterhielt einen beständigen wissenschaftlichen Verkehr mit vielen gebildeten und gelehrten Personen. Das Gute, das in ihm lag, muß wohl in der letzten Zeit den Sieg über seine Sonderbarkeiten und Fehler errungen haben, denn seine letzte Prinzipalschaft, der gedachte Baron Rönne und dessen Gemahlin, haben in den Mecklenburgischen Anzei-

gen öffentlich sein Lob sehr warm ausgesprochen. — Als Schriftsteller hat er sich durch nachstehende Geistesprodukte bekannt gemacht: Feierlied z. 78jähr. Geburtstage des Nestors d. Rostock'schen Universität, Hrn. Kanzleiraths Tychsen, in d. Einsamkeit gesungen. 1811. — Kriegslieder. 1813. — Zuruf an den Hrn. Erbprinzen Friedr. Ludwig zu Mecklenburg-Schwerin und an dessen Waffengefährten bei ihrer Rückkehr ins Vaterland. 1814. — Dichterische Anklänge aus mein. Pilgerwallen durch Tyrol, Italien u. die Schweiz. 1817. — Sowohl diese „Anklänge" als seine „Kriegslieder" haben einzelne große Verehrer gefunden. Besonders soll in ersteren das Gedicht Seite 15. „Rückblick auf die eiserne Zeit", es als ein wahrhaft kräftig deutsches Lied werth seyn, der Vergessenheit entzogen zu werden. — Mehrere Gelegenheitsgedichte. — Noch wenige Tage vor seinem Tode dichtete er folgenden Zuruf, der im Aprilhefte des Morgenblattes 1826 abgedruckt ist:

Meinem Alessandro,

auf dem Kapitol zu lesen, falls ihm noch diese Wonne am Lebensbrunnen aufblüht.

Was könnt' ich Dir aus weitem Norden sagen,
Als daß vor Schmerz der Russen Seele brennt,
Die stumm nach Petersburg die Leiche tragen
Des Vaters, der sie nicht mehr Kinder nennt.
Du wandelst auf des Kapitols Kothurnen, —
Ich traure bei des Volkes Todtenurnen. —

Es ist ein schöner Weltenstern gesunken,
Aus seiner mittaghohen Sonnenbahn,
Dem wir, von seligster Begeist'rung trunken,
Voll Lieb' und freier Ehrfurcht durften nah'n.
Ach keine Lethe lehrt uns je vergessen,
Daß Ihn das Herz, daß Ihn die Welt besessen.

Und Moskau weiht, die Phönixstadt der Gluthen,
Der Seraphshüll' den Silbersarkophag,
Krystallbedeckt, damit den Einzig-Guten
Die fernste Nachwelt schau'n und segnen mag.
Denn solch ein Kaiser muß gesehen werden
Für alle Zeit, im Himmel und auf Erden.

* 103. Georg Liborius Eyrich,

Doctor d. Philosophie u. Theologie, Professor d. Moral u. Pastoraltheologie an d. Universität zu Würzburg, königl. baierscher geistl. Rath.

geb. den 23. Juli 1766, gest. den 22. Februar 1826.

Er war in Würzburg geboren, kam 1785 in das dortige geistliche Seminar und wurde den 18. Septbr. 1790 zum Priester geweiht und am 11. April 1791 nach gehaltener Defension aus der gesammten Theologie, von seinem Präses, dem geistlich. Rath und Professor Roßhirt zum Licentiaten der Theologie promovirt, auch noch im nämlichen Jahre als Kaplan in Igersheim angestellt; 1795 wurde er Präfect im adeligen Seminar zu Würzburg und 1802 Regens dieses Seminars. — Im J. 1803 wurde er zum Professor der Moraltheologie an der Universität zu Würzburg ernannt und erlangte 1804 die theologische Doctorwürde. Den 16. Januar wurde er, nachdem er vorher auch Regens des Priesterseminars zu Würzburg geworden, zu der Würde eines wirklichen geistl. Raths beim dortigen bischöflichen Generalvikariat befördert. 1809 wurde er mit 11 andern Professoren in die Ruhe versetzt, aber im Herbst 1815 wieder aufs Neue in Thätigkeit gebracht, wurde 1817 Regens des geistlichen Erziehungshauses und den 16. Januar 1816 wirklicher Vikariatsrath.

Als öffentlicher Lehrer machte er sich seinen Kollegen und Zuhörern gleich beliebt; darum wurde er auch mehrere Jahre zum Mitgliede des akademischen Senates gewählt und vom Könige bestätigt. Von seiner Geisteskraft, Aufklärung und tiefen Kenntniß aller theologischen Zweige mehrere öffentliche Proben abzulegen, hielt ihn die Klugheit in späteren Jahren um so mehr ab, als er wegen dieser Vorzüge unter dem Großherzoge Ferdinand seinem Wirkungskreise entrückt worden war.

Seine Schriften sind:

Tentamen historicum circa diversas de spe et expectatione, qnam Jobus Cap. XIX. V. 25. sibi facit, opiniones et sententias. 1791.— Predigt an Mariä Verkünd. (in d. Sammlg.: Die Freunde Jesu in 5 Fastenpred. v. Feder.) Würzb. 1797. — Auch arbeitete Eyrich zum Theil die von Feder herausgegebene Sammlung klassischer, der Moral angehöriger Bibeltexte. Würzb. 1796. — Ferner war er Mitarbeiter an den in Würzburg herausgekommenen gelehrten Anzeigen.

* 104. Georg Gottlieb Pappelbaum,

Doctor d. Theologie, emeritirter Archidiakonus der St. Nicolaikirche zu Berlin u. Ritter des roth. Adlerordens 3r. Classe.

geb. den 16. März 1745, gest. den 6. März 1826.

Er wurde zu Stargard in Pommern geboren und erreichte das hohe Alter von 81 Jahren. Er war klein von Gestalt. Sein Gesicht hatte den Ausdruck vieler Biederkeit und Güte. Noch in höheren Jahren war er kräftig in Gang und Bewegung. Seine Religionsvorträge, die mit Umsicht und Fleiß bearbeitet waren, richteten sich mehr an den Verstand als an das Herz, berührten dieses aber durch den Weg der Ueberzeugung und nahmen zugleich öftere, zum Theil lebhafte Ansprache an den Willen. In seinen Katechismuslehren drückte sich auf gleiche Weise rege Theilnahme am Wohl der Kinder aus.

Seine Schriften sind: De Christo sapienter ac licite simulante et dissimulante. Starg. 1763. — De vera Graecos atque Latinos Scriptores interpretandi ratione animadversiones nonnullae. Tremoniae. — Feldpredigten, gehalten in d. Kriege 1778 u. 1779. Berl. 1779. — Untersuchung d. Rauischen Griechisch. Handschrift d. neuen Testaments. Berl. 1785. — Reden bei d. Einweihung der Berlin. Garnisonkirche u. d. Einführung ihres Rectors am 22. Juni 1785. — Codicis Manuscripti N. T. Graeci Reviani in Bibliotheca Regia Berolinensi publica asservati Examen. Berol. 1796. — Jus Borrussico-Brandenburgicum commune, 2 Tomi in 4 Part. 1797—1800. — Codicem Manuscriptum Graecum Apostolorum Acta et Epistolas continentem descripsit. Berol. 1815. — Predigt zur Feier des Reformationsfestes am 31. October 1817. — Predigt zur Jubelfeier und bei der Niederlegung seines Amtes. 1823. — Codicem Manuscriptum N. T. Graecum Evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in Regia Berolinensi Bibliotheca publica asservatum descripsit. Berolini MDCCCXXIV.

Schmidthammer.

105. August Christian Perrin,

herzogl. sächs. Hofrath und Justizamtmann in Gotha.

geb. 1757. — gest. d. 6. März 1826. *)

In ihm ging ein treuer Diener und Beamter, ein wackerer Mann zu Grabe, dessen Verlust in jedem Kreise

*) Dorfzeitung 1826. Nr. 32.

seines Wirkens lange fühlbar bleiben wird. Nach einer vieljährigen Anstellung in der Regierungs-Kanzlei, in welcher er sich durch eine wirklich ausgezeichnete Geschicklichkeit empfohlen hatte und ihm mehrere wichtige Aufträge zu Theil geworden waren, wurde ihm die Stelle des Justizbeamten in Gotha übertragen. Sie umfaßt einen bedeutenden Wirkungskreis, da dem Beamten neben der Rechtspflege, der Polizei-Aufsicht, dem Steuerwesen, den Geschäften der geistlichen Unterbehörde für das Amt Gotha, zugleich die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit für die Stadt Gotha obliegt. P. genügte, auch in der schwer prüfenden Kriegsperiode, mit seltener Vielseitigkeit diesen verschiedenen Seiten seines Berufs. Mit einer musterhaften, rastlosen Thätigkeit und Pünktlichkeit, verband er Liebe für das Geschäft und wich wohl nie den Schwierigkeiten desselben aus. Mit dem vollen Ansehen seiner Amts-Würde vereinigte er die wohlmeinendste Fürsorge für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinden; wie viele Händel schlichtete er! wie viele Menschen verdanken ihm die Erhaltung ihres bürgerlichen Verhältnisses! — Er war ein sehr geschickter und glücklicher Untersuchungs-Richter, dabei aber der Leiter und Berather des Verirrten, sobald die Aussicht auf Besserung da war. — Die Achtung, welche er sich bei Obern und Untergebenen erworben, half Vieles vermitteln; P. war ein Beweis, daß redlicher Wille und Einsicht vielen Anforderungen zu genügen vermögen. Noch lange wird sein Andenken in dem ihm anvertraut gewesenen Amte leben; noch in späten Jahren werden seine Arbeiten ihn loben. Er hatte das Glück, noch in seiner letzten Lebenszeit, trotz anstürmender Kränklichkeit, thätig seyn zu können; er starb mit der Feder in der Hand, in seinem Beruf, mit dem lohnenden Bewußtsein, viel Gutes gestiftet, nichts Gutes gehindert zu haben.

Ein Zögling des berühmten Ministers von Ziegesar, bildete auch er viele tüchtige Geschäftsmänner; sie, wie seine achtbare Gattin, deren liebevolle Sorge sein beschwerliches Geschäftsleben erheiterte, sein noch lebender würdiger Bruder, seine zahlreichen Freunde, sein Amt werden ihn nicht vergessen. Letzterem hat er 49 Jahre gedient.

106. Thielemann Dothias Wiarda,

Doctor d. R. großbrit. und hannövr. Hofrath u. Landsyndicus zu Aurich Ritter des Guelphenordens.

geb. im October 1746, gest. d. 7. März 1826. *)

Emden ist seine Vaterstadt und in Halle studirte er. Von 1770 bis 1780 prakticirte er als Advocat und Assistenzrath in Aurich, 1781 wurde er erster Secretär der ostfriesischen Landschaft daselbst, während der holländischen Usurpation 1808 Assessor des Landdrostenamts, unter der hannöverschen Regierung, Landsyndicus und Hofrath auch Dr. der R. und Ritter des Guelphenordens, anerkannt als der größte Geschichtsforscher seines Vaterlands und der gründlichste Kenner der Verfassung desselben. — Er schrieb: 1) Gedanken vom Hochmuth. Aurich 1770. 2) Von den Landtagen der Frieser bei Upstallsboom. Bremen 1777. 3) Von den Richtern des Brockmerlandes. Aurich 1782. 4) Geschichte der ausgestorbenen alten friesischen oder sächsischen Sprache. Aurich 1784. 5) Altfriesisches Wörterbuch. Aurich 1786. 6) Vollständige Ostfriesische Geschichte. Aurich 1791 — 1817. 10 Bde. 7) Ueber deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800. 8) Einzelne Aufsätze in den oldenburgischen Blättern. B. 1. 2. (Quade Fölte, der freie Friese), in den ostfriesischen Mannigfaltigkeiten, in den Verhandelingen ter Nasporinge van de Wetten onzes Vaterlandes. B. 3. (de jure Warfico Frisionum), in den Gedenkschriften van de deerde Klasse van het kon. nederl. Institut van Wetenschappen. Th. 2. (Geschichte des alten friesischen Gesetzes; wieder abgedruckt in v. Duve Zeitschrift für Gesetzgebung u. s. w. B. 1. H. 2.) 9) Asegabuch, ein altfriesisches Gesetzbuch der Rüstringer. Berlin 1805. 4. 10) Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzes und der Malbergischen Glossen. Bremen und Aurich 1809. 8. 11) Willküren der Bookmänner. Berlin 1820. 8.

* 107. Christian Genersich,

evangelisch-lutherischer Prediger und Senior zu Käsmark in der Zipser Gespannschaft in Ungarn, früher Prof. d. Gesch. u. polit. Wissenschaften daselbst.

geb. 1756 —, gest. den 9. März 1826.

Er war der ältere Bruder des am 18. Mai 1823 in Wien gestorbenen verdienstvollen Professors der Kirchengeschichte

*) Spangenbergs Archiv 1826. 4. St.

und des Kirchenrechts in der protestantisch-theologischen Lehranstalt, Johann Genersich, eines rühmlich bekannten pädagogischen, historischen, humanistischen und homiletischen Schriftstellers. *) Sein Vater war ein wohlhabender und sehr religiöser Handelsmann, der auf die gute Erziehung seiner Söhne viel verwendete, seine Mutter war das Muster einer guten Hausfrau und einer für das Wohl ihrer Kinder redlich sorgenden Mutter. Schon als Knabe und dann als Jüngling zeichnete er sich durch Talente und Fleiß aus. Er studirte auf dem evangelisch-lutherischen Lyceum zu Käsmark und auf der Universität zu Göttingen (wo er sich vorzüglich Heyne's Wohlwollen erwarb) Philologie, Philosophie und Theologie. Nach seiner Rückkunft von der Universität äußerte er sehr liberale, rationalistisch-theologische Grundsätze, später aber war er ein ganz orthodoxer evangelisch-lutherischer Theolog. Er wurde zuerst als Rector des Gymnasiums A. C. zu Sajo-Gömör angestellt. Nach einigen Jahren wurde er Professor der Philosophie an dem evang. Lyceum in seiner Vaterstadt Käsmark, welche Professur er aber nach wenig Jahren mit der zweiten Predigerstelle in seiner Vaterstadt vertauschte. Doch docirte er noch mehrere Jahre als außerordentlicher Professor der praktischen Theologie biblische Exegese, Pastoraltheologie mit Einschluß der Homiletik, Katechetik und Symbolik und auch der Unterzeichnete gehörte in dem Fache der praktischen Theologie in den Jahren 1797 bis 1799 zu seinen Zuhörern. Weil mehrere junge Theologen seine unstreitig fruchtbaren gelehrten Vorlesungen nicht gehörig benutzten, auch manche in den Vorlesungen sich nicht anständig betrugen, legte er endlich diese Professur nieder. In seinem reifern Alter gewann er der Mineralogie und der Topographie viel Geschmack ab und beschäftigte sich in freien Stunden mit großer Vorliebe mit beiden, so wie mit der politischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte seiner Vaterstadt. Vorzüglich um karpathische Fossilien zu sammeln bestieg er das Tatragebirge (einen Theil des karpathischen Gebirges) sehr fleißig, kam stets mit reicher Beute zurück und wurde auch der Topograph des Tatragebirges. Die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena nahm ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede auf. Er brachte eine sehr ansehnliche Sammlung von Zipser Fossilien, besonders von Gebirgsarten zu Stande. Weil er jedoch sehr spät sich auf das Studium der Mi-

*) Ueb. ihn s. N. Nekrolog, 1. Jahrg. S. 900.

neralogie gelegt hatte und mehr praktisch als theoretisch, so war seine Kenntniß der Mineralogie, namentlich in Betreff des Wernerschen Systems ziemlich unvollkommen. So lange ich Professor an dem Lyceum zu Käsmark war (von 1803 bis 1805.), frug er mich oft um Rath bei der Bestimmung ihm unbekannter Fossilien. — Genersich war in der Philosophie (er war jedoch ein Gegner der Kantischen und Fichteschen Philosophie), Theologie, Philologie und Kirchengeschichte wohl bewandert. Er hatte eine sehr reichhaltige Bibliothek. Als in dieser einst ein durchreisender Gelehrter neben Voltaire's und Rousseau's Schriften die Werke orthodoxer Theologen fand, sagte er treffend: hier findet man gegen Gift sogleich Gegengifte. Als geistlicher Redner fehlte es ihm nicht an Beredtsamkeit und Herzlichkeit, jedoch oft an interessanter Entwickelung des Thema's. Sein moralischer Charakter war ganz untadelhaft. Er war ein Mann ohne Falsch, bieder, ein redlicher Freund. Er hatte wenig Umgang, indem ihm der Umgang mit seiner Familie, mit seiner Bibliothek und mit der schönen Natur genügte. Als Schriftsteller, gab er außer mehreren Gelegenheitspredigten heraus: 1) Theologia pastoralis Leutschaviae 1790. 8. 2) Merkwürdigkeiten der königl. Freistadt Käsmark in Oberungarn am Fuße der Karpathen. Erster Theil, Kaschau 1804. 8. 636 S. Zweiter Theil, Leutschau 1804. 8. 470 S. 3) Physisch-topographische Beschreibung der Zipser Gespannschaft, in Bredetzky's Beiträgen zur Topographie von Ungarn, 4. Bändchen S. 160 — 185. 4) Beschreibung des Tatra in der Zips als eines Theils des karpathischen Gebirges, in Bredetzky's neuen Beiträgen zur Topographie und Statistik von Ungarn. S. 6 — 238. 5) Nachträge zur physisch-topographischen Beschreibung der Zipser Gespannschaft. Ebendaselbst S. 312 — 333. 6) Das Dunajetzer Schloß und seine Umgebungen in der Zips. In Dr. Sartoris malerischem Taschenbuch, 1. Jahrgang 1812. S. 134. — 148. 7) Der weiße und grüne See in den Karpathen. Das Schwefelbad und die Leibitzer Berge. In Dr. Sartoris malerischen Taschenbuch, 4. Jahrgang, 1816. S. 3 — 17. Auch lieferte er Beiträge zu dem Göttingischen Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht des östr. Kaiserstaats (2 Bde. Göttingen 1806 — 1808.) und zu Stäudlins und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte. In den letzten Jahren seines Lebens arbeitete er an einer umständlichen Beschreibung der Karpathen und an Beiträgen zur protestantischen Kirchengeschichte, die er durch mich herausgeben

wollte, wie er mir noch kurz vor seinem Ende schrieb (er correspondirte fortwährend mit mir); allein der Tod übereilte ihn, ehe er ganz fertig wurde und die Handschriften kamen nicht in meine Hände.

Dr. G. C. Rumy in Wien.

108. G. Kontschakes,

Lehrer an der Elementarclasse des Magdalenäums zu Breslau,

geb. d. 2. Febr. 1802, gest. d. 9. März 1826. *)

Er war zu Glauche geboren, wo sein Vater Gerichtsscholz war, erhielt schon früh die Richtung zum künftigen Lehrstande, dann die vollendetere Bildung zu diesem Fache in dem kön. evang. Seminar zu Breslau, wo er fast mit unübertreffbarem Fleiße sich die besten Zeugnisse erwarb und sogar nach vollendetem Kursus als Hülfslehrer bei dieser Anstalt angestellt wurde, welchem Posten er durch 2 Jahre mit solchem Eifer und mit solcher Mühe vorstand, daß er durch sein fast zu rastloses Streben und Reden, den Keim der in ihm liegenden spätern Krankheit selbst entwickelte, welcher, während seines 1jährigen Wirkens am Magdalenäum, mit Macht wuchs und ihn überwand.

* 109. Nicolaus Friedrich Arzberger,

Magister der Philosophie, erster Pfarrer zu Markt-Dietenhofen bei Baireuth.

geb. den 2. Febr. 1762, gest. den 10. März 1826.

Sein Geburtsort ist Thiersbach bei Baireuth. Zuerst war er Pfarrer zu Birk bei Baireuth. Seine Schriften sind: Epistola gratulatoria una cum quibusdam quaestiunculis seu desideriis piis theologicis, praecipue liturgicis ad — M. J. Kappium, Consiliar. Consist. — nunc Superint. et Past. Primar. Baruth. — scripta. Baruthi 1801. 4. — Moral. Betrachtung üb. d. Uebel i. d. Welt, od. eine Circular-Predigt üb. Jacobi I, 4. 13 — 15. — Zum Besten u. Forts. einer kl. Dorfschulbiblioth. ebend. 1801. — Kritik üb. alte u. neue Kirchenlieder; e. Beitrag zur künft. nöthig. Verbesserung des Baireuth. Gesangb., m. Rücksicht auf d. i. Anspach u. Berlin herausgegeb. Hof 1802. — Observationum historico-philosophicarum in

*) Schles. Prov. Bl. April, 1826.

Catechismos, nominatim in Catechismum Lutheri Partic. I; una cum fragmento vernaculo de scholis paganis aestivis atque industriosis. — Epist. gratul. Baruthi 1803. — Quaestionum synodalium ad annum 1802 propositarum et elaboratarum prima, una cum appendice, seu conspectu relinquarum quaest. recenti. — Teutonico — quam dissertationis loco edit, simulque — G. W. A. Fikenschero — gratulatur. ibid. eod. — Aufsätze i. Journalen. — Gelegenheitsgedichte. — Vergl. Fikenscher's gel. Fürstenthum Baireuth. B. 1. S. 46 — 47.

* 110. Carl Friedrich Schenk,

Prediger zu Horno und Grießen bei Guben in der Niederlausitz.

geb. den 15. Nov. 1766, gest. den 12. März 1826.

Sein Vater war kurfürstlich-sächsischer Acciseinnehmer zu Lieberose in der Niederlausitz. Schon in seinem 5. Jahre besuchte er die dortige Stadtschule und entwickelte die von der Natur ihm reichlich verliehenen geistigen Anlagen und Fähigkeiten. Da er aber von Jugend auf eine große Vorliebe für den geistlichen Stand zeigte und in ihm der Wunsch immer lebhafter wurde, sich der Gottesgelahrtheit zu widmen; so brachte ihn sein Vater zu Anfange des Jahres 1780 auf das jetzige Gymnasium zu Guben, wo er sich durch seinen Fleiß und sein anspruchsloses und bescheidenes Betragen die Liebe und Achtung eines Böttiger, des jetzigen königlich-sächsischen Hofrathes und Archäalogen in Dresden und eines Döring, des jetzigen Directors des Gymnasiums zu Gotha, erwarb. Mit rühmlichen Kenntnissen für seinen künftigen Beruf ausgerüstet, verließ er im Jahre 1785 die Schule zu Guben und bezog die Universität Leipzig, wo er 3 Jahre den Vorlesungen eines Platner, Rosenmüller, Schwarz, Morus u. s. w. beiwohnte und sich einen Schatz theologischer Kenntnisse einsammelte. Im Jahre 1788 verließ er die Universität, bestand in Dresden vor dem Ober-Consistorium eine Prüfung und bekleidete in der Nähe seiner Vaterstadt 7 Jahre das Amt eines Erziehers der Jugend, bis er im Jahre 1794 von dem Prediger zu Horno und Grießen, M. Böttiger, zu seinem Substituten ernannt, von dem Kirchenpatron, dem Fürsten von Carolath in Schlesien, gewählt und von dem damaligen Consistorium zu Lübben geprüft und bestätigt wurde. So gering auch der Ertrag dieser Stelle für ihn war, freute er sich doch, jetzt seinem Ziele näher gekommen zu sein, und

da sein Emeritus noch in demselben Jahre starb, so erhielt er bald darauf die Stelle daselbst als wirklicher Prediger.

Eine Lebensgefährtin fand er in der jüngsten Tochter des kürzlich verstorbenen Predigers zu Zinna und Welsau bei Torgau, M. Schröer, welche ihm in einer 31jährigen Ehe 2 Söhne und 3 Töchter gebar. Er verwaltete sein Amt mit einer musterhaften Treue, war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Seelsorger seiner Gemeinde, besaß vorzüglich die Fertigkeit, seinen Zuhörern alles klar und deutlich zu machen und verband damit Würde und Anstand. Er strebte ununterbrochen nach einer größern Vervollkommnung in seinem Berufe, so daß er vor vielen Andern einer bessern Stelle würdig gewesen wäre. Der verstorbene Ober-Hofprediger Reinhard in Dresden, von welchem er sich prüfen ließ, sagte ihm bei der Recension seiner Predigt unter andern Folgendes: „Sie haben dem Texte in das Maul gesehen!" Auch im häuslichen Leben zeichnete er sich vortheilhaft aus und fand darin seine Freude, wenn er das Wohlbefinden seiner Familie befördern konnte. Eben so gab er auch seine Liebe gegen die Amtsbrüder durch Rath und That zu erkennen. Ein ganzes Jahr mußte er die Schmerzen seiner Krankheit tragen, bis ihn der Tod aus der Mitte der Seinigen abrief, für deren Wohl er so gern noch länger thätig zu sein gewünscht hätte.

Schenk, Diaconus zu Angermünde,
Sohn des Verstorbenen.

* 111. Johann Friedrich Christoph Buff,

großherzogl. hessischer Superint. Kirchen- u. Schulrath u. erster Stadt- u. Burgpfarrer zu Gießen.

geb. den 22. Oct. 1756, gest. den 13. März 1826.

Sein Vater Johann Georg Buff war erster Pfarrer und Metropolitan zu Gladenbach, früher zu Queckborn bei Grünberg im Grosherzogthum Hessen. Seine Mutter war eine geborne Haberkorn, aus Grünberg. B. war in Queckborn geboren und erhielt von seinem Vater einen guten und gründlichen Schulunterricht. Die Vollendung seiner Bildung bis zur Akademie verdankte er dem Pfarrer Strack zu Queckborn, nachher in Fulda, seinem Schwager, welcher damals mehrere junge Leute in Pension hatte. B. verlor 1773 seinen Vater und im folgenden Jahre bezog er die Universität Gießen. In den theolo-

gischen Wissenschaften benutzte er den Unterricht der dortigen Lehrer Benner, Bechtold, Ouvrier und Lobstein. In den philosophischen hatte er Böhm, Schulz, C. H. Schmid und Küster zu Führern. Mit besonderer Neigung beschäftigte er sich in Nebenstunden mit Mathematik. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn wurde ihm eine Hofmeisterstelle in Petersburg angetragen. Allein, auf den Rath seiner Verwandten, zog er eine Hauslehrerstelle in seinen vaterländischen Gegenden vor, nämlich in Lengsfeld, in den Rhöngegenden, bei dem Freiherrn von Müller. Er begab sich dahin mit einem vortrefflichen Zeugnisse seines überstandenen Candidatenexamens versehen und er rühmte noch in spätern Jahren die äußerst humane freundliche Behandlung und den lehrreichen Umgang in diesem angenehmen und gastfreien Hause; so wie er sich von seiner Seite auch mancher Beweise der Zufriedenheit mit seiner Geschäftsführung zu erfreuen hatte.

Der Wunsch, eine bleibende Anstellung in seinem Vaterlande zu finden, veranlaßte ihn, um die Stelle eines Freipredigers in Darmstadt nachzusuchen und er hatte dabei die Aussicht, durch Privatlehrstunden seine Subsistenz gesichert zu sehen. Er erhielt die gewünschte Anstellung unterm 17. Sept. 1783, jedoch mit dem Beisatz, daß ihn durch diese Stelle kein Vorrecht zur Beförderung vor andern Candidaten erwachsen solle. Er erwarb sich aber durch seinen Canzelvortrag und durch sein Betragen eine solche Achtung, daß ihm nachdem noch nicht ein Jahr verflossen war, eine bleibende Anstellung ward. In Gießen ward durch den Tod des Stadtpfarrers Dietz die Stelle eines zweiten Stadt- und Burgpredigers offen. B. erhielt sie auf sein Ansuchen, da der Aufenthalt in einer Universitätsstadt und in der Nähe seiner Verwandten für ihn vielen Reiz hatte, untern 4. März 1784 und wurde bald darauf von dem Superintendenten Rosenmüller vorgestellt. Zur ersten Predigerstelle rückte er erst 1806 hinauf. B. war 42 Jahre lang Prediger bei dieser Gemeinde, er hatte sich durch seine Herzensgüte, Sanftmuth und liebreiches Wesen die Achtung und Liebe Aller erworben und behielt sie unausgesetzt. In seiner Berufstreue wankte er nie, zu jeder Stunde auch ungefordert besuchte er Kranke und stiftete Versöhnung bei Mißhelligkeiten; Bedürftige unterstützte er nach Kräften. Seine Dienstfertigkeit bewies er dadurch, daß er öfters, auch mit eigener Aufopferung, als Prediger für Andere

auftrat. Er war dabei kein Verächter der erlaubten Freuden des Lebens, sondern liebte die Erheiterung in dem Kreise von Freunden.

Seine Gattin wurde 1785 eine Tochter des Superintendenten und Professors Bechtold. Sein Ehestand gewährte ihm manche Freuden, besonders die, drei seiner Töchter glücklich und an geachtete Männer verheirathet zu sehen; aber auch manches Herbe, denn er sah einen seiner Schwiegersöhne vor sich hinsterben; besonders niederbeugend aber war für ihn der Tod eines wohlgerathenen Sohnes, welcher schon als Amtmann angestellt war. Weniger beugten ihn die Unfälle und die starken dauernden Einquartierungen im französischen Revolutionskriege; hier behauptete er seinen Gleichmuth und viel Resignation.

Seine Verdienste wurden anerkannt und belohnt. 1805 wurde ihm die geistliche Inspectorstelle über Stadt- und Landamt Gießen übertragen, 1807 kam der Titel eines Kirchen- und Schulraths hinzu, 5 Monate darauf die Bestallung zum wirklichen Kirchenrath und 1809 das Amt eines Superintendenten. Erst 3 Monate vor seinem Ende, nachdem er alterschwach geworden war, wurde er in Ruhe gesetzt. Dieses leicht vorauszusehende Ereigniß ergriff ihn stark, weil er sich plötzlich aus aller Verbindung und Seelsorge für seine Gemeinde herausgerissen sah. Nach Anfällen von Engbrüstigkeit und nach einem Krankenlager von etwa 8 Tagen entschlief er sanft zu einem bessern Leben.

B. ist Herausgeber des Magazins für Fest- und Casualpredigten. 1, Th. 1 Abth. 1798. 8. Mitherausgeber des Magazins für Wochen- und Leichenpredigten. 6 Bde. Marburg, 1794 — 1800. 8.

Dr. N.

112. Friedr. August Ludwig Nietzsche,

Doctor der Theologie, Superintendent u. Pastor zu Eilenburg.

geb. d. 29. Jan. 1756, gest. d. 16. März 1826. *)

Er ward geboren zu Bibra an der Unstrut, wo sein Vater als Acciseinspector von Bibra und Freiburg wohnte. Vortreffliche Anlagen des Geistes und Herzens waren schon an dem Knaben sichtbar und bestimmten die Eltern, ihn den Studien zu widmen. In dem 13. Lebensjahre bezog er die damals unter dem Rectorate des berühmten Fischer blühende Thomasschule zu Leipzig, wo eine gründ-

*) Aus dem zu Delitzsch erschienenen „Andenken an N."

liche Bekanntschaft mit den Sprachen des classischen Alterthums die solide Grundlage seiner fernern Ausbildung wurde. Im J. 1776 begann er ebenfalls zu Leipzig seine akademische Laufbahn, während welcher er Morus, Körner, die beiden Ernesti, Platner und andere berühmte damalige Lehrer der Universität zu hören so glücklich war. Theils schon während seiner Schuljahre, theils während seiner akademischen Studien knüpften sich die schönen freundschaftlichen Verbindungen an, in welchen er mit einem Böhme, Döring, Fest, Eisenhuth, John, Kindervater, Lohdius, Massau, Starcke, Strubel und andern vortrefflichen Männern stand. Auch erfreute er sich während seines Aufenthaltes in Leipzig des besondern Wohlwollens des berühmten Zollikofer, dessen Predigten ihm immer vor andern Muster waren. Nach beendigten akademischen Studien trat er als Erzieher in das Haus des Superintendenten Facilides zu Grimma, wo er jede Gelegenheit, sich immer weiter fortzubilden, eifrig benutzte. Im J. 1782 wurde er Magister zu Wittenberg und bald darauf, 1783, ging er, von dem Herrn Oberhofmeister von Witzleben berufen, als Substitut des Pastor Montag nach Wollmirstädt in Thüringen, wo er schon 1784 nach dem Tode des Seniors wirklicher Pastor wurde. Das Wohlwollen, welches ihm und den Seinen der Oberhofmeister von Witzleben erwiesen hatte, erbte auch auf dessen Familie und insbesondere auf den jetzigen Ober-Bergrath und Curator der Universität Halle, Hrn. v. Witzleben, fort, und wie sich der Vollendete dadurch immer höchst glücklich fühlte, so wird er gewiß auch immer von den Hinterlassenen mit dankbarem Herzen gepriesen werden. Nach einer 20jährigen Amtsführung in Wollmirstädt, wo er die meisten der unten aufgeführten, von seinen Kenntnissen und Einsichten, wie von seinem frommen Sinne und seinem Eifer für's Gute zeugenden Schriften verfaßte, wurde er 1803 nach Eilenburg als Superintendent und Pastor an der Stadtkirche daselbst berufen. Hier trübte sein Glück der schon den 14. Oct. 1805 erfolgte Tod seiner ersten Gattin, einer geb. Richter, welche ihm sieben Kinder hinterließ. Nach vier Jahren führte ihm jedoch Gott in der Wittwe des Hofadvokat Krüger zu Weimar, einer Schwester des eben daselbst als Generalsuperintendent verstorbenen Dr. Krause, eine zweite Lebensgefährtin zu, durch welche er noch drei Kinder erhielt. Im J. 1817 ehrte die theologische Facultät der Universität zu Königsberg seine schriftstellerischen und anderweitigen Verdienste

dadurch, daß sie ihm die theologische Doctorwürde ertheilte. Manche Leiden erprobten auch später seinen Glauben, aber unter andern Gnadenerweisungen Gottes wurde ihm auch die große Gnade zu Theil, bis an's Ende seines Lebens mit fast ungeschwächter Kraft seinem Berufe leben zu können. Am 12. März hielt er seine letzte Predigt, erkrankte aber auch schon an demselben Tage und zwar so sehr, daß er unverhohlen das Vorgefühl seines nahen Todes aussprach. Fromme Betrachtungen beschäftigten ihn fast unablässig während seiner Krankheit und milderten ihm der Trennung Schmerz und die Sorge um seine Lieben. Selbst in der Phantasie hielt er kleine Anreden religiösen Inhaltes, wie z. B. eine an die Confirmanden, und sagte sich Lieder her, wie das Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich," welches unter seine Lieblingslieder gehörte. Unter andern ließ er sich auch das schöne Evangelium vom zweiten Osterfeiertage (Luc. 24, 1—35.) vorlesen.—

Verzeichniß seiner Schriften:

Viro max. Rever. Car. Frid. Lohdio, art. lib. Mag, S. S. theol. Baccal. et ad aed. Paul. conc. matut., munus Diaconi ecclesiae Grimmensis suo et caeterorum nomine, qui ipso moderatore exercitationes homileticas in aede Paulina instituerunt, gratulatur et simul hymnum Davidis octavnm explicare conatur F. A. L. Nietzsche, Bibra Thur. Lips. 1780. 4. — Epistola Petri posterior auctori suo inprimis contra Grotium vindicata atque adserta. Lips. 1789. 4. — Ueb. Vorzüge, Beschwerden u. Trost im Alter, b. Gelegenh. d. Amtsjubiläums, das s. Vater als Accisinspect. zu Bibra u. Freib. feierte. Lpz. 1789. 8. — Ueb. d. höchst nöthige Verbesserung d. Dorfschulen. Ebend. 1792. 8. — Gamaliel, od. üb. d. immerwährende Dauer d. Christenthums, z. Belehr. u. Beruhigung b. d. gegenwärt. Gährung in d. theol. Welt. Ebd. 1796. 8. — Beiträge z. Beförderung e. vernünftigen Denkensart üb. Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht u. Menschenleben. (als Superint. zu Eilenb.). Weim. 1804. 8. — Synodalpredigt üb. Beschaffenheit, Zweck u. Geist d. jetzt veranst. Synoden u. Predigervereine. Leipz.

* 113. Heinrich Müller,

Komponist und Musiker in Petersburg.

geb. 1780, gest. d. 17. März 1826.

An diesem Meister der Tonkunst, eben so kunst= als wissenschaftlich gebildet, hat die musikalische Welt einen so

schmerzhafteren Verlust erlitten, als er schon in dem frühen Alter an seinem 45. Geburtstage das Ziel seines Lebens erreichte. Er war zu Königsberg in Preußen geboren und hinterließ nichts — als eine arme Tochter und seine unsterblichen Werke. Durch seinen Unterricht in der Composition sowohl, als durch seine Compositionen selbst hat er die Anerkennung der Petersburgischen Kenner mit aller verdienstlichen unzweideutigen Liebe und Verehrung sich erworben. Sein schönstes Vermächtniß sind einige treffliche Schüler und sein Meisterwerk der Erzengel Michael, Oratorium in lateinischer, russischer und deutscher Sprache, welches zum Vortheil der hinterlassenen Waise im philharmonischen Saal zu Petersburg aufgeführt wurde. Kurz vor seinem Hinscheiden sagte er zu Freunden: „Mozart hinterließ seinen Verwandten 30 Kreuzer, allein ich lasse auch das nicht zurück!“ Er war früher einer der innigsten Freunde des jüngern Contessa*) und übergab noch auf seinem Sterbebette alle Briefe, die er von ihm erhalten hatte, seinem dortigen Freunde Gebhardt, dem Regisseur des kaiserlich deutschen Theaters in Petersburg, um sie mit seinem letzten Gruß an Herrn von Houwald zu senden.

* 114. Karl Wilhelm Friedr. Martini,

Doctor d. R., Prediger u. dann Advokat zu Schwerin.

geb. d. 25. April 1758, gest. d. 17. März 1826.

Er war zu Schwerin geboren und ein Sohn des 1792 verstorbenen Consistorialraths, Hofpredigers und Superintendenten zu Schwerin, Martini. Nachdem er die Domschule zu Schwerin besucht hatte, bezog er nach einander die Universitäten zu Bützow und Göttingen, und erhielt schon im 24. Lebensjahre die schöne Pfarre zu Schloen in der Penzlinschen Präpositur, von wo er 1784 den Ruf zum Diakonat in Lüneburg an der St. Lambertus-Kirche erhielt und annahm, und schon zwei Jahre darauf das Hauptpastorat überkam. So sehr er hierin vom Glück begünstiget ward, so würdig schien er desselben durch seine unverkennbar großen Talente; — hätte nur sein sittliches Betragen diesen Vorzügen entsprochen! — So aber ward er schon im J. 1806 genöthiget, sein Amt niederzulegen, und ging nun nach Helmstedt, um die Rechtswissenschaft zu studiren, worin er es auch, ungeachtet seines weit vor-

*) Siehe Nekrolog, 3r Jahrg. S. 600.

gerückten Alters — er zählte damals schon 48 Jahre — so weit brachte, daß er 1809 mit dem Doctorgrade in die Heimath zurückkehrte und bei der Justizcanzlei zu Schwerin als Advocat und Notar immatriculirt ward. Dennoch erfreute er sich keiner goldenen Praxis, wenigstens reichte sein Erwerb zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bisweilen nicht zu; und er starb zu Schwerin in der bittersten Armuth. — Seine Schriften sind: Vier Predigten b. Veränderung des Amtes. Lüneburg. 1784. — Predigt am allgem. Dankfeste wegen der Erhaltung d. Königs Georgs III.; zum Besten d. Armen. 1786. — Predigt b. d. Bekanntmachung u. Einführung d. neuen Landeskatechismus. 1791. — Dissert. inaugur. jurid. de natura et indole dotis aestimatae ex jure romano. 1809. 4.

* 115. Georg Franz Hoffmann,

Doctor der Medicin, kais. russ. Etatsrath, ordentlicher Professor der Botanik u. Pharmacologie und Director des botanischen Gartens an der kais. Universität zu Moskau.

geb. d. 30. Jan. 1760, gest. d. 17. März 1826.

Sein Geburtsort ist Marktbreit bei Würzburg. Er studirte auf der Universität zu Erlangen, wo er 1789 Professor der Botanik wurde. 1792 erhielt er den Ruf als ordentlicher Professor der Botanik nach Göttingen. 1804 ging er als russ. kaiserl. Hofrath und Professor der Botanik nach Moskau, wo er 1819 zum Etatsrath ernannt wurde. Mehrere Nachrichten über ihn findet man in Fikenscher's Gelehrten-Geschichte der Univ. Erlangen. 3te Abtheil. S. 26—31, so wie in Bocks Sammlungen von Bildnissen, 9s Heft, wobei auch sein Portrait ist.

Unter den mancherlei von ihm herausgegeb. Schriften, die man im gelehrten Deutschland verzeichnet findet und deren vollständige Aufzählung bei ihrer großen Zahl und häufigen ganz geringen Bogenstärke hier zu viel Platz einnehmen würde, befindet sich eine in seinem 18. Jahre geschriebene gekrönte Preisschrift über d. Lichenen, und noch eine andere über den Nutzen derselben für d. Gewerbe, vom J. 1789. Auch durch seine botanischen Taschenbücher hat er sich Verdienste um die systematische Botanik (d. h. eigentlich um die deutsche Flora) erworben und damit viele Schüler gebildet. Nicht minder ist sein Versuch über d. Umbellaten, so wie seine Prachtwerke über die Weidenarten und die Kryptogamgewächse schätzbar.

116. J. Wolff,

Mitglied der israelitischen Synagoge und Oberlehrer an der israelitischen Franzschule zu Dessau.

geb. 1762, gest. d. 17. März 1826.*)

Das thatenreiche Leben dieses vielen unvergeßlichen Mannes, seine Geburt, Erziehung und besonders die Entwikkelung seiner philosophischen Anlagen, die mit der, des auch in Dessau gebornen, unsterblichen Mendelsohns, vieles gemein hat, soll, so gedrängt als möglich, hier beschrieben werden.

Von armen Eltern geboren, wurde er von seinem Vater, einem israel. Schriftgelehrten, in den Lehren der väterlichen Religion unterrichtet und erzogen. Seinem schon früh vorwärts strebenden Geiste mehr Nahrung zu geben, sandte der Vater den eilfjährigen, äußerst schwächlichen Knaben nach Sandersleben, damit er sich dort bei seinem Onkel, dem ehrwürdigen, unlängst verstorbenen Rabbiner Meinster, den talmudischen Wissenschaften widme. — Allein die neue Sonne, die um diese Zeit den israelit. Glaubensbrüdern in dem großen Geiste Mendelsohns vorleuchtete und eine heitere Morgenröthe auch in der hebräischen Literatur verkündete, zog bald den nun selbst denkenden und forschenden Jüngling nach Berlin, wo er in einem israel. Gymnasium, als Freischüler, einen ausgedehnteren wissenschaftlichen Unterricht genoß.

Sein Fleiß, sein musterhaft sittliches Leben und besonders seine Bescheidenheit erwarben ihm die Achtung seiner Lehrer und verschafften ihm Zutritt bei den vorzüglichsten Gelehrten dieser Stadt, die ihn nicht nur mit den besten Schriften der Hebräer, sondern auch mit denen anderer Nationen, besonders der deutschen, bekannt machten. — Die Sorge für seinen Lebensunterhalt bewog ihn nach einem mehrjährigen Aufenthalt daselbst, eine Stelle als Hauslehrer in Freienwalde und später eine einträglichere in Wriezen a. d. O. anzunehmen, wo er sich den Ruf eines guten Pädagogen erwarb.

Endlich angezogen von seiner Heimath und nach Selbstständigkeit strebend, ging er, nachdem er 7 Jahre diese Lehrerstelle bekleidet hatte, nach Sandersleben zurück, wo er sich verheirathete. Da er sich aber in diesem kleinen Orte durch Privatunterricht nur kümmerlich ernähren konnte, so zog er mit seiner Gattin nach seiner Geburts-

*) H. u. Sp. Ztg. Nr. 73. 1826.

stadt, die damals durch ihre trefflichen Institute einen bedeutenden Ruf gewonnen hatte. Hier bestrebte er sich, die in jener Zeit noch ganz unwissende israel. Jugend in der deutschen, hebräischen, auch in den Elementen der französischen Sprache zu unterrichten und ihr zugleich bessere sittliche Begriffe beizubringen.

Als daher 1797 einige junge edeldenkende Männer dieser Gemeinde eine Freischule für Kinder der ärmern Volksclasse gründeten, so wurde er an derselben als erster Lehrer angestellt. — Sein Vortrag in der Sittenlehre, seine reinen und ächt religiösen Grundsätze, die er bei diesen Kindern in seinem Religionsunterricht zu verbreiten suchte, trugen vieles dazu bei, daß diese Anstalt 1802 in eine allgemeine Schule verwandelt wurde.

Außer der Funktion eines Oberlehrers bei dieser Schule (die noch jetzt unter dem Namen herzogl. Franzschule existirt) ward ihm auch das Amt eines Gemeindeschreibers und vereideten Translators übertragen, welches letztere er mit unbestechlicher Wahrheitsliebe bis an sein Ende verwaltete.

Bei Gelegenheit der 50jährigen Regierungsfeier des verewigten Herzogs Franz, 1808, hielt er, auf Verlangen der Gemeindevorsteher, die erste Predigt in deutscher Sprache, die sowohl von dem Hochseligen, als von der ganzen Versammlung, mit dem innigsten Beifall aufgenommen wurde. — Die freudige Rührung, die er in jeder fühlenden Brust durch seine einnehmenden und wahrhaften Worte des Glaubens erregte, bewog die Aeltesten, diese moralischen Vorträge in der Synagoge fortsetzen zu lassen und ihn als Prediger anzustellen, welches Amt er denn auch bis zu seinem Tode, mit Beibehaltung seiner übrigen Funktionen, als treuer Hirte des Volks versah. Auch führte er bald darauf die öffentliche Confirmation der Knaben ein, die streng und gewissenhaft nach den Grundsätzen des Maimonides eingerichtet war.

Von seinen Predigten sind mehrere Hefte im Druck erschienen, und einige davon in's Hebräische von ihm übertragen worden. 1806 realisirte er die Idee einer Zeitschrift (Sulamith) zur Beförderung der Cultur und Humanität unter den Juden, und lieferte selbst viele gediegene Aufsätze dazu. Hiervon zeugen die schönen Gedichte, die zerstreut in dem „Sammler," einer für hebräische Literatur herausgekommenen Zeitschrift, mit Vergnügen gelesen wurden; ferner der von ihm erschienene Elementar-Unterricht der hebr. Sprache, wie auch eine in diese Sprache

übersetzte Physik. Seine talmudische Gelehrsamkeit bewährte er in dem von ihm und Dr. Salomon, gegen die polemische Schrift der Herren Professoren Riehs und Fries herausgegebenen Werkchen, Charakter des Judenthums, dem Fürsten, Kanzler von Hardenberg gewidmet, und von diesem mit einem sehr schmeichelhaften Lobschreiben beehrt.

Was ihn aber schätzenwerther, als alle seine Kenntnisse machte, war sein anspruchsloser Charakter, seine Bereitwilligkeit, Jedem zu dienen, seine philosophische Gelassenheit bei allen körperlichen Leiden und seine Freundlichkeit im Kreise seiner Familie, so wie in der Schule. — Daher auch Alt und Jung sich unaufgefordert seinem Leichenzuge anschloß, und die israelitischen Kaufleute ihre Gewölbe geschlossen hielten, bis seine Hülle ihrer Ruhestätte übergeben war. — Vergl. Meusel. Bd. 21. p. 673.

117. Johann Friedrich Hensel,

Oberlehrer an der königl. Realschule zu Berlin.

geb. 1764, gest. d. 23. März 1826.*)

Fast 40 Jahre lang war er als Lehrer der königl. Realschule zu Berlin wirksam gewesen. Seine frühe Bildung verdankte er theils dieser nämlichen Anstalt, theils dem mit derselben verbundenen damaligen Pädagogium, welches er mit einem sehr rühmlichen Zeugnisse verließ. Da ungünstige äußere Verhältnisse ihm nicht gestatteten, seine Studien auf einer öffentlichen Schule fortzusetzen, so arbeitete sein reger, thätiger Geist um so eifriger im Stillen, um den Kreis seiner wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. In seinem 22. Jahre wurde er als Lehrer an der Realschule angestellt, in welcher er mit sehr glücklichem Erfolge Unterricht in den mannigfachsten Zweigen des Wissens und der Kunst, vorzüglich aber in der Arithmetik, Mathematik und Physik, welche seine Lieblingsgegenstände waren, ertheilte. Während seiner ganzen Amtsführung hat er sich durch seine schätzbaren Kenntnisse und Geschicklichkeiten, so wie durch seinen Eifer für das Wohl der Anstalt den Beifall und das Wohlwollen der vorgesetzten Behörden; durch seine Thätigkeit, seinen praktischen Takt und die Deutlichkeit und Anschaulichkeit, mit welcher er die ihm übertragenen Lehrgegenstände behandelte, die Achtung und Dankbarkeit seiner Schüler, so

*) H. u. Spen. Zeitung. 1826.

wie durch sein offenes und theilnehmendes Wesen die Werthschätzung seiner Collegen erworben. Sein Andenken wird darum noch lange in Ehren bleiben.

* 118. Joh. Ernst Friedr. Wilhelm Müller,

Privatgelehrter u. Redakteur des Tageblatts zu Leipzig.

geb. zu Altenburg d. 14. Juni 1764, gest. zu Leipzig d. 24. März 1826.

Unter den besseren Unterhaltungsschriftstellern Deutschlands gebürt Ernst Müller (nur mit diesen einem Vornamen pflegte er sich gewöhnlich zu schreiben) keine der letzten Stellen. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, studirte er in Leipzig die Rechte und legte sich nachher besonders auf Cameralia und schöne Wissenschaften. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hielt er sich fortwährend in Leipzig auf und redigirte von 1816 bis 1818 und vom 26. März 1820 bis an seinen Tod das daselbst herauskommende „Tageblatt" mit besonderer Umsicht und Sorgfalt. Durch seine Bildung und Höflichkeit wußte er sich zu empfehlen, und seine Kenntnisse, besonders in der Agricultur, hatten ihn zum Ehrenmitgliede der Leipziger naturforschenden Gesellschaft und zum Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft des Königreichs Sachsen gemacht. Er ist vorzüglich als einer der Gründer des „Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen" zu beachten, das in der Folge unter W. G. Beckers Redaktion in Dresden so allgemein beliebt wurde. In dem Nekrolog, welcher ihn betreffend in der 89sten Nummer des Leipziger Tageblatts vom 30. März 1826 steht, der aber weiter keine biographischen Nachrichten über ihn gibt, heißt es: „Als 1813 die Morgenröthe der Denk- und Handelsfreiheit aufzugehen schien, ließ er sich als einen der ersten finden, welche ihren Herold machten. Sein Vater-Unser der Deutschen drohte ihm, nach der Lützner Schlacht, die Ahndung des Siegers fühlen zu müssen. Er hielt sich auf dem Lande verborgen, bis ihn die Jammerscenen der Leipziger Schlacht aus seinem Asyl vertrieben und er, nach der ihm wieder geöffneten Stadt fliehend, bald ein Opfer der Freiheit geworden wäre, von welcher er so viel gehofft hatte, wenn nicht der Feldmarschall Schwarzenberg, vor welchen er in's Hauptquartier Rhöda gebracht wurde, sich durch das mit ihm angestellte Verhör überzeugt hätte, „daß er ein unschuldiger Gelehrter" und kein Spion sey. Von jener Zeit an scheint er mit mancherlei Widerwärtigkeiten, öftern Anfällen von

Krankheit gekämpft zu haben, die ihn aber nicht abhielten, mehrere kleine Schriften heraus zu geben, seit 1820 das Tageblatt zu leiten, eine Zeitschrift: der Leipziger Bothe, zu unternehmen, welche aber aus Mangel an Unterstützung wieder eingehen mußte, und als Freund, Rathgeber und Gelegenheitsdichter manchem unserer Bürger bei vorkommenden Fällen die Hand zu bieten.*) Die ihn oft verfolgende Gicht ergriff ihn auch im Jahr 1826 wieder, und schon schien er ihren Klauen auf's Neue entgangen, als eine Nachfolge derselben ziemlich unerwartet seinem thätigen Leben ein Ende machte. Mögen die Früchte desselben noch lange im Andenken seiner Freunde und Bekannten fortdauern und er nun die längst ersehnte Ruhe gefunden haben!" Er selbst hatte von seinen zahlreichen Schriften wenig zeitlichen Vortheil; aber mehrere seiner gefälligen, von vieler Menschenkenntniß und heiterer Laune zeigenden Erzählungen, welche nichts enthalten, worüber die Tugend erröthen könnte, werden seinen Namen rühmlich erhalten. Die vorzüglichsten derselben sind: Romantische Gemälde d. Vorwelt. Leipz. 1788. 8. — Fragmente f. Spaziergänger, ebd. 1789. 8. — Taschenbuch z. gesell. Vergnügen, ebd. 1790. 12. — Scenen u. Begebenheiten d. menschl. Lebens, ebd. 1790. — Prinzessin Sirta, e. abentheuerl. Mährchen d. grauesten Vorzeit, ebd. 1793. 8. — Alruna. 3 Jahrg. Zürich 12. — Das Unterröckchen, wie es seyn sollte, Leipz. 1803. 8. — Gardinenpredigten v. Ihm u. Ihr, ebd. 1803. 8. — Stumme Liebe, e. häusl. Gemälde, ebd. 1803. 8. — Pitts Reise i. Ehebett, eb. 1803. 8. — Aesthetik d. Toilette, ebd. 1805. Amors Geburt u. Lebenslauf, ebd. 1806; (beide sind auch französisch herausgekommen.) — Die Besuche a. d. Lande u. in d. Stadt, ebd. 1805. 8. — Beschreibung d. Gemäldesamml. d. Hrn. geh. Hofraths Baumgärtner zu Leipz. ebd. 4. — Der Leipz. Bothe, 12 St. 4. — Jüdische Expectorationen üb. raffinirtes Mäkeln, ebd. 1826. — Erzählungen, ebd. 1826. — Am Leipziger Jahrbuch d. neuesten Literatur 1801 u. f. J. hatte er vielen Antheil, u. zu Aug. Roßmäßlers kleiner Vorschule d. Zeichnens, Leipz. 1820, schrieb er den Text; aber das ihm in Meusels gel.

---

*) Selbst wohlzuthun, so beschränkt seine häuslichen Umstände waren, strebte er. So betrachtete er das Vertheilen der Bibeln zwar mit anderen Augen, als jetzt zu geschehen pflegt; dagegen theilte er unter die armen, ihm bekannten Landleute Engels Geist der Bibel aus, so schwer ihm auch ein solches Opfer werden mußte.

Deutschl. beigelegte ländliche Gedicht: Bernhard u. Jucunde ist nicht von ihm, sondern von Erdmann Müller in Gera.

L. E.

* 119. Carl Ludw. Aug. Graf v. Hohenthal,

Johanniter Ritter, k. sächs. Geheimerath, Herr zu Dölkau u. s. w.
geb. 1769, gest. d. 27. März 1826 zu Leipzig.

Er war der Sohn des Kammerdirectors Hrn. Joh. Jacob Grafen von Hohenthal in Merseburg, wo er auch geboren wurde. Seine Ausbildung in der frühesten Jugend erhielt er durch Privatunterricht in dem elterlichen Hause. Dieses verlassend, um sich zur Akademie vorzubereiten, besuchte er im J. 1784 die Landschule Pforte, mit welcher er im J. 1788 die Hochschule Wittenberg wechselte. Er widmete sich dem juristischen Fache und endete seine akademische Laufbahn zur Zufriedenheit seiner Professoren. Als er Wittenberg verlassen hatte, hielt er sich abwechselnd in Leipzig und Dresden auf, und wurde nachher als churfürstl. sächs. Amtshauptmann in den Aemtern Eilenburg und Düben angestellt. Späterhin ertheilte ihm der König von Sachsen den Titel eines Geh. Raths. Der Entschlummerte besaß die Güter Dölkau, Kötzschlitz, Günthersdorf, Altranstädt, Knauthain, Lauer, Dölzig, Wartenburg, Lauenstein, Püchau. Abwechselnd hielt er sich in Knauthain und Leipzig, bisweilen auch in Dölkau und Püchau auf. Im J. 1800 vermählte er sich mit der Fräulein Tochter des fürstl. Anhaltischen Gesammtraths von Krosigk zu Hohen-Erxleben, Luise Friederike Ehrengarde, deren Mutter eine geborne von der Schulenburg-Altenhausen ist.

Als Staatsdiener, namentlich in den verhängnißvollen Kriegsjahren, hat sich der Hingeschiedene rühmlichst ausgezeichnet und seine Anhänglichkeit an König und Staat vielfach beurkundet.

Bei der Besitznahme der Provinz Sachsen durch die Krone Preußen erhielt er von Sr. Maj. dem jetzigen König von Preußen das Johanniterritterkreuz.

Als praktischer Landwirth machte er auf seinen Gütern vielfache Verbesserungen, so daß mehrere Gutsbesitzer ihm hierin nachahmten. Seiner Gemahlin und seinen Kindern war er redlicher Gatte und Vater. Eine Brustentzündung endete sein schönes Leben zu Leipzig im 57. Lebensjahre.

Den Entschlummerten betrauern eine tiefgebeugte Gattin, drei Söhne und zwei Töchter.

Erfurt. F. L. von Lindeman.

120. Johann Friedrich Lange,

Pfarrer zu Kesselsdorf, Löwenbergischen Kreises in Schlesien.

geb. d. 23. Dec. 1760, gest. d. 27. März 1826.*)

Geboren zu Freiwalde, verdankte er seinem Vater, einem Schuhmacher daselbst, und der Mutter, einer gebornen Alldan, eine christlich treffliche Erziehung. Dem Beruf des Vaters abgeneigt, kam er in das Waisenhaus nach Bunzlau, und bezog sieben Jahre darauf die Universität Königsberg. Mangel drohte ihm hier, doch half Gott durch einen Edlen v. Domhardt u. m. A. Nach vier Jahren zurückgekehrt, ward er 1787 in seiner Vaterstadt zum Prediger erwählt, allein 1790 folgte er dem Ruf nach Kesselsdorf und verheirathete sich 1791 mit Christiane Giese aus Görlitz, und glücklich, wie selten, war diese Ehe. Von vier Kindern gingen zwei ihm voran, an zweien sah er Ehre und Freude. — Wie er gelebt hatte, so starb er auch in der Krankheit Schmerz ruhig und ergeben im 65. Jahre. Daß sein Beruf ihm das Höchste war, deß ist die Gemeinde, ihre Liebe, Achtung und Trauer der sicherste Zeuge. — Wie Johannes der Täufer war er streng gegen sich, milder gegen Andere. Sein Andenken wird fortleben in dem unterzeichneten Verein, dessen langjähriges Mitglied er war.

Vixit, ut mori non timeret, mortuus, ut vixisse non poeniteret!

Der Bunzlau-Löwenb. Prediger-Verein.

121. Georg von Doppelmair,

Doctor der Arzneikunde u. russ. kais. Collegienrath in Narva.

geb. 1753. gest. d. 28. März 1826.**)

Seine Vaterstadt ist Hof im Königreich Baiern. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. ging er 1784 nach Rußland. 1790 ward er Hofarzt und genoß deshalb eine kaiserl. Pension bis an seinen Tod. Mehrere Jahre lebte er in Deutschland, namentlich in Leipzig, Heidelberg, Mannheim. 1810 ging er nach Moskau und

*) Schles. Prov. Bl. 1826. Apr.

**) Intell. Bl. z. Jen. Lit. Ztg. 1826. Nr. 66.

verlor 1812 beim Brande einen ansehnlichen Theil seines Vermögens. Hierauf war er im Innern des Reiches bei mehreren Lazarethen angestellt. Später lebte er als praktischer Arzt in Narva, wo er auch starb. Er war früher literarischer Correspondent der Universität Dorpat. Von Druckschriften möchte, außer Journalaufsätzen, nur seine deutsche Uebersetzung russischer Lieder genannt werden können. Er war ein Mann von kräftigem, ächt deutschen Charakter, von lebendiger Phantasie, vielfacher ärztlicher Erfahrung und originellen Ansichten.

* 122. Christian Daniel Anderson.

Doctor beider Rechte und Protonotarius der freien Hansestadt Hamburg.

geb. d. 26. April 1753, gest. d. 29. März 1826.

Nachdem er die gelehrte Schule und das Gymnasium seiner Vaterstadt Hamburg besucht hatte, widmete er sich in Leipzig und Göttingen dem Studium der Rechte. Im J. 1778 kehrte er in einem gereifteren Alter, als leider heutiges Tages Ton zu seyn scheint, nach Hamburg in's praktische Leben zurück, beschäftigte sich in seinen Erholungsstunden eifrig mit der weit über das Gewöhnliche trivialer Praktikanten hinausgehenden Erforschung des topischen Rechts, und gab, vom J. 1782 an, seinen Mitbürgern die Ergebnisse dieser gelehrten Beschäftigungen in einem Werke, welches er das Hamburgische Privatrecht nannte, und worin man leider noch die Methode der alten Pandektenvorlesungen nach den Titeln wieder findet. Der Verewigte ist im Verfolg der Jahre verhindert worden, von diesem als Materialiensammlung für Gelehrte, die sich mit den Hamburgischen Statuten näher bekannt zu machen geneigt oder angewiesen sind, unschätzbaren Werke mehr als fünf Bände dem Druck zu übergeben. Schon durch den, so viel man vergleichen kann, correkten Abdruck der älteren Hamburgischen Stadtrechte ist diesem Werke ein bleibendes Andenken in der Literatur gesichert.

Im J. 1789 ward der Verewigte Secretair, im J. 1809 Protonotar der Stadt, und fand als ein denkender Geschäftsmann in diesen Stellen, die ihn zur Führung der unstreitig bis auf geringere Uebelstände musterhaft und dem städtischen Bedürfniß angemessen eingerichteten öffentlichen Hypotheken bisher verpflichteten, Veranlassung, in gedruckten Abhandlungen dem Publikum praktische Anleitungen zu geben, um das Erforderliche bei

Reducirung oder Veränderung eingeschriebener Capitalposten oder Grundstücke ꝛc., theils zu beobachten, theils Misgriffe zu vermeiden.

Auch sonst hat der Verewigte sich außer dem allgemeinen Lob eines wackern und treuen Bürgers seiner Geburtsstadt bestimmte und besondere Verdienste namentlich durch Erbauung eines unter dem Namen Apollosaal weltberühmt gewordenen Concertsaals, durch Beförderung der Künste, durch Errichtung einer ganz vorzüglichen, umfassenden Lesegesellschaft zunächst für die Jugend ꝛc. um alle Klassen seiner Mitbürger erworben. Ein besonders rühmlicher Zug in dem Charakter des Verstorbenen war eine unbegränzte Dienstfertigkeit.

Seine Schriften sind: D. inaug. de jure quoad competit primo locatori in subconductorem occasione. 1778. — Erläuterung d. hamburg. Privatrechts. 5 Bde. 1783—93. — Samml. hamburg. Verordnungen. 4 Bde. 1783—93. — Verzeichniß d. neuesten auf Hamburg Bezug habenden Verordnungen, Schriften u. Kupferstiche. 1790—92.

123. Johann Gotthelf Horn,

Bürger, Kaufmann, Wachstuchfabrikant, seit d. J. 1802 Beisitzer u. seit 1824 Hauptmann d. Schützengesellschaft im Petersschießgraben zu Leipzig.

geb. d. 3. Febr. 1773, gest. d. 29. März 1826 *).

Gibt treue Erfüllung der Pflichten im häuslichen und bürgerlichen Leben, verbunden mit einem biedern, bescheidenen, menschenfreundlichen Sinne, mit Thätigkeit, mit dem Streben, so wirksam zu seyn, als der Kreis zuläßt, den wir für unsere Bemühungen wählten, oder durch die Vorsehung uns angewiesen sahen; gibt dies alles einen gerechten Anspruch auf die Achtung und Liebe der Mitbürger: so machte sich ihrer dieser obige wackere Mann würdig, dessen äußeres Leben durch keine ausgezeichneten Verhältnisse merkwürdig ist, während er selbst aber desto mehr von allen, die ihn kannten, aus den genannten Ursachen geschätzt wurde. Er wurde zu Leipzig geboren und fand dort ohne eine Unterbrechung immerfort Nahrung für seine Thätigkeit. Die von seinem Vater, dem aus Altranstädt gebürtigen Joh. Ad. Horn, gegründete Wachstuchfabrik und Materialhandlung bot ihm dazu die er-

*) Leipz. Tageblatt, 1826, N. 100.

wünschteste Gelegenheit und obschon 1813 seine Bleiche geplündert, sein Vorrath von Rahmen verbrannt wurde, so setzte er doch das ererbte Geschäft mit treuem Fleiße bis zu seinem zu früh für die Seinen, wie für die Freunde erfolgten Tode fort. Gern opferte er einen Theil seiner Zeit als Bürgerdeputirter, um eine gleichmäßige Vertheilung der Garnison in den Vorstädten zu befördern, so oft dies bei den früheren Verhältnissen der Stadt nöthig war. Gern spendete er den Armen einen Theil dessen, was ihm sein Fleiß und die Vorsehung gegeben hatte. Geliebt und geachtet war er von allen Gliedern der Gesellschaft, die ihn zu einem ihrer Häupter gewählt hatte. Als seine Hülle der letzten Ruhestätte übergeben wurde, war das Wetter sehr unfreundlich. Aber dennoch ließen sich die Männer, mit welchen er gemeinschaftlich für das Beste der Schützengesellschaft wirkte und eine große Anzahl der Schützen selbst nicht abhalten, sie hinaus zu begleiten und so noch einen Beweis der Liebe und Zuneigung und Werthschätzung öffentlich an den Tag zu legen. Wohl ließ sich daher auch auf ihn anwenden, was jener englische Dichter einem edlen Manne zuruft:

Dich liebte, wer dich kannte;
Dich ehrte, wer dich nannte!
Nun ruh' in kühler Erde Schooß,
— All' ihrer Sorgen bist du los!

* 124. Karl Ehrenfr. Günther,

Rector am Gymnasium zu Oels in Schlesien.

geb. den 29. Novbr. 1757, gest. d. 29. März. 1826.

Er war der Sohn eines Bäckers in Lauban, Joh. Gottfried Günthers und hatte auf den Stadtschulen zu Lauban und Oels Unterricht genossen und zuletzt in Halle studirt. 1780 ward er bei dem Gymnasium zu Oels als 4. Lehrer angestellt, rückte 1787 zum Conrector, 1791 zum Prorector und 1809 zum Rector auf. Im Betreff seiner zahlreichen Schriften würden wir gern auf das gelehrte Deutschland oder auf ein anderes literar. Handbuch verweisen, wenn sie irgendwo ganz vollständig angegeben wären. Sie sind: Helmuth, Welten u. Vorsehung; ein Roman. Dessau, 1782. — Meßgeschenk für Kinder, (ein Wochenbl.) Frankf. u. Leipz. 1784. — Aussichten z. Festsetzung d. Elementarunterrichts in d. Bürger- u. Gelehrtenschulen. Züllichau, 1790. — Deutsches

A B C., oder 30 Uebungen des allerersten Lesens, Zählens, Schreibens. 1. Thl. ebd. 1790. 2. Thl. ebd. 1791. — Anweisung z. Gebrauch d. vorhergehenden. Ebd. 1790. — Dic, cur hic, od. latein. Fibel z. allerersten Uebung. Ebd. 1790. — Anweis. z. Gebrauch d. vorhergehenden f. Lehrer. Ebd. 1790. — Natur u. Gott od. 120 Uebungen d. Lesens, Denkens, Verstehens, Behaltens u. Rechnens. Ebd. 1790. — Anweisung z. Gebrauch d. vorhergehenden für Lehrer. Ebd. 1790. — 100 Vorschriften. Als 3. Thl. d. vorhergehenden. — Anweisung z. Gebrauch d. 100 Vorschriften u. s. w. Ebd. 1791. — Kleine latein. Sprachlehre. Zur philosoph. Schulencyclopädie gehörig. Ebd. 1792. — Menschheit u. Gott, od. Unterricht in d. Technologie u. Staatsverfassung. Zur philosoph. Schulencyklopädie gehörig. Ebd. 1795. — Kurze Theorie d. Unterrichtskunst nach d. Grundsätzen d. kritisch. Philosophie. Ebd. 1796. — Latein. Sprachmeister od. Uebungen im Lesen, Uebersetzen 2c. der latein. Sprache. Ebd. 1801. — Schlesiens allgem. u. besondere Geschichte. 1. Thl. oder d. Lesebuch derselb., welcher die ersten 3 Lehrgänge enthält. Ebd. 1802. — Griech. Uebungsmagazin, od. der sich selbst belehrende Grieche. 1. Lehrg. Griech. A B C. Bresl. 1806. — Anweisung z. Gebrauch des griech. Uebungsmagazins. Leipz. 1806. — Progr. Wie kann die neue Städteordnung auch auf d. Wohl der Schulen Einfluß haben? Oels, 1809. — Progr. Was wir bauen? und worauf? Ebd. 1810. — Pr. Kurze Geschichte des Oels'isch. Schulactus am 10. Oct. 1811. Ebd. 1811. — Pr. Die 4 Erfordernisse z. einer guten Schule. 1812. — Geometr. Hefte od. Leitfaden d. Unterrichts in d. Geometrie. Ebd. 1813. — Pr. Auch ein Wort über — Philologie. Ebd. 1813. Einlad. Schrift z. Redeübung am 13. Oct. 1814. Ebd. 1814. — Τα χρυσα ἐπη od. die Pythagorischen goldn. Sprüche. Bresl. 1817. — Progr. Grundlage bescheiden. Zweifel. Ebd. 1818. — Wie Albert ein verständiger Mensch ward, od.: A B C., um Sehen, Hören, Lesen, Sprechen, Schreiben, Zählen, Rechnen, Messen, Verstand u. Gedächtniß zu üben. Oels u. Bresl. 1821. 2 Thle. — Was soll u. will unsere Elementarschule leisten? Oels, 1821. — Versus memoriales, od. Samml. ausgewählt. Erinnerungsverse z. Erlernung d. lat. Sprache u. ihrer Verskunst. Oels u. Bresl. 1821. — Pr. Eine Stelle aus A. H. Niemeyers Vorlesungen auf Reisen in u. außer Deutschl., in guter Absicht mitgetheilt. Oels, 1823. —

Aufsätze in Zeitschriften:

Vorzügl. Gedanken aus s. Preisschrift üb. die Selbstbefleckung; in d. allgem. Revision d. gesammt. Schul- u. Erziehungswesens, Th. 6. 1786. — Auszug aus d. Testament d. Juden Sam. Isaac aus Tost; in d. schles. Provinz. Blätt. 1789. I. S. 403—411. — Was ist denn eigentl. d. Patriotismus? Ein Neujahrswunsch? 1809. I. S. 5—13. u. 246. 247. — 100jähr. Andenken an d. zu Oels im J. 1710 wüthende Pest; 1811. II. S. 485—502. 1812. I. S. 13—33. — Baumgarten b. Greifenberg. 1824. I. S. 36—50. — Eine in Ketten geschmiedete Bibliothek in Schles.; in d. literar. Beil. zu d. Prov. Bl. 1804. S. 97—101. — Mehrere Abhandlgn. in Streits schles. Monatsschrift. Bresl. 1792. —

Dr. W. Lindner.

* 125. Ulrich Gustav. v. Schlippenbach,

russ. kaiserl. Oberhofgerichtsrath zu Mitau, Ritter d. Maltheserordens u. des St. Annenordens 2r. Klasse.

geb. d. 18. Mai 1774, gestorben d. 1. April 1826.

Er wurde geboren auf dem Gute Groß-Wormsachten in Kurland. In dem noch kräftigen Alter, worin ihn der Tod ereilte, hatte er schon folgende Stellen bekleidet: Von 1799 bis 1807 Landnotarius zu Hasenpoth, dann bis 1818 Landrath des Piltenschen Landrathcollegiums, Mitglied der ritterschaftl. Comitté des Piltenschen Kreises in Kurland, Mitglied der Gesetzcommission in St. Petersburg, Erbherr auf Ulmahlen u. s. w. — Als Schriftsteller und Dichter ist er auch in Deutschland rühmlich bekannt geworden. Er starb an einem unheilbaren organischen Fehler unter unsäglichen Schmerzen. Wie der Schwan ist er mit Gesang verschieden: ein kleines Gedicht an die Freunde war die Beschäftigung seiner letzten Augenblicke.

Seine Schriften sind: Die Wunderquelle. Ein Ged. Königsb. 1792. — Lieder v. Heidenreich, Schlippenbach u. Shakespeare, in Musik ges. v. Schnoor. Leipz. 1793. — Todtenfeier d. Gräfin v. Igelström. Leipz. 1793. — Dem Hrn. Grafen G. A. O. v. Igelström, bei d. Abreise aus Leipz. Leipz. 1793. — Kuronia, eine Samml. vaterländ. Gedichte. Mitau, 1806—1808. — Cantate z. Krönungsfest Alexanders I. Riga, 1807. — Cantate zur Feier d. Friedens zwischen Rußl. u. Frankreich. Mitau, 1807. — Ikonologie d. heut. Zeitalters, od. Darstellung

einiger allegorisch. Personen nach heutiger Sitte (mit 25 Holzschnitten v. Gubitz). Riga, 1807. — Libau am 13. October 1808. Ein Denkmal für Freunde d. Vaterlandes. Mitau, 1808. — Wega, ein poet. Taschenb. f. den Norden. (Der Kuronia 4. Samml.) Mit 4 Kupfertfln. Mitau, 1809. — Malerische Wanderungen durch Kurland. Mit Kupfrn. Riga u. Leipz. 1809. — Erklär. d. Kurländisch. Ritterschaft üb. d. Entwurf zu einer Prozeßordnung in Kurland. Mitau, 1810. — Gedichte. Mitau, 1812. (Auch Exemplare f. Freunde mit d. Bildniß des Verfass. nach Eggink v. Roßmäsler.) — Beiträge z. Geschichte d. Krieges zwischen Rußl. u. Frankr. 1812. u. 1813. 4 Hefte. Mitau, 1813. — Erinnerungen v. einer Reise n. Petersb. im J. 1814. 1. u. 2. Th. Hamb. 1818. — Lebensblüthen aus. Süden u. Norden in Wahrheit u. Traum. 1. u. 2. Thl. Hamb. 1816 u. 17. — Erläuterung der z. Besten d. Armen v. d. Frauenverein zu Mitau veranstalteten 2 Darstellungen mim. plastisch. Bilder. Mitau, 1821. — Liederkranz. Ebd. 1821. — Gegenbemerkgn. z. d. Auff. in d. St. Petersb. Monatsschr. „Kurland vor d. J. 1796."; in d. v. Schröder herausgegeb. St. Petersb. Monatsschrift 1806., Sept. u. Octbr. S. 1. u. ff. — Das Portrait, in Kaffka's Nordisch. Archiv. 1807, August S. 96. — Kunst u. Leben, in d. Jahresverhandlgn. d. kurländ. Gesellsch. f. Lit. u. Kunst. Bd. 1. S. 280—292. — Ueb. Adel u. Rittersinn, im polit. Journal, Octbr. 1820. No. VII. S. 887—907. Vergl. hierbei: Conversationsbl. 1821. Jan. N. 6. u. literar. Anzeiger z. d. bei Brockhaus erscheinenden Zeitschriften 1821. No. XVII. — Aufsätze u. Gedichte im preuß. Archive; in d. v. Funk und Gerber herausgegeb. preuß. Blumenlese; in den v. Recke herausgegeb. Mitauisch. wöchentl. Unterhaltungen; in d. Ruthenia von Schröder u. Albers; in d. Zeitung f. die eleg. Welt; in Albers nordisch. Almanachen; in d. von Tielemann (Riga 1818.) herausgegeb. Taschenb.: Livona's Blumenkranz; im Morgenbl. u. in der v. Oldekop herausgegeb. St. Petersburgisch. Zeitschrift. — Viele einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte.

* 126. Franz Gotthard Howitz,

Doctor und Professor der Medicin zu Kopenhagen.

geb. den 25. Decbr. 1789, gest. d. 3. Apr. 1826.

Wenn ein junger, mit vielversprechenden Talenten begabter Mann in der Blüthe des Alters und noch ehe die

von ihm gehofften Früchte recht einmal zur Reife kamen, plötzlich und unerwartet dem Tode in die Arme sinkt: dann dürfen wir zweimal laut klagen um den Hintritt desselben, doppelt rechtmäßig über seinen zu frühen Tod weinen. So gerecht sind die Klagen, die an dem Grabe dieses Mannes die Literatur und das Vaterland, wie die zahlreichen Schüler und Freunde des Verewigten insbesondere auszustoßen gedrungen sind.

Wie unser Howitz neun Jahre alt war, brachte ihn sein Vater, der ein vermögender Mann war, in die Metropolitanschule zu Kopenhagen. Hier zeigte er bald seinen ungemeinen Eifer im Studiren und seine große Lernbegierde, die ihn auch wohl mit Recht dazu bestimmen konnten, sich völlig den Wissenschaften zu widmen. Aber unterdessen hatte sein Vater sein ganzes Vermögen verloren; war nach Ostindien gereis't und hier gestorben. Doch brachte dies zum guten Glück kein Hinderniß für seine Studien; er war schon so weit gekommen, daß er 1807 zur Akademie entlassen werden konnte. Allein bei dem Bombardement Kopenhagens brannte das Haus seiner Mutter ab; sie entbehrte jetzt Alles, was ihr noch übrig geblieben war und begab sich mit ihren übrigen Kindern aus der Stadt weg. Der junge Student, der jetzt sowol seiner Kleider, als auch seiner literärischen Hülfsmittel beraubt war, wurde in die Regenz aufgenommen und da er in dem philosophischen Examen sich sehr rühmlich ausgezeichnet hatte, erhielt er das Communicationsstipendium und später Ehlers Kollegium. Nun konnte er sich ungestört dem Studium der Medicin widmen, was er auch mit dem seltensten Eifer that. Er hörte Skielderny, Viedslöv, Herholdt, Mynster, Fr. L. Bang in der Medicin, Oersted in der Chemie und Hornemann in der Botanik. In der klinischen Praxis übte er sich auf dem Friedrichshospitale unter Schumacher und Mynster. Unausgesetztes Studiren zog ihm eine Augenkrankheit zu, die ihn ein halbes Jahr hindurch an allem Lesen hinderte. Inzwischen unterwarf er sich dem medicinischen Examen im Jahre 1812 und bestand es sehr ehrenvoll. Er wurde hierauf Candidat am Friedrichshospital, studirte unter Joh. Sylvester Saxtorph Geburtshülfe, hörte Vorlesungen über Pathologie und Therapie bei dem Etatsrath Dr. Joachim Dietrich Brandis und über die neuere Chemie bei dem Professor Oerstedt. 1813 beantwortete er die von der Universität ausgesetzte medicinische Preisaufgabe: historiam pharmaceu-

ticam et therapeuticam hydrargyri ceu remedii antivenerei und erhielt die dafür ausgesetzte Prämie. Durch diese Abhandlung machte er sich in der Gelehrtenwelt schon recht vortheilhaft bekannt und die Meinungen, die man schon damals über ihn gefaßt hatte, täuschten späterhin die Erwartung keineswegs. Im J. 1814 schrieb er für den Licentiatengrad in der Medizin: de variis, quas scriptores medici exhibuerunt cachexiae interpretationes. Eine Fortsetzung davon unter dem Titel: Quinam sit cachexiae in Nosologia et Pathologia locus juste assignandus? machte seine Doctordissertation aus, die er 1815 vertheidigte. (Vergleiche über diese letzte Schrift die Recension in der Dansk Literatur-Tidende for 1817. N. 34).

Nachdem er so sein Studium bei der Universität vollendet und sich in seiner Wissenschaft die ausgezeichnetsten Kenntnisse erworben hatte, trat er kurz darnach mit öffentlicher Unterstützung eine Reise ins Ausland in Gesellschaft des vor ihm gestorbenen Lectors Braun an und besuchte Deutschland, Italien, Frankreich, Großbritannien und Irland. Auf dieser Reise erwarb er sich mannigfaltige Kenntnisse und bildete sich in seinem Fache noch immer mehr und mehr aus. Nach seiner Rückkehr von dieser wissenschaftlichen Reise, auf der er zugleich auch seine Gesundheit bedeutend gestärkt hatte, wurde er 1819 zum außerordentlichen Professor der Medicin und 1821 zum Mitglied des Gesundheitscollegiums ernannt. In diesen beiden Aemtern zeichnete er sich sehr aus: seine Collegen erkannten seine Tüchtigkeit und seine ausgezeichneten Kenntnisse, seine Zuhörer liebten seinen Eifer, mit dem er sich die Ausbildung derselben durch seine Vorlesungen angelegen seyn ließ, seinen schönen Vortrag und seine großen Kenntnisse; seine Mitbürger endlich schätzten ihn hoch und achteten ihn auch von Seiten seines edlen Herzens sehr. In dem fünften Bande der Acta societatis medicae hat er eine Abhandlung de ileo geliefert u. in der Bibliothek für Aerzte findet man von ihm, außer mehreren kleineren Aufsätzen und Notizen, Nachrichten über die englischen Fieberhospitäler. Sowohl in dieser Bibliothek für Aerzte, als auch in der von dem Professor Dr. P. E. Müller redigirten dänischen Literaturzeitung hat er verschiedene Recensionen geliefert. Außerdem beschäftigte er sich stark mit der Medicina forensis und ließ in des Etatsraths Oerstedt's jurist. Zeitschrift eine Abhandlung: Om Affindighed og Tilregnelse, als Beitrag zur Psychologie und Rechtslehre einrücken; da-

von erschien nachher im J. 1824 ein besonderer Abdruck. Diese Schrift, (worüber man eine ausführliche Recension in der erwähnten dänischen Literaturzeitung 1824. N. 23 —25. vergleichen kann) weckte einen wissenschaftlichen Streit über die Freiheitslehre und veranlaßte eben dadurch den Verfasser, auch selbst tiefere Untersuchungen über diese Materie anzustellen. Er gab daher heraus den „Determinismus oder Hume gegen Kant", eine philosophische Vertheidigung der genannten Abhandlung: Om Afsindighed og Tilregnelse (man vergl. die dänische Lit. Zeitung 1825. S. 1 — 64.) und endlich ein letztes Wort, betreffend den Determinismus und des Etatsrath Oerstedt's fortgesetzte Bemerkungen darüber, 1825. Auch diejenigen, welche uneinig waren mit dem Verfasser in seinen philosophischen Ansichten und welche gewünscht hatten, der Verfasser hätte seinen Scharfsinn lieber auf die Wissenschaften anwenden mögen, die sein eigentliches Fach ausmachten, konnten die Klarheit und Faßlichkeit, womit er die Sache des Determinismus vertheidigte, nicht verkennen. Nun wurde der Streit, in welcher sich unser Howitz auch als Philosoph Achtung verschafft hatte, beigelegt und mit fernerem Stillschweigen übergangen.

1825 wurde Howitz zum Reservearzt und Unteraccoucheur bei der königl. Geburts- und Pflegestiftung an die Stelle des Professors O. Bang ernannt. Während er mit der ihm besonders eigenen Betriebsamkeit die Geschäfte dieses seines Amtes zu vollführen suchte, entwickelte sich der Krankheitsstoff, der ihn schon mehrere Jahre durch Schwäche des Unterleibes geplagt hatte. Er wurde von einem heftigen Blutspeien befallen und eine darauf folgende Schwindsucht endete sein rastlos thätiges und wirksames Leben, nach einer Krankheit von fünf Monaten, am 3. des April 1826. In Manuscript hat er unter andern ein Register über die Medizinalgesetze in Dänemark und den Anfang zu einer geordneten Sammlung der dahin gehörenden Verordnungen hinterlassen. *).

Mit vollem Recht betrauern seine Vaterlandsgenossen den frühzeitigen Tod des für die Wissenschaft und das Vaterland viel zu bald verstorbenen Mannes!

Husum. D. L. Lübker.

---

*) Man vergleiche seine Biographie in der Dansk Literatur-Tidende for 1826. Nr. 19. S. 301—303. Außerdem auch Nyerup's dansk-norsk Literaturlexikon. B. 1. S. 274. L.

* 127. Joh. Carl Ludwig Habermaß,

Lehrer am königl. Taubstummeninstitut zu Berlin.
geb. d. 7. October 1782, gestorben den 4. Apr. 1825.

Er wurde zu Berlin, wo sein Vater Kammerrath war, von wohlhabenden Eltern geboren. Viel betrauert und viel vermißt, starb er mitten in der Blüthe seines Wirkens. Von seiner Geburt an taubstumm, genoß er seine erste und letzte Bildung in der Taubstummenanstalt zu Berlin unter den Augen des Directors und Gründers des Instituts, des verewigten Escher. Späterhin als Lehrer vergalt er reichlich die auf ihn gewandte Sorgfalt und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man ihn, seiner Zeit, als die Hauptstütze der Anstalt bezeichnet.

Obgleich sein Leben, ohne Unterbrechung und besondere Lichtpunkte ruhig dahin floß, mit Erfolg lernend und lehrend; so gewährt doch ein Blick auf das Eigenthümliche seiner Lage, auf das Ausgezeichnete seines Charakters und auf den gegen andere Taubstumme abweichenden schnellen Fortgang seiner Bildung, einiges Interesse. In frühester Jugend dem Institut übergeben, hat er dasselbe nie auf die Dauer verlassen, aber fern blieb ihm dabei Beschränktheit und Blödigkeit. Höchst wissenschaftlich gebildet, hatte er Zutritt in die geistreichsten Zirkel der Residenz, lebte er gern seinen Freunden und war ein Verehrer anständiger Fröhlichkeit. Kleine Fußwanderungen und körperliche Uebungen gaben seinem Körper ein feineres Ansehen, als sonst Taubstummen eigen zu seyn pflegt. So stellte er sich auf einen Standpunkt, den selten diejenigen erreichen, welche die Natur theilweise so edler Organe beraubte. Sah man Habermaß im geselligen Kreise, so erkannte man den Taubstummen vielleicht nur an dem eigenthümlichen Ausdruck seiner Züge, sonst bewegte er sich ungezwungen und lebendig, nahm an allem Theil und blickte frei und offen. Eine entschiedene Gemüthlichkeit, eine nie rastende Thätigkeit, Strenge in seinem Beruf und fast kindliche Anhänglichkeit an die Anstalt, der er seine Kräfte gewidmet, das sind die Hauptzüge seines liebenswürdigen Charakters. Darum verschied er seinen Freunden und Schülern zu früh, darum mochte ihn keiner gern vermissen und keiner vergessen. Nach seinem Tode traten die Freunde zusammen und setzten ihm auf dem Domkirchhof zu Berlin, wo er ruht, ein geschmackvolles, aber einfaches Denkmal aus Gußeisen, als ein Zeichen ihrer Anerkennung seines Werthes.

Dr. Carl Lange.

128. Lüders,

Sohn des Musiklehrers Lüders in Göttingen.

geb. 1816, gest. den 5. April 1826. *)

Von frühester Jugend an verrieth er ein seltenes Talent für Musik. Als vierjähriger Knabe lehrte sein Vater ihn die Tonleiter auf dem Clavier, durch deren Hülfe er bis zum sechsten Jahre sich allein ausbildete und durch sein bewunderungswürdiges feines Gehör und richtige Beurtheilung der Musik, die Aufmerksamkeit mehrerer Tonkünstler auf sich zog. Mit dieser Zeit begann unter Leitung seines Vaters der wirkliche Unterricht und die schnellen Fortschritte auf dem Instrumente verschafften ihm die Ehre, im J. 1823 mit dem Kapellmeister Hummel seine vierhändige Sonate von Mozart, wie auch in Gegenwart des Kapellmeisters Spohr, die beliebte Sonate von Mozart aus A-moll zu spielen, worüber beide Künstler ihm das höchste Lob ertheilten. Im achten Jahre setzte er Variationen und mehrere kleine Stücke für das Fortepiano, ohne das Instrument zu Hülfe zu nehmen. In der letzten Zeit seines Lebens dienten Compositionen von Sebastian Bach, Weber und vorzüglich die von Mozart zu seiner Geistesvervollkommnung, worunter er das Concert aus D-moll von Letzterem mit ganz besonderer Pünktlichkeit zur Ausführung brachte. So weit seine kleinen Hände es erlaubten, war keine Musik zu schwer, die er nicht mit dem feinsten Gefühle und größter Genauigkeit vorzutragen wußte.

* 129. Rudolph Jänisch,

Hauptpastor an der St. Katharinenkirche zu Hamburg.

geb. d. 22. Mai 1750, gest. d. 7. April 1826.

Er ward zu Hamburg geboren, wo während seines Besuchs der gelehrten Bildungsanstalten seine ausgezeichneten Anlagen sich entwickelten. Er widmete sich dann in Göttingen dem Studium der Theologie und ward bald nach seiner Heimkehr in seiner Vaterstadt im December 1774 Katechet am Zuchthause, eine Stelle, wo der junge Seelsorger hinreichende Gelegenheit fand, durch Lehre und Ermahnung auf verirrte Gemüther wohlthätig einzuwirken. Der Senat erkannte die Fähigkeiten des jungen Mannes und erwählte ihn am 28. November 1781

*) National-Zeitung. 1826. 23. Stück.

zum Pastor in Alten-Gamme, einer benachbarten Dorfgemeinde. Darauf ward Jänisch im Aug. 1789 zum Prediger der hochdeutschen evang.-lutherischen Gemeinde nach Amsterdam berufen und endlich am 25. Sept. 1796 zum Hauptpastor an der St. Katharinenkirche in Hamburg erwählt, welchem Amte er bis an das Ende seines thätigen Lebens treu und unverdrossen vorgestanden hat. Der Verewigte nahm den großen Ruhm mit sich in's Grab, den man nur selten und dann meist nur, wie es denn auch bei ihm der Fall war, mit vielseitiger wissenschaftlicher Ausbildung des Geistes vereinigt findet — den Ruhm, bei einer sehr festen Ansicht in den schwankenden Regungen des Zeitalters in Glaubenssachen und in den Beziehungen der Kirchenvorsteher und Lehrer zu den gesetzlichen und verfassungsmäßigen Einrichtungen des Staates, niemals, so viel bekannt, zu einer verletzenden, leidenschaftlichen Publicität seiner individuellen Ansicht, am allerwenigsten auf der Kanzel oder beim Unterricht verleitet worden zu seyn, wiewohl es dazu an mancherlei Anreizungen nicht mag gefehlt haben, denen Andere weniger kräftig widerstehen können. Die großen gelehrten theologischen Kenntnisse des Verstorbenen werden allgemein anerkannt und seine Privatbibliothek beurkundet, daß er in seiner Bekanntschaft mit der Literatur mit der neusten Zeit Schritt gehalten hat. Er ist zugleich einer der wenigen Theologen, welche Aufklärung und Ansehn genug besitzen, um unbedenklich der Verbrüderung der Freimaurer sich anzuschließen und die menschenfreundlichen Absichten derselben zu befördern, welche bekanntlich bei richtigem Verständniß nichts weniger als dem Positiven im Staat, Kirche und Haus entgegen zu wirken geeignet sind. J. hatte das Talent eines heiteren Gesellschafters und eine ganz eigenthümliche Geschicklichkeit im Auffassen und Wiedergeben komischer Charakterzüge, wovon seine vertrauteren Freunde sich vieler Beweise erinnern. Viel geschrieben, d. h. für den Druck, hat er nicht. Was er in dieser Art hinterläßt, scheint Geburt der Gelegenheit und nicht bedeutend genug, als daß er dadurch einen großen Namen in der Gelehrtenwelt sich hätte erwerben können; auch ist nicht zu vermuthen, daß er selbst sonderlichen Werth darauf gelegt hätte. Er beschränkte sich auf ein stilles Wirken und überließ Andern das Laute, was ihm weder zusagte, noch in seinem Amte rathsam schien.

Seine Schriften:

Cogitationes de animi hum. libertate. 1770. — Trost-

schrift an d. Herrn Pastor Schlosser in Bergedorf über das Wiedererkennen uns. Freunde u. d. nähern Verbindungen mit ihnen in jenem Leben. 1780. — Dem Gedächtniß meines selig vollendeten Vaters G. J. gewidmet. 1781. — Bibliotheca G. J. Jänisch. 1782 — 85. — Zum Gedächtniß meiner Gattin . . . . — Ysbrand v. Hammelsveld bibl. Geograph. aus d. Holl. übers. 1793. — Entwurf zum ersten Unterr. in d. Rel. für Kinder. 1796. — Recensionen in d. Hamburg. neuen Zeitg. — Predigtentwürfe üb. d. sonn- u. festtäglichen Evangelien u. and. bibl. Texte für d. Jahre 1797 — 1804.

H. C. Tmr.

* 130. Johann August Graf von Törring-Guttenzell,

königl. bair. Reichsrath, Staatsminister u. Präsident d. Staatsraths in München, mehrer. Orden Ritter 2c.

geb. den 1. Dec. 1753, gest. den 9. April 1826.

Er kann für eine wahre Zierde des baierschen Adels gelten und sein Andenken ist bereits durch die in blühender kräftiger Sprache geschriebene Gedächtnißschrift, die Hr. Dr. Rosenkranz in München mit Benutzung von Familienpapieren und andern reichen histor. Quellen herausgab, der Nachwelt aufbewahrt worden, hat auch sowohl bei Hofe als bei dem Münchner Adel die größte Anerkennung gefunden, ist aber nicht in den Buchhandel gekommen.

J. A. Graf von Törring-Guttenzell war geboren zu München, wo sein Vater Hofrathspräsident war. Schon als Knabe von 11 bis 12 Jahren setzte er den bekannten Director der philosophischen Classe der kurbaierschen Akademie der Wissenschaften, Peter von Osterwald (geb. zu Weilburg 1718, gest. zu München 1778), wegen seiner ungemeinen Kenntnisse in den Sprachen und in der baierschen Geschichte in Erstaunen. Wie die meisten baier. Adeligen, erlangte auch er seine weitere Ausbildung an der hohen Schule zu Ingolstadt, wo es, gleichzeitigen Berichten nach zu urtheilen, damals mit den Wissenschaften eben nicht am besten bestellt war. Nach seiner Zurückkunft in's elterliche Haus (1773) ward er alsbald vom Kurfürsten zum wirklichen Hofkammerrath ernannt, rückte im J. 1779 zum Oberlandes-Regierungsrath vor, ward aber 1785 auf sein selbstiges Ansuchen seiner Stelle enthoben. Wird die Zeit über die ränkevolle Regierung

Karl Theodors die nöthigen Aktenstücke an das Tageslicht gefördert haben, so wird auch der eigentliche Grund dieser Dienstesenthebung enthüllt werden. Daß es nur vorübergehende persönliche Rücksichten gewesen seyn können, beweis't hinlänglich schon die 1789 erfolgte Ernennung zum Hofkammer-Vicepräsidenten. Max Joseph ernannte ihn 1799 zum Präsidenten der neuerrichteten Landesdirection, welcher Stelle er (1801) auf sein wiederholtes Ansuchen enthoben wurde. Am 3. Mai 1817 ward er zum Präsidenten des Staatsraths, mit dem Range eines Staatsministers, ernannt und starb als solcher im 73. Jahre seines Alters. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn, offen, thätig, bieder und feind aller Heuchelei. Seine Mußestunden waren allem Schönen und Erhabenen, was die Schriftsteller der alten und neuen Welt erdacht haben, gewidmet; seine Büchersammlung gehört zu den zahlreichsten und besten, besonders was Geschichte und Staatswissenschaften betrifft, in der Hauptstadt. „Zwei von ihm gedichtete Trauerspiele," heißt es in der Rosenkranz'schen Gedächtnißschrift, „Kaspar der Torringer" und „Agnes Bernauer," „welch letzterer beklagungswerthem Geschicke zahllose Thränen flossen, seit dem seine Feder sie so meisterhaft in das Leben rief, werden ihn auch als vaterländischen Dichter unvergeßlich machen." Kaspar den Torringer hat der Verstorbene, was sich aus seinen Dienstverhältnissen zum Hause Wittelsbach leicht erklären läßt, nie anerkennen wollen.

* 131. Friedrich Adolph Droste,

Prediger an d. lutherischen Kirche zu Detmold und Secretär der Bibelgesellschaft daselbst.

geb. zu Lemgo am 1. Novbr. 1755, gest. d. 11. Apr. 1826.

Im J. 1779 wurde er als Conrector an das Gymnasium in Lemgo berufen und im J. 1794 zum Prediger an der lutherischen Kirche zu Detmold, mit dem Titel Hofprediger, ernannt. Er hat sich dem theol. Publikum durch einzelne Predigten, zuletzt im J. 1817 durch zwei Reformationspredigten (Lemgo, bei Meyer) bekannt gemacht. Zum Gedächtnisse des Vollendeten wurde am 16. April von dem zweiten Prediger in Detmold, F. G. Althaus, eine Predigt gehalten, über Hebräer 13, 7. 8. Er starb zu Lemgo auf einer Geschäftsreise.

* 132. Eggert Friedrich Georg Werlin,

zweiter Compastor an der lutherischen Hauptkirche zu Altona.
geb. den 29. Jul. 1778, gest. d. 11. April 1826.

Er war geboren zu Preez, wo sein Vater Apotheker war. Wie dieser aber bald seinen bisherigen Aufenthaltsort mit Meldorf vertauschte, kam der junge Werlin mit nach dieser Stadt, wo er die Gelehrtenschule auch bald frequentirte. Hier legte er unter dem verdienstvollen Rector, Dr. Jäger, einen trefflichen Grund in den philologischen Vorkenntnissen, die er später auf den Universitäten zu Kiel und Jena von 1796 an zu vervollkommnen suchte; er widmete aber die meiste Zeit den theologischen Studien. Nachdem er zu Glückstadt das theologische Amtsexamen bestanden hatte, trat er als Informator in das Haus des Generalmajors und Obersten von Binzer, wo er ziemlich lange verweilte. In der Folge conditionirte er noch bei der Gräfin Holstein auf Neversdorf und bei dem damaligen Kammerherrn von Schlenbusch in Rendsburg. 1807 wurde er Adjunctus ministerii an der evangelischen Hauptkirche zu Altona und Nachmittagsprediger zu Ottensen. Nachdem er darauf 1817 zweiter Compastor in Altona geworden war, verheirathete er sich im Jahre 1818 mit einer Tochter des Kirchenpropstes und Ritters E. P. C. Königsmann in Altona. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, wovon eins jedoch vor mehrern Jahren gestorben ist.

Der Verewigte war ein äußerst gelehrter Mann und vortrefflicher Geistlicher, ein heller Kopf, ein guter Redner, ein treuer Freund und gewiß seiner ganzen Gemeinde, wie überhaupt Allen, die ihn kannten, noch lange unvergeßlich.

Husum. Lübker.

* 133. Simon Friedrich von Segnitz,

Doctor der Rechte, königl. baier. Kreis- und Stadtgerichtsrath.
geb. d. 11. Sept. 1765, gest. d. 12. April 1826.

Er ist zu Schweinfurt geboren, wo sein Vater Hofrath und Senator war, war früher Reichsstadt-Schweinfurtischer Rechnungsrevisor und der beiden Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld Consulent. An ihm verlor der Staat einen treuen Diener und gründlichen Rechtsgelehrten, voll regen Eifers in seinem Berufe, seine Vaterstadt Schweinfurt einen Bürgerfreund, ausgezeichnet durch Biedersinn

und Herzensgüte, das Collegium des königl. Kreis- und Stadtgerichts einen emsigen und gerechtigkeitliebenden Mitarbeiter, seine Familie einen innigst liebenden und geliebten Vater, seine Freunde den redlichsten Freund. Die Verdienste, die er sich während einer 38jährigen Laufbahn in öffentlichen Aemtern erworben hat, werden sein Andenken in Segen erhalten.

Seine Schriften sind:

Diss. inaug. de hypotheca populi tacita. Altorfii. 1789. 4. — Beitrag z. Gesch. der beiden Reichsdörfer Gochsheim u. Sennfeld (im Journ. v. u. f. Franken. B. 4. St. 5.) 1792. — Repert. d. Verordn. d. Stadt Schweinfurt (im fränk. Merk. 1796. St. 22. u. 1797. St. 35.) — Beiträge z. Topographie und Statistik d. Stadt Schweinfurt u. ihres vormaligen Gebiets (in d. fränk. Chronik. 1811. No. 4. 6.)

* 134. Christian Salomo Pollmächer,

Pastor zu Wiedemar mit Wiesenena, Eph. Delitzsch.

geb. d. 8. Okt. 1762, gest. d. 18. April 1826.

Christian Salomo Pollmächer stammte aus einer geachteten Bauern-Familie. Sein Vater, Christian Salomo, Anspänner in Markwerben bei Weisenfels, nahm sich der Erziehung seines Sohnes mit großem Eifer an und des Knaben schnell und außerordentlich sich entwickelnde Seelenkräfte leitete zuerst der damalige Pfarrer in Markwerben, M. Joh. Heinrich Bach. Im J. 1775 bezog der junge P. die lateinische Schule des Waisenhauses zu Halle und benutzte sechs Jahre lang die Gelegenheit, nützliche Kenntnisse sich zu erwerben, so wohl, daß er seine Studien in Halle auf der Universität fortsetzen und in Leipzig glücklich vollenden konnte, obgleich er während seiner akademischen Laufbahn oft mit Mangel zu kämpfen hatte, denn der siebenjährige Krieg hatte die Vermögens-Umstände seines Vaters sehr zerrüttet.

Im J. 1785 ging P. als Hauslehrer zu dem Geheimen-Rath, Herrn von Lochau, in dessen Familie er sich abwechselnd in Dresden und in Roitzsch bei Delitzsch aufhielt. In Dresden fand er vorzügliche Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. Am Sonntag Invocavit 1793 hielt er seine Probepredigt als Pastor substitutus in Wiedemar und 1½ Jahr später gelangte er nach dem Tode seines Seniors, M. Küttner's, zum völligen Genusse dieses Pfarramtes. Drei und dreißig Jahre lang stand er

seiner Gemeinde vor, ein treuer Leiter und guter Hirt. Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner, und aus Neigung hatte er sich vorzugsweise viel mit der vaterländischen Geschichte beschäftigt und seine diesfallsigen Forschungen in mehreren kleinen Schriften mitgetheilt. In seinem häuslichen Leben — er war Vater von 5 Kindern — ging es für ihn nicht ohne harte Prüfungen ab. Auch war er ein sehr geehrtes Mitglied der Freimaurer-Loge in Halle.

Seine Schriften sind folgende:

Versuch einer historischen Geographie Kursachsens u. seiner Beilande. Dresd. 1788 u. 89. 2 Theile. — Geschichte König Heinrichs I. u. Kaiser Otto's d. Großen nach d. Annalen Wittekinds v. Corvey. Leipz. 1790. — Historische, geograph. u. topographische Beschreib. d. hohen Stifts Naumburg-Zeitz. Dresd. 1790. — Bemerkungen auf einer kleinen Reise nach d. Petersberg im Saalkreise. Dresd. 1791. — Lebensbeschreib. d. vormal. Anhalt-Köthenschen Hofmalers Ringe, eines verirrten Selbstdenkers und sonderbaren Oekonomen. Halle 1797. — Außerdem finden sich von ihm mehrere Aufsätze in den Dresdner gelehrten Anzeigen, z. B. über den Strenkbach bei Wiedemar, über den Markgrafen Diezmann in Landsberg, üb. einige altrömische Münzen, welche bei Wiedemar in der Erde gefunden worden rc.

D. M. J. E. B.

135. Benjamin August Becker,

evangelischer Pastor zu Giesmannsdorf, (Sprottauer Kreises in Schlesien).

geb. d. 4. Oktbr. 1788, gest. d. 19. April 1826. *)

Er war zu Bolkenhayn geboren. 1788 verließ er diesen seinen Geburtsort schon in seinem noch nicht vollendeten ersten Lebensjahre, als sein Vater, damaliger Diakonus und Rector zu Bolkenhayn, den Ruf nach Gießmannsdorf erhielt. Eine blühende Gesundheit, eine einnehmende glückliche Körperbildung, ein angeborner Frohsinn, eine natürliche Herzensgüte; vor Allem der Besitz von Eltern, die mit der zärtlichsten Liebe strenge Zucht, eine wahrhaft treue Erziehung verbanden — waren ausgezeichnete Geschenke des Himmels, die nicht nur seine Jugendjahre beglückten, sondern ihm auch für das gereif-

*) Aus dem Mayheft der Schles. Prov. Bl. 1826.

tere selbstständige Alter das Glück hold machten. Kaum von der Universität zurückgekehrt, erhielt er die durch den Tod seines Vaters erledigte Stelle und sah sich in einen Wirkungskreis versetzt, der ihm bei dem sorgenfreiesten Auskommen und sehr angenehmen Umgebungen nichts zu wünschen übrig ließ. Zwölf Jahre verflossen ihm hier in heiterer Wirksamkeit und in voller Kraft und Gesundheitsgefühl an der Seite seiner ersten Gattin. Doch sollte ihm in dieser Verbindung nicht zu Theil werden, was er sich als das Süßeste des häuslichen Glücks dachte, der Besitz und die Erziehung von Kindern — und noch tiefer und schmerzlicher ward er gebeugt, als ihm die lebensfrohe und kräftige treue Gefährtin in der Blüthe ihres Alters nach 11wöchentlicher schwerer Niederlage durch den Tod entrissen ward. Doch kehrte ihm sein gewohnter Frohsinn wieder und die heitersten Aussichten für sein wiederaufblühendes eheliches und häusliches Glück eröffneten sich ihm, als er am 27. Juli 1825 zu seiner zweiten ehelichen Verbindung schritt. Wenige Monate nach seinem Verbindungstage ergriff ihn ein bedenkliches Fieber, von dem er sich jedoch wieder erholte. Aber die sich nur schwach und langsam hebenden Kräfte unterlagen bald neuen noch heftigeren Anfällen. Sehr leidenvoll waren besonders die letzten Tage und Stunden des Verewigten, sehr sichtlich sein bitterer Kampf mit der immer fühlbareren Todesnähe, sehr stark seine Lebenslust; — aber gefaßt und stark war sein Geist im Tode selbst, sehr sanft und ruhig seine Sterbestunde, — groß die wehmüthige Bestürzung, in die die Nachricht seines Ablebens seine Gemeinde und die vielen seiner nahen und fernen Bekannten und Freunde versetzte. —

* 136. Johann Georg Schellenberg,

Magister d. Philos. u. Diakonus zu Leißnig im Königr. Sachsen.

geb. d. 17. August 1756, gest, d. 19. April 1826.

Er ward zu Friedberg in der Wetterau geboren und hatte, nachdem er auf den Schulen zu Friedberg und Hanau, nachher aber auf den Universitäten Halle und Leipzig studirt hatte, 1779 in Wittenberg die Magisterwürde erlangt. Er ward hierauf Hauslehrer in Leißnig, 1785 Katechet an der Peterskirche zu Leipzig und 1791 Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche. Im Januar 1795 wurde er als substit. Diakonus nach Leißnig berufen, wo er nachher zum wirklichen Diakonus aufrückte.

Seine Schriften sind: Scholia in N. T. post Rosenmüllerum et Küttnerum. Spec. I. Lips. 1785. 8. — Selecta historico-philosophico-theologica. Tom. I. ibid. 1787. 8. maj. — Die christl. Theilnehmung an sinnlichen Freuden. Eine Pred. Ebd. 1791. gr. 8. — Neuer Almanach f. Prediger. 1. 2. Weißenfels. 1794 — 95. — Uebersetzungen a. d. Franz. — Aufsätze in versch. Zeitschr. — Einzelne Gedichte.

137. Johann Georg Feldhann,

Rector der Haupt- u. Gelehrtenschule zu Dessau.

geb. den 15. April 1755, gest. den 19. April 1826. *)

Er war zu Zehden in der Neumark geboren und in seinem 14. Jahre bezog er das Hallesche Waisenhaus, studirte 3 Jahre lang, gleichfalls in Halle, Theologie und ward, zu seiner großen Genugthuung, bald nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn, als Inspector bei der Schulanstalt des Waisenhauses angestellt. So beschränkt auch hier seine Zeit war, so gab er doch den Herodian heraus, eine Arbeit, welcher er seine Weiterbeförderung verdankte. Denn als der unvergeßliche Gründer des Philanthropins, der verewigte Herzog Franz von Dessau, im J. 1785 die Hauptschule zu Dessau neu organisirte, ward F. zum Conrector an dieser Schule berufen. Funfzehn Jahre später, im J. 1800, bekam er an des bisherigen Rector Pfannenberg's Stelle das Rectorat bei derselben Anstalt und verwaltete auch dieses Amt über ein Vierteljahrhundert hindurch mit seltener Treue, mit redlichem Eifer und mit dem besten Willen, selbst noch im ehrwürdigen Greisenalter. Unterricht im Lateinischen und Griechischen für die obern Classen war Gegenstand seiner Belehrung. Volltönend und gerundet, zugleich sehr angenehm und leicht war sein lateinischer Stil; auch auf seinen deutschen Periodenbau war die innige Beschäftigung mit Cicero nicht ohne Einfluß geblieben. Für einen Unterrichtsabschnitt im Griechischen hat er eine sehr gute Schulausgabe des Herodian, mit angehängtem Wortregister, erscheinen lassen. — Der fleißige Mann kannte in den Stunden seiner Muße keine andere Erholung als, eine erneuerte Beschäftigung verwandter Art, er zog und veredelte die herrlichsten Obstbaumsorten mit glücklicher Hand und schaffte sogar sich dadurch einen Erwerbs-

*) Schulzeitg. 1826. No. 35.

zweig, der ihm und seiner zahlreichen Familie sehr zu statten kam, obgleich die Gehalte, welche die Lehrer an dieser Schule beziehen, dem kleinen Lande angemessen und nicht kärglich zu nennen sind. Er war von Allen, die ihn in seiner großen Zurückgezogenheit kannten geliebt. Von sieben Kindern (worunter ein Sohn, der vor drei Jahren im Kampfe gegen die Griechen fiel) und sechs Töchtern überleben ihn nur vier. Am 21. April Abends 10 Uhr ward seine sterbliche Hülle sehr feierlich zur Erde bestattet. Sämmtliche Lehrer, die Seminaristen, 3 Geistliche, die Schüler der obern Classen der Gelehrtenschule folgten dem Sarge in langem, von siebenzig Fackeln erhellten Zuge und am 22. desselben Monats ward in der Schule eine Todtenfeier gehalten, zu welchem Behufe der Director Stadelmann daselbst eine kurze Rede hielt.

* 138. Julius Conrad von Yelin,

Doctor d. Philosophie, königl. baier. Oberfinänzrath, Mitglied d. Academie d. Wissenschaften zu München, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone.

geb. den 22. Oct. 1771, gest. den 20. April 1826.

Sein Geburtsort ist Wassertrüdingen im königl. baier. Rezatkreise. Er begann 1797 seine Dienst-Laufbahn mit dem Posten eines königl. preuß. Kammerassessors zu Ansbach und wurde darauf in der nämlichen Stadt Professor der Physik am dortigen Gymnasium. 1803 wurde er zum Kriegs- und Domainenrath, 1808 zum königl. baier. ersten Finanzrath und 1810 zum Finanzdirectionsrath daselbst ernannt. 1811 ging er als Schulden-Liquidations-Commissär nach Augsburg und 1813 in seinem obengenannten letzten Posten nach München, wo er 1815 den Civilverdienstorden erhielt. 1826 machte er mit dem Freiherrn von Eichthal eine wissenschaftliche Reise durch die Niederlande, Frankreich, England und Schottland, wo er im 55. Jahre zu Edinburg starb und wo man ihm einen ehrenvollen Begräbnißplatz neben dem großen Geschichtsschreiber Hume einräumte. Er ist rühmlichst bekannt als Verfasser nachstehender Schriften aus dem Gebiete der Mathematik und Naturlehre. — Lehrbuch der Experimental-Naturlehre. Ansbach 1796. — Versuch üb. d. Aufhebung u. Vertheilung gemeinschaftl. Hut- u. Weide-Plätze. Ansbach 1799. — Ueb. Magnetismus u. Electricität. München 1818. — Das Kalei-

doskop, eine baier. Erfindung. Ebd. 1819. — Versuche zur nähern Kenntniß d. zambonischen trocknen Säule. Ebd. 1820. — Ueb. d. Blitzableiter aus Messingdrathstricken u. s. w. — Ueb. den Blitzstrahl a. d. Kirchthurme z. Roßstall. Ebd. 1822. m. 1 Kpfr. 2. verm. Aufl. 1824. — Die Akademie d. Wissenschaften u. ihre Gegner. Ebd. 1822. — Physikalisch-chemische Nachr. i. d. Erlang. gel. Zeitg. 1794. S. 633 — 638. — Gelegenheitsgedichte. — Recensionen. — Neue Versuche üb. d. magneto-motorische Eigenschaft der unmagnetischen Metalle; i. Gilbert's Annalen d. Physik. Bd. 72. 1823. S. 361 — 364. — Magneto-motorische Wirkung d. flüssigen Säuren, Basen u. Salze mittelst einfacher metallischer Leiter u. eine neue einfache Ladungssäule mit trennbaren unipolaren Endgliedern; S. 365 — 308. — Der Thermomagnetismus der Metalle. S. 415 — 429. — Ueb. d. Electricität des Papiers. Ebd. Bd. 75. S. 197 — 214.

* 139. Anton August Königsdörfer,

Artillerie-Secretär zu Dresden.

geb. d. 18. Mai 1750, gest. d. 20. April 1826.

Er war in Dresden geboren; hatte geraume Jahre bei dem k. sächs. Artillerie-Corps die Verrichtungen eines Secretärs über sich gehabt und sich in den letzten Jahren in den Ruhestand begeben. Wir verdanken ihm folgende anonyme Uebersetzungen: Bemerkungen über das Geschütz in Rücksicht auf die Infanterie überhaupt und auf die Colonne insbesondre, aus dem Französ. des Menil-Durand übersetzt. 1792. — Tagebuch während der Feldzüge von 1757 — 1760; aus dem Französ. des Fürst Carl Joseph v. Ligne übersetzt. 1797. — Feldzüge des Prinzen Ludwig von Baden in Ungarn u. am Rhein; a. d. Franz. des Fürst C. J. v. Ligne übersetzt. 1799. — Militärisch-politisches Handbuch f. Officiere; e. Auszug a. der Geschichte des 7jähr. Kriegs; a. d. Französ. des General Lloyd übers. 1802.

Dr. W. Lindner.

* 140. Christian Friedrich Jacob Breithaupt,

königl. preuß. Patrimonial-Gerichtsdirector u. Accisinspector im Amte Ziegenrück (ehemals zum neustädt. Kreise im Königreich Sachsen gehörig.)

geb. d. 8. August 1768. gest. d. 20. April 1826.

Er war in Katharinenau im Koburg. geboren, wo sein Vater und dann später in Großcamsdorf das Pfarramt

bekleidete. Theils von seinem Vater, der früher als Conrector an dem Lyceum zu Saalfeld seine Lehrfähigkeit sattsam bewiesen hatte, theils von Hauslehrern unterrichtet, bezog er die eben genannte Schule, um sich daselbst für eine höhere Bildungsanstalt vorzubereiten. Er hatte das Glück, mit seinen beiden Brüdern, dem ihm einige Monate im Tod' vorausgegangenen Pfarrer in Großcamsdorf *) und dem gelehrten Dr. Breithaupt, gegenwärtigem Director des Gymnasiums in Greifswalde, zugleich seine Schuljahre zuzubringen. Die liebenswürdigste Eintracht verband dieses Kleeblatt auf das engste mit einander und das regste Streben den Zweck ihrer Schuljahre zu erreichen beseelte die eng Verbundenen zu gleichem Eifer. Wohl vorbereitet vertauschte B. diese Bildungsanstalt mit der höhern zu Leipzig und auch hier schwebte ihm sein Ziel immer vor Augen: nicht nur war ihm die Bildung seines Geistes, sondern auch die seines Herzens die wichtigste Angelegenheit. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn ward er im Amte Ziegenrück als Accessist aufgenommen, wo er Gelegenheit hatte, sich unter der Leitung des damaligen Amtmannes und Cammercommissionsrathes Aster zu einem tüchtigen Rechtsgelehrten heran zu bilden. Rastlose Thätigkeit, uneigennütziges Wohlwollen, warmes Gefühl für Freundschaft und ein seltenes Bequemen nach den Wünschen Anderer waren die hervorstechenden Züge seines Characters. Von der unbedeutenden Stelle eines Stadtschreibers des Städtchens Ziegenrück rückte er zu einem Posten auf, der ihm einen Einfluß auf eine Zahl von Menschen eröffnete, wie nicht leicht bei einem weitläuftigen Justizamte der Fall ist, indem er 14 Gerichtshaltungen auf einmal bekleidete. Hätte er diesen umfassenden Wirkungskreis nur so benutzt, wie er nach Pflicht und Gewissen es hätte thun können, so würde er einer sehr bedeutenden Einnahme sich zu erfreuen gehabt haben; aber so ließ er allenthalben in seinen Forderungen die höchste Billigkeit obwalten und kam auf der einen Seite in's Gedränge, wenn auf der andern die Rücksicht auf seine Familie es ihm zur Pflicht machte, seinem Herzen einige Gewalt anzuthun. Nicht leicht hat ihn Jemand in Ansehung seiner Thätigkeit übertroffen: denn schon am frühesten Morgen befand er sich an seinem Arbeitstische und spät bis in die Nacht setzte er seine Be-

*) Eine kurze biographische Nachricht von ihm findet sich unter No. IV. der ersten Abtheilung dieses Jahrgangs aufgezeichnet.

mühungen fort. Nur selten sorgte er, ein Feind aller rauschenden Vergnügungen, für seine Erholung durch einen Spatziergang im Freien. Diese Thätigkeit hat einen um so größern Werth, da er über 20 Jahr lang nicht selten unter den empfindlichsten Schmerzen arbeitete, indem ein Magenübel ihn oft um seine ihm so eigene Heiterkeit des Gemüths brachte. Auch war dieses Uebel, das bei seiner Section für Magenkrebs gehalten wurde, die Ursache zu seinem frühen Tode und beschleunigte seine Todesstunde. Eine zahlreiche Begleitung folgte seinem Sarge an einem schönen Frühlingsmorgen in stiller Trauer und seine Gattin, die ihm mit herzlicher Liebe ergeben war und seine noch unerzogenen 5 Kinder, deren glückliches Gedeihen er mit dem innigsten Wohlgefallen wahrnahm, bewahren sein Andenken in treuer Liebe. Nach der Ueberzeugung Aller konnte der Verfasser dieser kurzen Schilderung seinem verschwägerten Freunde nachrufen: „Die Hülle eines edeln Mannes haben wir so eben zu ihrer Ruhestätte begleitet. Ein zärtlich liebender Gatte, ein treu besorgter Vater, ein theilnehmender Freund ist aus dem Kreise der Seinigen geschieden, ein treuer Diener des Staats ist von seinen Geschäften abgerufen und zu höherm Wirken erhoben worden. Uns Allen bleibe sein Andenken theuer und werth und Allen werde von dem, in dessen Hand Leben und Tod ruht, die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches zu Theil, unser Tod sei wie der Tod dieses Gerechten."

141. Johann Georg Reichert,

erster Director der königl. preuß. Hauptbank zu Berlin, Ritter d. roth. Adler-Ordens 3. Classe.

geb. 1750, gest. d. 23. April 1826. *)

Durch das Hinscheiden dieses edlen Mannes, des ersten Directors der Hauptbank zu Berlin, verlor der Staat einen sehr verdienstvollen Beamten. Aus Berlin gebürtig, ward er im Jahre 1770, mit guten Vorbereitungs-Kenntnissen versehen, von dem damaligen Staatsminister und Chef der Bank, Freiherrn v. Hagen, als Assistent bei der Hauptbank-Casse angestellt, bildete sich unter der Leitung des erfahrenen Banko-Directors Willmann, dessen besonderes Vertrauen er sich durch seine Brauchbarkeit erwarb, zu einem geschickten Banko-Be-

*) H. u. Sp. Z. No. 97. 1826.

amten aus, bewährte sich als einen solchen nach und nach in mehreren Geschäftsfächern und ward im Jahre 1784 zum Rendanten der Hauptbanko-Casse ernannt, welchem Posten er bis zum Jahre 1798 rühmlich vorstand. In diesem letzteren Jahre erhielt er durch die Gnade des jetzt regierenden Königs Majestät, wegen seiner ausgezeichneten Geschäftskenntnisse, die erledigte Stelle eines Directors der Hauptbank und genoß das Glück, am 8. Juni 1820 bei vollkommener Gesundheit seine funfzigjährige Dienstfeier begehen zu können, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Majestät dem Könige, zum Beweis Allerhöchst Dero Anerkenntnisses seiner Verdienste um den Staat und die Bank, mit dem rothen Adlerorden dritter Classe begnadigt wurde.

Von Natur lebhaften Geistes und mit einem seltenen Scharfblick begabt, den langjährige practische Erfahrung noch mehr geschärft hatte, verwaltete er mit voller Liebe und mit einem Diensteifer, der musterhaft genannt zu werden verdient, die Geschäfte eines Instituts, welchem er sich, fast von dessen Entstehen an, gewidmet hatte und dessen Wohl ihm vorzugsweise am Herzen lag. Auch nach seinem Amtsjubiläum gönnte er sich die wohlverdiente Ruhe nicht und selbst die mit dem herannahenden Alter nothwendig verbundenen Schwächen, die ihm in den letzteren Jahren sehr fühlbar wurden, vermochten nicht, seine Geschäftsthätigkeit zu unterdrücken, die auch unter körperlichen Leiden fortgesetzt, nur in einer gänzlichen Entkräftung ihr Ziel fand. Er starb nach einer Krankheit von wenigen Wochen nach vollendetem 76. Lebensjahre, im 56. Jahre seiner Amtsführung.

* 142. Johann Wolf,

Mitglied der Gesellschaft Jesu, Canonicus zu Noerten.

geb. d. 19. Juli 1743, gest. d. 23. Apr. 1826.

Johann Wolf, ein achtungswerther Exjesuit, ein Mann, in dessen Schriften eine recht geprüfte, gesunde historische Kenntniß und Kritik, ein glücklicher Scharfsinn, aus kleinen gelegenheitlichen Daten auf Hauptzüge des alten und uralten Zustandes zu schließen und ein richtig getroffenes Maaß des Mehrern oder Mindern, was gesagt oder angeführt zu werden verdiente, angetroffen wird, wurde zu Kreutzeber auf dem Obereichsfelde geboren, und legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung in dem zu Heiligenstadt im J. 1581 vom Churfürst Daniel zu Mainz

errichteten und nachher mit dem Jesuiter-Collegium verbundenen Gymnasium, darin so mancher Gelehrte gebildet worden ist, wo der P. Joseph Agricola und Georg Degenhard, die beide auch in der gelehrten Welt bekannt sind, seine Führer waren. Schon damals hatte das Studium der Alterthümer, von Seiten des Angenehmen, sehr viel Empfehlenswerthes für ihn, sey es nun, daß ihm die Natur selbst ein solches Gefühl in's Herz goß, oder daß eine gewisse Einbildung diese Grazie mit ihnen verbunden hat. Seine Lehrer merkten sehr bald, daß dieser Schüler einst ein sehr brauchbares Glied ihres Ordens werden würde und flößten ihm die Neigung ein, in denselben zu treten. Dies geschah am 14. Sept. 1759, und nach zurückgelegtem Noviziate kam er in das im J. 1618 zu Molsheim im Niederelsaß errichtete Jesuitercollegium.

Hier war er im J. 1765 Lehrer der zweiten Klasse an dem Gymnasium, als der im Parlament zu Paris am 6. August d. J. 1762 gefaßte Schluß, daß die Gesellschaft Jesu in Frankreich völlig aufgehoben werden sollte, durch die Entscheidung Ludwigs XV. im Nov. 1764 ausgeführt wurde. Da er in Molsheim ein Ausländer war, durfte er nicht, wie die Priester, Schüler und andere Mitglieder der Gesellschaft, auf ein Jahrgeld rechnen. Er würde in Verlegenheit gekommen seyn, wenn ihn seine Obern nicht zu der Zeit, da dem Orden dieser tödtliche Streich versetzt wurde, in das Collegium zu Heidelberg berufen hätten, wo die Jesuiten noch viele Verehrer und Anhänger hatten, um da die Aufsicht über die im dortigen Seminar studirenden jüngern Zöglinge zu führen.

Am Ende des Schuljahres 1766 erhielt er zu Heidelberg den Magistergrad in der Philosophie und mußte sich darauf nach Würzburg begeben, um die Theologie, Kirchengeschichte und die hebräische Sprache zu studiren. Im dritten Jahre seines Studirens, und zwar 1769 ward er Priester, und im folgenden Jahre, nachdem er die gewöhnlichen öffentlichen Prüfungen ehrenvoll überstanden hatte, Licentiat der Theologie. Von Würzburg kam er in das Collegium zu Heiligenstadt, und war gerade an demselben Lehrer der fünften Klasse oder der Rhetorik, als der Jesuiterorden durch ein vom Pabst Clemens XIV. am 21. Jul. 1773 unterzeichnetes, aber erst am 16. Aug. bekannt gemachtes Breve unter dem Namen Dominus ac Redemtor noster (s. Wolfs Gesch. d. Jesuiten, Bd. III. S. 450 f.) gänzlich aufgehoben wurde. Er blieb jedoch als Exjesuit noch mehrere Jahre Lehrer an dieser gelehrten

Anstalt, bis er das 1782 erhaltene Canonicat im Petersstifte zu Noerten bei Göttingen im J. 1785 antrat.

Seitdem widmete er sich ganz seinem Lieblingsfache, den Alterthümern, nebst der ältern und neuern Geschichte, und besonders der seines Vaterlandes, des Eichsfeldes, welches bis dahin noch von Niemandem gehörig war beschrieben worden. Gegen zehn Jahre hatte er mit großem Fleiß und ausdauernder Treue Alles gesammelt, was irgend nur in naher oder entfernter Beziehung zur Aufklärung der so dunkeln Eichsfeldischen Geschichte dienen konnte. Es gelang ihm, eine große Menge vorher ungedruckter Urkunden zusammen zu bringen. Mehr als 600 derselben, größtentheils von Originalien abgeschrieben, waren damals schon in seinen Händen und sein ganzer Vorrath stieg über 1000 Stück. Um diese Urkunden zu erhalten, stellte er öftere Reisen an und begab sich deswegen schon im J. 1780 nach Mainz, um aus dem dasigen Landesarchiv geschichtliche Dokumente zu erhalten.

Im J. 1792 eröffnete er seine schriftstellerische Laufbahn mit der politischen Geschichte des Eichsfeldes, mit Urkunden erläutert, Gött. 1792. 4.; der Text beträgt 163 S. u. d. Urkundenbuch 98 S. Durch dieses Werk gewann die Geschichte dieser ehemaligen Mainzer Provinz eine Aufklärung, wie man sie vielen großen und beträchtlichen Fürstenthümern Deutschlands erst noch zu wünschen Ursache hat. Im folgenden Jahre gab er eine historische Abhandlung v. d. geistl. Commissarien im Erzstifte Mainz, besonders von denen im Eichsfelde, mit 30 Beilagen, Gött. 1797. 149 S. 8. heraus; eine an schätzbaren Aufklärungen reichhaltige Schrift, wodurch er sich ein neues Verdienst um die Geschichte des deutschen Kirchenwesens und der besondern Formen der bischöflichen Diöcesen-Administration erworben hat. Man stand vor ihm in der Meinung, daß die geistlichen Commissarien der Bischöfe erst an die Stelle der ehemaligen Archidiakonen gekommen wären und in dem Mainzischen Erzstifte hatte man sie auch vorher nur zu Amöneburg, Aschaffenburg, Fritzlar und Heiligenstadt gesucht. Wolf aber bewies, daß sie wahrscheinlich in der Mainzer Diöces schon im 14. Jahrhundert und auch außer jenen vier Oertern, in Mainz, Frankfurt, Erfurt und in den Archidiakonaten Noerten und Eimbeck angestellt wurden, und theilte zugleich von den meisten Commissarien persönliche Notizen mit. Während dieser Beschäftigungen hatte er auch mit großer Mühe Lebensgeschichten und Büchertitel von gelehrten Eichsfeldern bis auf das J. 1730

gesammelt, und machte sein Eichsfeldia docta; sive commentatio de scholis, bibliothecis et doctis Eichsfeldianis, Heiligenst. 1797. 20 Bog. 8. Thl. 1. mit einer vorläufigen Abhandlung: de scholis et studiis, quae fuerunt in Eichsfeldia ante Saeculum XIV., bekannt. Gleich interessant für das katholische Kirchenrecht, besonders das ältere, und die Diplomatik ist seine diplomatische Geschichte des Petersstiftes zu Noerten, die er zu Erfurt auf eigene Kosten 1799 in 8. auf 310 S. drucken ließ. Sie erstreckt sich mit über den damaligen Zu- und Besitzstand des Stifts und ist zugleich eine Deduction für alle einzelne hier und da in Zweifel gezogene Rechte des Stifts und des Erzstifts Mainz über dasselbe, mit Berührung der öftern Hoheitsstreitigkeiten zwischen den Beherrschern des Eichsfeldes und der Braunschweigischen Lande. Auch seine Geschichte des ehemaligen Benedictinerklosters Steine oder Marienstein, eines jetzigen Hannöverschen Klosteramts, Gött. 1800. 8. 71 S. Text u. 31 Beilagen, ist, obgleich die Geschichte dieses Klosters, das nie zu einiger Bedeutung gelangte und sich die längste Zeit seiner Dauer in einer sehr kümmerlichen Lage befand, bei dem Mangel der eigentlichen Klosterurkunden sehr dürftig ausfiel, doch nicht ohne Nutzen. Sie dient zu mannigfaltiger Aufklärung der ältern Territorialverhältnisse. Durch seine Geschichte und Beschreibung der Stadt Heiligenstadt, Gött. 1800. 8 272 S. u. 104 S. Urkunden, fügte er dem oben angeführten Hauptwerke eine schätzbare Zugabe bei. Sie ist sehr zweckmäßig in drei Abschnitte vertheilt, wovon der erste rein historisch ist und die Geschichte der Entstehung, des Wachsthums, der Schicksale und der Veränderungen in dem Zustande der Stadt bis auf unsere Zeiten herab ausführt. Der zweite enthält die topographische Beschreibung und umfaßt alles Merkwürdige; der dritte gibt von allen zu der politischen und statistischen Verfassung gehörigen Anstalten Nachricht, wodurch dieses Buch für jeden Statistiker von Profession ein wissenschaftliches Interesse bekam. Eine Abhandlung Stuffo, kein thüringischer Abgott, die 1802 in 8. erschien, hatte er der Akademie zu Erfurt, deren Mitglied er war, mitgetheilt, er berichtigte aber nur erst einen Irrthum der alten Tradition über den Hülfensberg, oder wie er Anfangs hieß, des Stuffenberges, und bewies, daß er seinen Namen nicht von Stuffo könne erhalten haben. Die Achtung der Gelehrten gegen sich vermehrte er durch die Geschichte und Beschreibung der eben nicht bedeutenden Landstadt Duderstadt, Gött. 1803.

gr. 8. 1 Alph. 13 Bog., weil in derselben die Geschichte, mit vorher noch nicht gedruckten diplomatischen Belegen sehr interessant vorgetragen ist, wozu er in der Folge noch Denkwürdigkeiten des Marktfleckens Dingelstädt lieferte. Gött. 1815, Text 52 S. Urkunden 20, die ein denkenswerther Beitrag zur Aufklärung der Geschichtskunde sind. Er leitet den Namen von Ding, das so viel als Gericht hieß, her. Um diese Zeit lieferte er in Holzmanns hercynisches Archiv (im J. 1805) drei lesenswerthe Aufsätze: Das Erzstift Mainz im Besitz d. 3. Theils v. d. Schlosse Herzberg, mit 3 Urkunden.— Histor. Nachricht v. d. ehemaligen Kloster Worbis, mit 3 Urkunden u. histor. Nachricht v. Heinr. Pfeifer, dem Aufwiegler der Bauern.

So schmerzlich ihm im J. 1773 die Aufhebung seines Ordens war, so wehe thaten ihm die Ereignisse der Dinge, die er noch erlebte. Der Friede zu Tilsit gab dem Jerome Buonaparte d. 18. Aug. 1807 das neu geschaffene Königreich Westphalen, und obgleich Czernitscheff dem Possenspiel dieses Reiches schon 1813 ein Ende machte, so wurde doch das Petersstift Noerten während Hieronimus Regierung aufgehoben. Der verdiente Mann erhielt jedoch eine Pension, welche ihm in seinem hohen Alter die gehörige Bequemlichkeit verschaffte. Auch dieses Schicksal und die Beschwerden des Krieges, und so mancherlei Hindernisse, die ihm in den Weg kamen, waren unvermögend, den fleißigen W. vom Studiren abzuziehen, er fand vielmehr allein Trost in der Erforschung historischer Wahrheiten und beschenkte die Welt noch mit folgenden Schriften: Die vorhin angeführte Abhandlung, daß Stuffo kein thüringischer Abgott gewesen, vermehrte er mit einer kritischen Abhandlung üb. d. Hülfensberg am Harz, Gött. 1808. 8. 93 S. Hatte er in der ersten Schrift bewiesen, daß der Berg seinen alten Namen nicht von dem alten thüringischen Abgott Stuffo erhalten habe, weil dieser kein thüringischer Abgott gewesen, so bewies er nun noch dazu, daß der heilige Bonifaz auch keine Kapelle auf dem Stufenberge gebauet habe, wobei er zugleich mit untersuchte, wenn und wie der Name Hülfensberg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgekommen sey und wahrscheinlich von dem daselbst aufgestellten Bilde der heiligen Wilgefortis entstanden, die sehr häufig unter dem Namen der heiligen Hülfe aufgeführt wird. In den Jahren 1809 und 1810 erschien von ihm: Commentatio de Archidiaconatu Heiligenstadiensi, qua continuatur Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta etc. XI. Commenta-

tionibus illustrata a Stephano Alexandro Würdtwein. Diese Fortsetzung des Würdtweinischen Werkes hätte wohl in keine bessern, als in Wolfs Hände fallen können, da er weit besser, wie Jener, mit dem Archidiakonate der Mainzer Dióces, deren Beschreibung in dem Würdtweinischen Werke noch fehlte, bekannt und in jedem Sinne eigentlich zu Hause und überall auf vaterländischem, von Jugend auf betretenen Boden war. Es gelang ihm, 94 Urkunden zusammen zu bringen, die sich auf die kirchliche Geschichte dieses Districts beziehen; so viele aber würde Würdtwein nicht aufgetrieben haben, denn es macht bei weitem nicht die Hälfte aus, was er über die von ihm beschriebenen Archidiakonate der Mainzischen Dióces, die ihm am nächsten waren, zusammenbrachte. Diese Fortsetzung erschien zu Göttingen 1809. 4. 116 S. Er versprach die Beschreibung des Archidiakonats von Noerten, dann die Heiligenstädtische und darauf die drei Districte von Eimbeck, Jechaburg und Dorla folgen zu lassen. Das erste Versprechen erfüllte er schon in Commentat. II. de Archidiaconatu Nortunensi, qua continuatur Dioecesis Moguntina etc. Goett. 1810. 4., mit 122 Urkunden, darin er nach derselben Ordnung, wie im vorigen verfährt, daß zuerst die Synodal- oder die erzpriesterlichen Kirchen des Archidiakonats, die Hauptkirchen der Ruralcapitel, in die es vertheilt war, und alsdann die zu dem Sprengel einer jeden gehörigen Mutter- und Töchterkirchen, Klöster und Stifter, meistens der Zeit und der Geschichte ihrer Stiftung nach, so weit sie sich ausmitteln ließ, verzeichnet werden. Auch die folgende Schrift, das Geschlecht der edlen Herren von Rosdorf, durch 20 Urkunden erläutert, Gött. 1812. 4. 76 S., verdiente als Frucht seines Fleißes den Dank aller derer, denen es um genaue Kenntniß der einzelnen Zweige der Specialgeschichte zu thun ist. Das Geschlecht der Herren v. Rosdorf war in der Gegend von Göttingen ansäßig und gehörte nach den Dynasten von Pleß unstreitig unter die vornehmsten Herren des Mittelalters. Mit derselben Genauigkeit sind alle seine übrigen Schriften ausgearbeitet: Die Geschichte d. Gymnasiums zu Heiligenstadt, 1813. 8. — Denkwürdigkeiten d. Marktfleckens Gieboldehausen, 1813. 8. — Denkwürdigkeiten d. Marktfleckens Lindau, 1813. 8. — Versuch, d. Geschichte d. Grafen v. Hallermund u. d. Stadt Eldagsen zu erläutern, Gött. 1815. 4. mit 38 Urkunden. — Kurze Geschichte des deutschen Kirchengesanges im Eichsfelde, 1815. 8. 6 Bog. — Etwas üb. d. Bonifaciuscapelle beim Altenstein

in Thüringen, 1815. 8. — Katholisches Gebetbuch mit beigefügten Bibelsprüchen, 1816. 12. — Eichsfeldische Kirchengeschichte, m. 134 Urkunden, 1816. 4. — Histor. Nachricht v. d. ehemaligen Benedictiner Kloster Zelle auf d. Harz, im Hannöv. Magazin 1817. St. 100 u. 101. S. 1585—1610. — Wann u. durch wen sind d. Fürstenthümer Göttingen u. Grubenhagen zu d. Mainzischen Kirchsprengeln gekommen, ebd. Jahrg. 1818. St. 18. 19 u. 20. S. 273—312. — Histor. Nachr. v. alten Münzen, die b. Nesselröde, im Amte Duderstadt, gefunden sind, ebd. St. 56 u. 57. S. 881—904. — Denkwürdigkeiten d. Stadt Worbis, 1818. 8., mit 40 Urkunden. — Von dem Eichsfeldischen Adel, 1819. 4., mit 268 Urkunden. — Appendix Historiae ecclesiasticae Eichsfeldiae, 1824. 4. — Geschichte d. Geschlechts v. Hardenberg, Gött. 1823. 8. 1. Thl. mit 132 Urkunden, 2r Thl. mit 123 Urkunden, ebd. 1824. — Für die Ersch u. Grubersche Encyklopädie hat er d. Geschichte des Eichsfeldes bearbeitet.

Man erstaunt über den eisernen Fleiß und über die Geduld dieses Mannes. Möchte sein Bestreben sich um die Aufklärung der deutschen Specialgeschichte unter den Geistlichen seiner Kirche noch recht viele Nachahmer finden und dadurch noch mancher in Stifts- und Klosterarchiven unbenutzt liegende Schatz von Urkunden und alten Nachrichten bekannt werden. Der historische Leser wird sich immer in Wolfs Schriften durch das angezogen fühlen, was ihm in dem würdigen katholischen Gelehrten, der sich so wenig darin verläugnen will, als verläugnen kann, zugleich den wahrheitsliebenden, gründlichen und doch bescheidenen Geschichtsforscher so vielfach kenntlich macht. Dieser einfache, vortreffliche Mann, der bis an sein Ende der Wissenschaft und Tugend lebte, starb im 84. Lebensjahre.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund, Dompastor.

* 143. Carl David Johann Vasmer,

Superintendent zu Münder im Fürstenthum Calenberg. geb. d. 23. März 1775, gest. d. 23. April 1826.

Der verstorbene Superintendent und Pastor Primarius Vasmer war zu Lüneburg von rechtschaffenen, aber nicht bemittelten Eltern geboren. Da diese immer mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatten, so mußte ihr Sohn das, was er ward, durch sich selbst werden, denn die Eltern konnten ihn nicht unterstützen. Im Vertrauen auf Gott,

das ihn nie getäuscht hat und durch die fühlende Kraft, die Gott seinem Geiste gegeben hatte, betrat er die wissenschaftliche Laufbahn und erwarb sich schon in seinem 17. Jahre durch Unterrichtgeben so viel, als zu seinem Fortkommen auf der hohen Schule zu Lüneburg durchaus nothwendig war. Aber mit großen Sorgen sah er, nach seinen eignen Aeußerungen, der Zeit entgegen, in welcher er die Universität zu Göttingen besuchen mußte. Seine Sorgen wurden jedoch dadurch gehoben, daß ihn der Hofrath und Professer Michaelis zum Lehrer seiner Kinder wählte und ihm Wohnung und Unterhalt gab. Nach seinem Abgange von Göttingen war er einige Jahre Informator bei den Kindern des Oberamtmanns Riemeier zu Blumenau, dann eine kurze Zeit an einer Unterrichtsanstalt des Pastors Lehzen zu Hannover und dann 7 Jahre bei den Söhnen des Landrentmeisters Baring daselbst, und er hatte in der Folge die Freude, an seinen Zöglingen, besonders an dem Hofrath Riemeier und Landes-Oekonomierath Baring zwei sehr ausgezeichnete Staatsdiener zu sehen. Da er bei der Prüfuug im königl. Consistorium als einer der kenntnißreichsten Candidaten erklärt ward, erhielt er im J. 1786 das zweite Pastorat zu Winsen an der Luhe und ward darauf 1796 zum Archidiakonus in Harburg, 3½ Jahr später aber zum Pastor Primarius und Superintendenten zu Münder ernannt. Vor etwa 12 Jahren ward ihm vom königl. Consistorium zu Hannover die Generalsuperintendur zu Harburg angetragen, er lehnte sie aber aus Liebe zu seiner Gemeinde ab. Bald darauf fingen seine körperlichen Kräfte durch zu große Anstrengungen und wiederholte schlagartige Zufälle an abzunehmen, er suchte im J. 1823 nach, ihm den Pastor Secundar. zu Münder für seine Pastoralgeschäfte zu adjungiren; doch predigte er noch einigemal mit der größten Anstrengung und betrat am Trinitatis-Feste 1823 die Kanzel zum letztenmal, besorgte jedoch noch einige Pastoral-Geschäfte, mußte sich indessen auch diese Freude bald versagen. Er entschlief an einer gänzlichen Entkräftung, in einem Alter von 71 Jahren und 1 Monat. Wie er sich auch als Schriftsteller auszeichnete, davon zeugen mehrere Aufsätze in Saalfeld's Beiträgen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulenwesens; seine mit Beifall herausgegebenen Predigten und ein zum Druck fertiges Manuscript, unter dem Titel: Johannis Evangelium, oder Darstellung des Heilandes Christi nach dem Johannes. Au-

ßerdem ist noch von ihm erschienen: eine Uebers. d. Br. a. d. Hebr ... und eine Casualrede, über die Verwandlung d. Nachmittagspredigten in Katechisationen; üb. II. Cor. 1, 24. vor d. Gemeinde in Wiesen an d. Luhe gehalten. Sein Körperbau, sein Gang, seine Sprache, alles zeigte an ihm den geraden, deutschen, kräftigen Mann an, der er war. Als Ephorus genoß er die Liebe und Achtung sämmtlicher Prediger und Schullehrer in seiner Inspection.

Bremen. Rotermund.

* 144. Johann Christian Hoffmann,

Mechanikus und Optikus zu Leipzig.

geb. d. 22. Febr. 1757, gest. d. 24. April 1826.

Dieser durch rechtliche Gesinnung, vielseitige Kenntnisse und unermüdete Thätigkeit ausgezeichnete Mann gibt einen neuen Beweis dafür, daß eine früh erwachte und gepflegte Neigung zu irgend einer Berufsart auch dann noch hervortritt, wenn sie auf längere Zeit zurückgedrängt worden ist und auch dann noch Ungewöhnliches zu wirken vermag. Sein Vater, ein Kaufmann in Zeitz, hatte ihn zu demselben Stande bestimmt und ihn, nachdem er auf der Stadtschule Unterricht genossen und im väterlichen Hause den Grund zu kaufmännischer Bildung gelegt hatte, 1772 als Lehrling in ein Handelshaus nach Leipzig gethan. Da er hier allen Fleiß und Eifer anwendete und sich durch Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen seinen Geschäften Vertrauen erwarb, so erhielt er bald nach zurückgelegten Lehrjahren die Stelle eines Buchhalters in einem Handelshause in Frankfurt a. M. und arbeitete auch hier zu vollkommner Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Nach dem Tode seines Vaters aber, dem zu Gefallen er diese Bahn betreten hatte, gab er der Lieblingsneigung nach, die ihn schon als Knaben gefesselt und vielfach beschäftigt hatte und ging nach Leipzig zurück, um sich der Physik und Mechanik zu widmen. Anweisung im Praktischen gab ihm der damals berühmte Mechanikus Webel, und unter die akademischen Bürger aufgenommen, schloß er sich vorzüglich an den Professor Hindenburg an, dessen Vertrauen er so gewann, daß ihn dieser zu seinem Famulus wählte, welches Aemtchen er bis 1791 bekleidete. Häufig hatte Ref., der den Verstorbenen in den letztern zehn Jahren seines Lebens fast wöchentlich sprach, Hindenburgs Namen und allezeit mit dem Ausdrucke der Bewunderung und Dankbarkeit, aus seinem Munde ge-

hört. In dem gedachten Jahre aber ließ er sich als Bürger in Leipzig häuslich nieder u. seit dieser Zeit gingen von ihm, dem denkenden und immer aufwärts strebenden Manne, eine Menge zweckmäßiger und nützlicher Verbesserungen und Erfindungen aus. Referent kann nur Weniges von dem Vielen anführen, was einer ruhmvollen Erwähnung werth wäre. Außer mancherlei Verbesserungen, welche er an mehrere Arten von Lampen, am Reibezeuge der Elektrisirmaschine und am Tachypyrion anbrachte, erfand er eine Maschine zum Schneiden von Glastafeln vermittelst des Diamants, eine Maschine zum Wickeln künstlicher Knäule, eine Elle, die die Zahl der schon gemessenen Ellen angibt, eine Kreissäge, einen Schrittzähler für Fußreisende, eine Handlaterne, die zusammengeschlagen nicht größer als eine Dose ist, eine Ofenklappe u. dgl. mehr. Seine wichtigste Erfindung ist jedoch eine Flachsbrechmaschine, welche zwar später von Mechanikus Heiner in Pegau vervollkommnet worden ist, aber doch ursprünglich Hoffmann zum Urheber hatte. Er war es übrigens, der seit 1815 die chemischen Feuerzeuge durch Anlegung einer Fabrik in Leipzig einheimisch machte und dadurch Vielen eine neue Erwerbsquelle eröffnete. Noch kurz vor seinem Tode erfand er eine Maschine, die dazu nöthigen Hölzchen zu spalten. Seine Werkstatt und sein Gewölbe bewahrte daher eine Menge kunstreicher Instrumente und sehenswerther Gegenstände und erhielt von Nahen und Entfernten um so mehr Zuspruch, je mehr man sich auf seine Reellität und den möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit des von ihm Gelieferten verlassen konnte. Darum stand H. auch in einem allgemeinen Rufe und Vertrauen und wurde 1805 in die ökonomische und 1818 in die naturforschende Gesellschaft zu Leipzig aufgenommen. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch die Broschüre: Ueber die Wahl und den Gebrauch der Brillen und die Erhaltung des Gesichts. Nebst Beschreibung einer Schielbrille (Leipz. 1810. 40 S. 8.). Seine Gattin, Jul. Sophie Stengler aus Leipzig, ward ihm schon 1806 durch den Tod entrissen; von seinen Kindern aber, auf deren gute Erziehung er die größte Sorge verwendet hatte, überleben ihn ein Sohn, Christian Hoffmann, der nicht blos ein Erbe seines Geschäfts, sondern auch seines Erfindungsgeistes ist, von welchem er schon mehrere glänzende Proben abgelegt hat, und eine Tochter, Rahel, welche in einer glücklichen Ehe mit dem angesehenen Kaufmanne, Karl Heinrich Ploß in Leipzig lebt. Sein

Tod, welchen zunehmende Schwäche des Alters, wiewohl noch immer unerwartet schnell, herbeiführte, wurde nicht blos von seinen Kindern und Enkeln, sondern auch von allen, die ihn näher kannten, aufrichtig betrauert.

Leipzig. Prof. Küchler.

145. Joh. Christian Carl Schrader,

königl. preuß. Ober-Medicinal-Assessor und Apotheker zu Berlin.

geb. d. 27. Sept. 1762, gest. d. 25. April 1826. *)

In ihm hat Berlin einen seiner achtungswürdigsten Bürger, die Pharmacie einen der thätigsten Beförderer verloren! Er wurde zu Werben geboren, wo sein Vater Apotheker und seine Mutter die Tochter des Bürgermeisters Hupe, eines nahen Verwandten des berühmten Chemikers Marggraf, war. Ein unangenehmes Familienereigniß ließ ihn nur 7 Jahre die Erziehung dieser Eltern genießen, seine spätere erhielt er durch den genannten Großvater, welcher ihm außer dem gewöhnlichen Schulunterricht noch privatim in den Sprachen Unterricht ertheilen ließ. Wenn gleich diese Gelegenheit zur Erlangung gründlicher Elementarkenntnisse nicht ganz unbenutzt blieb, so sagte es den Neigungen des fröhlichen Knaben doch bei weitem mehr zu: in dem großen Buche der Natur, als in den Autoren zu lesen und sich im Freien an den verschiedenen Naturerzeugnissen und den Schönheiten der Schöpfung zu ergötzen, was zwar für ihn den Nachtheil herbeiführte, daß er mit einigen Classikern weniger vertraut ins Leben trat, aber offenbar den Sinn für die Naturforschung in ihm geweckt und seinem Herzen die Richtung, welche ihn zu einem der liebenswürdigsten Menschen machte, gegeben hat. Sein Lehrherr Paalzow in Osterburg, zu welchem er am 29. Oktober 1777, also fast vor 50 Jahren, kam, war in seinem Fach nicht weit genug vorgeschritten, um ihm mehr als die untergeordnetsten pharmaceutischen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, sein reger Geist bedurfte indessen Nahrung, sein Sinn für das Erhabene und Schöne Befriedigung, und so füllte er die Muße seiner Lehrzeit mit der Lektüre der Werke Klopstock's und anderer großen Dichter aus. Daß dadurch die eigene Dichtungsgabe des Verstorbenen geweckt und genährt worden ist, welche ihn im Jahre 1796

*) Zum Theil aus d. Haude u. Spenerschen Zeitg. 1826. No. 101. u. aus Meißners Jahrbuch f. Pharm. XXVIII. 2.

öffentlich als Dichter auftreten ließ (Flora, oder ländliche Gemälde von J. C. C. Schrader. Berlin bei Franke), unterliegt keinem Zweifel.

In den der Lehrzeit zunächst belegenen Conditionsjahren, welche der Verstorbene theils in Altona, theils in Berlin verlebte, hatte er nicht mehr viel Gelegenheit zu seiner pharmaceutischen Ausbildung. Er warf sich daher mit der größten Liebe in die Arme der Flora, excursirte, besonders in Altonas Umgegend, so reich an Gewächsen aller Standörter, fleißig und wurde bald ein so tüchtiger Pflanzenkenner, daß er bereits damals die Bearbeitung eines botanischen Werks begann, welches jedoch erst im J. 1791 herauskam (J. C. C. Schrader's norddeutsche Arzneipflanzen für Anfänger der Apothekerkunst. Berlin bei Mylius). Da er sich aber überzeugen mochte: daß der gute Botaniker allein noch keinen tüchtigen Apotheker mache, so gab er sich die größte Mühe, eine Stelle bei dem verstorbenen Hofapotheker Meyer in Stettin zu erhalten, was ihm auch im J. 1787 gelang. Hier fand er das Ideal verwirklicht, welchem er schon lange nachgestrebt haben mochte: einen in theoretischer und praktischer Hinsicht auf der höchsten Stufe stehenden Pharmaceuten und gleichzeitig einen der edelsten und liberalsten Menschen, und ihn wählte er sich zum Vorbilde. Wenn er sich gleichwohl im Jahre 1790 wieder nach Berlin begab, um das Provisoriat der dasigen Elephantenapotheke zu übernehmen, so geschah das nur, um dem Schicksal nichts in den Weg zu legen, ihm, was er aus eigenen Mitteln nicht erlangen konnte, einen eigenen Heerd zu verschaffen. 1791 nahm der Verstorbene eine Stelle in der dasigen Klaproth'schen Apotheke an und eifrig schöpfte er aus der reichen Quelle naturhistorischer und chemischer Kenntnisse, welche sich hier auf's Neue öffnete. Sein Fleiß blieb nicht unbemerkt und erwarb ihm die Liebe der vielen Freunde Klaproth's. Gern ergriff daher ein noch lebender der Letzteren die Gelegenheit, ihm einen der wichtigsten Dienste zu erweisen, und so ward er durch die Empfehlung des Herrn Geheimeraths Hermstädt im J. 1794, erst Provisor u. bald darauf Eigenthümer der Apotheke der Wittwe Köhler, welcher er bis zu seinem Tode mit der größten Gewissenhaftigkeit vorstand, gleichzeitig auch Gatte seiner ersten Frau, der älteren Tochter dieser Wittwe. Tausende hätten bei den darauf eingetretenen bessern Lebensverhältnissen die Hände in den Schooß gelegt. Nicht so unser Verstorbener. Die Erziehung, wel-

che er seinen Kindern gegeben, die große Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, seine bedeutende Korrespondenz, seine Theilnahme an den Kommunialgeschäften, sein Antheil an der Direction einer Sonntagsschule und seine Pensionsanstalt für junge Pharmaceuten, aus welcher manche trefflich gebildet hervorgegangen und die bis zu seinem Tode bestand, so wie die gewissenhafte Aufsicht und Erhaltung seines Berufsgeschäfts sprechen im Gegentheil nur zu deutlich dafür: daß er es sich zur Pflicht gemacht zu haben schien, jede Minute seines Lebens durch Leistungen zu bezeichnen und seine Muße wie seine Arbeit zum Wohl seiner Nebenmenschen und zur Erweiterung der naturwissenschaftlichen Erkenntniß dienen zu lassen. Letzteres ist ihm denn auch in vielfacher Hinsicht gelungen und dankbar müssen die Resultate jetzt und in Zukunft erkannt werden, welche seine Arbeiten herbeiführten und welche den pharmaceutischen und chemischen Zeitschriften zur größten Zierde gereichen. Was ihm als Chemiker besondern Ruf erwarb, waren die Arbeiten über die Vegetation, ingleichen die vielen Versuche, welche er zur Erforschung der näheren Bestandtheile der Vegetabilien angestellt hat. In ersterer Hinsicht ward ihm ein Preis zu Theil. Seine Bemühungen, aus der Chemie Nutzen für die Pharmacie und Technik zu schöpfen, gehören zu den Hauptverdiensten des Verstorbenen. Wir sahen ihn schon 1796 mit nützlichen Vorschlägen über die Bildung junger Pharmaceuten auftreten und sich Mängeln entgegensetzen, welche langjährige Gewohnheit fast zum Gesetz erhoben hatte. Stets der Wahrheit treu und das Gute vor Augen, wich er nie von diesem Wege, so lange er wirkte. Bei der Auswahl und Bereitung der Arzneimittel war er eben so gewissenhaft als genau; daher spürte er den mancherlei Verfälschungen nach, zeigte die Wege, sie aufzufinden und bereicherte die Waarenkunde mit mancher trefflichen Entdeckung. Unter seine ersten Arbeiten gehört wohl die Abhandlung über die Naphthen und versüßten Säuren und die Untersuchung der St. Lucienrinde (Trommsdorff's Journ. 1796, Bd. 3. St. 2.). So verdankt ihm auch die Pharmacie die nähere Kenntniß der Rufina lutea novi Belgii (Trommsdorff's Jour. B. 1. St. 2.); der Mischung des Muskatenöls (Berl. Jahrb. 1804, S. 83); der Bestandtheile des in verschiedenem Boden gewachsenen Schierlings (ebd. 1805, S. 152.) und so der Resultate mehrerer gelungenen Abhandlungen in demselben Jahrbuche. Nicht nur selbst Erfinder mehre=

rer zweckmäßiger Bereitungsmethoden von pharmaceutischen und technischen Präparaten und dazu nöthiger Apparate, machte er es sich zur besondern Pflicht: alles Neue, in Hinsicht auf praktische Anwendbarkeit, durch Versuche zu prüfen und verbesserte oder erweiterte oft vielfach dabei die Entdeckungen seiner Zeitgenossen. Er rivalisirte in dieser Hinsicht besonders mit Bucholz und schwer würde es fallen, zu bestimmen, welcher von beiden den andern an gediegenen Leistungen übertroffen, wenn der Verstorbene es über sich vermocht hätte, seine Zeit zur Zusammenstellung eines eigenen Werks über den ganzen Schatz seiner Erfahrungen und Kenntnisse, so wie Bucholz, zu verwenden. Seine botanischen Arbeiten erreichten mit dem bereits erwähnten Werke ihre Endschaft und stehen als frühere Leistungen, den chemischen augenscheinlich nach. Es konnte nicht ausbleiben, daß man sich von allen Seiten bemühte, so außerordentlichen Fleiß zu ehren und so wurde der Verstorbene bereits im Jahre 1799 Mitglied der Regensburgschen botanischen, im J. 1807 der Berliner naturforschenden Gesellschaft, im J. 1817 des pharmaceutischen Vereins in Baiern, 1819 der pharmaceutischen Gesellschaft zu Petersburg und 1825 der Société de Chemie médicale à Paris. Gewiß gehörte er noch mehreren Verbindungen an, die nachgelassenen Diplome sprechen jedoch nur von den angeführten. Obgleich S. bei allen wichtigen pharmaceutischen Angelegenheiten von den Staatsbehörden zu Rathe gezogen wurde, so erhielt er erst 1816 eine Anstellung als Medizinal-Assessor bei der dasigen königl. Regierung. 1817 ging er von dieser zur königl. Hof-Apotheken-Kommission mit dem Prädikat: Ober-Medizinal-Assessor über. Gewiß würde ihm späterhin eine höhere Stellung zu Theil geworden seyn, wenn ihn nicht körperliche Beschwerden und die Trauer über ein innigst geliebtes Kind seiner letzten Ehe, bestimmt hätten, die Erweiterung seiner amtlichen Verhältnisse abzulehnen und wenn nicht der Tod seiner rastlosen Thätigkeit zu früh ein Ende gemacht hätte. Aber wie auch der Staat ihn geehrt haben möchte, höhere Achtung konnte er dadurch bei allen denen, welche seinen anspruchslosen Fleiß, seine Biederkeit und seine liebenswürdige Kollegialität näher kannten, nicht erlangen, und dadurch hat er sich ein Denkmal gestiftet, welches der Zeit Trotz bieten wird und recht Viele begeistern mag, sich ein Gleiches zu erstreben. Friede sey seiner Asche! —

H. St.

* 146. Karl Friedrich Gottlieb Friese,

königl. preuß. Regierungsrath u. Ritter des eisernen Kreuzes 2r. Classe am weißen Bande, zu Breslau.

geb. den 4. Mai 1755, gest. d. 29. Apr. 1826.

Wenn ein thätiges Leben, welches vorzüglich dem Dienste des Vaterlandes gewidmet ist, überhaupt Werth für uns hat: so muß das Leben dieses Verewigten noch ein höheres Interesse für uns gewinnen, da es die merkwürdigsten Tage des preußischen Staates umfaßte. Aber ein noch höherer Werth wird dem Manne beigelegt werden müssen, sobald wir einen Blick auf seine frühere Jugendzeit werfen, welche unter ungünstigen Umständen und unter wechselnden Schicksalen dahinfloß. Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater, der während des 7jährigen Krieges im Jahre 1759 als Oberbäckermeister bei der königlichen Bäckerei zu Schweidnitz in Schlesien angestellt worden war, mußte Berlin verlassen und bald darauf durch Plünderung und Gefangenschaft viel Gefahr und den Verlust seiner ganzen Habe erdulden. Dieses erlittene Unglück erschwerte den rechtschaffenen Eltern die Erziehung ihrer Kinder sehr, sie konnten daher auch ihren Sohn Karl, als er um die Rechte zu studiren, die Universität Halle bezog, nur wenig unterstutzen und obschon der Magistrat zu Schweidnitz ihm ein kleines Stipendium gab, so gewährte dies doch nur geringe Hülfe. Aber der frohe Muth des Jünglings ließ ihn die Entbehrung weniger fühlen, machte ihm seine akademischen Jahre zu den angenehmsten seines Lebens und ließ ihn noch in späterer Zeit sich seiner Drangsale als Student freudig erinnern. Eine große Unterstützung fand er an seinem nachmaligen Schwager, dem Hofrath Martens, welcher zugleich mit ihm studirte und sehr reich war.

Gegen das Ende des Jahres 1777, nachdem er auch einige Zeit in Leipzig verlebt, kehrte er nach Schweidnitz zurück, arbeitete den Winter hindurch beim dasigen Magistrat und ging im Frühling 1778 als Auskultator und später als Referendarius an die damalige Oberamtsregierung nach Brieg, wo er bis im J. 1782 blieb. In diesem Jahre wurde er Auditeur bei dem Regimente des Generals von Zaremba und verheirathete sich im October gedachten Jahres mit einer Tochter des früher dort verstorbenen Rathmanns Bäumlein, aus welcher Ehe ihn von 6 Kindern nur eine Tochter überlebt.

Im J. 1782 wurde er zum Regimentsquartiermeister

erhoben, machte 1793 u. 1794 den Feldzug in Polen mit, blieb so lange in Krakau, bis dasselbe von den Preußen geräumt wurde und ging darauf unter dem Schutze des Ministers Grafen von Hoym im Jahre 1800 als Kriegs- und Domänenrath nach Breslau. Ungern verließ er Brieg, wo er die glücklichste Zeit seines Lebens zugebracht, aber die Aussicht für seine Familie besser sorgen zu können und einen größeren Wirkungskreis sich zu bilden, erleichterte ihm die Trennung, obgleich die größten Anstrengungen, selbst die Aufopferung vieler Nächte dazu gehörten, um sich in sein neues Amt hinein zu arbeiten. F. zog sich dadurch eine lebensgefährliche Krankheit zu und wenn auch das damals eben erst entstandene Bad Reinerz in der Grafschaft Glaz seine Leiden milderte, so empfand er doch seit dieser Zeit heftige Brustbeschwerden, welche der jährliche Gebrauch jener Heilquelle nie ganz zu heben vermochte. Daher mochte es auch wohl kommen, daß, als er im Regierungscollegium das Departement der Grafschaft Glaz erhielt, ihn eine dankbare Liebe für Reinerz anfeuerte, jener Heilquelle viele Unterstützungen von der Regierung zu erwerben, was ihm die innigste Liebe aller Freunde des Vaterlandes erworben hat.

Im J. 1809, wo er selbst erst von einer schweren Krankheit genesen war, erlebte er den Schmerz, daß sein Sohn Karl Friedr. Ferdinand als Referendarius zu Breslau am Nervenschlage starb und daß er seine geliebte Gattin an einem Nervenfieber verlor. Bei solchen Leiden konnte er nur Zerstreuung in seinen Geschäften finden und eine ihm eigene, außerordentliche Geistesstärke bewirkte es allein, daß er die Heiterkeit seines Gemüthes wieder erhielt.

Beim Ausbruch des Krieges 1813 begleitete F. den jetzigen Oberpräsidenten Merkel in das Hauptquartier der Verbündeten, so lange dasselbe in Schlesien war. Hier erhielt er das Militärdepartement und war in diesem Ausschusse, Anfangs in Neisse, dann in Frankenstein, so von Geschäften überhäuft, daß er, nach seinem eigenen Ausdrucke keine müßige Stunde hatte. Die große Liebe zu seiner Pflicht machte ihm jedoch jede Anstrengung leicht und als ein mit voller Seele seinem Vaterlande ergebener Mann weihte er freudig seinen letzten innig geliebten Sohn dem Dienste der freiwilligen Krieger. Karl August Theodor hatte 1812 die Universität Breslau verlassen, trat als Freiwilliger zum ersten schlesischen Husarenregimente, erwarb sich das eiserne Kreuz und fiel

in der Schlacht bei Kulm am 30. August 1813. „Zum erstenmale sah ich, schreibt seine einzige Tochter, die verwittwete Baronin von Glaubitz, den starken Mann völlig erschüttert und wie die entblätterte Eiche im wilden Sturm zweifelnd dastehn!".

F., voll Vertrauen auf Gott, gelangte bald zu seinem Selbstbewußtseyn und tröstete sich, in der einzigen Tochter eine Freundin seines Alters zu besitzen. Ein Lichtblick in seinem von Prüfungen hart bedrangten Leben war die königliche Anerkennung seiner Verdienste, indem er am 14. Juni 1814 das eiserne Kreuz zweiter Klasse am weißen Bande erhielt und nur die Erinnerung an den geliebten Todten, welcher mit demselben Ehrenzeichen am schwarzen Bande geschmückt gewesen war, trübte seine dankbare Freude.

Im J. 1815 unterlag sein Körper dem vielfachen Kummer, welchen er erlitten hatte und den ungeheuern Anstrengungen seines Geistes. Die neue Bildung der Landwehr für das Jahr 1820 beschäftigte ihn Tag und Nacht bei einer oft schon bedenklichen Kränklichkeit; denn als Civilcommissarius bei Rekrutirung der Landwehrbezirke präsidirte er den häufigen Conferenzen, welche oft von früh bis gegen Mitternacht dauerten. „Wir sind, „schrieb er am 4. Febr. 1820 an seine Tochter, bei dieser „Session bis auf die Fassung des Protokolls, welches „meine Nachmittagsbeschäftigung seyn wird und bis auf „die Unterschriften fertig geworden und ich kann dem „Himmel nicht genug danken, daß ich, trotz meines kränklichen Zustandes, diese schwierige Arbeit mit 3 Landwehrinspectionen vollendet habe. Nun gehen aber meine „amtlichen Arbeiten in derselben Angelegenheit beim Oberpräsidium und bei der Regierung an, welche ich bis jetzt „ganz aussetzen mußte und welche mich bis Ende dieses „Monats anstrengend beschäftigen werden. Es gereicht „mir indeß zur eigenen Satisfaction, daß die Herrn Landwehrinspectoren mir ihre Zufriedenheit über die Leitung „des Geschäfts und seines Resultats einmüthig sehr schmeichelhaft zu erkennen gegeben haben und daß auch Merkel mir Gerechtigkeit widerfahren läßt."

Nach solchen Anstrengungen war der Ausbruch einer gefährlichen Krankheit unvermeidlich und seine Wiederherstellung gelang nur den vereinigten Bemühungen des Regierungsraths Mogalla und des Medicinalraths Kruttge, welche ihn nach Karlsbad schickten, wo er seine Gesundheit einigermaßen wieder herstellte. Bald darauf aber

ergriff ihn wieder eine Leberentzündung, als er eben seinen Schwiegersohn den Justizrath Baron von Glaubitz in Königsberg besuchen wollte und warf ihn bis Ende December auf ein so hartes Krankenlager, daß nur ärztliche Kunst und seine große Lebenskraft seine Genesung bewirken konnten. Aber seine Kräfte waren nun auch gewichen und sein Gemüth düster geworden; er klagte über Abnahme des Gedächtnisses und dachte darauf, seinen Abschied zu fordern. Nur im Kreise seiner Enkel lebte er noch frohe Tage und im Umgange seines Schwiegersohnes, welchen er als den Freund seines gebliebenen Sohnes August, dem er auch auffallend ähnlich sah, und dessen Tod den seinigen beschleunigt hat, unendlich liebte, fand er noch Freude und Zerstreuung, da er zurückgezogen schon von den Geschäften den früher schon geforderten Abschied erst am 8. Jan. 1826 mit rühmlichster Anerkennung seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste und einer jährlichen Pension von 1140 Thalern erhielt. Aber nicht lange genoß er die Ruhe des Privatlebens; der Blutauswurf, welcher sich schon früher geäußert hatte, kehrte mit erneuerter Stärke zurück und beschloß in einem Stickflusse das Leben dieses verdienstvollen Mannes.

Als ein Freund der Natur empfand F. in jeder schönen Gegend mit Entzücken die Reize derselben. Er war sehr belesen und ging so viel es seine Zeit gestattete mit der neuen Literatur fort. Eines seiner Lieblingswerke schienen die Briefe Friedrichs des Großen zu seyn, die er öfters las und kurz vor seinem Tode noch wieder zu lesen anfing. Er starb mit der außerordentlichen Fassung, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hatte. Sein Tod selbst war ein sanftes Einschlafen, seine Leiden zuvor aber groß, er ertrug diese mit Ruhe und suchte sie seiner theilnehmenden Tochter so viel als möglich zu verbergen.

Es dient besser zur Schilderung des Verewigten, wenn wir, was er in den wichtigsten Augenblicken seines Lebens über sich selbst aufgezeichnet hat, mittheilen; deshalb stehe hier eine Stelle aus seinem Tagebuche.

„Den 30. August fiel mein jüngster und noch einziger Sohn Karl August Theodor, welcher sich Anfangs der Oekonomie widmete, nachher auf der hiesigen Universität die Rechte studirte und bei dem Kampfe für die heilige große Sache, für die Befreiung des Vaterlandes und dessen Selbstständigkeit in die Reihe der freiwilligen Jäger bei dem ersten schlesischen Husarenregiment, in der

Schlacht bei Culm in einem Alter von 22 Jahren, 3 Monaten, decorirt mit dem Orden des eisernen Kreuzes. Mit ihm sanken meine schönsten Hoffnungen ins Grab. Meine Thränen konnten nicht sein Grab in fremdem Boden benetzen, meiner Trauer um ihn wird nur mein Tod Gränzen setzen, sein Andenken bleibt mir immer gegenwärtig und nur der Gedanke, daß er für seinen König und für sein Vaterland den Heldentod starb, kann mich aufrecht erhalten. Jenseits sehen wir uns wieder!

Die Verbindung seiner Tochter mit Glaubitz, dessen Tod am 9. Febr. 1826 erfolgte, schildert er ebenfalls mit rührenden Farben und sagt unter andern: „der Himmel „segne diesen ehelichen Bund und lasse mich noch einige „Zeit Zeuge des Glücks und der Zufriedenheit der Neu„vermählten, meiner innigst geliebten Kinder, seyn, wel„ches ich im höhern Grade genießen würde, wenn ich mich „nicht von ihnen trennen dürfte, oder das Schicksal sie „wenigstens in kurzer Zeit in meine Nähe zurückführte.

F. hat dem preußischen Staate 46 Jahre treu gedient und als Kriegsrath die traurige Zeit seit 1806 standhaft ertragen; er dauerte während der französischen Invasion bei der Regierung aus und wies bei seinem patriotischen Sinn jede Gunst der Feinde entschieden zurück. Durch das ihm durch die Gnade des Ministers Grafen v. Hoym ertheilte Judendepartement verbesserte er nicht nur seine ökonomische Lage, sondern erwarb sich auch die Zuneigung der israelitischen Gemeinde. Die Achtung und Liebe aller seiner Vorgesetzten genoß er fortwährend und war derselben werth.

Breslau. Merkel,
Oberpräsident d. Prov. Schlesien.

147. Bernhard Hieronymus Böhme,

Subconrector zu Gera.

geb. den 31. Dec. 1794, gest. d. 1. Mai 1826. *)

Er war zu Weimar geboren, genoß den öffentlichen Unterricht auf dem dortigen Gymnasium bis zu seinem Ostern 1814 erfolgten Abgange auf die Universität Jena, woselbst er sich den theologischen und philologischen Wissenschaften widmete, trat darauf in das philologische Seminarium, ward Mitglied der lateinischen Gesellschaft und gelangte zu Michaelis 1818 auf Empfehlung der Hrn. Prof. Eichstädt und Hand, nach vorausgegangener Probelection zum Subconrectorat an der Landschule zu

*) Schulzeitung 1826 August. Abth. 2.

Gera. Die philosophische Fakultät zu Jena ertheilte ihm 1820 das Doctordiplom. Die Früchte seines Fleißes und die Ergebnisse seines Forschens in dem Gebiete der Pädagogik hat er niedergelegt in der Schrift: Schule u. Zeitgeist, ein Beitrag zur Pädagogik für Gelehrtenschulen, Neustadt a. d. O. bei Wagner 1824, die sich immer des Beifalls derer erfreuen wird, welche der Erfahrung eine entscheidende Stimme im Erziehungsfache einräumen. Ueber den Werth seiner „historischen Chrestomathie aus lateinischen Schriftstellern, Leipz. bei Hartmann, 1825,“ hat das Urtheil erfahrener Schulmänner, so viel dem Einsender dieser Zeilen bekannt ist, öffentlich noch nicht entschieden.

Ein scheinbar unbedeutender Anfall von Gicht nahm in kurzer Zeit eine so bedenkliche Richtung, daß er das Gehirn ergriff und das Leben des noch in frischer Geistes- und Körperkraft stehenden Mannes durch einen Nervenschlag endete. Sein in den letzten Stunden vor dem Verscheiden zurückgekehrtes klares Bewußtseyn ließ ihn noch mit Freuden auf eine zwar kurze, aber segensvolle Wallfahrt zurückblicken und die lebhafte Theilnahme, welche sein Verlust erregte, zeugt deutlich von der Liebe seiner Schüler, von der Achtung seiner Amtsgenossen und von der Anerkennung seiner Verdienste von Allen, die sein redliches Wirken zu beobachten Beruf und Gelegenheit hatten.

* 148. Charlotte Friederike Wilhelmine Ernestine v. Hellbach, geb. von Berga,

Gemahlin des Herrn Hofrath von Hellbach in Arnstadt.
geb. den 16. Sept. 1762, gest. d. 3. Mai 1826.

Zu Wechmar, einem zur Obergrafschaft Gleichen im H. Gotha gelegenen ansehnlichen Dorfe, auf dem einen der dasigen v. Berga'schen Güter, in deren größeres sie mit ihrer Schwester, nach dem Tode ihrer Brüder succedirte, betrat sie ihre 64jährige Laufbahn. Ihre Eltern waren Carl Friedrich Benjamin Ernst v. Berga, herzogl. sächs. hildburghäusischer Kammerjunker, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Zwernberg, Klein-Vargula und Wechmar, ihr Vater und Anna Margaretha von Ziegeler aus dem Hause Ingersleben ihre Mutter. Beide ließen es an guter Erziehung und Bildung dieser ihrer geliebtesten Tochter, neben ihren andern Kindern nicht fehlen. Als ersterer im Jahre 1771 verstarb, verband sich letztere 2 Jahr darauf mit dem holländischen Obersten Friedrich Wilh.

v. Volgstädt auf und zu Wechmar. Dieser gute, talentvolle und kenntnißreiche Offizier vollendete mit seiner edlen Lebensgefährtin jene Bildung bis zu seinem im J. 1783 erfolgten Tod. Unter der Aufsicht der geliebten Mutter bildete sich die Tochter auf eine ausgezeichnete Weise selbst fort und dies zugleich zum großen Nutzen ihrer jüngeren Geschwister. Diese trefflich gelungene Selbstbildung, vereint mit der höchsten Güte des besten Herzens, erhob sie bald unter die Ausgezeichnetsten ihres Geschlechts. Reich an mancherlei Kenntnissen und Geschicklichkeiten in weiblichen Arbeiten fand sie, bei der ihr eigenen großen Bescheidenheit und Gefälligkeit bald viele Gönnerinnen und Freundinnen, die sie liebten und hochschätzten, die sie auch sehr gern bei sich sah, ihnen aber nie zudringlich werden wollte, überhaupt wenig und am allerwenigsten gern in große Gesellschaften ging. Den größten Theil des Tages beschäftigte sie sich unermüdet in ihrer Häuslichkeit und rücksichtlich ihrer Gesundheit oft fast zu fleißig: ja nach dieser großen Emsigkeit am Tage verwendete sie die Abend- und mehrmals Nachtstunden auf lehrreiche Lectüre, in welcher Marezoll, Göthe, Schiller, Schilling, Laun, Kotzebue, Jean Paul, Walter Scott und Moliere ihre Lieblinge waren. Auch schwierige Rechtsfälle durchschaute ihr trefflicher Verstand zuweilen richtiger und zeigte aus den Verwirrungen den besten Weg besser und früher, als ihn gründliche Rechtskenner sahen. Selbst in trockne, ihr früher unangenehme literarische Arbeiten wußte sie sich sehr leicht zu finden und arbeitete, wenn es seyn mußte, rastlos bis zu deren Beendigung fort. So half sie ihrem Gatten, blos aus der edlen Absicht, damit dieser seinem Verleger zur bestimmten Zeit Wort halten könnte und sich durch zu viel Alleinarbeiten nicht schaden möchte, diesem ein Werk*) der Art vollenden, wobei derselbe von ihren Kenntnissen, Geschicklichkeit und unermüdetem Fleiß selbst in Erstaunen gesetzt wurde. Des Merkwürdigen von ihr und der schönen Züge ihres edlen Charakters könnten noch manche aufgeführt werden, wenn in diesem Werke, besonders in diesem vierten, ohnehin an interessantem Stoff sehr reichhaltigem Jahrgange Raum hierzu bleiben könnte.

Im J. 1789 den 17. Mai verband sie sich mit dem damaligen fürstl. schwarzb. rudolstädt. Rathe, nachherigem fürstl. schwarzb. sondershäus. Hofrathe Joh. Christ.

*) Adelslexicon.

Hellbach, den sein Fürst ganz aus eigener Bewegung im J. 1819 zu nobilitiren, oder vielmehr den 2 ja bis 500 Jahr früher bekannten Adel seiner Voreltern zu erneuern geruhte. Dieses zwar kinderlose, aber in und mit sich selbst wahrhaft glückliche Ehepaar verlebte 20 Jahre zu Wechmar und 17 Jahr zu Arnstadt in der besten Eintracht, bis die Vorsehung dem überlebenden Gatten den großen Verlust seiner theuern und unersetzlichen Lebensgefährtin ohnfehlbar zur Prüfung begegnen ließ.

* 149. Franz Kirms;

großherzogl. weimar. geheimer Hofrath, Ritter d. Falkenordens 2. Classe u. Inhaber d. goldnen Verdienst-Medaille.

geb. den 21. December 1750, gest. den 3. Mai 1826.

Er war zu Weimar geboren. Sein Vater, damals herzogl. Rath, ließ ihn die Universität besuchen, wo er sich mit allem Fleiß auf die Jurisprudenz legte. Bald nach seine vollendeten Studien wurde er 1774 Hofsecretär, im Jahr 1786 Assessor, 1789 Landkammerrath, 1794 Hofkammerrath und im J. 1813 geheimer Hofrath. — In dieser langen Zeit widmete er seine Dienste der Verwaltung des Hofmarschallamtes und der innern Oekonomie des Hofes und stand in allgemeinem Ansehen. Besonders hat er sich seit einer Reihe von Jahren um die Intendanz des weimarischen Hoftheaters, an dessen Direction er vielen Antheil hatte, durch seine Thätigkeit verdient gemacht. Auch hat er zuweilen kleine Gedichte gemacht, von denen einige gedruckt worden sind z. B.: die Perlen und die Thränen, eleg. Ztg. 1810. No. 44. — Bei dem Jubelfeste der Universität Leipzig, im deutschen Merkur, 1810. — Wie sehr Se. königl. Hoheit, der Großherzog von S. Weimar seine treuen Staatsdiener anerkennt, beweis't nachstehendes hohes Handbillet, welches K. am 19. Febr. 1824, an welchem Tage er sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, empfing:

Sehr werthgeschätzter Herr Geh. Hofrath!

Die heutige Feier Ihres funfzigjährigen Dienstjubiläums gibt mir die Veranlassung Ihre vieljährigen Verdienste, die Sie sich mit der treuesten Gewissenhaftigkeit und Anwendung aller Ihrer Kräfte, unter oft schwierigen Verhältnissen um meinen Hofhaushalt erworben haben, andurch dankbar anzuerkennen und Ihnen zu dem festlichen Tage Glück zu wünschen. Möge es Ihnen noch lange vergönnt seyn, von der Höhe eines glücklichen Al-

ters herab auf die langen Jahre einer musterhaften Amtsthätigkeit zurück zu blicken.

Ich verbleibe mit wahrer Werthschätzung Ihr
sehr wohlwollender
Carl August.

Weimar, d. 19. Febr. 1824.

Zu diesem hohen fürstl. Bekenntniß können wir nichts mehr hinzu setzen, als daß K. sowohl bei seinen Untergebenen als bei dem Publikum die allgemeine Anerkennung seiner Rechtschaffenheit und Güte des Herzens hinterließ. Achtung und Liebe begleiteten ihn zum Grabe.

W. G.

* 150. Carl August Hoffmann-Scholtz,

königl. preuß. Kreis- u. Domainenrath auf Birkendorf, (Guhrau'schen Kreises in Schlesien).

geb. d. 1. Mai 1759, gest. d. 8. Mai 1826.

Er wurde zu Grünberg in Nieder-Schlesien geboren, besuchte die Gymnasien zu Hirschberg und zu St. Elisabeth in Breslau und widmete sich dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität zu Königsberg in Preußen. Nach vollendeten Studien ging er nach Curland, wurde dort Advocat bei der Regierung zu Pilten, später herzoglich curländischer Hofrath und verheirathete sich im Jahre 1789 mit der jüngsten Tochter des Kaufmanns Hagedorn zu Liebau. — Bei der im Jahre 1795 eingetretenen Regierungs-Veränderung verließ er Curland, folgte dem Herzog Peter nach Sagan und wurde durch dessen Fürsprache als Assessor und später als Rath bei der königl. südpreußischen Kriegs- und Domainen-Kammer zu Posen angestellt. Im Jahre 1800 verließ er den königl. Staatsdienst und übernahm die Generalpachtung des Domainen-Amtes Fraustadt. Nachdem er diese im Jahre 1819 abgegeben hatte, zog er sich auf sein Gut Birkendorf im Guhrau'schen Kreise in Schlesien zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Er starb auf einer nach Glogau unternommenen Reise nach einem sechstägigen Krankenlager.

* 151. N. N. Schlarbaum,

Superintendent zu Bovenden im Königr. Hannover.

geb. den 8. April 1749, gest. den 9. Mai 1826.

Er war geboren zu Eschwege im Kurfürstenthum Hessen und wurde von seinem Vater, welcher erst Prediger und

Rector in Eschwege und dann Prediger zu Philippsthal im Hessischen war, bis zu seinem Abgange auf die Akademie selbst unterrichtet und schon früh für den geistlichen Stand bestimmt. Seine Studien begann er auf der Universität zu Rinteln und setzte sie dann in Marburg fort, wo er auch nach Vollendung derselben zum erstenmale und dann noch einmal zu Cassel examinirt wurde. Bei seinem Abgange von der Universität zu Marburg erhielt er eine Hauslehrerstelle im Hause eines Regierungsdirectors von Löwenstern zu Lasphe im Wittgensteinschen, wo er indeß nur ein Jahr blieb und dann in's Hessische zurückkehrte. Hier fand er bald eine neue Hauslehrerstelle im Hause des Amtmanns König zu Sontra, den er auch nach Rotenburg an der Fulda begleitete, als derselbe mit seiner Familie dahin zog. Hier blieb er so lange, bis ihm im Jahr 1781 eine Anstellung als Prediger zu Dudenrode im Hessischen zu Theil ward. Nach achtjährigem Aufenthalte daselbst berief ihn der Landgraf von Rotenburg als Prediger nach Bovenden und das Consistorium zu Cassel ernannte ihn zum Metropolitan daselbst.

In Bovenden, einem nicht unansehnlichen Flecken und dem Hauptorte der Herrschaft Plesse, wo der Landgraf von Rotenburg ein Schloß besaß, in welchem derselbe in frühern Zeiten während des Sommers wohl zu residiren pflegte, war seinem als Metropolitan und Prediger nützlichen Streben nicht allein ein erweiterter, sondern auch ein höchst angenehmer Wirkungskreis eröffnet, zu dem auch die Nähe Göttingens ein Bedeutendes beitragen mochte. Von der Vorsehung war ihm das Glück geworden, hier in ungestörtem Frieden 36 und ein halbes Jahr seinem Amte treu und fleißig vorzustehen und seiner Gemeinde ein gewissenhafter Lehrer und Seelsorger zu seyn. In stiller Frömmigkeit dahin lebend, neben seinen Berufsgeschäften noch eine zahlreiche Familie erziehend, rief ihn ein ruhiger und sanfter Tod im 78. Jahre seines Lebens vom Schauplatze eines zwar stillen und geräuschlosen, aber doch nützlichen Wirkens ab.

Im Jahre 1816, nachdem in Folge der Unterhandlungen auf dem Wiener Congresse die Herrschaft Plesse und das Amt Neuengleichen an die Krone Hannover abgetreten war, wurde der bisherige Metropolitan S. zum Superintendenten dieses Bezirks ernannt.

Hinsichtlich seiner häuslichen Lebensverhältnisse mag noch von ihm bemerkt werden, daß er sich im Januar des Jahres 1782 mit einer Tochter des hessischen Amt-

manns und Commissionsrathes Avenarius zu Freudenberg im Schaumburg'schen verheirathet und 13 Kinder mit ihr erzeugt habe, von denen bei seinem Ableben außer 3 Töchtern noch 3 Söhne am Leben waren, davon einer Prediger in dem Sprengel seines verstorbenen Vaters, die beiden andern aber Officiere in holländischen und hessischen Diensten sind. An literarischen Producten hat G. geliefert: Nachrichten von dem evangel. reformirten Waisenhause zu Marburg in den Jahren von 1789 bis 1809.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

* 152. Karl Traugott Gössel,

Magister und Pfarrer zu Eibau bei Zittau.

geb. d. 1. Dec. 1756, gest. d. 9. Mai 1826.

Dieser in mehr als in einer Hinsicht merkwürdige Mann, gehörte zwar nicht zu denen, welche durch allgemeinere Wirksamkeit sich einen weithin genannten Namen erworben haben, doch ist sein Leben der Niederlegung seiner Schilderung werth. Seine ganze Thätigkeit nahmen seine nächsten Umgebungen in Anspruch. Als alleiniger und bis zur Todesstunde thätiger Pfarrer einer Gemeinde von mehr als 4000 Seelen, war sein Wirkungskreis zwar eng begränzt, aber desto mehr von intensivem Werthe.

Er war geboren zu Zittau, wo sein Vater, Karl Friedrich Gössel, Cantor an der Hauptkirche und Lehrer am Gymnasium war. Seine Mutter war eine geb. Richter, die unter 14 Kindern allein ihn und 3 Schwestern groß zog. Das unglückliche Bombardement seiner Vaterstadt 1757 traf ihn als kleines Kind, wo er das Unglück hatte, von der mit fliehenden Wärterin im Gedränge vom Arme verloren zu werden, wobei er leicht von der nachwogenden Volksmasse, die im Thore sich preßte, hätte zermalmt werden können. Die göttliche Bewahrung, welche das Kind in diesen Augenblicken erfuhr, bestimmte die Eltern zu der Hoffnung, daß an seinem Leben etwas gelegen seyn müsse und zur Verdoppelung ihrer Sorgfalt für diesen Sohn, an dem sie allerdings Freude erlebten. Bei seinem offenen Kopfe wurden die Schulwissenschaften bald sein Eigenthum, so daß er mit 17 Jahren die Universität Leipzig beziehen konnte, wo er, von ernstem Interesse für seine Wissenschaft durchdrungen, unter Ernesti, Crusius, Morus, Burscher, Gellert, Platner u. a. seine Studien vollendete (1774 — 1777.) Er kehrte hierauf in's väterliche Haus zurück, wo er 11 Jahre als Candidat

ebte, theils die Kinder angesehener Familien unterrichtete, theils fleißig und mit Beifall als Prediger auftrat. Bei der damaligen Menge der Candidaten in Zittau ward ihm vor 1780 keine Anstellung zu Theil. Dafür aber führte ihn Gott auf einen Platz, wo er eben hin gehörte. Er ward 1788 Pfarrer zu Eibau bei Zittau, obwohl die ersten 3 Jahre nur als Substitut. In Eibau hatte er bei einer so starken Gemeinde viel Arbeit. Diejenigen Geschäfte, welche sich eben zählen lassen, wollen wir zum Maßstabe anführen. Dort werden jährlich ungefähr 160 Kinder geboren, 130 Menschen, wo bei den meisten Reden zu halten sind, beerdigt und gegen 40 Paare getraut. auch an 80 Katechumenen unterrichtet. Aber keinen Berufszweig betrieb er mit mehr Liebe als die Predigten und wenn er recht viel zu thun hatte, pflegte ihm am wohlsten zu Muthe zu seyn. Ueber nichts sprach er so gern, als über homiletische Gegenstände. Immer war er auf Sammeln von Stoff lange voraus bedacht und bearbeitete ihn dann mit Liebe und Leichtigkeit in immer neuen Formen. Seine Kirche, ein großes erhabenes schönes Gebäude, war in dieser Zeit, die man so oft der Kirchenscheu anklagen will und muß, immer gefüllt und lückenlos die Stände, deren einer zuweilen 100 Thlr. kostet, mit größtentheils aufmerksamen Zuhörern besetzt, unter denen auch jederzeit musterhafte äußerliche Decenz herrschte. Eine solche Versammlung mußte ja wohl ihn immer begeistern und bei Lust und Liebe dauernd erhalten. Dieser fleißige Kirchenbesuch war nicht die Folge glänzender äußerlichen Predigergaben, auch bestach er nicht durch künstliche Rührungen und andere solche Kanzelkünste das Publikum. Es war nichts anderes, als der ächt biblische Gehalt seiner Vorträge, der ihm bis in's Alter seine Zuhörer treu erhielt und auch stets benachbarte Fremde in seine Kirche zog. Die Aufmerksamkeit, womit seine Vorträge gehört wurden, hatte auch er, nebst den Lehrern der ihm untergebenen Schulen geschaffen; denn sie hatten es gemeinschaftlich dahin gebracht, daß die größern Schulkinder die Hauptsachen der Predigten aufgeschrieben ablieferten, also schon alle Kinder zur Aufmerksamkeit gewöhnt wurden. Diese Verdienste gehen weit über des würdigen G. Grab hinaus Ein in seinem Amte so gewissenhaft, ernst und segensreich wirkender Mann verdiente wohl auch glücklich zu seyn und er war es! Gute Gesundheit begleitete ihn; seine von Natur gar nicht starke Constitution war durch Arbeit gestärkt. Heiterer Jugendmuth war noch im Alter

sein Eigenthum, bis in's 70. Jahr. Und wenn er in Gesellschaften als der älteste, doch der jovialste unter allen war: so verzeiht dieß gewiß jeder gern einem Manne, der wohl bedurfte von seinem ernsten Arbeiten und Gedanken manchmal ein paar Stunden sich ganz loszubinden, um dann durch die Erheiterung gestärkt, wieder zum Studiren auf eine Menge von Festpredigten, oder wohlzuüberlegenden Leichenreden oder an traurige Krankenbetten zurückzukehren. Seinen vielen Arbeiten war auch sein äußerlicher Lohn angemessen und er hatte mit Nahrungssorgen, ungeachtet seiner zahlreichen Familie, da er auch in Hinsicht seiner Oekonomie ein Mann von musterhafter Ordnung war, nicht zu kämpfen. Der Liebe vieler ihm herzlich zugethaner Freunde, hat er sich immer zu erfreuen gehabt, so wie des Zutrauens und der Liebe seiner großen Gemeinde. Da er gleich Anfangs an den Ort seiner Bestimmung gekommen, so ward ihm auch das Glück, immer bei einer und derselben Gemeinde ruhig bleiben zu können. Er hat in derselben, während 37jähriger Amtsführung fast 6000 Kinder getauft, fast 5000 Gestorbene zu Grabe begleitet, gegen 1300 Ehen eingesegnet an 3000 Katechumenen nach und nach unterrichtet.

Was sein Lebensglück erhöhte, war sein in seltner Art beglücktes Familienleben, zwar wohl auch durch Sorgen zuweilen gewürzt, aber doch ringsum für beneidenswerth gehalten. Er hatte die Geliebte seiner Jugend errungen und lebte mit ihr in der einigsten und allerzufriedensten Ehe, welche mit 3 Söhnen und 6 Töchtern gesegnet ward, von denen er keins durch den Tod verlor. Diese Kinder sah er theils anständig angestellt, theils zu seiner Zufriedenheit verheirathet, theils wenigstens bei seinem Ende mündig, und eine kleine Schaar von Enkeln umgab ihn oftmals. Hätte er noch gewußt, daß einer seiner Söhne, welcher Pfarrer zu Somsdorf war, zu seinem Nachfolger würde berufen werden, wie würde das seine Freude vollendet haben! Seine Gemeinde hat in ihm wieder einen Prediger erhalten, der ihre Bedürfnisse genau kennt und der vielen Arbeit eben so, wie der Vater gewachsen ist; so daß man hoffen darf, der gute kirchliche Zustand dieses Dorfes werde in gleicher Blüthe bleiben.

Glücklich wie G. im Leben gewesen war, war auch sein Ende, welches am 9. Mai 1826 erfolgte, nachdem er fast 70 Jahr alt geworden war. Gott gewährte ihm Freiheit vom Todeskampf und Todesschmerz. Eigentlich

ward er ein Opfer seiner Berufsarbeit. Bei mehrern hinter einander folgenden Hauscommunionen hatte der Wechsel zu heißer Krankenstuben und kalter Luft im Freien seine Gesundheit afficirt, so daß er sich ein paar Tage nicht ganz wohl fühlte. Auch jetzt machte er sich, nach seiner steten Gewohnheit, tägliche Bewegung und umging mit seiner Gattin seine Felder, nicht ahnend, daß sein letzter Athemzug so nahe sey. Heimgekehrt, setzte er sich mit einem Buche hin in seinen Lehnstuhl, wo ihn eine Viertelstunde darauf seine Gattin in der ruhigsten Stellung, aber entseelt antraf. Auf das sanfteste hat der Todesengel den Guten berührt und seinen Geist dieser Welt enthoben. So glücklich er wegen solchen Todes zu preisen war, so vermochte doch nichts die Bestürzung seiner Familie und Gemeinde zu schildern. Die allgemeine Achtung, in welcher G. wegen der Vorzüge seines Geistes und Herzens stand und die Jeder gern seinen vielseitigen Kenntnissen und der unwandelbaren Rechtlichkeit und Wahrheit seines Charakters zollte, die Hochachtung und Liebe dieser ansehnlichen Gemeinde gegen den so unerwartet verlornen, vieljährigen bewährten Freund und treuen Lehrer sprach sich um die Zeit seines Begräbnisses durch allgemeine Rührung und Trauer aus. An 6000 Menschen begleiteten ihn zur Gruft.

Gesegnet sey das Andenken dieses äußerst thätigen und auf seltene Weise glücklichen Mannes! Seine Gemeinde wird seine Treue nie vergessen, seine Hinterlassenen und Freunde werden stets mit Ehrerbietung an seine Tugenden, mit Dank an seine Liebe gedenken.

153. Johannes von Spix,

Doctor der Medicin, königl. baier. Hofrath, Ritter des Civil-Verdienstordens der baier. Krone, Mitglied. d. königl. Akademie der Wissenschaften zu München.

geb. d. 9. Febr. 1781, gest. d. 13. Mai 1826.*)

Er war zu Höchstadt an der Aisch geboren, wo sein Vater Stadtchirurg und Bürgerrath war, den er aber frühzeitig durch den Tod verlor. — Johannes legte den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung in der lateinischen Vorbereitungsschule seiner Vaterstadt und setzte dieselbe noch ein Jahr in der Domschule zu Bamberg fort. Im J. 1793 kam er als Gymnasiast in das vormalige

*) Größtentheils aus dem Fränkischen Merkur v. 1826. Beilage Nr. 25.

von Aufsees'sche Studentenseminar zu Bamberg, wo er dann seine Gymnasial- und philosophischen Studien mit großer Auszeichnung vollendete. Zehn Jahre später trat er in das fürst-bischöfliche Klerikal-Seminar zum guten Hirten in Würzburg, ging aber ein Jahr darauf, auf dringendes Zureden des damaligen Leibarztes Dr. Marcus, vom Studium der Theologie, das ihm auch anderswoher verleidet worden war, zu jenem der Arzneikunde über, deren er sich in der Stille schon ein Jahr zuvor beflissen hatte. Im Laufe seiner ärztlichen Studien vertrat er zu seinem Fortkommen nebenher im Hause des Generals Grafen v. Isenburg und des Fürsten von Thurn und Taxis Privatlehrersstelle in Würzburg. Sobald er aber an der Universität daselbst das Doctorat in der Arznei- und Wundarzneikunde erlangt hatte, begab er sich nach Bamberg zurück, wo er, jedoch nur kurze Zeit, die ersten praktischen Versuche seiner Wissenschaft machte, als er durch die vielvermögende Empfehlung seines frühern Lehrers in der Philosophie und besondern Gönners, Dr. Schelling, bald den Ruf als Adjunkt der kön. baier. Akademie der Wissenschaften nach München erhielt. Als solcher machte er auf Staatskosten sehr belehrende Reisen nach Frankreich und Italien bis Neapel. Bei seiner Rückkehr ward er mit dem Titel eines Professors als Conservator des zoologischen Museums zu München angestellt und zum wirklichen frequentirenden Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften ernannt. Späterhin wurde er mit seinem treuen Gefährten Dr. Martius zu einer wissenschaftlichen Reise nach Brasilien, im Gefolge der k. k. östreichischen Prinzessin Leopoldine ausersehen, und war am 9. April 1817 auf der Fregatte Austria von Triest aus unter Segel gegangen; im Dec. 1821 mit reichen Schätzen aus dem Thier- und Mineralreiche, aber mit sehr geschwächter Gesundheit nach München zurückgekommen, wurde er noch vor seiner Ankunft daselbst mit dem kön. baier. Civil-Verdienstorden beehrt und mit einer Besoldung von 3000 fl. ausgestattet. Großen Ruhm hat er sich durch diese Reise erworben, denn die Ausbeute derselben ist, wie die zum Theil durch den Druck bekannt gemachten **) Resultate zeigen, zum Erstaunen groß, so daß die naturhistorische Sammlung der Akademie zu München dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat.

**) Der erste Theil dieser Reisebeschreibung erschien 1823 in München, der zweite ist gegenwärtig unter der Presse. Interessante Auszüge daraus enthält die Zeitschrift Hesperus 1827. Nr. 222, 223.

Die Erweiterung der Naturgeschichte würde aber durch ihn mittelst dieser Ausbeute noch weit ausgebreiteter erschienen seyn, hätten ihn nicht die Anstrengungen, denen er sich dabei unterzog, einem frühzeitigen Tode im 45. Jahre seines Alters zugeführt. Seine zahlreichen Werke bewähren seine Verdienste als Naturforscher und werden seinen Namen noch in späten Zeiten erhalten. — Sie sind:

Abhandl. üb. d. Naturgesch. 1811. — Gesch. u. Beurtheilung aller Systeme in d. Zoologie. 1811. — Abhandl. üb. d. Affen d. alten u. neuen Welt 1812. — Cephalogenesis. 1815. — Brasilien in s. Entwickelung seit d. Entdeckung b. auf uns. Zeit. 1822. — Mit Karl Phil. Friedr. v. Martius: Reise in Brasilien in d. J. 1817—20. 1r Bd. 1823. — Serpentum Brasiliensium Species novae. 1824. — Simiarum et Vespertilionum Brasil. Spec. novae. 1824. — Darstell. d. gesammt. innern Körperbau's des gemeinen Blutegels in d. Denkschr. d. Münchner Akad. d. W. 1813. — Ueb. e. neues, vermuthlich d. Pteropus Vampyrus Linn. zugehöriges Petrifikat a. d. Solenhofer Kalkbruch in Baiern, ebd. 1816 — 17.

* 154. Friedrich Theodor Litzkendorf,

Mag. u. Lehrer d. zweiten Klasse d. Waisenhausschule zu Leipzig.

geb. d. 28. März 1802, gest. d. 14. Mai 1826.

Wenn der Tod eines jeden Jünglings beklagenswerth ist, der gute Hoffnungen für die Zukunft erweckt, so ist der Tod desjenigen um so betrübender, der der Welt schon deutlicher gezeigt hat, daß sie Bedeutenderes von ihm erwarten konnte. Dies war der Fall bei Litzkendorf, der zwar noch im Streben nach vollkommnerer Ausbildung begriffen, von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit abgerufen wurde, aber doch schon genugsame Beweise seiner sittlichen Reife und wissenschaftlichen Tüchtigkeit abgelegt hatte. Sein Vater, Friedrich Gottlieb Litzkendorf, Kaufmann in Leipzig, hatte ihn zuerst durch Privatlehrer unterrichten lassen, dann dem unter der Leitung des M. Heinze daselbst bestehenden Institute übergeben und in seinem eilften Jahre auf die dasige Nikolaischule gebracht. Bei trefflichen Anlagen, reger Wißbegierde und anhaltendem Fleiße hatte er in kurzer Zeit den Schulcursus zurückgelegt, und konnte schon 1818, trotz seiner Jugend, mit dem besten Zeugnisse der Reife für die Universität entlassen werden. Er widmete sich nun philologischen und theolo-

gischen Studien, wurde 1822 Doctor der Philosophie und hatte den Plan, sich auf der Universität als Docent zu habilitiren. Doch bewogen ihn später mehrere Gründe, unter welchen die mehr hervortretende Neigung zur Theologie unstreitig die wichtigste Stelle einnahm, diesen Plan aufzugeben und sich dem Predigerberufe zu widmen, weshalb er sich auch in Dresden pro candidatura examiniren ließ. Zwar schlugen ihm einige Versuche fehl, als Prediger eine Anstellung zu erhalten, doch wurde ihm zu Anfange des J. 1824 eine Lehrerstelle am Waisenhause zu Theil, und daß er sich in diesem Amte sowohl die Liebe der ihm anvertrauten Zöglinge, als auch die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in einem höhern Grade erwarb, dafür sprach schon die aufrichtige Trauer und herzliche Theilnahme, welche sein Tod erweckte, und die sich bei seinem Leichenbegängnisse auf eine rührende Weise aussprach. Die Stimme sagte damals nicht zu viel, welche ihn öffentlich beklagend einen wissenschaftlich gebildeten, eben so bescheidenen als für seinen Beruf begeisterten, unermüdet thätigen und von ächtem religiösen Sinn durchdrungenen Mann, einen liebevollen Sohn seiner von der Vorsehung hart geprüften Mutter und einen redlichen Freund seiner Freunde nannte. Daß er nicht gewöhnliche Kenntnisse und große Gewandtheit des Geistes besaß, mit vielem Scharfsinne und lebhafter Einbildungskraft ausgestattet war, davon hat sich Ref., der eine gelehrte Gesellschaft leitet, deren Uebungen L. auch nach seiner Anstellung mit reger Theilnahme beizuwohnen fortfuhr, selbst zum öftern überzeugt. Mit mancher Aufopferung hatte er sich eine für seine Verhältnisse ungewöhnlich reich ausgestattete Bibliothek nach und nach gesammelt, welche namentlich im Fache der Kirchengeschichte und Patristik viele seltnere Werke enthielt. Im letzten Jahre seines Lebens arbeitete er an einer von dem Buchhändler Tauchnitz unternommenen und von einem andern Gelehrten begonnenen biblischen Concordanz, die nun den Händen eines dritten Bearbeiters hat übergeben werden müssen. Ein verborgenes Brustübel, dessen heftiger Ausbruch seine Kräfte schnell verzehrte, machte seinem Leben ein Ende, und nach wiewohl kurzen, doch schweren Kämpfen beschloß er es mit Aeußerungen eines lebendigen Glaubens an den Erlöser. In ihm verlor seine Mutter die einzige Stütze, die ihr noch übrig geblieben war.

Leipzig. Prof. Küchler.

* 155. Johann Andreas Naumann,

bekannter Ornitholog zu Ziebigk bei Köthen.

geb. den 13. April 1747, gest. den 15. Mai 1826.

Von diesem für seine Wissenschaft so denkwürdigen Manne befindet sich in der von seinem Sohne (Joh. Fr. N.) herausgegebenen neuen Auflage seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands eine Selbstbiographie, aus der wir unsern Lesern Folgendes mittheilen.

„Mein Geburts- und Erziehungsort ist ein kleines Dorf Ziebigk bei Köthen. Hier besaß mein Urgroßvater schon das noch jetzt mir zugehörige Ackergut mit einem anmuthigen Wäldchen, und die schöne Lage desselben mochte ihn wohl bei vorhandener Neigung gereizt haben, am Vogelfangen und Jagen sein Vergnügen zu finden. Mit diesem kleinen Besitzthume erbten daher zugleich auch später die dabei angelegten Vogelheerde auf den Sohn fort, und so wurde auch ich, aufgewachsen dabei, schon als Kind mit Liebe zu den schönen Luftbewohnern, deren ich täglich immer mehr kennen lernte, erfüllt. Nachdem ich einige Jahre die Schule zu Köthen besucht hatte, kehrte ich nach dem Tode meines Vaters im 15. Jahre von da zurück und stand nun meiner Land- und Hauswirthschaft selbst vor, wobei sich mir Gelegenheit genug darbot, den Vogelfang noch eifriger, als meine Vorfahren zu betreiben. Dazu kam noch, daß unser Gerichtsherr mir das Ziebigker Jagdrevier übergab und mich dadurch in den Stand setzte, mir auch im Jagd- und Forstwesen Kenntnisse zu erwerben, indem er mich durch seinen Jäger dabei unterrichten ließ, was mir höchst erwünscht war, da ich nun fleißig Jagd mit Vogelfang verbinden konnte. Mit dem größten Eifer wendete ich daher von jetzt an die Zeit, die mir nach Bestellung meiner häuslichen Geschäfte übrig blieb, für meine Lieblingsbeschäftigung an. Ehe es Tag wurde, war ich gewöhnlich schon im Walde und auf gleiche Weise wurde Abends der Beschluß gemacht, wodurch ich verhinderte, daß weder Müßiggang, noch Neigung zur Bequemlichkeit je bei mir überhand nehmen konnten. Ich liebte die Einsamkeit und suchte nur Umgang mit erfahrenen Vogelstellern, Jägern oder Künstlern. War ich allein, so gewöhnte ich mich, immer die Arbeit, die ich vorhatte, erst möglichst zu durchdenken und auf diese Weise mir solche selbst zu erleichtern; überhaupt war es eine meiner Lieblingsneigungen, etwas Neues zu erfinden. Ein anderer Trieb in mir war, außer der Zugzeit der Vögel die

Arbeiten der Künstler und Handwerker in Holz und Horn und endlich auch in Metall nachzuahmen. Meine Freunde riethen mir, gute Bücher zu lesen und verschafften mir auch mehrere, woraus ich in den langen Winterabenden manche nützliche Kenntnisse mir aneignete und dabei meine häuslichen Geschäfte keineswegs versäumte. In frühern Jahren war ich, wie meine Vorfahren, nur praktischer Vogelfänger und kannte nur die Vögel, die ich gefangen hatte. Von nun an aber studirte ich die besten Bücher darüber, verglich ihre Angaben in der Natur und suchte neben den Wald- und Feldvögeln nun auch die Sumpf- und Wasservögel kennen zu lernen. — Unter diesen zwar mühsamen, aber angenehmen Beschäftigungen verstrichen mir meine Jugendjahre als eine fortwährende Lehrschule. Im J. 1779 war ich so glücklich, eine gute Gattin zu finden, die sich meiner ökonomischen Geschäfte unterzog, während ich auf dem Vogelheerd oder auf der Jagd mein Glück versuchte. Nebenbei blieb mir noch Zeit genug, in meinem Vogelhäuschen meinen „philosophischen Bauer" zu schreiben. Aber nur 10 Jahre lang sollte ich mich einer so glücklichen und zufriedenen Ehe erfreuen, worauf mir der Tod meine treue Gehülfin entriß und die Wirthschaft so wie die Pflege und Erziehung von vier Kindern mir allein oblag. — Die Lust und Fähigkeit meines ältesten Sohnes zum Zeichnen und Malen und seine bald darin erlangte Fertigkeit brachte mich zu dem Entschluß, die von ihm gelieferten naturgetreuen Abbildungen von Vögeln in Kupfer stechen zu lassen und eine Naturbeschreibung derselben heraus zu geben, wobei ich mit vieler Mühe auch die seltenern Zugvögel zu schießen oder zu fangen suchte, um auch sie in unser Werk aufzunehmen. Da ich aber voraussah, daß die Fortsetzung desselben bei den bedeutenden Verlagskosten meine Kräfte übersteigen würde, so brachte ich es endlich dahin, daß mein Sohn die Platten dazu selbst stechen und ich selbst den Abdruck derselben übernehmen konnte."

So arbeitete Naumann, von seinen Söhnen unterstützt, in seinem Lieblingsstudium thätigst fort, indem er seit mehr als 10 Jahren von den Geschäften der Landwirthschaft und der geräuschvollen Welt entfernt, einzig der ihm vertrauten Natur lebte, schrieb manche wichtige ornithologische Beobachtung nieder und freute sich bis an den späten Abend seines Lebens der Liebe seiner Kinder und der Achtung seiner Freunde. — Von ihm erschienen folgende Schriften: Der Vogelsteller. 1789. — Der philosoph. Bauer.

1791. — Naturgesch. d. Land- u. Wasservögel Deutschlands. 1796. — Neue Aufl., v. s. Sohn herausgegeb. 1818.

156. Christian Friedr. Richter,

Doctor der Heilkunde, kön. preuß. pens. Geh. Ober-Medicinalrath in Berlin.

geb. d. 20. Aug. 1744, gest. d. 16. Mai 1826.*)

Er war zu Halle geboren und erlangte 1767 in Halle die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation „de inflammatione ejusque in tela cellulosa frequentissima sede" vertheidigt hatte und ließ sich nach Beendigung seiner Reisen im J. 1770 als ausübender Arzt in Berlin nieder. Im J. 1778 ward er Physikus des Nieder-Barnimschen Kreises, 1786 vortragender Ober-Sanitätsrath, 1799 vortragender Ober-Medicinal und Sanitätsrath und 1810 bei Auflösung des Ober-Collegii Medici et Sanitatis mit Pension in den Ruhestand versetzt. 1817 feierten die dasigen Herren Aerzte sein Doctor-Jubiläum. Der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, überreichte ihm unter den schmeichelhaftesten Aeußerungen ein sehr gnädiges Schreiben des Königs, dem das Patent vom Geh. Ober-Medicinalrath beigelegt war. — Der Großvater des Verstorbenen war der gefeierte Erfinder der im In- und Auslande noch jetzt so bekannten und nutzreichen Medicamente, welche unter dem Namen der „Halleschen Medicin" bekannt sind, und mit ihm erlosch der letzte männliche Sprosse eines Hauses, welches mehrere Generationen hindurch sich der Heilkunde mit dem glücklichsten Erfolge gewidmet hatte. Der jetzt Verstorbene hat die medicinische Literatur mit nachstehenden Schriften bereichert: 1771 erschien seine Dissertatio epistolaris de observanda in morborum medela medendi methodo generatim considerata. — 1784 Bemerkungen üb. d. Entstehung u. Behandlg. verschied. Arten v. Fiebern. — 1794 Beiträge zu e. prakt. Fieberlehre.

* 157. Christian Friedr. Korn,

Pfarrer in Liebstädt bei Weimar.

geboren den 25. Octbr. 1787, gestorben den 17. Mai 1826.

Sein Geburtsort war Remissen im Schönburgischen, wo sein Vater verschiedene Güter verwaltete, bis er ein Altenburgisches Mühlengut ankaufte. Der Sohn studirte auf dem durch den verewigten Dr. Demme und den ver-

*) H. u. Spen. Zeitung. 1826. Nr. 113.

dienten Kirchenrath Matthiä neu organisirten Gymnasium zu Altenburg; dann in Jena unter Ulrich, Grießbach und Augusti, nachher in Wittenberg, wo er aber unter den Unruhen des Kriegs seine Habseligkeiten einbüßte, und zuletzt in Leipzig; wurde Candidat in Altenburg, späterhin auch in Dresden, da er sich als Hauslehrer in dem Hause des Vicekanzlers von Rostitz dort aufhielt. 1814 ging er als Feldprediger mit der königl. sächs. Landwehr an den Rhein und bekam bald darauf die Pfarrstelle in Liebstädt. Der Ort erhielt bei den damaligen Tauschprojekten bald hintereinander drei verschiedene Landesherren, und so fügte es sich denn sonderbar, daß K. von einer königl. sächs. Behörde berufen, dann von einer preuß. in Zeitz in dieser Berufung confirmirt, endlich noch als Weimarischer Pfarrer 1815 sein Amt antrat. Er war glücklich verheirathet, lebte treu für seinen Beruf und beschäftigte sich fortwährend mit den Wissenschaften; doch drückten ihn in den letzten Jahren oft Sorgen, da die wohlfeilen Getreidepreise auch sein Einkommen sehr verminderten. Er schien eine feste Gesundheit zu besitzen, als ihn unerwartet schon 1825 Bluterbrechen überfiel, das in Auszehrung überging und nach vielen Leiden seine Auflösung zur Folge hatte. Man hat von ihm drei Feldpredigten (Dresd. 1814), und noch einige Casualreden, verschiedene Aufsätze in d. Klein- u. Schröterschen Oppositionsschrift für Christenthum; auch eine Abhandlung: de praedictionibus Jesu Christi, die in einem Prediger-Vereine zu Buttelstädt vorgelesen, dann in die vierteljähr. Mittheilungen d. Neustädter Prediger-Vereins aufgenommen und der in der Jen. Literaturz. Fleiß u. Scharfsinn nachgerühmt wurde.

St. H.

158. Samuel Wilde,

königl. Senior und Pastor Primarius zu Bernstadt, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe.

geb. d. 8. Sept. 1739, gest. d. 7. Mai 1826. *)

Er war zu Brieg von Eltern bürgerlichen Standes geboren. In den ersten schlesischen Kriegen verloren diese nicht nur ihr geringes Habe, sondern der Vater auch seine Gesundheit, erblindete endlich ganz und starb frühzeitig. Demohnerachtet besuchte unser W. von 1752 bis 1762 das Gymnasium zu Brieg, durch Privat-Unterricht und einige

*) Schles. Prov. Bl. 1826. Juni.

Freitische in den Stand gesetzt, sich selbst zu unterhalten und auch noch seiner Mutter einige Unterstützung zukommen zu lassen. Im J. 1763 bezog er die Universität in Halle und benutzte daselbst vorzüglich die Vorlesungen eines Knapp, Semler, Nösselt und Meyer. Durch Informationen, Freitische und Unterstützung von einigen Freunden und Landsleuten, half er sich mühsam fort, kehrte am Schluß des Jahres 1766 in seine Vaterstadt zurück und wurde bald als Hauslehrer angestellt. Im Jahre 1773 wurde er zum Feldprediger des Cürassier-Regiments von Dallwig zu Ratibor ernannt, hielt den 12. Oktbr. 1773 daselbst seine Antrittsrede und verehelichte sich 1777 mit Henriette Amalie, einziger hinterlassenen Tochter des ehemaligen Hauptmanns im Regiment Markgraf Heinrich und Salzfaktor zu Ratibor, Georg Christoph von Pfeilitzer, aus welcher Ehe ihm 9 Kinder geboren wurden, von denen jedoch 4 schon in zarter Jugend starben. Hier verlor er auch im Jahre 1786 seine gute Mutter, welche er bis an ihr Ende bei sich gehabt hatte.

Zum ersten Pastor und Kreis-Senior zu Bernstadt berufen, wurde er am Sonntag vor Ostern 1789 daselbst eingeführt. Ein Schlagfluß raubte ihm hier im J. 1817 seine treue Gattin, mit der er 40 Jahre glücklich und zufrieden gelebt und deren Andenken ihm stets theuer blieb. Den 13. Oktbr. 1823 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm, außer mancherlei rührenden Beweisen der Liebe und Achtung seiner Amtsbrüder, Freunde und Eingepfarrten, von Sr. Majestät dem König das allgemeine Ehrenzeichen 1ster Classe allergnädigst ertheilt und von der Stadt Bernstadt ein silberner Pokal mit passenden Inschriften überreicht wurde. Nun fingen seine Kräfte an merklich abzunehmen und er konnte nur noch wenig für sein Amt thun. Doch redete er noch am Charfreitag und Oster-Sonntag 1826 von der Kanzel zu seiner Gemeinde, und wie mehrere versichern, mit einer größern Lebendigkeit, als es ihm seit langer Zeit möglich gewesen war. Bald darauf überfiel ihn ein Brustkrampf, welcher seine letzten Kräfte verzehrte und nach vielen Leiden und schweren Kämpfen sein Leben im 87. Jahre endete.

Innige Liebe für König und Vaterland, strenge Redlichkeit, gewissenhafte Treue in Erfüllung seiner Pflichten als Mensch und Diener der Religion, Verachtung alles Ueberflusses und irdischen Glanzes, aller Kriecherei und

alles Eigennutzes und Eigendünkels, fortgesetztes Streben nach Höherem, waren die Grundzüge seines Charakters. Seinen Freunden war er ein treuer Freund, seinen Kindern und Enkeln ein liebevoller Vater. —

* 159. Friedrich Wilhelm Seybold,

königl. Superintendent u. Pastor an der evangel. Kirche zu Hänichen bei Niesky in d. Oberlausitz.

geb. d. 9. Aug. 1762, gest. d. 18. Mai 1826.

Er war zu Alt-Oels bei Bunzlau in Schlesien geboren, wo sein Vater, Philipp Gottfried, seit 1751 Prediger war. Schon am 30. Okt. 1765 verlor er diesen Vater und er war der jüngste von 8 größtentheils unerzogenen Kindern. Liebe und Mitleiden der Verwandten und helfender Freunde nahmen die Größern auf, unser zweijähriger S. blieb der Mutter und war in ihrer traurigen Verlassenheit ihr Trost. In dem mit Alt-Oels benachbarten Dorfe Cosel wohnte ein Freiherr von Glaubiz, der für seine Kinder einen Hauslehrer hielt. Aus Mitleid mit der armen Wittwe und aus Zuneigung zu dem wohlgebildeten liebenswürdigen Knaben, erlaubte ihm derselbe, an dem Unterrichte seiner Kinder Theil zu nehmen. In seinem dreizehnten Jahre beförderten ihn seine Freunde auf die Schule in Nieder-Wiesa bei Greiffenberg, wo damals ein tüchtiger Rector, Bachstein, seine Schüler, die sich den Wissenschaften widmen wollten, so weit brachte, daß sie auf den benachbarten Gymnasien nach Prima gesetzt werden konnten. In Greiffenberg war er den beiden Handlungshäuseru, den Gebrüdern Kluge, empfohlen und er gewann durch sein angenehmes, sanftes, einnehmendes Wesen die Liebe des jüngern Kluge so weit, daß derselbe ihn in sein Haus nahm und ihm freie Wohnung und Kost ertheilte. Im J. 1779 ging er nach Hirschberg, hörte Bauern und Schuhmann und 1783 nach Halle. Nach dem hier wohlbenutzten Triennium ging er nach Schlesien zurück und kam in das Haus des Freiherrn von Hochberg auf Schomberg in der Gegend des oberschles. Beuthen, dessen schon erwachsenen Söhnen er eine wissenschaftliche Bildung gab. Fünf Jahre war er in diesem Hause und erwarb sich durch seine Kenntnisse, unbescholtene und feine Sitten einen so guten Ruf, daß, als der Fürst von Anhalt-Pleß einen Lehrer für den einen seiner Söhne suchte, die Wahl auf ihn fiel. Zehn Jahre widmete er diesem Geschäfte, anfänglich in Pleß und nach dem Tode des Fürsten bei dem Vormunde seines Zöglings, dem Gra-

fen von Stollberg zu Wernigerode. In diesen Häusern hatte er viel Gelegenheit, auch die größere Welt kennen zu lernen und sah auf den Reisen dieser Familien einen großen Theil von Deutschland. In diesem seinen Berufe erwarb er sich die Achtung und Dankbarkeit der ganzen fürstlichen Familie und ihrer Verwandten, der Grafen von Stollberg und Hochberg auf Fürstenstein, so weit, daß sie sehr wünschten, ihm eine anständige Versorgung geben zu können. Der Tod des Pastors Eberhard zu Hänichen in der Ober-Lausitz, welcher den 6. Jul. 1801 erfolgte, gab hierzu Gelegenheit. Der Graf Hochberg besaß damals das gedachte Hänichen mit dem benachbarten Quotsdorf und rief unsern S. dahin. Dieses war indessen nicht der letzte Beweis der Dankbarkeit, den die gedachten gräflichen und fürstlichen Häuser ihm gaben. Sein Zögling, der jetzige Fürst von Anhalt-Pleß, kam auf seinen Reisen mehrmals nach Niesky in der Nähe von Hänichen und machte bedeutende Umwege, um seinen Lehrer zu sehen und ihm die Gefühle seiner Dankbarkeit, die er ihm auch durch eine Pension bewies, zu bezeugen. Jeder dieser Besuche war dem Verewigten, der mit ganzer Seele an seinem Zöglinge hing, ein Freudenfest.

In Hänichen arbeitete er mit stillem Fleiß und musterhafter Treue und erwarb sich durch seinen angenehmen, lichtvollen und kräftigen Vortrag, so wie durch sein stilles Betragen die Liebe seiner Gemeinde und die Achtung der ganzen Umgegend in einem hohen Grade. Als die königl. preuß. Regierung der Ober-Lausitz eine ordentliche kirchliche Verfassung gab, übertrug sie ihm die Superintendentur der zweiten Dioces des Rothenburgischen Kreises. Sein musterhaftes Verhalten in diesem Amte, die Treue, Liebe und Schonung, mit welcher er dasselbe führte, erwarben ihm bei allen seinen Amtsbrüdern ein großes Vertrauen und eine herzliche Zuneigung. Auch die königl. Regierung erkannte seine Umsicht, seine Gründlichkeit mit besonderm Wohlgefallen, bezeugte ihm dieses wiederholt schriftlich und bewilligte ihm in seiner Krankheit aus eigener Bewegnng eine Gratification von 100 Thalern. An seinem Todestage ward das Rescript, welches ihm Nachricht davon geben sollte, ausgefertigt. Sie dient nun seiner Wittwe, der Tochter seines Vorgängers im Amte, Jean. Christ. Dor., zur Unterstützung. In seiner Krankheit, einer allgemeinen Geschwulst, welche die Folge eines lange anhaltenden hämorrhoidalischen Blutverlustes war und bei welcher die Kunst der erfahren-

sten Aerzte fruchtlos blieb, bewies er die Standhaftigkeit, Geduld und Ergebung, welche die Früchte eines gebildeten Geistes, eines fromm geführten Wandels, eines festen christlichen Glaubens und christlicher Hoffnungen sind. Er starb in seinem 64sten Lebensjahre. Eine verehelichte Tochter, Wilhelmine, und ein zehnjähriger Sohn, Herrmann, beweinen mit ihrer Mutter und vielen seiner Verwandten und Freunde seinen Tod.

P. W.

* 160. Karl Chr. Gottl. Sturm,

Doctor d. Philos., ordentl. Prof. d. Kammeral-Wissensch. an der Univers. zu Bonn, Vorsteher d. landwirthschaftl. Instituts zu Poppelsdorf, herzogl. sächs. Coburg. Hofrath u. Mitgl. mehrerer gelehrt. Gesellschaften.

geb. 1781, gest. den 18. Mai 1826.

Er war zu Hohenleuben im Reußischen geboren, wurde 1807 Magister und außerordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität Jena und vereinigte mit seinen kammeralistischen Vorlesungen im Winter, zur Sommerszeit den praktischen Betrieb der Landwirthschaft auf seinem von ihm errichteten Institut zu Tieffurth bei Weimar. 1819 ging er in der oben angezeigten Qualität nach Bonn. Seine ins Fach der Oekonomie und Finanzwissenschaft einschlagenden Schriften haben viel Beifall gefunden und ihrem Verfasser einen ehrenvollen Namen in der Literatur-Geschichte erworben. Der Verewigte hat noch im Winter 1826 den bereits im Publikum bekannten Plan zu einer ökonomischen Zeitung entworfen, welche unter seiner einsichtsvollen Redaction und bei dem Vertrauen, welches ihm das Publikum in dieser Hinsicht zu schenken gewohnt war, gewiß etwas Vorzügliches geleistet haben würde und die nunmehr nicht zur Ausführung kommen dürfte. Am 20. Mai Abends zwischen 9 bis 10 Uhr war sein von seinen Zuhörern, welche mit großer Liebe an ihm hingen und zum Theil rührende Beweise davon an den Tag gelegt haben und vielen andern Studirenden feierlich veranstaltetes Leichenbegängniß, welchem mehrere seiner ihn hochschätzenden und ehrenden Collegen, das ganze Offizier-Corps und viele Einwohner der Stadt beiwohnten. Der Professor und evangel. Pastor Sack sprach am Grabe einfache und herzliche Worte zum Andenken des wackern und wegen seiner ausgezeichneten Biederkeit und Herzensgüte von Allen, welche ihn kannten, hochgeachteten Mannes. — Seine Schriften sind: Mineralogie der Baukunst, oder Beschreibung aller zum Bauen

anwendb. Stein- u. Erdarten. Chemnitz. 1800. — Vorschlag z. Einführ. blechern. Schornsteinröhren. Berl. 1803. — Bemerkungen üb. einige Mängel d. niederdeutsch. Landbaukunst. ebd. 1806. — Grundlinien ein. Encyklop. d. Kammeralwissensch. Jen. 1807. — Jahrb. d. Thüring. Landwirthsch. 2 Bde. in 5 Hftn. 1808 u. 9. Eisenb. 1808. — Versuch e. Kursus d. bürgerl. Baukunst. 1. Thl. Gieſ. u. Wetzl. 1809. — Lehrb. d. Kammeral-Praxis. 1. Thl. Jen. 1810. — Prospectus zu meinen Vorlesung. üb. d. Staatshaushaltungskunde. Gieſ. 1809. — Andeut. d. wicht. Racenzeichen b. d. verschied. Hausthieren. Jen. 1812. — Ueb. d. Schaafwolle. ebd. 1812. — Ankündig. e. Instituts z. Bild. jung. Landwirthe und Kameralisten, welches b. Tieffurth b. Weim. errichtet worden. ebd. 1813. — Ueb. d. Verfall d. Bauernstandes in d. meisten deutsch. Staaten. ebd. 1826. — Einiges üb. d. Kartoffelbau in Tieffurth u. üb. d. Benutz. derſ. zu Brot. ebd. 1818. — Mit G. Platner u. Fr. Bened. Weber: Jahrb. d. Landwirthsch., in zwanglosen Heften herausgegeb. 1r Bd. 1s St. 1819. 2s St. 1819. (Vom 2. Bde. an ging er v. d. Mitredaction ab). — Die Viehracen auf einig. großherz. S. Weimar. Kammergütern, n. d. Natur gezeichn. 1s Hft. ebd. 1819. 2s Hft. 1819. — Lehrb. d. Landwirthsch., n. Theorie u. Erfahr. bearb. 1r Thl.: specielle Landwirthsch. 1r Bd. Bonn. 1819. 2r Bd. Jen. 1821. — Gab heraus: Beiträge zur deutsch. Landwirthsch. u. deren Hülfswissensch. 1s Bdchn. ebd. 1822. 2s Bdchn. 1822. 3s Bdchn. 1823. 4s Bdchn. 1824. m. Kpfrn. u. Steindr. — Von d. Jahrb. d. Thüring. Landwirthsch. erschien 1810 d. 3. Bds. 1s u. 2s Heft (d. letzt. in Jena) u. 1811 d. 4n Bds. 1s u. 2s Hft. — Von d. Lehrb. der Kameral-Praxis erschien 1812 d. 2te Thl. — Ueb. d. landwirthschaftl. Institut auf d. Rhein-Univerſ.; in Pohl's Archiv. Bd. 22. (1819). Vergl. Güldenapfel S. 165—167.

161. Georg von Reichenbach,

Direct. d. königl. bair. Ministerial-Bau-Bureau's, Oberst-Berg- u. Salinenrath zu München, d. kaiserl. östr. Leopoldordens, des k. b. Civilverdienstordens u. d. bad. Ordens v. Zähringer Löwen Ritter, Mitgl. d. k. b. Akademie d. Wissensch. zu München und mehrer. and. gelehrt. Gesellsch.

geb. den 24. Aug. 1772, gest. d. 21. Mai 1826. *)

Dieser erste mechanische Künstler unserer Zeit wurde zu Mannheim geboren. Er ward im J. 1793 als Offizier,

*) Aus v. Lupin auf Illerfeld Biogr.

1811 als Salinenrath und 1820 als Chef des Wasser- und Straßenbau-Bureau's im Königreich Baiern angestellt. Ausgestattet mit einem Erfindungsgeiste, der in dem großen Umfange der Naturforschung die Hülfsmittel zur Auffassung großer Erscheinungen schnell zu schaffen und mit einem Umblick, der das Mangelhafte schon vorhandener Kunstwerkzeuge für Beobachtungen und Versuche leicht zu durchdringen vermag, bildete er seine seltenen Anlagen durch eine Reise nach England noch mehr aus. In den mechanisch-optischen Instituten, welche er in Verbindung mit dem thätigen und kenntnißreichen von Utzschneider und Frauenhofer zu München*) und Benedictbeuern seit dem Jahre 1803 errichtet hat, werden alle zu den größten astronomischen und geodätischen Operationen nöthigen Instrumente in einer Vollkommenheit ausgeführt, gegen die, nach dem Urtheile der ersten Kenner, alles andere in dieser Art zeither Geleistete weit zurück bleibt. Die großen dreifüßigen Meridiankreise, die zwölfzölligen Repetitionskreise, die Theodoliten u. s. w., die aus diesen bewunderungswürdigen Atteliers hervorgehen, sind in Einfachheit und Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung, in Schärfe und Feinheit der Theilung, überhaupt in der ganzen Anordnung unübertreffbar. Die großen astronomischen Fernröhre und Refractoren aus dem Frauenhoferschen Institute zu Benedictbeuern bringen durch die Vortrefflichkeit des Flintglases und der ganzen Zusammensetzung bewundernswürdige Wirkungen hervor. Schon ist ein Refractor von sieben ein halb Zoll Oeffnung und neun Fuß Brennweite gelungen, welcher parallactisch aufgestellt, durch ein Uhrwerk der Bewegung der Sterne folgt. Noch größere, die man mit Recht Riesenrefractoren nennen könnte, sind in Arbeit, und man hofft, es bald bis auf 10 und vielleicht auch auf 12zöllige Oeffnungen zu bringen. Die großen Aequatoriale Reichenbach's und die Heliometer Frauenhofer's befriedigen durch ihre sinnreiche Construction und Vortrefflichkeit die höchsten Erwartungen der Astronomen. Ein ganz eigenthümliches Instrument hat R. im J. 1812 für den Freiherrn von Zach verfertigt, welches eine tragbare Sternwarte genannt werden könnte, da es die beiden Hauptinstrumente einer Sternwarte, ein vollkommenes Mittags-Fernrohr nebst einem Repetitionskreise, noch mit einem repetirenden Theodoliten zur Messung der Azimuthe in sich vereiniget. Noch hat sich R. durch andere vortreffli-

*) Ueber ihn siehe den ersten Theil dieses Jahrgg.

che mechanische Einrichtungen in den baierschen Salinen, so wie durch seine Erfindungen von eisernen Brücken nach einer neuen Construction (über die er ein besonderes Werk geschrieben) ausgezeichnet; seinen Unternehmungen hat er aber durch seine Wassersäulenmaschine die Krone aufgesetzt. Diese Maschine hebt die Soole der von Berchtesgaden nach Reichenhall bei Illsanz angelegten Wasserleitung auf eine senkrechte Höhe von 1218 Fuß. Da die R.'schen und Frauenhoferschen Instrumente allgemein gesucht und geschätzt werden, so theilen wir hier noch einige Preise dieser Instrumente mit. Ein 12zölliger Repetitionskreis, vollständig montirt, 1000 fl. rhein. Ein astronomischer Repetitions-Theodolit 400 fl. Tubus von 58 Zoll Länge, 48 Zoll Brennweite, 41 Linienöffnung, mit Stativ, feiner Verticalbewegung, 2 irdischen, 4 astronomischen Ocularen, Sonnenglas, Kasten 400 fl. Tubus von 42 Zoll Länge, 34 Zoll Brennweite, 32 Linienöffnung, mit Stativ, 1 irdischen, 2 astronom. Ocularen, Sonnenglas, Kasten 200 fl. Fernrohr von 42 Zoll Länge, 34 Zoll Brennweite, 28 Linienöffnung, mit 2 Röhren, 1 irdischen Ocular 74 fl. Dito von 25 Zoll Länge, 18 Zoll Brennweite, 17 Linienöffnung, mit 2 Röhren, 1 irdischen Ocular 29 fl. Theaterperspectiv von Messing mit doppeltem Objectiv, 6 fl. 30 kr. Zusammengesetztes Mikroscop, mit 4 achromatischen Objectiven, 2 Ocularen, Apparate und Kästchen 77 fl. Dito mit 3 Objectiven, 1 Ocular, Apparate und Kästchen 58 fl. Für München hat R. neuerdings mehrere kostbare Instrumente geliefert, welche aber, da ihre Aufstellung einen neuen Bau erfordert, in zwei Sälen der königl. Akademie der Wissenschaften ihren vorläufigen Platz haben. Der König Ludwig von Baiern hat R.'s Büste, von Kirchmayr schön gearbeitet, in seinem Pantheon großer Deutschen aufgestellt.

Er endete am Schlagfluß im sonst noch so kräftigen Alter von 54 Jahren. Das Vaterland, die Wissenschaften und Künste trauern um ihn.

* 162. Carl Georg Hieronymus Biedenweg,

Pfarrer zu Sandstedt, unfern Stade.

geb. d. 6. Nov. 1749, gest. d. 26. Mai 1826.

Von einem Geschlechte abzustammen, welches sich um die Religion und Gelehrsamkeit sehr verdient gemacht hat und unter seinen Vorfahren Männer zu erblicken, deren Nacheiferung eine Ehre ist, bleibt unstreitig ein Glück, welches man sich zu wünschen Ursache hat. Aber in die

rühmlichen Fußtapfen seiner Vorfahren zu treten und durch seine eigenen Verdienste und Vorzüge den Nachkommen einen neuen Grund zu geben, ihr Geschlecht hoch zu achten, das ist eine Ehre, zu welcher nicht Alle empor zu steigen vermögend sind. Der verstorbene B. hatte sich dieses doppelten Glückes zu erfreuen. Er stammte von Vorältern ab, die seit der Reformation Luthers Prediger in Pommern waren. Jak. Biedenweg, zu Wolgast geboren, studirte zu Greifswald und Wittenberg und fand, während er einen Verwandten, den Amtmann Riedel zu Neuhaus im Herzogthum Bremen besuchte, im J. 1676 seine Versorgung durch den Grafen Königsmark, der ihn als Prediger nach Daverden, im Herzogthum Verden berief. Dieser gelehrte Mann, der sieben Sprachen verstand und sprach, hatte einen Sohn, Joh. Christoph, welcher 1701 Pastor zu Heeslingen, im Herzogthum Bremen ward und dessen Sohn erhielt 1744 die Pfarre zu Elmlohe, im Amte Bederkesa, welcher der Vater unsers Biedenweg war, dem er daselbst am 6. Nov. 1749 durch die Geburt von Gott geschenkt wurde. Da er mit seinen drei Geschwistern, davon der Jüngste nachher als Commissair zu Otterndorf, im Lande Hadeln lebte, beide Eltern schon im dritten Lebensjahre verlor (der Vater starb am 24. Dec. 1754) so wurde er früh und unbemittelt verwaiset, aber nicht verlassen. Der Bruder und Amtsnachfolger seines Vaters, Franz Heinr. Biedenweg, nahm sich seiner väterlich an; von dessen Rechtschaffenheit konnte er die beste Erziehung erwarten; denn schon in seinem zarten Alter war es dessen angelegentlichste Sorge, seinem Verstande und seinem Herzen die vortheilhafteste Bildung zu geben; und so erfuhr er schon in Elmlohe das, was der Vater, sterbend auf die Frage, ob er auch seiner Kinder wegen noch Etwas anzuordnen hätte, statt der Antwort mit sichtbar gefaßtem Muthe sang: Wir glauben All' an einen Gott u. s. w., und gleich darauf verschied; denn er und seine Geschwister erfuhren von diesem Tage an ausgezeichnete Beweise einer besonders göttlichen Vorsehung! diese war es auch, die ihm das Leben erhielt, als einmal eine so schwere Last auf ihn fiel, wovon er nur eine Wunde bekam, die bald wieder heilete, da Jedermann glaubte, er würde ganz zermalmt seyn. Bis in sein 16. Jahr hatte er vorzügliche Neigung zur Landwirthschaft, von da an bekam die Lust zum Studiren der Theologie die Oberhand. Sein Pflegevater schickte ihn gegen Ostern 1767 nach Stade in das Gymnasium, wo die ge-

lehrten Männer Just Julius, Gläsener, Conrector und Werner Rodde Rector waren, deren Unterricht in Sprachen und andern Wissenschaften er vier Jahre genoß. Als ihn seine Lehrer reif zur Universität erklärten, zog er 1771 auf die Universität zu Göttingen, hörte bei Sam. Chr. Hollmann die Logik, Metaphysik, philosophische Moral, Naturrecht und die Physik, — bei Gottfr. Leß die Dogmatik, Moral und Homiletik, — bei Joh. Dav. Michaelis Exegese über mehrere Bücher des A. u. N. Test. — bei Jac. Wilh. Feuerlein Polemik und Einleitung in die theologische Encyclopädie und bei Chr. Wilh. Franz Walch die Kirchengeschichte des N. Test., die natürliche Theologie, die Symbolik, nebst den christlichen Alterthümern. Während dieser Zeit war er einmal in großer Gefahr, erschossen zu werden. Einer seiner Freunde ging mit einem geladenen Gewehr hinter ihm her, es ging ohne seinen Willen los und die Kugel streifte ihn, jedoch ohne Verletzung.

Bei der Zurückkunft von Göttingen im J. 1774 fand er seinen Oheim, den Pastor Franz Heinr. Biedenweg, schwach, krank und des Gedächtnisses beraubt, er predigte daher öfters für ihn und wurde, nachdem er bei seiner Prüfung im Consistorium rühmliche Beweise von seinen theologischen Kenntnissen gegeben hatte, noch in diesem Jahre sein Adjunctus, und nach dessen Tode, 1777, sein Nachfolger im Predigtamte zu Elmlohe. Im J. 1781 knüpfte er mit der Jungfrau Amalia Dor. Maria, einer Tochter des Kaufmanns Peter Kort zu Haarburg das Band der Ehe, welche bis zum 29. Jan. 1823 zu beiderseitiger Zufriedenheit geführt wurde. In dieser glücklichen Verbindung ward er Vater von acht Kindern, die er alle zu seiner Freude heranwachsen sah, und da er sie zu brauchbaren, nützlichen Menschen gebildet hatte, seine Freude und sein Stolz im Alter wurden. Der eine seiner Söhne Joh. Peter Christoph Friedr. ist Doctor der Rechte und Gerichtsverwalter zu Ritterhude, im Herzogthum Bremen, der andere, Heinr. Gottfr. Hieron., ein geachteter Kaufmann in Bremen, der dritte, Joh. Friedr. Wilh., ein Oekonom, starb am 24. Dec. 1822, der vierte, Carl Georg Christian, ist ebenfalls Oekonom, der fünfte, Carl Aug. Bernh., ist jetzt kön. hannöv. Amtsassessor und Elb-Zollgerichts-Assessor zu Stade, und der sechste, Aug. Bened., Geometer. Während seiner Amtsführung zu Elmlohe machten es seine Geschäfte einmal nöthig, sich in Abwesenheit des Schiffers selbst über einen stark fließenden Fluß zu schiffen. Schon nahe am gegenseitigen Ufer, glitt das

kleine Schiff unter seinen Füßen, er fiel in die Fluthen, kam glücklich an ein größeres Schiff, ergriff das Bord desselben und wurde vom Tode gerettet.

Im J. 1796 versetzte ihn das königl. Consistorium zu Stade auf die sehr einträgliche Pfarre zu Sandstedt, im Osterstedet und Virländischen Kreise; dieselbe Berufstreue, die er 20 Jahre und 6 Monate zu Elmlohe bewiesen hatte, zeichnete auch seine 30jährige Amtsführung in Sandstedt aus. Es können zwar Fälle kommen, wo auch der redliche Lehrer in die Nothwendigkeit versetzt wird, sich der Hülfe eines andern zu bedienen und an seine Statt auf die Kanzel zu schicken, aber sehr häufig sind diese Fälle gewiß nicht; daher gehörte es unter die Seltenheiten, wenn B. nicht selbst predigte. Kamen überhäufte Arbeiten, so predigte er lieber etwas kürzer, als daß er fremde Hülfe suchte. Mit weiser Klugheit vertheilte er seine Stunden, dachte bei Zeiten über die Materien nach, die er abhandeln wollte, und bereitete sich lange vorher darauf vor und suchte immer seine Vorträge für seine Zuhörer interessant zu machen. Da bei ihm Alles aus dem Innern seines rechtschaffenen Herzens floß und nur aus eigener Ueberzeugung und aus eigenem Gefühl redete, so sprach er immer lebhaft beredt über seinen Gegenstand.

Am 2. Oct. 1825 erlebte er das seltene Glück, den Tag seiner 50jährigen Amtsführung zu feiern. Da es gerade der Michaelistag war, so legte er die Festepistel Ps. 34 in seiner Jubelpredigt zum Grunde und zeigte daraus, wie sich ein Freund der Religion durch die Wahrnehmung der wohlthätigen Fügungen Gottes zu einer herzlichen Lobpreisung seiner Güte mit Dank und Vertrauen erweckt fühlt. Sie ist eine wahre Casualpredigt und wäre ganz des Druckes würdig gewesen. Diesen frohen Tag überlebte er nur noch eine kurze Zeit; schon im folgenden Frühlinge verließ er mit der Ruhe eines Christen diese Welt, nachdem er 76 Jahre 6 Monate und 19 Tage auf derselben gelebt hatte.

Seine herausgegebenen Schriften sind der Zeitfolge nach: Von der Vertheilung großer Ackerhöfe. In d. Gött. gemeinnützig. Abhandl. v. J. 1774. Diese Abhandlung wurde gleich in andern Wochenblättern und namentlich im Braunschweigischen wieder abgedruckt. — Vom Spergel, e. in d. Oekonomie merkwürd. Futterkrautes. Ebend. 1775. — Drei Predigten, gehalten vor e. Landgemeinde, nebst e. Schreiben an d. Generalsup. Pratje b. s. 50jähr. Amtsfeier. Hamb. 1784. — Zwei Kriegslieder. Sie stehen

in Velthusens Taschenb. f. Soldaten. Hannov. 1795. gr. 8. S. 190—192. mit d. Ueberschrift: des Helden Vaterlandsliebe u. fürs deutsche Vaterland. — Die Liebe vieler guten Menschen, als eine besondere Freudenquelle d. Predigtamtes betrachtet. Eine Synodalrede zu Debstädt 1795 gehalten. In Velthusens Synodalmagaz. Bd. II. S. 55. folg. — An s. Sohn J. P. L. F. Wiedenweg, Dr. der Rechte, (sein Leben siehe i. gelehrt. Bremen) am Tage seiner ehelich. Verbindung mit A. L. A. Bredenkamp, 1814. 8. — Ueber Moorkultur. Im hannövr. Magazin, 1817. St. 63. S. 993—1008. — Ueb. d. gewöhnl. Betteln der Kinder. Ebd. St. 65. S. 1031—1040. — Für d. Vereinigung d. beid. protestant. Kirchen. Eine Vorlesung gehalten auf d. Synode zu Uthlede, am 27. Aug. 1818. Im Auszuge in Rupertis theolog. Miscellen. Bd. 4. S. 131—142. — Ueb. zwei bei Feuersgefahren anzuwendende Mittel, die wenig Kosten erfordern. Im hannöver. Magaz. 1817. St. 42. S. 657—664. u. noch einige andere Aufsätze.

Bremen. Dr. Rotermund,
Dompastor.

* 163. Ludw. August Levin Graf von der Schulenburg auf Jahmen in d. Oberlausitz,

königl. sächs. Kammerherr u. Johanniterritter.

geb. zu Burgscheidungen 1777, gest. zu Jahmen d. 29. Mai 1826.

Zu den vielen braven Männern, welche die Oberlausitz 1826 verlor, gehört auch der Graf L. A. L. von der Schulenburg, den man billig zu den Edelsten der Provinz zählen mußte. Ueber seine nicht in unserer Nähe verlebten Jugendjahre, sind wir leider nicht im Stande, Auskunft zu geben; nur ist offenbar, daß er eine treffliche Erziehung genossen haben muß. Burgscheidungen in Thüringen, eine Majoratsherrschaft des alten, berühmten Geschlechts von der Schulenburg, war der Geburtsort des Verewigten. Noch jung war er nach Dresden an den Hof gekommen, wo er Kammer- und Jagdjunker, dann Kammerherr ward. 1805 zog er sich ins Landleben zurück, nachdem er die beträchtlichen Güter Jahmen rc. in der Oberlausitz, dann auch, von den Grafen und Burggrafen zu Dohna, Bärwalde und Merzdorf angekauft hatte. Auf diesen Gütern verwaltete er die Oekonomie mit vieler Einsicht. War er nun auch für die Oberlausitz gewonnen, so fügte es sich doch, daß auch

Thüringen ihn nicht ganz verlor; denn, als sein älterer Bruder, der Besitzer des Majorats Burgscheidungen, frühzeitig aus der Welt ging, übernahm er die Vormundschaft des Sohnes und der Tochter, jetzigen Gräfin von Asseburg auf Meisdorf *) und die einstweilige Oberaufsicht über die bedeutenden Güter desselben. Mit Sorgfalt lag er diesem Geschäfte ob bis zur Volljährigkeit des jungen Grafen und zwar in sehr mislichen Zeitverhältnissen.

Doch auch sein neues Vaterland nahm seine Einsicht und seine Treue in Anspruch. Er ward Landstand des Görlitzer Kreises und bald in den Ausschuß gewählt. Hier beförderte er mit wärmstem Eifer das Rechte und Gute, so daß so manches Geschäft vertrauensvoll in seine Hände gelegt werden konnte. So war er 1819 Commissair bei den noch zu den Gränzausgleichungen zwischen Sachsen und Preußen gehörigen Stift-Joachimstein'schen Angelegenheiten. 1822, als der König einige Deputirte aus der Mitte der oberlausitzischen Stände zur Besprechung über eine neue Gestaltung der ständischen Verhältnisse nach Berlin berief, war auch Graf Schulenburg einer der Abgesandten und wirkte mündlich und schriftlich sehr thätig in dieser Angelegenheit. Kaum war er dann von einer Reise an den Rhein und einem Ausfluge nach den Niederlanden und nach England heimgekehrt, als er, als erwählter Deputirter nach Breslau gehen mußte, um dem ersten allgemeinen Landtage für Schlesien, Glatz und Lausitz, nicht nur beizuwohnen, sondern auch, als Director der oberlausitzer Comitté, zur Begründung einer neuen oberlaus. ständischen Verfassung zu wirken. Auch hier war er unermüdet thätig, bis Kränklichkeit und dringende ökonomische Angelegenheiten auf seinen Gütern ihn heimriefen — und zwar, um nicht wiederzukehren.

Nach dieser kurzen Erwähnung seiner vaterländischen Arbeiten und Verdienste, müssen wir nun auf seinen Gütern einkehren. Hier treffen wir an ihm einen Gutsherrn wie wenige sind. Der edle Eifer für Volksbildung, welcher einst den unvergeßlichen Eberhard v. Rochow beseelte, lebte auch in der Seele des edlen Grafen v. der Schulenburg, welcher wirklich den Namen mit der That führte und eine Burg für die Schulen seiner Dörfer ward, wo er mit seltener Aufopferung, den Segen des nachwachsenden Geschlechts erwarb. Als aber die aufblühende Bürgerschule zu Zittau, von Krug dirigirt, die Aufmerksamkeit der ganzen Lausitz auf sich zog, trat,

*) Starb 1826. D. Herausg.

mit einem Herzen, das ihm höher, als andern besuchenden Freunden schlug, der edle Graf v. d. Schulenburg in ihre Classen, in Gesellschaft des Pfarrers zu Glitten, wohin seine Güter eingepfarrt waren. In ihm glühte der Eifer, auch auf seinen Dörfern das Bessere durchgreifend einzuleiten, wobei der Director der Zittau'schen Anstalten durch Rath und That, auch durch persönliche Gegenwart auf seinen Gütern, ihm beistand. So sorgte er für Anstellung tüchtiger Lehrer, für Verbesserung ihres Gehalts, für zweckmäßige Einrichtung der Schullocale 2c.

Wie trefflich wir hier den Grafen v. d. S. im engen Kreise seiner Umgebungen finden: so liebenswürdig war er in dem engsten Kreise seiner Häuslichkeit. 1804 hatte eine seiner würdige Gemahlin, eine Gräfin von Bünau aus dem Hause Dohlan, sich ihm anvermählt. Ihr Eheglück ward durch 2 Söhne und 2 Töchter erhöht, welche das edle Paar auf das sorgfältigste erzog. Leider war die älteste Tochter kränklich. Die Eltern brachten ihr das Opfer der weiten Reise in die Bäder von Ems und an den Rhein, ohne sonderlichen Erfolg. Bald nahten schwere Leiden, denen die Gräfin und selbst der Graf unterlagen. Im April 1826 ward die genannte Tochter von gefährlichen Masern befallen, die, bei der treuesten Mutterpflege zwar glücklich vorübergingen, aber leider der Gräfin selbst den Tod brachten. Sie hatte zwar diese Krankheit unbezweifelt früher schon einmal überstanden; aber dennoch jetzt wieder von der Tochter angesteckt, wurde sie durch sie hinweggerafft. Mit Treue hatte der Graf seine geliebte Gemahlin persönlich gepflegt, ertrug auch eine Zeit lang seinen unaussprechlichen Schmerz mit frommer Ergebung. Nun brach aber auch bei ihm der eingesogene Krankheitsstoff aus. Obwohl Anfangs der Arzt seine Genesung hoffte, so ahnete doch der Graf bald sein herannahendes Ende, daher er seine häuslichen Angelegenheiten mit großer Ueberlegung ordnete und vorbereitet seinen Hingang erwartete, der denn auch bald darauf durch einen Nervenschlag erfolgte. Welche Trauer, welche Liebe, welche Hochachtung dem Verblichenen folgte, kann jeder Leser ermessen.

Z. P.

* 164. Wilhelm Jakob Jagwitz,

königlich preußischer Oberlandesgerichtsrath zu Breslau.
geb. den 15. Sep. 1752, gest. den 29. Mai 1826.

Ein stilles Leben, geschmückt mit häuslichen Freuden und

dem Nachruhm einer seltenen Berufstreue, belebt von einem kindlichen Vertrauen auf Gott und von wahrer Frömmigkeit, ist der öffentlichen Aufbewahrung gewiß würdig. Der Held schreitet über Leichen= und Aschenhaufen und während die Tuba der Geschichte laut seine Thaten verkündigt, jammert die verwundete Menschheit. Der König wird auf seinem erhabenen Standpunkte von Allen gesehn, ist eines Jeden Lob oder Tadel ausgesetzt, macht es niemals Allen recht und während Hunderte ihn verehren, setzen oft Tausende ihn herab; alle Misgriffe seiner Beamten werden ihrem Herrn zugerechnet und so muß sein Biograph oft einen mislichen Stand haben; überhaupt ist des Helden, ist des Monarchen Leben in dem ersten Decennium nach seinem Tode noch nicht der Geschichte anheimgefallen. Der ausgezeichnete Gelehrte, welcher durch meisterhafte Früchte seines Geistes sich empfiehlt, der Liebling der Lesewelt wird, oder die dankbare Anerkennung der gelehrten Welt sich erwirbt, widerspricht nicht selten in seinem Privatleben dieser öffentlichen Stimme; er glänzt im Aeußern, schreibt herrlich von Tugend und Religion, von Vaterlandsliebe und christlichem Muthe und führt uns die herrlichsten Muster aus dem Alterthume und aus der neuern Zeit in einer beredten Sprache zur Nachahmung vor; aber sein Inneres ist meistens voll Schwächen, Thorheiten und Widersprüchen und im Dunkeln schleicht die Schlange der Verführung, womit er seine Zeitgenossen zu bethören sucht. Hier kann jedoch der Biograph ungescheut die Wahrheit gleich sagen, denn der Gelehrte ist keine politische Person; doch wird er immer dem Tadel der Freunde des Verstorbenen, welche ihn nur nach seinen Werken beurtheilen, ausgesetzt bleiben.

Ganz anders ist es mit dem Leben des Weisen, der in stiller Thätigkeit, was sein lebendiger Glaube, was sein forschender Geist und eine gereifte Lebenserfahrung ihn lehrten, gewissenhaft übte; des Weisen, welcher gern alles Aufsehen vermied und freudig auf alle vergängliche äußere Vorzüge verzichtend, dem Kreise sich widmete, welchen die Vorsehung ihm angewiesen hatte; und so war Jagwitz! —

Der Vater des Verewigten war der zu seiner Zeit sehr berühmte und allgemein geschätzte praktische Arzt, Dr. Jagwitz, welcher sich mit einem Fräulein de Neufville von der französ. Kolonie zu Berlin verheirathete. Er sorgte ungeachtet seiner ausgebreiteten Praxis und

seines immer mit der Zeit fortschreitenden Selbststudiums liebreich und eifrig für die Ausbildung seines Sohnes und sandte denselben, nach erlangter Fähigkeit dazu, wahrscheinlich wegen der Verwandten seiner Frau, nach Berlin, wo er mit vielem Nutzen das Joachimsthälsche Gymnasium besuchte. Aber der liebende Vater vermochte nicht lange, sich von dem hoffnungsvollen Sohne zu trennen, er rief ihn daher wieder nach Breslau zurück, wo sich derselbe auf dem reformirten Gymnasium, welches damals unter Herings kräftiger, weiser und uneigennütziger Leitung blühte, nach der Anleitung seines wissenschaftlich gebildeten, kenntnißreichen Vaters für die Universität vorbereitete, welche er im J. 1775 bezog.

Frankfurt an der Oder, wohin sein Vater ihn schickte, zeichnete sich damals besonders durch tüchtige Lehrer der philologischen und juristischen Fakultäten aus; jene gehörten der zu jener Zeit allgemein geschätzten Leibnitz-Wolf'schen Schule an und diese waren besonders für den praktischen Juristen höchst wichtig. Daß J. seine Zeit daselbst gut angewendet habe, beweis't seine nachmalige ausgezeichnet schnelle Karriere; daß er ein sittlich-stilles Leben während seiner akademischen Jahre geführt und sich weise von dem Treiben der damals noch rohen Burschenwelt entfernt gehalten habe, davon gaben sein nachmaliges Leben, die Achtung, welche er genoß und sein hohes und gesundes Alter das beste Zeugniß.

Nach seiner Zurückkunft von der Universität im J. 1778 wurde er Auskultator und nach bald darauf abgelegtem zweiten Examen Referendarius bei der damaligen Oberamtsregierung zu Breslau, im J. 1781 Assistenzrath und später wirklicher Oberamtsrath. Er war mit einem beispiellosen Eifer für sein Amt thätig und seine Arbeiten trugen sämmtlich das Gepräge einer tiefen Gründlichkeit und eines lobenswerthen Fleißes an sich und waren in Stoff und Form oft höchst vollendet; aber er arbeitete langsam, weil er nicht nur dem Gegenstande und Style seine ganze Aufmerksamkeit widmete, sondern auch allen seinen Amtsarbeiten durch eine sehr schöne und zierliche Handschrift großen Fleiß widmete. Erst in seinem 38. Jahre verband sich J. ehelich und vielleicht deshalb so spät, um sich vorher mehr einzuüben und mit größerer Leichtigkeit arbeiten zu lernen, damit er künftig den Seinigen mehr Zeit widmen könne. Aber leider sah er sich in seinen Hoffnungen getäuscht, denn je gründlicher er arbeitete, desto mehr Beifall erhielt er

und je mehr seine Arbeiten gefielen, desto mehr bürdete man ihm auf.

Seine Ehe mit der ältesten Tochter des Kaufmannes Westenius in Breslau war höchst glücklich und wurde das Muster der Häuslichkeit und des reinsten Friedens. Aus J's. Ehe gingen nur zwei Kinder hervor, eine Tochter, Wilhelmine Sophie und ein Sohn, Friedr. Adolph, für deren Wohlseyn und Erziehung er mit liebevoller Sorgfalt wachte. Aus Neigung zog sich J. von jetzt an ganz von großen Gesellschaften zurück, lebte nur seinem Amte und dem kleinen Kreise seiner Familie und fühlte sich dabei höchst glücklich. Aber Wechsel ist des Menschen Loos und unbeständig alles Irdische. Das stille Familienglück des Verewigten dauerte nicht lange. Bald sah er sich von Gattin und Kindern verlassen, was ihm schmerzlich den Abend seines Lebens trübte. Die Tochter heirathete den Justizrath Beer *) in Breslau, einen begüterten, geschickten und braven Mann; der Sohn nahm als Freiwilliger fürs Vaterland die Waffen und machte glücklich die Feldzüge gegen die Franzosen mit, blieb aber in Paris zurück, wo er noch lebt und seine Eltern nicht wieder sah. Aber der letzte und härteste Schlag des Schicksals traf ihn, als er bald darauf im Jahre 1817 auch seine geliebte Gattin durch einen Schlagfluß plötzlich verlor. Seit dieser Zeit fühlte er die Abnahme seiner Kräfte so sehr, daß er nach 39jähriger Dienstzeit, 68 Jahre alt, und drei Jahr nach seiner Gattin Tode um seine Entlassung bat und dieselbe auch mit einer Pension von 900 Thlr. auf eine sehr ehrenvolle Weise erhielt. Ein Jahr darauf, 1821, verließ er Breslau ganz und zog sich in die Einsamkeit nach Warmbrunn zurück, wo er in den Armen der Natur und im Vertrauen auf seinen Schöpfer an den Folgen eines Schlagflusses, bei beginnendem Frühlinge in seinem 74. Jahre so ruhig starb, als er gelebt hatte. Stille Thätigkeit ohne Oeffentlichkeit, dabei unbeschadet seiner Herzlichkeit nicht frei von einem wenigstens in seinem Aeußern sich zeigenden leisen Anflug von Pedanterie, Liebe zu den Seinigen, Gottesfurcht und

---

*) Sein Vater war der Medicinalassessor Beer, der sich dadurch ausgezeichnet, daß er in den achtziger Jahren des vorigen Säculums zuerst in Breslau die Menschenblattern impfte und ich war, trotz alles abergläubischen Widerstrebens der Verwandten und Freunde unserer Familie, der Erste, welcher in Breslau von ihm geimpft wurde, weil mein Vater, als Prediger, ein gutes Beispiel zu geben sich verpflichtet hielt.

Rechtlichkeit waren die deutlichen Merkmale seines Charakters.

Karl Wunster zu Waschke bei Bojonow im Großherzogth. Posen.

165. Joseph Hantschl,

Professſ. d. höheren Mathematik am polytechn. Institut zu Wien. geb. 1769. gest. den 2. Juni 1826. *)

Durch den Tod dieses Gelehrten hat das polytechnische Institut in Wien einen schmerzlichen Verlust erlitten. Hantschl, der sich um so viele Jünglinge große Verdienste erworben hat, war zu Zwickau in Böhmen geboren, studirte als Sängerknabe an der Metropolitankirche zum heil. Vitus in Prag, am dortigen Kleinseitner Gymnasium. Mathematik hörte er unter Vitra und Ritter v. Gerstner. Empfohlen vom Hofrath Zippe kam er als Erzieher nach Wien, wo er den Rechtswissenschaften sich widmete. Vom J. 1792 bis 1794 diente er als Gehülfe, von da bis 1802 als provisorischer Lehrer der Rechenkunst an d. k. k. Realschule. In diesem Jahre definitiv angestellt, versah er das erwähnte Fach bis zur Eröffnung des polytechnischen Institutes, an dem er nun seit 1815 die höhere Mathesis vortrug. Aber nicht in dieser Wissenschaft allein, deren weitgreifenden Umfang, Höhe und Tiefe er durchspäht, war er ausgezeichnet, sein durchdringender Geist hatte sich auch in andern Kreisen menschlicher Forschungen vertieft und ausgebreitet. Nur sein Edelmuth übertraf noch die Größe seines Wissens. Dem Nützlichen waren seine Bestrebungen zugewandt und die Schätze seiner Kenntnisse eine Fundgrube für Alle, die in seine Nähe kamen, freundlich geöffnet. Er verstand im hohen Grade die segensvolle Kunst, die Ergebnisse der Wissenschaft für das Leben brauchbar zu machen und die nicht geringere, Jünglinge für die Bahn des Geschäftslebens trefflich vorzubereiten. Durch ihn gelangte das gesammte kaufmännische Rechnungswesen zu einer nie gekannten Vollkommenheit. Tausende von Schülern, die er in den 34 Jahren seines öffentlichen Wirkens den Geschäften erzog, sprechen voll innigen Dankes seinen Namen aus und sowohl von denen, die unter ihm oder mit ihm arbeiteten, als von denen, die sonst näher oder entfernter ihn kennen gelernt haben, schallt nur eine Stimme, die der Verehrung, der Bewunderung, der Klage und des Schmerzes ihm nach.

*) Wiener privil. Zeitung v. 1826. Nr. 184.

* 166. Gerlacus Antonius Hoppe,

Pfarrer zu St. Michael auf dem Elbing vor Breslau.
geb. d. 26. Mai 1766, gest. d. 4. Juni 1826.

Der Verewigte wurde zu Leobschütz in Oberschlesien von armen Eltern geboren, widmete sich dem Studium und studirte in seiner Vaterstadt bei den damaligen P. P. Franziskanern die Humaniora. Im Herbst 1784 begab er sich auf die Leopoldinische Universität nach Breslau; 1789 den 23. November wurde er in das Prämonstratenser Stift zum heil. Vincenz zu Breslau aufgenommen, den 21. December desselben Jahres eingekleidet und ihm der Name Gerlacus gegeben. Nach vollendetem Noviciat legte er 1791 den 6. Januar die feierliche Profession ab; das nächstfolgende Jahr ebenfalls am 6. Januar brachte er, nachdem er zuvor am 17. Decbr. zum Priester geweiht worden war, dem Allerhöchsten das erste Meßopfer dar.

Im Stift selbst bekleidete er einige unbedeutende Offizien und nachdem er nur sehr kurze Zeit das Amt eines Feiertagspredigers versehen, wurde er im J. 1795 als Kaplan nach Hundsfeld versetzt.

Vom J. 1798 an, als der damalige Ortspfarrer ins Stift als Prior abgerufen wurde, ließ der damals lebende oder regierende Prälat, Bernard Buchmann die Pfarrei Hundsfeld aus bewegenden Ursachen mit Genehmigung des Fürst-Bischofs durch den Hingeschiedenen fortwährend administriren; bis im Jahre 1810 der neu installirte Prälat Augustin Neander, ein Conprofeß des P. Gerlac, die Pfarrei Hundsfeld mit einem andern Stiftsmitgliede besetzte und denselben als Pfarrer zu St. Michael auf dem Elbing vor Breslau ernannte, woselbst er an den Folgen zurückgetretener Gicht und Leberverhärtung nebst Vereiterung der Luftröhren im Herrn verschied.

* 167. Karl Samuel Hoffmann,

Archidiakonus zu Oschatz im Königr. Sachsen.
geb. d. 20. November 1749, gestorben den 5. Juni 1826.

Er war zu Oschatz geboren, hatte nach beendigten Studien zuerst im J. 1779 das Pastorat zu Bucha bei Dahlen, sodann seit 1784 das zu Zschochau bei Lommatzsch verwaltet. 1795 wurde er als Diakonus nach Oschatz berufen und seit 1820 zum dortigen Archidiakonus ernannt.

Wir verdanken ihm folgende Schriften: Eine deutsche Uebersetzung von Dr. C. A. Crusius v. d. Jothamischen Jahreszahl. Leipz. 1774. 8. — Ueb. d. mosaischen Sagen. Ebd. 1778. 8. — Histor. Beschreib. d. Stadt, des Amtes u. d. Dioces Oschatz i. ält. u. neuern Zeiten. 1r. Thl. 1815. 2r. Thl. 1817. 8.

* 168. Andreas Joh. Christian Heuckendorff,

großherzogl. Amtsverwalter zu Doberan.
geb. 1748. gest. d. 6. Juni 1826.

Ein geborner Mecklenburger ward er 1777 beim Amte Doberan als Actuar angestellt und 1797 mit dem Titel eines Amtsverwalters begnadigt, nachdem er schon im Jahr 1794 die Stelle eines Berechners beim Seebade zu Doberan mit überkommen hatte, welche er bis zu seinem Tode beibehielt und mit musterhafter Ordnung und Treue ohne Hülfe verwaltete, wogegen ihm in den Actuargeschäften schon 1814 ein Adjunct zugeordnet ward. Bei seinem Ableben im 78. Jahre seines Lebens hinterließ der Verewigte den Nachruhm eines höchst biedern und in seinen Aemtern stets thätig gewesenen Mannes, der sich besonders um das Baufach in seinem Vaterlande sehr große Verdienste erworben hat. Durch ihn wurde nemlich der von dem Franzosen F. Cointeraux erfundene Pisébau, d. i. die Methode, ein Gebäude mit gestampften Lehmziegeln aufzuführen, zuerst in diesen Gegenden bekannt gemacht und empfohlen, indem er sich über diese Bauart und über die Vorzüge derselben nicht nur im patriotischen Archiv der Herzogthümer Mecklenburg, Jahrg. 1802. Bd. 3. St. 1. S. 73—94. öffentlich aussprach, sondern auch in der Folge seine Bemerkungen über diesen Gegenstand 1804 besonders und vermehrt mit einer Abbildung der Stampfmaschine herausgab.

* 169. Johann Heinrich Christoph Friderici,

Doctor der Medicin zu Merseburg.
geb. 1786 —, gest. den 6. Juni 1826.

Er war der Sohn des Predigers Friderici zu Langenhagen bei Hannover und erhielt von seinem Vater seinen ersten Jugendunterricht. Da der Entschlafene große Neigung die Apothekerkunst zu erlernen zeigte, gab ihn sein Vater nach Osnabrück in die Lehre, wo er nach überstandener Lehrzeit noch ein volles Jahr in der Offizin seines Prinzipals als Gehülfe arbeitete und sich dann nach

Bremen wendete, wo er bis zum Jahre 1807 conditionirte. Von hier aus besuchte er die Hochschule Göttingen, um Medizin zu studiren. Nach beendigten Studien promovirte er zum Doctor. Im Jahre 1810 trat er in englische Dienste, in welchen er als Chirurgus-Assistent bei dem ersten leichten Dragoner-Regiment der königlich deutschen Legion angestellt wurde und den Feldzügen in Portugal und Spanien beiwohnte, in welchen er mit vieler Thätigkeit und Umsicht seine medicinischen und chirurgischen Talente bekundete und an den Verwundeten ausübte. In der Schlacht bei Waterloo, wo er sich in seinem Fache insbesondere ausgezeichnet hatte, erhielt er als Anerkennung seiner Verdienste ein Belobungsschreiben und gleich den Uebrigen der deutschen Legion, die englische allgemeine Ehrenmedaille. — Im Jahre 1815 nach beendigtem Kriege trat F. aus seinen militärischen Verhältnissen mit halben Sold, welcher jährlich 72 Pfund Sterling betrug.

Im Jahre 1817 verheirathete er sich mit einer sehr achtbaren und allgemein geschätzten jungen Wittwe, Emilie Marche geb. Bürgec aus Merseburg, deren Vater die Stelle eines Syndikus bei dem Stadtrathe daselbst bekleidete. — Nachdem F. seinen Cursus als Apotheker in Berlin gemacht hatte, übernahm er die Verwaltung der Domapotheke, des Eigenthums der mit seiner Gattin überkommenen drei Stiefkinder, wobei er die rühmlichsten Beweise eines strengen und gewissenhaften Haushaltes ablegte. — Als Folge der in den Feldzügen überstandenen Beschwerden, verfiel er in eine Auszehrung, an welcher er denn auch viel zu früh für die Seinigen in seinem 40. Jahre sanft verschied. Dem Dahingeschiedenen bleibt der Ruhm eines redlichen Gatten und Vaters seiner drei Stiefkinder, da ihm die Freude aus seiner Ehe Kinder zu erlangen, versagt war.

Erfurt. F. L. von Lindemann.

170. Carl Emanuel Gotthelf Kröber,

königl. Kreis-Schulen-Inspector u. Pastor zu Groß-Bargen in Schlesien.

geb. d. 16. Oct. 1759, gest. d. 7. Juni 1826. *)

Er ward zu Wohlau unter den Bedrängnissen des 7jährigen Krieges geboren. Sein Vater J. G. Kröber, aus der Oberlausitz, war der erste Prediger an der

*) Schles. Pr. Bl. 1826. Juli.

zu Groß-Bargen 1742 neu erbauten evangelischen Kirche. Seine Mutter M. J. geb. Kluge, verlor der Verstorbene schon im 4. Jahre. Seine wissenschaftliche Ausbildung begründete er auf dem Gymnasium zu Glogau, später zu Breslau, endlich zu Bunzlau. Für den geistlichen Beruf bereitete er sich auf der Universität zu Leipzig vor, wohin er sich mit besonderer landesherrlicher Genehmigung begab und dort, nächst seinen theologischen Studien, auch der Tonkunst oblag. Von seinen dasigen Freunden und den Genüssen edler Geselligkeit, trennte er sich nur mit schwerem Herzen (1783) und übernahm, in's Vaterland zurückgekehrt, 8 J. hindurch den häuslichen Unterricht in der Familie des Herrn von Johnston, wie auch der jetzige Herr Präsident von Johnston zu Breslau sein Zögling war. Im Jahre 1786 erging an ihn der Ruf zu dem Pastorate an der Kirche zu Großbargen, an die Stelle seines emeritirten Vaters und hier in einem segensreichen Amte, in die Fußstapfen eines Vaters tretend, erndtend, was dieser gepflanzt, vollendend, was dieser begonnen, wirkte er 40 Jahre hindurch; ein so langer Zeitraum ward ihm vergönnt, um in der Zeit Saaten für die Ewigkeit zu streuen. Dazu erweiterte sich sein Wirkungskreis noch in seinen 3 letzten Lebensjahren, indem ihm, der mit bewährten Lehrergaben wohl über 40 Knaben aus angesehenen Familien in ihrer jugendlichen Bildung geleitet hatte, die Aufsicht über die öffentlichen Unterrichtsanstalten des Kreises als Kreis-Schulen-Inspector übertragen ward.

171. Johann Gottlieb Puhlmann,

königl. Gallerie-Inspector und Hofrath zu Potsdam.

geb. daselbst den 10. Juli 1757, gest. den 8. Juni 1826. *)

Seine frühesten Versuche in der Malerei zeigten eine gute Anlage zur Kunst. Im Jahre 1774 ging er nach Rom, wo er in die Schule des berühmten Battoni aufgenommen wurde; dies führte ihn auf die höhere Geschichtsmalerei, obwohl sein Sinn mehr zur kleinern Genremalerei geeignet war, in welcher er Proben eines vorzüglichen Talents gegeben hat. Nach Berlin kam er im Jahre 1787 und trug bei der von Neuem eingerichteten k. Kunst-Akademie vieles bei zu Einführung eines zweckmäßigen Unterrichts. Mit der Aufsicht und guten

*) H. u. Sp. Ztg. No. 137. 1826.

Anfertigung der Verzeichnisse von den königl. Gemälde-Sammlungen, verband er eine freundliche Unterweisung für diejenigen, welche in der Gallerie von Sanssouci Gemälde kopirten — besorgte auch als Rector der Akademie, bis vor einigen Jahren, das Studium nach dem lebenden Modell bei der k. Akademie, wenn ihn die Woche traf. Soviel seine Kräfte vermochten, hat er seine Pflichten erfüllt und sein Andenken bleibt in Ehren.

Königliche Akademie der Künste.
gez. G. Schadow.

* 172. Ludwig Schneider,

königl. sächs. Kammerrath u. wirkl. Land-Rentmeister z. Dresden.
geb. d. 19. Oct. 1750, gest. d. 9. Juni 1826.

Sein Geburtsort ist Crannichstein bei Darmstadt, wo sein Vater Oberförster war und wo auch noch Verwandte des Entschlafenen, z. B. sein Neffe der jetzige Geheime-Staatsrath Freih. v. Hofmann zu Darmstadt, sich befinden.

Nachdem S. seine akademische Laufbahn in Gießen zur großen Zufriedenheit seiner Lehrer beendiget hatte, kam er zu dem Geheimenrath und Stift-Merseburgischen Kammer-Director Grafen von Zech, welcher damals in Wetzlar als kursächsischer Beauftragter zur Visitation des ehemaligen Reichs-Kammergerichts sich aufhielt, als Privatsecretär in Dienste, wo er mit dem jungen Jerusalem (dem bekannten Werther in Werthers Leiden) der ebenfalls einen diplomatischen Posten bekleidete, in sehr freundlichen Verhältnissen stand. Im Jahre 1776 ging er mit dem Grafen von Zech nach Merseburg und wurde in demselben Jahre als Supernumerar-Secretär bei dem damaligen Kammer-Collegium angestellt. Da er keinen Gehalt bezog, so behielt er seine Stelle als Privatsecretär des Grafen von Zech bei, bis er im Jahre 1784 als Rentsecretär in eine besoldete Stelle einrückte.

In diesem Zeitraume von 8 Jahren hatte er Muße genug, um manche Lücke in Sprachen und allgemeinen Wissenschaften auszufüllen, wodurch er späterhin im Umgange so angenehm wurde. In dieser Zeitperiode knüpfte er auch freundschaftliche Verbindungen mit ausgezeichneten und interessanten Männern an, z. B. mit dem im Sommer 1827 im Bade zu Lauchstädt fast unter ähnlichen Umständen wie S. verstorbenen Staatsrath und Professor von Jakob zu Halle und dem Finanzrath Krause von Baireuth, die beide geborne Merseburger, damals

in Halle lebten, welche bis an seinen Tod mit vieler Wärme unterhalten wurden.

Im Jahre 1785 verheirathete er sich mit einer Tochter des Amts- und Stadt-Physicus Dr. Regius zu Merseburg; indessen wurde sein häusliches Glück durch die Kränklichkeit seiner Gattin sehr getrübt.

Im Jahre 1800 wurde er Stift-Merseburgischer Rentmeister und 1801 durch besondere Empfehlung seines Freundes, des damaligrn Geheimen-Finanzrathes von Witzleben, jetzt Vice-Berghauptmanns zu Halle und Curator der Universität, Vice-Land-Rentmeister und Commissär der Spiegelmanufaktur zu Dresden. Hierdurch erhielt er die Direction der dritten Rechnungsexpedition, die hauptsächlich die Domainen-Einkünfte in sich faßt, welcher er auch bis zu seinem Ende vorgestanden hat. Im Jahre 1815 gab man ihm den Titel als Land-Rentmeister und 1818 als Kammerrath.

Am 6. Juni 1826 reiste er munter nach Töplitz, dessen Heilquellen er seit mehrern Jahren wegen seiner gichtischen Beschwerden, die ihn in den letzten Lebensjahren oft an dem Gebrauche der Füße hinderten, in jedem Sommer aufsuchte, von Dresden ab und noch hatte er das Bad nicht angefangen, als ihm nach der Rückkehr von einer Spatzierfarth daselbst ein Schlagfluß traf, der augenblicklich tödlich wurde. — Der Verewigte hinterließ einen Sohn und eine Tochter. —

In seinen öffentlichen Verhältnissen hat sich S. immer eines vorzüglichen Rufs zu erfreuen gehabt und ist zu den ausgezeichnetsten Staatsdienern gezählt worden; würde auch wahrscheinlich die öffentliche Anerkennung durch eine Dekoration erhalten haben, wenn er sein 50jähriges Dienst-Jubiläum, im August 1826, zu dessen Feier bereits Einleitungen getroffen wurden, erlebt hätte.

Wie angenehm der Verstorbene im geselligen Umgange war, davon ist Unterzeichneter mehrere Jahre hindurch in Merseburg, wo S. die dasige Resource mit stiftete, Zeuge gewesen. Seine Schriften sind: Ueb. d. Mittel z. Einführung d. Stallfütterung u. üb. d. Wirkungen des häufig. Kartoffelbaues; — zwei Preisschriften 1786. — Besorgte d. 2. m. einigen Zusätzen vermehrte. Ausg. v. J. W. Gryselius Anweisung, holzsparende Oefen, Pfannen-, Brat-, Kessel- u. Küchenfeuerungen anzulegen. 1798.

Erfurt. F. L. von Lindemann.

173. Christ. Traug. Koch,

Doctor d. R., k. sächs. Hofrath, Proconsul u. Beisitzer der Juristenfacultät zu Leipzig.

geb. d. 18. Octbr. 1752, gest. d. 10. Juni 1826. *)

Er ward zu Torgau geboren, woselbst sein Vater Dr. C. Chr. Koch (der späterhin als Bürgermeister zu Leipzig starb) als Raths-Syndikus angestellt war. Im J. 1771 bezog er die Leipziger Universität, übte sich im Jahr 1775 im Amte Delitzsch in der juridischen Praxis und kehrte im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, wo er die juridische Doctorwürde annahm. Im Jahr 1781 ward er zum Mitglied des Stadtrathes erwählt und rückte 1795 als Stadtrichter, 1800 als Baumeister, 1802 als Proconsul auf. Auch war er in den letzten J. Vorsteher der Neu-Kirche und Deputirter bei der Büchercommission. Im J. 1802 trat er bei der Juristenfacultät zu Leipzig als wirklicher Beisitzer ein und 1811 ward ihm der Charakter als k. sächs. Hofrath ertheilt. Seine Schriften sind: Commentat. de dubia auctoritate statuti Zittaviensis resp. communionis bonorum inter conjuges (1821). — Diss. de Aurelio Arcadio Charisio, vetere JCto. Lips. 1773. — Diss. inaug. de bonis hereditariis heredi decisuri tanquam indigno accipiendis. ibid. 1778. — Progr. Commissiones in causa criminali contra clericum ad Ephorum et Praefectum simul directae. ibid. 1816. — Progr. Quaestio, utrum heres, cui legati exsolvendi necessitas in testamento imposita est, si legatarii memoria non exstat, cursum usurarum impedire valeat, ita tamen, ut, finita praescriptione, ipsius legati jacturam non faciat. ibid. 1820.

174. Christian Gottlieb Atze,

evang. Pfarrer zu Wüstegiersdorf bei Schweidnitz, Jubilarius u. Senior d. Schweidnitzer Dioces.

geb. d. 24. August 1736, gest. d. 11. Juni 1826. **)

Sein Vater war Chr. Atze, Cantor und Schul-Collège in Gottesberg und seine Mutter, A. E. geb. Adolph. Er erhielt von seinen Eltern eine fromme und christliche Erziehung. Nachdem er die Schule zu Landshut und des Elisabetanischen Gymnasiums zu Breslau besucht hatte, bezog er 1760 die Universität Halle und widmete sich dem

*) Hall. Lit. Zeitg. 1826. No. 52.
**) Schles. Prov. Bl. 1826. Juli.

Studium der Theologie. Mit Kenntnissen bereichert kehrte er 1762 von dort zurück und wurde 1764 zum Rector und Nachmittagsprediger an die Schule und Kirche in Friedland vocirt, welches Amt er den 1. Juni ged. J. antrat. Im J. 1765 d. 6. Nov. verehelichte er sich mit seiner schon vor ihm verstorbenen Gattin, geb. Hoffmann aus Friedland und wurde ein glücklicher Vater von 7 Söhnen und 2 Töchtern, von welchen aber nur noch 1 Sohn und 1 Tochter leben. — Nachdem Atze länger als 23 Jahr sein geistliches Amt in Friedland verwaltet hatte, wurde er zum Seelsorger nach Wüstegiersdorf berufen und trat 1787 d. 7. März dieses neue Amt an. Viel des Guten hat er während seiner langen Amtsführung gewirkt, so daß dies gewiß Alle die ihn kannten, noch lange nach seinem Hinscheiden erkennen werden. — Im Jahr 1802, d. 30. August verlor er seine treue Ehegattin. — Im Jahr 1814 d. 24. Aug. hatte er die seltene Freude, sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern zu können und von dem königl. Superintendent Herrn Kunowsky eingesegnet zu werden, an welchem Feste ihm auch die deutlichsten Beweise der Zufriedenheit seiner Obern, so wie der Achtung und Liebe seiner Freunde und Schüler gegeben wurden. Mit Liebe und Eifer verrichtete er bis wenige Wochen vor seinem Ende noch seine vielseitigen Amtsgeschäfte, bis ihn zuletzt die Altersschwäche übermannte und er in dem seltnen Alter von 89 Jahren 9 Monaten und 18 Tagen, nachdem er fast 63 Jahre lang als Seelsorger in Seegen gewirkt hatte, zur ewigen Ruhe einging. — Er hat geschrieben: Kurze Vernunftlehre f. Frauenzimmer. Breslau 1777. — Naturlehre f. Frauenz. Ebd. 2. Aufl. 1785. — Auch bearbeitete er den 4. Thl. im 2. Bde. u. den 3. Bd. z. Steinbergs Leseb. f. Frauenz.

175. Johann Heinrich Georgy,

Pastor zu Friedeberg am Queis in Schlesien.

geb. d. 22. Januar 1752, gest. d. 12. Juni 1826. *)

Er war geboren zu Mühlseiffen am Greiffenstein. Auf den Schulen zu Nieder-Wiesa und Hirschberg vorbereitet, studirte er zu Halle Theologie. Nachdem er in sein Vaterland zurück gekehrt und kurze Zeit Hauslehrer gewesen war, wurde er 1781 Rector und Nachmittagsprediger zu Friedeberg, welches Amt er 14 Jahr mit Segen verwal-

*) Schles. Prov. Bl. 1826. Juli.

tete. 1795 wurde er Pastor und wirkte als solcher 31 Jahr mit unermüdeter Treue. Noch drei Tage vor seinem Tode hielt er Wochengottesdienst und Catechumenen-Unterricht. 1782 vermählte er sich mit der einzigen Tochter des Pastors Johann Chr. Siegert zu Schreiberhau und ward glücklicher Gatte und Vater von 3 Söhnen, von denen der jüngste jedoch schon als 5jähriges Kind verstarb. Von früher Jugend an hatte er mit mancherlei Sorgen zu kämpfen. Auf der Universität überfiel ihn eine langwierige Krankheit, während welcher er durch Diebstahl seiner sämmtlichen Habe beraubt wurde. In seinen amtlichen Verhältnissen machte er manche bittre Erfahrung. Auch kränkelte er viel, ward zweimal vom Schlage getroffen und litt 14 Jahre am Brustkampfe. Am meisten aber beugte ihn der Tod seiner Gattin und seines ältesten Sohnes, des Dr. med. Georgy zu Friedeberg und hochreichsgräfl. von Schafgotschischen Brunnen-Arztes zu Flinsberg. Dennoch fehlte es ihm auch nicht an frohen Erfahrungen, zu denen er selbst hauptsächlich die Beweise der Achtung und Liebe seiner Gemeinde und vieler benachbarten, bei denen er, zur Zeit obwaltender Vakanzen stellvertretend arbeitete, — die Zeichen der Dankbarkeit seiner ehemaligen Schüler, — den sichtbaren Segen seiner amtlichen Thätigkeit und das Glück der Seinen rechnete. Er besaß als Theolog einen Schatz trefflicher Kenntnisse, den er, stets mit der Zeit fortschreitend, bis an seinen Tod zu vermehren suchte. In seinen Vorträgen hielt er sich streng an die Bibel, war einfach, lichtvoll, herzlich-fromm und immer practisch. Eine ausgezeichnete Erfindungsgabe, die er besaß, machte, daß besonders seine Casual-Reden fast immer etwas Neues und Originelles enthielten und überall vorzüglich gern gehört wurden. Als Schriftsteller ist er nur zweimal aufgetreten; einmal nämlich am 50jährigen Kirchenjubiläum, bei welcher Gelegenheit er einen „kurzen Versuch einer Kirchengeschichte von Friedeberg" herausgab, deren Notizen er unendlich mühsam sammeln mußte; das anderemal bei der Wahl der ersten Stadt-Verordneten. Etwaige Mußestunden widmete er dem Studium der vaterländischen Geschichte, der Naturkunde, seinem Garten, seinen Bienen und in früherer Zeit allerhand mechanischen Arbeiten, in deren einigen er große Fertigkeit besaß. Seines Charakters Grundzüge waren herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen, weiser Ernst mit heiterer Fröhlichkeit gepaart, ungeheuchelte Frömmigkeit, strenger Pflichteifer und unermüdete Dienstfertigkeit. Da-

bei war er ein eifriger Patriot und hätte Gut und Blut freudig für seinen König und sein Vaterland gegeben! — Den Seinigen war er der treuste Gatte, der zärtlichste Vater und Freund, und je mehrere derselben nach und nach vor ihm in eine bessere Welt hinüber gingen, desto inniger schloß er sich an die Zurückbleibenden an. Und als ihm endlich nur noch ein Sohn übrig war, umfaßte er diesen mit der allerzärtlichsten Vaterliebe. Davon zeugten besonders die letzten acht Tage vor seinem Tode, die sein, als Pastor zu Löwenberg lebender Sohn, bei ihm zubrachte. Gleich als ob er die nahe Trennung geahnet hätte, konnte er nicht müde werden, sein ganzes Vaterherz gegen ihn zu eröffnen.

* 176. Aug. Friedr. Wilh. Rudolph,

Magister, Director des Gymnasiums zu Zittau.

geb. d. 11. Feb. 1771, gest. d. 15. Juni 1826.

Zu den braven Männern, welche Zittau jüngst verlor, gehörte auch Rudolph. Er war ein Thüringer. Sein Vater, der Pfarrer zu Burgholzhausen bei Eckartsberge, Joh. Aug. Rudolph, hatte ihm eine gute Erziehung gegeben. Er kam in seinem 13. Jahre auf das Weimarische Gymnasium, wo er unter Heinze, Schwabe, Musäus u. A. bis 1790 studirte. 1790 u. 1791 hatte er das Glück unter den trefflichen Männern Reinhold, Paulus, Döderlein, Griesbach und Schütz zu studiren, die der denkende Jüngling sich wohl zu Nutze machte. Nun mußte er aber auch auf eine kurf. sächs. Universität, und begab sich nach Wittenberg, wo seine fernern Lebensschicksale entschieden wurden. Hier studirte er 1791—94 unter Reinhard, Schröckh, Matthäi, Ebert, Anton, Henrici u. A. Er fühlte sich aber zum Lehrer berufen und betrat 1794 das philosophische Catheder, nachdem er sich durch eine homerische Dissertation das Recht zu lehren erworben hatte. Noch in demselben Jahre ward er Adjunct der philosophischen Fakultät und 1796 Custos der Universitätsbibliothek unter Schröckh. — 1798 ward in Zittau das Directorat vacant, zu welchem man von jeher Fremde berufen hatte. Den Collatoren war durch mehrere in Wittenberg studirende Zittauer R.'s Werth bekannt geworden. Er ward gewählt, und R. verließ, um das ansehnliche Directorat zu übernehmen, die Universität, wo ihm eine Professur gewiß nicht entgangen seyn würde, traf im Novbr. 1798 in Zittau ein und ergriff, erst 27 Jahr alt, die Zü-

gel des Directorats. Zehn Jahre lang verwaltete er gesund sein Amt und genoß seiner Vorgesetzten, seiner Collegen, seiner Schüler wohlverdiente Achtung und Liebe. Doch nicht lange war dem Guten ein ungestörtes Wirken beschieden. 1809 zeigten sich Spuren eines überspannten Seelenzustandes, einer unglücklichen periodischen Geistesverwirrung, deren Ursache vielleicht zu große Anstrengung in mathematischen Arbeiten, oder auch manche Kränkung, oder eine unbekannte war. Dieser Zustand hielt ihn oft viele Wochen lang ab, sein Amt zu verwalten und machte ihn zu einem Gegenstande der innigsten Besorgniß seiner zahlreichen Freunde, besonders aber des gerechtesten Schmerzes seiner Familie. Da indeß der Friede in seinem Geiste nach Wochen der Verwirrung und Raserei, manchmal auf ganze Jahre wiederkehrte, so verwaltete er sein Amt bis 1823 gewissenhaft und liebreich fort, und man wollte nicht gerade den braven Mann verdrängen. 1823 mußte indeß dieser Schritt doch geschehen, was auch R. fühlte. Er ward mit einem sehr anständigen Ruhegehalte, den er mit Wehmuth empfing, emeritirt und sah mit Hochachtung den gelehrten Lindemann als seinen Nachfolger. Eine rührende Freude war es ihm damals, daß die Schüler an dem Abende, wo die Fackelzüge und die Lebehoch dem neuen Director gebracht wurden, auch ihm die Opfer der Ehrerbietung und Dankbarkeit auf gleiche Weise darzubringen nicht vergaßen. Ein so edler Mann wie R. war, hätte wohl verdient glücklich zu seyn; allein er war es nicht; nur im Lande der Vergeltung wird der Vollendete Ausgleichung zwischen Werth und Schicksal finden. Nicht allein, daß das genannte, eins der schrecklichsten Leiden, ihn so hart niederschlug: er machte auch in seinen Familienverhältnissen solche traurige Erfahrungen, die nur seine Gottergebenheit ihn ertragen ließ. Er verlor nämlich 3 gute Gattinnen in der Blüthe ihrer Jahre und würde am Ende seine Pfleger außer dem Hause haben aufsuchen müssen, wenn nicht gute Kinder aus den ersten Ehen seine letzten Jahre treulich versüßt hätten. Seine erste Gattin war seit 1798, Joh. Chr. Henr. Hilliger, Tochter des Superint. Hilliger in Seyda; die zweite, 1808, Joh. Wilh. Oertel, Tochter des Pfarrers Oertel in Bibra; die dritte, 1816, Eleon. Oertel, jüngere Schwester der vorigen. Seine ältsten und jüngsten Kinder gingen ihm auch im Tode voran. R. war ein sehr scharfsinniger und vorurtheilsfreier Denker, bis auf die Jahre, wo seine Seelenkräfte schiefe

Richtungen erhielten; ein Mann von gründlichster philologischer und anderer Gelehrsamkeit; ein Christ war er von ächter Gottesfurcht, Gottergebenheit und Christusliebe, ein Mann von treuer Wahrheit, unerschütterlicher Rechtlichkeit und milder Güte. In seinen guten Jahren lebte er ganz seinem Amte, arbeitete gewissenhaft und angestrengt. Was ihm an Lehrgabe abging, ersetzte er durch andere gute Eigenschaften. Die alte Literatur in ihrem ganzen Umfange und die mathematischen Wissenschaften waren seine Hauptfächer. Doch war er auch in den neuen Sprachen und in der Physik nicht übel bewandert, ja sogar auch ein geschickter Handarbeiter. Die größte Anspruchlosigkeit und Dienstfertigkeit erhöhten seinen Werth. Als Schriftsteller hat er außer vielen Programmen sich durch seine Ausgabe des Lucian de scribenda historia und des Ocellus Lucanus, so wie durch seine Arithmetik, als Stoff zur Uebung im wissenschaftlichen Denken, bekannt gemacht. Letztere ist Mathematikern an Gelehrtenschulen sehr zu empfehlen. Seine sämmtlichen Schriften sind in Otto's Oberlausitzer Schriftstellerlexikon und Schulze's Supplementen dazu, so wie im Meusel verzeichnet. Er hinterläßt eine treffliche Bibliothek. In den letzten Jahren seiner Muße beschäftigte er sich nach Kräften noch wissenschaftlich. Drei Töchter und sein Sohn waren bei ihm. Unter Abzehrung und Schwäche verging dem frommen Dulder seine letzte Zeit. Einst am 15. Juni 1826 des Abends entschlummerte er unvermuthet und sanft hinüber in das Land der Freiheit. Die Section gab über seinen räthselhaften Zustand weiter keinen Aufschluß, als daß das Cerebellum in sandartigem Zustande gefunden ward.

Am 20. Juni ward seine sterbliche Hülle, begleitet von den meisten Gelehrten der Stadt und mehrern Fremden, zu den Särgen seiner 3 geliebten Gattinnen beigesetzt. Abends fand im Hörsaale der ersten Classe seine Todtenfeier statt, wo er an dem Subr. Rückert, seinem früheren Schüler, einen feurigen Lobredner fand. Jeder wünschte dem Seligen Glück, ausgekämpft zu haben, bedauerte aber auch, daß nicht seine Verdienste durch volle Gesundheit und längeres Leben verdoppelt werden konnten.

Z. P.

177. Johann Christoph Gubitz,

Holz- u. Stahlschneider, so wie typographischer Künstler zu Berlin.

geb. zu Heinrichs b. Suhl d. 20. Nov. 1754, gest. d. 17. Juni 1826. *)

Am 17. Juni starb mein Vater, Joh. Chr. Gubitz. Da sein Name auch in der Kunstgeschichte genannt zu werden verdient, ist es hoffentlich gerechtfertigt, wenn ich hier in kurzem Bericht seiner Thätigkeit gedenke. — Von seinem Vater, Arzt und Kreisphysikus in Suhl, erbte er die Liebe zu den Wissenschaften und bestimmte sich auf der hohen Schule in Coburg dem Studium der Theologie; Familien-Verhältnisse zwangen ihn zu einem anderen Geschäft, bis er endlich, wieder aus eigenem Antriebe, sich der Buchdruckerkunst widmete. Es leben noch mehrere Personen, die es wissen, daß er sich darin auszeichnete und die vorkommenden schwierigen Aufgaben der Typographie immer geschickt zu lösen wußte; namentlich hat er dies in der Offizin Breitkopf's in Leipzig und später in der des Professor Unger in Berlin bewiesen. Von diesem als denkender Kopf erkannt und von ihm berufen, kam er im J. 1789 nach Berlin. Er hatte bis dahin auch einige glückliche Versuche in der Holzschneidekunst gemacht und für die Verbesserung des Drucks manches Zweckmäßige ersonnen; jetzt kam es theilweise zur Ausführung. Hauptsächlich aber beschäftigte er sich mit der Stahlschneidekunst; die Stempel zu den sogenannten Ungerschen Schrift- und Noten-Typen sind sämmtlich von ihm angefertigt. Ich habe dies schon vor mehreren Jahren (in meiner Zeitschrift: „Der Gesellschafter") einmal öffentlich ausgesprochen und halte um so mehr für nöthig, es hier zu wiederholen, da meines Vaters Werke den Namen eines Andern tragen, der sich jedoch mit seiner Umsicht und Thätigkeit selbst einen Ruhm sicherte und mithin eines unwahren nicht bedarf. Die Stempel der beiden kleinsten Schriften, ebenfalls zu den Ungerschen gezählt und meines Vaters letztes Werk in genannter Kunst, sind noch im Besitz der Familie und zeichnen sich, wie alle, die er lieferte, durch Schärfe und Genauigkeit vor den meisten Arbeiten ähnlicher Art vortheilhaft aus, weil sie in einer eigenthümlichen Methode angefertigt sind, deren deutliche Darlegung, so wie vieles Andere, das dem Streben des nun Dahingeschiedenen Achtung er-

*) Haude und Spenersche Zeitg. 1826. No. 148.

werden muß, nicht verloren gehen soll. Auch ich verdanke ihm für meine Kunst Vorkenntnisse, die mir Vieles erleichterten, und noch manche seiner nutzbaren Erfahrungen harrt auf ihre Anwendung. — Sein ganzes Leben hindurch oft von Krankheiten heimgesucht, zuletzt auf einem Auge völlig erblindet und nun seit beinahe zwanzig Jahren fast unablässig von Schmerzen geplagt, war es in den Momenten, wo er sich einigermaßen wohl fühlte, noch immer sein Kummer, nicht mehr wie sonst sich beschäftigen zu können. Es hat mancher Künstler mit glänzenderem Erfolge gelebt, biederer und thätiger als er Keiner! Und wenn seine Anspruchslosigkeit nie nach öffentlicher Anerkennung strebte, so wird man mir jetzt um so eher gestatten, auch darin Trost zu suchen für einen Verlust, den man am tiefsten empfindet, wenn Erfahrung uns den Werth eines Mannes, der unter allen Verhältnissen seine Pflicht übte, würdigen lehrte.

F. W. Gubitz.

178. G. F. Wens,

Lehrer an der Elementarschule zu Ruhrort im Reg.-Bezirk Cleve.
geb. d. 6. Nov. 1744, gest. den 20. Juni 1826. *)

Sein Geburtsort ist Burg im Holländischen, von wo er mit seinem Vater, welcher ebenfalls schon als Lehrer an der Elementarschule zu Ruhrort berufen worden war, dorthin auswanderte. 1766 d. 10. Nov. wurde er einstimmig zum Nachfolger seines Vaters gewählt, bekleidete diese Stelle bis 1822, also 56 Jahre mit Ehren und lebte seitdem zurückgezogen seinem Gott und der Natur, bis er seine müde Hülle verließ.

Wohl verdient dieser nun von uns geschiedene Erdenbürger ein ausgezeichneter genannt zu werden: denn in einem Zeitalter geboren, da der Stand, welchem er sich widmete, gerade zu denjenigen gehörte, welche zum Wohle der Menschheit der Erhebung am meisten bedurften, da die Anregung zum Besseren von Außen so gering und der Mittel zur Fortbildung so wenige waren, wußte sein Geist sich eine Bahn zu brechen, auf welcher er zu einem schönen Ziele gelangte, und er stand noch als Greis ehrenvoll neben jungen Brüdern seines Standes in der Schule, in Privatkreisen, so wie vor der prüfenden Landesregierung. Und mehr, als er für seinen Stand bedurfte, hatte sich

*) Aus d. Schulzeit. 1826. 1. Abth. No. 79.

sein nach Erkenntniß dürstender Geist zu eigen zu machen gesucht. Clavier- und Orgelbau, Uhrmacherkunst und Glockengießerei waren ihm nicht fremd (er legte glückliche Proben davon vor), und die Regierung erkannte ihn als praktischen Geometer.

So reich begabt mit Anlagen, so tief angeregt und unermüdet thätig zur Entwickelung und Ausbildung derselben, so edel und groß war das Herz dieses Mannes und rein sein Wille. Recht und Wahrheit waren ihm heilig, Gott und Christus sein höchstes Gut; darum konnte ihn Keiner einer Kränkung des Rechtes und der Wahrheit beschuldigen; darum drängte sich aus seinem ernsten, scharfen Auge eine Thräne, wenn er mit seinen Schülern sich in Betrachtungen der höchsten heiligen Gegenstände einließ; darum beugte ihn kein Sturm des Geschickes, deren viele über ihn ergingen, darum ging er ruhig seinen Pfad dahin.

Was W. in seinem Amte war, darüber würde selbst die Umgegend seines Wirkungsortes noch nach diesem Geschlechte ehrenvolle Zeugnisse ablegen, wenn es möglich wäre, daß an der Stätte, wo er wirkte, sein nicht mehr gedacht werden sollte. Doch wie wäre es möglich? War es nicht W., welcher zur Zeit seines blühenden Lebens Alle mit Einem Geiste beseelte, die ihm nahe standen, welcher sie Alle zu Einem Wollen und zu Einem Thun verband? Rief er nicht dadurch so manche schöne Einrichtung und Verbindung in seiner Gemeinde hervor, bei welcher dieselbe sich glücklich fühlte? — Und das sollte vergessen werden können? Nein, die Zukunft wird ihr heiliges Geschäft, Edles der Vergessenheit zu entreißen, auch hier, wo dieser Edle wirkte, gerecht verwalten.

Doch nicht allein für den Wohnort, auch für das Vaterland schlug das Herz dieses Mannes stark und warm. Preußens Thron, welchen er im Laufe eines halben Jahrhunderts hatte zu einer erstaunlichen Höhe aufbauen sehen, war ihm ein Gegenstand der Verehrung, und jede Gelegenheit, welche nur dazu dienen konnte, Liebe für denselben und für's Vaterland der Jugend und den Erwachsenen heilig zu machen, wurde von ihm mit Begeisterung ergriffen. Darum hielt er in den dunkeln Jahren der Trennung von dem ihm so werthen Fürstenhause fest in der Liebe, seine Gemeinde mit ihm, und eine freundlichere Zukunft aus Wunsch und Erfahrung weissagend, stand er oft als tröstender Vater zwischen wehmüthigen Kindern.

In seinem Wandel und Wirken hatte er auf jedes Urtheil verzichtet, anspruchlos und ruhig sah er auch nach seinem Amtsaustritte auf seine Umgebung und auf sein Leben. Mit der Welt und Gott im Frieden blickte er heiter in's dunkle Grab und verließ ergeben in Gott, die Stätte seines irdischen Wirkens, fest überzeugt, zu einem schöneren Leben und zum Wiederfinden vieler Verlornen hinüber zu gehen. So hat denn dieser edle Geist hier auf Erden geleuchtet, nicht wie ein Meteor, welches glänzend einen großen Raum schnell durcheilt, um eben so schnell zu erlöschen, sondern wie ein Stern, welcher freundlich strahlend aufging, in ruhiger Größe seinen Kreis wandelte, bis er leise am Horizont unterging, auch noch in einer andern Welt zu strahlen.

v. Kamp,
Lehrer zu Mühlheim a. d. Ruhr.

* 179. Nathanael von Köstlin,

Magister, titulirter Prälat, Dekan u. Stadtpfarrer zu Urach, im Königreich Würtemberg.

geb. d. 15. Jan. 1744, gest. d. 27. Juni 1826.

Sein Vater, Diakonus in Blaubeuren, später Oberpfarrer und Senior in der ehemaligen Reichsstadt Eßlingen, ertheilte ihm den ersten Unterricht und bestimmte ihn zum geistlichen Stand, womit auch seine eigene Neigung vollkommen übereinstimmte. Aus den damaligen Seminarien Denkendorf und Maulbronn 1762 in das theologische Stift zu Tübingen eingetreten, setzte er daselbst auch nach vollendetem Studienlauf seinen Aufenthalt als Bibliothekar des theolgischen Stifts und nachher als Repetent bis zum J. 1774 fort, wo er als Vicar nach Stuttgart berufen wurde.

Am 13. Juni 1775 wurde er zum Diakonus in Nürtingen, im J. 1793 zum Dekan in Pfullingen und im J. 1809 zum Dekan in Urach befördert. Durch ein königliches Dekret vom 6. Juni 1823 wurde ihm der Titel und Rang eines Prälaten mit dem Prälatenkreuz verliehen.

Unter dem Vorsitz des bekannten Philosophen Ploucquet vertheidigte er zur Erlangung der Magisterwürde eine von ihm selbst verfaßte Dissertation de vi animi, se sibi manifestandi, und schloß seine Studienlaufbahn mit einer von ihm gleichfalls selbst verfaßten Dissertation de Christi imperio. Er schrieb ferner: Rede von gering scheinenden Anfängen als d. Keim d. größten Begebenh. 1767. — Beantwortung d. Frage: Welches sind d. stärksten ere-

get. richtigsten Beweis, daß d. Lehre v. d. Rechtfertigung durch d. Glaub. an Jesum wirklich im N. T. liege u. wahr sey. 1784. — Abhandlg. üb. d. Duldung. 1790. — Gedanken üb. Aergerniß am Kreuze Christi. 1793.

Als Repetent in Tübingen übernahm er auch einige schriftstellerische Arbeiten, welche ihm die Theologen Reuß und Cotta bei der Herausgabe einiger ihrer Werke anvertrauten, nämlich Reuß bei seiner theologischen Moral, seinen opusculis theologicis und seiner Vertheidigung der Offenbarung Johannis gegen Semler; Cotta bei seiner Kirchengeschichte und bei etlichen Theilen seiner Ausgabe von Gerhards locis theologicis. Mehrere einzelne Predigten und andere kleine Aufsätze gab er größtentheils auf äußere Veranlassung im Druck heraus.

Er war ein treuer, redlicher Diener der Kirche, dem es Ernst war mit seinem heiligen Berufe. In den Kanzelvorträgen sprach er sich mit einer Sicherheit und Wärme aus, welche aus einer gründlichen und durch Erfahrung bewährten Ueberzeugung hervorging; mit besonderer Herzlichkeit übte er den Seelsorgerberuf bei Kranken und Sterbenden. Er sprach sich mit Ernst gegen Unordnungen und Fehler aus, aber sein Ernst ging nie in Bitterkeit oder Persönlichkeit über. In dem Umgange mit seinen Gemeindegliedern zeigte er eine reine Arglosigkeit, eine zarte Behutsamkeit, eine unveränderliche Geradheit und Treue und eine milde Heiterkeit. Sein Aeußeres flößte Ehrfurcht ein.

Er hatte das Glück, am 29. Juni 1825, am Feiertag Petri und Pauli, an welchem er vor 50 Jahren seine Antrittspredigt zu Nürtingen gehalten, sein Amtsjubiläum zu feiern. Es sprach sich an diesem festlichen Tage eine allgemeine Theilnahme und Achtung für den verehrungswürdigen Jubelgreis aus; er selbst bezeichnete den Morgen des Tages durch eine Stiftung von 300 Gulden, aus welchen der jährliche Zins zu Schulbüchern für arme gesittete Kinder verwendet werden solle. Unverdrossen und mit beinahe ungeschwächter Kraft hatte er seine Berufsthätigkeit bis über das 82. Lebensjahr geübt, als die Folgen eines ihn betroffenen heftigen Schlaganfalles seinem Leben ein Ende machten. Er wurde an eben dem Tage beerdigt, an welchem er im Jahr zuvor seine 50jährige Amtsführung gefeiert hatte.

Grünthal, im Königr. Würtemberg.

Dr. J. G. Hauff,
Pfarrer.

* 180. Johann Friedrich Breyer,

königl. baier. Hofrath, Magister u. ordentl. Professor d. Philosophie und der schönen Wissenschaften an der Universität zu Erlangen.

geb. d. 2. Dec. 1738, gest. d. 28. Juni 1826.

Er war zu Stuttgart geboren und längere Zeit als Prediger der evangelischen Capelle zu Livorno angestellt. Seit 1770 (also 56 Jahre lang) war er akademischer Lehrer in Erlangen. Vielfältig gebildet auf Reisen in Italien und Deutschland, und als ein feinsinniger Kenner neuerer und älterer Sprachen, leistete er in den ersten Decennien seines Lehramts der dasigen Universität nicht blos als philosophischer Lehrer für diejenigen, welche das Studium der neuern Systeme mit der classischen Sprache des Alterthums zu verbinden wünschten, wesentliche Dienste, sondern trug auch zu dem Flor dieses Musensitzes dadurch sehr viel bei, daß er eine Menge Ausländer, besonders Engländer und Russen, dahin zog, die allerdings vorzüglich seinetwegen kamen. Unter jenen war auch der später so bekannt gewordene englische Minister, Ritter Jackson, dem die dasige Juristen-Fakultät 1803 die juristische Doctorwürde in einem Diplom mit silberner Kapsel ertheilte. Seit einer Reihe von Jahren war B. durch Kränklichkeit und hohes Alter — er starb im 88. Lebensjahre — verhindert, seine öffentlichen Vorträge fortzusetzen, wodurch aber seine früheren Verdienste um die Universität von den Jahren her, wo er noch einer ihrer vorzüglichsten Lehrer war, nicht vergessen worden sind. Sein Bildniß befindet sich in C. W. Bocks Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer, 2s Heft, 1791. Seine Schriften sind:

Progr. de concord. sensus commun. cum philosophia. Erl. 1771. 4. — Pocokes Beschreib. d. Morgenlandes. 2e Aufl., deutsch übers. 3 Bde. 1771. 72. gr. 4. — Mit e. neuen Titel. 1791. — Ehrengedächtniß auf Fr. Hofräthin Harleß. 1772. 8. — Diss. de fato theolog. recent. quorundam philosophorum, inprimis Dav Hartleyi. 1775. 4. — Ehrengedächtniß auf Prof. P. L. S. Müller. 1776. 8. — Select pieces in english prose and verse. 1779. 8. — Ueb. d. Vorstellg. d. Alten v. Gott. 1780. 8. — Ueb. d. Eigennutz menschl. Handlungen. 1783. 4. — Vom Verhalten d. Philosophen im Vortrag d. Lehre v. d. Nothwendigkeit. 1784. 4. — Sieg d. prakt. Vernunft üb. d. speculative, 5 Abthlgn. 1785—89. 4. — Oratio de subli-

mitate et vero nimia etiam subtilitate philosophorum. 1790. — Progr. üb. Zusammenhang v. Tugend, Selbstbilligung u. Unsterblichkeit. 1790. 4. — Prog.: ein Wort zur Ehrenrettung d. Grundsatzes eigner Vollkommenheit als ersten moral. Gesetzes. 1791. — 2 Progr. üb. Humanität d. Philosophie. 1793 – 94. — 3 Progr. üb. d. Philosophie als Gemeingut d. Menschheit. 1796. 98. — Progr. üb. d. Werth d. menschl. Lebens. 1799. — Progr.: Wie verhält sich das, was ist, zu dem, was seyn soll? 1802. 8.

Als Recensent oder Mitarbeiter hat er fleißig Beiträge geliefert in d. Seilersch. gemeinnütz. Blättern — in d. Erlanger gel. Zeitg. — in Meusels histor. Literatur. Vergl. Haugs Schwäb. Mag. 1773. S. 312. — Meyers Nachrichten. — Gradmanns gel. Schwaben. S. 67 u. S. 323.

181. Matthäus Georg von Chandelle,

Bischof von Speyer.

geb. d. 11. Dec. 1745. gest. d. 30. Juni 1826. *)

Er ist zu Frankfurt a. M. geboren, hatte daselbst einen aus dem Lüttichschen Lande stammenden Weinhändler zum Vater und eine Tochter des berühmten deutschen Bildhauers Donett daselbst zur Mutter. Nach frühem Tode des Vaters studirte er am Gymnasium zu Mainz, wurde 1763 ohne Concurs vor allen Mitbewerbern auf Befehl des Churfürsten Emerich Joseph in das Clerical-Seminar aufgenommen, 1769 Priester, nach öffentlicher Prüfung aus allen Theilen der Theologie und nach erlangter Doctoratswürde am churfürstl. Hofe geistlicher Vorstand und Lehrer der Edelknaben, bald hernach auch Hofkaplan. Im J. 1779 ernannte ihn der Churfürst Friedr. Carl Joseph zum Mitgliede des erzbischöfl. Generalvicariats und zum Stiftsherrn in Fritzlar, 1781 ward er Stiftsherr bei St. Peter in Mainz, und als jüngster Kapitular auch Scholaster. Bei der Restaurations-Commission der Mainzer Universität war er Mitglied, dann Examinator synodalis aller zu ordinirenden und approbirenden Geistlichen und Director der ehemals in Mainz bestandenen Congregation der Kirchenceremonien. Nach vergünstigter Auswanderung aus der von den Franzosen besetzten Festung Mainz 1793 begab er sich nach Frankfurt, wo er von der churfürstl. in Würzburg angestellten Statthalterschaft nach Aschaffenburg berufen wurde, um mit dem dasigen Commissariate

*) Meist aus B. Jäcks Lebensmomenten k. baier. Staatsdiener. 1819. Heft IV. S. 46.

das Metropolitangericht und erzbischöfl. Vicariat zu bilden und zu leiten. Nach dem Tode des erzbischöfl. Officials wurde ihm vom Churfürsten der Auftrag ertheilt, das Officialat zu verwalten, dessen vorzügliche Verrichtung in der Direction des Metropolitangerichts besteht, im J. 1802 wurde er vom Churf. Friedr. Carl Joseph v. Erthal zum wirklichen Officiale ernannt. Vom J. 1800 an, während der Anwesenheit des Gen. Vicariats in Frankfurt und während welcher Zeit der Weihbischof Hermes Provikar war, dessen Amt in der Leitung des erzbischöfl. Gen. Vicariats bestand, versah er auch dieses Directorium. Im J. 1803 wurde das Gen. Vicariat nach Aschaffenburg verlegt. 1804 ernannte ihn der Churerzkanzler Karl Theod. v. Dalberg zum churf. Geh. Rathe, 1807, nach Hermes Tode, zum Director des erzbischöfl. Gen. Vicariats, mit Beibehaltung des Officialats und der Directorstelle des Metropolitangerichts, 1810 zum Mitglied der erst neu errichteten erzbischöfl. geh. Conferenz unter dem Vorsitze des F. Primas, 1813 zum Staatsrath, Ritter und Großkreuz des Concordienordens. Am 1. Jan. 1816 wurde er Ritter des baier. Civ. Verd. Ordens, und nach dem Tode des Weihbischofs v. Kolborn vom Erzbischofe und Primas zu dessen Nachfolger Sr. k. Majestät vorgeschlagen, durch ein Ministerialdecret vom 9. Dec. 1817 von der einstigen Bestimmuug zum Domdechant in Eichstädt benachrichtigt, den 16. Febr. 1818 zum Bischofe von Speyer durch ein von Sr. Maj. dem König unterzeichnetes allerhöchstes Decret ernannt und dem päbstlichen Hofe zur kanonischen Einsetzung als solcher angezeigt, nachdem Se. Heiligkeit schon den 25. Mai 1816 im geheimen Consistorium denselben als würdigen Bischof von Speyer ausgesprochen hatte. Als solcher handelte er im sanften Geiste seiner ehemaligen Leiter Dalberg und Kolborn für die Wiederbelebung aufgeklärter Katholiken seines neuen Sprengels nach der am 13. Sept. 1821 erfolgten definitiven Ernennung. Seine Hirtenbriefe sind Zeugen seines redlichen Eifers gegen alle Hindernisse, welche sich ihm entgegen thürmten; er strengte sich bis zu seinem 80. Lebensjahre mehr an, als sein schwacher Körper erlaubte. Darum unterlag er denn endlich auch der anhaltenden Ermüdung zum größten Leidwesen aller Diöcesanen, in deren Andenken er nie erlöschen wird. Der Tod ereilte ihn gleich nach der Rückkunft von einer Firmungsreise. Seiner ununterbrochenen Sorge verdankt die Nachwelt die Wiederherstellung des Domes zu Speyer.

* 182. Johann Gottlob Lunze,

Doctor d. Philosophie u. emeritirter Conrector d. Nicolai-Schule zu Leipzig.

geb. im J. 1753, gest. d. 2. Juli 1826.

Dieser gelehrte und rechtschaffene Schulmann war der Sohn eines wackeren Schullehrers, der gleiche Vornamen mit ihm hatte, im Dorfe Suptitz bei Torgau und von dem er auch die erste Unterweisung erhielt. Hierauf unterrichtete ihn der Pfarrer seines Geburtsortes, Beutler, so daß er 1766 auf das Lyceum in Torgau kommen konnte, wo er an Olpe, Sintenis und Beutner tüchtige Lehrer hatte. Im folgenden Jahre 1767 bezog er die Grimma'sche Fürstenschule, auf der er sechs Jahre hindurch den Unterricht der verdienten Männer Richter, Reichard, Hofmann, Mücke und Krebs genoß, denen er sich durch Fleiß und gutes Betragen empfahl. Auf dieser, damals vorzüglich blühenden, gelehrten Lehr- und Erziehungsanstalt wohl vorbereitet, ging er 1773 auf die Leipziger Hochschule und studirte unter den berühmten und vortrefflichen Lehrern, Bosseck, Burscher, Körner, Morus, Böhme, Reiz und A. Philologie und Theologie mit großem Eifer und glücklichem Erfolge, so daß er am 5. März 1778 ehrenvoll die Magister-Würde von der Leipziger philosophischen Facultät erhielt. Da er äußerst arm war, hätte er seine Studien ohne Unterstützung von Gönnern nicht vollenden können und er war so glücklich, diese an den mehrsten seiner Lehrer, vorzüglich an Böhme, A. W. Ernesti und Seydlitz, so wie an dem Kaufmann Sickel zu finden, bei dessen Sohne — der jetzt Bürgermeister in Leipzig ist — er eilf Jahre Lehrer war. Das montägige Predigercollegium hatte ihn unter seine Mitglieder aufgenommen und mehreren Kindern aus den angesehensten Familien Leipzigs gab er Unterricht, den er auch noch immer fortsetzte, als ihm 1785 vom Magistrate das Amt des dritten Collegen an der Nicolai-Schule anvertraut worden war. Er besaß eine gute Lehrgabe; erklärte lateinische nnd griechische Autoren faßlich und fruchtbar, trug die Geschichte bündig vor und wußte sich durch sorgfältige Abwartung seines Amtes, in dem er Strenge mit Güte weise verband, die Achtung der Schüler und die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu verschaffen. Diese übertrugen ihm daher 1795 das Conrectorat und zugleich die Stelle des Unter-Bibliothekars an der Rathsbibliothek, zu welcher er sich, wegen seiner

gründlichen Gelehrsamkeit, vorzüglichen Liebe zur Bibliographie und Literargeschichte, großen Pünktlichkeit, Unverdrossenheit und zuvorkommenden Gefälligkeit, besonders eignete. In den ersten Jahren gehörten die Stunden, welche er auf der schönen Rathsbibliothek zubrachte zu seinen angenehmsten: hier entstanden die gediegenen Schriften, welche seinen Namen auf die gelehrte Nachwelt bringen werden und hier unterhielt er sich oft im lehrreichen, freundlichen Gespräche mit wißbegierigen Jünglingen oder Gelehrten, welche die Bibliothek besuchten, unter welchen letzteren vorzüglich sein Freund und Gönner, der Domherr, Dr. Rau († den 22. Jan. 1818), sich befand. Als 1820 die Schule, an welcher der würdige L. fünf und dreißig Jahre nützlich gewirkt hatte, eine neue Organisation bekam, ward er, auf sein Ansuchen, mit Beibehaltung seiner Einnahme, in Ruhestand versetzt, nachdem er kurz zuvor, am 3. October 1819, mit Frau R. S., verwittweten Küchler, sich verheirathet hatte. Diese von dem alten, freiheitliebenden Junggesellen, wahrscheinlich unter einer ungünstigen Constellation geschlossene Verbindung behagte ihm nicht und verleidete ihm Leipzig: so daß er nach Mügeln und bald darauf nach Grimma zog, wo er in ehrenvollem Otio Literario lebte und daselbst auch seine Tage beschloß. — Ungeheuchelte Gottesfurcht, Berufstreue, strenge Rechtlichkeit, Bescheidenheit und Höflichkeit waren vorherrschende Tugenden des schlichten Mannes, der sein wohlgebildetes Aeußere (er war lang und von kräftigem Körperbau) nicht vernachlässigte. Zu seiner Erholung spielte er gern Billard, oder machte, meist allein, einen Spatziergang in's Freie.

Seine gründlichen philologischen und bibliographischen Kenntnisse hat er durch folgende Schriften bekundet, die zum Theil in ausländischen, gelehrten Zeitschriften ehrenvoll angezeigt worden sind und bedauern lassen, daß er nicht mehr geschrieben hat.

Commentatio de Christi divitiis et paupertate, ad 2 Cor. VIII. 9. Lipsiae 1784. — Monimentorum typographicorum decas illustravit, ad Panzeri Annales typograph. accommodavit atque edidit. Lipsiae 1799. — Academia Veneta seu della Fama, in disquisitionem vocata. Lipsiae 1800, — Monimentorum typographicorum tridecas. Lipsiae 1801. — Carena *) u. Kehren, od. etymologisch-

*) In der Meinung, daß diese gelehrte Abhandlung ein Roman

philologische Untersuchung üb. d. Ursprung u. d. Bedeutung der beiden genannten Wörter. Leipzig 1808.

Mehrere mit L. oder mit Suptutius unterzeichnete Beiträge lieferte L. zu dem Leipziger und Nürnberger Allgemeinen literarischen Anzeiger, auch in die Leipziger allgemeine Literatur-Zeitung, in deren Intelligenzblatte 1809 er mehrere ungedruckte Briefe Melanchthons mittheilte. Er sammelte viele Jahre lang an Melanchthons und Camerarius Briefen, die er vollständig ediren wollte, welches aber, leider! nicht geschehen ist. Er hat diese mühsame Sammlung der Schulbibliothek in Grimma verehrt.

L. E.

* 183. Johann Traugott Schön,

Doctor der Rechte zu Hamburg.

geb. d. 19. Dec. 1746, gest. d. 4. Jul. 1826.

Er ward zu Leschwitz in der Oberlausitz geboren, studirte die Rechte, erhielt zu Leipzig die Doctorwürde und begab sich im J. 1771 nach Hamburg. Hier advocirte er bis zum J. 1815, wo er Richter des Niedergerichts wurde. Er hatte besonders in den neunziger Jahren durch den Besuch von Bücherauctionen und die Anfertigung von Katalogen dazu sich ganz vorzügliche bibliographische Kenntnisse erworben. Seinen Charakter bezeichnen strenge Rechtschaffenheit und eine seltene Gutmüthigkeit, welche ihn mit Verkennung alles eigenen Vortheils den Wünschen und Absichten Anderer in seinem Geschäftsleben als Sachwalter dienen ließ und es freilich buchstäblich bei ihm zutreffen mochte, daß Justinian keine Reichthümer schenke. Leider wurde er zum Richter befördert zu einer Zeit, wo sein stark vorgerücktes Greisenalter oft den angestrengtesten Bemühungen trotzte und ihm das zu leisten versagte, wozu seine Wähler ihn geeignet gefunden hatten und sein redlicher Wille gewiß niemals fehlte. Er starb aus Altersschwäche im 79. Lebensjahre.

H. C. Tmr.

184. Gottlieb Wendt,

Doctor der Heilkunde und praktischer Arzt zu Rochlitz.

geb. d. 6. Juli 1794. gest. d. 7. Juli 1826.*)

Er war zu Leipzig geboren, bezog 1811 die dasige hohe Schule, ward 1813 bei einigen französischen Hospitälern

---

sei, verschrieben sich dieselbe, als sie herausgekommen war, mehrere Besitzer von Leihbibliotheken.

*) Hall. Lit. Ztg. 1826. Nr. 204.

als Unterarzt angestellt, machte gegen Ende desselben Jahres als Arzt beim Banner der freiwilligen Sachsen den französischen Feldzug mit und kehrte im August 1814 zu Fortsetzung seiner Studien nach Leipzig zurück. Im J. 1319 nahm er die medicinische Doctorwürde an und ließ sich im J. 1824 als praktischer Arzt in Rochlitz nieder, wo er die in seiner Vaterstadt begonnene ärztliche Laufbahn nicht ohne Glück fortsetzte. Seine Thätigkeit als Schriftsteller beurkundete er hauptsächlich durch Bearbeitungen mehrerer französischen Schriftsteller. Auch hat er zu C. F. Kühns neuer Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte einige Beiträge geliefert.

* 185. Daniel Gottlieb Friederici,

kön. preuß. Regierungs=Baurath zu Berlin.

geb. den 20. März 1767, gest. den 8. Juli 1826.

Friederici wurde zu Berlin geboren, studirte die Baukunst, vornehmlich die ökonomische mit großem Erfolg, ward Bauinspector bei dem Hof=Bauamte in Potsdam, 1798 Baurath bei dem Gouvernement in Berlin und 1809 Regierungs=Baurath daselbst. Er war ein außerordentlich klarer und praktischer Schriftsteller über verschiedene Baugegenstände, vorzüglich aber erwarb er sich ein bleibendes Verdienst durch die Herausgabe des dritten Bandes zu Gilly's Landbaukunst, welche er nach dem Tode des berühmten Verfassers und dessen nicht unwürdig besorgte. Vieljährige Erfahrungen machen seine Schriften für den Architekten sehr brauchbar; sein Styl ist, bei einem faßlichen Vortrage, elegant zu nennen.

Dieser allgemein geachtete Mann verband mit einer unüberwindlichen Ruhe den solchen Charakteren oft eigenen treffenden trockenen Witz, welcher ihn jeder Gesellschaft willkommen machte, und dessen unwillkührliche Anwendung Heiterkeit und Freude verbreitete. Dabei ward er unterstützt durch eine einnehmende Gestalt und sehr ausdrucksvolle Züge. Obgleich seinen eigenen Weg verfolgend, in manchen Stücken fast Sonderling, bewährte er bis zur letzten Stunde den Ruf eines brauchbaren und tüchtigen Mannes. — Er schrieb: Sammlungen nützlicher Aufsätze u. Nachr., d. Baukunst betr., m. K. Jahrg. 1798—1803. — Anleit. z. Ausmessung u. Berechnung der b. d. Bauwesen vorkommenden Längen, Flächen u. Körper, m. K. 1799. — Handb. d. Landbaukunst, v. Dr. Gilly, königl. Geh. Ober=Baurathe; 3r Bd., nach dessen Tode herausgeg., m. Kpfrn. 1811. Dr. Carl Lange.

* 186. Gottlieb von Ehrhart,

Doctor d. Medicin u. Chir., kön. baier. Kreis- u. Stadtgerichts-Arzt zu Memmingen.

geb. den 30. Juli 1763, gest. den 8. Juli 1826.

Memmingen, ehemalige Reichsstadt, jetzt nach Augsburg die größte und gewerbsamste Stadt des baier. Oberdonaukreises, war der Geburtsort des Gottl. v. Ehrhart. Sein Vater — ein eben so gelehrter Arzt, als geschickter Praktiker — war Physikus daselbst; aber auch des Letztern Vater, Großvater und Urgroßvater waren ausgezeichnete Aerzte in Memmingen gewesen. E. studirte vom J. 1769—1779 auf dem Lyceum seiner Vaterstadt und legte hier einen guten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Dann empfing er von seinem Vater den ersten vorbereitenden Unterricht zu seinem künftigen Berufe. Vom Sept. 1780 bis zum März 1782 hörte er in Zürich bei den großen Gelehrten Steinbrüchel, Hottinger, Heß und Sal. Schinz Philologie und Philosophie, bei dem berühmten Arzte Rahn Physiologie und Pathologie, bei Burkhardt Anatomie, bei Hirzel medicinische Klinik. Nach Hause zurückgekehrt, genoß er bis zum April 1783 wieder der Unterweisung seines Vaters, der ihn nicht nur zu Kranken, sondern auch zu Gebärenden führte und so den Grund zu seiner praktischen Bildung als Arzt und Geburtshelfer legte.

Im April 1783 begab er sich nach Göttingen, welches damals in allen Fächern der Medicin und Naturwissenschaften ausgezeichnete Lehrer besaß. Hier hörte er bei Lichtenberg Physik; — bei Gmelin Botanik, Chemie und Pharmacie; — bei Wrisberg Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe; — bei Murrey allgemeine Pathologie und Arzneimittellehre; — bei Strohmeier specielle Pathologie; — bei Richter Semiotik, specielle Therapie und Chirurgie; — bei J. P. Frank gerichtliche Medicin und medicinische Polizei, so wie medicinische Klinik; — bei Blumenbach Geschichte der Medicin. Im Gebärhause übte er sich in der praktischen Geburtshülfe, und der Vorsteher desselben vertraute ihm in seiner Abwesenheit selbst die Leitung des Instituts. Von Göttingen reis'te er im October 1784 nach Cassel, um sich unter Stein in der praktischen Geburtshülfe noch mehr zu befähigen. Im folgenden Jahre besuchte er Wien, um Stoll's klinischen Unterricht zu genießen und wurde noch in demselben Jahre zu Erlangen promovirt. Seine Inaugural-Dissertation handelte: De Asphyxia Neophytorum.

So war er hinlänglich vorbereitet, um in seiner Vaterstadt als tüchtiger Arzt und Geburtshelfer auftreten zu können. Bei seiner Zurückkunft wurde er als Physicus extraordinarius und bald darauf als öffentlicher Lehrer der Hebammen, so wie der studirenden Wundärzte angestellt.

Im J. 1789 wurde er vom Reichsgrafen Fugger zu Babenhausen zum Landschaftsphysikus und im folgenden Jahre zum ordentlichen Physikus und Mitglied des medicinischen Collegiums seiner Vaterstadt ernannt.

In Folge des Reichsdeputations-Schlusses fiel die Reichsstadt Memmingen an Baiern. Aus den von Baiern im schwäbischen Kreise erworbenen Gebieten wurde die baier. Provinz in Schwaben gebildet, und als im J. 1805 in derselben die Physikate organisirt wurden, wurde E. als Stadtphysikus zu Memmingen mit einem Gehalt von 600 fl. angestellt. Später wurde ein Stadtgericht daselbst eingesetzt, welches in Folge der Constitution zugleich die erste Instanz für die privilegirten Stände wurde, unter der Benennung: Kreis- und Stadtgericht, und der Stadtphysikus wurde dann Kreis- und Stadtgerichts-Arzt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete.

Als Arzt und Geburtshelfer genoß er sowohl in seiner Vaterstadt als in der Umgegend stets großes Zutrauen. Die Vervollkommnung des Medicinalwesens, so wie die Würde und Achtung des ärztlichen Standes lag ihm sehr am Herzen, worüber er mit dem Verfasser dieser biographischen Skizze, der mit ihm seit 20 Jahren in freundschaftlichem Briefwechsel stand, übereinstimmte. Leider gingen seine Ansichten und Wünsche nicht in Erfüllung!

Im J. 1796 wurde er bei der Besorgung von Militär-Spitälern vom ansteckenden Typhus ergriffen; zwar genaß er davon, doch war seine Gesundheit von da an schwächlich, und er konnte sein Leben nur durch eine sorgsame und strenge Diät so lange erhalten. Seine Gesundheit wurde aber auch durch den vor wenig Jahren erfolgten Tod eines trefflichen hoffnungsvollen Sohnes, der sich der Heilkunde gewidmet hatte und eben die praktische Laufbahn antreten sollte, nicht wenig erschüttert. Seit zwei Jahren war er sehr kränklich; aber sein Geist siegte über sein körperliches Leiden; selbst auf dem Krankenbette arbeitete er noch sehr fleißig und ertheilte noch an seinem Sterbetage ärztlichen Rath. Auch als Schriftsteller suchte er zu wirken und seine diesfälligen Bestrebungen blieben

selbst von Regenten nicht unbelohnt. So erhielt er für die letzte seiner Schriften von dem Kaiser Alexander und seiner erlauchten Gemahlin Brillantringe von großem Werthe und von Ihren Majestäten dem Könige von Preußen und von Baiern goldene Medaillen.

Seine Schriften sind, außer seiner Inauguraldissertation: Darstellung d. Gründe für u. gegen die Blatternimpfung. Memming. 1789. — Ueb. die Kuhpockenimpfung u. ihre Empfehlung. 1801. — Resultate d. Kuhpocken- od. Schutzpockenimpfungen uns. Vaterstadt Memmingen. 1801. — Sendschreiben an die Hrn. Geistlichen z. Beförderung d. Schutzpockenimpfung. 1801. — Samml. v. Beobachtungen u. Aufsätzen üb. Gegenstände aus der Arzneikunde, Wundarzneikunst u. Entbindungslehre. 2 Bde. Nürnb. bei Grattenauer. 1803. — Magazin f. die technische Heilkunde, öffentl. Arzneiwissenschaft u. medicin. Gesetzgebung. Ulm, 1805. — Physisch-medicin. Topographie d. königl. baier. Stadt Memmingen im Illerkreise. 1813. — Entwurf eines physikalisch-medicin. Polizeigesetzbuches u. eines gerichtl. Medicinalcodex. 4 Bde. Augsb. in d. v. Jenisch- u. Stageschen Buchhandl. (Der gerichtl. Medicinalcodex selbst als zweite Abtheil. liegt als Manuscript vollendet vor).

Augsburg. Dr. Wetzler.
Medic. u. Reg. Rath.

* 187. Claus von der Decken,

königl. großbritan. hannöverscher Staats- u. Kabinetsminister zu Hannover, Großkreuz d. han. Guelphen- u. d. hess. Löwenordens.
geb. den 6. Jan. 1742, gestorben den 10. Juli 1826.

Claus von der Decken, dieser große, weise und tugendhafte Staatsmann, wurde zu Rittershausen im Lande Kedingen Freiburgischen Theils im Herzogthum Bremen, aus einer Familie geboren, die zu den ältesten, ausgebreitetsten und verdientesten adeligen Familien der hanöverschen Lande gehört. Von seiner Jugendgeschichte konnte ich keine Erkundigungen einziehen, nach einem Rückschluß aber von dem, was er schon in seinen früheren männlichen Jahren war und leistete, muß die Sorge für seine intellectuelle, wissenschaftliche und religiöse Bildung und Erziehung die genaueste und seine Anleitung zum gelehrten Studium, sehr gründlich gewesen seyn. Im Jahre 1760 trat er zu Göttingen seine akademische Laufbahn an und machte sich mit allen den Wissenschaften bekannt, die ihm in seinen nachherigen Aemtern so

nöthig und unentbehrlich waren. Meistens setzt der Eintritt aus den Universitätsjahren in die Laufbahn des Amts den Grenzstein der Studien; wenns hoch kommt, sucht der Mann von Geschäften durch das Lesen einiger gelehrten Journale im Cours zu bleiben, um wenigstens in den Titeln der neuen Werke bewandert zu seyn. Von Deckens Gelehrsamkeit war nicht von dieser oberflächlichen Gattung. Eine politische, einige gelehrte Zeitungen waren fast alles, was er von fliegenden Blättern las. Desto unermüdeter studirte er die Bücher, die ihn zu dem verdienten Mann, der er wurde, bildeten und hauptsächlich die Geschichte der Provinzen, worin er nützen wollte, um sie als praktische Weisheit und Klugheitslehrerin im gemeinen und öffentlichen Leben zu gebrauchen.

Nach einem sehr rühmlich bestandenen Examen wurde er im J. 1764 Justizkanzlei- und Hofgerichtsauditor zu Stade und zwei Jahre darauf Justizrath und Hofgerichtsassessor daselbst. In diesen Aemtern rechtfertigte er durch seinen unermüdeten Fleiß die Wahl seiner Obern. In allen seinen Arbeiten besaß er das schöne Talent aus den verwickeltsten Acten den eigentlichen Fragpunkt mit richtigem Blicke herauszuheben und den stärksten Entscheidungspunkt zuerst in einer solchen Klarheit hinzustellen, daß es schwer war, seiner Stimme den Beifall zu versagen. Im J. 1772 ward er Kammerrath und 1779 Regierungsrath zu Stade. Wer die hannövr. Einwohner kennt, der weiß auch, daß sie Patriotismus haben; ich verstehe nämlich darunter auf Ueberzeugung des Guten gegründete Liebe zu der Verfassung eines Landes, welche Liebe den von ihr Beseelten mit dem Muthe begeistert, diese Verfassung durch rechtmäßige Mittel gegen alle schädliche Umwandlungen zu vertheidigen. Er war ein solcher Patriot aus der festen Ueberzeugung, daß die Ehre und Größe des Fürsten nur in der Wohlfahrt seiner Unterthanen bestehe und kein getheiltes Interesse unter beiden statt finde. Daß er diesen unumstößlichen Grundsatz mit Standhaftigkeit behauptete, davon ließen sich Thatsachen anführen.

Als im Jahre 1794 die Bauern zu Bliedersdorf, 2 Meilen von Stade, zu einer Zeit, wo alles von Gleichheit und Freiheit sprach, aus Unzufriedenheit mit ihrem Gutsherrn des Zehnten wegen an einem Sonntage einen Tumult anfingen, weil dieser in dem damaligen nassen Sommer auf ihre Bitte die trocknen Früchte noch nicht einfahren lassen wollte, da doch die Witterung wieder

unbeständig zu werden drohete, wußte Decken alles zur Zufriedenheit der Besorgten so zu entscheiden, daß diese ganze Bauernschaft sich seinem Ausspruche ruhig unterwarf. Auch der Zehntherr konnte gegen seine Entscheidung nichts Gegründetes einwenden.

Am 19. Januar 1796 wurde er als Titular-Geh. Rath nach Hannover versetzt und am 21. Juni 1796 Staats- und Kabinetsminister, auch zweiter, so wie im Jahre 1802 nach dem Tode des Geh. Raths und Großvogts Georg August von Steinberg, erster Curator der Universität Göttingen, auf welcher er sich einst selbst gebildet und für die er die lebhafteste Vorliebe hegte. Mit dem größten Eifer that er alles, was ihr Gedeihen und ihren Flor beförderte. Welchen Kummer es seinem Herzen machte, als die Franzosen das hannövr. Land in Besitz nahmen und nach und nach die Ordnung der Dinge aufhoben, ist Vielen bekannt; desto inniger war seine Freude, als nach hergestelltem Frieden alles wieder gesetzmäßig eingerichtet werden konnte. Im Jahre 1815 ward er Großkreuz des königl. hannöverschen Guelphenordens, im J. 1818 erhielt er auch das Großkreuz des hessischen Löwenordens. Nachdem er 17 Jahre mit gleichem Eifer und gleichem Ruhm seine wichtige Stelle in Hannover bekleidet hatte, nöthigte ihn die Abnahme seiner Kräfte im J. 1823 in den Ruhestand zu treten. Die Schwachheiten seiner sinkenden Hülle waren ihm laute Tritte des kommenden Todes und er entschlief sanft zum Erwachen an jenem großen Morgen. Decken war ein männlich schöner Mann, von mehr als mittelmäßiger Größe, sein Ganzes aber prägte Ehrerbietung und Zutrauen ein und erwarb ihm eine allgemeine Liebe.

Bremen. Rotermund.

* 188. Friedrich Eberhard Rambach,

kaiserl. russ. Staatsrath u. Professor an d. Universität zu Dorpat.

geb. den 14. Juli 1767, gest. d. 12. Juli 1826.

Er ist zu Quedlinburg geboren und war der Sohn Johann Jacob Rambach's, später Hauptprediger an der Michaeliskirche in Hamburg, der sich auch als Schriftsteller vielseitig bekannt gemacht hat. Friedr. Eberhard R. wurde 1791 Subrector beim Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin und 1794 Professor der Alterthumskunde bei der königlichen Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften daselbst. Zu Ende d. J. 1803 wurde er als ordentlicher Professor der Kame-

ralwissenschaften mit dem Charakter eines russ. kaiserl. Hofraths auf die Universität nach Dorpat berufen, wo er 1822 zum Staatsrath befördert wurde. — Er starb zu Reval, wo er das Bad gebrauchte.

Seine Schriften sind:

Dissert. de Mileto ejusque coloniis. 1790. — Denkmal, dem J. 1790 errichtet. 1791. — Theseus auf Kreta, Drama. 1791. — Hièro u. s. Familie 1793. — Margot, Lustsp. 1793. — Ueber d. Bildg. des Gefühls für d. Schöne in öffentl. Schulen. 1794. — Gedanken üb. den Werth u. Nutzen d. Alterthumskunde f. d. bildend. Künstler. 1794. — Xylo u. Dschadina. 1793—94. — Zwei Reden am Geburtstage des Königs. 1794 u. 95 gehalten. — Der große Churfürst vor Rathenau, Schausp. 1795. — Abriß e. Mythologie f. Künstler, 1796—97. — Griech. Anthologie. 1796. — Verfertigte d. 2. Thl. zu Moritzens Ανθουσα od. Roms Alterth. 1796. — Otto mit d. Pfeil, Schausp. 1797. — Mitherausgeber d. berlin. Archivs der Zeit u. ihres Geschmacks. 1795—98. Darin v. ihm Gedichte; Betrachtung üb. d. neuesten Begebenh. in Rücks. auf d. schön. Künste. 1796. — Nemesis 1797. — Friedr. v. Zollern, Schausp.; auch vaterländ. Schauspiele 2. Bds. 1. Stck. 1798. — Die drei Räthsel, Tragikomödie. 1799. — Odeum, e. Samml. deutsch. Gedichte. 1800. — 2 Jahrbücher d. preuß. Monarchie unt. d. Reg. Fr. Wilh. III. 1798—1801. — Vaterländ. Taschenb. auf alle Tage im Jahr. 1800. — Von d. Erziehung z. Patriotismus u. üb. Bürgerschulen. 1802. — Abriß e. Gesch. d. Vaterlandes. 1802. — Dionysiaka, e. Samml. v. Schausp. 1802. — Die Kuhpocken, Schausp. 1802. — Neue deutsche Sprachlehre. 1802. — Dramat. Gemälde. 1803. — Fragmente üb. Declamation z. Erläuterung des Odeums. 1803. — Ueber Staatswirthschaft, akad. Rede. 1804. — Gab heraus: Einige Gedanken üb. d. Erlernung d. latein. Spr. v. G. W. Malengrén, welchem er Nachr. von d. Gymnasium zu Dorpat beifügte. — Jak. Joh. Graf Sievers, e. akad. Vorlesung.

189. Johann Friedrich Wiesinger,

Pfarrer an der Spitalkirche zum heiligen Geist in Nürnberg.

geb. d. 28. Juni 1783, gest. d. 13. Jul. 1826. *)

Dieser würdige Prediger war in Ortenburg bei Passau

*) Nach des Verewigten Selbstbiographie unter d. Titel: Der Dorfpfarrer oder Erzählungen aus meinem Leben. Sulzb. 1823.

geboren. Seinem Vater, einem rechtschaffenen und fleißigen Zimmermann verdankte er zwar nicht seinen Stand, wohl aber etwas Besseres — die Erziehung zu einem guten Menschen. Liebe zu den Seinigen, Vertrauen auf Gott und eine heitere Weltansicht regierten und stärkten seine kräftigen Arme Jahr ein Jahr aus, daß bei aller Armuth seine Kinder keine Noth leiden durften und Kopf, Herz und Hände derselben stets in gehöriger Richtung und Thätigkeit blieben. Neben dem häuslichen Unterricht zum Gutseyn und Rechthandeln besuchte W. die Schule seines Orts bis zu seinem 13. Jahre. Aber so vorzügliche Geistesanlagen auch an dem Knaben sichtbar waren, so konnten die Eltern bei ihren beschränkten Umständen doch nichts anderes beschließen, als daß Johann erst einige Zeit einem Bauer dienen und dann noch ein Maurer werden sollte. Allein schon nach vierzehn Tagen machte er seiner peinlichen Lage im Bauerndienste ein Ende und vertauschte ihn mit dem eines glücklich getrösteten Weberlehrlings. Nach überstandenen Lehrjahren trat W. frohen Muthes, das Bündel auf dem Rücken, seine Wanderschaft an, arbeitete einige Zeit in Regensburg, dann in Böhmen und Sachsen und kam endlich über Wittenberg, wo an Luthers Grabe, das er daselbst besuchte, sein Gemüth von einem bleibenden frommen und religiösen Gefühle durchdrungen ward, auch nach Berlin. Da W. schon als Knabe gewohnt gewesen war, seinen Eltern öfters etwas aus der Bibel oder irgend einem andern Buche vorzulesen, so fand er in seinen Lehrjahren und auch jetzt noch sein Vergnügen daran, sich in seinen freien Stunden mit Lesen von Büchern, wie sie der Zufall ihm in die Hände gab, zu beschäftigen und fand dadurch sowohl, sowie durch den eigenthümlichen Zug seines Charakters, die Menschen und ihr Thun und Treiben zu vergleichen und zu beurtheilen, ein Mittel, seinen Verstand zu bilden und sich vor manchen Verirrungen zu bewahren. In Berlin, wo er nur ungern, aus Furcht, daselbst mehr als anderwärts der Verführung ausgesetzt zu seyn, in einer Werkstätte Arbeit genommen hatte, fand er in einem ihm gleichgesinnten Nebengesellen noch mehr Veranlassung einen guten Lebenswandel zu führen und so hier den Grund zu seiner nachherigen so merkwürdigen Laufbahn zu legen. Mit diesem seinem Freunde wohnte W. fleißig dem öffentlichen Gottesdienste bei und ward bald darauf von ihm auch in einen engern Kreis der Freunde desselben, in eine Gesellschaft von Männern gezogen, die sich zu erbauen und religiöse

Betrachtungen anzustellen wöchentlich versammelten und unter welchen ein frommer Schuhmacher am häufigsten das Wort führte. Durch diese Andachtsübungen, so wie durch den Besuch der Vorträge in der Missionsanstalt daselbst für Religion begeistert, entstand in W. das Verlangen, selbst ein Prediger des Evangeliums unter den Heiden zu werden. Mit dem lebendigsten Eifer und dem festen Vorsatz alles zu thun, was ihn dazu befähigen könne, gab er daher seinen früheren Beruf als Weber auf und fand nach vorhergegangener ernstlicher Prüfung bald Aufnahme im Missionsinstitut zu Berlin. Bei unermüdlichem Fleiße überwand W. bald die größten Schwierigkeiten, die sein neuer Beruf ihm auflegte, er lernte Sprachen, übte sich im mündlichen Vortrag und erfreute sich des allgemeinen Beifalls seiner Lehrer. Im J. 1804 wurde er mit einem andern Zögling dieser Anstalt in eine neue Prüfungsschule nach Hatshausen in Ostfriesland zum Pastor St., einem Director der Missionsanstalt daselbst versetzt, um daselbst für seine Bestimmung weiter vorbereitet zu werden. Nach fünfvierteljährigem Aufenthalte daselbst und fleißiger Erlernung von Sprachen, wobei er sich mit gutem Erfolg und Beifall in öffentlichen religiösen Vorträgen geübt, wurde er mit drei andern jungen Theologen aus Berlin nach England übergesetzt, mit ihnen in der Londoner Missionscomitté hinsichtlich der theologischen Kenntnisse geprüft und mit der Bedeutung, daß er sich mit seinen drei Landsleuten noch eine Zeitlang in das Missionsinstitut nach Gosport begeben müsse, damit sie daselbst der englischen Sprache vollkommen sich bemächtigen könnten, aus derselben entlassen. Die Reise dahin wurde bald angetreten und W. fand daselbst an Dr. Bogue, seinem Lehrer, einen Mann, dem er mit ganzer Seele sich hingab und ihn wie seinen Vater liebte. Unter seiner Leitung wurde W. neben mehreren andern Zöglingen dieses Institutes durch Unterricht und Uebung in den theolog. Wissenschaften für seinen wichtigen Beruf zum Lehrer des Christenthums auf Ceylon, wie es hieß, vorbereitet; doch vergingen fast drei Jahre, ohne daß wegen seiner Bestimmung dahin eine Weisung von London aus an ihn erging. Da stellte endlich (1808) Dr. Bogue ihm den Antrag, nach Malta zu gehen, dort die italienische und neugriechische Sprache zu studiren und ruhig günstigen politischen Verhältnissen entgegen zu harren, um sich auf irgend einer griechischen Insel in Europa oder Asien niederlassen zu können. Obgleich W.

an diesem neuen Plan nichts Bestimmtes begreifen und nur wenig Wohlgefallen daran finden konnte, da er nur im Allgemeinen sich denken konnte, daß er dort die Zwecke der Bibelgesellschaften fördern, religiöse Schriften verbreiten und zur Ausbreitung einer richtigen Erkenntniß des Christenthums daselbst wirksam seyn solle, über das Wie und Wo aber noch alles im Dunkel blieb, so wurden dennoch mit Bewilligung, aber nicht mit völliger Beistimmung der Missionscomitté zu London die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise dahin getroffen. Nachdem er zu Porthea in einer Kirche der Dissenters zu seinem unbekannten Beruf ordinirt und mit herzlichen Segenswünschen von der Missionscomitté in London, aber wider die Gewohnheit derselben, ohne schriftliche Instruction entlassen worden war, trat er im Sommer 1808 auf einem Kauffartheischiffe seine Reise nach Malta an. Nach einer glücklichen Fahrt und kurzem Aufenthalte zu Gibraltar, wo er mit einigen seiner Reisegesellschaft die ungeheuern Festungswerke daselbst beschaut, den Gipfel der Felsen bestiegen und von da aus an dem Anblick von zwei Welttheilen und zwei Meeren sich erfreut hatte, langte das Schiff nach zweimonatlicher Fahrt im Hafen von Valetta auf Malta an und W. fand hier durch seine Empfehlungsschreiben beim Gouverneur dieser Stadt eine über alle Erwartung gute und ehrenvolle Aufnahme. So gern aber auch W. hier oder auf einer Insel im griechischen Meere für seinen Beruf thätig gewesen wäre, so war doch bei dem mislichen politischen Zustand der Dinge in dieser Periode und bei den fortdauernden Feindseligkeiten der Türken keine Aussicht für ihn vorhanden, der Ausführung eines Planes, der in England leichter zu entwerfen, als hier auszuführen war, sich erfreuen zu können, zumal da ihm in London selbst die Vorsichtsmaßregel empfohlen war, sich bei der damaligen Lage der Dinge nicht für einen Missionär auszugeben, obgleich er in seinem Empfehlungsschreiben als solcher betitelt war. Nach langem vergeblichen Harren auf bessere politische Verhältnisse, während welcher Zeit W. mit unermüdetem Eifer die italienische und neugriechische Sprache auf Malta erlernte, mußte nothwendig eine Lage, bei welcher er seine schönste Hoffnung vereitelt sah, je länger sie dauerte, desto drückender für ihn werden. Kein bestimmter Beruf, keine Ermunterung zu einer Reise nach Griechenland, sondern Abrathen von Seiten seiner Freunde, ohne Nachricht und Weisung von

England, einen andern Wirkungskreis für seinen Beruf — Gutes zu wirken — aufzusuchen und zu constituiren — so beschloß W. endlich, als man eben damals von einem abermaligen Ausbruch des Krieges auf dem festen Lande mit der größten Gewißheit sprach und die wahrscheinliche Voraussicht vorhanden war, daß, bei einem unglücklichen Ausgang desselben für Oestreich die strengste Sperre gegen Schiffe von Malta eintreten würde, — einen raschen Schritt zu thun und ohne von der Missionsdirection Erlaubniß dazu erhalten zu haben, nach Deutschland zurück zu reisen. So kam er über Triest wohlbehalten in seiner Vaterstadt Ortenburg nach einer Abwesenheit von 8 Jahren und nach manchen gemachten erfreulichen und traurigen Erfahrungen, im August des J. 1809 wieder an. Zu seiner größten Freude traf der Verewigte, was er nicht erwarten konnte, seine Eltern noch am Leben und genoß mit ihnen in glücklicher Vereinigung die Freude des Wiedersehens. — Nach kurzem Aufenthalte im elterlichen Hause trieb den Vollendeten der Eifer, seine einmal betretene und innig liebgewonnene Laufbahn als Lehrer der Religion zu verfolgen und in seinem Vaterlande zu suchen, was er auf fremdem Boden nicht gefunden hatte, — der Führer und Lehrer einer christlichen Gemeinde zu werden. Nach dreijährigem Aufenthalt auf der Universität Erlangen, wo W. durch rühmliche Auszeichnung die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich zog und Vieler Gunst sich erwarb, war er so glücklich im J. 1816 als Pfarrer von Artelshofen und später als Prediger an der Spitalkirche zu Nürnberg angestellt zu werden und in dem Besitze einer freundlichen Gattin, bei segensvoller Wirksamkeit im frohen Rückblick auf eine zwar verworrene, oft auch dornenvolle, aber dennoch gut durchkämpfte Laufbahn, ein stilles und heiteres Leben zu genießen. Um unsern Lesern eine Probe der christlichen Ansichten dieses Mannes mitzutheilen, entlehnen wir folgende Stelle aus seiner Selbstbiographie:

„Niemand fällt wohl ein unrichtigeres Urtheil über mich, als diejenigen, welche mich für ein Mitglied irgend einer besondern religiösen Verbindung halten. Ich befinde mich besser in dem weitern Verband unserer evangelischen Kirche, als ich in irgend einem engern war und seyn konnte. Nicht irgend eine Form soll mir mehr mir nicht behagliche Christen zu Freunden aufdringen; aber allen denen, die das Wesen des Christenthums der Form vorziehen, bin ich von Herzen gut und aufs innigste gei-

stig verbrüdert; sie mögen sich Katholiken oder Lutheraner, oder Reformirte, oder Independenten, oder Methodisten, oder Herrnhuter, oder Mennoniten nennen. Namen haben mir schon zu viele Kränkungen verursacht, als daß mir nicht an ihnen gar nichts, aber an dem Wesentlichen des Christenthums, das mir keine Unannehmlichkeiten, die nicht leicht zu ertragen wären, veranlassen wird, alles gelegen seyn sollte. Ich habe aus allen diesen Denominationen Leute kennen gelernt, an die ich mich wohlthätig anschließen konnte und unter allen auch solche, die mich gewaltig zurückstießen. Nicht gleichgültig sind mir deswegen die verschiedenen Glaubensartikel, die durch verschiedene äußere Formen systematisirt sind. Nein. Ich bin warm eingenommen für die Confession zu der ich mich bekenne; aber ich bin fest überzeugt, daß man in einer andern Confession ein ächter Christ seyn kann, wie in der unsrigen, weil ich schon lange auf christliche Gesinnung und Lebensweise weit mehr hielt, als auf das Glauben an und für sich selbst. Ich will lieber mit einem redlichen Türken Brüderschaft trinken, als mit einem Bigotten christlicher Confession, der sein Glaubenssystem in seinem Kopf eingeschachtelt hat und in seinem Herzen keinen Funken jener unendlichen Liebe fühlt, die einst in erhabenster Persönlichkeit, Juden und Heiden verbrüdernd, auf Erden wandelte, ein in seinem Munde entweihtes Vater Unser beten. Endiget einmal den Streit, ihr Christenbrüder, über die Formulas Fidei und kommt nur darin überein, daß der Glaube der Baum, Gottseligkeit oder christliche Tugend und Rechtschaffenheit die Frucht sey und daß diese ohne jenen nicht wohl gedeihen, jener ohne diese nichts, als des Abhauens und Verbrennens werth sey. Ob wichtiger sey der Glaube oder das Leben, das sollten Christen nie fragen. Glaube ist Leben und Leben ist Glaube im Sinne des Meisters. Glaube ist schaffendes Prinzip eines göttlichen Lebens und göttliches Leben gedeiht und blüht und reift nur im Glauben. Das System nur mag sondern, wenn es anders einmal nicht seyn kann, was der allwaltend schaffende Geist der Gnade in kindlich frommen Gemüthern innigst mit einander verbindet und was eins und dasselbe seiner innern Natur nach, nie von einander getrennt ist. Der Werth der Früchte darf nie nach dem Zuschnitt der Glaubensform, sondern umgekehrt, der Werth der Glaubensform, oder des vorgeblichen Glaubens muß aus den Früchten beurtheilt werden. Der Baum ist sicher nicht

schlecht, wenn die Früchte gut sind; aber er ist sicher nicht gut, wenn die Früchte gehaltlos und nicht vom Geiste der Liebe erwärmt und beseelt sind. Darum soll nie mehr ein Schiboleth mich den Freund finden lehren, sondern das Zeichen, das der Meister feststellte, die Seinen daran zu erkennen und das ist: Liebe im freudigen Rechtthun."

* 190. Johann Runge,

Falliten- und Erbschaftsbuchhalter zu Hamburg.
geboren den 9. Octbr. 1775, gestorben den 13. Juli 1826.

Der Name dieses Ehrenmannes verdient im Nekrolog wohl auch ein Plätzchen und ihm dürfte schon mancher Mann mit Titel und Orden weichen. Sein Geschäft kannten vielleicht die Meisten kaum dem Namen nach. Er war Falliten- und Erbschaftsbuchhalter, d. h. er ordnete die freiwilligen und schwierigen Verhältnisse in dem Schuldwesen unglücklicher oder verstorbener Mitbürger. Man kann sagen, daß er in diesem Fache nie seines Gleichen gehabt hat und schwerlich je wieder haben wird. Seine menschenfreundliche Theilnahme gab Tausenden seiner Mitbürger Muth, sich ihm in den mislichsten Verhältnissen zu entdecken, in welche ein Geschäftsmann, dem Credit und Zutrauen seiner Handlungsfreunde Alles ist, nur gerathen kann. Runge's Scharfblick entging selten der wunde Fleck, wo zu helfen war und geholfen werden mußte. Mit einer ans Unglaubliche gränzenden Gewandtheit entwirrte er die größten Verwickelungen, in welche nur das Geschäftsgewühl des Welthandels führen kann. Er rechnete, ordnete, überlegte. Dann gaben ihm sein großer Geschäftstakt, seine ausgezeichnete Menschenkenntniß und eine kluge Humanität, welche ungemein glücklich die Mittelstraße zwischen Festigkeit und Bescheidenheit zu finden wußte, ein so entschiedenes Uebergewicht, daß er diesen zur Nachsicht, jenen zur Vorsicht, wieder einen Andern zur oft nöthigen Oberleitung und Bevorwortung veranlaßte. Es ist ihm auf diese Weise in unzähligen Verhältnissen gelungen, Hülfslosen und Verlassenen der Retter aus großer Verlegenheit zu werden und mit oft geringen Geldmitteln Außerordentliches zu leisten. Auch die menschenfreundliche Verbindung der Freimaurer, der er angehörte, hat viele Beweise seiner brüderlichen Thätigkeit und Großmuth. Es ist gewiß, daß er noch lange in den Herzen seiner Mitbürger fortleben wird, die ihn

so allgemein liebten und erhoben, wie wenige dem Range nach viel höher Stehende. Frieden seiner Asche!
H. E. Tmr.

* 191. Wilh. Ludwig v. Sydow,

königl. pr. Land- u. Ritterschaftsrath zu Thamm in d. Neumark.

geb. den 25. Febr. 1748, gest. den 17. Juli 1826.

Gebürtig aus Stolzenfelde in der Neumark, stammte er von Hans von Sydow auf Stolzenfelde ab, welcher im J. 1536 von dem Markgrafen Johannes zu Küstrin († 1571) mit 9 seiner Brüder und Vettern zugleich belehnt wurde. Dessen Sohn, Joachim, war im dreißigjährigen Kriege Kriegscommissarius der Neumark, sein Enkel bis 1649 Major in schwedischen Diensten. Dieser hinterließ einen einzigen Sohn, welcher, nachdem er sein Gut der Kriegskosten wegen für 3300 Rthlr. verpfändet, als Freiwilliger nach Brabant ging und dort starb. Sein ältester Sohn erhielt von dem Markgrafen Albrecht 1716 so viel, daß er sein väterliches Gut wieder einlösen konnte, und blieb als Brandenburgischer Hauptmann bei Aire in Artois. — Von einem hochgebildeten Vater (geb. 1721) erzogen, kam Sydow 1763 nach Berlin, 1765 auf die Universität nach Halle, von wo er 1767 zurückkam und 21 Jahr alt, von den Ständen des Friedebergschen Kreises der Neumark zum Landrath gewählt wurde. Er vertauschte später diesen Posten mit dem im Königsbergschen Kreise. Hier und in seinem nachherigen Berufe, als Deputirter seines Kreises und der Provinz zur Begründung eines Kreditsystems, einer Feuer-Versicherungs-Anstalt u. s. w., war es, wo mehrfache und unmittelbare Beziehungen mit Friedrich II. ihn an diesen großen Mann dergestalt fesselten, daß seine ganze nachherige Laufbahn gleichsam eine Lobrede auf den bewunderten König ward. Nicht leicht mochte ein Zeitgenosse Friedrichs II. so eifrig jeder seiner Handlungen nachgeforscht, seine Werke studirt, die Größe seines umfassenden Geistes dergestalt erkannt haben, als er, und nachdem in späteren Jahren die durch lebensgefährliche Krankheiten herbeigeführte Abnahme seiner physischen Kräfte ihn bewogen, sich von großen, eben so muthvoll als glücklich geleiteten Gutsunternehmungen zurückzuziehn, war es die Erinnerung an den großen Monarchen, die stete Beschäftigung mit seinen Thaten und Grundsätzen, die den Abend seines Lebens erheiterte. Als Staatsdiener in frühern Jahren eben so, wie als

einsichtsvoller und der Aufklärung seiner Zeit voreilender Landwirth in den folgenden Jahren, hat er sich bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

G. K.

192. Hans Ulrich Hörler,

Alt-Rathsherr zu Teufen im Canton Appenzell.

geb. den 1. Januar 1733, gest. den 19. Juli 1826. *)

Dieser Mann ist schon durch das hohe Alter von 93½ Jahren, welches er erreichte, bemerkenswerth. Mit seiner im J. 1821 gest. Frau lebte er 58 Jahre lang in der Ehe und erzeugte mit derselben 10 Kinder. Von 1776 bis 1809 war er Mitglied des Gemeinde-Raths. Seine Gesundheit war ausgezeichnet gut bis in sein 80. Jahr. Ein später gefährlicher Fall raubte ihm die Kräfte und brachte ihm dagegen Beschwerden; er erholte sich jedoch wieder in solchem Grade, daß er, als ein sehr thätiger Mann, seinen Beruf bis den letzten Frühling abwarten konnte. Am Gehör litt er schon seit mehreren Jahren, hingegen behielt er das Gesicht fast wie in seiner Jugend bei. Nur einige leichte Fieberschauer gingen dem Erlöschen seines Lebenslichtes voraus.

* 193. Karl August Ulrich,

königl. preuß. Oekonomie-Oberamtmann auf der Domaine Griefstedt in Thüringen.

geb. d. 23. Juni 1776, gest. den 20. Juli 1826.

Er war der Sohn des Ritterguts-Besitzers Karl August Ulrich, fürstl. schwarzburgisch-sondershäusischen Hofcommissärs zu Schönstädt bei Weißensee. Den frühern Unterricht hatte er bei einem alten Schullehrer aus dem nahe bei Schönstädt belegenen Dorfe Scherrndorf erhalten, die Landwirthschaft in dem elterlichen Hause, späterhin zu Stadt-Ilm auf dem dortigen schwarzb.-rudolstädtischen Kammergute erlernt und betrieben. Nach Ableben seines Vaters (im J. 1812) übernahm er die Stiftung Griefstedt bei Weißensee, welche durch mancherlei Umstände in ökonomischer Hinsicht in einigen Verfall gekommen war.

Bei Uebernahme dieser großen preuß. Staatsdomäne ging sein Streben dahin, durch rastlose Thätigkeit und Verbesserungen in allen Zweigen der Landwirthschaft das

---

*) Appenzellisches Monatsblatt 1826, S. 120.

Gut wieder empor zu bringen. In der That gelang es ihm auch; denn da er nur für das ökonomische Fach lebte und dachte, so kam die dortige Landwirthschaft unter seiner Verwaltung zu einem ganz besondern Flor.

Mehreremale wurde der Verstorbene veranlaßt, über die Landwirthschaft etwas zum öffentlichen Druck zu fördern: allein er suchte es jederzeit in bescheidener Weise mit der Bemerkung von sich abzulehnen, daß ihm solches an seiner praktischen Ausübung hinderlich seyn möchte.

In der nahen und weiten Umgegend wurde er wegen seines ausgezeichnet guten Charakters allgemein geschätzt und geliebt. Der armen nothleidenden Menschheit war er Wohlthäter und Ernährer, und gewiß war er da, wo es galt zu helfen, freudig der Erste, über das Ganze öfters sich selbst vergessend. — Wer möchte wohl die Thränen, die er mit zarter Milde thätig und rathend getrocknet, zu zählen im Stande seyn? — Sein Hinscheiden erregte daher allgemeines Bedauern und ergriff die Gemüther auf's höchste.

Wie sehr die Verdienste des Verblichenen von höherer Behörde anerkannt wurden, beweis't ein Schreiben der Erfurter Regierung nach dessen Tode an den Rentmeister Fischer zu Griefstedt, worin es unter andern heißt:

„Die in Ihrem Berichte, vom 21. d. M., erhaltene „Nachricht von dem überraschenden Dahinscheiden des „Oberamtmanns Ulrich hat uns mit gerechtem Schmerze „erfüllt, da durch den Tod dieses würdigen Mannes nicht „allein die dortige Gegend einen großen Wohlthäter und „Menschenfreund, sondern auch der Staat einen erfahrnen „treuen Beamten und redlichen Unterthan verloren hat."

Der Verstorbene war zwar nie verheirathet, doch wußte er die Verdienste des andern Geschlechtes zu schätzen und zu ehren.

Am 17. Juli zeigten sich Kennzeichen seiner Krankheit, welche durch eine äußerst schnell überhandnehmende Brustentzündung in den Vormittagsstunden des 20. Jul. seinen schnellen Tod im 51. Lebensjahre herbeiführte. Am 22sten in den Morgenstunden, bei klarem Himmel und heitern Sonnenschein, wurde seine entseelte Hülle, unter stiller Begleitung seiner tiefgebeugten, ihn herzlich liebenden Geschwister, so wie einiger ihm dankbar ergebenen Freunde, mit welchen er im traulichsten Vereine gelebt hatte, der mütterlichen Erde übergeben. Der würdige Prediger Leitzmann aus dem benachbarten Dorfe Riethgen sprach

einige rührende Worte dankbarer Anerkenntniß der Verdienste des Allen so theuren Dahingeschiedenen und unter vielen Thränen stiller Wehmuth verließen alle Anwesende seine Ruhestätte. Den Verklärten betrauern drei Brüder und zwei Schwestern.

Erfurt. F. L. v. Lindemann.

194. Franz Wilh. Freih. v. Asbeck,

königl. baier. Staatsrath, Generalcommissär u. Regierungspräsid. d. Untermainkreises, Großkreuz d. Civilverdienstordens d. baier. Krone u. erster Curator d. Universität zu Würzburg.

geb. d. 11. Aug. 1760, gest. d. 22. Juli 1826. *)

In seinem 14. Jahre kam er als Edelknabe an den Hof des Fürstbischofs von Speyer, und nachdem er studirt und Reisen zu seiner weitern Ausbildung gemacht hatte, wurde er 1783 Vicedom zu Bruchsal. Im J. 1793 trat er als Hof- und Regierungsrath und Kämmerer in kurcölnische Dienste und funktionirte vom J. 1796 an, nach dem Tode des kurcölnischen Ministers, Freiherrn von Wallenfels und des geheimen Referendärs, Freiherrn von Verswort, als geheimer Referendär, bis zu dem im J. 1801 erfolgten Ableben des Kurfürsten von Cöln, Maximilian, Erzherzog von Oestreich. Dieser Fürst hatte ihm ein unbedingtes Vertrauen geschenkt und A. ihn auch nach Wien begleitet, als er bei dem Einfalle der Franzosen seine Residenz zu verlassen sich veranlaßt fand. Im J. 1802 zum kaiserl. königl. Kämmerer ernannt, trat er als Geheimerath in kurfürstl. baier. Dienste und wurde im Herbste desselben Jahres dem zur Besitznahme der fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg ernannten kurfürstl. Hofcommissär, dem nachherigen Staats- und Finanzminister, Freiherrn von Hompesch, als subdelegirter Commissär zur Militär-, dann Civilbesitznahme des Bisthums Bamberg beigegeben. Nach der Abreise des Freiherrn v. Hompesch übernahm er dessen Funktion in gedachten Fürstenthümern bis zum Jahre 1803 und wurde nach deren Organisation Oberst-Justizpräsident in Franken. Bei Ernennung des Staatsraths, im J. 1808, wurde er als wirklicher Staatsrath eingeführt und als Präsident der Ministerial-, Steuer- und Domänensektion nach München berufen, im J. 1817 aber erhielt er seine letzte Anstellung. In diesen verschiedenartigen Dienstverhältnissen hat A. das in ihn gesetzte Vertrauen nicht allein gerechtfertigt,

*) Aus den Biogr. des Herrn von Lupin auf Illerfeld.

sondern auch so vielseitige Talente entwickelt, daß er den ersten Geschäftsmännern seines Vaterlandes, besonders im Finanzfache, beigezählt werden kann. Als Curator der Universität Würzburg hat A. in den letzten schwierigen Zeitläufen den Sinn für den eigentlichen Zweck des Aufenthalts junger Männer auf Hochschulen zu erwecken und Ordnung und Ruhe mit Ernst und Liebe zu handhaben gewußt. Der Zutritt in sein Haus und seine bedeutende Bibliothek war den Studirenden unbedingt gestattet, so zwar, daß er ihnen bedeutende Werke auf kürzere Zeit anvertraute. Schon früher hatte A. seinen gebildeten Geschmack durch die schönen Bauwerke beurkundet, die er zuerst in demjenigen Theile Münchens aufgestellt, der nun als eine ganz neue Stadt, gegenüber der alten Residenz hervortritt.

Vor Kurzem hatte er sich in einem Alter von 66 Jahren aus den Geschäften zurückgezogen und starb zu Nürnberg.

195. Georg Heinrich Stoltze,

Doctor d. Philos., Prof. d. Medicin u. Administrator d. Waisenhaus-Apotheke in Halle, Mitgl. mehr. gelehrt. Gesellsch.

geb. den 31. Juli 1784, gest. den 23. Juli 1826 *).

Er ward zu Hannover geboren, woselbst sein Vater Hokenamtsgenosse war. Schon im ersten Jahre hatte er das Unglück, seine Mutter zu verlieren. Die älteste Schwester übernahm daher bis zu seinem neunten Jahre, wo sie sich durch Verheirathung im Orte aus dem väterlichen Hause entfernte, die Erziehung und hatte sich seine Zuneigung in dem Grade erworben, daß er auch späterhin lieber bei ihr als im väterlichen Hause seine Stunden verlebte. Seine Liebe zur Pharmacie bestimmte seine Anverwandten, ihn Ostern 1798 zu Hrn. Apel, Besitzer der jetzt Herzog'schen Apotheke in Braunschweig, in die Lehre zu bringen. Hier erwarb er sich durch unermüdeten Fleiß und rege Wißbegierde die Zuneigung seines Prinzipals und wurde von demselben mit ehrenvollem Zeugnisse Ostern 1803 als Gehülfe entlassen. Von jetzt an conditionirte er an mehrern Orten und zwar bis Ostern 1805 bei Wagner in Hildesheim, bis Michaelis 1805 bei Göde in Bremen, bis dahin 1806 bei Aschhoff in Herford, bis Ostern 1809 bei Donkermann in Lingen, bis zum Au-

*) Aus der Halleschen Literaturzeitg. 1826. No. 243. und aus Meißners Jahrb. für Pharm. XXVIII. 2.

gust 1810 bei Wilbarding in Münster. Hier besuchte er fleißig die Vorlesungen des am chirurgischen Institute angestellten Prof. der Chemie, Bodde, und unterstützte diesen selbst thätig bei seinen praktischen Arbeiten. Mit rastlosem Eifer überwand er alle Hindernisse, die seinem Studium im Wege waren, und schon als Gehülfe in der Hartmann'schen Apotheke zu Halle ehrte ihn die naturforschende Gesellschaft daselbst 1813 durch die Aufnahme zu ihrem vortragenden Mitgliede. Im J. 1814 übernahm er die Administration der Apotheke des Waisenhauses zu Halle. Dieser Schritt war für ihn der wichtigste seines Lebens. Jetzt selbstständig in seinem Wirkungskreise, erwachte in ihm das Vertrauen zu sich selbst. Die gesammelten Erfahrungen wurden benutzt, neue Einrichtungen getroffen, zeitgemäße Verbesserungen geschaffen und alles mit großer Gewissenhaftigkeit und richtigem Blicke geleitet. Die geräuschlosen Stunden seines Geschäfts benutzte er zur eignen Ausbildung und vorzüglich war es das Studium der Botanik und Chemie, dem er seine geistigen Kräfte widmete. Den Umgang mit wissenschaftlichen und geistreichen Männern zog er allem vor und es war ihm Erholung, ihre Gesellschaften besuchen zu können. Daher fehlte er auch selten in den wöchentlichen Versammlungen der naturforschenden Gesellschaft; denn hier fand sein Geist vielfältige Nahrung; nur in den letzten sechs Jahren, wo seine Krankheit sich entwickelte, wurden seine Besuche seltener. — Ein so thätiges Leben, stets im Vorschreiten begriffen, gewann ihm bald das Vertrauen der Directoren des Waisenhauses. Schon nach zwei Jahren wurde er zum Mitvorsteher der Medicamenten-Expedition erwählt und dadurch sein Wirkungskreis vergrößert, so wie seine bürgerliche Lage mehr gesichert. — Noch in demselben Jahre feierte der Verstorbene seine eheliche Verbindung mit Wilh. Krause, die ihm liebend und sorgsam zur Seite stand und deren unermüdeter Pflege, vorzüglich während seiner letzten Lebensjahre, er oft dankend gedachte. Drei Töchter erhöheten das Glück seiner Ehe. — Obgleich der Verewigte erst im J. 1816 als Schriftsteller öffentlich auftrat und sich durch eine gründliche Untersuchung der Salicornia herbacea und des Pollens der Haselnußstaude (Berlin. Jahrb. Jahrg. 17. S. 144.) als ein genauer und denkender Arbeiter bewährte, so lassen doch mehrere Aeußerungen vermuthen, daß er schon in frühern Jahren, theils zur eignen Uebung, theils zur Belehrung, manche Prüfungen unternommen habe. Von jetzt an fin-

den wir ihn jedes Jahr mit neuen chemischen Untersuchungen beschäftigt, von denen sich mehrere rühmlichst bekannt gemacht haben. Nachdem die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen seine Antwort auf ihre Preisfrage über Holzsäure gekrönt und er dieselbe 2 Jahr später erweitert und verbessert in einem eigenen Werke herausgegeben hatte, wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Halle mit dem Doctordiplom beschenkt, auch unter die Zahl ihrer Docenten aufgenommen und im J. 1824 von dem königl. Ministerium zum Professor extraordinar. in gedachter Fakultät ernannt. Nach und nach nahmen ihn die naturforschenden Gesellschaften des Osterlandes, zu Leipzig und Marburg (im Juli 1820); der Apothekerverein im nördlichen Deutschland (im Juni 1821) und die Société de Chémie médicale zu Paris (im Aug. 1825) zu ihrem correspondirenden Mitgliede auf. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind größtentheils in den von ihm seit 1820 redigirten Berliner Jahrbüchern für Pharmacie, deren Redaction jetzt Dr. Meißner übernommen hat, so wie in Schweigger's Annalen für Physik und Chemie abgedruckt; auch an der Halleschen Allg. Lit. Ztg. war er seit einigen Jahren Mitarbeiter. — Gleich achtungswerth wie als Gelehrter, war S. auch als Mensch. Freundlich und anspruchslos gewann er bald das Zutrauen derer, die ihm nahe standen. Im Kreise seiner Bekannten war er stets heiter und fröhlich und würzte die Stunden durch angenehme Scherze. Treu und redlich meinte er es mit seinen Freunden; sie fanden bei ihm Rath und That. Das Gute zu wecken, zu befördern, gewährte ihm hohe Freude, und was er für Recht erkannte, daran hielt er fest. Die Schwächen seiner Mitmenschen entschuldigte er gern, dem Schlechten aber trat er offen entgegen.

196. Nikolaus Alexis Johann,

Vicarius am Dom zu Mainz.

geb. d. 11. Nov. 1753, gest. d. 28. Juli 1826.*)

Der Geburtsort dieses scharfsinnigen Mathematikers und Mechanikers ist Steinach an der Saale, im ehemaligen Bisthum Würzburg. Im J. 1773 im August trat er in den Augustiner Orden; nach vollendetem Noviciat wurde er nach Freiburg im Breisgau geschickt, um da auf der Universität seine höheren Studien zu vollenden. Nach

*) Nach der neuen Mainz. Ztg. 1826. Nr. 217.

Vollendung derselben, im J. 1777, wurde er zum Priester geweiht.

Ein bereits ausgezeichneter Organist, widmete er sich nun der Musik, studirte vorzüglich die Tonsetzkunst und brachte es so weit, daß er mehrere Kirchenmusiken, als: Messen, Vespern, Completorien, auch einige Opern, und aufgefordert von der obern Behörde zu Freiburg, ein Requiem componirte, das bei den Exequien für die Kaiserin Maria Theresia im Münster unter seiner Direction mit allgemeinem Beifall aufgeführt wurde.

Im J. 1781 bekam er den Ruf nach Mainz.

Nicht lange darauf wurde er bei dem churfürstl. Gymnasium als öffentlicher Lehrer angestellt, welche Stelle er 20 Jahre hindurch zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Oberbehörde bis zur Auflösung des Augustinerklosters behauptete. Während dieser Zeit entwarf er den Plan zu seiner ersten astronomischen Uhr, deren vollständige Beschreibung für Mechaniker höchst interessant seyn würde. Er berechnete sie meistens zur Nachtzeit, weil er bei Tage mit seinen Professurgeschäften belastet war. Im J. 1802 wurde diese Uhr beendigt. Dieses Kunstwerkes wegen, dessen Zeichnung von Seiten der Mainzer Präfectur an Napoleon geschickt wurde, erhielt er, obgleich nicht auf dem linken Rheinufer geboren, die Pension der inländischen Geistlichkeit. Nach Aufhebung seines Klosters lebte er 7 Jahre lang als Privatgeistlicher in Mainz. Während dieser Zeit verfertigte er für einen Liebhaber der Kunst, die dermalen auf der Stadtbibliothek zu Mainz aufgestellte große astronomische Uhr und noch ein großes astronomisches Werk, den Kopernikanischen Erdlauf, welches Hr. Memminger, Vater in Mainz, besitzt. Obige große astronomische Uhr ist eins der ausgezeichnetsten Kunstwerke, das der Kenner mit hoher Bewunderung anstaunt. Sie stehet unter der speciellen Aufsicht des Hrn. Prof. Arens in Mainz. Im J. 1809 wünschte er noch eine Pfarrei zu versehen. Jene von Heidesheim wurde ihm anvertraut. Hier lebte und wirkte er als Pfarrer zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Pfarrkinder, bis Ende des Jahres 1821, von wo er sich wegen merklicher Abnahme an Kräften, wähnend, in Zukunft seine Berufsgeschäfte nicht mehr gehörig vollführen zu können, nach Mainz zurückzog. Er lebte in stiller Zurückgezogenheit der Kunst und den Wissenschaften, und brachte so Werke hervor, die selbst spät noch die Nachwelt bewundern wird.

197. Julie Hase.

Sängerin am königl. sächs. Hoftheater zu Dresden.

geb. 1800, gest. d. 30. Juli 1826. *)

Eine der lieblichsten Erscheinungen auf der kön. Bühne zu Dresden war unstreitig die holde Sängerin, J. Hase, welche ein frühzeitiger Tod in der Blüthe ihrer Jahre — denn noch hatte sie das 26ste nicht erreicht — dahin riß. Sie beschränkte sich, da schon sehr bald ein geliebter Familienkreis sie fesselte, nur auf ihre Heimath, sonst würde das Ausland gewiß mit uns in diese Ansicht von mehreren Seiten her einstimmen. Ihr Großvater mütterlicher Seite, der noch jetzt als Veteran der Dresdner Bühne in Leipzig lebende ausgezeichnete Schauspieler Bösenberg, bestimmte sie schon früh für die Bühne und bereits im J. 1815.*) betrat sie selbige, aus den Kinderparthien heraustretend, in einigen recitirenden Rollen, namentlich als Prinz Johann in Körners Rosamunde, mit Glück. Doch als unter des nun auch verewigten Webers Leitung eine deutsche Oper bei der dasigen königl. Bühne entstand, fand sie erst den Wirkungskreis, in welchem sich alle lieblichen Blüthen ihres Talents entwickeln konnten. Der Page in Johann von Paris war eine der ersten Rollen, worin sie sich durch Anspruchlosigkeit und Anmuth der Erscheinung, so wie durch eine höchst einschmeichelnde, biegsame und wohllautende Stimme rauschenden Beifall erwarb. Und nun erhielt sie und vermehrte sie sich diesen durch ihre Pamina, Myrrha, Zerline und andere Parthien dieser Art, welche sie mit einer reizenden Naivität und schelmischen Innigkeit ausstattete, die nichts mehr zu wünschen übrig ließen. So erinnern wir uns auch noch ihres Annchen im ledigen Ehepaare, Suschen im neuen Gutsherrn, Rosalie im Rothkäppchen u. s. w. mit wahrem Vergnügen. Die größte Mannigfaltigkeit im Wechsel anmuthiger Erscheinungen entfaltete sie aber in den beiden Theilen des Donauweibchens, welche durch sie den eigenthümlichen Reiz bekamen, welcher diese Volksoper selbst bei Gebildeten so hoch stellen kann, ohne die sie aber auch leicht nur allzu grell gezeichnete Bilder liefert. Ihr Spiel behielt immer eine individuelle Natürlichkeit, die vielleicht bei jeder andern Künstlerin störend gewesen seyn würde, bei der ungemeinen Lieblichkeit ihres

*) Abendzeitg. Einheimisches 1826. Nr. 14.

**) Zuerst im J. 1814 in der italienischen Oper als Kind.

ganzen Wesens aber in ihr mehr wirkte, als es die gesuchteste Kunstfertigkeit hätte thun können.

Vor mehreren Jahren verheirathete sie sich mit dem Kammermusikus Ludwig Hase, einem wackern jungen Mann von den anerkanntesten musikalischen Talenten auf Waldhorn und Violine, und ward Mutter von 3 Kindern. Aber leider fühlte sie auch, wie ihre Gesundheit immer mehr angegriffen ward, und sie einer auszehrenden Krankheit immer mehr entgegen gehe. Schon seit fast zwei Jahren war sie außer Stande, die Bühne zu betreten. Immer jedoch gab eine anscheinende Besserung in einzelnen Perioden die Hoffnung, diese geliebte und geachtete Künstlerin den Ihren und der Kunst erhalten zu sehen, bis endlich mit Beginn des Sommers ihre Körperschwäche so zunahm, daß sie dem langsam zerstörenden Krankheitsstoff erlag und nach schweren Leiden der letzten Jahre, von Allen, die sie kannten, geachtet und geliebt, in ein besseres Leben hinüber ging. Th. Hell.

* 198. Johann Friedrich Evers,

Senior des geistlichen Ministeriums zu Hannover.

geb. — 1747, gest. den 31. Juli 1826.

Es war dem Einsender dieser Nachricht, bei aller angewandten Mühe, nicht möglich, etwas Sicheres vom Geburtsorte, von den Aeltern und von den Schul- und Universitätsjahren dieses Verstorbenen zu erfahren. Er war 1775 Hülfsprediger in Zelle, 1777 Pastor zu Isenhagen, im Fürstenthum Lüneburg, und im Jahr 1779 dasselbe an der Aegydienkirche zu Hannover. In der Folge ward er Pastor Primarius an dieser Kirche und Senior des geistlichen Ministeriums in der Stadt Hannover, auch Doctor der Theologie. Am 10. Dec. 1825 hatte er das Glück, den Tag zu erleben, an welchem er 50 Jahre früher in das Predigtamt eingetreten war, welches er mit so reichem Segen und im Genusse der Hochachtung aller Stände und aller Gemeinde-Mitglieder verwaltet hatte. Zur Feier des Tages hatte die Kirche und die Gemeinde, welcher über 45 Jahre seiner Dienstzeit gewidmet waren, eine goldene Denkmünze — 16 Dukaten an Werth — prägen lassen, die auf der einen Seite mit dem Sinnbilde des ächten und unvergänglichen Verdienstes, mit einem Kranz von Eichenlaub verziert ist, und auf der andern Seite die Inschrift zeigt: Viro doctissimo summe reverendo J, F, Evers S, Th, Doctori Ministerii ecclesia-

stici Hannoverani Seniori Dom. XXII. Trin. solemnia muneris pastoralis semisaecularia celebranti grata ecclesia Egidiana, Hannoverae MDCCCXXV. Außerdem wurde ihm auch ein auf Atlas gedrucktes und in Sammet gebundenes Exemplar eines Jubelliedes überreicht, welches die Gefühle der vielen Verehrer des edlen Greises aussprach und seine Verdienste auf eine würdige Art pries. Das Magistrats-Collegium aber bezeugte in einem besondern Belobungsschreiben dem hochverdienten Manne seine Dankbarkeit und Verehrung. Er überlebte aber diesen frohen Tag nicht lange, denn schon im darauf folgenden Jahre verließ er diese Welt in einem Alter von 79 Jahren und 3 Monaten.

Bremen. Rotermund.

* 199. Hans Detlev Frhr. v. Hammerstein,

Mag. d. Philosophie, großbrit. hannöv. Geh. Rath u. Bundestagsgesandter zu Frankfurt a. M., Großkreuz d. Guelphenordens u. Ritter des kais. russ. St. Annenordens erster Klasse.

Geburtsjahr unbekannt. Entseelt gefunden d. 3. Aug. 1826.

Leider können wir aus Mangel an Notizen über diesen in vieler Hinsicht räthselhaften Mann nur Bruchstücke mittheilen. Sein Geburtsort ist Equord im Hildesheimischen. Die Magisterwürde der Philosophie hatte er von der philos. Fakultät in Helmstedt erhalten. Im französischen Revolutionskriege diente er in der östreichischen Armee als Rittmeister bei Szeckler Husaren. Im J. 1807 wurde er erster Kammerherr des damaligen Königs von Westphalen, 1808 Oberster des ersten Cheveauxlegers-Regiments und stand als solcher in Osnabrück. In der Folge wurde er westphälischer Graf, Commandeur des Ordens der westphäl. Krone, Divisions-General, Premier aide-de-camp du Roi, Offizier der Ehrenlegion und commandirte auch in Spanien. Im Sommer 1813 wurde er in Cassel verhaftet und nach Frankreich geschickt. Beim Einmarsch der Alliirten erhielt er seine Freiheit wieder und wurde in der Folge zum großbrit. hannöv. Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. ernannt. Seit dem 2. April 1821 war er an demselben auch mit der Stimmführung von Braunschweig beauftragt. Nach öffentlichen Blättern wurde er auf einer Reise in das Rheingau von seinen Begleitern am 31. Juli 1826 vermißt. Am 2. Aug. war er in Wiesbaden, verspielte dort große Summen und ließ sich dann über den Rhein setzen. Tags darauf wurde er im Nassauischen auf einer Rheinzunge erschossen ge-

funden. Wahrscheinlich hatte er sich aus Schwermuth den Tod freiwillig selbst gegeben.

Er war Verfasser folgender Schriften: Beiträge z. Gesch. d. Grafen u. Freiherren v. Hammerstein. Gött. 1806. gr. 4. — Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde, die Hermannsschlacht betr. Hannov. 1815. 8.

* 200. Heinrich Brarens,

Lootseninspector und Navigationslehrer zu Tönningen.
geb. d. 31. Aug. 1751, gest. d. 4. Aug. 1826.

Der Verewigte gehört unter diejenigen Menschen, welche zwar nicht durch ausgezeichnete Thaten sich berühmt gemacht oder als leuchtende Sterne in der literarischen Welt geglänzt haben, sondern nur darum merkwürdig sind, weil sie in einem einfach stillen Leben in ihrem Kreise den ausgebreitetsten Segen gestiftet haben. Er erblickte am letzten Tage des Augustmonats 1751 auf der in der Nordsee belegenen Insel Föhr das Licht der Welt, widmete sich, wie das beinahe mit allen seinen Landsleuten der Fall ist, frühzeitig dem Seewesen, und, obgleich er alle Grade in diesem Fache durchgehen mußte, hatte er doch ziemlich bald das Glück, Schiffscapitain zu werden. In dieser Qualität fuhr unser B. ungefähr 20 Jahre lang und zwar hauptsächlich auf dem mittelländischen Meere; doch machte er auch einige wenige Reisen auf der Ostsee, und war später auch drei Jahre als Commandeur auf Grönland, so wie er auch nachgehends eine Reise nach dem alten Grönland machte. Diese letzte Reise war die Veranlassung, daß er, ein bloßer Seemann, nun in ganz andere Verhältnisse kam.

Im J. 1785 ließ die dänische Regierung, um das alte Grönland wieder aufzusuchen, eine Kriegsfregatte ausrüsten und gab ihr ein kleines Schiff zur Begleitung mit. Chef dieser Ausrüstung war der in der gelehrten Welt genug bekannte und überall im weiten Kreise seiner Wirksamkeit hochgeachtete verstorbene Admiral Löwenörn, und Brarens wurde zum Führer des kleinen Schiffes bestimmt.

Aus diesem Zusammentreffen mit Löwenörn entwickelte sich eine für den Verewigten äußerst vortheilhafte freundschaftliche Verbindung, die bis an den Tod des Ersteren unaufhörlich fortgesetzt ward. B. erwarb sich in dem Admiral einen Gönner und väterlichen Freund, der ihm auch noch später nützlich werden sollte. Der Admiral interessirte sich lebhaft für ihn und suchte ihm auf jede

mögliche Weise zu nützen; und so konnte es nicht fehlen, daß sich nicht schnell eine Gelegenheit darbieten würde, wo er dem jungen Freunde seine Bereitwilligkeit, ihm förderlich zu seyn, an den Tag legen konnte. Und diese fand sich auch in der That bald. Nachdem B. noch in demselben Jahre von der erwähnten Seereise nach Grönland in seine Heimath zurückgekehrt war, fing er, von Löwenörn unterstützt, 1794 an, um die Erlaubniß zur Ausübung der Examination der jungen Steuerleute zu suppliciren; und durch L.'s Vermittelung und Mitwirkung erhielt er sie 1796. Inzwischen war er, nach der Rückkehr von Grönland, als Capitain oder Commandeur noch immer zur See gefahren, daneben aber auch schon jeden Winter Navigations-Unterricht ertheilt. 1796 errichtete er eine ordentliche Navigationsschule und widmete seine ganze Zeit fortwährend bis 1799 dem Unterrichtertheilen in dieser Schule und dem Prüfen der jungen Steuerleute. Sein Briefwechsel mit dem Admiral Löwenörn dauerte noch immer fort und wurde nur selten unterbrochen. Löwenörn hatte überhaupt in Brarens ein unumschränktes Vertrauen gesetzt, das er denn auch, sowohl von Seiten der Rechtschaffenheit seines Herzens, als von Seiten seiner nicht gemeinen Kenntnisse und Einsichten im Fache des Seewesens und der Steuermannskunde in hohem Grade verdiente. B. dachte auch mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit an diesen seinen Wohlthäter und hohen Gönner, und bis an seinen letzten Lebenshauch war die dankbare und gefühlvolle Erinnerung an den vor ihm hingeschiedenen, ihm ewig theuren und unvergeßlichen Freund in seiner Brust nicht erloschen.

Im J. 1799 wurde ihm von der königl. Kanal-Aufsichts-Commission zu Rendsburg, im Herzogthum Holstein, der ehrenvolle Antrag gemacht, die Stelle als Lootseninspector auf dem Eiderstrome zu bekleiden, — ein Beweis, daß sie seine in dem Seewesen überhaupt und der Steuermannskunde insbesondere erlangten Kenntnisse zu schätzen wußte. Mit dem größten Danke nahm Brarens sogleich diese Stelle an. In Folge dieses seines Geschäftes bereis'te er noch in dem Sommer desselben Jahres die Eider von ihrer Mündung an bis hinauf nach Rendsburg; entwarf auch alsbald eine ordentliche seemännische Charte davon, die noch immer in dem Archive zu Rendsburg von seiner Hand aufbewahrt wird. Um nun aber auch dem ihm angetragenen Geschäfte um so leichter und vollständiger Genüge leisten zu können, verließ er 1800 die Insel

Föhr und zog nach Tönningen, wo er den Abend seines thätigen Lebens in ungetrübter Heiterkeit verlebte. So war er denn nun Lootseninspector und Examinator der jungen Steuerleute, denen er auch noch mitunter einigen Unterricht ertheilte; wurde nachher auch noch Mitglied der Quarantaine-Commission als deren Rechnungsführer und Expediteur, wodurch denn nun aber auch seine schon sonst ziemlich besetzte Zeit sehr in Anspruch genommen wurde.

Wir würden aber die Unwahrheit sagen, wenn wir behaupten wollten, B. sey nie Schriftsteller gewesen; er betrat vielmehr mit Ruhm diese Bahn. Er gab nämlich schon im J. 1800 ein System der praktischen Steuermannskunde heraus, und damit erschien das erste vollständige Werk über diese Wissenschaft in deutscher Sprache. 1807 gab er, in Verbindung mit seinem Sohne Joh. Friedr. B., eine zweite umgearbeitete und 1819 eine dritte verbesserte Auflage von diesem Werke heraus; ein Beweis, daß die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit desselben allgemeine Anerkennung fand. 1807 gab er auch ein System der praktischen Schifferkunde heraus. Von diesem Werke, das, wenn auch vielleicht mit der Zeit noch einmal umzuformen, doch für junge Schiffer und Steuerleute immer so nützlich als nothwendig bleiben wird, erschien 1819 eine neue Auflage. 1818 wagte er sich auch an ein kleines philosophisch-religiöses Werk, an die Bearbeitung einer Idee, die er immer als Lieblingsidee mit sich herumgetragen hatte. Das Buch erschien unter dem Titel: Gedanken üb. d. Frage: Was sind wir Menschen? Was wissen wir? Wenn der Verf. in dieser Schrift vielleicht auch aus seiner eigentlichen Sphäre herausgetreten ist, so beurkundet das kleine Buch dennoch seinen denkenden, tiefsehenden Geist und seinen frommen, religiösen Sinn.

Ueberhaupt war Brarens ein rechtschaffener, von Seiten seines Herzens äußerst biederer Mann; ein frommer und religiöser Christ ohne Hingebung an blinden Glauben; ein für seinen Stand aufgeklärter und in seiner Wissenschaft sehr bewanderter Mann.

Der Verewigte war zweimal verheirathet. Mit seiner ersten Frau verlebte er 37 Jahre in stiller Häuslichkeit und in einer vergnügten Ehe, die auch mit 10 Kindern gesegnet wurde, welche jetzt mit seiner zweiten Frau, mit der er 17 Jahre in kinderloser Ehe lebte, seinen so schmerzlichen Hintritt beweinen.

D. L. Lübker in Husum.

201. Karl Gottlieb Glöckner,

Magister und Bergprediger zu Annaberg.
geb. d. 28. Oct. 1744, gest. d. 5. Aug. 1826.*)

Er war geboren im erzgebirgischen Dorfe Arnsfeld, widmete sich, nachdem er im Lyceum zu Annaberg sich vorbereitet hatte, der Theologie und bezog in dieser Absicht im J. 1763 die Universität zu Leipzig, wo er im J. 1766 Magister ward. Nach vollendeten Universitätsjahren erhielt er 1772 die Pfarrstelle zu Arnsberg und nach 8 Jahren wurde er durch das Bergamt zu Annaberg, ohne sein Anhalten, als Bergprediger dahin berufen, in welchem Amte er dann bis an sein Ende verblieben, und geliebt bis in sein 82. Jahr von Allen, welche ihn kannten, von der Erde geschieden ist, wie dies die zahlreiche Volksversammlung bewies, welche bei seiner Beerdigung statt fand und in tiefer Stille die kräftige Rede anhörte, welche der Superintendent, Dr. Lommatzsch an seinem Sarge hielt. Der Verewigte war doppelter Jubelgreis, denn im J. 1816 feierte er sein Magisterjubiläum, wo er mit einem neuen Magisterdiplom beschenkt wurde, und 1822 beging man sein Amtsjubiläum feierlich, und Alles sprach die Verehrung aus, welche Jedermann für diesen ehrwürdigen Greis im Herzen trug. Bei dieser Gelegenheit hielt er seine letzte Predigt, denn sein Geist war von vieler Arbeit müde geworden. Aber sein ältester, ihm gleichgesinnter Sohn, welcher seit 1800 als Pfarrer an der Trinitatiskirche zu Annaberg steht, nahm dem alten Vater die Amtsarbeiten gern und willig ab, obgleich der Jubelgreis, so oft er nur konnte, zur Kirche ging, und vermochte er es nicht mehr, die Gemeinde zu lehren, ihr doch den Segen Gottes am Altar spendete. — Am Tage seiner Prediger-Jubelfeier wurde er von seinem Könige mit der goldenen Ehrenmedaille virtuti et industrie begnadigt, und die mineralogische Societät zu Jena beehrte ihm mit einem Ehrenmitgliedsdiplom.

Seine noch nirgends aufgeführten Schriften sind folgende: Specimen animadversionum ad locum Pauli Röm. VIII. 19—23. Annab. 1770. 4. — Der an d. Hand d. Hoffnung täglich dahin gehende christliche Bergmann; eine Bergpredigt. Ebd. 1782. — Die alten Zeiten vor d. Augen d. christl. Bergmanns; eine Bergpredigt. Ebd. 1788. — Ueberdies besorgte er die 2te Aufl. von seines Vaters Christ. Gottl. Glöckners nöthigen Anfangsgründen zur Erkenntniß Gottes. Ebd. 1804.

*) Kirchenzeitung 1826. Nr. 137.

202. Karl Friedrich Böhn,

erster Actuar und Verweser des Kreisamtes zu Leipzig, geb. d. 24. Dec. 1774, gest. d. 6. Aug. 1826 *).

Er war zu Markranstädt geboren, wo sein Vater herzogl. sächs. altenburgischer Hofcommissair war. Schon in seinem zehnten Jahre kam er nach Altenburg, wohin seine Eltern zogen und besuchte das dortige blühende Gymnasium bis zum J. 1791, wo er auf die Universität Leipzig kam, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen. Nach vierjährigen Studien ward er Accessist bei dem Leipziger Kreisamte, 1800 Viceactuar, einige Jahre nachher zweiter und im folgenden Jahre 1804 erster Actuar. Im folgenden Jahre, als die Stelle des Kreisamtmanns unbesetzt war, verwaltete er mehrere Monate hindurch das Kreisamt als Amtsverweser zur vollkommenen Zufriedenheit der höchsten Behörden und seines Königs, der ihn selbst einmal in Leipzig zu sprechen geruhte. Auf eine unzweideutige Weise legte sich in seinen amtlichen Verhältnissen seine strenge Rechtlichkeit und seine innige Vaterlandsliebe an den Tag. Familien- und Freundschaftsverhältnisse fesselten ihn so an Leipzig, daß er die ihm gemachten Anträge, die Stelle eines Amtmanns in einer vaterländischen Stadt anzunehmen ablehnte. Die Zufriedenheit der höchsten Behörde mit seiner Amtsführung konnte sich daher nur durch eine Gehaltszulage, welche ihm vor einigen Jahren ohne sein Ansuchen zu Theil ward, zu erkennen geben. Seine natürlichen Anlagen und guten Schulkenntnisse, so wie seine vielseitigen Erfahrungen setzten ihn in den Stand, in den Augen der Sachkundigen das Lob eines, die Hauptpunkte richtig und schnell auffassenden, umsichtigen und mit Gewandtheit und Leichtigkeit arbeitenden Beamten zu verdienen. Seinem nicht gemeinen Talente zur Dichtkunst verdanken fröhliche Zirkel manches leichtfließende und gefällige Gedicht. Mehrere Erzeugnisse seiner dichterischen Muse, unter andern die bei einigen dem allgeliebten Könige Sachsens geweihten Freudenfesten verfertigten, gemüthvollen Gedichte, ferner das Gedicht, welches er bei der 76. Geburtstagsfeier des verdienstvollen Superintendenten Dr. Rosenmüller im Namen der Leipziger Bürgerschaft, so wie dasjenige, welches er bei der Feier eines Festes zur dankbaren Erinnerung an die vor hundert Jahren nach Sachsen verpflanzten Erdäpfel ver-

*) A. d. Nationalztg. d. D. 1826 No 33.

fertigte u. m. a. verdienten wohl der Vergessenheit entrissen zu werden. Daß er als theilnehmender Freund von seinen Freunden geschätzt ward, davon spricht die von einigen derselben im J. 1824 veranstaltete Feier seiner 25jährigen Amtsführung, an welcher auch der damalige würdige Kreisamtmann, Hofrath Eisenhuth, welcher in dem verstorbenen Böhn einen geschickten und treuen Mitarbeiter schätzte und liebte, Antheil nahm. Als mehrjähriger treuer und geschickter Staatsdiener, als sorgsamer Familienvater — eine Witwe und acht, mit Ausnahme eines einzigen — noch unversorgte leibliche und Stiefkinder weinen an seiner Gruft — und als stiller Wohlthäter, der, wo er nur konnte, Thränen trocknete und zum Dienen und Helfen selbst mit Aufopferungen bereit war, verdient B. eine rühmliche Erwähnung. Er wird stets unter den thätigen Vaterlandsfreunden eine wohlverdiente Stelle behaupten.

* 203. Friedrich Adolph Heyne,

herz. Sachsen-Cob.-Saalfeld. Rath u. Privatgelehrter zu Rochlitz.
geb. d. 3. Apr. 1760, gest. d. 7. Aug. 1826.

Der Verstorbene war der zweite *) Sohn eines Pastors zu Leuben b. Lommatzsch, M. Joh. Christ. Heyne's. Schon im frühesten Alter seiner Eltern beraubt, nahm ihn der Pastor M. Karl Aug. Aster in Grünberg, als nächster Anverwandter und Vormund zu sich und brachte ihn im J. 1773 auf die Meißner Fürstenschule. Diese vertauschte er nach einem 6jährigen Aufenthalte 1779 mit der Universität Leipzig, wo er sich bis 1784 den theologischen Studien widmete. Doch erlaubte die Schwäche seiner Brust und Stimme es ihm nicht, sich um eine Predigerstelle zu bewerben; dagegen fesselte ihn sein reger Sinn für Pädagogik immer an die Kinderwelt, ohne jedoch einen besondern Ruf anzunehmen. Seit 1784 privatisirte er größtentheils zu Burgstädt im Schönburgischen und beschäftigte sich mit Uebersetzungen aus dem Englischen und mit Fertigung anonymer Aufsätze in die damals gangbaren Zeitschriften. Doch legte er in spätern Jahren auf seine ersten schriftstellerischen Producte gar keinen Werth und seine Bescheidenheit gestattete ihm nicht,

*) Sein Bruder war der unter dem Namen Ant. Wall bekannte humoristische Schriftsteller Chr. Leber. Heyne, welcher am 13. Januar 1821 zu Hirschberg im Reußischen gestorben. Biograph. Nachrichten über ihn s. in Fr. Kinds Musen, 1822. Nov. S. 144—150. Dresdner Morgenzeitung 1827. No. 52—54.

sich auch im traulichsten Kreise über diesen Punkt auszusprechen. Im J. 1790 nahm er einen Ruf nach Augsburg als Hauslehrer bei einem Freiherrn v. Münch an, kehrte aber, da dieser Platz seiner Individualität nicht zusagte und nachdem er mit dem genannten Baron eine Reise durch das südliche Deutschland und die Schweiz gemacht hatte, 1791 in sein Vaterland zurück. Seitdem privatisirte er, gewöhnlich von Kindern umgeben, wieder in Burgstädt, bis ihm im J. 1793 der Freiherr von Lorenz in Mitweide die Erziehung seiner 3 Söhne übertrug. Er begleitete sie im J. 1795 auf die Universität Leipzig und ging von da aus 1801 mit dem zweiten seiner Zöglinge, — der ihm der trefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens wegen besonders werth war — auf die Bergakademie nach Freiberg, um mit selbigem den Bergbau theoretisch und praktisch zu studiren. Als diesen aber Familienverhältnisse veranlaßten, seinen Plan, sich für den Bergbau zu bestimmen, aufzugeben und sich der Verwaltung einiger väterlichen Güter zu unterziehen, so begleitete ihn H. im J. 1803 nach Roitzsch bei Wurzen und 15 Jahre hindurch blieben beide unzertrennlich bei einander. Erst im J. 1818 hatte sein edelmüthiger Freund sich in Schlesien angekauft und verließ seine sächsische Besitzung; dieß veranlaßte auch unsern H., daß er sich, aus Anhänglichkeit an seine Verwandten, nach Rochlitz wendete und hier in beneidenswerther Muße den Abend seines Lebens zubrachte.

Einfach und höchst genügsam in seinen Bedürfnissen war ihm am wohlsten, wenn er auf den engen Kreis weniger erprobter Hausfreunde beschrankt war und er entfaltete oft im zufälligen Gespräche manche neue Blüthe seines vielseitigen Wissens. Zugleich wußte er aber auch in den größten Cirkeln sich mit Leichtigkeit und Anstand zu bewegen und man hörte ihm gern zu, wenn er, nach vorgängigen Aufforderungen, den Schatz seiner Kenntnisse gleich einem Teppich ausbreitete und mit anmuthigen Belehrungen ausschmückte. Freudig und oft mit vielen Aufopferungen an Zeit und Kräften unternahm er ohne Rücksicht auf Belohnung jedes Geschäft, wodurch sowohl das allgemeine Beste, als der Vortheil eines Einzelnen befördert ward; und es war ihm hoher Genuß, wenn er Hülfsbedürftigen mit Rath und That beispringen konnte. Unter seinem Namen hat er folgende Schriften herausgegeben: Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kin-

des gesund zu machen? Eine gekrönte Preisschrift, mit einer Zugabe von Rud. Zachar. Becker. 1785. — Die sehr leichte Kunst, uns. Wohnungen feuerfest zu machen u. unsere Waldungen v. Untergange zu retten. 1803. — Pflanzencalender od. Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jed. Monat in ihrer Blüthe finden könne u. auf welchem Standorte man solche zu suchen habe. 1804. 2. Aufl. mit einer Anleitung z. Studium d. Botanik von Dr. Friedr. Schwägrichen. 1806. 3. Aufl. v. Aug. Reuß. Stuttg. 1812.

Dresden. W. Lindner.

204. Johann Joachim Petz,

Doctor d. Medicin u. k. b. Kreis- u. Stadtgerichtsphysikus zu Fürth.
geb. 1768, gest. d. 9. Aug. 1826. *)

Derselbe war zu Windesheim im Rezatkreise geboren, woselbst er das Gymnasium besuchte, hatte in Rothenburg an d. T. die Apothekerkunst gelernt, hierauf in Erlangen Heilkunde studirt, auch die Universität Würzburg besucht und seine Kenntnisse und Erfahrungen durch den Besuch der Städte Wien, Berlin und erst vor einigen Jahren auch Paris, zu bereichern gesucht.

Während 35 Jahren war derselbe in Fürth als praktischer Arzt und Geburtshelfer angestellt und wußte durch ein sehr einnehmendes Betragen, sowohl im gesellschaftlichen Umgang als am Krankenbette, sich das allgemeine Vertrauen in einem solchen Grade zu erwerben, wie solches vor ihm noch wenige Aerzte daselbst besessen haben. Wenige Familien werden in der Stadt seyn, welchen er nicht rathend und helfend beigestanden hätte. Daher waren auch die Augen aller Kranken auf ihn gerichtet, als er von einer zur Stärkung seiner Gesundheit im Sommer 1826 in die Bäder am Taunus unternommenen Reise wieder zurückkehrte und Jeder freute sich, ihn wieder blühend und gesund zu besitzen. — Jedoch schon einige Tage nach seiner Zurückkunft wurde er den Bewohnern Fürths durch eine plötzlich überhand genommene Unterleibsentzündung für immer entrissen und dadurch die ganze Stadt in Trauer versetzt. Mit einem feierlichen Leichenzug begleitete man ihn zu Grabe und Thränen der Liebe und des Schmerzes flossen dem Edlen.

---

*) Nationalzeitg. 1826. 35. Stück.

* 205. Joachim Sigism. Georg Fischer,

Superintendent in Querfurt.

geb. d. 16. März 1753 zu Golsen, gest. d. 11. Aug. 1826.

Er war der Sohn des Diakonus Sigismund Dietrich Fischer in Golsen in der Niederlausitz, der als solcher 1799 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und seine Stelle niederlegte. Nachdem der Vater seinen Sohn bis zu dem Alter von 10½ Jahren selbst unterrichtet hatte, brachte er ihn auf das Lyceum zu Luckau und von da, um ihn zur Akademie vorzubereiten, im J. 1769 auf die Fürstenschule zu Meißen. Hier verlebte Fischer zur Zufriedenheit seiner Lehrer 4 Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit wählte er 1773 die Hochschule Leipzig zu seiner fernern wissenschaftlichen Ausbildung und widmete sich der Theologie. — Gleich nach Abgang von der Schule mußte er die Kanzel betreten. Von innerer und äußerer Beredtsamkeit unterstützt erwarb er sich durch Kanzelreden Beifall und wurde dadurch bewogen, sein ganzes Augenmerk vorzüglich auf das ihm gleichsam angeborne Rednertalent zu richten.

Seine akademischen Lieblingslehrer waren Dr. Ernesti, der ältere Seidlitz, Dr. Burscher, Dr. Morus, Dr. Crusius. Besonders viel hatte er dem Letztern zu verdanken und er äußerte sich selbst so über ihn: „Das, was ich durch Gottes Gnade geworden bin, habe ich dem eben so frommen, als gelehrten Manne, Dr. Crusius zu verdanken."

Nach der glücklichen Vollendung seiner Studien (3½ Jahre) begab er sich nach Dresden und erhielt bei dem damaligen Hauptmann in der k. sächs. Leib-Grenadier-Garde Hrn. von Vieth eine Hauslehrerstelle. Auch hier fand er Gelegenheit, sich im Kanzelvortrage zu üben. Durch das gewöhnliche Examen wurde er Candidatus ministerii. Im J. 1777 am Reformationsfeste predigte Fischer in der dasigen Hofkirche und zwar mit einem solchen Beifall, daß er ohne weiter darum nachgesucht zu haben, einen Ruf nach Burgscheidungen und Dorndorf bekam. Im J. 1778 erhielt er von dem Geh. Rath, Grafen von der Schulenburg die Vocation. Einige Zeit nachher 1780 verehelichte er sich mit einer Tochter des Predigers zu Gros-Aga bei Gera, Justine Juliane Thienemann.

Da er sein Amt mit Schulden antreten mußte, sein Familienkreis von Zeit zu Zeit sich erweiterte, manches Hauskreuz ihn betraf und sein Einkommen unter solchen Um-

ständen nicht ausreichend war, so entstand sowohl dadurch, als durch die Beschwerlichkeiten des Filials, der Wunsch in ihm, eine bessere Stelle zu erhalten. Er wendete sich deshalb an den damaligen Hofprediger Dr. Reinhardt. Dieser war nicht dagegen, vielmehr forderte er ihn auf, sich eine Superintendentenstelle zu suchen. Schon hatte er sich einigemal, wenn gleich vergeblich, darum bemüht und bereits alle Hoffnung aufgegeben, als durch das Ableben seines Vorgängers die Superintendenten-Stelle in Querfurt erledigt wurde. Da sich aber die Zeiten überdieß geändert hatten, der Ertrag der Feldfrüchte im Preise gestiegen war, so war ihm die Erledigung erwähnter Stelle gleichgültig und nur das Zureden des damaligen Superint. Keil in Freiburg an der Unstrut ermuthigte ihn, sich, um dieses geistliche Amt zu bewerben. Nachdem er 23 Jahre unter mancherlei harten Prüfungen die Pfarrerwürde zu Burgscheidungen bekleidet hatte, erhielt er die Zusage der Superint. Stelle in Querfurt. Durch vielfältig gemachte Erfahrungen, durch erlangte reifere Jahre, durch das glücklich überstandene Colloquium und durch den Beifall, den er sich durch seine in Dresden gehaltenen Kanzelreden erworben hatte, entstand das Vertrauen in ihm, das nun wichtige Amt nützlich verwalten zu können. Er trat also diese Stelle getrosten Muthes und mit dem Vorsatze, hier viel Gutes zu stiften an. — Wie sehr fand er sich aber getäuscht! — Denn bald überzeugte er sich, daß die Vorsehung nur deswegen ihm diesen Platz angewiesen habe, um ihn noch mehr zu beugen.

Die häufige Wahrnehmung, daß seine Lehren, Bitten und Ermahnungen vergeblich waren, Gottes Wort von so Vielen verachtet wurde, waren für ihn ein trauriger Beweis, daß er hier seine Kraft vergebens anwendete.

Der Verewigte wurde von sehr Vielen verkannt. — Er war ein recht frommer, gewissenhafter und gerader Mann, Gefühl und Liebe für Wahrheit waren die Grundzüge seines Charakters. Er war ohne Falsch und Verstellung, allenthalben sprach er freimüthig und offen, vertheidigte mit Eifer die Wahrheit ohne Ansehen der Person und gegen solche, welche sich klug dünkten und aus Stolz oder Eigennutz Recht haben wollten, oft ohne alle Schonung. Dadurch bereitete er sich allerdings manchen trüben Augenblick, indem er manchen, ohne es zu wollen, tief kränkte; allein er war auch versöhnlich und bemühte sich augenblicklich seine Strenge zu mildern. Jemanden etwas nachzutragen, war seiner Natur zuwider, dabei

war er im eigentlichen Sinne des Wortes gefällig und hülfreich und setzte auf Gott ein unerschütterliches Vertrauen. Im Umgange war er sehr gesellig und in Gesellschaften öfters froh und heiter, doch in spätern Jahren zog er die Einsamkeit vor, da ihm leeres und zweckloses Geschwätz unerträglich war. Nach dem Umgange guter und kenntnißreicher Männer sehnte er sich. In seinen Religionsmeinungen wäre zu wünschen gewesen, daß er mehr Mäßigung besessen hätte, ein Wunsch, dem er in seinen letzten Lebensjahren naher kam.

Im J. 1822 wurde er von einer lebensgefährlichen und langwierigen Krankheit befallen, von der er nie völlig wieder hergestellt wurde. An seinem 71. Geburtstage versah er sein Amt von Neuem, predigte aber von dieser Zeit an nur selten und betrat in seinem letzten Lebensjahre die Kanzel, Schwäche halber, nie wieder. Wenn gleich sein Geist kräftig blieb, so erschütterte doch die geringste Bewegung seinen Körper und lähmte seine Kräfte. Noch wenige Wochen vor seinem Ende reis'te er zu seinem Sohne, dem Prediger M. Fischer nach Thalwinkel, um das Bad zu gebrauchen. Schon war er, da er sich nachher fühlte, Willens nach Querfurt zurück zu kehren, als ihn am Tage vor seiner Abreise eine zugezogene Erkältung von Neuem aufs Krankenlager brachte, auf welchem er wenige Tage nachher sein thätiges Leben endete. Der Entschlafene hinterließ eine Wittwe, drei Söhne und zwei Töchter.

Erfurt. Major v. Lindemann.

* 206. Johann Christ. Wilh. Reinhard,

Pfarrer zu Braunsdorf in der Inspection Neustadt an der Orla.

geb. den 23. Juli 1772, gest. den 15. Aug. 1826.

Vater und Großvater waren Pfarrer an diesem Orte gewesen. Nachdem ihm der erste Unterricht von seinem Vater zu Theil geworden war, wurde er von seinem mütterlichen Oheim, dem ehemaligen Rector zu Ronneburg, der ihn schon in seinem 9. Jahre in sein Haus aufnahm, so weit gebracht, daß er die Universität beziehen konnte. Jena und Leipzig waren die Anstalten, denen er seine Bildung zum Landprediger zu verdanken hatte. Nach zurückgelegten Universitätsjahren trat er als Privatlehrer in das Haus des Kammercommissionsraths Jäger in Auma und 7 Jahre lang genoß er unter segensvollem Wirken die ungeheuchelte Achtung der Glieder dieser Familie und immer blieb ihnen so gut meinender und herzlicher

Sinn in dankbarem Andenken. Nach dem Tode seines Vaters folgte er ihm im J. 1804 im Amte und waren es auch nicht tiefe und umfassende Kenntnisse, wodurch er sich auszeichnete, waren es auch nicht schriftstellerische Verdienste, die er sich erworben hatte, so stand er doch bei seiner Gemeinde in großer Achtung, so schöpfte sie doch aus seinen herzlichen Vorträgen wahre Erbauung, so ging er doch durch seinen tadellosen Wandel seinen Anvertrauten als leuchtendes Beispiel vor. Ihm war die seltene Gabe geworden, mit Menschen aller Art so umzugehen, daß Alle, die sich seines nähern Umganges zu erfreuen hatten, sich zu ihm hingezogen fühlten. Fern von aller Schmeichelei hatte man aus seinem Munde nur ein wahres Wort zu vernehmen und war es auch strafend und zurechtweisend, so war es doch nie beleidigend. Wo er in den Kreis seiner Freunde und Bekannten eintrat, da bemächtigte sich Aller eine heitere Stimmung. Nicht leicht kann ihm Jemand als theilnehmender Freund, als dankbarer Sohn, als sorgender Vater, als zärtlich liebender Bruder den Vorzug streitig machen. Auch konnte wohl Niemand mehr Ordnung und Genauigkeit in seinen Geschäften beweisen, als es bei dem Hingeschiedenen der Fall war. Verbunden durch das Band einer glücklichen Ehe war sein sorgendes Auge immer auf seine zahlreiche Familie gerichtet und um so herzangreifender war der Jammer, als er nach einem kurzen Krankenlager den Seinigen für hier auf immer entrissen wurde. Eine tiefgebeugte Wittwe und 7 verwaiste noch unversorgte Kinder setzten die zahlreiche Leichenbegleitung in tiefe Trauer. Der Umstand, daß 2 seiner Kinder an seinem Begräbnißtage ihren Geburtstag feierten, erhöhte die wehmüthige Stimmung, die sich aller Anwesenden bemächtigt hatte. In der ihm von seinem Beichtvater, dem Adjunctus M. Küchler in Auma gehaltenen Grabrede, wurde nach der Überzeugung Aller das Urtheil über ihn ausgesprochen: Ein treuer und heißgeliebter Lehrer, ein allgemein geachteter Mann, ein theilnehmender Freund, ein zärtlicher Gatte und ein sorgsamer Vater ist so eben zu Grabe getragen worden.

207. Johann Christoph Müller,

Kaufmann zu Leipzig.

Geburtsjahr unbekannt, gest. den 20. August 1826. *)

Nimmritz bei Neustadt an d. O. ist sein Geburtsort. Bei

*) Dorfzeitg. 1827. No. 46.

einem geringen Anfang erwarb er sich durch Sparsamkeit, redliche Thätigkeit, besonders in Wachstuch-Geschäften — ein nicht unbedeutendes Vermögen. In seinem Testament theilte er sein Vermögen unter seine Freunde und Verwandten aus, vergaß aber auch nicht, wie er es im Leben schon gern gethan hatte, gute Zwecke zu befördern. So vermachte er der Schule zu Nimmritz, wo sein Bruder und Vater gegen 80 Jahre das Pfarramt verwaltet hatten, 600 Rthlr., um dafür bei schicklicher Gelegenheit Felder und Wiesen anzukaufen, weil er meinte, daß auf diese Weise das Legat am sichersten geborgen und es dabei in des Lehrers Hand gegeben sey, die Zinsen durch eigne Bewirthschaftung oder Verpachtung zu beziehen. Die Schule zu Nimmritz gehört zu den geringern Stellen und die Gemeinde muß zur Erfüllung des Normal-Quantums jährlich eine Zulage von etwa 16 Rthlrn. aufbringen. Damit nun kein Misverstand entstehe, so machte der Verewigte die Bedingung, daß dem Schullehrer von dem, was er bis zu seiner Todesstunde erhalten habe, nichts entzogen werden dürfe, da seine Absicht sey, das Diensteinkommen zu verbessern, aber nicht den Bauern, deren großer Vortheil der gute Unterricht ihrer Kinder sey, eine Erleichterung zu machen.

Außerdem vermachte er noch 200 Rthlr., um alljährlich von den Zinsen den Schulkindern nach Ermessen dessen, was sie am nöthigsten bedürfen, eine Spende zu reichen. Seine große Bescheidenheit ließ ihn aber verordnen, daß dabei nie seiner gedacht, sondern die Spende lediglich in seines seligen Vaters, oder überhaupt der Müllerschen Familie Namen gegeben werde.

Die beiden Eltern haben aber nicht in Nimmritz, sondern in Oppurg gewohnt und liegen auch auf dasigem Kirchhofe begraben. Die am letzteren Orte im J. 1697 von dem bei der Verfolgung der Hussiten aus Böhmen ausgewanderten Grafen Rongo erbaute Kirche ist eine der schönsten Landkirchen, wird aber durch den Fehler verengt und verunstaltet, daß der ältere Thurm in sie hineingebaut ist. Da dieser Thurm ohnedem jetzt sehr mangelhaft und baufällig zu werden beginnt, so vermachte der Verstorbene, um auch hier seinen Eltern zu Ehren ein Andenken an die Müllersche Familie zu stiften, 400 Rthlr, um dadurch den Grund zu legen, daß der alte Thurm abgetragen und ein neuer außerhalb der Kirche erbaut werde. Er hoffte, daß seinem Beispiel mehrere Freunde des Guten nachfolgen und zur Erreichung dieses

Zwecks beitragen würden. Sollte aber dies auch nicht sofort geschehen, so sollen die 400 Rthlr ausgeliehen und die Zinsen so lange zum Kapital geschlagen werden, bis das Unternehmen ausgeführt werden kann. — Obgleich M. bei seiner schon erwähnten großen Bescheidenheit nicht wollte, daß die Sache zur öffentlichen Kenntniß gelangen sollte, so fühlte sich Einsender dennoch zu dieser Mittheilung veranlaßt, theils um unrichtige Angaben zu berichtigen, theils um auch den minder Begüterten zu zeigen, wie man auch mit Wenigem Großes beginnen und Gutes gründen könne.

* 208. Joh. Andreas Jage,

Magist. u. vierter Lehrer am Lyceum zu Schneeberg im Erzgebirge.

geb. 1761. gest. den 24. Aug. 1826.

Er war zu Leipzig geboren. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten bestimmten seinen Vater, der ein Schuhmacher war, ihn dem Studiren zu widmen, wozu er auf der dasigen Thomasschule die beste Gelegenheit fand. Mit nicht gemeinen Sprachkenntnissen ausgerüstet, blieb er an genanntem Orte und sein aufstrebender Geist fand in den Hörsälen der berühmtesten Lehrer der dasigen höhern Bildungsanstalt genügende Nahrung. Seine ausgezeichnet schöne Handschrift und seine seltene Fertigkeit im Clavierspielen ließen ihn bald Gelegenheit finden, sich durch Unterricht seinen hinlänglichen Unterhalt zu sichern. Dem theol. Studium, das er sich nach dem Willen seines Vaters und seiner eignen Neigung gemäß gewählt hatte, war er mit ganzer Seele ergeben; auch machte er einige glückliche Versuche im Predigen und bestand unter Reinhard eine ehrenvolle Prüfung. Aber ein hoher Grad von Aengstlichkeit und sein schwaches Gedächtniß verleideten ihm die fortgesetzte Uebung im Predigen; doch blieb immer noch die Theologie sein Lieblingsstudium. Nach vollendeten Universitätsjahren blieb er noch eine geraume Zeit in seiner Vaterstadt und folgte dann einem Rufe nach Schneeberg, um eine scholam collectam zu übernehmen. Es hat wohl nicht leicht ein Lehrer mit mehr Liebe, mit regerem Fleiße und mit glücklicherem Erfolge in seinem Berufe gearbeitet, als es bei dem Hingeschiedenen der Fall gewesen ist. Seine zahlreichen Schüler, deren Schneeberg viele in seiner Mitte hat, tragen sein Andenken noch im dankbaren Herzen. Bei seinem Unterricht war es ihm al-

lenthalben um Schärfung des Verstandes und eine seltene Gründlichkeit zu thun u. er ließ bei Entwickelung der Begriffe die größte Genauigkeit obwalten, worüber er freilich, da er diese Genauigkeit auch auf den Religionsunterricht übertrug, auf den Abweg gerieth, daß er nicht genug für die Bildung des Herzens und die Belebung des Gefühls sorgte. Seine durch fortgesetzte Anstrengung entstandene Kränklichkeit schwächte seine Neigung zu dem Lehrgeschäfte und er wünschte nichts sehnlicher, als auf eine andere seinem Körper mehr zusagende Weise thätig seyn zu können. Die Befriedigung dieses Wunsches suchte er in dem Besitze einer Civilstelle, welches ihm auch dadurch gelang, daß ihm die Stelle eines Stadtsteuereinnehmers übertragen wurde. Aber auch bei diesem Geschäfte übernahm er noch täglich einige Stunden Unterricht, doch mehr, weil er den dringenden Bitten vieler Eltern nicht widerstehen konnte, als aus Neigung. Da aber das Geschäft eines Mannes, dem den größten Theil des Tages nur Zahlen vorschweben, seinem denkenden Geiste in der Länge und Ferne immer weniger zusagte und sein körperliches Uebel, das im Unterleibe seinen Sitz hatte, dadurch immer mehr verschlimmert wurde, so trat er wieder in den Lehrstand zurück und übernahm die vierte Stelle am dasigen Lyceum, mit der zugleich das Amt eines Organisten verbunden war. Bis in sein 65. Jahr behauptete er die unermüdetste Thätigkeit und beschloß, ohne eigentlich krank gewesen zu seyn, als kinderloser Wittwer, gepriesen von Allen, die seine Verdienste zu schätzen wußten, im 65. Lebensjahre seine irdische Laufbahn. Vermöge seiner großen Aengstlichkeit und gequält von dem bösen Geiste der hypochondrischen Laune, schloß er sich nur an Wenige an, und Unterzeichneter befand sich unter der kleinen Anzahl derer, die er seines vorzüglichen Zutrauens würdigte, und immer wird es ihm im dankbaren Andenken bleiben, wie viel er seinem belehrenden Umgange zu verdanken hat. Seine Verdienste um Schneeberg hat er auch dadurch vermehrt, daß er seine ansehnliche, aus mehr als 4000 Bänden bestehende Bibliothek der dasigen Schule vermacht hat. Ihn beseelte ein streng-rechtlicher Sinn und sein Herz war voll des regsten Gefühls für ächte Freundschaft. Als Schriftsteller hat er in seinen frühern Jahren als Mitarbeiter an dem in Altenburg herausgekommenen exegetischen Handbuche thätigen Antheil genommen und im Anfange dieses Jahrhunderts zwei Elementarbücher, ein kleineres und größeres, für Bürgerschu-

len herausgegeben *), und ob nicht auch in der Folge noch manches literarische Product von ihm ausgegangen ist, kann Concipient dieses nicht mit zuverlässiger Gewißheit behaupten **). Er hätte es wohl verdient in einen größern Wirkungskreis versetzt zu werden; aber theils seine Bescheidenheit, theils sein ängstliches Mistrauen in seine Verdienste, ließen ihn mit Wenigem zufrieden seyn. Dieses kleine Denkmal, so viel auch seine Bescheidenheit, wäre es ihm vergönnt davon Kenntniß zu nehmen, dagegen einzuwenden haben würde, hält Unterzeichneter sich verpflichtet, ihm als schwachen Beweis für die Verdienste, die er sich auch um ihn erworben, zu setzen und er glaubt nichts gesagt zu haben, was nicht mit der strengsten Wahrheit übereinstimmt.

Ernst Traugott Richter,
Pf. zu Kopitsch in d. Inspect. Neustadt a. d. O.

* 209. G. Hayn,

Buchhändler und Buchdrucker in Berlin.

geb. 1762, gest. den 25. August 1826.

Die Haynsche Buchdruckerei ist eine der ältesten und besten in Berlin, wurde aber vorzüglich durch den Verstorbenen gehoben.

Nachdem H., vorbereitet durch fleißige Studien und bedeutende Reisen, sein Geschäft übernommen, zeigte sich seine Energie dadurch, daß er das Buchdrucker-Postulat in seiner Officin abschaffte, auch späterhin, durch Leitung der Felddruckerei im Bureau des Fürsten von Hardenberg während des Befreiungskrieges, ein Mann von Einfluß geworden, setzte er es durch, daß jener Misbrauch im ganzen Umfange des preuß. Staates gehoben wurde. Obgleich H. ein strenger und durchgreifender Mann war, so ist nicht zu läugnen, daß eben dieser sein Charakter, der seinen Umgebungen und vorzüglich seinen Untergebenen oft drückend wurde, ihn fähig machte, solche ökonomische und merkantilische Veränderungen in der Ausdehnung eines ganzen Reiches herbeizuführen.

Dr. Carl Lange.

*) Auch sind die Verdienste zu berücksichtigen, die er sich in Verbindung mit mehrern wackern Männern um die Sammlung des im Jahre 1799 in Schneeberg erschienenen neuen Gesangbuchs erworben hat.

**) Meusel's gelehrtes Deutschland gibt von ihm nichts an.
Der Red.

* 210. Christian Heinrich Ernst Müller,

dritter Diakonus an der Petrikirche zu Hamburg.

geb. den 13. August 1753, gest. den 26. August 1826.

Er ward geboren zu Otterndorf im Lande Hadeln und wurde in Hamburg, wo er sich als Candidat examiniren ließ, am 25. Juli 1786 dritter Diakonus an der erwähnten Kirche. Es ist schon bemerkt worden, daß diese Kirche das seltene Schicksal hat, das 50jährige Amtsjubiläum vieler ihrer Diener feiern zu können. Im frischesten Andenken der Hamburger ist das der noch lebenden Prediger Willerding und Behrmann. Auch dem verstorbenen M. wäre, so wie seinen zahlreichen Beichtkindern, die in der langen Zeit seines Wirkens Trost und Lehre aus seinen Vorträgen und Besuchen schöpften, jene Freude zu gönnen gewesen. Dagegen wurde ihm aber ein anderes Glück zu Theil, das seinem Vaterherzen wohl that, indem einer seiner Söhne, nachdem er kurze Zeit an einer Filialkirche des Hamburgischen Gebiets gestanden, Diakonus an der Catharinenkirche in Hamburg wurde.

H. C. Tmr.

* 211. Ernst Friedr. Wilh. Bödeker,

Conrector am Lyceum zu Hannover und Lehrer an der Generalstaabsakademie.

geb. d. 24. Aug. 1779, gest. d. 26. Aug. 1826.

Wie segensreich als Lehrer er an beiden Unterrichtsanstalten wirkte und in welchem hohen Grade er die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Schüler genoß, wissen alle, die ihn kannten. Die gesammte Geistlichkeit, mehrere der Magistratsbehörden, 3 bis 400 Schüler des Lyceums, fast alle Freimaurer, Sänger und Musiker schlossen sich seinem Leichenzuge an. Als Schriftsteller und Dichter war er ausgezeichnet, seine poetischen Produkte, namentlich seine „Maurerreden und Gesänge", sind stets zu den besseren gerechnet worden. — Die letzten Tage seines Daseyns wurden durch folgenden Vorfall sehr getrübt: Beim Beschneiden eines Stachelbeerbusches in seinem Garten traf ein Dorn sein Auge. Nachdem alle Hoffnung zur Wiedererlangung seiner Sehkraft verschwunden war, gesellte sich zu diesem Uebel noch das Nervenfieber und raffte ihn dahin.

* 212. Ludwig Heller,

Doctor u. Magister der Philosophie, Professor der alten Literatur und Beredtsamkeit und Director des philologischen Seminars auf der kön. baier'schen Universität zu Erlangen.

geb. d. 19. März 1776, gest. d. 28. Aug. 1826.

Er ist zu Ammerndorf im baier'schen Rezatkreise geboren, 1806 wurde er Professor am Gymnasium zu Ansbach und kam 1808 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Nürnberg.

Er war längst durch seine Gelegenheitsschriften, theils oratorischen Inhalts, theils Erklärungen schwieriger Stellen enthaltend, als ein ausgezeichneter Kenner der lateinischen Sprache bekannt und hat sich noch kürzlich durch die Herausgabe des Oedipus Colonus, als Fortsetzung der großen Erfurtschen Ausgabe des Sophokles, den Dank der gelehrten Welt erworben. Auch die Universität betrauert in ihm einen thätigen und geschickten Lehrer, und seine Zuhörer einen wahrhaft väterlichen Freund.

Er starb auf einer Ferienreise plötzlich am Schlagfluß, während seines Aufenthaltes in München, und ist Verfasser folgender Schriften: Diss. inaug. de Cyri morientis oratione in Xenophontis Cyropaedia memorata. Erl. 1797 — De Hectore Homeri. Progr. 1 u. 2. Onoldi 1806. 7. — De pietatis et religionis sensu, quem poetar. Graecor, inprimisque Pindari, carmina spirant. Progr. 1. 2. Erl. 1817. — Progr., cui insunt observat. in Sophoclis Oed. Col. Erl. 1819. — Continuat I. ejusdem. Ibid. 1820. — Viro illustr. virtute, Joh. Fr. Breyero. Ibid. 1820 — Das Morgenblatt von 1816 enthält zwei Gedichte von ihm.

213. Heinrich Philipp Drumann,

königl. preuß. Superintend., Prediger zu Danstedt bei Halberstadt, Ritter des rothen Adlerordens 3. Classe.

geb. d. 15. März 1747, gest. d. 28. Aug. 1826. *)

Er wurde zu Nstfeld, einem Dorfe im Braunschweigischen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Nach dem frühen Verluste seines Vaters besuchte er die Schule zu Goslar und zu Hildesheim, wo man damals im Griechischen das N. T. las und die Muttersprache so ganz vernachlässigte, daß die erste Predigt des Verstorbenen sein

*) Aus der Nationalztg., 1826. No. 49.

erster deutscher Aufsatz war. Dem entsprach das Uebrige. Deshalb hielt er es für zweckmäßiger, sich bei seiner Mutter in Goslar noch ein halbes Jahr nach eigener Einsicht zu den höheren Studien vorzubereiten. Michaelis 1765 bezog er die Universität Helmstedt, und hörte theologische Vorlesungen bei Carpzov, von der Hardt und Teller, aber auch andere, insbesondere bei Beireis. Seine Vermögensumstände nöthigten ihn, 1767 abermals zu seiner Mutter zurückzukehren, welche sich jetzt in Heinde aufhielt. Erst im Herbst 1768 wurde es ihm möglich, nach Göttingen zu gehen, wo Michaelis, Walch, Leß, Müller und Zachariä seine Lehrer waren, und die Bibliothek fleißig von ihm benutzt wurde. 1770 verließ er die Universität und wurde Privatlehrer im Hause des Amtmanns Sienens in Schauen und fünf J. später Prediger in Danstedt. Nie hat er diesen Ort verlassen mögen, obgleich ihm nicht bloß einträglichere Pfarrstellen, sondern auch Lehrämter anderer Art in Halberstadt und Berlin angetragen wurden. Denn früh erwarb er sich durch seine Persönlichkeit und Amtsführung nicht nur die Achtung und das vollste Vertrauen in der ganzen Umgegend; sondern ungesucht auch die Gunst von Männern, wie Silberschlag, Struensee und Jacobi. Von der Natur mit den glücklichsten Anlagen ausgestattet, kannte er nichts Höheres, als sie auszubilden und zum Besten seiner Mitmenschen anzuwenden. Seine Gewissenhaftigkeit machte ihn zum rücksichtslosen Prediger von Wahrheit und Recht, doch wußte er Liebe und Ernst zu verbinden, und im Privatumgange zeigte er bis ins höhere Alter ein seltenes, freundschaftliches Talent. Als Prediger lebte er vor allem seinem Berufe. Die besten Morgenstunden — denn für ihn wurde es früh Tag — waren täglich der Ausarbeitung seiner Kanzelreden gewidmet, denn er mochte nichts lehren, was er nicht möglichst erforscht, und von dessen Wahrheit er nicht selbst die Ueberzeugung gewonnen hatte. Daher wurde auch der Gebildete durch seine Vorträge befriedigt, und ihre Innigkeit und Lebendigkeit machte ihren Eindruck unwiderstehlich. Nächstdem war ihm der Confirmanden-Unterricht eine besonders heilige Angelegenheit. Auch diesem ging jedes Jahr die sorgfältigste Vorbereitung voraus. Der Verstorbene glaubte, diese geistige Aussteuer für das Leben könne nie gediegen genug sein, und nie sey das jugendliche Gemüth günstiger gestimmt, sie in sich aufzunehmen. Dieser practischen Thätigkeit, welche selbst schon ein rastloses Weiterstreben war, gingen wissenschaft-

liche und auch schriftstellerische Beschäftigungen zur Seite. Davon zeugen, außer einigen gedruckten Predigten, die Abhandlung über die Versöhnung, über den Geiz, einige Reden im Schulfreunde, ein Religions-Unterricht nach der biblischen Geschichte u. s. w. Den Ansichten Anderer war der Verstorbene nur zugänglich, wenn sie von genügenden Gründen unterstützt wurden. Autorität, Schul- und Zeitgeist vermochten nichts über ihn; er hörte, las und prüfte. Seine übrigen Mußestunden verwandte er für seine Kinder, welche er selbst unterrichtete, und denen er stets der treueste Freund und Rathgeber blieb. So war ihm sein Leben in stiller, aber schöner Wirsamkeit verflossen, nicht ohne häusliche Leiden, wozu insbesondere der Verlust seines ältesten, schon erwachsenen und sehr talentvollen Sohnes August, 1806, und der Tod seiner in jeder Hinsicht musterhaften Gattin Sophie, geb. Gerberding, 1820, gehören, als sein Amts-Jubelfest am 16. Nov. 1825 auch zu einer öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste Veranlassung gab. Nicht nur überraschten ihn seine Gemeinde und die Prediger und Schullehrer seines Sprengels durch eine sinnige Feier dieses Tages, welche das Gepräge einer herzlichen Theilnahme trug, sondern es würdigte auch ein hohes Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten den Jubelgreis seiner Aufmerksamkeit. Die huldvollsten Erlasse des Ministers Frhrn. von Altenstein und des wirklichen Geheimen Oberregierungsraths Nicolovius, waren heitere Sonnenblicke am späten Abende des Gefeierten und füllten die Augen des fast schon Vollendeten mit Thränen der Freude und des Dankes. Auf die Verwendung eines hohen Ministeriums, fügte der König den rothen Adlerorden dritter Classe hinzu. Er schmückte die Brust des Biedermanns nur kurze Zeit. Seine Jugendfreunde und alle, welche ihn in seinem kräftigen Wirken gekannt hatten, waren ihm vorausgegangen. Auch er sehnte sich nach Ruhe. Eine Lungensucht endigte sein Leben in seinem 80. Jahre.

* 214. Franz Phil. Christian Mecklenburg,

Doctor, großherzgl. mecklenb. Legationsrath, Agent u. Geschäftsträger zu Hamburg.

geb. 1771, gest. d. 1. Sept. 1826.

Er ward zu Boitzenburg an der Elbe geboren, woselbst sein längst verstorbener Vater, Ludolph Philipp, Doctor der Rechte und bei der Justizcanzlei immatriculirter Ad-

vokat war. Nachdem er in der Schule seiner Vaterstadt seine erste Bildung erhalten hatte, ging er auf die Universität Göttingen und widmete sich ebenfalls der Jurisprudenz, erhielt auch bei seinem Abgange 1792 das Doctorat in dieser Wissenschaft, worauf er bei der Justizcanzlei zu Schwerin als Advokat immatriculirt ward, und in seinem Geburtsorte die juristische Praxis trieb. Im Jahr 1814 ließ er sich zu Rostock wohnhaft nieder, nachdem er zum königl. preußischen Consul für diese Seestadt und für Wismar ernannt war. Er verwaltete aber diesen Posten nur bis 1819, wo er sein Amt niederlegte und ein Landhaus unweit Hamburg bezog. Einige Jahre nachher wurde er mit dem Titel eines Legationsraths beehrt, und dem großherzgl. mecklbgsch. Agenten und Geschäftsträger zu Hamburg adjungirt, starb aber schon in seinem 56. Jahre, nachdem er lange gekränkelt hatte. Seine Inauguraldissertation erschien 1791 unter dem Titel: Dissertatio, qua commoda superstitis conjugis in communione bonorum universali minime successionem hereditariam, sed mutationem condominii in dominium solitarium efficere contendit. (Vergleiche Schwerin. frimüth. Abendblatt. Beilage zu No. 407.)

215. Gustav Vogel,

königl. preuß. Oberamtmann und Generalpächter der Klein-Tschirner-Güter bei Beuthen a. d. Oder,

geb. d. 2. Juni 1787, gest. d. 4. Sept. 1826. *)

Er war in Dessau geboren. Sein noch lebender Vater ist Carl Benjamin Vogel, herzogl. Dessauischer Commissionsrath, und seine verewigte Mutter war Frau Leopoldine, geb. Meyer. Sein väterliches Haus und die Umgebungen am herzogl. Hofe waren für den Verewigten eine Schule des feinsten gesellschaftlichen Umgangs; nächstdem durch Privat- und öffentlichen Unterricht gebildet, hatte er sich einen bedeutenden Schatz von nützlichen Kenntnissen erworben. Denn für Männer seines Berufs war sein Umgang belehrend, und für Alle erheiternd. Bis zum Jahre 1814 war er als Administrator auf den herzogl. Anhalt-Dessauer Gütern angestellt, und sodann Generalpächter der Klein-Tschirner Güter, wo er nach Jahresfrist sein Ehebündniß mit Fräulein Caroline Rosalie Eichner, 4ter Tochter des Erbherrn auf Ziebern bei Glogau, Herrn Eichner, schloß, und mit der-

*) Schl. Pr. Bl. 1826. Octbr.

selben zehn Jahre in zärtlicher Eintracht verlebte. Ein Sohn und drei Töchter würzten die Freuden ihres Ehestandes, und sind nun die Hoffnung und der Trost ihrer würdigen Mutter. So wie die Verdienste eines rechtlichen Mannes von jedem gutdenkenden Menschen anerkannt werden, so verdient gewiß auch der Verewigte die Achtung von Männern hohen Ranges, und das unbedingte Vertrauen seiner Freunde nnd Bekannten, in eben dem Maaße als seine Untergebenen, denen er immer williger Helfer und Rathgeber war, ihn aufrichtig liebten. Und wer hätte wohl je das Haus dieses freigebigen und zu angenehmer Unterhaltung vorzüglich geeigneten Mannes unbelustiget verlassen, wenn nicht etwa Krankheit oder widrige Erfahrungen in seinem Wirkungskreise den erfreuenden Genuß seines Umgangs hinderten.

Klein-Tschirne. S.

* 216. Carl Ehrenfried Mirus,

Doctor d. Philosophie, Archidiakonus zu Jena, Adjunktus d. dasigen Superindentur u. Pfarrer zu Lichtenhayn.

geb. d. 30. Oct. 1775, gest. d. 10. Sept. 1826

Er stammt von Altengottern bei Langensalza, wo sein Vater, Johann Ehrenfried Mirus, Pachtinhaber war, im siebenjährigen Kriege fast sein ganzes Vermögen verlor und hernach als fürstl. schwarzburgischer Titular-Amtsverwalter zu Rastenburg ein kleines Freigut besaß. Die Mutter war Ehrenmuthe, eine geb. Bertuch. Vierzehn Kinder, nemlich sieben Söhne und sieben Töchter, waren die Frucht dieser Ehe, und der Verewigte der 6. Sohn. Die ausgebreitete Familie Mirus hatte den Oberhofprediger zu Dresden, Martin Mirus, zum Stammvater, der zur Zeit des Kryptocalvinismus in Sachsen sehr gerühmt und gefürchtet wurde.

Den ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause, hernach in der Stadtschule zu Buttstedt und zuletzt im Weimarischen Gymnasium. Zwei Jahr studirte er in Wittenberg und anderthalb Jahr in Jena; wurde kurze Zeit Hauslehrer, dann Collaborator in Jena, 1800 Diakonus und 9 Jahre darauf Archidiakonus, war also zusammen 31 J. im Amte. Bei der Schlacht bei Jena kam er zweimal in die größte Lebensgefahr, mußte seine Wohnung verlassen, da ihr gegenüber Feuer auskam, wurde von einem menschenfreundlichen Officier ins Freie gebracht, wo er mit andern Leidensgenossen herumirrte, aber bei Tagesanbruch nach Jena zurückkehrend, zur Verwunderung

seine Wohnung noch fand, in welche jedoch der Marschall Berthier mit seinem ansehnlichen Gefolge eingezogen war. Damals mußte er mit so vielen andern nicht nur den Verlust eines Theils seines Vermögens ertragen, sondern auch das allgemeine Ungemach, da gänzlicher Mangel aller Lebensmittel, ja selbst des Trinkwassers, eingetreten war.

Seine 31jährige Amtsführung war exemplarisch. Alle vorkommende Geschäfte wurden pünktlich und gewissenhaft verrichtet, ohne Rücksicht auf Lohn, Verdruß und Unbequemlichkeiten. Besonders war es die Seelenpflege und Besuche der Kranken, denen er gerufen und ungerufen, auch in der Nacht seinen Beistand leistete. Nach der Schlacht bei Jena und Leipzig herrschten die bösartigsten Fieber, und auch da besuchte er manchen Tag 10—12 Kranke, kam oft kraftlos nach Hause, und war täglich in Gefahr angesteckt zu werden, ließ sich jedoch nicht abhalten, seine Besuche mit der größten Bereitwilligkeit fortzusetzen. Nicht weniger Sorgfalt bewies er gegen Arme, Wittwen und Waisen, und suchte sie immer zu berathen und thätig zu unterstützen. Die ansehnliche Zahl von Waisenkindern, die hier in Verpflegung stehen, ließ er öffentlich einmal zu sich kommen, prüfte ihre Kenntnisse, rügte ihre Fehler und ermahnte sie väterlich zu allem Guten, und dies that er auch gegen ihre Pflegeeltern; und viele Arme unterstützte er auch kräftig aus eigenen Mitteln insgeheim. Man kann leicht denken, daß er bei solcher redlichen Amtsführung und ausgezeichnetem Lebenswandel die Liebe und Achtung der jenaischen Bürgerschaft genoß. Auch die meisten Professoren und Honoratioren bewiesen ihm bei jeder Gelegenheit ihren Beifall. Eben deswegen wurden ihm auch nicht unwichtige Aemter übertragen; das großherzgl. Oberconsistorium adjungirte ihn der jenaischen Ephorie und er verwaltete in Abwesenheit des Ephorus alle vorkommende Geschäfte zur Zufriedenheit der Obern und der Geistlichkeit. An die Stelle des geh. Kirchenraths Gabler *) wurde er zum Mitglied der Armencommission erwählt; auch war ihm die Verwaltung des jenaischen Pfarrwittwenfiskus anvertraut. Aus diesem herrlichen Institut erhält jede Wittwe jährlich 100 Thaler Pension und bei dem Tod des Mannes eben so viel, um die Begräbnißkosten zu decken, und unter seiner Verwaltung wuchs der Fonds sichtbarlich, welches auch allgemein erkannt und geschätzt wurde. Wie sehr man ihn geliebt und geachtet, zeigte sich bei seiner Krankheit und

*) Sein Nekrol. siehe diesen Jahrgg., 1r Bd. S. 80.

öffentlichen Leichenbestattung, da der größte Theil der Bürgerschaft, viele Honoratioren und Geistliche aus der umliegenden Gegend ihn zur Ruhestätte begleiteten, an welcher der Consistorialrath Marezoll seine Verdienste öffentlich rühmte, nach Anleitung der Worte: das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen. Mit seiner Gattin lebte er 21 Jahre glücklich und zufrieden, doch kinderlos, beide aber erzogen mit elterlicher Treue 2 verlaßne Waisen. Seine Ehegattin war die jüngste Tochter des nun auch verewigten Kirchenraths und Superintendenten Augusti zu Ichtershausen.

217. Heinrich von Knobelsdorff,

königl. preuß. General-Major und Inspecteur der sämmtlichen Garde-Cavallerie.

geb. d. 18. Dec. 1775, gest. d. 11. Septbr. 1826. *)

Zu Wuthenow in der Neumark geboren, erhielt derselbe seine frühere Erziehung im elterlichen Hause und trat im J. 1789 als Junker bei dem damaligen Dragoner-Regiment Graf Lottum ein, in welchem er 1792 zum Fähnrich befördert wurde und als solcher den Feldzügen von 1792, 93 und 94 am Rhein und dabei den Schlachten von Pirmasens und Kaiserslautern, den Gefechten bei Stromberg, Kettricher-Hof ꝛc. und den Belagerungen von Longwy und Verdun, so wie der Blockade von Landau und der Kanonade von Valmy beiwohnte, während dieser Zeit aber zum Sekonde-Lieutenant befördert ward.

Im J. 1798 zur Garde du Corps versetzt, focht er 1806 als Rittmeister in der Schlacht von Auerstädt und wohnte späterhin dem Feldzuge von 1807 in Preußen bei.

Während der glorreichen Feldzüge von 18¹³⁄₁₄ stellte ihn das ausgezeichnete Vertrauen des Königs als Oberstlieutenant und Commandeur an die Spitze des Regiments Garde du Corps, in welchem er bisher den größten Theil seiner Dienstzeit zugebracht hatte; er führte dasselbe in die Schlachten von Groß-Görschen, Bautzen, Leipzig, Brienne, Arcis sur Aube, Paris, so wie in dem denkwürdigen Gefecht bei Haynau, mit Umsicht, Entschlossenheit und unermüdeter Thätigkeit, wenn gleich die Beschwerden des Feldzuges schon oft nachtheiligen Einfluß auf seinen Körper äußerten.

Ihm wurde als Anerkennung seiner Verdienste das

*) Haude u. Spenersche Zeitg. 1826, No. 231.

eiserne Kreuz zweiter Classe, der kaiserl. russ. St. Annen-Orden zweiter Classe, der kaiserl. östreich. Leopolds- und der königl. schwed. Schwerdtorden, so wie die Beförderung zum Obersten zu Theil.

Im J. 1815 zum Commandeur der neuformirten ersten Garde-Cavallerie-Brigade ernannt, fand er für seinen regen Diensteifer einen ausgebreitetern Wirkungskreis, der durch die ihm vor dem Einrücken in Paris ebenfalls übertragene Führung der zweiten Garde-Cavallerie-Brigade noch erweitert wurde. Die schnelle Beendigung des Feldzuges gestattete ihm nicht, Beweise seiner Umsicht in der Führung größerer Cavallerie-Abtheilungen vor dem Feinde abzulegen, wenn gleich er später oft Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß er hierzu alle Fähigkeiten besitze, was der König durch die Ernennung zum General-Major und Inspecteur der sämmtlichen Garde-Cavallerie huldreichst anzuerkennen geruhete, so wie seine Verdienste um die letztere mit dem rothen Adlerorden dritter und zuletzt mit dem zweiter Classe mit Eichenlaub begnadigte.

Ein unwandelbar treuer Diener des Königs, unermüdet in der Ausübung seiner Dienstpflichten, von höchst rechtlichem Charakter, hat der Verstorbene sich hierdurch die Gnade seines Königs und die Achtung seines Volkes gewonnen, wie dieses der noch zuletzt erfolgte Allerhöchste Besuch und die dabei bewiesene Huld, deren sich der Verewigte als seiner letzten Freude mit dankbarer tiefer Rührung stets erinnerte, erkennen ließ. Geschätzt von seinen Vorgesetzten, geliebt und geehrt von seinen Untergebenen, war seine Lage höchst glücklich und wurde nur durch den frühern Hintritt einer geliebten Gattin und Tochter getrübt.

Die rege Theilnahme, welche sein Ableben erweckte, so wie die allgemeine Achtung, in der er stand, sprach sich lebhaft bei dem Trauerzuge nach der Garnisonkirche aus, von wo er in der Stille, seinem Wunsche gemäß, nach dem Gewölbe in Dyrotz gebracht und neben seiner von ihm innig geliebten Tochter beigesetzt ward.

Seine Biederkeit und die Herzensgüte, welche aus jeder seiner Handlungen hervorleuchtete, haben ihm in den Herzen aller derer, welche ihn näher kannten, ein bleibendes Denkmal gestiftet.

218. Bernhard Siegfried Walter,

erster lutherischer Prediger an der St. Johanniskirche in Dessau.

geb. d. 14. Jan. 1759, gest. d. 12. Septbr. 1826. *)

Sein Geburtsort ist Olvenstedt bei Magdeburg, wo sein Vater Prediger war. Von diesem erhielt auch Walter den ersten Unterricht. 1774 bezog er das Gymnasium zu Kloster Bergen bei Magdeburg, bekanntlich eine der damals berühmtesten, leider nicht mehr existirenden Lehranstalten. 1778 betrat er die akademische Laufbahn zu Halle, verließ sie jedoch schon im J. 1780 wieder, weil seinem Vater die Mittel zum ferneren Studium fehlten. Indessen war er sogleich als Privatlehrer bei den Kindern des königl. preuß. Majors von Klyx engagirt, welcher sich damals in Dessau auf Werbung für das Hallesche Regiment aufhielt. Zugleich wurde er nach überstandenem Examen, unter die Zahl der königl. preuß. Candidaten des Predigtamts zu Magdeburg aufgenommen. Zu Ende des J. 1781 ging er mit seinem Prinzipale nach Halle zurück, bekam aber schon nach Ostern des J. 1782 von Dessau aus, wo man ihn kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, Veranlassung, sich zu dem vacant gewordenen Diakonate an der St. Johanniskirche zu melden, hielt am 14. Juli 1782 seine Probepredigt, wurde mit 250 gegen 7 Stimmen gewählt, durch die fürstliche Vocation vom 23. August bestätigt und zog einen Monat später nach Dessau. Sehr bald — 11 Tage — nach seiner Ankunft, starb der erste Prediger an derselben Kirche. W. wurde mit großer Stimmenmehrheit — 500 gegen 18 — zum ersten Prediger erwählt, unterm 6. März 1783 vocirt und am 1. Jun. desselben Jahres eingeführt. Mit der Gouvernante der Kinder seines vorigen Prinzipals, geborne Figuier, in demselben Jahre glücklich verheirathet, ward er Vater von 7 Kindern, von welchen die 3 ältesten mit ihrer Mutter, letztere schon in dem J. 1805, ihm vorangingen. Am 6. Oct. 1807 feierte er sein 25jähriges Dienstfest. Sein Begräbniß fand am 14. Septbr. 1826 statt, und auch bei dieser Gelegenheit sprach es sich, eben so, wie während seiner langwierigen letzten Krankheit unverkennbar aus, wie hoch W. von seiner sehr zahlreichen Gemeinde bei unmittelbarer Anerkennung seines großen moralischen Werthes geschätzt worden war. Dem in jeder Rücksicht ansehnlichen Zuge zur freundlichen Ru-

*) Kirchenzeitg. Novbr. 1826.

hestätte des müden Pilgers leuchteten in der Stille der Nacht an 60 Fackeln. — W. lebte untadelhaft, wirkte so viel er immer vermochte mit dem redlichsten Eifer, hielt fest am Glauben, war vollkommen überzeugt von dem, was er lehrte und starb als Christ mit völliger Ergebung. Der noch immer unreifen Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen war er aus Gründen, welche man ehren mußte, abhold. Möchte man solche und andere Gründe dagegen doch auch künftig überall beherzigen. Seine Gestalt war etwas mehr als mittler Größe, in seinen Zügen lag sein edler Charakter, unter anderm seine seltene Bescheidenheit, vereint mit scharfsinnigem Blick, ausgesprochen. Reges Wohlwollen, innige Theilnahme und Menschenfreundlichkeit bezeichneten seine Gesinnungen gegen Andere. In den Predigten sprach er mit Lebhaftigkeit und Wärme, zugleich mit überzeugender Kraft, trat oft in specielle Lebensverhältnisse ein und bewegte auch hierdurch die Herzen; der Vortrag war vom Gemüth durchdrungen. — Unter seinen Schriften scheinen die „Betrachtungen über die Natur, für Verstand und Herz u. insbesond. z. Beförder. religiös. Ueberzeug. u. Gefühle; m. Kupfern. Weim. 1800—2." das Bemerkenswertheste zu seyn; die übrigen von 1781—1811 herausgekommenen sind pädagogischen, homiletischen, ascetischen, historischen und vermischten Inhalts. Reflexionen über das unverkennbare Walten der Vorsehung fehlen darin überall nicht.

* 219. Johann Jacob Palm,

Universitäts-Buchhändler zu Erlangen.

geb. d. 9. Januar 1750, gest. d. 14. Septbr. 1826.

Er ward zu Schorndorf im Würtembergischen geboren und verlor seine Eltern frühzeitig. Unbemittelt aber unterstützt von seinen Verwandten, widmete er sich dem Buchhandel, erlernte denselben zu Stuttgart und nachdem er geraume Zeit in Frankfurt und Augsburg conditionirt hatte, verheirathete er sich im J. 1778 mit der Wittwe Schleich, aus welcher Ehe 4 Kinder, die sämmtlich verheirathet, noch am Leben sind.

Ganz verschuldet war die mit dieser Heirath übernommene Handlung, aber seine rege Thätigkeit, die schönen Verbindungen mit ausgezeichneten Männern des In- und Auslandes und die bedeutenden Aufträge, die er aus England, Frankreich, Holland, Italien und der Schweiz,

ja selbst aus Amerika erhielt, verschafften ihm bald ein sorgenfreieres Leben.

Schon im Jahre 1815 überließ er seine Sortimentshandlung seinem Tochtermann Enke und kurz vor seinem Tode die Verlagshandlung seinem Tochtermann Palm. Beide erlernten bei ihm die Handlung und trugen als Compagnons durch ihre langjährigen Bemühungen viel zum Flor dieser Handlung bei.

Was er im Fache der Literatur, besonders durch seine Handbibliotheken der juristisch., medicin., ökonom. und theolog. Literatur und sein mit Dr. Bensen herausgegebenes Archiv für Gelehrte und Buchhändler geleistet hat, ist weiter unten verzeichnet. Zu bedauern ist, daß er, zwar im hohen Alter und bei mehrjährigen körperlichen Leiden, ein tragisches Ende nehmen mußte. Von einer Familienreise aus Franken zurückkehrend, wurden die Pferde scheu, gingen durch und warfen ihn mit seinen ihn begleitenden Enkeln in einen Graben, wobei er eine starke, jedoch nicht tödtlich scheinende Verletzung am Kopfe erhielt. Nachdem die herbeigerufenen Aerzte seine Weiterreise auf sein dringendes Verlangen gestatteten, machte nach wenigen Stunden ein Schleimschlag seinem thätigen Leben ein Ende.

Man hat von ihm: Medicinische Handbibliothek. Erl. 1788. — Handbibl. d. ökonom. Lit. Ebd. 1790. — Handbiblioth. d. jurist. Lit. Ebd. 1791. — Theol. Handbibl. Ebd. 1792. — Gab mit Bensen heraus: Archiv f. Gel., Buchhdlr. u. Antiquare. 1r Jahrg. Ebd. 1795. (Die Forts. erschien u. d. Titel: Journal z. Beförder. d. Cultur durch d. Buchhandel f. Staatsmänner, Gel. u. Buchhdlr. 1796. 1s u. 2s St. (Vgl. Gradmanns gelehrt. Schwaben.)

* 220. Alfred Heideloff,

Maler in Weimar, später in Paris,

geb. den 13. Sept. 1802, gest. den 18. Sept. 1826.

(Das Titelkupfer zum zweiten Band zeigt sein Brustbild.)

Wenn auch ein Leben, dem der Tod schon im 23. Jahre Gränzen setzt, selten Ansprüche auf Celebrität erlangen kann, so sind doch die ausgezeichneten Talente, die in H. so hoffnungsvoll aufkeimten und die in ihm einen vorzüglichen Künstler versprachen, des Andenkens seiner Landsleute nicht unwerth.

Er war zu Weimar geboren und der zweite Sohn des in Deutschland rühmlich bekannten sächs. weimarischen Hofmalers Carl Heideloff daselbst. Anlagen und Nei-

gungen zur Kunst früh in ihm erweckt und durch seinen Vater thätig erhalten, zogen ihn zum Berufe der letztern unwiderstehlich hin.

In dem Zeichneninstitute zu Weimar machte er die Anfangsstudien im Zeichnen und Malen und trat später unter die specielle Leitung des Hof-Baumeisters Steiner daselbst. Ein Sturz seines Vaters bei Ausübung seiner Kunst und dessen unmittelbar darauf erfolgter Tod machte auf den damals 13jährigen jungen Menschen, der sich nun plötzlich seiner Hauptstütze beraubt sah, den tiefsten Eindruck. Thätiger setzte er seine Studien unter der Aufsicht des genannten achtbaren Künstlers fort. Nachdem er viele Schwierigkeiten, die theils aus seinem individuellen Wesen, theils aus den Umständen, die ihn damals drückend umgaben, hervorgegangen, durch Fleiß, Ausdauer und Selbstüberwindung bekämpft hatte, Eigenschaften, die ein Talent unterstützen müssen, wenn es sich zum Künstler bilden will, ward er als Mitgehülfe beim Decorationsmalen an dem weimarischen Hoftheater angestellt, in welcher Function er für seinen Beruf freiern Wirkungskreis erhielt. Eine Reise, die er im Sommer 1824 nach Dresden unternahm, und sein Aufenthalt daselbst hatte den wohlthätigsten Einfluß auf ihn, indem sie seinem Streben durch das Gesehene mehr Richtung gab.

Das neu erbaute Theater zu Weimar zierte er mit mehreren Decorationen, die für den Kenner und Liebhaber erfreuliche Erscheinungen sind und mit den Leistungen, welche er zu den jährlichen Kunstausstellungen in Weimar lieferte, beurkundete er seine Fähigkeiten und sein sich entfaltendes Künstlertalent.

Der Großherzog von Sachsen-Weimar, der junge Künstler väterlich beschützt und durch Anerkennung des Verdienstes ihnen aufmunternder Genius ist, schickte ihn nach Beendigung der eben gedachten Decorationen, zum Beweise seiner Zufriedenheit damit, im J. 1826 nach Paris, um seine weitere Ausbildung zu befördern. Der berühmte Decorationsmaler Ciceri und der ausgezeichnete Architekt Chatillon, unter deren Leitung er sich in Paris bildete, gaben ihm stets die größte Zufriedenheit zu erkennen, ja sie stellten selbst seine Leistungen den übrigen jungen Künstlern als Muster fleißiger Arbeit und als Vorboten meisterhafter Schöpfungen vor. Der ungeheure Zusammenfluß der Kunstschätze, das Große, das Erhabene, welches in den Decorationen der Oper herrscht, mußten natürlich auf einen so talentvollen Jüngling wirken und

seinem geistigen Leben einen neuen Schwung geben. Eine neue Welt formte sich in seinem Innern, ein neuer Geist trat aus seinen Arbeiten hervor. Das zu rege Bemühen, das Gesehene und Gehörte sofort wirksam in sich zu verarbeiten, die Aufregung aller seiner geistigen Kräfte, der Ausübung seines Berufs ein festeres Ziel zu geben, mögen wohl den Keim zu seinem zu bald erfolgten Tode gelegt haben. Eine Gehirn-Entzündung, die ihn auf kurze Zeit auf das Krankenbett warf, entriß ihn der Welt und seinen Freunden. So endete dieser junge Künstler in einem Alter von 23 Jahren.

Als Mensch steht er unvergeßlich in den Herzen derer eingegraben, die ihn kannten. Biederer, herzlicher Charakter, heiterer, jovialer Sinn, Offenheit und Natur sprach sich aus ihm aus.

Viele ausgeführte Zeichnungen, Ideen und Skizzen, die er in dem letztern Zeitraume seines Lebens flüchtig auf dem Papier entworfen, verrathen viel Compositionsgeist, der, öfters aus wenigen Strichen zusammengefügt, ein geistvolles Ganzes zu bilden wußte. Göthe hat sie günstig beurtheilt und sie sind auf der Bibliothek zu Weimar aufbewahrt worden.

* 221. Samuel Felix Ludwig Jacobi,

Candidat der Gottesgelahrtheit und Notarius zu Rostock.

geb. d. 20. Juni 1771, gest. d. 19. Sept. 1826.

Sein Geburtsort ist Neubrandenburg, wo sein Vater Prediger war, welcher erst im J. 1778 als Präpositus nach Stargard versetzt wurde. Nachdem er auf der Schule zu Neubrandenburg seine erste wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, studirte er zu Rostock Theologie; und da im J. 1793 sein Vater starb, so nahm er eine Hauslehrerstelle zu Wilz, unweit Tessin, bei einer Etatsräthin von Koß an, wo er bis 1805 in sehr glücklichen Verhältnissen lebte; nur daß in dieser Zeit der Grund zu dem Misgeschicke gelegt ward, das ihn von nun an während seines ganzen Lebens verfolgte. Er lernte nämlich hier ein Mädchen kennen, das ihm dem hohen Ideale zu entsprechen schien, welches seine Phantasie sich von der künftigen Gefährtin seiner Tage entworfen hatte, und mit dem er in unbesonnener Uebereilung, und nur dem Drange seines Herzens folgend, den Bund einer ewigen Liebe schloß, ohne noch irgend eine Aussicht auf eine feste Brodstelle zu haben. Da nun in der Folge ihn nichts bewegen konnte, seiner Erwählten untreu zu werden, so wa-

ren alle seine Bemühungen, ein Amt zu erhalten, vergebens; weil damals in Mecklenburg bei Besetzung erledigter Pfarren gemeiniglich auf Versorgung einer hinterlassenen Wittwe oder Tochter des Verstorbenen viele Rücksicht genommen wurde und weil er die vortheilhaftesten Anerbietungen zurückwies und die annehmlichsten Vorschläge verwarf, sobald eine Heirath zur ausdrücklichen Bedingung gemacht ward oder doch im Hinterhalte zu lauern schien, zu der er sich ohne Treubruch gegen seine Geliebte nicht verstehen konnte. Nachdem er also nun noch einige Jahre bei dem Landrath von Levezow auf Karnitz als Hauslehrer conditionirt hatte und noch immer keine feste Versorgung fand, so wollte er versuchen, ob nicht auf einem andern Wege für ihn ein Unterkommen zu finden sey. Er entsagte daher der Theologie, ging nach Güstrow und ließ sich daselbst als Notarius immatriculiren. Auch hierbei fand er aber seine Rechnung nicht und nahm nun wieder eine Hauslehrerstelle bei dem Kaufmann Burchard zu Rostock an. Hier lebte er wieder so glücklich, als er getrennt von der Geliebten seines Herzens und ohne Aussicht, sie jemals die Seinige nennen zu dürfen, leben konnte; wie denn überhaupt seine herzliche Gutmüthigkeit ihn allenthalben empfahl und sein genügsamer Sinn ihn leicht Zufriedenheit finden ließ. Leider aber ward er durch das unglückliche Fallissement seines Prinzipals plötzlich wieder aus dieser ruhigen Lage geschleudert; doch nahm sich sein ehemaliger Zögling, der Gutsbesitzer von Koß, edelmüthig seiner an, gab ihm eine anständige Wohnung in dem Predigerwittwenhause zu Bilz, wo er seine Zeit aus freiem Entschlusse dem Unterrichte einiger Kinder des Dorfes gewidmet haben soll, und versorgte ihn mit Allem, was er bedurfte, bis zu seinem im 56. Jahre seines Alters erfolgten Tode.

Edler Biedersinn, Empfänglichkeit für Liebe und treue Freundschaft, lebhafter, fast zu feuriger Eifer für alles Gute und Schöne, stille Bescheidenheit, nur zuletzt — als Folge seines harten Schicksals — mitunter Mismuth und Unzufriedenheit mit der Welt — waren die hervorstechenden Züge seiner Gemüthsart. Aus seinen Gedichten athmete besonders ein warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur und für die süßesten Bande der Menschheit. Sein schriftlicher Nachlaß hat bisher noch keinen Herausgeber gefunden; zu den von ihm dem Drucke übergebenen Kleinigkeiten gehört aber unter andern: Empfindungen am Schlusse d. J. 1813. — Rundgesang am Syl=

vesterabend. 1821. — In Geisenhayners u. Flörke's norddeutschem Unterhaltungsblatte: Sehnsucht nach d. Heimath. — Ueb. Thierquälerei. — Nachruf d. Freunde e. schwermüthigen Jünglings, der d. Tod in d. Wellen suchte u. fand. — Abschied v. d. Geliebten. — Am frühen Grabe meines kleinen Lieblings Theod. v. G. — Freundl. Antwort auf die d. Umschlagblatte d. letzten Stücks d. norddeutschen Unterhaltungsbl. angehängte Anfrage, d. alten Griechen betreffend (Gedicht). — Im freimüth. Abendbl. Nr. 105: Der Sylvesterabend. — J. k. Hoh. d. Erbgroßherzog u. d. Erbgroßherzogin am Tage ihrer Ankunft zu Doberan, d. 9. Juli 1822. Ebd. Nr. 186. — Rundges. am 10. Aug. 1823. Ebd. Nr. 244. — Opfer d. treuesten Verehrung, d. allerdurchl. Landesvater am 10. Dec. 1823 dargebr. in d. Loge zu d. 3 Sternen in Rostock. Ebend. Nr. 259. — Einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte. — Einige Jahre vor seinem Tode bot er eine Sammlung seiner Gedichte auf Unterzeichnung an, sie unterblieb jedoch aus Mangel an Unterstützung.

* 222. Carl Johann Heise,

Doctor der Medicin in Hamburg.

geb. den 6. Oct. 1744, gest. d. 19. Sept. 1826.

Seine Vaterstadt Hamburg hat in den letzten Jahren durch die Sichel des unerbittlichen Todes manche bittere Verluste erlitten; aber keiner ist vielleicht von den Vielen, die diesen lieben, menschenfreundlichen, ehrwürdigen Greis näher kannten, tiefer und schmerzlicher empfunden worden, als der seinige. Auch von dem Verstorbenen lassen sich nur zwei Lebensepochen angeben, Geburt und Beförderung zum Doctor der Arzneigelahrtheit zu Leiden im Februar 1767. Aber sein Leben war voll der edelsten Handlungen, sein Charakter voll der edelsten Züge. Er ist in vielen Familien Freund und Rathgeber, Arzt für Seele und Leib gewesen, und er nahm den schönen Nachruf mit sich: Wahrlich, auch er war ein frommer Mann! Er erheiterte sich und Freunde oft durch eine gefällige Dichtergabe, und gewiß war es mehr eine liebenswürdige Schwäche seiner ihn schwärmerisch verehrenden Freunde, als sein Wille, kurze Zeit vor seiner Auflösung eine Sammlung von prosaischen und poetischen Ergießungen in den Druck zu geben. Vielleicht gaben ökonomische Rücksichten die erste Veranlassung dazu. Nach seinem Tode haben seine Mitbürger erst den großen Bücherschatz kennen gelernt, welchen der Hingeschiedene aus fast allen Fächern des mensch-

lichen Wissens durch ein langes Leben hindurch mit unermüdeter Ausspähung und Benutzung der Gelegenheiten zu billigem Ankauf seltener Werke gesammelt und wovon Dr. Hoffmann einen genauen Katalog in zwei Bänden besorgt hat. Es gestattet hier der Ort nicht die schönen Stellen mitzutheilen, die der Greis selbst einem von ihm entworfenen Verzeichniß vorgesetzt hatte und die unstreitig wahre Perlen in der Vorrede des gedruckten Katalogs sind. Doch Männer vom Fache werden sich ohnehin um diesen Katalog bekümmert haben, der zugleich den besten Beweis von den vielseitigen Kenntnissen des Verewigten liefern muß und Fächer aufführt, die sich schwerlich in vielen Privatbibliotheken sonst finden. Er starb nach kurzem Krankenlager als ältester Arzt seiner Vaterstadt fast 82 Jahr alt.

H. Tmr.

* 223. Georg Gottlieb Güldenapfel,

Doctor u. ordentl. Honorarprofessor d. Philosophie, Bibliothekar d. Universitätsbibliothek und Mitglied d. lateinischen u. mineralogischen Gesellschaft zu Jena.

geb. d. 1. Juni 1776, gest. d. 21. Sept. 1826.

Der Verstorbene war geboren zu Oberndorf im Großherzogthum Weimar, zwei Stunden von Weimar und Jena. Seinen Vater, einen unbemittelten Landmann, verlor er früh; und seine Mutter brachte den eilfjährigen Knaben, auf Anrathen seines bisherigen Lehrers, nach Weimar, wo er sich auf dem dortigen Gymnasium zum Landschullehrer vorbereiten sollte. Denn damals, wie noch lange nachher, war das Schullehrer-Seminarium größtentheils mit dem Gymnasium verbunden. Unter sehr drückenden Umständen und Verhältnissen zeigte er hier in den untern Klassen des Gymnasiums einen so regen Eifer und unermüdeten Fleiß, und machte in kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte, daß sein Lehrer, der bereits verstorbene Subconrector Stiebritz, ihn zum Studiren aufzumuntern für nöthig hielt. Da dies mit seinen eigenen Wünschen zusammenstimmte, so folgte er der erhaltenen Aufmunterung und ging in die höhern Klassen des Gymnasiums über, wo der jetzige Schulrath Schwabe, damals Conrector, und der damalige Director Böttiger ihn in seinem Entschlusse bestärkten. Durch Beharrlichkeit und Ausdauer überwand er alle Hindernisse, die seine dürftigen Vermögensumstände ihm in den Weg legten. Sein unermüdeter Eifer gewann und erhielt ihm das Wohl-

wollen und die Zufriedenheit seiner Lehrer, durch deren Empfehlung er auch in Herder einen wohlwollenden Gönner erhielt. Drei Jahre lang hatte er das Glück, den vom Herzog Wilh. Ernst gestifteten ansehnlichen Freitisch zu genießen.

Nachdem er in den Schulwissenschaften einen tüchtigen Grund gelegt hatte, bezog er Ostern 1798 die Universität Jena, um Theologie und Philologie zu studiren. In der Theologie waren Griesbach und Paulus seine vorzüglichsten Lehrer, ferner Niethammer und Schmid; im Hebräischen und der Exegese des A. T. Ilgen, Vater und Augusti; im Arabischen Augusti; in der Philosophie Schmid, Fichte und Schelling; in der Literaturgeschichte Ulrich und Schlegel; in der classischen Literatur Schütz und Eichstädt. Auch nahm er an den philologischen Uebungen der lateinischen Gesellschaft mehrjährigen Antheil. Außerdem unterhielt er mit seinen akademischen Freunden mehrere Privatgesellschaften, die theils zu Disputirübungen, theils zur Lectüre des A. T., theils zu philologischen und literarischen Arbeiten bestimmt waren. Mit besonderem Vergnügen gedachte er noch in späten Jahren besonders einer literarischen Gesellschaft, in welcher 12—18 Studirende, ohne Unterschied ihres Faches, unter andern Ast, Krause, der als Dichter bekannte Chr. Schreiber rc. sich gegenseitig ihre philologischen und literarischen Privatarbeiten vorlegten und beurtheilten. Als ein Denkmal akademischer Freundschaft gab er mit Ast eine gemeinschaftlich ausgearbeitete Uebersetzung des griechischen Erotikers Achilles Tatios heraus.

Im J. 1803 wurde er Doctor der Philosophie und erwarb sich durch öffentliche Disputation das Recht eines Privatdocenten der Philosophie. In demselben Jahre hielt er auf Veranlassung des freiherrl. v. Lynkerschen Stipendiums, das er drei Jahre genossen hatte, die lateinische Gedächtnißrede in der Collegienkirche. Im J. 1808 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und im folgenden Jahre erhielt er einen außerordentlichen Gehalt von dem Herzoge von Weimar, nachdem er einen vortheilhaften Ruf in's Ausland abgelehnt hatte. Er las Einleitung in's A. T., Exegese üb. d. A. T., hielt Disputatoria über exegetische Gegenstände und gab Privatissima in der hebr., griech. u. lat. Sprache. Am Ende des J. 1810 wurde er bei der Universitätsbibliothek als zweiter Bibliothekar angestellt. Als solchem lag ihm die specielle Aufsicht über die Bibliothek, die Erhaltung, Ein-

ordnung und Ausleihung der Bücher ob. Im J. 1817 wurde er ordentlicher Honorarprofessor der Philosophie und erhielt zugleich den Auftrag, die ansehnlich vermehrte Universitätsbibliothek neu zu ordnen und einen Katalog über dieselbe anzufertigen. Diesem mühevollen Geschäfte, welches dadurch noch schwieriger wurde, daß die Universitätsbibliothek bisher aus verschiedenen einzeln für sich bestehenden Bibliotheken bestand, welche nun in ein Ganzes verschmolzen werden sollten, widmete er seine Zeit so ausschließend, daß er weder Vorlesungen halten, noch schriftstellerische Arbeiten unternehmen konnte. Er erlebte indessen die Vollendung dieses Geschäftes nicht. Die ungewöhnliche Anstrengung und der beständige Aufenthalt (er war in der Regel den ganzen Vor- und Nachmittag in der Bibliothek beschäftigt) in dem wenigstens früher sehr ungesunden Local der Bibliothek hatten nachtheilig auf seine Gesundheit eingewirkt. Er litt besonders in den letzten Jahren sehr an Kurzsichtigkeit und Nervenschwäche. Nachdem er den ganzen Sommer 1826 seine Beschäftigungen Krankheitshalber hatte aussetzen müssen, starb er den 21. Sept. desselben Jahres.

Außer den unten genannten Schriften hat er, nebst mehreren Recensionen, eine bedeutende Anzahl von Aufsätzen, Auszügen und Berichten in das Intelligenzblatt der Jen. allgem. Literaturztg. geliefert. Namentlich rühren die seit 1808 darin mitgetheilten Nachrichten über die Universität Jena, sie mögen die eigentliche Chronik oder die wissenschaftlichen Anstalten, oder den systematisch geordneten Lectionskatalog, oder sonst die Lage der Universität in der kritischen Periode betreffen, mit wenigen Ausnahmen alle von ihm her. Seit Michaelis 1816 redigirte er auch das lat. Lectionsverzeichniß der Universität, mit Ausnahme des Proömium, welches nach wie vor der Prof. der Beredsamkeit, der Geh. Hofrath Eichstädt, schrieb.

Seine Schriften sind: 1) Leukippe; e. Roman aus d. Griech. d. Achilles Tatios (gemeinschaftl. mit Fr. Ast). Lpzg. 1802. 2) übersetzte er 2 Bde. zu d. (damals von Paulus redigirten) Memoiren v. Schiller u. e. Abhandl. üb. d. Keilschrift zum 7. Theile d. Reisen in d. Orient. 3) Anleitg. z. Uebers. a. d. Deutschen in's Französische. Jena 1803. 4) l'Avare par Molière; f. Jünglinge, d. sich im Französischen üben wollen, besond. herausgeg. u. durch Anmerk. erläutert. Ebd. 1804. 5) Lutheri quaedam de ritibus sacris reformandis consilia aetati nostrae accommodata; oratio solemnis in memoriam Augustanae Confessio-

nis ex instituto L. B. de Lynker in templo academico habita. Jen. 1803. 6) Diss. Josephi Archaeologi de Sadducaeorum canone sententiam exhibens. Ibid. 1804, 7) Von d. Pabste u. s. geistl. Rechten; auf Veranlassung d. Concordats, v. Barruel. A. d. Franz. übers. 2 Bde. Landsh. 1806. 1807. 8) Grammat. Elementarwerk d. lat. Sprache. 1. Curs. Lpzg. 1806. 9) Jen. Univers. Almanach f. d. J. 1816. (In demselb. befindet sich unt. d. kurzen Biographien d. damal. academ. Lehrer auch s. Selbstbiographie, welche d. gegenwärt. Skizze z. Grunde liegt.) 10) Beiträge z. Kritik u. Exegese d. A. T. 1. Bdchn. Jena 1816. 11) Mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften.

224. Wilhelm Brendel,

Zimmermeister und Stadtrath zu Potsdam.

geb. 1758, gest. den 21. Sept. 1826. *)

In den verhängnißvollen Kriegsjahren 180⅞ war er Mitglied eines berathenden Bürgerausschusses, in welchem er durch Rath und That für das Wohl seiner Vaterstadt ausgezeichnet wirkte. Bei Einführung der Städteordnung berief ihn das Vertrauen der Bürgerschaft zum unbesoldeten Stadtrath, in welcher Eigenschaft er in den Jahren 1815 und 1821 wieder gewählt ward. Ein menschenfreundliches Herz und ein religiöses Gemüth waren Grundzüge seines Charakters, die sich bei jeder Gelegenheit bethätigten, wo Vaterlandsliebe, Bürgersinn, Gefühl für öffentliche und verborgene Noth dazu aufforderten. Allein auch nach seinem Tode wollte er in diesem frommen Geiste fortwirken, indem er durch neue mit beträchtlichen Mitteln ausgestattete Stiftungen den Potsdamischen Armenanstalten zu Hülfe kam. Sein Andenken wird als ein würdiges Vorbild der Nacheiferung stets in Ehren verbleiben und Achtung und Dankbarkeit werden es bis auf die spätern Zeiten erhalten.

225. Christian Gottlieb Uhlich,

sechster Lehrer in d. fünften Hauptclasse d. Lyceums zu Chemnitz.

geb. den 16. März 1797, gestorben den 24. Sept. 1826 **).

An ihm erlitt das Chemnitzer Lyceum, bei welchem er seit d. Febr. 1823 angestellt war, einen beklagenswerthen Verlust. Er war ein geborner Chemnitzer, auf dasigem Ly-

*) Haude- u. Spen. Zeitg. 1826. No. 225.
**) Leipz. Litztg. 1827. No. 129.

ceum gebildet und bezog Ostern 1815, mit dem Zeugnisse unbedingter Reife, die Universität Leipzig, um Theologie und Didaktik zu studiren, übte sich darauf in seiner Vaterstadt als Hauslehrer in der Unterrichtskunst und wurde dann im Februar 1823, nach rühmlich abgelegter Probe zur sechsten Lehrerstelle am dasigen Lyceum einstimmig befördert. Er war seitdem — de mortuis nil, nisi vere — in jeder Beziehung ein befähigter, strebsamer und rastloser öffentlicher Lehrer, ein bewährter, ganz treuer College und seine tägliche, fast überbotene Thätigkeit und Wirksamkeit wird und muß unvergessen bleiben. Unter ihm und durch ihn gewann, mittelst obrigkeitlicher Begünstigung die ihm anvertraute fünfte Lehrclasse eine erweiterte und zweckmäßigere äußere und innere Gestaltung, einen thätigen, seine gesunde und gut berechnete Lehrart ausübenden Hülfslehrer, dermal Hrn. Clauß, der selbst auf diesem Lyceum gut vorgebildet wurde, ein zweites, nahes Lehrzimmer, eine höchst erforderliche Absonderung seiner kleinen Lehrlinge in 3 Abtheilungen, so daß es ihm und seinem rüstigen Streben gelang, die Zahl seiner Lehrlinge bis über 200 zu steigern und dennoch zur Freude der Eltern und Pfleger, fast an ihnen allen, gleiche oder doch verhältnißmäßige Fortschritte (Elementaren) zu fördern und sie selbst, die Schüler, gebührlich vorbereitet in die vierte Classe zu liefern. Referent, sein ehemaliger Lehrer und nachheriger College, fühlt sich verpflichtet, hier absichtlich auf die hohe Bedeutsamkeit des mühsamen, praktischen Schulwirkens aufmerksam zu machen und sie nach seinen Kräften aufs Neue auch denen zu empfehlen, welche wie bekannt, oft nur auf speculative Erforschungen Werth zu legen scheinen; ja die treuen rastlosen Arbeiter sind es, sie, die ihren vollen Ruhm darein setzen, als Erzieher und Lehrer unverdrossen thätig zu seyn, in ihrem sauren Berufe nach Pflicht und Gewissen zu verfahren, die wenigstens nach ihrem Hinscheiden der absichtlichen öffentlichen Anerkennung werth und wichtig sind. — Darum sey ihm und seinen Manen, aus dem Munde seiner Mitlehrer und aller hinterlassenen Schüler noch einmal der leise Zuruf eines altrömischen Dichters: „Have, Bona Anima!“

F. L. Becher.

226. Friederike,

Gemahlin Gustav IV., vormaligen Königs von Schweden, geborne Prinzessin v. Baden.

geb. d. 12. März 1781, gest. d. 25. Sept. 1826. *)

Die Königin Friederike war die vierte Tochter des im Jahr 1801 verstorbenen Erbprinzen Karl Ludwig und der Frau Markgräfin Amalie von Baden. Am 4. Oct. 1797 durch Prokuration und am 31. Oct. desselben Jahres durch priesterliche Einsegnung dem ehemaligen König Gustav Adolph IV. von Schweden, Sohn Gustavs III., vermählt und am 3. April 1800 auf dem Reichstag zu Norköping gekrönt, ward sie die glückliche Mutter von fünf Kindern, als: des Prinzen Gustav von Schweden, geb. 9. Novbr. 1799; der Frau Markgräfin Sophie, geb. 21. Mai 1801; des Prinzen Karl, geb. 2. Dec. 1802 (der am 10. Septbr. 1805 wieder starb); der Prinzessin Amalie, geb. 22. Febr. 1805 und der Prinzessin Cäcilie, geb. 22. Juni 1807. Der erste Schlag des Geschicks betraf die königl. Dulderin durch den Tod des geliebten Vaters, dem in ihrer Nähe, am 16. Dec. 1801 der gastliche Boden ein frühzeitiges Ende bereitete. Zwölf Jahre nach ihrer Vermählung verließ die Königin, in Folge der bekannten unglücklichen Ereignisse, das Reich, wurde den 17. Febr. 1812 von ihrem Gemahl geschieden und lebte im Kreis ihrer Familie, hochverehrt und geliebt, ein Muster vieler Tugenden, für die Ausbildung der Kinder besorgt, und ihnen in Allem das edelste Vorbild gewährend. Im Jahre 1819 ward ihrem Mutterherzen die Freude zu Theil, das häusliche Glück der ältesten Tochter mit einem edeln Sohne Karl Friedrichs begründet zu sehen, das ihr die Wonne, blühende Enkel zu besitzen, gewährte. Ueber die Krankheit der hohen Vollendeten tragen wir noch Folgendes nach: Schon im Sommer 1825 wurde ihre blühende Gesundheit durch einen heftigen Erstickungsanfall bedroht; es war der Vorbote einer langwierigen schmerzhaften Krankheit. Im Herbste durch mehrfache Todesbotschaften noch mehr erschüttert, fühlte sie sich im Innersten angegriffen und leidend. Auf einen betäubenden, sechs Wochen anhaltenden Kopfschmerz, folgten Krämpfe, Bangigkeiten bei Athmen, Anfälle von Erstikkung. Ein Aufenthalt in einem milderen Klima ließ Erleichterung hoffen. Am 29. Juli 1826 trat, begleitet von den Wünschen und Hoffnungen Vieler, die erhabene Leidende

*) Karlsruher Zeitg. Octbr. 1826.

die Reise nach Nizza an und fand die Erlösung, indem sie auf derselben zu Lausanne an der Brustwassersucht in den Armen ihrer theuren Kinder, des Prinzen Gustav, der Prinzessinen Amalia und Cäcilie von Schweden und ihrer erhabenen Schwester, der verwittweten Königin von Baiern verschied. Bis zur letzten Stunde war ihr Auge klar, die Stimme hell; nur aus den Zügen des Gesichtes sprach längst ein Geist, der die Nähe seiner Heimath kannte. Es brachte die Verklärte ihr preiswürdiges Leben auf 45 Jahre, 6 Monate, 14 Tage. Ungebrochenen Geistes trug sie unverschuldetes Leiden; sie hat nun die Krone eines bessern Lebens errungen und hinieden ein festes Denkmal der Verehrung sich begründet.

Den 10. October ward die sterbliche Hülle der Königin von Karlsruhe zur Gruft der allerlauchten Ahnen nach Pforzheim geleitet. Um 8 Uhr, nachdem die Prinzen des großherzogl. Hauses, das diplomatische Korps, die Minister, der gesammte Hof 2c. versammelt waren, erschienen Se. k. H. der Großherzog, begleitet von dem Markgrafen Leopold und wurden von dem Prinzen Gustav von Schweden empfangen. Die leidtragenden Prinzen, der Dienst und das Gefolge stiegen nach abgehaltener Leichenrede in die Trauerwagen und der feierliche Zug setzte sich nach der vorgeschriebenen Ordnung in Bewegung.

* 227. Johann Jacob Du Toit,

vormaliger Lehrer am Philantropin zu Dessau.
geb. im Juni 1750, gest. d. 25. Septemb. 1826.

Er war ein Schweizer von Geburt, aus Nidau im Kanton Bern und seit 1775 bei dem ehemaligen Philantropin zu Dessau angestellt. Er lebte in philosophischer Zuruckgezogenheit, nahm an Allem, was literarischen und moralischen Werth hatte, warmen Antheil, war dabei ein freundlicher sehr dienstfertiger Mann, blieb unerschütterlich bieder und religiös und schied sanft in jene höhere Welt hinüber, welcher er schon hier angehörte. — Nach der Versicherung Einiger, welche er seines vertrauten, wenn auch seltenen Umgangs würdigte, da er seine Tage meistens einsam verlebte, muß er manches Schriftliche hinterlassen haben, welches aber wohl schwerlich sich für die Presse eignen dürfte. Unter dem Namen „Timolet" kam von ihm vor mehreren Jahren heraus: Blitze vom goldenen Kalbe, ein mit mancherlei Noten versehener Aus-

zug des bekannten Romans, das goldene Kalb, vom Grafen von Benzel-Sternau. Fast jedes Buch seiner Sammlung war reich mit seinen Anmerkungen und Urtheilen versehen. Unter seinen Predigtsammlungen schätzte er die Zollikoferschen am höchsten.

An Schriften hat er hinterlassen: Plan einer Erziehungsanstalt im Kanton Bern. Bern, 1775. — Feierl. Rede mit Chören u. Liedern für d. Betsaal d. Philantropins z. Gedächtniß Basedows. 1790. — Blitze v. goldenen Kalbe. Dessau, 1804.

228. Carl, Graf von und zu Clam-Martinitz auf Schloß Smeczna in Böhmen,

k. k. wirkl. Geheimerath, Oberstlandkämmerer in Böhmen, Commandeur des kaiserl. östreich. Leopoldordens.

geboren 1759, gestorben den 26. September 1826. *)

Das Vaterland hat an ihm einen Mann verloren, der den Adel der Geburt durch Adel der Gesinnung treu bewährte und dessen Name von Allen, die den Edlen kannten, mit Verehrung und Liebe, von manchen Hülfsbedürftigen mit stillen Segnungen genannt wird.

Glühender Eifer für Wahrheit, Recht und Pflicht, feste Anhänglichkeit an Ehre und Wort und ein unerschöpfliches inniges Wohlwollen für die ganze Menschheit bildeten die Grundzüge seines eben so zuverlässigen, als liebenswerthen Charakters; Rechtthun und Wohlthun war sein Wahlspruch. An Anderer Wohl und Weh, an der großen Sache des Vaterlandes und der Menschheit, an Allem, was trefflich, gut und schön ist, innigen Antheil zu nehmen, war seinem liebenden, treuen Gemüthe Bedürfniß und er kannte kein höheres Glück, als für gemeinnützige Zwecke mit Wärme und hingebendem Eifer zu wirken.

Treue Anhänglichkeit an seinen Monarchen und sein Vaterland bewährte er in Wort und That. In früheren Jahren war er in Staatsdiensten und erwarb durch die Vorzüge seines Geistes, durch gründliches und ausgebreitetes Wissen und seltenen Eifer, die Achtung und das Vertrauen seiner Chefs und Collegen und den Ruf eines ausgezeichneten Geschäftsmannes.

Zweimal war er von den Ständen des Königreichs Böhmen zum Ausschußbeisitzer des Herrenstandes gewählt worden und dieser Beweis von ehrendem Vertrauen der

*) Wiener Zeitung, 1827. No. 259.

Stände galt ihm stets für eine der ehrenvollsten Erinnerungen seines Lebens.

Im J. 1805 ward ihm als böhmischem Gubernialrathe ein ausgezeichnetes Merkmal der Zufriedenheit des Monarchen durch die Ernennung zum Geh. Rathe zu Theil. Im J. 1806 verließ er den Staatsdienst, um ganz seinen Pflichten als Familienvater und der Erziehung seiner Söhne zu leben; diese Pflichten, welche er mit rührender Sorgfalt und Treue übte, der Umgang mit einigen vertrauten Freunden, lebendiges und thätiges Interesse an Wissenschaft und Kunst, vor Allem aber der milde Trieb des Wohlthuns, bildeten die Zwecke und die Genüsse seines Privatlebens, in welchem er, so wie früher im Staatsdienste, gemeinnützig zu wirken wußte und ein Gegenstand allgemeiner Achtung war. Im J. 1820 ward er von Sr. Majestät dem Kaiser mit der, durch den Hintritt des von ganz Böhmen betrauerten und ihm selbst als Freund unvergeßlichen Fürst Anton Lobkowitz erledigten böhmischen Oberstlandes-Kämmererwürde bekleidet und als er auf dieselbe im J. 1824 wegen seiner zerrütteten Gesundheit resignirte, gewährte es ihm eine innige Freude, dieselbe seinem treuesten und ältesten Freunde, dem Grafen Franz von Sternberg, übertragen zu sehen. Er erhielt bei dieser Gelegenheit das Commandeurkreuz des kaiserl. östreichischen Leopoldordens.

Schon seit mehreren Jahren war seine sonst kräftige körperliche Constitution durch Krankheitszufälle drohender Natur geschwächt und endlich seit einigen Monaten durch schwere Leiden untergraben worden. Er trug sie mit Geduld und Sanftmuth und endete seinen Lebenslauf mit der frommen Ergebung eines Christen und mit der männlichen Ruhe eines Weisen. Seine letzten Blicke durften ungescheut nach einem gottesfürchtigen, tugendhaften und ehrenvollen Leben zurückschauen und mit gläubiger Zuversicht auf Gott und die Ewigkeit gerichtet bleiben.

Was die Seinigen, die er mit unendlicher Zärtlichkeit liebte und die in ihm den treuesten Gatten und Vater und das Vorbild edler Gesinnungen verehrten, an diesem theuern Familienhaupte verloren haben; was seinen vertrautern Freunden in ihm entrissen ward, kann nur von den Trauernden selbst gefühlt werden.

Aber daß der Tod dieses Edlen ein Verlust für Jedermann ist, der die Tugend ehrt, daß dem Vaterlande ein nützlicher Bürger, dem Adel eine Zierde, der Gesellschaft ein würdiges Mitglied, der leidenden Menschheit

ein Wohlthäter in ihm entrissen worden sey; dieß wird überall, wo er gekannt war und besonders in der Hauptstadt Böhmens, mit lauter und theilnehmender Trauer anerkannt.

* 229. Carl Haase,

Doctor der Philosophie u. Theologie, fürstbischöfl. Consistorialrath u. zuletzt Pfarrer an der Kirche zu U. L. F. auf dem Sande in Breslau.

geb. d. 8. Dec. 1765. gest. d. 26. Septbr. 1826.

Er wurde zu Großglogau geboren, wo sein Vater Goldarbeiter war. Nachdem er an dem dortigen katholischen Gymnasium unter Leitung der Exjesuiten die Gymnasialbildung beendigt hatte, kam er im J. 1781 nach Breslau, wo es ihm durch die Unterstützung des ehemaligen Sandstiftes möglich wurde, die philosophischen und theologischen Studien zu absolviren. Im J. 1784 trat er in das königl. Schuleninstitut und wurde nach empfangener Priesterweihe im J. 1789 als Professor an dem Gymnasium in Glatz angestellt. Im J. 1796 wurde Haase zum zweiten Prediger der Universitätskirche in Breslau befördert und bei der im J. 1801 vorgenommenen neuen Schuleneinrichtung dem Gymnasium als Religionslehrer beigegeben. Im J. 1804 erhielt er den Ruf zur Professur der Moraltheologie und christlichen Apologetik in der theologischen Fakultät der Universität und kurze Zeit darauf beehrte ihn die Fakultät mit dem Doctordiplom. In den folgenden Jahren las er auch Pastoraltheologie, bis er im J. 1823 diesen Posten mit dem eines Pfarrers an der Pfarrkirche zu U. L. F. auf dem Sande vertauschte. Im Jahre 1826 belohnte der Fürst-Bischof den Pfarrer durch die Ernennung zum fürstbischöflichen Consistorialrathe. In allen diesen Verhältnissen wußte Haase sich die Liebe und Anhänglichkeit aller seiner Untergebenen und derer, die ihn kannten, in einem so hohen Grade zu verschaffen, als Heiterkeit und menschenfreundliches Wohlwollen ein Hauptzug seines Charakters war. Obgleich Haase mehrere Jahre hindurch mit schmerzvollen Gichtplagen zu kämpfen hatte, so machte er doch noch am 26. Septbr. 1826 Nachmittags mit einem guten Freunde in Heiterkeit und frohem Muthe einen Spaziergang ins Freie, aber kaum zurückgekehrt von demselben endete Abends ein Schlagfluß sein verdienstliches Leben. Im Druck ist von ihm nur eine Predigt erschienen, die

er am Pfingstfeste 1807 in der Landpfarrkirche zu Melschwitz gehalten hat. —
B. Dr. C. J. H.

* 230. Franz Eugen, Freiherr von Seida und Landensberg,

königl. baiersch. Kammerherr, Regierungsrath d. Ober-Donaukreises, Ritter d. k. b. St. Michael-Ordens 2c. zu Augsburg.

geb. d. 23. Febr. 1772, gest. d. 28. Sept. 1826.

Er war zu Rheinburg im Kölnischen geboren. Seine erste Bildung gab ihm ein sehr geschickter Exjesuit, und später ein nicht minder ausgezeichneter Weltpriester, welcher sein Hofmeister war. Diesen beiden Männern hatte er seine gründlichen Vorkenntnisse zu danken, wie er öfter gegen seine Freunde sich äußerte. Mit diesen ausgerüstet, wurde er 1785 erstlich nach Köln, um seine Studien fortzusetzen und später auf die Universität nach Bonn geschickt; überall zeichnete sich der junge Mann durch Munterkeit; durch sein Talent und durch seinen unermüdeten Fleiß aus. Nach vollendetem philosophischen Cursus weihete er sich dem ernstern Studium der Jurisprudenz, für welche er immer eine vorzügliche Neigung hatte. Ueberredung und Vorliebe seines Vaters für den Militairdienst, nebst dem Ansehen, in welchem derselbe bei dem letzten Kurfürsten v. Köln, Maximilian Franz, stand, bewogen ihn zwar in die Militairdienste desselben überzugehen, ob er aber gleich von ihm mit einer Offizierstelle begnadigt worden war, unterließ er es doch nicht, den fleißigen Besuch der juristischen Vorlesungen fortzusetzen und sich in der Rechtswissenschaft gründlich praktische Kenntnisse zu verschaffen. Mittlerweile brach der französische Revolutionskrieg aus; Maximilian mußte daran Antheil nehmen, und dieses Ereigniß zwang nun den leidenschaftlichen Verehrer der Themis, den Degen auf einige Zeit statt der Feder zu führen; es dauerte aber nicht lange, so begab er sich wieder zum Civildienst, welcher ihm eine sichere, standesmäßigere Versorgung zu versprechen schien, als das zweifelhafte Glück des Krieges. Man kennt die traurige Wendung, welche die kriegerischen Angelegenheiten 1794 nahmen. Die Franzosen hatten die Rheingegenden besetzt und das ganze Land zwischen der Maas und dem Rhein organisirt; Freiherr v. Seida wurde für die Bezirksverwaltung in Geldern in Requisition gesetzt, er durfte sie nicht ausschlagen, weil eine Weigerung bei

der damaligen Stimmung für ihn unangenehme Folgen hätte hervorbringen können. Seine Kenntnisse und Thätigkeit verschafften ihm bald die Stelle eines Bezirkspräsidenten; da aber das Land neuerdings organisirt und alle Bezirksverwaltungen aufgehoben worden, waren, wurde ihm die Regierung der Kantone Cleve und Xanten zugetheilt. Hier war der Arbeit, des Treibens u. der Verantwortlichkeit kein Ende, er wurde von der Last der Geschäfte beinahe erdrückt und wünschte daher nichts sehnlicher, als in einen ruhigern und vom Kriegstheater mehr entferntern Wirkungskreis versetzt zu werden, welchen er auch durch die besondere Empfehlung seines Schwiegervaters in Augsburg, des damaligen Senators und Baumeisters von Seida, in der Vaterstadt seiner Gattin, in Erfüllung gehen sah. Er kam, obgleich bereits 1796 vom Senat der Reichsstadt zum Stadtgerichts-Assessor ernannt, erst im Sept. 1797 an seinem Bestimmungsorte an, und wurde schon 1799 zum Oberrichter dieser Behörde gewählt, nachdem er ein Jahr früher schon in den Senat eingetreten war. Sein Talent und seine Gewandtheit veranlaßte den souverainen Magistrat, ihn, obgleich er einer der jüngsten Senatoren war, sehr bald zu wichtigen Geschäften zu benutzen und zum Deputirten bei der Stadtakademie, bei dem Kollegium der Aerzte, bei der Bürgermilitair-Commission und über mehrere milde Stiftungen zu ernennen. Bei dem abermaligen Einfall der französischen Armee nnd der zweimaligen Anwesenheit des damaligen Kaisers Napoleon wurde seine Sprachkenntniß, seine Gewandtheit im Unterhandeln vielseitig in Anspruch genommen. Als endlich Augsburg mit den vielen Reichsstädten das gleiche Schicksal traf, seine Selbstständigkeit zu verlieren, und nach den häufigen überstandenen Drangsalen, durch den Preßburger Frieden der Krone Baiern's zugetheilt wurde, übertrug ihm dieselbe das wichtige Referat eines Theils der Organisation der Stadt Augsburg, vorzüglich über das Kirchen-, Stiftungs- und Unterrichtswesen. Im Jahre 1807 wurde er vom König Maximilian Joseph zum Kammerherrn, zum Landes-Directionsrath und zum Stiftungs-Mitkurator der baierschen Provinz Schwaben, im Jahre 1808 zum Kreisrath beim General-Kommissariat des Ober-Donaukreises, und nachdem er bereits 1811 das Ritterkreuz des königl. baiersch. Haus-Ritter-Ordens vom St. Michael erhalten hatte, im J. 1817 zum Regierungsrath des Ober-Donaukreises bei der letzten Organisation des Königreichs ernannt. Troß aller dieser vielen Ge-

schäfte, welche ihm sein Beruf zur Pflicht gemacht hatte und welche den einzelnen Geschäftsmann allein hinlänglich würden beschäftiget haben, war er auch in literarischen Arbeiten unermüdet und einer der fruchtbarsten Schriftsteller, jedoch nicht in allen Arten gleich stark. Seine Schreibart war fließend, leicht und manchmal, vorzüglich in seinen historischen Arbeiten, vielleicht zu blumenreich, und seine Ansichten in der Behandlung der Geschichte von Augsburg nicht immer die richtigsten, hie und da sogar einseitig. Der zweite Band erschien erst kurze Zeit nach seinem Tode, den dritten Band, welcher die Statistik Augsburgs enthalten sollte und welcher unter seiner Hand, da ihm alle möglichen Quellen zur Bearbeitung offen standen, gewiß von großer Wichtigkeit geworden wäre, war er nicht mehr im Stande dem Publikum mitzutheilen. Freiherr von Seida hatte in seiner Jugend eine vielseitige Bildung erhalten, er war ein geschickter Zeichner, radirte viele Blätter selbst, malte trefflich in Quache und liebte die Musik leidenschaftlich: noch in der letzten Periode seines thätigen, rastlosen Lebens setzte er eine große Oper in Musik, welche aber niemals producirt worden ist; einzelne Ouvertüren von seiner Komposition erhielten jedoch den Beifall nicht, den er davon erwartet hatte. Aber wer bringt es in allen Fächern zum Grade der Vollkommenheit? Er war ein stiller Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitschriften und Redacteur des bekannten Mogschen Zeitungsblattes bis an seinen Tod. Gerade diesen ungeheuern Anstrengungen, welche ihm keine Erholung gönnten, mögen wohl den ersten Grund zu seiner abzehrenden Krankheit und zu seinem frühzeitigen Tod, beigetragen haben. Seine zahlreiche Familie mußte schon einige Jahre früher den Tod einer guten Mutter beweinen, deren Verlust auch auf den Gatten den empfindlichsten Eindruck gemacht hatte.

Folgende literarische Arbeiten sind von ihm in chronologischer Ordnung im Druck erschienen:

Burkard u. Elsbet, od. die Opfer d. boshaft. Rache. Frankf. u. Leipz. 1799. — Rede, gehalten auf d. Zeugplatz b. Gelegenheit d. Vorstellung d. Hr. Hauptm. Court, verbunden m. d. Einweihung der Fahne d. Korps d. Freiwilligen, d. 23. Juni 1799. Augsb. — Rede, gehalten auf dem Zeugplatz, b. der Vorstellung d. Hrn. Rittmeisters Hepperger, v. 30. Juni 1799. — Rede bei dem Antritte d. Oberrichteramtes in einem ehrlöbl. Stadtgerichte, ge-

halten am 29. Aug. 1799. — Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung z. Selbststudium d. empyrischen Psychologie ꝛc. Augsb. 1800. — Politisch-militärisch. Gesch. d. merkw. Feldzuges v. J. 1799, in besonderer Rücksicht auf d. Armee Sr. Königl. Hoht. d. Erzherzogs Karl. Ulm, 1801. — (Wichtig f. d. künftigen Geschichtsschreiber.) Historisch-chronologische Darstellg. d. Feldz. v. 1800. Augsb. 1802. — Ein Pendant z. vorhergehenden Werke, aber etwas gedrängt. Oberdtsch. Zeitschrift. Augsb. 1802 — 6. Allgm. baiersch. Vaterlandskunde. Augsb. 1807 — 10. — Diese beiden Zeitschriften wurden in Verbindung mit Dr. J. G. Dingler, herausgegeben, u. enthalten vorzüglich für Baiern viel Schönes und Nützliches. — Maximilian Franz, letzt. Kurfürst z. Köln u. Bischof z. Münster. Eine biographische Skizze mit einem historisch-chronologischen Verzeichnisse aller Bischöfe, Erzbischöfe u. Kurfürsten v. Köln. Nürnb. 1803. Schön geschrieben, aber hie u. da etwas einseitig. — Joh. Heinr. v. Schüle, d. h. R. Reichs Ritter, k. k. wirklich. Rath. Mit deff. Bildniß. Augsb. (zu frühe geschrieben, denn Schüle lebte noch; enthält daher nur Licht- und keine Schattenseiten.) — Historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsb., 2 Bde. m. Tabellen u. Kpfrn. Augsb. 1813. — Obgleich seit diesem Jahre manche wichtige Veränderung eingetreten ist, immer noch ein für den Augsburger sowohl, als für den Fremden höchst interessantes Werk, welches vieles enthält, was vorher niemals zur Kenntniß des Publikums gekommen ist. — Augsburgs Gesch. v. Erbauung d. Stadt bis zum Tode Maximilian Josephs, erst. Königs v. Baiern. 1825. 2 Bde. Augsb. 1826. Mit Kpfrn. — Mehreres von ihm liegt noch im Mspte. vor. v. A.

* 231. Ernst Christoph Helle,

Kaufmann u. Fabrikant in Magdeburg, Inhaber d. allgem. Ehrenzeichens erster Classe.

geb. den 9. Aug. 1759, gest. d. 1. Oct. 1826.

Er war der Sohn des Brauers und Zollbereiters Johann Gottlieb Helle (geb. 1713, gest. 1781) zu Neuhaldensleben. Seine Eltern gaben ihm, nach seinem eignen Ausdrucke, eine ehrliche und gute Erziehung. Sein kindliches Gemüth suchten sie für strenge Rechtlichkeit, unermüdeten Fleiß und Vertrauen auf Gott empfänglich zu machen, welches ihnen auch wohl gelang, indem der Sohn die

Bahn dieser vorgezeichneten Tugenden nie verließ, sondern sich mehr und mehr darin zu vervollkommnen bemühte.

Im Jahre 1772 verließ er das Haus seiner Eltern, und kam in seinem Geburtsort bei einem Kaufmann Namens Hoeckner in die Lehre. Nach Beendigung rühmlichst bestandener Lehrjahre ging er nach Magdeburg, wo er in der Material-Handlung des Kaufmanns Meitzendorf eine Dienerstelle erhielt.

Da er sich durch seine Thätigkeit und Rechtlichkeit im Geschäfte die Liebe und das Zutrauen seines schwächlichen und fast immer kränklichen Prinzipals erworben hatte, so übergab ihm dieser im J. 1783 sein Haus nebst der Handlung und kurze Zeit nachher die Hand seiner ältesten Tochter Johanna Katharina.

Nach dem eignen Geständnisse des Verstorbenen war der Anfang seines Nahrungsstandes schwer für ihn, allein durch sein rastloses Streben brachte er es dahin, nicht nur den erforderlichen Unterhalt für einen zahlreichen Hausstand, sondern auch ein kleines Vermögen zu sammeln. Sein durch mancherlei Schicksal geprüftes und vielfach bestürmtes Leben sollte jedoch eine harte Probe bestehen.

Der redliche und fleißige Hausvater stand im J. 1788 auf den Trümmern seiner Haabe, indem seine Wohnung mit dem größten Theile seines Waarenlagers ein Raub der Flammen wurde. Allein auch hier bewies er seine Seelengröße, indem er seinen Grundsätzen und sich selbst treu blieb und mit Vertrauen zu Gott blickte. Allenthalben fand er Unterstützung, insbesondere aber in der Person des braven und würdigen Kaufmanns Stephan Reinhardt einen Freund, als wenig zu finden sein möchten, und ohne dessen kräftige Unterstützung er wohl nicht so leicht zu seinem Wohlstand hätte gelangen können. Dieser seltene Freund nahm den Entschlafenen als Mitgehülfen in seine Handlung auf, errichtete mit ihm eine Cichorien-Fabrik, deren Betrieb mit sichtbarem Segen für beide Familien geführt und durch verdoppelten Fleiß und Anstrengung Helle's vervielfacht wurde. — Diese Fabrik ist eine der ersten in Magdeburg.

Durch unermüdeten Fleiß und Ausdauer hatte sich der Verstorbene viel kaufmännische Kenntnisse erworben. Waren auch diese wegen Mangel eines frühen theoretischen und wissenschaftlichen Unterrichts nicht glänzend zu nennen, so war doch sein verständiger, auf Erfahrungen gestützter, von strenger Rechtlichkeit geleiteter Rath meist erfolgreich. Daher ernannte man ihn vor 30 Jahren zum

Bankherrn, im J. 1804 aber wählte man ihn zum Innungsmeister der Seiden- und Kramer-Innung. Zum öftern wurde er zum Mitgliede von Deputationen, welche Magdeburgs Handelsstand an hohe und höchste Behörden abordnete, gewählt, so wie im J. 1825 zum stellvertretenden Mitgliede des Vorstandes der Magdeburger Kaufmannschaft.

Ein sehr thätiger Mitvorsteher war er den städtischen Wohlthätigkeitsanstalten, so wie ein treuer väterlicher Freund der Hülfsbedürftigen.

Im Jahre 1791 wählte man ihn zum Distrikts-Armen-Vorsteher, im J. 1792 zum Mitglied der Armen-holzversorgungs-Gesellschaft und Mitvorsteher des Hospitals St. Gertraud, 1793 zum Adjunkten der Bürgerschaft beim Almosen-Collegium in welcher Eigenschaft er die Direktion der ökonomischen Angelegenheiten des allgemeinen Stadt-Armenhauses übernahm; 1803 trat er dem Vereine, welcher sich unter Wangerow's Leitung bildete, um die Armen während des Winters mit warmen Suppen zu versorgen, bei. Im J. 1804 ward er Mitvorsteher des Siechenhauses, jetzt Stift St. Georgii genannt, 1805 Mitglied der Verpflegungscommission, 1815 Mitglied des Kreis-Ausschusses für die Verwaltung des Invaliden-Fonds, 1817 trat er als wirkliches Mitglied ins Almosen-Collegium und im J. 1824 ward er Mitvorsteher des Bürger-Rettungs-Instituts. Außerdem wirkte der Verstorbene in der Stille viel des Guten, vielen Wittwen und Waisen war er Beistand und Vormund. Er hatte sich die schwere Kunst, wie der würdige, verschämte Arme aufgesucht und unterstützt werden müsse, ganz zu eigen gemacht und verstand sie zu üben. Ganz in der Stille, aber scharf beobachtete er die, welche ihm als solche bekannt wurden, die der Hülfe am bedürftigsten waren und wirkte für ihre Unterstützung, durch die Vertrauten seines Herzens. Hülfe kam dem Bedrängten ohne nur ahnden zu können, woher und auch nicht der leiseste Vorwurf begleitete seine wohlthätigen Spenden. Außer seiner Wirksamkeit für die Armen, bekleidete der Verewigte für das Gemeindewesen noch andere Ehrenämter. So trat er im J. 1792 als Mitglied ins Kirchen-Collegium zu St. Johannis, dessen Senior er in der Folge wurde. Im J. 1809 wurde er Mitglied des Munizipalraths, jetzt Gemeinderaths. Im J. 1810 ernannte man ihn zum Chef und Obersten der Bürgergarde, in welcher er alle Grade durchgedient und auf jeder Stufe sich gleich thätig bewiesen

hatte und 1817 ward er Mitglied der Kreis-Ersatz-Commission. Am 18. Jan. 1820 verlieh ihm Se. Maj. der König von Preußen das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe.

Allen diesen ihm übertragenen Aemtern stand er mit der größten Pünktlichkeit und Pflichttreue und mit eben so großer Uneigennützigkeit als mit dem trefflichsten Erfolge vor, so wie er mit gleicher Treue sein eigenes Geschäft leitete, da er jede Stunde auszukaufen gelernt hatte.

Am 9. März 1804 ward Helle Mitglied der Freimaurer-Loge, Ferdinand zur Glückseligkeit, in welcher Verbindung er als vieljähriger Beamteter segensreich mitgearbeitet hat.

So thätig und edel der Vollendete als Kaufmann, als Bürger, als Armenvater und in allen seinen Aemtern gewirkt hat, eben so liebenswürdig und treu war er in seiner Familienumgebung — ein treffliches Vorbild als Gatte und Vater.

Sein höchstes Glück fand er an der Wohlfahrt seiner Familie. Rastlos thätig für sie zu arbeiten, war seine größte schönste Freude und diese zu erringen, blieb auch sein eifriges Bestreben in seiner letzten Krankheit, welche er sich durch eine heftige Erkältung bei Gelegenheit einer allgemeinen Revision der städtischen Feuer-Lösch-Anstalten und der am 30. März 1826 statt gefundenen Spritzenprobe zugezogen hatte. Ein abzehrendes Fieber endete sein schönes irdisches Leben am 1. Octbr. 1826 Abends 9 Uhr. Sanft, bei vollem Bewußtsein, scheinbar ohne Schmerz entschlief er, während Gattin und Kinder, mit denen er wenige Augenblicke vor seinem Hinscheiden freundlich gesprochen und ihnen seine Hand gereicht, um sein Lager saßen. — Er erreichte ein Alter von 67 Jahren 1 Monat 21 Tagen. — Von den Seinigen hinterläßt er eine Gattin und 6 volljährige Kinder, als 2 Söhne und 4 Töchter.

Aber nicht sie allein, nein, die ganze Stadt trauerte über des Edlen Tod. Wie gerecht übrigens diese Trauer war, zeigen die Magdeburger öffentlichen Blätter und das in denselben enthaltene so ehrenvolle Zeugniß des so sehr verehrten Oberbürgermeisters Francke.

Am 5. Octbr. früh erfolgte die zahlreiche und glänzende Begleitung seiner Asche zur Gruft und die Feierlichkeiten seiner Beerdigung. Es hatten sich zu derselben die höchsten und hohen Civil- und Militair-Behörden, das Magistrats- und Gemeinderaths-Collegium, die

Repräsentanten der Kaufmannschaft, das Offizier-Corps der Bürgergarde, die Mitglieder der Freimaurer-Loge und eine große Zahl seiner Verehrer unaufgefordert in verschiedenen Lokalen versammelt und unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, unter den Tönen einer sanften Trauer-Musik des Musik-Corps vom 26. Infanterie-Regiment, begab sich der feierliche Zug durch Tausende von theilnehmenden Zuhörern aller Stände zur würdig dekorirten Johannis-Kirche, wo vor dem Altar der Pastor Zieme die Leichenrede hielt, und von da zur Gruft, an welcher die Mitglieder des Seebachschen Singvereins in einem von Kretschmann gedichteten und von Mühling componirten Gesange die Trauer der Stadt über den Verlust eines der besten Menschen seiner Zeit ausdrückten, so wie die Thränen Aller, die ihn gekannt hatten.

Sein Bild, in dessen Besitz die Stadt sich schon früher gesetzt hatte, ziert die Stelle auf dem Rathhause, welche bestimmt ist, das Andenken an Männer zu erhalten, die sich besonders um die Stadt verdient gemacht haben.

Erfurt. v. Lindemann.

* 232 Joachim Gottfried Wilhelm Scherer,

Privatgelehrter zu Berlin.

geb. d. 19. Nov. 1772. gest. d. 1. Octbr. 1826.

Sein Geburtsort ist Treptow an der Rega in Hinterpommern. Nachdem er mehrere Jahre auf Reisen zugebracht hatte, ließ er sich in Berlin als Schriftsteller nieder. 1816 gründete er einen etwas zweideutigen Ruf, indem er in diesem Jahre mit einem gewagten Schritt aus seiner frühern Dunkelheit heraustrat und in Schrift und Rede, zugleich mit dem Bibliothekar Professor Wadzeck das Turnen anfeindete. Seit 1819 gab er eine Wochenschrift: „der Märkische Bote", heraus. Dieses Blatt zeichnete sich weder durch Genialität, noch besondere Intelligenz aus, fand aber doch sein Publikum, indem es, sich frei haltend in dem Kampf der Partheien, durch fleißige Ausarbeitungen und eine populäre Schreibart eine bestimmte Classe von Lesern, vornehmlich aus den niederen Ständen, vermittelst Erzählungen, gemeinnütziger Rathschläge, Räthsel und andere Kleinigkeiten nicht unangenehm unterhielt.

Als Mensch ist gegen S. nichts zu sagen, als Schriftsteller aber gehört er in die Classe derer, die von der Zeit

gehoben, für die Nachwelt unbedeutend sind. Zu fürchten ist, daß die Meinung: seine Feder sey feil gewesen, nicht ungegründet erscheint. Seine Schriften: Schauspiele: Die Reise in's Vaterl. 1797. — Der Spekulant. Posse. 1803. — Der Verschwender. 1803. — Zurückgesetztes Verdienst. 1804. — Das ländl. Gemälde. 1804. — Christinchen in tausend Gefahren, od. Mutter u. Tochter im Kindbette. Roman. 1805. — Die Glücklichen. 1808. — Die Brieftasche. 1808. — Deutschl. Triumph. 1814 u. 15. — Turn-Fehde, oder Wer hat Recht? 1818. — Zeitenspiegel und Herzensergießungen. 1825.

* 233. August Immanuel Cunitz,

Doctor d. Med., großherz. Sachsen-Weimar-Eisenachischer Obermedicinalrath, Ritter d. Falkenordens, Mitgl. d. Sanitäts-Commission, Landphysikus u. prakt. Arzt zu Eisenach.

geb. d. 2. Juli 1767, gest. d. 2. Octbr. 1826.

Seinen Tod betrauerte Eisenach als einen großen Verlust. An einem galligen Seitenstechen starb der als Mensch allgemein geachtete, als Arzt ausgezeichnete Obermedicinalrath Dr. Cunitz, nachdem er 36 Jahre lang seiner ausgebreiteten Praxis mit Liebe für seine Wissenschaft, unermüdlich in dem Bestreben, die Leiden seiner Mitmenschen zu lindern und zu heben, vorgestanden hatte.

Er war zu Eisenach geboren. Sein Vater wurde ihm frühzeitig durch den Tod entrissen, seine Mutter, die treue und sorgsame Pflegerin seiner Jugend, die einen großen Theil ihres kleinen Vermögens auf seine Bildung verwendet hatte, erlebte die Freude, ihn als beschäftigten und allgemein geachteten Arzt zu sehen; ihm ward das Glück zu Theil, ihre Wohlthaten durch sorgliche Pflege ihres Alters vergelten zu können.

Auf dem Gymnasium zu Eisenach, das er von früher Jugend an besuchte, war er einer der ausgezeichnetsten Schüler und noch im späteren Alter liebte er die classische Literatur.

Den Beruf zum Arzte in sich fühlend, bestimmte er sich für die Arzneikunde und bezog im J. 1787 die Universität Jena, wo er drei und ein halbes Jahr lang mit Liebe und Fleiß sich den Wissenschaften widmete. 1790 wurde er unter Loder's Decanat zum Doctor der Medicin promovirt. Er schrieb und vertheidigte eine Dissertation: problemata quaedam de contagione. Seine akademische Probeschrift beweis't, daß er schon damals die älteren und neueren ärztlichen Schriften fleißig studirt

hatte und daß er, nicht blinder Anhänger eines Systems, scharfsinnig überall das Wahre zu finden wußte. Derselbe Eifer für seine Wissenschaft beseelte ihn sein ganzes Leben hindurch, und überzeugt, daß jeder Stillstand ein Rückschritt sey, studirte er noch im Alter eben so fleißig, wie in seiner Jugend. Seine ausgesuchte Bibliothek, auf die er jährlich bedeutende Summen verwendete, enthält die vorzüglicheren ärztlichen Schriften aller Zeiten und aller Systeme.

In seine Vaterstadt zurückgekehrt, hatte er das Geschick der meisten jungen Aerzte: er war nur wenig beschäftigt und verdiente noch weniger. Doch bald erwarb seine ausgezeichnete Geschicklichkeit ihm Zutrauen: seine Praxis wurde von Tag zu Tag ausgebreiteter und zuletzt so groß, daß es nur einer regen Thätigkeit wie der seinigen möglich war, die vielfachen Geschäfte pünktlich und sorgsam zu vollbringen.

Sein richtiger, ärztlicher Blick, seine ausgezeichneten Kenntnisse, seine unerschütterliche Ruhe am Krankenbette, die nicht Mangel an Theilnahme, sondern Folge des Bestrebens war, durch nichts sich in der aufmerksamen Beobachtung der Kranken stören zu lassen; die Unverdrossenheit und Willfährigkeit, mit der er, sich und seine Gesundheit nicht achtend, zu jeder Zeit, bei jeder Witterung zu seinen Kranken eilte, machten ihn zu einem glücklichen und beliebten Arzte. Seine heitere Laune ergötzte den Kranken, der sich erleichtert fühlte, sobald der geliebte Arzt eintrat, und der, wenn es seine Zeit nur irgend erlaubte, gern lang an einem Krankenbette verweilte. Liebevoll erinnern sich viele des würdigen Mannes, dem sie Gesundheit und Leben verdanken.

Nur seine erhabenen Pflichten, nicht den Rang und das Vermögen des Kranken beachtend, folgte er eben so schnell und willig dem Rufe in die Hütte des Armen, als dem in die Wohnung des Reichen und Vornehmen: darum suchte auch die ärmere Classe so oft bei ihm Hülfe, ob er gleich niemals ein vom Staate besoldeter Armenarzt war. Seine Vorliebe für die Arzneikunde war so groß, daß er oftmals erklärte, er möge um keinen Preis sein Geschäft mit einem andern vertauschen, und noch im späteren Alter den Wunsch aussprach, er möchte bis zu seinem Ende dieselbe ausüben können.

Der Staat erkannte und belohnte seine Verdienste. Im J. 1800 wurde er Brunnenarzt in dem damals mehr als jetzt besuchten Bade Ruhla bei Eisenach und bekam

den Titel eines fürstlichen Bergrathes. 1807 erhielt er das Landphysikat in dem Oberamte Eisenach. 1819 wurde er Obermedicinalrath und bekam Sitz und Stimme in der Landesdirection. Schon früher war er Mitglied der Sanitäts-Commission geworden.

Lange Jahre hindurch besorgte er die Geschäfte als Leibarzt, wenn sich der großherz. Hof in Wilhelmsthal, einem nahe bei Eisenach gelegenen Landsitze aufhielt. Als solcher erfreute er sich des Zutrauens und der besonderen Gunst des erhabenen Fürsten und der allverehrten Fürstenfamilie, denen er mit inniger Liebe und Verehrung zugethan war. Einen ausgezeichneten Beweis der fürstlichen Gnade erhielt er im Jahre 1819, wo ihm das Ritterkreuz des Falkenordens verliehen wurde.

Als Schriftsteller versuchte er sich in einem kleinen Werke: „über die Sucht Arzt zu werden," was wohl der Beachtung werth ist.

Frühzeitig hatte er sich verheirathet und lebte in einer glücklichen Ehe. Als Gesellschafter machten ihn seine vielseitige Bildung, seine heitere Laune, sein gutmüthiger, oft sehr treffender Witz allgemein beliebt.

Eine heftige Erkältung, die er sich auf einer Berufsreise zugezogen hatte, war die Ursache seiner letzten Krankheit. Er sah und sagte sein Ende voraus. Die wenigen Stunden, wo sein Geist frei war, verwendete er, seine trostlose Gattin zu beruhigen und zu ermuthigen, denen, die um ihn waren, gute Lehren zu ertheilen. Nach einem kurzen Krankenlager starb er, wie er gelebt hatte, mit ruhiger Ergebung in den Willen und voll Vertrauen auf die Weisheit der Vorsehung; das Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, erheiterte seinen Blick nach jenseits.

Wenige Augenblicke vor seinem Ende richtete er sich auf, sah sich heiter um und rief: vixi. Kurz darauf entwand sich sein Geist der körperlichen Hülle. Alle, die ihn kannten, betrauerten, viele beweinten seinen Tod.

Eisenach. Dr. Fr. Reinhard.

* 234. J. Wiedemann,

Doctor d. Phil. u. zweiter Redacteur d. Allg. Zeitg. zu Augsburg.

geb. 1778, gest. d. 2. Oct. 1826.

Er war seit 11 Jahren Mitarbeiter an der Allgemein. Zeitung und hatte sich schon früher durch mehrere histor. Werke und politische Aufsätze in Zeitschriften einen ehrenvollen Namen gemacht. Seine Bemühungen um Be-

förderung des Handels, der Gewerbe und des Kunstfleißes im Allgemeinen, besonders aber in der Stadt Augsburg, hatten ihm schon lange die Anerkennung derjenigen erworben, welche sein uneigennütziges Bestreben zu würdigen wußten.

Seit mehreren Jahren war er Sekretär des Augsburgischen polytechnischen Vereins. Er starb zu Griesbach in der Nähe Augsburgs, wo er sich zur Herstellung von einer Brustkrankheit aufhielt. Im J. 1820 und 1821 erschien von ihm:

Der Staatsbürger. Eine Zeitschrift für das constitutionelle Deutschl., mit besonderer Rücksicht auf Baiern. 4 Bde. gr. 8. (Er nannte sich erst beim 2. Band als Redacteur.)

* 235. Fr. A. Freih. Marschall v. Biberstein.

kaiserl. russ. wirkl. Etatsrath zu St. Petersburg.

geb. den 11. August 1766, gest. den 6. October 1826.

Sein Geburtsort ist Aarberg im Canton Bern. Durch seinen Tod haben die Wissenschaften in Rußland einen empfindlichen Verlust erlitten, da seine Vorzüge als Botaniker von allen Sachverständigen anerkannt sind. Nach Beendigung seiner Studien in Stuttgart trat er 1792 in russische Kriegsdienste. Aufgemuntert von dem berühmten Pallas, den er in der Krimm traf, begab er sich 1795 nach St. Petersburg, von wo ihn die Regierung der Armee nach Persien nachsandte, um in den Provinzen des kaspischen Meeres geologische Forschungen anzustellen. Als im folgenden Jahre, nach der Thronbesteignng Sr. höchstsel. Maj. des Kaisers Paul, die Armee schleunig zurückberufen wurde, konnte der Baron Marschall nicht seinen Wünschen gemäß den Zweck seiner Sendung vollführen; indessen war doch eine sehr interessante Beschreibung jener Provinzen die Frucht seines kurzen Aufenthaltes daselbst. Bald darauf ward der Seidenbau in den südlichen Provinzen des Reichs, woselbst dieser Industriezweig während der Regierung Peter des Großen zuerst cultivirt wurde, unter seine Aufsicht gestellt und ihm der Titel eines Generalinspectors verliehen. Diese Beschäftigungen, denen er sich mit Eifer und gutem Erfolge widmete, machten seinen öftern Aufenthalt in der Krimm und den Provinzen des Kaukasus nothwendig, woselbst er jeden Augenblick der Muße seinem Lieblingsfache, der Botanik, zuwandte und sich darin als ein würdiger Nacheiferer sei-

nes Vorgängers Pallas zeigte, indem er als ein Seitenstück zu dessen Flora Russica eine Flora Taurico-Caucasica herausgab. Die große Ausgabe enthält 100 vortreffliche Kupfertafeln und ist eine Zierde der Bibliotheken. Im J. 1804 stellte B. mit Genehmigung der Regierung eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland und nach Paris an und genoß dort den lehrreichen Umgang des berühmten Baron Cuvier, der sein Studiengefährte in Stuttgart gewesen war. — Das Verdienst und die Talente B.'s haben demselben wiederholte Merkmale der kaiserl. Huld ausgewirkt und noch vor Kurzem ist ihm von Sr. Maj. dem Kaiser Nikolaus das Großkreuz des heil. Wladimir 2ter Classe verliehen worden. Er starb zu Merosa, 28 Werst oder vier deutsche Meilen von Charkow, hat kaum ein Alter von 60 Jahren erreicht und in Rußland eine Wittwe, einen Sohn und zahlreiche Freunde zurückgelassen, denen Allen er zu früh entrissen ward. (Er war ein Bruder des nassauischen Ministers.)

Von ihm ist erschienen: Beschreibung d. Länder zwischen d. Flüssen Tereck u. Kur am caspischen Meere; mit e. botan. Anhang. Frankf. a. M. 1800. 8. — Flora Taurico-Caucasica, exhibens stirpes phaenogamas in Chersoneso Taurica et regionibus caucasicis sponte crescentes. Charkow. T. I. II. 1808. — Tom. III. suppl. 1819. 8.

* 236. Johann Bernhard Krey,

Doctor d. Theologie u. Hauptpastor an St. Petri zu Rostock.
geb. d. 6. Dec. 1771, gest. d. 6. Oct. 1826.

Er war der vierte Sohn des Kaufmanns Jakob Krey zu Rostock. Bis Ostern 1790 besuchte er die Schule seiner Vaterstadt und genoß dabei von besondern Lehrern noch Privatunterricht, bis er im gedachten Jahre auf dortiger Akademie immatriculirt ward, wo er drei Jahre und darauf noch ein Jahr zu Jena Theologie studirte. Nach seiner Heimkehr in die Vaterstadt beschäftigte er sich mit Privat-Unterrichtertheilen, und nachdem er 1803 zu Röverhagen präsentirt, aber abgegangen war, wurde er im October 1806 zum Nachmittagsprediger an der Petrikirche erwählt. Im folgenden Jahre nahm er den Magistergrad an, erlangte 1814 das Hauptpastorat an seiner Kirche und ließ sich unterm 18. März 1816 das theologische Doctorat verleihen; lehnte aber 1818 das ihm angetragene Directorat des geistlichen Ministeriums ab. — Lange schon litt er im Stillen an Hypochondrie, und im Sommer 1826, wo Ref. seine persönliche Bekanntschaft machte, fand er ihn

in einem Saale mit scheinbar großer Unruhe umhergehen und dabei die Hände ringen, weshalb es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, daß er vorsätzlich seinen Tod in der Grube — einem durch Rostock fließenden Wasser — suchte, worin man am 6. Oct. 1826 seinen entseelten Leichnam fand. — Gedruckt hat man von ihm: Gang d. Hauptveränderungen, welche d. Lehre Jesu u. d. von ihm eingesetzten religiösen Gebräuche bis z. Reformation erlitten haben. 1796. (Diese Schrift lieferte er f. d. Genuß des Saßeschen Stipendiums). — Schicket euch in d. Zeit, denn es ist böse Zeit; Predigt üb. Ephes. 5, 15—21. 1810. — Kann man diese Zeit nicht auch e. gute Zeit nennen? Predigt. 1811. — Wodurch können wir uns die bösen Zeiten erleichtern? Predigt. 1812. — Andenken an d. Rostockschen Gelehrten aus d. 3 letzten Jahrhunderten. 1812 b. 1816. — Ermunternde, stärkende Gedanken f. Eltern, deren Söhne in's Feld ziehen. 1813. — Predigten, in d. J. 1813 u. 1814 gehalten. 1814 u. 1816. — Der öffentliche allgem. Bußtag; Predigt. 1815. — Predigt am 18. Aug. 1816, d. Tage d. Feier d. theuern Besuches d. in Rostock geb. Fürsten Blücher v. Wahlstatt Durchl. 1817. — Die Rostockschen Theologen seit 1523. 1817. — Erinnerungen an d. Herzöge Heinr. V. u. Joh. Albrecht I. v. Mecklenb. b. d. 3. Säcularfeier d. Reformation Luthers. 1817. — Die Rostockschen Humanisten. 1817. 1818. — Predigt: Der christl. Prediger muß mit Ernst auf Besserung einwirken. 1818. — Beiträge z. mecklenb. Kirchen- u. Gelehrtengeschichte, nebst Nachträgen zu s. Schriften dieser Art. 1818 b. 1823. — Einige, d. nun säcularisirte St. Kathar. Kirche in Rostock betr. Nachrichten in d. Beiträgen zu d. Rostockschen gemeinnütz. Aufsätzen f. d. Stadt- u. Landmann. — Zu Flörke's u. Geisenhayner's norddeutsch. Unterhaltungsblatt (1816) lieferte er: Gang d. humanistischen Studien im 15. u. 16. Jahrh. in Italien u. Deutschland, mit Hinlenkung auf Rostock. S. 298. — Die Witterung d. J. 1592. S. 675. — Zu Geisenhayner's mecklenb. Blättern (1817) trug er bei: Heinr. u. Herm. Schuchmann. S. 126. — Erinnerung an Joh. Albrecht I., Herzog zu Mecklenb., b. d. 3. Säcularfeier d. Reformation im J. 1817. S. 211. — Luthers Schriften. S. 433. — Prinz Georg v. Mecklenburg, eine Hauptperson bei jenem großen Rettungswerke 1551 u. 1552. S. 501. — Ein im Vaterlande wenig bekannter mecklenb. Dichter geistl. Lieder. S. 581. — Problem. S. 726. — Predigt am Neujahrstage 1817 nach 10jähriger Amtsführung; eine Homilie, in Ammons Mag. 1817.

Bd. 2. St. 1. S. 123. — Beiträge zu Meusels gelehrt. Deutschland, fortges. v. J. S. Ersch. 5. Aufl. Bd. 17—21. 1820—1826. — Zum freimüth. Abendblatte kl. Notizen. 1823. Nr. 247, 252, 254 u. s. w. — Als Herausgeber besorgte er: Dr. J. C. W. Dahl's Lehrbuch d. Homiletik od. Anweisung z. Amtsberedtsamkeit christl. Religionslehrer. 1811. — Joh. Hübner's auserlesene bibl. Historien aus d. alten u. neuen Test. 1814. — C. M. T. Stever's Predigten. 1813.

237. Conrad Heinrich Stünkel,

herzogl. braunschweigischer Ober-Bergrath zu Braunschweig.
geb. den 6. Januar 1763, gest. den 7. October 1826. *)

Der Ober-Bergrath Stünkel ward zu Stöcken, Amts Neustadt am Rübenberge, geboren, und trat 1778 in die hannöversche Artillerie, worauf er in der Kadettenschule zu Hannover Unterricht erhielt, ihn seinerseits in mehreren angesehenen Häusern gab und sich durch seinen wissenschaftlichen Eifer für Mathematik und Physik fortbildete und seinen Obern empfahl. Er ward als Unteroffizier nach Preußen gesandt, um das dortige Verfahren bei dem Schmieden der Kugeln für das grobe Geschütz kennen zu lernen. Bei einem Auftrage in Uniformssachen sprach der König Friedrich Wilhelm II. mit ihm, und der Herzog Carl Wilh. Ferdinand v. Braunschweig unterhielt sich einigemale mit ihm über die Verbesserung der Gewehre. 1789 kam St. als Eisenhüttengehülfe nach Rothenhütte und mußte 1794 die Berg- und Hüttenwerke in Sachsen, Schlesien und Oestreich bereisen. Nachdem er darüber ausführlich berichtet hatte, ward ihm die Aufsicht über die hannöverschen Eisenhütten am Harze unter dem Titel eines Hüttenreiters übertragen und sein Wirkungskreis erweiterte sich dort in der westphälischen Zeit. Nach dieser Zeit blieben die Dienste, die er dem dortigen braunschweigischen Hüttenwesen geleistet, in guter Erinnerung zu Braunschweig, und wenn er von dem Herzoge Carl Wilh. Ferdinand schon den Ruf als Bergrath nach Blankenburg mit 1000 Rthlr. erhalten, aber nicht angenommen hatte, so folgte er nun einem noch vortheilhafteren Rufe als Ober-Bergrath in die herzogl. Kammer nach Braunschweig am 1. Febr. 1814. Seine Thätigkeit fand hier die kräftigste Beförderung und Leitung bei dem Staatsminister, Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, der Mechanik

*) Spangenbergs vaterl. Archiv, 1826. 4tes Heft.

als Lieblingswissenschaft trieb, und in St. einen der Geschäftsmänner schätzte, die mit eisernem Fleiße in und für den Dienst leben, die Sachen und Acten zugleich vor Augen haben und halten, bei dem Werkbetriebe gegenwärtig sind und auch wieder sich selbst als ihren besten Secretair gebrauchen.

Der Ober-Bergrath St. würde sein Leben wohl höher gebracht haben, wenn er weniger arbeitsam gewesen wäre, denn er lebte übrigens häuslich still und einfach. Er vermied auch bei seinen schriftstellerischen Arbeiten, mit Ausnahme einiger Aufsätze, sich zu nennen, doch darf hier der Antheil nicht verschwiegen werden, welchen er an der Beschreibung der Eisenbergwerke und Eisenhütten am Harz hatte, die sein Bruder 1803 bei Dieterich zu Göttingen herausgab.

* 238. Daniel Lawätz,

königl. dän. Conferenzrath, d. Danebrog- u. d. churfürstl. hessischen Löwenordens Commandeur, Danebrogsmann, Vicepräsident der schlesw. holsteinischen patriotischen Gesellschaft zu Altona, Associirter d. hamburgischen patriot. Gesellschaft u. verschiedener gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied.

geb. den 17. März 1750, gest. den 7. Oct. 1826.*)

Er war zu Rendsburg geboren, zeichnete sich als Schriftsteller und noch mehr durch Werke der Gemeinnützigkeit und Menschenliebe in hohem Grade aus, hauptsächlich sind seine Schriften über Armenversorgung und Armencolonien classisch. Er war der Stifter der patriotischen Gesellschaft und ihr Vicepräsident seit ihrem Entstehen. Durch Studium, Reisen und vielfältige Verhältnisse hatte er sich zu einer seltenen Stufe weltbürgerlicher Bildung emporgeschwungen. In seinen jüngeren Jahren zum Kaufmann gebildet, wandte er bald sein ganzes Augenmerk auf Industrieanlagen und Manufacturen, woher seine höchst freundliche Schöpfung bei Neumühlen erwuchs, wo sich auch sein schönes Leben endigte. Bald wollte er ganz Holstein zur gemeinsamen Thätigkeit in Handarbeiten wecken. Er war reich, aber nicht reich genug, um über alle Bedingungen dieses Zweckes zu gebieten. Wie er in vieler Rücksicht ausgezeichnet war im Leben, so insonderheit darin, daß er, je älter er ward, desto menschenfreundlicher wurde. Beseelt für jeden humanen Zweck, war er auch

*) Sein Bruder, Heinr. Wilh. Lawätz, war kön. dän. Justizrath zu Altona u. starb d. 27. Juni 1825. Seiner ist im 3. Jahrg. d. Nekrologs S. 1486 rühmlich gedacht.

ein thätiger Beförderer unsers Nekrologs, und seiner Feder verdankt dieser eine der gelungensten und werthvollsten Biographien — die des Dichters Gerstenberg im ersten Jahrgang (1823, S. 698.). Seine letzte große Idee, die er in vielen Jahren bei sich ausgebildet hatte, die ihn in seinen letzten Schlummer wiegte, war eine allgemeine Armenversorgung. Er glaubte den Staat dazu verpflichtet, glaubte, daß dieser Zweck ohne große Belastung der Glücklichen erreicht werden könne. Dazu schrieb er sein classisches Werk, dazu ward die Colonie bei Quickborn versucht. Niemand sage, daß mehrere seiner Entwürfe mislangen! Wo ist der Feldherr, der keine Schlacht verlor? Genug hat er gesiegt, um eines Denkmals unter seinem Volke würdig zu seyn —

Dauernder als Erz und Stein.

Vergleiche über ihn Kordes, Seite 205. — Hübner-Rüder's Zeitungslexicon Bd. 2. S. 490. — S. H. L. Prov. Berichte 1826. H. 3. S. 482 u. F. J. Jacobsen üb. die Einäscherung von Altona. S. 78. — Seine Schriften sind: Bemerkungen üb. Einrichtung d. Geldes in Schleswig u. Holstein. Hamb. 1789. — Briefe üb. d. neuen Finanzplan in Dänemark. Ebd. 1786. — Briefe e. alten Holsteiners üb. d. neue Münze u. Bank. — Ueb. d. Sorge d. Staates f. seine Armen u. Hülfsbedürftigen. Altona 1815.

* 239. Gottfried Todt,

Stadtchirurgus zu Berlin.
geboren 1742, gestorben d. 11. Oct. 1826.

Den Armen verschied ein uneigennütziger Helfer; er scheute keine Arbeit, keine Beschwerde, um in seinem Wirkungskreise Noth und Unglück zu mildern. Einer der ersten, welche, von der Nützlichkeit der Pockeneinimpfung überzeugt, diese wohlthätige Entdeckung aufnahmen, war er besonders thätig bei der Anwendung und Verbreitung derselben.

240. Carl Erdmann, Graf von Pückler auf Tannhausen in Schlesien,

Ritter des eisernen Kreuzes, k. preuß. Kammerherr u. Rittmeister.
geb. — gest. d. 12. Oct. 1826. *)

Es sey vergönnt, auch ihm einige Worte des Andenkens nachzusenden; warum sollte der, durch sein hartes Schick-

*) Schles. Prov. Bl. 1826. Novbr.

sal so mancher Gunst des Glücks Beraubte auch noch der öffentlichen Anerkennung entbehren, die man so gern dem Redlichen nachsendet in sein stilles Grab, und zu der diesen sein durchaus vorwurfsfreies Leben, sein reger Wille für alles Gute und Rechte und so manche wahrhaft schätzenswerthe Eigenschaft vor vielen Andern berechtigen. Aus edlem Geschlecht geboren, der einzige Sohn eines in ihm ganz lebenden Vaters, war die Wiege des Verstorbenen nur von den Blumen der Freude, von den Segnungen der Liebe umringt, und groß waren die Hoffnungen, die seine Eltern aus den keimenden Anlagen des Knaben und aus den sich immer mehr entwickelnden Fähigkeiten desselben schöpften. Der bald nach einander folgende Tod dieser Eltern war das erste schwere Unglück, das den Verewigten traf; doch fand er, insofern Eltern überhaupt ersetzt werden können, einen zweiten Vater an seiner Mutter Bruder, dem nunmehr auch verstorbenen Sigismund Gotthard von Czettritz, der mit treuer Liebe seine Kindheit pflegte, mit Vatersorge seine Jugend leitete; auch war beides nicht vergebens: er wurde ein trefflicher Jüngling, ein milder wohlthätiger Herr zahlreicher Unterthanen, ein zärtlicher Gatte und ein treuer Vater von vier blühenden Kindern; da trat das Unglück in sein frohes Leben. Eine schwere Krankheit befiel ihn, von der er zwar genaß, aber dahin war die Stärke seines Körpers, geschwächt die Kraft seines Willens und getrübt das Licht seines Geistes, der immer mehr in Irrthum und Schwachheit verfiel, bis völlige Dunkelheit sein Leben und Lebensglück umnachtete *); da nahte ihm die Leuchte, die nie verlischt und der Vater, der uns nie stirbt.

Segnend hob er seine Rechte,
Schenkt' ihm einen Vaterblick,
Half dem schwer bedrängten Knechte
In sein Vaterland zurück.

* 241. Johann Bernhard Cummerow,

königl. schwed. Kanzleirath u. Postdirector zu Stralsund, Ritter d. k. schwed. Nordstern= u. d. k. preuß. roth. Adlerordens 3r. Cl.

geb. d. 13. Nov. 1770, gest. d. 17. Oct. 1826.

Sein Geburtsort ist Stralsund, wo sein Vater Controlleur beim Oberpostamte war. Durch Privatlehrer und auf dem Stadtgymnasium unterrichtet, nahm ihn

*) Er starb zu Pirna in der Irrenanstalt an Gemüthskrankheit und Nervenschlag.

sein Vater im 16. Lebensjahre zum Hülfsarbeiter an; bald ward er Secretär, nach dem Tode seines Vaters Controlleur und 1809 Postdirector zu Stralsund. Bei der zweiten Invasion der Franzosen im J. 1812 ward ihm sein Amt durch die Fremdherrschaft entrissen; er flüchtete nach Barth und dann nach Schweden, von wo er, nachdem die Franzosen die Provinz geräumt, 1813 zu seinem Amte zurückkehrte. Auch nach Abtretung des schwedischen Pommerns an Preußen erwarb er sich im Publikum durch Redlichkeit, Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, so wie bei seinen Vorgesetzten durch Thätigkeit und Eifer im Amte, hohe Achtung. Bereits früher hatte ihn der König von Schweden zum Kanzleirath ernannt; jetzt, als unter preußischer Hoheit die Dampfschifffahrt von Pommern nach Schweden eingerichtet ward, ertheilte er ihm den Nordsternorden; der König von Preußen ernannte ihn zum Geh. Hofrathe und verlieh ihm den rothen Adlerorden 3r. Klasse. — Ein Kopfübel, an dem er schon früher gelitten, endigte nach kurzem Krankenlager seine irdische Laufbahn. Er hinterließ eine Gattin und 2 Kinder. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten.

* 242. Carl Friedrich Helfensrieder,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie u. praktisch. Arzt zu Naumburg.
geb. 1774, gest. d. 18. Oct. 1826.

Der frühe Tod dieses bescheidenen, anspruchslosen, thätigen und uneigennützigen Mannes wurde besonders von vielen Armen der Stadt Naumburg schmerzlich bedauert, welchen er auf die liebreichste und uneigennützigste Weise entweder Rettung, oder wo diese unmöglich war, wenigstens Erleichterung der Schmerzen zu verschaffen bemüht gewesen war. In seinen früheren Lebensjahren war er Kompagniefeldscheerer bei einem königl. sächs. Truppenkorps und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit und durch seinen unermüdeten Diensteifer sowohl, als durch sein moralisch gutes Verhalten die Achtung und das Wohlwollen aller seiner Obern in einem solchen Grade, daß sie ihn selbst veranlaßten, zur Erweiterung seiner Kenntnisse die Universität zu besuchen, was denn auch seinen Absichten und Wünschen so ganz entsprach, daß er sich einige Jahre mit allem Eifer dem Studium der Medicin und Chirurgie widmete und sodann als Doctor nach Naumburg zurückkehrte, wo er seit längerer Zeit als ge-

schickter und braver Mann bekannt, mit vieler Liebe empfangen wurde.

Bei seinem edlen Charakter war er weit enfernt von Eigendünkel und Nahrungsneide, lebte stets mit allen seinen Kollegen in guter Eintracht, war gefällig und theilnehmend, so daß er sich der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger erfreuen konnte. Geräuschlos suchte er als Arzt mit unermüdetem Eifer seinen Mitmenschen nützlich zu werden und erlaubte sich nie ein absprechendes Urtheil über die Handlungsweise irgend eines seiner Kollegen, wenn sie auch von den seinigen noch so weit verschieden war. Mit vieler Umsicht und Gewissenhaftigkeit behandelte er jeden Kranken, stürmte nicht in die Natur mit vielen Arzneien, sondern suchte nur, indem er sorgsam den Gang jeder Krankheit beobachtete und die Individualität seiner Patienten kennen lernte, die schwachen und sinkenden Kräfte derselben zu unterstützen und glückliche Erfolge belohnten oft seine redlichen Bemühungen. Er scheute keine Mühe und Anstrengung, fragte nicht nach Bequemlichkeit und Vergnügen, wo es galt zu helfen; ohne Ansehn der Person, den Armen eben so willig und liebevoll als den Reichen, suchte er durch seinen Beistand in jedem Augenblicke nützlich zu werden. Einen Leidenden von seinen Schmerzen befreit, einen Kranken wieder hergestellt und seiner Familie und seinem Berufe gesund wieder gegeben zu haben, war seine süßeste Belohnung.

Er suchte eifrigst sich mit den Fortschritten der neuern Zeit in seiner Wissenschaft bekannt zu machen und seine Kenntnisse auf alle Weise zu erweitern und zu berichtigen durch das Lesen lehrreicher Schriften und war so wenig von Vorurtheilen eingenommen, daß er sich das gern aneignete, was er nach sorgfältiger Prüfung selbst als das Beste erkannt hatte. Darum war er auch weder ein Lobredner, noch ein Tadler der neuen Heilkunst, der Homöopathie, ob er gleich selbst noch keine Anwendung davon machte, sondern sich lieber erst in seiner Ueberzeugung von dem Werthe und der Wirksamkeit dieser Heilmethode befestigen wollte.

Wie der Verewigte durch seinen innern Werth den Beifall aller Guten sich erwarb, so mußte er auch durch sein Aeußeres als ein vorzüglich schätzenswerther Mann erscheinen. Ohne Stolz und Anmaßung war er ein treuer Freund, ein verständiger und angenehmer Gesellschafter. Strenge Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Sorgfalt für

saubere feine Bekleidung erhöhten seinen Werth. Das stille häusliche und von der Welt zurückgezogene Leben sagte ihm mehr zu, als geräuschvolle und zerstreuende Vergnügungen. So verlebte er seine Tage in zufriedener Stille und Ruhe und beschloß sie endlich auch auf eben so ruhige und gottergebene Weise zur großen Traurigkeit seiner liebenden Familie und aller der guten Menschen, welche Gelegenheit gehabt hatten, ihn im vertrauten Umgange oder am Krankenbette näher kennen und schätzen zu lernen.

Naumburg. Pietzsch.

* 243. Gottlieb Friedrich Köhler,

Pastor a. d. St Johanniskirche in Freiberg.
geboren den 14. Mai 1789, gestorb. d. 20. Octbr. 1826.

Er ist in Freiberg geboren, wo sein Vater Bäckermeister war. Seine Mutter ist die Tochter des Pastor Heßler in Pretschendorf. Kaum hatte er die frühesten Kinderjahre zurückgelegt, als der Himmel des jugendlichen Herzens schon schmerzlich getrübt wurde durch den Tod seines redlichen Vaters, der trotz seiner Sparsamkeit und persönlichen Entsagung seine zahlreiche Familie in einem Zustande hinterließ, der eben nicht glücklich zu nennen war. Doch gelang der Mutter des Verewigten, die überhaupt in seinem ganzen Leben als fromme Führerin erscheint, sich eine wenigstens mittelmäßige Lage zu sichern und auch mit Hülfe wohlthätiger Menschenfreunde diejenigen Bedürfnisse zu decken, welche die bei ihrem Sohne sich früh entwickelnde Neigung zu den Wissenschaften erforderte. Er ward also auf das Gymnasium zu Freiberg, das damals unter der Leitung des Rektors M. Hecht stand, aufgenommen und legte auch die ihm dadurch geöffnete Laufbahn, geleitet von seinem unermüdeten Streben nach Ausbildung, glücklich und zur allgemeinen Zufriedenheit zurück. Im J. 1811 that er einen zweiten wichtigen Schritt nach dem Ziele seiner Ausbildung, indem er sich nach Leipzig begab und von dem damaligen Rector Magnificus Dr. Haubold unter die Zahl der Studirenden aufgenommen wurde. Gewissenhaft benutzte er die Vorträge würdiger Professoren und nachdem er einige Jahre mit vielem Fleiße sich der theologischen Wissenschaft gewidmet hatte, verließ er, besonders durch beschränkte Vermögensumstände gezwungen, die Universität (Januar 1813), um eine ihm angetra-

gene Hauslehrerstelle in der Nähe seiner Vaterstadt zu übernehmen. Von hier aus stand er mit mehreren würdigen Männern seiner Vaterstadt in fortwährender wissenschaftlicher Verbindung und suchte sich zu seinem erwählten Berufe auf diese Weise am würdigsten vorzubereiten. Im J. 1817 wendete er sich ganz nach Freiberg; durch Privatunterricht sorgte er für seinen Unterhalt und durch fortgesetzte Beschäftigung mit den Wissenschaften, wozu sich ihm hier Gelegenheit darbot, für seine geistige Fortbildung. Heiter und ungetrübt verflossen ihm hier mehrere Jahre, als ihn ein erschütternder Schlag des Schicksals traf durch den Tod seiner frommen Mutter und zwar zu einer Zeit, wo der redliche Sohn nun hoffen konnte, seine Dankbarkeit durch Thaten zu erproben. Der Schmerz über diese Trennung, verbunden mit andern trüben Ereignissen, versetzte sein Gemüth in eine düstere Stimmung und im Herbste des Jahres 1820 verließ er Freiberg wieder und nahm zum zweitenmale eine ihm angetragene Hauslehrerstelle an. Doch jetzt führte ihn der Himmel seinem Ziele näher, denn nach Ostern 1821 ward er zum Pastor an der Kirche zu St. Johannis und Bartholomäi in Freiberg ernannt. Mit liebevollem väterlichen Sinne verwaltete er dieses Amt mehrere Jahre und sein Wirken in dieser Gemeinde war wohlthätig und segensreich. Doch mit einemmale und zu allgemeiner Bestürzung entriß ihn der Tod diesem Wirkungskreise, für den er so recht eigentlich geschaffen war. Er starb am 20. October 1826 nach kurzem Krankenlager an einem galligen Schleimfieber und hinterließ eine Wittwe und 3 unerzogene Kinder. Seine ganze Vaterstadt theilte den Schmerz über diesen so frühen Hintritt mit seiner Familie und seiner Gemeinde; denn er liebte Alle und ward von ihnen wieder geliebt. —

Freiberg in Sachsen. L.....dt.

* 244. Jakob Herzfeld,

Mitdirector des Stadttheaters zu Hamburg.

geb. den 3. Januar 1763, gest. d. 24. Oct. 1826.

Der Hingeschiedene ward zu Dessau geboren. Geschick und Fügung führten ihn früh auf die Bühne. Aber die eigentliche Epoche seines theatralischen Lebens begann mit dem Tage (dem 26. Mai 1791) als, wie Friedrich Ludw. Schröder in seinem Reisebuche bemerkt, bei dessen damaligem Aufenthalt in Wien, v. Arnsteiner den Schau-

spieler Herzfeld von Schikaneder's Gesellschaft bei ihm einführte. Schröders Scharfblick erkannte das Talent des jungen Mannes. Einem schmeichelhafteren Rufe, als Schröders, konnte Herzfeld nicht folgen. Am 18. April 1792 debutirte er auf der Hamburger Bühne als junger Soldat, „Fritz Böttcher" in Kotzebu's „Kind der Liebe", spielte viele Jahre lang erste Liebhaber- im Lustspiele, späterhin Helden-, zuletzt Charakterrollen, unter denen die chargirten ihm besonders gelangen und ihm als einem der vorzüglichsten Schüler F. L. Schröders den ungetheilten Beifall des Publikums bis an sein Ende erhielten. Ja man kann ihn unbedenklich für einen der Choragen der Schröder'schen Schule erklären, wenn man überhaupt geneigt ist, diesen Namen der höchsten Vollendung in Darstellung der Conversationsstücke zu geben. Etwas Vollkommneres wird man in seiner Art kaum sehen können, wie „die unglückliche Ehe aus Delicatesse, der Ring, die beiden Klingsberge ꝛc." von Herzfelds Spiel beseelt. — Noch am 18. Oct. zeigte er sich als Wilhelm Tell mit frohem Entzücken und edlem Stolz, einen solchen Schweizer in der freien deutschen Stadt darzustellen.

In der nicht minder talentvollen Schauspielerin, Caroline Stegmann fand er im J. 1796 eine vorzügliche Gattin und verließ nun Hamburg bis zu seinem Tode nicht wieder. Seit fast dreißig Jahren hatte er wesentlichen Antheil an der Direction der Hamburger Bühne, die in ihm sowohl den rechtschaffenen und einsichtsvollen Vorstand, wie zugleich den denkenden, glücklichen Darsteller ehrte. Wie sehr er sich die Achtung und Liebe aller Kunstfreunde erworben, dies sprach sich in der allgemeinen Rührung aus, die im Schauspielhause herrschte, als am 4. Novbr. seine Todtenfeier begangen wurde. Es ist bemerkenswerth, daß der Verewigte die Einweihung des neuen grotesken glasgezierten Schauspielhauses nicht erlebt hat. Möge darin nie eins der Zeichen gefunden werden, daß Hamburg um eine Zierde seiner Bühne, das Conversationsstück, welches zu einem großen Lokale, wo man nicht überall hört, wenig sich schickt, konnte ärmer geworden seyn! Als Mensch, Familienvater, Staatsbürger und Künstler war Herzfeld gleich ehrenwerth. Er erwarb sich des um Hamburg so hochverdienten F. L. Schröders Freundschaft und Achtung und widerlegte gleich diesem durch sein ganzes Leben und Handeln das Vorurtheil, welches an manchen Or-

ten noch dem Pöbel gegen den Stand der Mimen anklebt. Er wurde mit einem großen Gefolge auf das feierlichste zur Erde bestattet und viele Thränen dem wohlthätigen Ehrenmanne nachgeweint.

H. C. Lmr.

245. Johann Konrad von Orell,

Chorherr und Pfarrer an der heil. Geistkirche in Zürich.

geb. 1770, gest. den 25. Oct. 1826.

Er war ein um seine Pfarrgemeinde, um die Mitbürger und um die Wissenschaft vielfach verdienter Mann. Drei Zierden des Zürcherschen Gymnasiums, Steinbrychel, Hottinger und Usteri sind seine Lehrer gewesen; dem Letzteren brachte der dankbare Schüler vor zwei Jahren erst ein rührendes und anziehendes Todtenopfer.*) Von höchst redlichem und wohlwollendem Charakter hat er alle Pflichten seines Amtes (nach vieljährigem Diakonatsdienste an der nämlichen Kirche ist er 1810 Pfarrer der Predigergemeinde in Zürich geworden), auf's gewissenhafteste erfüllt und im öffentlichen wie im Privatleben ist er ein vorleuchtendes Beispiel von mancherlei Tugend gewesen. Viele Privatvereine der Vaterstadt besaßen in ihm einen einsichtsvollen und eifrigen Beförderer des Guten und Gemeinnützigen so wie einen hülfreichen Freund der Armen und Nothleidenden. Große Bescheidenheit und daneben allerdings auch die Natur des Hauptfaches seiner schriftstellerischen Arbeiten, hielten sein gelehrtes Verdienst dem größeren Publikum mehr und minder verborgen. Es ist aber auch dies ein wahres und ächtes, so daß, wenn einerseits die Menge seiner Schriften Erstaunen erregt und die rastlose Arbeitsamkeit des achtungswürdigen Mannes darthut, ihr Gehalt hinwieder seinem Namen bleibende Ehre und rühmliches Gedächtniß sichert und das Bedauern der Freunde über das frühe Hinscheiden des Verewigten, auch auf den damit abgeschnittenen Faden der wissenschaftlichen Leistungen desselben ausdehnen muß. Seine Kanzelvorträge arbeitete er stets auf's sorgfältigste aus, so daß sie theils nach der öffentlichen Haltung einem zahlreichen Lesezirkel mitgetheilt wurden, theils in einer ausgewählten Sammlung (1803) und einzeln bei besondern Anlässen, wie unlängst bei dem Falle

*) Leben und Charakterzüge Leonhard Usteri's, weiland Prof. der Theologie und Chorherr. Als Neujahrsstück der Gesellschaft auf der Chorherrnstube für 1824.

Misselunghis, im Drucke erscheinen konnten. Ihr Verdienst besteht in anziehender Milde des christlichen Sinnes, einer heiteren Ansicht der Religion und des Menschenlebens, welche von Schwärmerei und einer auf der Kanzel gänzlich unpassenden Aufklärungssucht gleich weit entfernt, vor allem die allgemeingültigen Lehren der Offenbarung dem Gemüthe des Volks zu vergegenwärtigen sucht. In manchen Parthien derselben zeigt sich unverkennbare Anlage zur höheren, kunstgemäßen Beredtsamkeit, welche von ihm durch das Studium der großen Muster des Alterthums, der französischen Kanzelredner und der schönen Literatur der Deutschen mannigfaltig genährt wurde. Schon die Gewissenhaftigkeit, womit O. seine lange Predigerlaufbahn hindurch den Pflichten derselben ein volles Genüge zu leisten trachtete und sich als Redner unabläßig fortbildete nnd auffrischte, verdient alle Anerkennung; wahrhaft ehrwürdig aber wird sie, wenn man erwägt, daß ein früh von Steinbrychel und Hottinger geweckter Trieb ihn unwiderstehlich zur Alterthumswissenschaft hinlenkte; das er diesem Streben in jeder Freistunde mit unermüdlichem Fleiße oblag, ohne darüber seine Amtspflichten im geringsten zu verabsäumen. Dieser Eifer ging so weit, daß er bei sehr geschwächtem Körper noch in der letzten Woche seines Daseyns eine Sammlung griechischer Denk- oder Sittensprüche für Schulen vollendete. Mit einem durchaus richtigen Bewußtseyn dessen, was er bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Philosophie zu leisten vermöge, wählte er zur Bearbeitung eine gewisse Classe von Schriftstellern, welche, ohne zu den ewigen Mustern des Schönen zu gehören, dennoch in historischer oder philosophischer Hinsicht dem Alterthumsforscher wichtig sind, allein seit einem oder anderthalb Jahrhunderten meist vernachlässigt blieben, weil die Mehrzahl der Lehrer und Lernenden sich nicht damit befassen kann, der Gelehrte aber sich nothdürftig mit den älteren Ausgaben behalf. O.'s lobenswerthes Bemühen bei solchen Arbeiten war stets, alles früher Geleistete bequem zusammenzustellen, dies dann mit genauer Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel vielseitig zu berichtigen und zu ergänzen. Jeder der von ihm besorgten Schriftsteller verdankt ihm schätzbare Verbesserungen aus Handschriften, alten Ausgaben und einer oft sehr scharfsinnigen Conjecturalkritik, und im Besitze seiner Ausgaben kann man die sämmtlichen vorhergehenden füglich entbehren. Es erregt freudige Ueberraschung zu sehen, wie seiner

Thätigkeit gelingen mochte, solche weniger bekannte Autoren, den Philologen wieder zugänglicher zu machen und somit eine bereits sehr fühlbar gewordene Lücke in der alten Literatur auszufüllen. Es gehören dahin sein Nicolaus Damascenus Arnobius (wohl sein Hauptwerk), die Briefe der Sokratiker, Aeneas Taktikus, Memnon, Philo Byzantius, Hesychius Illustris, die zwei Bände der Opuscula sententiosa, Sallustius der Philosoph (welche Ausgabe durch die beigefügten ausführlichen Auszüge aus anderen Neuplatonikern eine bequeme Chrestomathie über ihr System darbietet), Publius Syrus, Sanchuniathon und aus der neueren lateinischen Poesie sein Balde. — Als nachgelassenes Werk erscheint nächstens des Prokopius geheime Geschichte Justinian's.

* 246. Johann Georg Schmitz,

evangel.-lutherischer Prediger zu Bielitz in Oestr.-Schlesien und schles.-mähr. Superintendent A. C.

geb. 1765, gest. den 26. Octbr. 1826.

Er war zu Käsmark in der Zipser Gespannschaft in Ungarn geboren, wo er auch in dem dasigen blühenden evangelisch-lutherischen Lyceum seine erste Bildung erhielt. Im J. 1786 bezog er die Akademie zu Greifswalde, wo er Philosophie und Theologie studirte. Zwei Jahre darauf wurde er in seiner Vaterstadt Käsmark als Subrector und Professor der syntaktischen Classe angestellt, um welche er sich viele Verdienste erwarb. Im J. 1789 erhielt er den Ruf als Prediger nach Groß-Lomnitz in der Zips und im J. 1801 wurde er zum Senior der subkarpathischen Fraternität erwählt. Da der Patron der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Groß-Lomnitz der gelehrte, humane Gutsherr Gregor von Berzwiczy (gest. im Mai 1822) war, so stand er mit diesem fortwährend in freundschaftlichen und gelehrten Verhältnissen, so wie mit Professoren in seiner nahen Vaterstadt Käsmark, namentlich mit Johann Genersich, Nadler, Kralowanßky, in den letzten Jahren auch mit Rumy. Im J. 1806 nahm er einen Ruf nach Bielitz als Prediger an und im J. 1810 wurde er durch Vermittelung des Consistoriums A. C. in Wien, von Sr. k. k. Majestät zum Superintendenten der Augsb. Confessionsverwandten in Mähren und in Oestr.-Schlesien ernannt. Er war ein geschmackvoller, beredter Prediger und ein gerader, offenherziger, geselliger, jedoch ziemlich leidenschaftlicher Mann. Außer der Theologie beschäftigte er sich mit classischer Literatur und

mit der deutschen Dichtkunst. Im Druck gab er wenig heraus. Seine Schrift über das Verhältniß der evangelischen Religionslehren zu ihren Gemeinden und dieser zu jenen, mit Rücksicht auf unsere Zeiten (Leutschau. 1804.), in welcher er den Gemeinden mit großer Freimüthigkeit beherzigenswerthe Wahrheiten sagte, zog ihm viel Verdruß und eine heftige Gegenschrift von dem Kircheninspector Johann von Fejes (spr. Fejesch) zu. Mehrere seiner deutschen Gedichte stehen in Dr. Rumy's Musenalmanach für Ungarn auf das Jahr 1808. Er starb am Schlagfluß in seinem 66. Jahre.

Rumy.

* 247. Wilhelm von Trotha,

kön. preuß. Oberstlieutenant u. Commandeur d. ersten Garde-Uhlanen-Regiments zu Potsdam, Johanniter-Ritter, Inhaber des eisernen Kreuzes 2. Classe. so wie d. Dienst-Auszeichnungs-Kreuzes u. d. Denkmünze, Ritter d. kaiserl. russ. Wladimir-Ordens.

geb. d. 15. Juni 1781, gest. d. 27. Octbr. 1826.

Als der Sohn des Gutsbesitzers Herrn von Trotha auf Schkopau bei Merseburg, wo er geboren war, erhielt er bis zum J. 1794 seine physische Ausbildung sowohl, als auch einen Theil seiner geistigen in dem elterlichen Hause, welches er noch im nämlichen Jahre verließ.

Da der militärische Geist seines Vaters, der unter Friedrich dem Großen als Reiteroffizier gedient hatte, auf ihn übergegangen war, so wählte er den Soldatenstand. — Sein wohlgeformter und nerviger Körperbau, so wie, daß er von der frühesten Kindheit an die Kunst und Gewandtheit, die muthigsten und wildesten Pferde zu bändigen und zu reiten, sich zu eigen gemacht hatte, gaben ihm die Veranlassung den Reiterdienst zu wählen. Er trat daher im J. 1794 als Junker bei dem königl. preuß. schweren Reiterregiment von Borstel ein, von welchem er im J. 1795 auf sein Ansuchen in gleichem Grade zum Leib-Carabinier-Regiment versetzt wurde. Im J. 1796 gelangte er zum Offizier und schon im Jahre 1797 wurde ihm die Function eines Regiments-Adjutanten übertragen. Sowohl rücksichtlich seiner militärischen Talente, als auch wegen seines moralisch-guten Benehmens, das ihm die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten erworben hatte, nahm ihn im J. 1806 Se. königl. Hoheit der Prinz Wilhelm als Adjutant zu sich. —

In der verhängnißvollen Kriegsperiode, wo sich unter Napoleons eisernen Scepter Alles beugen sollte, traf den

Verstorbenen das Unglück, bei Prenzlow gefangen genommen und auf Ehrenwort entlassen zu werden. — Ergriffen vom tiefsten Schmerz, für seinen geliebten König und Vaterland keinen weitern Kampf bestehen zu können, begab er sich, nachdem er seinen nachgesuchten Abschied erhalten hatte, von Mismuth ganz darnieder gedrückt, nach seinem Geburtsort Schkopau, wo er sich zwei volle Jahre bei den Seinigen aufhielt.

Beim Ausbruch des östr. Feldzugs im J. 1809 trat er als Volontär in östr. Dienste. In der für die Oestreicher unglücklichen Schlacht bei Deutsch-Wagram erhielt der Verewigte eine Schußwunde. Nach beendigtem Feldzuge kehrte er in sein Vaterland zurück und erhielt im Jahre 1810 als aggregirter Rittmester beim leichten Reiterregiment König seine Anstellung. In der Zwischenzeit bis zum J. 1811 wurde er im gedachten Regiment einrangirt und erhielt eine Eskadron, mit welcher er im J. 1814 als Major zum Garde-Dragoner-Regiment versetzt wurde. Im J. 1820 ernannte ihn der König zum Commandeur des Garde-Uhlanen-Landwehr-Regiments, in welchem er zum Oberstlieutenant emporstieg. Ihm wurde die Organisirung übertragen, welche er auf entsprechende Weise vollendete und dieses neuorganisirte Regiment nebst dem seinigen eine Zeitlang befehligte.

Vom J. 1806 hat der Verewigte allen Feldzügen, außer denen, welche während seines inactiven Zustandes vorfielen, beigewohnt. Außer der erhaltenen Schußwunde im östreich. Feldzuge, ist derselbe in allen Gefechten glücklich davon gekommen. Bei Dennewitz wurde unter ihm das Pferd, welches er ritt, durch einen Kartätschenschuß getödtet, ohne daß er dabei verletzt wurde.

Das eiserne Kreuz der 2ten Classe wurde ihm bei Dennewitz, so wie der kaiserl. russ. Wladimir-Orden bei Paris ertheilt.

Vermählt hatte er sich mit einem Fräulein Albertine von Piper, deren Vater Gutsbesitzer war und den letztern Feldzügen als Hauptmann bei der Landwehr beiwohnte. — Ein zerrütteter Körper war die traurige Folge der überstandenen Feldzüge und daß er schon im 46sten Lebensjahre, von seinem Regiment, seiner Familie, Freunden und Bekannten innigst betrauert, seine irdische Laufbahn vollendete. Für die Theilnahme an seinem Dahinscheiden spricht die zahlreiche Begleitung bei der Beisetzung seiner irdischen Hülle.

Der Hingeschiedene wurde mit allen militärischen Eh-

renbezeugungen zur Erde bestattet, wozu 1 Major, 5 Offiziere und 100 Pferde commandirt wurden. Im Trauer-Gefolge befanden sich Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Wilhelm und Karl, Se. königl. Hoheit der Herzog Karl von Mecklenburg, sämmtliche Offiziere der Garnison und die nicht commandirten Uhlanen seines Regiments zu Fuße. — Er hinterläßt eine Gattin und eine einzige Tochter, denen er bei Lebzeiten mit unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit ergeben war.

Erfurt. F. L. v. Lindemann.

248. Adrian Gretsch,

Doctor d. Theol., früher Benedictiner im Stifte zu d. Schotten, dann Prof. d. Theol. a. d. Universität zu Wien.

geb. d. 11. Octbr. 1753, gest. d. 28. Octbr. 1826. *)

Er war zu Wien geboren und von vier Brüdern, die sich alle dem geistlichen Stande widmeten, der Jüngste. Seine erste Geistes- und Herzensbildung hat er den Jesuiten zu verdanken. Unvergeßlich waren ihm die Namen: Mastalier, Storchenau, Walcher, Schneller, Wurz etc., denn diese Männer trugen sehr viel zu seiner Bildung bei. Im J. 1770 trat er als Noviz in das Stift U. L. Frauen zu den Schotten in Wien, Benedictinerordens, wo er einen Novizenmeister, Albert Kratzer, erhielt, dessen große Tugend allgemein geschätzt und hochgeachtet wurde. Im Jahre 1772 legte er die Ordensgelübde ab und widmete sich ganz den theologischen Studien, die in seinem Stifte damals mit vielem Eifer betrieben wurden, so daß er im Stande war, unter den berühmten Professoren Gazzaniga und Bertieri auf der Universität in Wien seinen Actum magnum ex universa theologia 1776 mit Beifall zu halten. Im folgenden Jahre machte er alle strengen Prüfungen für die theologische Doctorwürde und docirte dann in seinem Stifte als Hausprofessor den jungen Geistlichen die Dogmatik, Polemik, Pastoral und Hermeneutik des alten Bundes 5 Jahre hindurch. Im J. 1784 wurde er mit der theol. Doctorwürde und mit Sitz und Stimme bei der theol. Fakultät beehrt und 1792 vermöge Hofentschließung zum k. k. Examinator für die rigorosen Prüfungen pro gradu ernannt, so wie 1796 zum Dekan der theol. Fakultät gewählt.

Da er im Jahre 1783, in welchem die Klosterstudien aufhörten, dem erhaltenen Winke, sich für eine öf-

*) Aus Felder's Lexicon der kathol. Geistlichkeit. 3. Bd.

fentliche Schulkanzel zu melden, nicht folgte, weil er sein Stift nicht verlassen wollte, so blieb ihm nichts übrig, als sich ganz der Seelensorge zu widmen. Er war also 10 Jahre in seiner Stiftskirche Pfarrcurat, wo er sich im Predigen übte und gern gehört wurde. Im J. 1786 wurde ihm die Kanzel in seiner Stiftskirche ganz überlassen, auf der er 21 Jahre lang das Wort Gottes verkündete. 1804 wurde er in seinem Stifte Prior und bald darauf ihm auch die Stadtpfarre bei U. L. Frauen zu den Schotten anvertraut, die er besorgte, bis ihm sein Prälat 1807 die Vorstadtpfarre Gumpendorf ertheilte, an welcher er alle Sonntage predigte und, von zwei Kooperatoren unterstützt, noch alle Funktionen der Seelensorge, die eine Pfarrgemeinde von beiläufig 9000 Seelen nothwendig macht, verrichtete.

Seinen ersten literarischen Versuch machte er 1782, als Pabst Pius VI. Wien besuchte und Landrath Eibel dem kommenden Oberhaupte der Kirche durch Verbreitung seiner Schrift: „Was ist der Pabst?" rauhe und schattige Wege bereitete. Die Umstände nöthigten ihn, seine damals sehr willkommene Gegenschrift in Augsburg drukken zu lassen, wo sie hernach in die daselbst veranstaltete Sammlung theologischer Schriften unter dem Titel: „Abhandlung eines wienerischen Theologen" aufgenommen wurde.

Obwohl er nach Aufhebung der Klosterstudien ganz der Seelensorge und dem Predigtamte lebte, gab er doch außer einzelnen Predigten, die ihm Freunde abnöthigten, nichts in den Druck, bis in der Fasten 1796 die Schwester des Kaisers, Erzherzogin Maria Anna, sich unter die große Anzahl seiner Zuhörer begab und nachher an ihn die ihm unvergeßlichen Worte schrieb: „Sie schätze sich „glücklich, wenn ihr so vortreffliche und zugleich rührende „Predigten gewidmet würden." Auf dieses huldvolle Schreiben entschloß er sich, seine Sammlung von Sonn-, Festtags- und Fastenpredigten in 8 Bänden in den Druck zu geben, welche ein Denkmal seines der Erlauchten Erzherzogin schuldigen Dankes sind, zu der sie die Veranlassung gab. Die Predigten fanden eine sehr gute Aufnahme und die große Auflage wurde endlich ganz vergriffen. Es wurde daher eine zweite Auflage veranstaltet, die eben zur Hälfte fertig war, als Napoleon 1809 Wien beschoß und der von Trattnersche Freihof ein Raub der Flammen wurde, in dem alles zu Grunde ging und also auch diese zweite Auflage in ihrem Werden vernichtet wurde.

Außer dieser Sammlung kamen von ihm noch folgende einzelne Predigten in die Presse:

Von d. heil. Meßopfer, 2 Predigt. — Von d. Pflicht, Almosen zu geben. — V. d. Anbet. d. heiligsten Altarsacramentes. — Von d. Verbindung d. Glaubens mit d. Gebete. — Von d. Segen d. verfloss. J. 1796. — Von d. Macht d. Priesterthums d. neuen Bundes. — Von d. Kraft d. allgem. Gebetes. — V. d. ächten Verehrung d. Heiligen Gottes. — Von Verehr. d. Bilder d. seligsten Gottesmutter, b. Gelegenh. d. Jubelfeier zu Maria-Trost. — Am Jubelfeste d. Hrn. Thomas v. Trattner. — Von d. engen Verbind. d. Priester u. Laien. — V. d. Größe u. Heiligk. Mariä. — Lobrede auf d. sel. Leonhard von Portu Mauritio. — V. d. Schätzung d. Priesterstandes. — Von d. gütigsten Absichten, welche uns Oestreichern Gott bei d. Verwüstungen d. Krieges eröffnet. — V. d. Ursachen d. immer wider d. Nachfolger d. heil. Petrus u. vorzüglich in unsern Tagen wider Pius VI. erregten Sturmes. — Lobrede auf d. h. Leonhard. — Lobrede a. d. h. Eustachius. — Von d. Vorzügen d. Priesterwürde. — Von d. Bedürfn. d. Reichen u. Armen, sich an d. Religion zu halten. — Beantwort. d. Frage, ob es wohl möglich u. vortheilhaft sey, d. Beichte in d. kathol. Kirche abzuschaffen? — Predigt am Feste d. Erhöh. d. heil. Kreuzes. — Pred. v. d. zweifachen Geiste d. heil. Bernhards. — Rede b. Eröffnung d. neuen Springbrunnens. — Pred. bei Gelegenheit d. zweihundertjährigen Jubelfeier, wegen d. so lange verehrten Bildnisses d. Mutter Gottes in d. Kirche zum h. Hieronymus im J. 1807. — Pred. v. d. Erhabenh. d. Namens Maria, b. Gelegenh. d. Jubelfeier in d. Kirche zu Maria-Hilf gehalten. — Nebst diesen allgem. und sogar von Protestanten (vide gelehrte Anzeigen 79. Stück, Tüb. d. 2. Oct. 1806, Fol. 625.) sehr gut aufgenommenen Pred. erschien. noch in lat. Sprache v. ihm: Biographie d. H. Abts Benno zu d. Schotten. — Biographie d. H. Priors daselbst.

* 249. Karl Gottlob Just,

Schullehrer in Sommsdorf b. Tharand.

geb. den 28. Novbr. 1771, gest. den 31. Octbr. 1826.

Just ward zu Hartha bei Chemnitz geboren, woselbst sein Vater Erb- und Lehnrichter war. Nachdem er einige Jahre die Stadtschule in Chemnitz besucht hatte, ward er im 17. Jahre (1788) als Kinderlehrer in Schönborn bei

Sachsenburg angestellt und nach 2 J. vertauschte er diese Stelle mit der in Reichenbach bei Waldheim. Im J. 1793 ward er Schullehrer in Otzdorf bei Waldheim u. 1800 Schullehrer in Merkensbach bei Annaberg. Sein kränklicher Körper nöthigte ihn aber eine etwas ruhigere, obgleich im Einkommen geringere Stelle zu suchen und es ward ihm daher im J. 1824 auf sein Ansuchen das Schulamt zu Sommsdorf übertragen. Seine Schriften sind: Neues kurzgefaßtes u. leichtes Lehr-, Lern- u. Lesebuch f. d. Dorfjugend u. z. Gebrauch in Dorfschulen bestimmt Lpzg. u. Chemnitz 1798. 8. 2. verm. u. verbess. Ausg. Lpzg. u. Jena 1799. 8. 3. ganz umgearb. u. verm. Aufl. 1807. — Spruchbuch f. d. Schuljugend od. d. christlich. Religion in biblisch. Sprüchen u. Liederversen gesammelt u. herausgegeb. Chemnitz 1799. 8. 2. Aufl. 1800. 3. Lpzg. 1821 (1820.) 4. 1823. 5. mit einer Anleitung z. richtigen Deklamation d. Verse versehene Aufl. 1825. 6. 1826. — Kl. Katechismus od. Lehr- u. Lesebüchlein f. d. untern Classen d. Dorfschulen. Lpzg. u. Jena 1804. 8. — Der Dorfschulmeister, ein Gegenstück zu Solbrigs Dorfschule. Annaberg 1809. 8. — Blumensträußchen, eine Gedichtsammlung f. Jedermann. Dresd. 1826. 8. (Letztere Sammlung gab er eigentlich zum Besten seines kleinen Minchens, eines mutterlosen Säuglings, heraus, die er im J. 1821, ob er gleich selbst 7 Kinder hatte und ganz unbemittelt war, als Pflegekind zu sich genommen hatte.)

W. Lindner.

* 250. Jacob Heinrich Meister,

bekannter Schriftsteller zu Zürich.

geb. d. 6. Aug. 1744, gest. d. 9. Novbr. 1826.

Er ist zu Bückeburg geboren, wo seine Aeltern damals lebten. Da er sich dem geistlichen Stande widmete, so wurde sein Vater (der späterhin eine Anstellung in der Schweiz angenommen hatte und 1781 zu Küßnacht im 81. Lebensjahre als Dekan starb, dem der Name le Maitre gegeben und auch von ihm selbst gebraucht wurde) sein bedeutendster Lehrer. Ins Ministerium aufgenommen, schien er den Kanzelberuf zu wählen und einige seiner auf dem Lande gehaltenen Predigten wurden 1766 gedruckt; er entsagte aber späterhin diesem Stande, weil er sich durch die in französischer Sprache ohne seinen Namen gedruckte Probe seiner historisch-philosophischen Erforschungen in der Abhandlung über den Ursprung religiöser Begriffe, bei dem

Stabilitätssysteme jener Zeit zahlreiche Feinde erworben und ging, den Studien und Wissenschaften treu bleibend, nach Paris. Die Revolutionsstürme in Frankreich bestimmten ihn zu einem Ausflug nach England und späterhin zur Rückkehr in's Vaterland. Seit 1799 privatisirte er bald zu Coppet, bald zu Bern, bald zu Zürich. Hier wurde ihm durch die Mediationsacte von 1803 der Vorsitz bei der Regierungscommission übertragen, welche den Kanton Zürich zu reorganisiren den Auftrag hatte. Er lös'te jedoch später dieses seinen Neigungen wenig entsprechende Geschäftsband wieder und nahm nun eine Stelle im großen Rath an. 1805 resignirte er bei seiner fortdauernden Abwesenheit auch auf diese Stelle und privatisirte darauf mehrere Jahre lang in Bern.

Nachdem Meister bereits 65 Jahre alt geworden war, hatte er das Glück eine Frau heimzuführen, welche er schon als 15jähriger Jüngling über Alles geliebt hatte und der er bis in sein hohes Alter, das auf 83 J. stieg, treu geblieben war, so daß sie seine erste und einzige Lebensgefährtin wurde.

Seiner Schriften, besonders in französischer Sprache, sind viele und ihr Inhalt ist mannigfaltig, aber am liebsten wählte sein religiöses Gemüth ernste Gegenstände der Bearbeitung, wie sie in den Büchern der natürlichen Moral, in den Briefen über die Einbildungskraft, in den Erörterungen über die Unsterblichkeit der Seele und in den religiösen Poesien angetroffen werden. Fast alles, was von ihm erschien, hat sowohl in der Schweiz als im Auslande vielen Beifall gefunden. Seine Schriften sind: Oeuvres de Salomon Gessner, trad. de l'Allemand. 2 Tomes. Zürich 1777 — De la morale naturelle. Paris 1798. — Lettres sur l'imagination. Zürich 1794. — Souvenirs de mes voyages en Angleterre B. 1. 2. Ibid. 1795. — Souvenirs de mon dernier voyage, Paris. Lausanne 1797. — Poësies fugitives, Londres 1798. — Origine des principes religieux. Zürich. 1768. — Essai de poësies religieuses. Paris 1801. — 2. Edit. Zürich. 1815. — Euthanasie ou mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité de l'ame. Paris 1809. — Lettre sur la vieille. ibid. 1810. — Heures ou meditations relig. Zürich. 1816—17. — Ma promenade au dè là des Alpes. Bern 1819.

(Ueber ihn vergleiche man Lutzens Nekrol. S. 836.)

* 251. Moritz Adolph Eduard Poccar,

Doctor d. Medic., praktischer Arzt u. Geburtshelfer zu Wittenberg.

geb. d. 11. Nov. 1801, gest. d. 13. Nov. 1826.

Er war zu Wittenberg geboren. Sein Vater ist der noch jetzt lebende Regierungscalculator in Merseburg, Carl Poccar, welcher bis 1813 Universitätsbeamter in Wittenberg war. Er erhielt seinen ersten Unterricht auf dem Wittenberger Lyceum, welches er bis zum Juli 1816 besucht hat, von den berühmten Lehrern Lobeck, Weichert und Spitzner. Nachdem er hier zwei Jahre hindurch rühmliche Fortschritte gemacht hatte, erhielt der Vater den Ruf nach Merseburg, wo sich P. auf d. Gymnasium noch 4 J. zur Universität vorbereitete. Ostern 1820 besuchte er die Akademie zu Halle u. widmete sich dem Studium der Arzneiwissenschaft mit rühmlichem Eifer. Er hörte hier außer den philosophischen und philologischen Vorlesungen bei den Professoren Gerlach, Raabe u. A. die medicinischen Vorträge eines Meckel, Sprengel, Schreger, Friedländer, Dzondi, Weinhold, Nitzsch, Schweiger, Niemeyer und Krukenberg. Nach vollendetem Triennium und nach der mit Glück und Ruhm bestandenen Doctorpromotion am 23. Octbr. 1824 verließ er Halle und bereitete sich ein Jahr in Berlin zu seinem Examen als praktischer Arzt und Geburtshelfer vor. Als er auch dies rühmlichst bestanden hatte, wählte er 1826 Wittenberg, seinen Geburtsort, zu seinem Wirkungskreise und heilte hier mit großer Geschicklichkeit und vielem Beifalle. Allein ein plötzlicher Tod — man fand ihn eines Morgens in seinem Zimmer auf dem Sopha entschlummert — hemmte seine schöne Thätigkeit. Er war ein treuer und uneigennütziger Helfer der armen Kranken, lebte dabei ganz seiner Wissenschaft und erholte sich in den Mußestunden durch Lectüre der alten Klassiker, die er durch seine trefflichen Lehrer so lieb gewonnen hatte. Von seinen vertrauten Schul- und Universitätsfreunden, mit welchen er bis an sein Ende in Briefwechsel stand, nennen wir nur einen, den Hrn. Dr. Friedr. Adph. Beck, zur Zeit Direktor der höhern Bürgerschule in Neuwied. In Druck ist von ihm weiter nichts erschienen als seine Doctordisputation u. d. T.: Scriptio inaugnralis medica de febre venosa gastrica. Martisb. 1824, eine Abhandlung, die sich nicht allein durch ihre Gediegenheit, sondern auch durch ihren schonen lateinischen Styl vor vielen dergleichen vortheilhaft auszeichnet. —

* 252. Joh. Julius von Koenemann,

Oberamtmann zu Steyerberg u. Liebenau.
geboren d. — 1752, gestorben d. 14. Novbr. 1826.

Von Koenemann war zu Cloetze im Fürstenthum Lüneburg geboren und ein Sohn des Oberamtmanns Kilian Julius von Koenemann daselbst, welcher sich mit seinen Brüdern, dem Commissionsrath und Oberamtmann zu Northeim, Otto Johann Christoph, dem fürstl. Sachs. Meinungischen Rath und Amtmann Conrad Hermann, dem Oberamtmann Joachim Friedrich zu Schnackenburg und dem Licentcommissarius und Canonicus zu Bardowick, Georg Carl, nebst den allerseitigen ehelichen Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechts am 1. Mai 1773 vom Kaiser in den Adelstand erheben ließ, der aber erst am 31. Juli 1779 als solcher im Hannöverschen anerkannt wurde. Von K. hatte Hauslehrer, ging mit den erforderlichen Elementarkenntnissen ausgerüstet im J. 1773 auf die Universität Göttingen und beflis sich der Rechtswissenschaft und Philosophie, der Mathematik und ökonomischen Wissenschaften, zeichnete sich durch Wißbegierde und gute Sitten aus und seine mit Papier durchschossenen mit von ihm aufgefaßten Erläuterungen beschriebenen Compendien, die er vor etwa 20 Jahren vernichtete, hätten als ein Familienkleinod verdient aufbewahrt zu werden. Nachdem er im Herbst 1776 diesen Musensitz verlassen und ein Examen zu Hannover gut bestanden hatte, wurde er am 17. December dieses Jahres als Auditor bei dem königl. Amte zu Nienburg angestellt, 1779 als supernumerärer Amtsschreiber bei dem Amte Cloetze und 1788 als wirklicher Amtsschreiber oder zweiter Beamte bei dem Amte Syke. Im J. 1795 berief ihn der König von England Georg III. zum ersten Beamten in Diepenau in der Grafschaft Hoya und im J. 1799 zum Amtmann und ersten Beamten zu Steyerberg und Liebenau in derselben Grafschaft, worauf er seiner anerkannten Verdienste wegen im J. 1821 den Charakter als Oberamtmann erhielt.

Rotermund.

253. Caroline Friederike v. Berg geb. v. Häseler,

Oberhofmeisterin J. k. H. der Herzogin von Cumberland.
geb. 1760, gest. zu Töplitz d. 15. Nov. 1826 *).

Nur von einer Enkelin begleitet, fern von allen andern

*) Haude u. Spenersche Zeitg. 1826. No. 286.

Gegenständen ihrer Anhänglichkeit und Liebe, außerhalb des Vaterlandes, dem sie von ganzer Seele anhing, fand sie in der Fremde statt Genesung den Tod.

Je weniger ihr Gesundheitszustand bedenklich erschienen war, desto schmerzlicher traf die plötzliche Nachricht ihres Todes alle diejenigen, die durch Bande des Blutes, der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung oder der Freundschaft mit ihr verbunden waren, vor allem ihre einzige Tochter, ihren Schwiegersohn, ihre Enkel, alle ihre zahlreichen Freunde und Verehrer, ganz besonders aber auch die erhabene Fürstin, welcher sie zuletzt ausschließlich angehörte und die schon lange sich gewöhnt hatte, in ihr eine werthe Freundin zu lieben und zu ehren.

Unsere westlichen Nachbarn bewahren das Andenken ausgezeichneter Frauen des Privatstandes, welche in den Epochen geistiger Regsamkeit durch eigenen Geist und durch ihr Verhältniß zu den merkwürdigsten Zeitgenossen Einfluß auf Sitte, Geschmack, Bildung und Gestalt des geselligen Lebens ausgeübt haben und auf dem dunkeln Hintergrunde der verhängnißvollsten Zeiten Frankreichs erheben sich einzelne Frauengestalten, die durch aufopferungsvolle Hingebung an die Personen und das Misgeschick des Königshauses sich den unsterblichen Ruhm der Treue bei der Nachwelt verdient haben. Wenn jemals unter uns sich eine Frau in beiden Beziehungen ähnliche Ansprüche erworben hat, so war es Frau v. Berg. Vielseitige Bildung und ein reger Antheil für alle würdigen, selbst die ernstesten Richtungen des Geistes und Talentes, brachte sie früher in ein näheres Verhältniß zu den ausgezeichnetsten Männern des Jahrhunderts. Freundin von Gleim, den beiden Jacobi, Claudius, Voß, den Gebrüdern Stolberg, Herder, Göthe, Wieland, Jean Paul, Johannes Müller und vielen anderen, bildete sie nachmals in Berlin einen Vereinigungspunkt des regsten und geistreichsten Lebens und Strebens. Aber das Unglück der Jahre 1806 und 1807 und der nachfolgenden Zeit sollte das reichbegabte Gemüth der Frau von Berg noch würdiger offenbaren. Gewohnt den Ruhm des preußischen Namens und das Geschick des Königshauses auf gleiche Weise im Herzen zu tragen, theilte sie den Schmerz aller Edlen über das Verhängniß der Zeit auf eine Weise, die eben so sehr die Uneigennützigkeit ihrer Vaterlandsliebe, die Beharrlichkeit ihrer Treue, als den Glauben an eine waltende Vorsehung und folglich den ungebeugten Muth ihrer Hoffnung bewies.

Früher schon, da zufällige Verhältnisse sie der verewigten Königin Louise näher gebracht hatten, erkannte diese ihren Werth und schenkte ihr ein Vertrauen und eine Zuneigung, welcher die edle Monarchin selbst den schönen Namen der Freundschaft geben wollte. Während des Aufenthaltes der königl. Familie in Preußen folgte sie dem ersten Winke, der sie zu Ihrer Majestät rief und eilte, mit Hintansetzung aller eigenen Interessen, dem Hofe nach Königsberg nach, wo sie ihre begeisterte Anhänglichkeit für die Person der Königin durch eine Ergebenheit und Treue beweisen konnte, welche sie bis ans Ende und noch auf dem Sterbelager Ihrer Majestät bewährt hat. Ihr ward die schmerzliche, aber erhebende Genugthuung, die Pflege der leidenden Königin mit der geliebten Schwester Ihrer Majestät theilen zu dürfen und als es der Vorsehung gefiel, der Erde eine ihrer herrlichsten Zierden abzufordern, hatte die Gemeinschaft der Sorge, des Schmerzes und das Bedürfniß des Trostes ein Verhältniß geknüpft, in welchem beide ein Vermächtniß der Verewigten erkennen mußten und worin nachmals die edle Fürstin eben so sehr die Fülle ihres Vertrauens, als Frau v. Berg den Reichthum ihrer Treue zu beweisen Gelegenheit fand.

Denn die Treue war der Grundzug ihres Wesens und alle Bestandtheile dieser Tugend waren in ihr vereinigt: Uneigennützigkeit, Aufopferung, Beharrlichkeit und jener Edelmuth, welcher am festesten am Freunde hält, wenn die Ungunst des Geschicks auf ihn gefallen ist. Und wie die Treue dann im glänzendsten Lichte sich zeigt, wenn sie nicht bloß an Personen, sondern an Grundsätze und Ueberzeugung sich heftet, so erwies sie sich vor allen bei Frau von Berg in dieser ehrwürdigen Gestalt. Unerschütterlich fest in allem, was sie für wahr, recht und gut erkannte, Feindin alles Unwürdigen und Gemeinen, lebte sie in einer Welt edler Empfindungen, die in einem solchen Verein selten wieder gefunden werden dürften. Sie war christlich, fromm, großmüthig, freigebig, hülfreich, wohlthätig und immer zart und schonend gegen alle, die ihre Hülfe in Anspruch nahmen; aber den ganzen Inbegriff ihrer Liebe, Milde, Freundlichkeit und zärtlichen Besorgniß kennen doch nur diejenigen, die ihr näher anzugehören das Glück gehabt haben.

Sie vergaß sich selbst und lebte nur für Andere und darum verdient auch sie nicht vergessen zu werden und im Andenken Anderer fortzuleben. Und das wird sie bei

den Ihrigen, bei ihren Freunden und Bekannten, bei Allen, denen sie wohlgethan, bei den vielen erlauchten und höchsten Personen, von denen sie hoch und werth gehalten ist und vor allem bei ihrer trauernden Gebieterin, die in ihr eine langbewährte, ergebene Freundin beweint.

Sie starb an zurückgetretener entzündlicher Gicht. Ihr Tod war sanft, sie glaubte einzuschlafen und verschied, nachdem sie wenige Wochen zuvor das 66. Jahr vollendet hatte.

254. Wilhelm Christoph Günther,

Doctor der Theologie, großherzogl. Sachs. Weimar. Oberconsistorialrath u. Hofprediger, Director der Waisenverpflegungsanstalt des Großherzogthums, Ritter v. weiß. Falkenordens zu Weimar.

geb. 1755, gest. d. 15. Nov. 1826. *)

Er war 1755 zu Cospeda im Sprengel Jena, wo sein Vater Prediger war, geboren. Als ganz zartes Kind folgte er demselben im J. 1757 nach Mattstädt, im Sprengel Apolda. Er stand als Hülfsprediger (Collaborator Ministerii) in Weimar, als er im J. 1785 dem 71jährigen Vater mit der Hoffnung zur Dienstnachfolge beigesetzt wurde. Damals war Herder an der Spitze der Geistlichkeit dieses Landes. Derselbe hat die Vorzüge des jungen Mannes mit der ihm eignen Scharfsicht in dem Berichte, den das Oberconsistorium über die erwähnte Dienstveränderung im Septbr. 1784 an den Landesfürsten erstattete, mit folgenden Worten eigenhändig bezeichnet: „er habe sich nicht nur bei seinem Examen vorzüglich und in seiner dreijährigen Collaboratur beim hiesigen Ministerium fleißig erwiesen, sondern sey auch überhaupt ein Subject von vorzüglicher Fähigkeit und Geschicklichkeit.“ Der Großherzog, ausgezeichnete Talente stets zu würdigen geneigt, ließ hierauf in das dem Oberconsistorium ertheilte Rescript die Stelle einfließen: „es bleibe, in Rücksicht auf jenes vortheilhafte Zeugniß, dem Collegium unbenommen, denselben, wenn in der Folge eine andere für ihn sich schickende geistliche Stelle zur Erledigung kommen sollte, dazu mit in Vorschlag zu bringen.“ Im J. 1790 rückte er, nach des Vaters Tode in dessen Stelle und bekleidete sie bis 1801, wo jene fürstliche Andeutung verwirklicht und er als Oberconsistorialrath und Hofprediger nach Weimar berufen ward.

Sechszehn Jahre hindurch hatte er in Mattstädt die

*) Aus einer Beilage zum Weimar. Wochenblatt vom November 1826.

Annehmlichkeit und Freiheit des Landlebens genossen und fast ungern vertauschte er es gegen den Aufenthalt in der Residenz, gegen die regere und gemeßnere Thätigkeit bei einem Landescollegium. Vor allen Dingen suchte er sich durch den Ankauf eines freundlichen Hauses in der Vorstadt, welches mit einem geräumigen, anmuthigen Garten versehen war, in dem Fortgenuß einer heitern Naturumgebung zu erhalten und es mag hier, weil es die harmlose Gemüthsart des Mannes bezeichnet, bemerkt werden, daß er beim Weggange von Mattstädt, in dem dortigen Pfarrgarten, den er mit schönen Baumanlagen ausgestattet hatte, sich vier Aepfel- und Birnbäume, als ihm zur fernern Benutzung verbleibend, vorbehielt. Er gehörte hier zu den Wenigen, die Herder seines nähern Umgangs würdigte und hatte fortwährenden Zutritt in dessen Haus. Dazu kam das Angenehme einer höchst vielseitigen und wohlthätigen Amtswirksamkeit bei den Anstalten des Waisenhauses und des Landschulfonds, die zunächst seiner Leitung anvertraut waren und denen er sich, nach Herder's zu frühem Tode (1803), um so bestrebsamer und beharrlicher zuwendete, so daß er allmählig anfing, auch in der Stadt ein glückliches Leben zu führen, wozu später die Verbindung mit einer trefflichen Gattin und das Aufblühen hoffnungsvoller Kinder viel beitrug.

Von seinen Verdiensten um die von ihm geleiteten wohlthätigen Anstalten, insbesondere um das nach des Großherzogs Idee eingerichtete Waiseninstitut, kann ich in meiner amtlichen Stellung und da ich 15 Jahre hindurch mit und neben ihm gearbeitet habe, vielleicht mehr als Andere, befriedigende Nachricht geben. Das weimarische Waisenhaus nahm bekanntlich im J. 1715, wo Herzog Wilhelm Ernst ein besonderes Gebäude dazu stiftete, mit 12 Kindern seinen Anfang. Als 60 Jahre später der jetzige Großherzog zur Regierung kam, hatte es sich nur bis zu 30 Kindern erweitert, die von einem Waisenvater und einer Waisenmutter in dem engen Hause kümmerlich verpflegt wurden. Der Großherzog, als 20jähriger Fürst faßte sofort den Gedanken, das Haus zu verkaufen, die Waisen an einzelne Familien auf das Land zu vertheilen und hierdurch eine gesundere, wohlfeilere und in jeder Hinsicht zweckmäßigere Waisenerziehung herzustellen. Am 1. April 1784 verließen die Kinder, 37 an der Zahl, ihre dumpfe Wohnung, sich theils hier, theils auf dem Lande in Privatpflege zerstreuend. Der verewigte Dr.

Günther, damals Collaborator in Weimar und Zeuge dieser Scene, erzählt irgendwo *), wie rührend es für ihn gewesen sey, die Mütter ihre Kinder zurückempfangen, sie mit Freudenthränen an ihr Herz drücken und mit ihnen heimwärts eilen zu sehen. Er ahnete damals nicht, daß diese Rührung, die er empfand, ihm selbst die spätere engste Verbindung mit der neuen fürstlichen Anstalt vorbedeutete. Nachdem der Oberconsistorialrath Schulze das Institut in seiner neuen Einrichtung bis 1790, der Oberconsistorialrath Weber es bis 1801 rühmlich verwaltet hatte, zählte es 130 Waisen, als Dr. Günther die Leitung desselben übernahm. In den seitdem verflossenen 25 Jahren ist die Zahl der Zöglinge bis 447 gestiegen. Dies allein genügt, das Verdienst des thätigen Mannes zu beurkunden.

Von der Schlacht bei Jena bis nach der Schlacht bei Leipzig zeigte sich das Wohlthätige des Instituts, wie seine Nothwendigkeit, am deutlichsten. Durch den Krieg und seine Folgen mehrte sich die Zahl der Wittwen und Waisen. Die Betriebsamkeit des Vorstehers der Waisenanstalt, die jetzt zugleich als Rettungsanstalt sich wohlthätig erwies, wuchs jedoch mit dem steigenden Bedürfniß, ja sie fand sich durch den Landeszuwachs im J. 1815 so wenig erschöpft, daß sie vielmehr durch Begünstigung sogenannter Orts-Waiseninstitute sogar noch auf neue Mittel sann, sich thätig zu zeigen. Da nämlich nicht sämmtliche vorhandene Waisen in das Hauptinstitut aufgenommen werden konnten, so ist es seit 1816 durch Vermittelung der Ortspfarrer an mehreren Orten dahin gediehen, daß diese vorerst noch zurückgebliebenen Waisen, bis zu ihrer Aufnahme in das Hauptinstitut, durch örtliche Wohlthätigkeit der Gemeinden oder einzelner Ortsbewohner einstweilen unterstützt und dafür verpflegt werden, wobei der Pfarrer Aufsicht führt, daß sie gehörige Pflege und Erziehung genießen und die Schule ordentlich besuchen. Dergleichen örtliche Waiseninstitute befanden sich zu Ende des vorigen Jahres in 26 Orten, und umfaßten 56 Zöglinge. Die Nützlichkeit dieser Neben-Verpflegungsanstalt wurde im J. 1817 vom Landtage ausdrücklich anerkannt.

Die Waisenverpflegung endet in der Regel, wenn die Kinder confirmirt sind. Die dasige Waisenanstalt dehnt

*) In seiner zum Regierungsjubiläum des Großherzogs erschienenen Schrift: Die Waisen im Großherzogthum Sachsen-Weimar. Weimar, Landes-Industriecomptoir, 1825. S. 57. in d. Note.

jedoch ihre Fürsorge und Bemühung noch über diesen Zeitpunkt hinaus, und bleibt den Zöglingen meist auch dann noch nahe, wenn sie das Institut verlassen haben. Viele solcher Waisenkinder erhalten als Gymnasiasten, als Lehrlinge, als Gesellen, als dienende Knechte und Mägde noch fortwährend einige Unterstützung aus der Kasse. So erweis't sich das Waiseninstitut zugleich als fortgesetzte Unterstützungs-, Beaufsichtigungs- und Versorgungsanstalt, und am Schlusse des vorigen Jahres waren es 150 solcher schon aus der Anstalt Entlassener, mit welchen sie gleichwohl fortwährend in wohlthätiger Beziehung stand, so daß die Gesammtzahl aller von ihrer Fürsorge umfaßten Individuen auf 653 stieg.

Es ist für sich klar, daß ein solches Werk, soll es tüchtig von Statten gehen, keine geringe Aufgabe ist. Das große Detail der Verwaltung, die vielfache Vereinzelung der Auszahlungen, die stete Controle einer so bedeutenden Anzahl der verschiedensten Zöglinge, der ununterbrochene Verkehr mit anfragenden, meldenden und bittenden Personen aller Art, nimmt die Zeit und Kraft des Leitenden sehr in Anspruch. Dem Verewigten war jedoch nie wohler, als inmitten seines vielverzweigten Geschäfts. Stets wußte er auch dem Unerfreulichen mit jener Heiterkeit und Ruhe zu begegnen, die über dem Ereigniß schwebt und gleichsam mit ihm scherzt; was ganz eigentlich den Vorzug des guten Geschäftmannes ausmacht. Wenn ja der Augenblick eine Falte auf seine Stirn, einen leichten Unmuth in seinen Ton legte, so galt es gewiß nur dem strengen Festhalten eines Grundsatzes gegen unbescheidene Andringlichkeit, und war dieser Augenblick vorüber, so schwand auch der Unmuth und die natürliche Munterkeit seiner Stimmung kehrte zurück.

Allerdings stand bei ihm die Ansicht unwandelbar fest, daß jedes wohlthätige Institut sich genau innerhalb seiner Gränzen halten und nie seine Kräfte überbieten müsse, und wenn Einzelne, mit dem Wesen einer weitläuftigen Verwaltung minder vertraut, auf ihrem entfernteren Standpunkte dies zuweilen nicht einsahen, so muß man dem Manne, der den Gang der Anstalt, durch Klippen und Anfechtungen hindurch, mit sicherer Hand und unverrückt dem Ziele näher führte, ohne sich in fremdartige oder unziemliche Wohlthätigkeiten ableiten zu lassen, nur desto entschiednere Achtung zollen.

Zwei Abschnitte im Jahre waren dem Verewigten in Bezug auf seine Waisen, besonders wichtig: die all-

jährliche Aufnahme der neuen Waisen und der Abdruck der Jahresnachrichten über das Institut. Wenn nach der Confirmationszeit, zu Ostern und Pfingsten, eine ziemliche Anzahl von Zöglingen, mit Geld und Kleidungsstücken beschenkt, aus der Anstalt heraustraten, so galt es nun, die Kräfte der Kasse mit der Menge der um Aufnahme bittenden neuen Waisen zu vergleichen, die größere oder geringere Dringlichkeit des Bedürfnisses abzuwägen und ein Verzeichniß der neu Aufzunehmenden aufzustellen und bei'm Oberconsistorium zur Genehmigung einzureichen. Sobald diese erfolgte, wurden die Wittwen und Vormünder von Seiten des Waiseninstituts durch die Geistlichkeit (denn diese schien ihm von der Sache der Waisen durchaus unzertrennlich) schleunig davon in Kenntniß gesetzt und die Aufnahme selbst, in den entfernteren Orten durch die Superintendenten, für die näheren hier in Weimar von dem Verewigten selbst, mittelst einer kirchlichen Feierlichkeit vollzogen. Es ist bekannt, wie an dieser Feierlichkeit seine ganze Seele hing und wie er sich durch den Dank im feuchten Auge der Mütter und Kinder für all' sein Bemühen reichlich belohnt fühlte. Eben so betrieb er auch die Jahresnachrichten über das Institut, die er zum Neuenjahr vertheilen ließ, als wahre Gewissenssache. Er hielt bei Anstalten, die ganz oder zum Theil auf öffentlicher Theilnahme und Wohlthätigkeit beruhen, viel von der Oeffentlichkeit und meinte, daß sie das Band sey zwischen der Anstalt und dem Publikum, welches beide fester verbinde. Dabei hegte er unablässig die Ueberzeugung, daß eine Waisenverpflegungsanstalt, wie die hiesige (ich gebrauche hier seine eigenen Worte), auf der Liebe der Pflegeeltern zu dem Pflegekinde und des Kindes zu jenen als auf einem unerschütterlichen und ewigen Grunde ruhe; daß ein unermeßlicher Schatz von Theilnahme, Wohlwollen und Zuneigung, als ein nie versiegender Quell von Wohlthätigkeit gegen Verlassene und Nothleidende, im menschlichen Herzen verborgen liege und daß es nur darauf ankomme, die Geister zu beschwören, die diesen Schatz bewahren. Ein solch' felsenfestes Vertrauen zu Gott und Menschen gehörte dazu, um eine so große Anzahl verwais'ter, oft verwahrlos'ter und verschmutzter, ja zuweilen mit Hautübeln behafteter Kinder, um das geringe Ziehgeld von 13 Thlrn. jährlich für Kost und Kleidung, dennoch so leicht und sicher bei tüchtigen Pflegeeltern unterzubringen. Nie war er darüber bange, da ihm die merkwürdigsten Erfahrungen hierin kräftigend zur Seite stan-

den. Eltern, die ihre Kinder durch den Tod verloren hatten, baten oft in demselben Augenblick um ein Waisenkind, wo er nach einer Mutter oder einem Vater für ein solches umschaute. Andere kamen und erboten sich, Kinder um das halbe Ziehgeld oder ganz umsonst zu sich zu nehmen. Je mehr Mühe die neuen Eltern mit dem neuen Kinde hatten, je mehr Aufopferung es ihnen kostete, desto lieber wurde es ihnen, und oft geschah es, daß sie es, auch nach der Confirmation, nicht wieder von sich ließen, sondern es als Kind des Hauses behielten, ja wohl gar es als wirkliches Kind annahmen und ihm späterhin ihr Vermögen zuwendeten.

Ueberblickte er nun das ganze Getriebe seines Instituts und fand, wie in dem ehemaligen Waisenhause von 37 Kindern im Durchschnittsjahre ein Kind starb, während unter seiner Leitung im letzten Jahrzehend von 256 Kindern auch nur ein Kind jährlich mit Tode abging, wie folglich die Gesundheit und mit ihr der geistige und sittliche Zustand seiner Waisen allenthalben gedeihlich zunahm und sie in den Schulen fast durchgängig ein gutes Lob hatten; so waren so augenscheinliche Erfolge der Privatwaisenerziehung in Familien wohl geeignet, die Thätigkeit des menschenfreundlichen Mannes zu belohnen und rege zu erhalten. In der That blieb dieselbe eine lange Zeit hindurch ungeschwächt, wenn auch mitunter ein und das andere körperliche Uebelbefinden sich anmeldete. Sein Fürst gab ihm eine Zeitlang auf, auch in weltlichen Verwaltungszweigen zu arbeiten. So war er eine Zeitlang Mitglied der Polizeibehörde, Aufseher der Zuchthausanstalt, der Lazarethverpflegung, Mit-Administrator der landesherrlichen Güter, überall zur Mitwirkung bereit, wo es einem edlen, gemeinnützigen Zweck galt. Noch in neuerer Zeit war er kräftig genug, sein geistliches Amt zu verwalten, zugetheilte Geschäftseinläufe bei'm Oberconsistorium zu erledigen, sich der Freischule bis zu dem Zeitpunkte, wo sie mit der neuen Bürgerschule vereinigt ward, anzunehmen, die Central-Baumschule zu pflegen, für die Bedürfnisse gering besoldeter Schullehrer durch den Landschulfonds zu sorgen, Ortschroniken in's Werk zu richten, eine zweckmäßigere Verwaltung des Kirchrechnungswesens vorzubereiten, auf bessere Versorgung der Pfarr- und Schullehrerwittwen zu denken und noch in den letzten Wochen seines Lebens beschäftigte ihn die Möglichkeit, eine Brandversicherungsanstalt für Geistliche zu vermitteln. Nur wenige Stunden vor seinem Tode, als seine Sinne schon

dem Erlöschen nahe waren, unterschrieb er mit unsicherer Hand einen Bericht der Waisenhausdirection an das Oberconsistorium, womit er das Individualverzeichniß der nach seiner Meinung zur nächstbevorstehenden Waisenaufnahme am meisten geeigneten Kinder zur Genehmigung einreichte. Dies war sein letzter Federzug, das Waisenhaus sein letzter Gedanke.

So blieb stets sein Leben vorzugsweise dem Praktischen zugewendet. Er schätzte die Wissenschaft, aber zunächst nur in sofern, als sie dem Leben sich förderlich erweis't, als sie der Menschheit nützt. Wenn ihm die vielseitigste praktische Thätigkeit weniger vergönnte, sich mit gelehrter Theologie zu beschäftigen, so wurde er ihr doch auch nicht untreu, wie die Mit-Herausgabe der Schriften seines Schwiegervaters, des Generalsuperintendenten Löffler zu Gotha, und die ihm durch die Fakultät zu Jena ertheilte theologische Doctorwürde bezeugt, ja manches ernste und heitere Gespräch über religiöse Gegenstände des Tages bewährte sein Fortschreiten mit der Zeit.

Am 17. Nov., gegen Abend, ward sein Leichnam unter zahlreicher Begleitung von Freunden und Untergebenen in dem Erbbegräbniß seiner Familie auf dem Jacobskirchhof beigesetzt. Der Oberconsist. Rath Zunkel sprach einige Worte an seiner Gruft. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit einer großen Menschenmenge bedeckt, zum Beweis, daß ein Mann des Volks zu Grabe getragen ward. Tags darauf, um 3 Uhr Nachmittags, bei dem Trauergottesdienst in der Hofkirche, hielt der Generalsup. und Ober-Hofprediger Dr. Röhr bei gedrängtvoller Versammlung, unter welcher sich viele der obersten Staatsbeamten und edelsten Frauen befanden, eine Gedächtnißrede, deren letzte Worte auch hier die letzten seyn mögen: Seine Werke folgen ihm nach!

Weimar. Peucer,
Director des großherzogl. Oberconsistoriums.

255. Louise Reichardt,

deutsche Kunstsängerin und Liedercomponistin in Hamburg.
geb. — 1778, gest. d. 17. Nov. 1826. *)

Sie war die Tochter des im J. 1814 verstorbenen berühmten Kapellmeisters Joh. Friedr. Reichardt in Berlin. Bald nach dem Tode ihres Vaters wurde sie von einer der würdigsten Frauen Hamburgs mütterlich aufgenom-

*) Nach der Leipz. Musikal. Ztg., 10. H. 1827.

men und unterstützt, aber auch bald durch den Wohllaut, der in ihr lebte, rühmlichst allgemein bekannt. Hier wirkte sie für die Bildung zum Gesange, hauptsächlich für die edelste und höchste Gattung derselben, der geistlichen, und leistete Großes zur Begründung eines würdigen Geschmacks in der Musik, so wie durch seelenvolle Liedercompositionen, die sie als bleibendes Denkmal zurückgelassen hat. Ihr sanfter, wohlwollender Charakter diente dazu, die Talente der Künstlerin noch mehr hervorzuheben und gab ihr einen erhöheten menschlichen Werth. Bei der Richtung ihres Gemüthes nach Oben, bei ihrem Streben nach dem Höchsten und Besten sagte unserer Sängerin die Oeffentlichkeit nicht zu; sie wäre am liebsten in den Gränzen des stillen weiblichen Wirkens geblieben und hätte ihr hohes Talent gern als eine schöne Zugabe zu dem Glück und den Freuden des Hauses gewähren lassen. Ihre Leutseligkeit hätte sie freilich unter allen Verhältnissen mit vielen Menschen in Berührung gebracht, denen sie gefällig und hülfreich zu seyn wünschte; allein um sich draußen sehen zu lassen und um sich zu zerstreuen, verließ sie ihr Zimmer nicht, auf welchem sie im Geiste einer Nonne lebte. Ihr Aeußeres entsprach auffallend dieser innern Richtung. Eine schlanke Gestalt, die sich mit feinem Anstande und vieler Bescheidenheit bewegte, das todtenbleiche, stille Antlitz mit den Augen voll Licht, der sanfte, gütige Ton ihrer Stimme, ihr leiser, fast nicht hörbarer Gang, der Frieden, der sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, ja Kleidung und Kopfhülle, gaben ihrer Erscheinung etwas Eigenes, etwas Nonnenhaftes, man möchte sagen, Geisterartiges. Sie schien nach einem Gelübde als barmherziges Wesen mitten in der Welt wie in einem Kloster zu leben und nur zu erscheinen, um wohlzuthun. Sie hatte keinen falschen Frieden mit sich selbst geschlossen, sondern blickte nach aufrichtigem Bruche mit dem Bösen und bei scharfer Beurtheilung ihrer selbst, die sich nicht genug thun konnte, unter vielen Schmerzen zu der idealen christlichen Höhe hinauf. Nicht in Weisen und Formen, sondern allein im Streben nach Wahrheit und in der Bethätigung ihres Glaubens und ihrer Liebe fand sie Befriedigung. Fast über ihre Kräfte war sie wohlthätig, versagte sich Alles, um Andern zu helfen, und von ihr konnte man sagen: „Sie suchte keine irdischen Schätze zu sammeln, sondern reich zu werden in Gott." — „Sie ließ ihre linke Hand nicht wissen, was die rechte that." Ihr geistlicher Führer in der letzten Zeit war jener sel=

tene Mann, von dem Luther ausspricht, daß seit der Apostel Zeiten wohl kein solcher Lehrer aufgestanden sey. Seine Schriften waren ihr überaus theuer und nur die Bibel ging ihr darüber.

Natürlich war es, daß einem solchen Geiste in den Künsten und Wissenschaften nur das wahrhaft Schöne und Lautere vergnügen konnte. Sie hatte die Bildung unserer Zeit und kannte die Werke unserer Meister gar wohl. Von allen Meistern ihrer eigenen Kunst hatte sie Händel am tiefsten ergriffen, so daß sie ihn unbeschreiblich liebte. Das Element der heiligen, der geistlichen Musik war ihre eigentliche Sphäre, und ihre Gefühle dafür blieben nicht ohne Wirkung auf andere edle Gemüther. Als unermüdlich freundliche Lehrerin verstand sie selbst dürftigen Talenten Muth zu machen und ihre Schülerinnen gewannen bald Vertrauen und Liebe zu ihr, da sie ihnen in Wahrheit nahe stand und bei aller Erfahrenheit so viel Kindlichkeit erhalten hatte.

Ihr Lebenspfad war von jeher dornenvoll gewesen und auch der bitterste Schmerz ihrem Herzen nicht fremd geblieben. Als Kind verlor sie die Mutter; die Braut empfängt an dem zur Hochzeit bestimmten Tage statt des Ersehnten, eines genialen jungen Malers, der aus Italien zurückkommen sollte, die Nachricht von des Geliebten Tode; ihrer Schönheit beraubten sie die Blattern; späterhin verliert sie noch ihre schöne, im höchsten Grade reine Stimme; ihre Gesundheit war schrecklich zerrüttet, so daß sie in den letzten sechzehn Jahren fast jeden Tag leidend verlebte.

Ihr unvermutheter Tod machte die stille Achtung und Liebe offenbar, die sie so sehr verdiente. Viele ihrer Schülerinnen und Freunde sangen, um sie zu ehren, mit unverkennbarer Betrübniß an ihrem Sarge in der St. Johanniskirche einige von ihr selbst componirte herrliche Choräle, die sich wörtlich auf diese ernste Feier bezogen und ein würdiger Geistlicher sprach kräftige Worte des Trostes an ihrem Grabe.

Was L. R. als Meisterin des Gesanges geleistet, was sie ihrer großartigen Anlage zufolge Außerordentliches hätte hervorbringen können, würde am besten ein edler Kunstgenosse darstellen, der mit ihr in Hamburg für eine würdige Feier der Musik, zumal der höhern, der geistlichen, so uneigennützig und mit so gutem Erfolge bemüht war.

* 256. Ferdinand v. Bothmer,

Oberhauptmann zu Stolzenau.

geb. — 1757, gest. d. 19. Nov. 1826.

Die Familie von Bothmer, war, wie aus Pfeffingers Braunschweig-Lüneburgischer Historie Th. II. S. 975 u. folg. erhellet, schon im 12. Jahhunderte im Hannöverschen berühmt und der geheime Rath Hans Caspar Freiherr von Bothmer wurde den 14. November. 1713 vom Kaiser mit seinen drei Brüdern, Friedrich Johann, Julius August und Ludolph Christian in den Grafenstand erhoben, dabei aber die Uebereinkunft getroffen, daß nur der Erstgeborne das gräfliche Prädicat führen die übrigen Nachgebornen und Agnaten aber in dem freiherrlichen Stande verbleiben sollten. Aus dieser angesehenen Familie stammte Ferdinand von Bothmer ab und wurde seinem Vater Georg Christian von Bothmer, Schatzrath u. Hofrichter zu Bennemühlen bei Bissendorf im Fürstenthum Lüneburg im Jahre 1757 geboren. Von Hauslehrern und auf Schulen vorbereitet zog er 1779 auf die Universität zu Göttingen und nachdem er im Dec. 1781 zu Hannover examinirt worden war, kam er als Auditor zu dem Amte Lauenau im Kalenbergischen, im J. 1785 als Supernumerar-Drost bei dem Amte Nienburg, darauf wurde er im J. 1789 zum wirklichen Drosten in Diepholz befördert, als solcher 1795 nach Stolzenau in der Grafschaft Hoya versetzt und im J. 1814 zum Oberhauptmann ernannt, als solcher starb er im 69. Lebensjahre. Eine kurze Zeit war er zugleich Assessor bei dem Hofgerichte zu Zelle, welche Stelle er aber nach Verlauf einiger Jahre wegen überhäufter Dienstgeschäfte wieder aufgab.

Rotermund.

* 257. Herrmann Zacharias Hahn,

Doctor d. Theologie, General-Superintendent u. erster Consistorial-Assessor zu Gera.

geb. d. 18. Aug. 1768, gest. d. 22. Nov. 1826.

Er ward zu Schneeberg geboren, ein Enkel des zu Dresden im J. 1726 ermordeten Diakon. M. Gottl. Herm. Hahn und Sohn vom M. Z. Gottl. Herrm. Hahn, Oberprediger in Schneeberg, den er frühzeitig verlor. Von Privatlehrern und in der Schule seiner Vaterstadt unterrichtet, bezog er 1785 die Leipziger Hochschule, wo er 1790 Magister u. Mitglied einiger Prediger-Gesellschaften ward. Im J. 1791 ward er zum Katecheten an der Peterskirche und 1798

zum Sonnabendsprediger an der Nikolaikirche daselbst ernannt. Im J. 1800 ward er als Diakonus nach Schneeberg befördert und im J. 1804 darauf als General-Superintendent und Consistorial-Assessor nach Gera berufen. Die theologische Doctorwürde erhielt er im J. 1817 bei Gelegenheit des Reformations-Jubiläums. Er war ein in seinem Wirkungskreise rastlos thätiger Mann, hochverdient durch viele nützliche Anstalten für Bildung und Veredelung der niedern Volksclassen vorzüglich durch Anlegung und Erhaltung zweckmäßiger Armenschulen, welche seiner Einsicht u. Gewissenhaftigkeit sowohl Schneeberg als besonders auch Gera verdankt. Seine Schriften sind außer mehreren einzelnen Predigten und Gelegenheitsreden folgende: Schneeberger Gesangbuch, ebd. 1800 — Beiträge zur Beförderung einer vernünftigen Ascetik und überhaupt zur Vervollkommnung der öffentlichen Gottesverehrungen, ebd. 1804. — Lebensregeln f. Confirmanden, ebd. 1804. — Des Feindes Sturz, d. Deutschen Aufschwung. Vorträge über die seit dem Wiener Congreß bis zur abermaligen Entthronung Napoleons erfolgten großen Ereignisse, Ronneb. 1816. — Ode auf die hohe deutsche Bundesversammlung, ebd. 1817. — Ueberdieß hat er zu Löffler's Prediger-Journal (nicht aber zu Ammon's Magazin für christl. Prediger, in welcher Hinsicht er mit dem Superintendenten Joh. Jakob Hahn in Bleicherode verwechselt worden ist) einige Beiträge, so wie zum neuen Geraer Gesangbuche (1822) einige Gebete geliefert.

258. Georg Abraham Gabain,

Kaufmann und Seidenwaarenfabrikant in Berlin.

geb. d. 19. März 1763, gest. d. 22. Nov. 1826. *)

Er war geboren zu Halberstadt, wo sein Vater, den er früh verlor, Kaufmann war. Nachdem er die erforderliche Schulbildung erhalten und die Lehrjahre in der Handlung Focke u. Gleim zu Magdeburg überstanden hatte, kam Gabain 20 J. alt (1783) nach Berlin, wo er in der Seidenhandlung und Fabrik Blanc u. Comp. eine Anstellung fand, die er bis 1789 behielt. In diesem Jahre legte er eine eigene Seiden-Fabrik an, die nämliche, welche noch jetzt bestehet. Zwei Jahre später heirathete er seine ihn überlebende Wittwe, eine geb. Gropius.

Gabain besaß, als er sich etablirte, fast gar keine eigenen Mittel. Er ersetzte aber diesen Mangel durch Ver-

*) Haude u. Spenersche Zeitung, 1827. No. 299.

stand, unermüdlichen Fleiß, Ordnungsliebe und eine Rechtlichkeit, die jede Probe bestand. Bei diesen Eigenschaften, deren Werth die sittliche Reinheit seines Lebenswandels, Anspruchlosigkeit und Genügsamkeit erhöheten, konnte ihm das Vertrauen der Handelswelt nicht lange fehlen.

Da es ihm nun auch mit der Zeit gelang, seinen Fabrikaten durch geschmackvolle Erfindung und technische Vollendung die Gunst des Publikums zu erwerben, so hatte er die Freude, seine im Entstehen so kleine Anlage zu einer blühenden Fabrik gedeihen zu sehen und darin einer Zahl seiner Mitbürger Beschäftigung und Unterhalt zu gewähren.

Der Ruf der Tüchtigkeit, den seine Waaren sich erwarben, that ihm ganz besonders wohl. Nichts hätte ihn bewegen können je die Güte seiner Fabrikate zu vermindern. Er sparte vielmehr weder Mühe noch Kosten, denselben eine immer höhere Vollendung zu geben. So war es G., welcher die Nacherfindung der Jacquard'schen Verbesserungen vorzüglich begünstigte und er war, so viel wir wissen, auch in Preußen der Erste, welcher davon Gebrauch machen ließ. Nicht minder eifrig war er bemüht, durch kunstreiche Arbeiten, die wir mehrmals ausgestellt sahen, die technische Fertigkeit seiner Arbeiter immer mehr auszubilden. Auch gingen, als Früchte unausgesetzter Versuche, aus seiner Fabrik mancherlei neue Gegenstände hervor, welche von Geschmack und Erfindung zeugten.

Durch dieses ausdauernde Streben nach Verbesserung trug der Verstorbene wesentlich dazu bei, die Seidenwirkerei in Berlin auf die Höhe der technischen Ausbildung zu erheben, worauf wir sie jetzt erblicken. Seine gewerblichen Verdienste blieben aber auch nicht ohne ehrende Anerkennung, denn 1822 ward ihm die goldne Preismedaille für Gewerbfleiß zuerkannt.

Allein auch außer dem Kreise seiner industriellen Wirksamkeit fand G. Gelegenheit, dem Gemeinwesen und Manchem seiner Mitbürger, zum Theil unter schwierigen Verhältnissen nützlich zu werden. so wie er denn auch der Korporation der Kaufmannschaft, die ihn zu einem ihrer Aeltesten erwählte, nützliche Dienste zu leisten, möglichst beflissen war.

Sein wohlwollendes Herz gewann ihm die zärtlichste Liebe seiner Angehörigen, auch blieb die treue Anhänglichkeit die er Freunden bewies, nicht ohne warme Erwiederung.

Die Theilnahme seiner Mitbürger und zahlreiche

Freunde begleiteten ihn zur Gruft. Ehre seinem Andenken und Friede seiner Asche!

* 259. Thomas Brunnemann,

Licentiat beider Rechte und Senator zu Hamburg.

geb. d. 2. Aug. 1749, gest. d. 24. Nov. 1826.

Er war zu Hamburg geboren, von wo aus er nach gehöriger Vorbereitung auf den Bildungsanstalten daselbst seit Ostern 1770 die Universität Göttingen besuchte und sich unter den Auspicien Georg Ludw. Böhmer's, Pütter's u. A. dem Studium der Rechte widmete. Im J. 1773 ging er nach Wetzlar, um nach damaliger Sitte den Reichskammergerichts-Prozeß zu hören. Nachdem er am 21. April 1774 zu Göttingen öffentlich disputirt und promovirt, kehrte er nach Hamburg zum praktischen Leben zurück. Er war als Advokat gesucht und geachtet, wie er denn auch die nach damaliger Einrichtung damit verträgliche Auszeichnung genoß, in den achtziger Jahren Mitglied des Niedergerichts zu werden. Am 29. Juli 1795 ward er zum Rathmann der Stadt erwählt und hat in einer langen Reihe von Jahren durch seine tüchtigen Rechtskenntnisse, die er auf Akademien eingesammelt, und seine ausgebreitete Erfahrung vielfach genützt. Bei dem hohen Alter, das er erreichte (er ward 77 Jahr alt), konnte es nicht fehlen, daß seinen Willen in den letzten Jahren die abnehmende physische Kraft lähmte. Er hinterläßt zwar der Nachwelt nicht einen Namen, der in der Literatur glänzt, wie die seiner Vorfahren Joh. und Jacob Brunnemann, und dann oft durch Polemik manche Nebelflecken trägt, aber er hat in seinem wichtigen Amte und in allen Geschäftszweigen, zu welchen dasselbe ihn berief, so wacker gearbeitet, daß es wohl den oft zweideutigen Werth des literarischen Nachruhms aufwiegt. Er war viermal verheirathet, seine vierte Gattin mit Kindern und Enkeln überlebte ihn und weiht ihm Thränen dankbarer Erinnerung.

H. C. Tmr.

260. Georg Ludwig Stecher,

beider Rechte Doctor und resignirter Stadtschultheiß zu Biberach.

geb. d. 2. Januar 1760, gest. d. 28. Nov. 1826.*)

Er wurde in Biberach geboren, wo sein Vater Georg Friedr. Stecher Stadtgerichtsassessor, Conditor und Spezereihändler war. Nur in den dasigen Schulen erhielt

*) Nationalzeitung 1827. Nr. 19.

er seine Vorbildung und widmete sich dann, nachdem er durch Privatstunden und Privatfleiß für die Universität sich tüchtig gemacht hatte, von 1778 bis 1782 dem Studium der Rechte in Tübingen. Im J. 1783 wurde er, nachdem er vorher eine Dissertation (de non attendenda votorum pluralitate in imperio R. Germanico et liberis civitatibus mixtis) geschrieben und pro gradu disputirt hatte, zum Stadtammann in seiner Vaterstadt ernannt. 1791 wurde er Senator und Kriegskassirer und im folgenden Jahre Kanzleiverwalter, bis ihm den 26. März 1795 das evangelische Bürgermeisteramt übertragen wurde. Bei der durch die Zeit herbeigeführten Veränderung erhielt er unter der badischen Regierung einen Ruf als Hof- und Justizrath nach Rastadt, dessen Annahme er sich aber aus Anhänglichkeit an seine Vaterstadt verbat. Auch unter der würtembergischen Regierung (seit d. Octbr. 1806) wußte man die Verdienste des Verewigten höhern Orts zu schätzen; er bekleidete verschiedene Aemter und endlich 1819 das Stadtschultheißenamt, welches er aber 1824 wegen seines vorgerückten Alters und seiner Kränklichkeit freiwillig niederlegte und sich blos seine Stelle im Stadtrath vorbehielt.

Was ihn vorzüglich tüchtig machte in dem Kreise seiner Wirksamkeit, war sein theilnehmender Eifer für Alles, was das Wohl der Stadt betraf, in welcher er geboren war, von deren Verhältnissen, von den frühesten Zeiten her, er die genaueste Kenntniß besaß, und seine unermüdliche Thätigkeit, welche mit der strengsten Pünktlichkeit verbunden war, nicht blos, was ihm zunächst als Pflicht oblag, sondern überhaupt, was zum allgemeinen Besten diente, hielt er für seine Pflicht, fern von jener so häufigen Engherzigkeit, welche nur für sich allein besorgt ist. Dies zeigte er besonders in der kriegbewegten Zeit, während seines Bürgermeisteramtes; dies durch seinen Eifer in der Verwaltung der verschiedenen Stellen, denen er nachher vorstand; dies durch die treue Führung der Wittwen- und Waisen- und der Sparkasse für arme Dienstboten. Wohlthätig noch für die späteren Geschlechter ist die schöne Ausführung des Plans zur Benutzung des Gemeindelandes (Nat. Ztg. 1796, S. 396 u. f.), welches vor einigen Jahrzehnten noch unbebaut da lag und jetzt wesentlichen Nutzen darbietet, auch zur Verschönerung der Umgebungen von Biberach wesentlich beiträgt; eines Plans, welchen er gemeinschaftlich mit dem damaligen Stadtschreiber Lieb, jetzigen quiesc. O. Amtsrichter,

faßte, und durch den er vorzüglich den Obstbau in dasiger Gegend vermehrte, für welchen er überhaupt große Liebhaberei hatte.

Er war ein Freund des Lichts. Als solcher zeigte er sich durch die Stiftung von Lesegesellschaften (Nat. Ztg. 1796, S. 398.) besonders aber durch den eifrigen Antheil, welchen er an der Abfassung des gewiß vorzüglichen neuen Biberacher Gesangbuchs hat, das im J. 1802 herauskam (Nat. Ztg. 1802, S. 122 u. f.), wodurch er sich allein schon dauernden Dank derer erworben hat, welche dieses Buch kennen und gebrauchen. Als solcher zeigte er sich aber auch dem, der seine Privatbeschäftigungen kannte, denen er sich neben seinem öffentlichen Wirken mit Liebe hingab. Ihn belebte ein reger Sinn für Kunst und Wissenschaft, wie seine nachgelassene Kupferstichsammlung und Bibliothek zeigt, in welcher sehr schätzbare Werke, wie man sie nicht bei einem Privatmanne suchen würde, sich finden. Besonders aber waren es jene Lichter des Himmels, welche vor Allem seine Aufmerksamkeit auf sich zogen und deren genauere Kenntniß ein Hauptgegenstand seines Strebens war. Im J. 1825 wurde er Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Rotenburg am Neckar.

Je geräuschloser übrigens und uneigennütziger die Thätigkeit dieses Mannes war, desto größeren Werth erhält dieselbe in den Augen derer, welche nicht blos auf das Aeußere, sondern vornehmlich auf das Innere der Handlungsweise der Menschen sehen.

261. Carl August Wilhelm Berends,

Doctor d. Medicin, königl. Geh. Medicinalrath, ordentl. Professor d. Heilkunde an d. Universität zu Berlin. Director d. akadem. Klinik u. d. wissenschaftl. Deputation für d. Medicinalwesen im königl. Ministerium d. geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Classe.

geb. den 19. April 1754, gest. den 1. Dec. 1826. *)

Dieser als Lehrer der Arzneikunde wie als praktischer Arzt mit gleichem Ruhme bekannte und ausgezeichnete Mann war zu Anclam geboren, begründete seine ärztliche Bildung theils auf der Universität zu Frankfurt a. d. O., theils auf der zu Wien, erhielt 1780 auf ersterer die medicinische Doctorwürde, zu der er sich bald darauf auch den philosophischen Doctorhut erwarb. In beiden Fakul-

*) Nach dem Aufsatz über ihn in der Haude u. Spenerschen Berliner Zeitung v. 1826. Nr. 285.

täten lehrte er daselbst als Privatdocent bis z. J. 1788, wo er zum ordentlichen Professor dieser Universität ernannt wurde. Früher, im J. 1786, war er schon als Kreisphysikus des Lebuser Kreises angestellt worden. Im J. 1811 begleitete er die nach Breslau verlegte Universität und blieb daselbst als ordentlicher Professor der Medicin und Director der Klinik bis zum J. 1815, wo er in denselben Verhältnissen an der Universität zu Berlin angestellt ward.

Wenn es gewiß ist, daß allein die Erinnerung an das Gute, das wir hier stifteten, uns ein bleibendes Denkmal in den Herzen unserer Mitmenschen zu begründen vermag, so muß das Andenken des Hingeschiedenen noch lange, besonders bei denen leben, denen er durch seine Wissenschaft die unschätzbare Wohlthat der Gesundheit verschafft oder erhalten hat. Sein Einfluß, der sich durch treffliche Schüler verpflanzt hat, wird durch diese über sein Grab hinaus verbreitet werden. — Die Bildungsperiode des verewigten B. fällt in die Zeit, wo des großen Friedrich unsterblicher Genius wohlthuend und kräftigend auf die Entwickelung zurückwirken mußte. Daher jene hohe classische Bildung, welche unter der Leitung eines hell leuchtenden Verstandes sein Wesen durchdrang und das tiefe Gefühl für Rechtlichkeit, welches aus angeborner Herzensgüte sich entfaltete.

Die Würde des Mannes kann nicht leicht in größerer Reinheit hervortreten, als es in seiner Persönlichkeit der Fall war. Sein ganzes Wesen war von dem Geiste jener unsterblichen und ewigen Philosophie erfüllt, welche keiner Schule und keinem Systeme angehört, die aber zunächst in der That sich wieder spiegelt und Gedanken wie Handlungen so mit einander verknüpft, daß beides wie aus einem Gusse zusammengefügt erscheint. Daher jene Skepsis, welche sich zu vermehren schien, je reiner der innere wissenschaftliche Gehalt anwuchs, je mehr die Fülle der Erfahrungen sich erweiterte; daher jene Festigkeit des Urtheils, die sich auf Sichtung des Vorhandenen und Selbstdurchdachten gründete. Was er sagte und schrieb, ging mit dem Stempel der Wahrheit tief durchdacht aus seiner Seele hervor. Der dem wahren Forscher eigenthümliche Ernst greift durch sein ganzes Leben hindurch, und wie derselbe in den edlen imponirenden Zügen des Hingeschiedenen äußerlich sich offenbarte, so prägte er seinem Wesen die große Neigung zur Einsamkeit auf. Die Anforderungen an Andere waren streng, aber gerecht und

nachsichtsvoll, so lange das Wahrheitsgefühl, welches seinen Grundcharakter bildete, nicht verletzt worden war. Manchem ist er vielleicht schroff erschienen, aber Alle, die ihn genauer kannten, mögen bezeugen, wie entfernt sein weiches Gemüth von jeder Härte war. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen, und wie sie am liebsten im Verborgenen thätig wirkte, so strebte sie besonders gemeinnützig für das Wohl des Staates sich zu zeigen. Seinem Könige innig ergeben und der treueste Sohn seines Vaterlandes, war er Kosmopolit in der höchsten Bedeutung und von wahrer Humanität durchdrungen, wand er die Gefühle des Menschen mit denen des Staatsbürgers zum schönsten Kranze zusammen. Ueber seine Verdienste als Arzt spricht laut genug das Lob der Tausende von ihm Geheilten und Tausende von Schülern tragen seine Erfahrungen auf die Mit- und Nachwelt über. Niemals hat er einem Systeme ausschließend gehuldigt, obwohl unverkennbar das Streben nach Einheit, welches seinem philosophischen Geiste unentbehrlich war, immer und unausgesetzt darnach rang, der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen unumstößliche sicher leitende Prinzipien zu gewinnen, verzichtete aber dabei gänzlich auf jede, die Forschung tödtende dogmatische Ansicht. Wenige möchten ihn als klinischen Lehrer übertreffen, vielleicht Keiner in dem Eifer ihm gleichkommen, mit welchem er seinen großen Beruf auszufüllen bemüht war. Zum Lehrer hatte er von Natur die höhere Weihe empfangen. Durchdrungen von dem hohen Ernste dieses Lehrers, mußten seine Schüler ihn bewundern und zu ihm sich hingezogen fühlen, wenn sie auf dem Wege mühsamer Beobachtungen zur klaren Erkenntniß durch ihn, der jeder Hypothese feind, allen theoretischen Betrug aus den Herzen seiner Zuhörer zu vertilgen sich angelegen seyn ließ, geleitet worden waren. Das wissenschaftliche Leben war so innig mit seinem ganzen Daseyn verschmolzen, daß jede Verletzung des erstern, jede Seichtheit und Oberflächlichkeit ihn tief zu kränken vermochte. Das vollkommene Vertrauen und die Achtung, durch welche sein hoher Vorgesetzter ihn fortwährend beehrte, bürgt für den Fleiß und die Treue, mit welcher er als Director die Medicinal-Angelegenheiten verwaltet. Hat B. auch keine großen Werke schriftlich hinterlassen, so wird doch sein Geist in Allen, die eines solchen Meisters würdig gewesen sind, in Wort und That auf's Neue erblühen. — Erschienen von ihm sind folgende Schriften:

Dissertatio inauguralis: Vomitoriorum historiae periculum. 1780. — Ueb. d. Unterricht junger Aerzte vor d. Krankenbette. 1789. — Vieles, nicht langes Leben ist des Menschen Bestimmung. 1792. — Ueb. d. Unsicherheit d. Kennzeichen d. Todes in Hinsicht auf d. b. verstorbenen Schwangern zu unternehmenden Kaiserschnitt. Außerdem sind von ihm in Druck erschienen arzneigerichtl. Aufsätze: in Pyls Aufsätzen u. Beobachtung. aus d. gerichtl. Arzneiwissensch. Samml. VII. u. VIII.; in Metzger's Annal. d. Staats-Arzneik. Bd. 1. St. 2; in Formey's medicin. Ephemeriden, Bd. 1. St. 1. — Endlich latein. Disputationen, deren ganze Folge im gel. Berlin v. J. 1825 unter Berends sich aufgezeichnet findet. (Sein Bildniß findet sich in Rust's Mag. f. d. gesammte Heilkunde, Bd. 2; u. e. Gedicht an s. Grabe, das d. Haude- u. Spenersche Ztg. enthielt, ehrte sein Andenken.)

* 262. Aloys Basselet Graf von Larosée,

königl. baier. Kammerherr, Ober-Appellations-Gerichts-Präsident und wirkl. Staatsrath zu München, Ritter u. Großkreuz d. Civilverdienst-Ordens d. baier. Krone.

geb. d. 5. Mai 1747, gest. d. 5. Dec. 1826.

Mit aller Wahrheitsliebe dürfen wir zu den edelsten Menschen und verdienstvollsten Staatsdienern dieses Zeitalters den verstorbenen Grafen von Larosée zählen.

Er war zu München geboren, und kaum in die Jünglingsjahre übergetreten, vertrauten seine Eltern einem verdienstvollen Geistlichen die Sorge seiner ersten Erziehung an. Unter seiner Leitung besuchte der hoffnungsvolle Jüngling die öffentlichen Schulen mit ganz besonderer Auszeichnung. Ihm wurden jene Grundsätze von Religion und Moralität und nur solche eingeprägt, welche dem rechtlichen Manne, ohne ihn zum Betbruder herabzusetzen, die erhabensten und sichersten Begleiter sind.

So unterrichtet besuchte er die hohe Schule zu Würzburg und Ingolstadt, wo er sich die zum Staatsdienst vorbereitenden Kenntnisse sammelte. Was aber noch mehr zu seiner hohen Ausbildung beitrug, war, daß ihn sein Vater, General in baier. Diensten, auf Reisen schickte, was damals noch selten geschah. So lernte er Holland, die Niederlande und Frankreich kennen und konnte unter Anweisung seines würdigen Führers sich überall das Nützlichste aneignen. Mit den hoffnungsvollsten Erwartungen ausgeschmückt, kam er in seine Vaterstadt zurück und wurde 1767 Hofrath. Früher begegnete ihm auf dem Landgut

seines Vaters ein großes Unglück: ein trauriger Zufall auf der Jagd raubte ihm das eine Auge und die schmerzlichsten Heilversuche vermochten nicht, die Sehkraft desselben wieder herzustellen. — Im J. 1782 wurde er Revisions- oder Appellations-Gerichtsrath; 1790 Director dieses Collegiums, wo er später den Titel Präsident erhielt und im J. 1808 Ritter und Großkreuz des Civilverdienstordens der baier. Krone, darauf 1817 wirklicher Staatsrath im außerordentl. Dienste.

Schon in seiner ersten Dienst-Epoche vermählte er sich mit einer eben so schönen als geistreichen Dame, Therese Gräfin von Morawitzky, und erzeugte mit ihr mehrere Kinder, wovon jedoch nur am Leben blieben: Desider, k. Kämmerer; — Xaver, k. Kämmerer u. Oberst; — Agnes, jüngst gestorben, war mit dem Präsidenten des Appellationsgerichts in Bamberg, Grafen von Lamberg, vermählt. — Josephine, vermählt mit dem Staatsrath von Hazzi.

Einige Jahre hindurch, zwar nicht mit Nahrungssorgen kämpfend, aber doch vom Ueberfluß weit entfernt, versagten sich die liebevollen Eltern manchen Wunsch, um ihren Kindern einen ihrem Stande geziemenden Unterricht und den unentbehrlichen Weltton zu ertheilen; — doch wohl vermeidend, ihnen die große Welt von einer blendenden und lockenden Seite darzustellen, machte sie der philosophische Vater sehr bald mit allen Gefahren und Mängeln derselben bekannt. Er lehrte sie den Adel ihres Standes durch den Adel ihrer Seele erhöhen und wurde ihnen in reiferen Jahren eben so Freund — als Vater. Durch seines Vaters Tod bekam der Hingeschiedene ein ansehnliches Vermögen, welches er sorgsam verwaltete, und anstatt in seinem Hauswesen üppigen Prunk einzuführen, das Entbehrliche davon theils zu Wohlthaten, theils auf die schönen Wissenschaften verwendete, denen er sich mit vieler Liebe widmete, wie denn auch seine hinterlassene Bibliothek in München unter die vorzüglichsten Privatsammlungen dieser Art gehört. Denn ob er gleich durch früheres mehrjähriges Forschen, durch Studium der vorzüglichsten Werke und durch vielfältige Lebenserfahrungen seine guten Grundsätze befestigt hatte und streng an ihnen hielt, so wies er doch auch die spätern Erscheinungen in der Literatur nicht von sich, sondern setzte sich in den Besitz der neusten Werke und las und prüfte auch solche, welche von dem geregelten Pfade der Moralität abweichen und lachte über manche excen-

trische Ideen, worüber so viele finstere und mürrische Köpfe seiner Zeit sich todtärgern wollten.

So war auch besonders in den frühern Jahren sein Haus jedem Fremden, jedem Gelehrten offen, und mehrere Reisebeschreibungen rühmen die daselbst genossene Gastfreundschaft und erwähnen mit dankbarer Anerkennung derselben der vielen im Kreise des so biedern und gelehrten Hauswirthes und der so schönen und geistreichen Gräfin gemachten interessanten Bekanntschaften mit ausgezeichneten Männern. Hinsichtlich der Wissenschaften hatte er noch besonders das Verdienst, daß er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München (seit 1772) stets thätigen Antheil daran nahm und später als Director der belletristischen Classe durch eine nachsichtsvolle Censur die literarische Freiheit begünstigte, wie auch besonders den Geschmack an deutschen Classikern weckte. Uebrigens war sein Haus auch immer eine Zuflucht der Noth. Mit ansehnlichen Summen half er Bedrängten, obschon seine Güte sehr oft gemisbraucht wurde. Auch lag täglich eine bestimmte Summe zu Almosen auf seinem Tische, und so drängte sich alles an ihn, da sein Sinn für Wohlthun die Armuth nicht vergebens bitten ließ.

Als Geschäfts- und Justizmann konnte er in Ansehung seiner strengen Unpartheilichkeit, Rechtlichkeit und Pünktlichkeit, wie seines eisernen Fleißes zum vorzüglichsten Muster dienen; und dieselben Vorzüge bezeichneten ihn auch als Präsident des obersten Justiz-Collegiums. Darüber herrschte nur eine Stimme; denn wie auf der Goldwage ward alles abgewogen, was z. B. bei der Aktenvertheilung die unpartheiliche Justiz befördern konnte, und was für die Kraft und Verhältnisse der Referenten am zuträglichsten war. Die mit eigener kräftiger Hand und unermüdetem Fleiße bis fast zu seinem Tode geführten Präsidialprotokolle sind bleibende Denkmale von der seltensten Ordnung, Genauigkeit u. dem gewissenhaften Rechtseifer. Diese rühmlichen Eigenschaften bewies er auch bei dem so verwickelten Donaumoor-Prozessen, wo er zum Vorstand der damals angeordneten Donaumoor-Kultur-Commission ernannt war und bei allen Partheien die vollste Zufriedenheit sich zu verschaffen wußte.

Sein ganzes Leben war ein unermüdetes Arbeiten und Streben zum Besserwerden, und selbst als er im 40jährigen Dienstalter sich befand, wollte er doch von der ihm zugestandenen pragmatischen Befugniß, sich mit der

ganzen Besoldung zurückzuziehen, keinen Gebrauch machen. So erreichte er das Jubiläum seines Staatsdienstes, wie auch das seines glücklichen Ehestandes. Bei Gelegenheit des ersteren ließ ihm der höchstselige König Max Josoph durch den Justizminister eine prächtige goldene mit Solitärbrillianten reichbesetzte Dose mit folgendem Handschreiben überreichen:

„Mein lieber Oberappellations-Gerichts-Präsident, Graf von Larosée! Es gereicht Mir zum Vergnügen, Ihnen an dem Tage, wo Sie mit dem lohnenden Bewußtseyn, nur Gutes gegründet und bewirkt zu haben, funfzig, mit treuer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, verlebte Dienstjahre zurücklegen, ein Merkmal Meiner gerechten Würdigung Ihrer ausgezeichneten Verdienste und Meiner besondern Huld zu geben. Empfangen Sie zum Andenken und als Beweis, daß Ich den biedern, die allgemeine Achtung mit vollem Rechte sich erworben habenden Justiz-Mann und einen Mir und Meinem königl. Hause ergebenen Staatsdiener in Ihnen wahrhaft ehre, Mein auf dieser Dose gefaßtes Bildniß mit dem Wunsche, daß die gütige Vorsehung Sie, Mein lieber Oberappellations-Gerichts-Präsident, Graf von Larosée, noch viele Jahre zum Besten des Staatsdienstes und zum Ruhme der Justiz-Verwaltung Meines Reiches erhalten möge."

München, den 19. October 1817.

Max Joseph.

Nur dann, als einige Jahre darauf die Kräfte zu merklich nachließen, bat er um den Ruhestand, und, leider! genoß er nicht lange mehr diese ersehnte Ruhe im Kreise seiner Familie; denn dieser Ruhe folgte bald — eine ewige Ruhe — unser Aller Erbtheil. Ohne eine eigentliche Krankheit und ohne Leiden, ja bei ganz hellem Verstande, sank er auf einmal im Hin- und Hergehen auf seinem Zimmer in die Arme seines Bedienten und — war todt. — Seine so hohe Gerechtigkeitsliebe äußerte sich auch bei Entscheidung seines letzten Willens. Er widerstand fast jedem Reize von Errichtung eines Majorats oder Fideicommisses und Testaments, stets erwiedernd: „Testamente bringen nur Prozesse in die Familie; meine Kinder umfasse ich mit gleicher Liebe."

So endete er sein herrliches Leben im 80. Jahre seines Alters zur größten Betrübniß seiner Familie, seiner Freunde und Aller, die ihn kannten.

Bittere Thränen weinten viele Arme an dem Grabe

ihres milden Wohlthäters. — Baiern verlor an ihm einen Mann, für den das allgemeine Zeugniß besteht, daß er der edelste Mensch, der zärtlichste Gatte, der beste Vater und als Geschäftsmann des Staates — judex justissimus war.

* 263. Nikolaus Dutzen,

Hauptpastor zu Breklum bei Husum u. Ritter v. Dannebrog.

geb. den 31. Jan. 1752, gestorben den 5. Decbr. 1826. *)

Der Verewigte, dessen Namen ich eben mit Wehmuth niedergeschrieben habe, wurde in dem im Kirchspiel Tingeleff, Amts Tondern, belegenen Terkelsbüll am letzten Jan. 1752 der Welt geschenkt. Seine Eltern waren vom Glücke nur mäßig begünstigt worden und ihr geringer Vermögenszustand erlaubte daher auch nicht, daß der Sohn eine gute Bildung in einer ordentlichen Schule genießen konnte. Man hatte aber schon frühzeitig an dem Knaben ein ungewöhnliches Gedächtniß und eine allseitige Wißbegierde bemerkt; er wußte sich aus der benachbarten Stadt Tondern einige Bücher zu verschaffen und darin studirte er dann, halbe Nächte durchwachend, fleißig. Er fühlte in sich einen starken Trieb, den Wissenschaften sich zu widmen, aber das pekuniäre Unvermögen seiner Eltern erlaubte ihm dieses auf keine Weise. Doch wußte er sich die zu einem Schullehrer damals erforderlichen Kenntnisse so ziemlich zu verschaffen und in vielen Dingen war er Autodidakt. Er fing, um sich in den wenigen erworbenen Kenntnissen mehr zu vervollkommnen, schon vor seiner Confirmation im Winter, nachher aber das ganze Jahr hindurch Schule zu halten und Privatunterricht zu ertheilen an. So ging es ununterbrochen fort bis zu seinem 20. Lebensjahre, ohne daß er seinen glühenden Eifer für das Studiren auf irgend eine Weise befriedigt sehen konnte. In diesem Jahre mußte sich aber Etwas ereignen, das dem von Liebe zu den Wissenschaften entbrannten Jüngling in seinem Feuereifer zu statten kam. Er fand nämlich um diese Zeit Gelegenheit, den Unterricht des damaligen Predigers in Tingeleff zu genießen. Nach Verlauf von einem Jahre war er wieder so glück-

*) Zu seinem Andenken erschien eine kleine Schrift von dem Unterzeichneten, betitelt: Rückblick auf Nikolaus Dutzen, nebst einigen auf seinen Tod verfaßten Gedichten. Husum, gedr. bei Meyler. 1827. 10 S. Außerdem vergleiche man: Staatsb. Magazin v. Falk. 1826, 4. 732. Provinzialberichte. 1827, 1, 196.

lich, in dem als Dichter und Geistlicher vortheilhaft bekannten verstorbenen Prediger an der St. Petrikirche zu Kopenhagen, Matthias Friedrich Paysen, einen vortrefflichen Lehrer zu erhalten. Weil aber dieser damals sich nur zufällig bei seinen Eltern in Neukirchen eine Zeitlang aufhielt, so konnte D. auch nur ein Jahr seine Unterweisung in den Sprachen und Wissenschaften genießen. Endlich kam er nach Nordhackstedt zu dem damaligen Prediger daselbst, nachherigem Kirchenpropst in Flensburg, dem am 26. Aug. 1806 verstorbenen Nikolaus Johannsen, von dem er in zwei Jahren zur Universität vorbereitet wurde. Auf diese Weise konnte er, durch wohlthätige Unterstützung edler Menschenfreunde, zu der späterhin auch einige Stipendien kamen, dazu in Stand gesetzt, von 1774—1777 die Akademie zu Kiel beziehen, wo er mit dem unverdrossensten Eifer dem Studium der Theologie oblag. Daneben widmete er sich aber auch den philosophischen und historischen Studien und erwarb sich in denselben schöne Kenntnisse. 1777 ging er nach Kopenhagen, um auch dort noch seine Studien fortzusetzen; 1779 stellte er sich auf Gottorff zum Oberconsistorial-Examen und bestand selbiges auf das ehrenvollste. Nun kam er als Hauslehrer erst zu dem berühmten Doctor der Gottesgelahrtheit, Balthasar Münter in Kopenhagen, welcher damals Prediger an der St. Petrikirche daselbst war, wo er zwei und ein halbes Jahr verweilte, nachher nach Südergaarde, unweit Hoyer, wo er gleichfalls drittehalb Jahre verweilte und sich in dieser Zeit die Achtung Aller derer, mit denen er umging, erwarb. Von dort kam er, wie die seinem Unterrichte anvertrauten Zöglinge herangewachsen waren, als Informator nach Cismar, wo er jedoch nicht lange blieb. Denn des Schicksals Rathschluß hatte es anders gelenkt und wollte ihm wohl. Er wurde 1782, nachdem er kaum ein halbes Jahr auf Cismar sich aufgehalten hatte, zum Diakonus zu Burg auf der in der Ostsee belegenen Insel Fehmern erwählt. Hier öffnete sich für ihn ein gesegneter Wirkungskreis, der noch viel vergrößert wurde, als er 1787 zum Hauptpastor zu Breklum bei Bredstedt im Amte Husum von der Gemeinde gewählt ward. Er widmete seiner neuen Gemeinde seine ganze Aufmerksamkeit; daneben trieb er auch besonders mit Liebe das Studium der vaterländischen Alterthums- und Geschichtskunde, worin er sich auch ausgezeichnete Kenntnisse erwarb. Dies zeigte er auch besonders bei Gelegenheit der von der Gesellschaft

für nordische Alterthumskunde aufgegebenen Preisfrage: über die dänische Sprache im Herzogthum Schleswig, die er zur Zufriedenheit der Gesellschaft beantwortete. Seine Abhandlung darüber erhielt daher auch zugleich mit der des Justizraths, Dr. und Professor E. C. Werlauff in Kopenhagen, im J. 1819 den von der Gesellschaft ausgesetzten Preis. Eben diese Gesellschaft ernannte ihn in der Folge auch zu ihrem Mitgliede und erwies ihm dadurch eine Ehre, deren nur selten ein Gelehrter im Auslande theilhaftig wird. In kurzer Zeit erscheint von ihm auch ein Glossarium der friesischen Sprache nach ihren verschiedenen Dialekten, eine von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Seit vielen Jahren beschäftigte sich der Verewigte auch mit einem Idiotikon des schleswig-dänischen Dialekts; einen Theil dieser Arbeit hat der Verf. noch vollendet und dieser wird dem Publikum daher hoffentlich übergeben werden können. So wirkte der thätige Mann, den wegen dieser seiner vielen Verdienste des Königs Majestät am 25. Mai 1826 mit dem Ritterkreuz des Dannebrogordens beschenkte, — bis ihn am 5. December desselben Jahres das Ende seiner irdischen Wallfahrt übereilte. Er war ein treuer Verkündiger des göttlichen Wortes, ein vorzüglicher Gelehrter, besonders in älterer und neuerer Philologie sehr bewandert und ein genauer Kenner der vaterländischen Geschichte und Alterthümer. Sein Andenken wird in Segen bleiben.

Außerdem ist noch Folgendes von dem Verewigten im Druck erschienen:

Eine lat. Ode an d. König u. Bemerk. dazu; vor B. G. Franzen's Dannebrog. 1812. — Historische, philol. u. literar. Anmerk. zu dems. Buche, wie auch zu Franzen's Apfel d. Eris. 1813. — Das angelsächsische Gedicht Beowulf, als d. schätzbarste Urkunde d. höchst. Alterthums v. uns. Vaterl. In d. Kieler Blättern. B. 3. (1816). H. 2. S. 307—327. — Ueb. d. älteste u. neuere Geschichte uns. Nordfriesen. Das. Bd. 5. (1817). H. 2. S. 253—292. — Ueb. d. friesische Abstamm. d. alt. Dithmarscher. Das. B. 6. H. 1. (1819). — Einige kleine antiquar. Untersuchungen; in d. Antiquariske Annaler. 1820. Bd. 3. H. 1. — Ueber d. alte Gränze Angelns; ebd. — Ausführl. Erhärtung des Beweises v. d. friesischen Abstammung der Dithmarscher, hauptsächl. aus d. noch übrig. zahlreichen Spuren in d. Sprache. Im Staatsbürgerl. Magazin. (1821). — Ueb. d. richtige Ansicht u. Würdigung d. alten

Kirchenverzeichnisse v. Nordfriesld., nach ihrem verschiedenen Alter; ebd. Bd. 4. H. 1. — Forschungen zur genauern Prüfung d. beiden alten topographischen Kirchenverzeichnisse u. d. Meyerschen Charten v. alt. Nordfrieslande; ebd. B. 6. H. 1—4. — Untersuchungen üb. die denkwürdigsten Alterthümer Schleswigs und des Dannewerks. 1826. 8.

Husum. Dr. L. Lübker.

264. Karl Ludwig Gronau,

Doctor d. Theologie, erster Prediger an d. evangel. Parochialkirche zu Berlin u. Ritter d. roth. Adlerordens dritter Classe.

geboren 1742, gestorben d. 8. December 1826. *)

Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater starb 1769 als Prediger an derselben Kirche. Der Sohn erhielt seine wissenschaftliche Bildung zuerst im Joachimsthalischen Gymnasium und später in Frankfurt an d. O. Dann übernahm er als Hofmeister die Leitung des Barons v. Lamotte, der als Geheimer Kriegsrath in Berlin starb, und verlebte sechs frohe Jahre in diesem Hause, welches fast bis an sein Ende ein freundschaftliches für ihn blieb, indem die kürzlich verstorbene Baronin v. Lamotte ihm beständig Beweise ihrer freundschaftlichen Theilnahme gab und ihn zuletzt noch durch ein Legat in ihrem Testamente bedachte. Als sein Vater im Jahre 1769 starb, wählten ihn die Hausväter der Parochialgemeinde zu ihrem dritten Prediger, und im J. 1776 rückte er schon in die zweite Predigerstelle hinauf und verheirathete sich im folgenden Jahre mit der Wittwe seines Vorgängers und Collegen Scharden, die ihm 5 unerzogene Kinder zubrachte, denen er ein überaus zärtlicher Stiefvater wurde. Er selbst hatte nur einen einzigen Sohn, der als Prediger zu Köpenik sehr früh starb und dessen Tod sein Herz tief verwundete, auch mit mancher schweren Sorge belastete, da er eine Wittwe mit 4 Kindern hinterließ. Schon im J. 1820 erlebte er sein 50jähriges Amtsjubelfest, bei dessen Feier ihm die Gnade des Königs den rothen Adlerorden dritter Classe ertheilte und seine Gemeinde ihm rührende und erfreuende Beweise ihrer Dankbarkeit und Theilnahme gab, die dasige Universität ihn aber zum Dr. der Theologie ernannte. Erst in dem folgenden Jahre trat er seinen Ruhestand an und erfreute sich eines sehr glücklichen Alters, besonders des seltenen Glücks, seine

*) Haude u. Spenersche Zeitg. 1826. No. 291.

Augen bis an's Ende seines Lebens ohne Hülfe eines Glases gebrauchen und sich fast unausgesetzt beschäftigen zu können. Geräuschlos, gewissenhaft und regelmäßig war seine Thätigkeit, unwandelbar seine Berufstreue, musterhaft seine Lebensordnung, sanft, theilnehmend und milde sein Gemüth, und seine Gesinnung durch Anspruchlosigkeit und dankbare Zufriedenheit, Offenheit und Biederkeit wahrhaft liebenswürdig. Sehr früh schon durch seine frommen Gefühle und seine Anlagen zur Betrachtung und Erforschung der Natur hingezogen, blieben die Naturwissenschaften, besonders die Entomologie und Meteorologie, so lange er lebte, sein Lieblingsstudium. Daher war er auch ein sehr treues und sehr geschätztes Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, die ihn schon im J. 1782 als ordentliches Mitglied aufnahm und ihn später zu ihrem Bibliothekar erwählte. Bedeutende naturhistorische Sammlungen und eine zahlreiche Bibliothek, welche besonders naturwissenschaftliche Werke enthält, bezeugen, mit welchem Eifer er dies Studium betrieb. Die Zusammenkünfte jener Gesellschaft, die Betrachtung und Vermehrung seiner Insekten-Sammlung und seines Tulpenflors, und die Lectüre der Reisebeschreibungen waren seine angenehmsten Genüsse, so wie die Beobtung der Witterung. Er war ein so leidenschaftlicher, täglicher Beobachter des Witterungslaufs, daß er, nach seiner Art und Weise, diesem Geschäft manchen Lebensgenuß aufopferte, und die Beharrlichkeit, welche er darin bewies, erkaltete auch im höchsten Alter nicht. Selbst in den letzten Monaten seines 85jährigen Lebens, wo er den Lehnstuhl nicht mehr verließ, gereichte es ihm zu einer Zeitverkürzung, durch eine mühsame tabellarische Nachweisung — die für jeden Andern eine abschreckende Geduld-Probe gewesen seyn würde — auszumitteln: „ob im Durchschnitt der Witterungswechsel an gewissen Tagen der Woche mit einer vorherrschenden Bestimmtheit eintrete und ob der unter den Landleuten, so wie unter den niedern Classen des weiblichen Geschlechts verbreitete Glaube, daß die Regen-Tage und die Tage heitern Wetters zwar nicht unabänderlich, aber wenigstens der größern Mehrzahl nach, festgesetzt seyen, sich auf vieljährige Erfahrung gründe?" Zu diesem Zweck ging der nun entschlafene Greis, am Ende seiner Laufbahn, seine seit dem Jahre 1761 bis zum Schluß des Jahres 1825 — also während eines Zeitraums von beinahe 70 Jahren — geführten Witterungsbeobachtungen durch. Daß auf sei-

nem Arbeitstische vorgefundene Resultat dieser Vergleichung bestand in Folgendem: „Während dieses langen Zeitraums zeigt sich,

„daß der Mittwoch die meisten guten und schönen, oder wenigstens leidlichen Tage
„der Donnerstag die wenigsten
„der Sonnabend die meisten schlechten Tage
„der Sonntag die wenigsten
„der Freitag aber von allen Tagen der Woche das schlechteste Wetter gebracht habe und am meisten veränderlich gewesen sey.“

Daß hingegen, in der Regel, die Witterung am Freitage mit der Witterung des Sonntags zusammenstimme, ist durch die Erfahrung nicht bestätigt; — sondern ein leeres Vorurtheil.

Zu seinen besten Amtsfreuden gehörte die Einweihung eines neuen Schulhauses, welche er im J. 1800, und die Feier des ersten hundertjährigen Jubelfestes der Kirche, welche er im J. 1803 erlebte; zu seinen besten Vaterfreuden die Ordination seines Sohnes im J. 1808, bei welcher er selbst assistirte; zu der Eigenthümlichkeit seiner streng-häuslichen Lebensweise, daß er sich niemals weiter, als einige Meilen von Berlin entfernte, und daher Potsdam als Candidat zuerst und dann nicht eher, als nach fast 50 Jahren zum zweitenmal besuchte. Die Pflege und Theilnahme einer trefflichen Gattin mußte er zwar in den letzten 16 Jahren seines Lebens entbehren, doch war ihm die zärtliche und treue Pflege einer sehr geliebten unverheiratheten Stieftochter geblieben, und die Freude an hoffnungsvollen Kindeskindern, welche seiner Liebe so viel verdankten, und der erheiternde Umgang mit den Söhnen, welche seine Gattin ihm zugeführt hatte und die ihn wie einen leiblichen Vater ehrten und liebten.

G.

* 265. Friedrich Wilhelm Dyckhoff,

Doctor beider Rechte, königl. großbritan. hannöverscher pension. Kanzleidirector zu Osnabrück, Ritter des Guelphenordens.
geb. d. 31. Juli 1742, gest. den 8. Dec. 1826.

Zwar bietet der Rückblick auf das Leben dieses 82jährigen Greises kein literarisches Interesse dar, doch hat sein verdienstliches Wirken Anspruch auf öffentliche Mittheilung und so möge durch eine kurze Schilderung auch sein Name der Nachwelt erhalten werden.

Nach vollendetem Schulunterrichte widmete er sich

zuerst in Münster und hierauf in Göttingen dem Studium der Rechtswissenschaft. Nach zweijährigem Aufenthalte zu Göttingen verließ er die Hochschule und wurde zu Harderwyck zum Doctor der Rechte promovirt.

Er kehrte hierauf nach seinem Geburtsorte zurück und begann hier seine thätige Laufbahn mit der juristischen Praxis. Als Advokat zeichnete er sich bald so rühmlich aus, daß er zum Referendarius bei dem bischöflichen Officialatgerichte ernannt wurde. Der damals bedeutende Umfang dieses Gerichtes verschaffte ihm Gelegenheit, seine Thätigkeit ausgezeichnet zu bewähren, wobei seine Geschicklichkeit nicht unbemerkt blieb. Dieser wurde ihm unterm 18. Mai 1781 während der vormundschaftlichen Regierung Sr. Majestät des Königs Georg des Dritten, als Vater des Bischofes Friedrich, nachherigen Herzogs von York, auf allerhöchsten Befehl von dem Geheimerathscollegium zu erkennen gegeben: „da er sowohl wegen seiner als Referendarius bei dem Officialatgerichte „und als Consulent und Advokat bethätigten Geschicklichkeit, als auch wegen seines rühmlichen Bestrebens, „allenthalben unnöthigen Streitigkeiten vorzubeugen, mehrmals und besonders bei Gelegenheit einer Advocatura „patriae, als der Allerhöchsten königl. Gnade würdig, zu „schicklicher Beförderung empfohlen worden sey; so habe „Se. Majestät geruht, die Authorisation zu ertheilen; „ihm zu versprechen, daß bei Entstehung der Vacanz „einer Kanzlei-Rathsstelle auf ihn vorzüglich reflectirt „werden solle."

Nach dem im Jahre 1782 erfolgten Ableben des Kanzleirathes Müseler wurde ihm nun auch unterm 4. October 1782 die erledigte Stelle in der Land- und Justizkanzlei conferirt.

Bis zum Eindrange der französ. Zwischenherrschaft blieb er in diesem Dienstberufe und entwickelte darin bei allen Zweigen der viel umfassenden Geschäfte dieses Landescollegiums, welches außer den Justizsachen auch die Landes-, Polizei-, Gränz- und Hoheits-Lehns- Landes-Oekonomie-, Steuer- und Landtagsangelegenheiten zu besorgen hatte und in letzterer Beziehung mit den sechs ständischen Landräthen das landständische Collegium, unter dem Namen des Landrathes constituirte, — eine vorzügliche Thätigkeit. Besonders widmete er seine Aufmerksamkeit den Marken- oder Gemeinheitstheilungen und erwarb sich das Verdienst, für diese der Landeskultur so wichtigen und nützlichen Unternehmungen zuerst

richtige Grundsätze festzustellen und sie dadurch zu erleichtern und in ihrem Gewinne zu vermehren.

Während der französischen Zwischenherrschaft mußte er durch den ihm angewiesenen Beruf als Richter des damals zu Osnabrück bestehenden Tribunals erster Instanz in eine ihm nicht zusagende beschränktere Thätigkeit sich versetzt sehen. Sein patriotischer Sinn fügte sich auch höchst ungern der fremdartigen Verfassung und dem damit aufgedrungenen fremden Rechte und bei jeder Gelegenheit strebte er mit festem Muthe gegen Neuerungen an, die sich ihm als Zerstörung wohlbegründeter Verhältnisse darstellten.

Nach der glücklichen Rückkehr der rechtmäßigen Verfassung wurde er durch die Gnade des königl. Regenten unterm 21. April 1814 zum Chef der neuerrichteten Justizkanzlei ernannt. Beglückt durch diesen ehrenvollen Posten erfüllte er seinen Dienstberuf bis zu seiner Pensionirung mit der ausgezeichnetsten Thätigkeit und sein höchst humanes Wesen wirkte auf das ganze Collegium sehr vortheilhaft ein.

Sein schneller Blick machte ihm alle Arbeit leicht, seine langjährige Erfahrung bot ihm überall Aushülfe dar und seiner rastlosen Thätigkeit war es möglich, daß nie Rückstände in seinen Arbeiten vorhanden waren.

Er setzte während dieser letzten Lebensperiode noch die Leitung mehrerer Gemeinheitstheilungen fort und arbeitete auch mit einigen andern Staatsdienern, welche zu einer Commission vereinigt wurden, den Entwurf aus, woraus die neue Gemeinheits- oder Markentheilungsordnung für das Fürstenthum Osnabrück vom 25. Juni 1822 hervorgegangen ist.

Er vereinigte mit seinen regelmäßigen Berufsgeschäften auch noch die eines Mitgliedes der Recurscommission, welche in Prozeßsachen des katholischen Consistoriums zu Osnabrück in letzter Instanz zu erkennen berufen war.

Endlich entwickelte er auch in dieser letzten Lebensperiode noch als ältestes Mitglied der für die Angelegenheiten des katholischen Gymnasii Carolini verordneten Commission den ihm eigenthümlichen thätigen Eifer und eine alles umfassende Fürsorge, in Verbindung mit den würdigen Männern, welche mit ihm dazu ausersehen waren, dieser uralten Bildungsanstalt, unter dem Schutze einer liberalen Regierung, erneuertes Leben und Gedeihen wieder zu geben.

Sein lebhafter Geist und seine große Geschäftsthätigkeit waren bis ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode ungeschwächt die glücklichen Begleiter seines Alters geblieben und eben so lange hatte sich auch rüstige Körperkraft in ihm erhalten. — So wie diese aber entstand verschwand auch allmählig die geistige Kraft, so daß die beiden letzten Jahre seines Lebens einer langsamen Auflösung seines irdischen Daseyns entgegen führten, bis endlich sanft sein Leben sich schloß.

Sobald er die Abnahme seiner Geisteskräfte fühlte und insbesondere wahrnahm, daß sein scharfes Gedächtniß ihm entfiel, faßte er den Entschluß, aus der Reihe der activen Staatsdiener herauszutreten. So wurde er daher auf sein Ansuchen am 29. November 1825 unter Bewilligung einer Gnadenpension von 2000 Thlrn. in Ruhestand versetzt. Schmerzlich war ihm zwar jener Entschluß geworden, allein mit seiner strengen Gewissenhaftigkeit und seinem lebhaften Ehrgefühle konnte er es nicht vereinigen, länger, als er sich ganz rüstig glaubte, seinem Dienstberufe vorzustehen. — Nur an thätiges Geschäftsleben gewöhnt, war ihm auch die, freilich wohlverdiente Ruhe nur lästig und es schien für den, der ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, als wenn die geistige Unthätigkeit schneller seine körperliche Auflösung herbei führte.

Seine moralischen Eigenschaften konnten nur die aufrichtigste Verehrung gegen ihn einflößen. Mit hohem Gefühle für Rechtlichkeit war die wohlwollendste Gesinnung vereinigt. Wahre Herzensgüte leuchtete überall durch und nie war sein Ernst mit Bitterkeit begleitet. — Fest in seinen Grundsätzen konnte er nur da weich und schwankend werden, wo sein Gefühl in Anspruch genommen wurde. — Auch in seinen rechtlichen Ansichten herrschte Milde und Billigkeit vor, wenn er glaubte, daß es mit Gerechtigkeit sich vereinigen ließ. —

v. R.

* 266. Andreas Christ. August Tietzmann,

Hofapotheker in Weimar.

geb. d. 25. Aug. 1774, gest. d. 9. Decbr. 1826.

Er wurde geboren zu Neumark, einem weimarischen Marktflecken, wo sein Vater Apotheker war, welcher ihn frühzeitig nach Weimar auf's Gymnasium brachte. Im Jahr 1739 kam er nach Jena zu dem Hofapotheker Wil-

helmi daselbst, die Apothekerkunst zu erlernen. — Um seine Kenntnisse zu erweitern, conditionirte er nach Endigung seiner Lehrzeit in Mainz und Worms und kehrte alsdann nach Neumark zurück. Im J. 1799 erhielt Tietzmann auf Ansuchen ein Privilegium zur Löwenapotheke zu Weimar (die Hofapotheke existirte schon), welche er daselbst neu erbaute und im J. 1801 eröffnete. Im J. 1805 erhielt er das Prädikat als Hofapotheker.

Er war ein thätiger Geschäftsmann und seine Apotheke kam bald in guten Ruf. Aufrichtigkeit, Geradheit zeichneten ihn aus und in Gesellschaften war er ein angenehmer Unterhalter. — So saß er auch am 8. December 1826 mit seinen Freunden im kleinen vertrauten Zirkel und belächelte mit ihnen des Lebens bunte Bilder; so ging er heiter und vergnügt nach Hause und — vom Schlagfluß getroffen, fand ihn die trauernde Gattin gegen Morgen todt. Er hinterließ mit ihr eine Tochter und einen Sohn, den Hofapotheker Adolph Tietzmann, den jetzigen Besitzer der Löwenapotheke, der seine Kenntnisse im Trommsdorffischen Institute zu Erfurt und auf einer zweijährigen Reise in das Innere von Frankreich erweitert hat.

W. S.

* 267. Gebhard Albert Schmidt,

Archidiakonus in Gotha.

geb. d. 6. Dec. 1769, gest. d. 9. Dec. 1826.

Er wurde zu Zelle S. Blasii geboren. Sein Vater M. Jacob Friedrich Schmidt war Diakonus daselbst und späterhin Archidiakonus zu Gotha — ein Mann, der durch seine Uebersetzung und Erklärung des Horaz, so wie durch mehrere Predigten und Gedichte und durch seine Biographie der Jungfrau Maria, durch die er den Zorn eines mächtigen Regenten auf sich geladen hatte, der gelehrten Welt hinlänglich bekannt ist. Seine Mutter war Katharine Elisabeth geb. Balemann, eine Frau von einer feinen Geistesbildung, die eben dadurch auf die Verstandesentwickelung des Sohnes auf das vortheilhafteste wirkte. Sein erster Lehrer in den Anfangsgründen der Wissenschaften war sein eigener Vater, welcher mit inniger Freude die Talente des heranwachsenden Knaben bemerkte und die ersten Keime des jugendlichen Geistes mit gewandter und sorglicher Hand pflegte. Als dieser 1779 nach Gotha an das erledigte Archidiakonat

versetzt wurde, wanderte der Sohn aus den Händen des Vaters und unter dessen Auspicien in das dasige Gymnasium, wo er sich bald durch seine Kenntnisse in allen Theilen der Schulwissenschaften vor seinen Mitschülern auszeichnete. Besonders segensvoll für seine sittliche Bildung und sein wissenschaftliches Gedeihen war ein Zirkel gelehrter Freunde, die sein Vater wöchentlich bei sich sah, unter denen sich auch ein Manso befand, der in dem Vater unsers Schmidts seinen gelehrten Mentor verehrte und ihm aus Dankbarkeit die erste Frucht seiner philologischen Kenntnisse, die Uebersetzung der bucolicorum Virgilii widmete.

Ein besonderes Talent, welches sich in dem Jüngling entwickelte, war die Dichtkunst — ein schönes Erbstück vom Vater. — Die einzelnen Gedichte, die er auf der Schule und bei besonderen Gelegenheiten fertigte, beweisen, daß er einmal etwas Vorzügliches hätte leisten können, wenn er die poetische Ader, die in ihm war, fleißiger und aufmerksamer bearbeitet hätte. Doch ihn fesselten die ernsteren Studien zu sehr, als daß er das Kind der Phantasie einer besondern Pflege und Erziehung würdigte. Er wendete seinen Geist der Theologie zu, als der Wissenschaft, die ihn am meisten ansprach. Besonders wirkten die geistreichen Vorträge Koppe's, Generalsuperintendenten in Gotha von 1784 — 88., der nach dem Bekenntnisse gleichzeitiger Männer und nach den Bemerkungen Spittlers (in seiner Vorrede zu Koppe's Predigten,) auf seiner Kanzel wie auf einem Tabor stand und von göttlichem Hauch beseelt, seine Zuhörer im Fluge der Andacht zum Himmel empor hob, mit siegender Macht auf seine Vorliebe für den geistlichen Stand und seine gediegenen Aufsätze, welche er als Selectaner lieferte, die sich durch Klarheit und Gedankenfülle gleich rühmlich auszeichneten, ließen mit Recht erwarten, daß er dereinst als Redner etwas Ausgezeichnetes leisten würde.

1787 bezog er zu Michaelis die Universität Jena, wo er sich bald die Achtung eines Griesbach und Döderlein erwarb, indem er den einen in seinen hermeneutischen Vorlesungen durch exegetische Ausarbeitungen, den andern in seinem Predigerinstitute durch homiletische Proben so oft und auf das freundlichste überraschte.

Reichlich ausgerüstet mit theologischen und andern Kenntnissen verließ er 1790 die Akademie und schlug seinen Wohnsitz in seiner Vaterstadt und in dem väterlichen Hause auf, wo er sich mit der Erziehung und dem Un-

terrichte junger Leute beschäftigte. Auch war er Lehrer der französischen Sprache an dem Kerstischen Institute. Neben der Theologie studirte er die schönen Wissenschaften mit vielem Eifer und gab selbst eine belletristische Zeitung heraus, die viele treffliche Aufsätze aus seiner Feder enthielt und worin besonders die Beurtheilung des Buchs: Elisa oder das Weib, wie es seyn soll, viel Aufsehen erregte, indem er auf das klarste bewies, daß Elisa kein Weib wäre, wie es seyn sollte. Daß dieser vielseitig gebildete Mann dem Kennerauge eines Löffler, Koppe's würdigsten Nachfolgers, nicht entging, ist eben so natürlich, als daß er dessen vollkommene Achtung und Freundschaft genoß. Er wählte ihn zum Begleiter auf seinen Visitationsreisen und wirkte so durch nähern Umgang mit dem talentvollen Jünger auf dessen Geist und Kenntnisse auf das wohlthätigste. Auch ermuthigte er den bescheidenen Mann zum Einrücken einiger Predigten in sein Predigermagazin und interessirte sich für ihn wo und wie er nur konnte. 1798 am 11. Trinitat. ordinirte er ihn zum Stadtvicarius, den dieser schon 1802 mit dem 3ten Diakonus vertauschte. 1806 gelangte Schmidt zum 2. Diakonat und endlich 1815 zum Archidiakonat, das einst auch sein Vater bekleidet hatte und in welchem auch ihn wie jenen der Tod abrief. Er starb nach langem Siechthume im 57. J. seines Lebens mit dem Rufe eines Weisen.

Kein Weib noch Kind machten ihm den Abschied schwer — denn er war unverheirathet, aber die Liebe einer treuen Schwester*), die ihn in den Tagen seiner Leiden auf das sorgfältigste gewartet und gepflegt hatte, drückte dem Sterbenden die Augen zu. Und wir öffnen die unsrigen über die Vorzüge seines Geistes und Herzens, die uns sein Andenken so theuer und werth machen.

In allen seinen geistlichen Aemtern bewies er eine rühmliche Berufstreue, welche ihm die Achtung und Liebe seiner Obern und aller derer erwarb, die ihn kannten und hörten. Seine öffentlichen Vorträge wurden wegen ihrer Faßlichkeit und der Würde, mit der sie gehalten wurden, von Allen geschätzt und ließen den sinnigen Redner sich eines ununterbrochenenen Beifalls erfreuen. Strenge Ordnung in der Form und Genauigkeit im Ausdrucke zeichneten sie aus. Ueberzeugt, daß die Religion um der Moral willen da sey, ging er in allen seinen Predigten darauf aus, irgend eine moralische Pflicht klarer und überzeugender zu machen, um so der Tugend immer mehr

*) Sie folgte ihm 1827.

Freunde zu gewinnen. Er vermied alle mislichen Kunstgriffe der Beredtsamkeit und war allen blümelnden, die Phantasie reizenden und unbestimmten Ideen abhold. Zur Erkenntniß der Wahrheit wollte er kommen und leiten. Darum suchte er den Verstand zu erleuchten und durch denselben auf das Herz zu wirken.

Eine Hauptfähigkeit seiner Seele war ein gewisser Scharfsinn des Verstandes, der es ihm leicht machte, überall das Rechte und Schickliche zu finden und das Fehlerhafte und Unziemende an eignen und fremden Geistesprodukten sogleich zu entdecken. Diesem Scharfsinne stand ein treffender Witz zu Gebote, mit dem er die gesellschaftlichen Zirkel belebte und erheiterte, die er, so lange es ihm seine Gesundheit erlaubte, gern und oft besuchte. Der Grund seines Charakters war ein hoher Sinn für Wahrheit und Recht und ein tiefes Gefühl der Liebe zu allem Guten. Er that Vielen wohl, unterstützte manchen fähigen Jüngling mit Rath und That und half ihm mit väterlicher Hand auf der Bahn des Lebens und der Wissenschaft weiter fort. Er war ein treuer und aufmerksamer Freund und wußte die, welche seinem Herzen nahe standen, sowohl durch seine zuvorkommende Dienstfertigkeit, als auch durch seinen lehrreichen und humoristischen Umgang immer näher an sich zu ziehen. Sein offener und biederer Sinn, der von keiner Verstellung wußte und der den Vertrauten gern in seiner Seele lesen ließ, umschlang seine Freunde mit dem Bande der Vollkommenheit. Mit seinen Amtsbrüdern stand er zu jeder Zeit in dem freundschaftlichsten Vernehmen. Daher fand er denn auch in seiner Krankheit bei ihnen die willigste Unterstützung und die innigste Theilnahme — und gewiß fiel manche Thräne der Liebe und Dankbarkeit auf sein Grab.

Thörey. E. F. Möller.

268. Baron von Rhediger,

königl. preußischer Staatsrath auf Striese in Schlesien.
geb. 1764, gestorb. den 10. December 1826 *).

Seine erste Bildung erhielt er auf dem Bresl. Friedrichs-Gymnasium, erweiterte sie besonders durch das Studium des klassischen Alterthums, der Philosophie, Geschichte und der Rechts- und Staatswissenschaft und

*) Schles. Prov. Bl. 1826. Dec.

suchte dann die erworbenen Kenntnisse auf seinen Reisen durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Hollands, durch Erfahrung und eigne Anschauung des Lebens und seiner größeren Verhältnisse zu vermehren und zu berichtigen. Nach seiner Rückkehr in die Heimath bereitete er sich im Departement der auswärtigen Angelegenheiten zum Staatsdienste vor und wurde zum königl. Legationsrath befördert. Bei den veränderten Verhältnissen, welche im J. 1806 und besonders im J. 1808 durch die erneuerte Organisation des Staats eintraten, wurde er zum königl. Staatsrath bei der damaligen Gesetzcommission ernannt, im Kriege 1813 Mitglied der Bundesverwaltung und nach dem Frieden Mitglied des königl. Staatsraths, an dessen Berathungen er seitdem jährlich Theil nahm. — Sein reichbegabter Geist, sein seltener Scharfsinn, verbunden mit einem eben so gründlichen Wissen, als mit einem durch Erfahrung und eigne Beobachtung geläuterten und gesicherten Urtheil, haben sich in allen diesen Verhältnissen seines öffentlichen Lebens bewährt und sein achtungswerther Charakter, sein unbefangener Sinn für Wahrheit und Recht, geschmückt mit allen Tugenden, die das gesellige Leben tragen und verschönern, werden ihn allen, die ihn kannten, unvergeßlich machen und ihm eine würdige Stelle unter seinen Vorfahren sichern, die auch in andern Beziehungen in der dankbaren Erinnerung seines Vaterlandes und Breslau's fortleben.

* 269. Christian Kornacher,

Doctor der Heilkunde, fürstl. Oettingen-Spielbergischer Hofrath, Leibmedicus und Gerichtsarzt zu Oettingen.

geb. d. 6. Juni 1775, gest. d. 10. December 1826.

Sein Vater war der Bürgermeister Ch. G. Kornacher zu Schweinfurt. Er bezog nach vollendeten Schulstudien die Universität Altdorf und erwarb sich dort die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Im Jahre 1800 wurde er zum Sanitätsrathe und im J. 1803 zum Hofrath, Leibmedicus und Gerichtsarzt des Fürstenthums Oettingen-Spielberg ernannt, nachdem er sich ein Jahr früher mit seiner noch lebenden Gattin verheirathet hatte.

Ueberall, in der Nähe und in der Ferne, wo er seit dieser Zeit gewirkt hat, erwarb er sich hohe Achtung, Liebe, Zutrauen und einen allgemeinen, sich immer weiter verbreitenden Ruf. — Unbestechliche Rechtschaffenheit,

stete Bereitwilligkeit mit uneigennütziger Aufopferung, pünktliche Berufstreue in jedem Zweige seiner mannigfaltigen Amtsobliegenheiten, Humanität im vollsten Umfange des Worts und ein immer heiterer Sinn, die Frucht der Gottergebenheit und des innern Friedens zeichnete den Vollendeten aus.

Mit diesen schönen Eigenschaften des Herzens verband sich ein klarer Geist, ein Alles leicht und schnell durchdringender Scharfsinn, Gründlichkeit und Bestimmtheit des Urtheils, ein ausgebreitetes Wissen, Entschiedenheit und Festigkeit im Handeln und eine praktische Gewandheit aus vieljähriger Erfahrung.

Als Arzt und Menschenfreund gleichen *ihm Wenige.* — Groß sind seine Verdienste um die Armen und *Noth*leidenden, die in ihm einen liebreichen Wohlthäter verloren. —

Den Bewohnern Oettingens wird er unvergeßlich bleiben, sie beweinen bei seinem Verluste nicht allein den kenntnißreichen, erfahrnen Arzt, sondern auch einen väterlichen Freund und die in näheren Verhältnissen mit ihm standen, rufen ihm liebend und segnend nach: Vale anima!

* 270. Friedr. Benjamin Bucher,

k. sächs. Hofrath und Assessor bei d. Landes-Oekonomie-Manufaktur und Commerziendeputation zu Dresden.

geb. d. 24. Oct. 1771, gest. d. 13. Dec. 1826.

Er war zu Dresden geboren und der Sohn eines dasigen Rathsactuars. Seine Schulstudien begann er auf dem berühmten Gymnasium zu Bautzen und sodann auf der hohen Schule zu Leipzig, von wo er im J. 1792 nach Dresden zurückkehrte. Zehn Jahre hatte er hier mit großem Beifalle als Advokat prakticirt, als er im Jahre 1802 bei der Landes-Oekonomiemanufaktur- und Commerziendeputation als erster Secretär angestellt ward. Im J. 1807 rückte er zum zweiten wirklichen Assessor dieses Collegiums auf. Ein heller Ueberblick, jede Sache von dem rechten Gesichtspunkte aufzufassen und darzustellen, insbesondere aber eine genaue Kenntniß der denkwürdigsten ältern und neuern Vorfälle in diesem höchst wichtigen Zweige der innern Staatsverwaltung, zeichnete ihn bald als Geschäftsmann vorzüglich aus. Daher ward ihm im J. 1816 der Auftrag zu Theil, zu Bewirkung eines lebhafteren Handelsverkehrs mit den russischen Staaten nach St. Petersburg zu reisen, wo er sich über

4 Monate aufhielt. Nach seiner Rückkehr ward er zum k. sächs. Hofrath ernannt. Mit der spanischen Literatur war er im höchsten Grade befreundet und über die Literatur dieses denkwürdigen Landes hatte er die seltensten und ausgesuchtesten Schriften in seiner Bibliothek aufgestellt. Ja er hatte seit mindestens 10 Jahren die Idee genährt und auch größtentheils durchgeführt, eine Statistik von Spanien auszuarbeiten, die gewiß allen Erfordernissen an Werken dieser Art entsprochen haben würde.

Auf einem Nachmittagsspatziergange (d. 13. Decbr.) ins Freie übereilte ihn ein Schwindel und lähmender Schlagfluß. Er sank unweit der Stadt am Wege nieder und ungeachtet alle ärztlichen Hülfsmittel angewendet wurden, konnte er nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden. Er verschied bald darauf in den Armen seines einzigen hinterlassenen Sohnes, der als Advokat in Dresden prakticirt. Seine Berufstreue in seinem Wirkungskreise war ausgezeichnet und er ward als einer der trefflichsten Staatsdiener Sachsens geschätzt. Im bürgerlichen Leben vereinte er Heiterkeit mit Klarheit und bei einem Alter von einigen und 50 Jahren waren noch die reichsten Hoffnungen für ihn vorhanden.

Seine Schriften sind: Betrachtungen über Staatenwohl u. Völkerglück; nach d. Italien. mit Abänderungen u. Zusätzen. Leipz. 1792. — Manuel para los Negociadores Espanoles y Alemanes oder span. Lesebuch f. den Kaufmann, enthaltend e. Reihe zweckmäßiger merkantil. Aufsätze, Sacherklärungen und Briefmuster. Ebd. 1797. — Spanische u. portugies. Miscellen. 3 St. Ebd. 1806. — Der Charakter d. Spaniers. Dresd. 1819. — Ueber d. chursächs. Leinwandmanufakturen zu Anf. dies. Jahrhund.; in Weißens Museum aus d. sächs. Gesetz. Bd. II. St. 2. (1803). 1—41. — Auch hat er im Manuscript: Materialien z. chursächs. Statistik, 1796. f. 3 Bde. hinterlassen.

W. Lindner.

271. Johann Georg Treuttel, *)

einer der ausgezeichnetsten Buchhändler und Chef des bekannten, zu Paris, Straßburg u. London etablirten Hauses.
geb. d. 17. Oct. 1744, gest. d. 14. Dec. 1826 **).

Der Tod dieses vorzüglichen Mannes und großen Menschen-

*) Obgleich keines seiner drei Etablissements innerhalb der deutschen Gränzen lag, so darf doch Treuttel als ein Beförderer so manches trefflichen Werkes unserer Sprache, in diesem Nekrologe nicht fehlen.

**) Diese Skizze ist bearbeitet nach den zu Paris erschienenen Obsèques de M. J. G. Treuttel.

freundes, dessen Handlungen alle das Glück seiner Nebenmenschen bezweckten, ist ein Verlust, den Tausende tief empfinden.

Er war zu Straßburg im Elsaß geboren und bei dem Fleiß und der Sorgfalt, die auf seine Erziehung verwendet wurde, zeigte er schon frühzeitig vorzügliche Anlagen und Neigung fürs Studium, namentlich für das der Theologie. Als er schon merkliche Fortschritte für dasselbe gemacht, gab er auf einmal seinen früher gefaßten Entschluß auf und widmete sich dem Buchhandel, in welchem Stande er fortfahren konnte, seinen Trieb für Wissen nach seinem Geschmack zu befriedigen. Nach dem Verlauf einiger Lehrjahre in dem Hause seines Schwagers, des A. König, trieb ihn das Verlangen, seine Kenntnisse zu erweitern, eine Reise nach dem mittägigen Frankreich, der Schweiz und Italien zu machen. In diesem letzten Lande genoß er die Auszeichnung, mit den ersten Gelehrten, einem Winkelmann, Pacciaudi und andern großen Männern daselbst bekannt zu werden und von ihnen schmeichelhafte Beweise besonderer Gewogenheit und Achtung zu erhalten.

Nach der Rückkehr von diesen Reisen schloß er eine Handelsverbindung mit dem Buchhändler Bauer zu Straßburg, welches Geschäft er nach dessen Tode allein fortsetzte. Bald darauf verband er sich ehelich mit einer gebornen Reckop aus Straßburg, welche Verbindung aber nur wenig Jahre dauerte und ohne Kinder blieb. — Im Jahre 1782 nahm er seinen Neveu, J. G. Würtz in die Lehre und eben dieser wurde später sein Associe und Schwiegersohn, welches schöne Verhältniß beide nur inniger verband und täglich angenehmer für sie ward.

Zum zweitenmale vermählte sich Treuttel 1785 mit seiner Niece, Maria Würtz, die ihn jetzt als Wittwe überlebt. Von 12 Kindern aus dieser Ehe sind nur noch drei am Leben. Das Ungewitter der Revolution, das zu Straßburg wie in dem übrigen Frankreich ausgebrochen war, gab dem Verewigten Gelegenheit, seinen Mitbürgern namhaft ausgezeichnete Dienste zu erweisen. Er rettete bei der Plünderung der Stadtarchive nur durch sein muthvolles und entschlossenes Handeln, bei welchem er seine Sicherheit auf das Spiel setzte, einen Theil der Urkunden von Werth und stellte durch seine Vermittelung die Ruhe in seiner Vaterstadt wieder her. Das Ansehn, das er sich durch diese muthvolle Handlung erworben, verschaffte ihm bald neue Mittel sich seinen Mit-

bürgern nützlich zu beweisen; denn bei der Bildung des Municipalrathes in Straßburg wurde er zum Stadtverordneten ernannt. Doch war seine Wirksamkeit in dieser verhängnißvollen Epoche nur von kurzer Dauer. Abgesetzt und wie alle seine Collegen im Rathe gezwungen, sich zwanzig Meilen von dem Gebiet der Stadt zu entfernen, begab er sich mit seiner Familie nach Versailles.

Hier faßte er in Uebereinstimmung mit seinem Schwager den Plan in Paris eine Buchhandlung zu etabliren, welches Unternehmen denn auch in der Folge bei so musterhafter Rechtlichkeit groß und herrlich sich entwickelte.

Was Treuttel während seiner langen Lebensthätigkeit besonders auszeichnete, war ein reines und lebendiges Interesse für alles, was nur irgend zur Verbesserung der allgemeinen Sittlichkeit, zum schnelleren Fortschreiten in der Aufklärung und zur allgemeinen Verbreitung der Wahrheiten beitragen konnte, von welchen das Wohl des Staates, wie das Glück des Einzelnen abhängt. Lebte er auch fern von seiner vaterländischen Provinz, so wurde er derselben doch nie fremd; er wirkte für ihr Interesse, begünstigte die Verbesserungen, die allmählig die Zeit auch in den Einrichtungen des Elsaß herbeiführte.

Er brachte große Opfer und war eifrigst bemüht bei dem heranwachsenden neuen Geschlecht geistige Bildung, Religion und Sittlichkeit zu begründen, um Bürger aufwachsen zu sehen, die rein durchdrungen von der Lehre des Evangeliums, dasselbe zu ihrer Richtschnur nähmen und ihre Pflichten als solche gewissenhaft zu ehren wüßten. Durch seinen wahrhaft religiösen Sinn und frommen Eifer, mit welchem er auch schon hoch bejahrt zu jeder Jahreszeit die kirchlichen Versammlungen besuchte, gab er seiner Gemeinde ein schönes Beispiel zur Nachahmung. Große Verdienste aber und den Dank seiner Zeitgenossen hat sich der Verewigte vorzüglich erworben durch seinen Wohlthätigkeitssinn und seine Menschenfreundlichkeit. Rastlos bemüht zu helfen und der leidenden Menschheit beizustehen, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, fragte er nicht nach Land und Glauben bei denen, die der Hülfe bedurften, sondern umfaßte mit seiner Liebe das ganze Menschengeschlecht. Durch seine Unterstützung ward Hunderten seiner Landsleute geholfen, die nach dem Kriege 1815 entblößt von Allem, ohne Obdach umherirrten und auf gleiche Weise tröstete seine Hülfe so viele, die im J. 1824 durch die schreckliche Ueberschwemmung all ihr Besitzthum verloren hatten.

Es konnte nicht fehlen, daß so vielfache und große Beweise von Mildthätigkeit und so ausdauernde Unterstützung der Gegenstand öffentlicher Dankbarkeit wurden und es erhielt auch Treuttel noch vor dem Ende seiner Laufbahn hiervon einen rührenden Beweis. Ohne sein Wissen erbaten nämlich die Staatsbeamten des Niederrheins beim Könige einstimmig für ihn das Kreuz der Ehrenlegion. Aber der Hingeschiedene konnte diese Auszeichnung nicht genießen, die sein König ihm gern erwiesen hätte. Doch er bedurfte auch dessen nicht. Die Stimme der würdigsten Magistratspersonen, wie die einer ganzen Provinz, die ihn derselben für würdig erklärt hat und ihn noch segnet, war für ihn genug ehrenvolle Auszeichnung. — Der Tod überraschte ihn noch ehe er von seinem Fürsten den Lohn für seine guten Handlungen empfangen hatte.

272. Adolph Wilh. Schack v. Staffeldt,

königl. dän. Kammerherr u. Oberdirector in der Stadt Schleswig, Ritter des Dannebrogordens u. einer der ausgezeichnetsten lyrischen Dichter Dänemarks.

geb. d. 31. März 1770, gest. d. 16. Dec. 1826. *)

Er war zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater Major war. In der Landcadettenakademie erzogen, wurde er Lieutenant, verließ jedoch späterhin den Militärdienst und zog 1791 nach Göttingen, wo er zwei und ein halb Jahr dem Studium der Rechte sich widmete. Dann trat er 1795 eine Reise nach Deutschland, Italien, der Schweiz, Frankreich und Holland an, von welcher er 1800 zurückkehrte. 1801 wurde er Assessor im Oekonomie- und Finanzcollegium, 1807 aufwartender Kammerherr bei der Königin, 1810 Amtmann in Cismar, 1813 Amtmann über Gottorf, 1814 Kammerherr und zugleich auch Oberdirector in der Stadt Schleswig und 1824 Ritter v. Dannebrog. — Er war ein ausgezeichneter lyrischer Dichter, geachtet als Beamter und Mensch. — Seine Poesien sind zu Kopenhagen 1804 und zu Kiel 1808 erschienen. Er hat ferner geschrieben: Ueb. die Bildungsfähigkeit d. deutsch. Sprache z. Versbau. Vergleichung deutsch. Verse m. französischen. Hamb. 1823. — Ueb. Traumbilder. Schlesw. 1824. — Außerdem finden sich von ihm verschiedene Gedichte in d. götting. Musenalman., der Minerva, d. Sammler, in Gardthausens Eidora, Lübker's dän. Blumenlese u. anderwärts.

---

*) Leipz. Lit. Ztg. 1827. Intellig. Bl. No. 236.

* 273. Franz Louis Ernst Carl Freih. v. Ziegesar,

herzogl. Sachs. Meiningischer Oberjägermeister, Comthur des großherzogl. Weimarischen weißen Falkenordens.

geb. d. 28. April 1749, gest. d. 17. Dec. 1826.

Sein Vater war Oberjägermeister in Weimar und seine Mutter eine Fräulein von Buttler von der Grumbach im meiningischen Unterlande, ohnweit Liebenstein. Die Eltern hatten außer ihm noch drei Söhne und eine Tochter, die aber in zarter Jugend gestorben ist. Von diesen seinen Brüdern war der älteste Minister und Kanzler in Gotha, der zweite stand erst in Nassau-Weilburgischen Diensten und starb nachher in Amerika, der dritte trat als junger Mann in französische Militär-Dienste, nahm bald seinen Abschied, privatisirte darauf in Leipzig und starb auf einer Reise nach Karlsbad. Er selbst war erst Page am weimarischen Hofe und erlangte dort den Unterricht und die Bildung, welche damals dem jungen Adel überhaupt an fürstlichen Höfen zu Theil wurde. Dann erlernte er, wie es jene Zeitverhältnisse gestatteten, die Jägerei bei dem Oberförster Skell in Troistedt. Hierauf erhielt er seine Anstellung im Meiningischen und erlebte daselbst fünf Regierungsveränderungen, Am 1. Febr. 1768 wurde er von der Herzogin Charlotte Amalia zum Hof- und Jagdjunker, 1770 zum Kammerjunker, Ende Novembers 1771 zum Forstmeister ernannt und im Sept. 1772 erhielt er die mit der vacant gewordenen Hofjägerstelle erledigte Aufsicht über die meininger und maßfelder Forste, so wie über den Wildbann. Im J. 1774 verehelichte er sich zum erstenmale mit Fräulein Antoinette Ulrika Wilhelmine von Pfaffenrath, von Sonnefels, welche ihm aber schon im Febr. 1776 bei der Geburt eines Kindes wieder durch den Tod entrissen wurde. Unter der gemeinschaftlichen Regierung des Prinzen Karl und der Herzogin Charlotte Amalia erhielt er im Octbr. 1777 das Prädicat als Oberforstmeister, nachdem er sich im Juli zuvor mit Fräul. Karol. v. Hendrich ehelich verbunden hatte. Im März 1781 wurde ihm die besondere Direction der Forste in sämmtlichen Aemtern des meiningischen Unterlandes unter der Oberaufsicht des damaligen Oberjägermeisters von Bibra übertragen und im Frbr. 1781 ernannten ihn die beiden regierenden Prinzen Carl und Georg zum Hofmarschall. Zu Ende des Jahres 1792 beförderte ihn Herzog Georg zum Hofjägermeister und im Mäi 1802 zum Oberjägermeister. Mit dieser Stelle erhielt er zugleich

die Oberaufsicht über sämmtliche meiningische Forste und Waldungen, so wie die specielle Aufsicht über die Jägerei, ingleichen die Direction des damals neuerrichteten Oberforstamts und des Forstinstituts zu Dreißigacker, wohin Bechstein als erster Lehrer und Leiter der ganzen Anstalt berufen worden war Im Aug. 1822 wurde er endlich wegen seines hohen Alters von Herzog Bernhard in den Ruhestand versetzt, jedoch mit der Beibehaltung seiner vollen Besoldung. Ueberdies wurden ihm in Anerkennung seines stets bewiesenen Diensteifers von Zeit zu Zeit mancherlei Gehaltszulagen zu Theil und in der letzten Periode seines Lebens hatte er den Rang unmittelbar nach dem ältesten Geheimenrath des Landes, dem alten, einst um das meiningische Oberland sehr verdienten Freiherrn von Donop. Aus seiner zweiten Ehe entstammte ihm ein Sohn, Georg Ludwig Carl, der aber schon 1787 im 5. Lebensjahre wieder starb und zwei Töchter. Von diesen war die jüngste, Elise Amalie Eleonore Karoline, erst an den Kammerherrn und Oberforstmeister von Werthern in Weimar, nachmals aber an den königl. würtembergischen Rittmeister von Mengen vermählt und von ihr erlebte der Hingeschiedene zwei Enkelinnen, Ida von Werthern und Adaschka von Mengen, welche beide den frühen Tod ihrer an der Abzehrung verstorbenen Mutter betrauern. Die älteste Tochter, Amalie Luise Wilhelmine Karoline, die treuliebende Lebensgefährtin ihrer edlen, durch viele Leiden geprüften Mutter, ist Stiftsdame im Sachs. Meiningischen Louisenstifte. Von dem Entschlafenen verdient noch insbesondere bemerkt zu werden, daß er ein sehr thätiger Freimaurer und zuletzt Meister vom Stuhl bei der meiningischen Loge „Charlotte zu den drei Nelken" war.

Was die übrigen Verhältnisse und Charaktereigenschaften Ziegesars betrifft; so werden alle die ihn näher kannten, seinen unermüdeten Diensteifer, sein stetes Bestreben, dem Hofe welchem er diente, in allen ihm übertragenen Functionen Ehre zu machen, seinen wahrhaft religiösen Sinn und seine zärtliche Liebe gegen die Seinigen rühmend bezeugen können. Er hatte einen reichen Schatz der Erfahrung aus dem mannigfaltig wechselnden Hofleben und in der politischen Welt gesammelt und daher kam auch die stille Ergebung in die Schickungen des Himmels und die ruhige Resignation mit welcher er sich in den letzten zehn Jahren, wo auch er zu kränkeln anfing, ganz in seinen häuslichen Kreis zurückzog. Außer dem Umgange mit denen, die seinem Herzog die Nächsten und

Theuersten waren, bestand zu jener Zeit in der Lektüre seine angenehmste Beschäftigung und Unterhaltung. Er hatte ein sehr gutes Gedächtniß und besaß auch Anlage zur Dichtkunst, wovon er bei verschiedenen Gelegenheiten Proben lieferte. In dem letzten Jahrzehend seines Lebens litt er an der heftigsten Hypochondrie, welche ihm die traurigsten Tage bereitete; auch wurde er oft von Steinbeschwerden geplagt, bis endlich ein dreimal wiederholter Nervenschlag sein Körperleiden endigte und ein Genius von Jenseits seinen Geist in bessere Welten rief.

Meiningen. Professor D. Ihling.

* 274. Friedrich August Walter,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie, praktischer Arzt, königl. preuß. Ober-Medicinalrath, Professor d. Anatomie, ordentl. Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin u. s. w.

geb. den 26. Sept. 1764, gest. den 18. Dec. 1826.

Er ist ein geborner Berliner und Sohn des als gelehrten Anatomen so weltberühmten Geheimenraths Johann Gottlieb Walter (dessen anatomisches Kabinet der König von Preußen für 100,000 Rthlr. erkaufte). Er erlangte 1786 zu Duisburg am Rhein die medicinisch-chirurgische Doctorwürde, vertheidigte daselbst ohne Präses einen Theil seiner annotationum academicarum und wurde 1790 zum wirklichen ordinirten Professor anatom. et physic. beim ehemaligen collegio medico et chirurgico in Berlin ernannt. Seit 1791 war er ordentliches Mitglied und seit 1816 war er Veteran der Akademie der Wissenschaften. Seine früher gehaltenen Vorlesungen über Anatomie gab er in seinen spätern Jahren auf und beschäftigte sich dann hauptsächlich mit Untersuchungen über Gegenstände der Kunst, namentlich über die Farben der Alten. Im J. 1803 wurde er gemeinschaftlich mit seinem Vater Oberaufseher des königl. anatomischen Museums zu Berlin, so wie er ihm überhaupt bei seinen sämmtlichen Aemtern adjungirt war, worin er ihm auch nach seinem Tode ohne weitere Rück- und Anfrage zum Nachfolger ernannt wurde.

Sein Amt am Museum bekleidete er bis zum Jahr 1810. Schon im J. 1805 erfolgte seine Ernennung zum Ober-Medicinalrath.

Die letztern Jahre seines Lebens brachte Walter in literarischer Muße zu und gab mehrere die Analysirung der Farben abhandelnde Werke heraus. Die von ihm hinterlassenen Sammlungen der ältesten Denkmale der Ku-

pferstecher- und Holzschneidekunst sind bedeutend; seine medicinische Bibliothek, die zu den großen anatomischen Werken W.'s von Höpfer angefertigten trefflichen Originalzeichnungen, einen bedeutenden physikalischen Apparat und die von seinem Vater angelegten und von ihm erweiterten Sammlungen geburtshülflicher Werkzeuge, hatte der Verstorbene kurz vor seinem Tod dem königl. medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute zum Geschenk gemacht.

Seine Schriften sind nach Hitzigs gel. Berlin, S. 293: Annotationes academ. Berlin 1786. — Angiologisches Handb. Ebd. 1789. — Vertheidigung meiner Schriften. Ebd. 1790. — Anatom. Museum. 1r. u. 2r. Thl. mit Kupfern. Ebd. 1796. — Recherches sur quelques maladies des reins et de la vessie urinaire. 1796. — Einige Krankheiten d. Nieren u. Harnblase. Ebd. 1800. — Die wiederhergestellte Malerkunst der Alten. Ebd. 1820. — Alte Malerkunst u. F. G. Walter's Leben u. Werke. Ebd. 1821. —

* 275. Wilhelm Dammann,

großherzogl. sächsischer Hof-Apotheker zu Eisenach.
geb. den 12. März 1770, gest. d. 20. Dec. 1826.

Er wurde zu Mannsfeld geboren, wo sein Vater königl. preuß. Postmeister war. Seine erste Erziehung erhielt er in dem Franciskanerkloster zu Halberstadt. Um die Apothekerkunst zu erlernen, kam er nach Halle zu dem Apotheker Westphal. Nach überstandenen Lehrjahren war er Gehülfe in mehreren Apotheken Sachsens, zuletzt in der Universitäts-Apotheke zu Jena bei dem Apotheker Schwarz.

Im J. 1792 eröffnete er die zwölf Jahre lang verschlossen gewesene Apotheke zu Buttelstädt, nachdem er sich mit der Schwester seines letzten Prinzipals verheirathet hatte. Durch Betriebsamkeit und Ordnung erwarb er sich Zutrauen und in kurzer Zeit ein nicht unbedeutendes Vermögen. Seine Gattin stand ihm treulich bei und übernahm selbst die in der Apotheke nöthigen Geschäfte, wenn er, der zugleich Licentiat der Medicin war, die ärztliche Praxis ausübte.

Im J. 1801 zog er nach Eisenach und errichtete hier, wo bisher nur eine Apotheke gewesen war, eine zweite. Von seinem alles Gute und Nützliche kräftig fördernden Fürsten wurde sein Unternehmen begünstigt; er ließ ihm 3000 Rthlr. zehn Jahre lang unverzinslich aus der Staats-

kasse leihen und verlieh ihm später die Civil-Verdienstmedaille.

Der Ruf von D.'s Apotheke wurde so ausgebreitet, daß mehrere jetzt noch lebende rühmlich bekannte Pharmaceuten längere Zeit als Volontairs bei ihm arbeiteten. Zu seinen Schülern gehört auch der ausgezeichnete Professor der Pharmacie, Dr. Göbel in Jena.

Im J. 1824 verkaufte er seine Apotheke in der Absicht, eine große Branntweinbrennerei und Essigfabrik anzulegen. Ehe er jedoch seinen Plan ausgeführt, die dazu nöthigen Gebäude vollendet hatte, ereilte ihn der Tod. Er starb an dem damals in Eisenach herrschenden Scharlachfieber, zu dem sich Gesichtsrose gesellt hatte.

* 276. Karl Moritz von Wulffen,

königl. preuß. Major a. D. in Berlin und Johanniterritter.

geb. den 5. Febr. 1753, gest. d. 21. Decbr. 1826.

Er war zu Kalbe an der Saale geboren und erhielt in dem königlichen Cadettencorps zu Berlin, welches er jedoch bald wieder verließ, einen Theil seiner Ausbildung, der er jedoch, als er bald darauf bei der damals lebenden Großmutter des jetzigen Königs von Preußen eine Pagenstelle erhielt, weiter oblag. Das Pagenhaus verlassend, wurde er als Offizier beim Infanterie-Regiment von Bornstädt (späterhin Graf Kuhnheim) angestellt, bei welchem er die letzte Zeit eine Majorsstelle bekleidete, von der er im J. 1807 seine nachgesuchte Entlassung erhielt. Nach dem Austritt aus seiner militairischen Laufbahn bewirthschaftete er bis zum J. 1816 ein in der Neumark gelegenes, seiner Gemahlin gehöriges Gut. Den Rest seines Lebens brachte er in Berlin zu, wo er, beinahe in dem Alter von 74 Jahren, starb. — Er hinterläßt den Ruhm eines redlichen Gatten und Vaters. —

Erfurt. F. L. v. Lindeman.

277. Louis Mathieu,

Gärtner zu Berlin und Stadtverordneter.

geb. 1758, gest. d. 23. Dec. 1826.

Der Magistrat und die Stadtverordneten zu Berlin widmeten ihm noch im Tode folgendes öffentliche Zeugniß:

Das Vertrauen seiner Mitbürger hat er sich durch seinen geraden Sinn, durch strenge Rechtlichkeit u. durch die thätige Mitwirkung für das allgemeine Beste und namentlich für die Armen in einem so hohen Grade erworben, daß er schon bei der Einführung der Städteordnung im J. 1809 zum Stadt-

verordneten erwählt wurde und seit dieser Zeit bei den verschiedenen anderweitigen Wahlen unausgesetzt und bis zu seinem Tode dazu berufen geblieben ist. In dieser Eigenschaft als Stadtverordneter ist er zugleich seit mehreren Jahren als ein Mitglied der Forst und Oekonomie-Deputation des Magistrats thätig gewesen und hat bei derselben der Stadt ersprießliche Dienste geleistet. Wir erkennen dankbar sein Verdienst und bedauern seinen Verlust. Berlin, d. 29. Dec. 1826.

Der Magistrat u. die Stadtverordneten
zu Berlin.

278. Christian August Menzmann,

Mag. u. kön. preuß. Superintend. u. Pastor zu Langenau bei Görlitz.
geb. d. 27. Dec. 1775, gest. d. 24. Dec. 1826.*)

Er war zu Großenhayn, im Königreich Sachsen, geboren, wo sein Vater ein bürgerliches Gewerbe trieb. Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt und den höhern, von 1791 an, auf dem unter Gedike sehr besuchten Gymnasium zu Bautzen. Seine akademischen Studien begann er 1795 in Leipzig, wo er sich vorzüglich an Keil, Beck und den jungen geistreichen Professor der Philosophie, Carus, einen gebornen Bautzner, anschloß. Seine ökonomische Lage nöthigte ihn, unmittelbar nach vollendetem Triennium dem Rufe als Hauslehrer eines Hrn. v. Jagemann in der Oberlausitz zu folgen, in dessen Gesellschaft er jedoch 1803 auf die Leipz. Universität zurückkehrte. Bei diesem zweiten Aufenthalte kam er in eine sehr genaue Bekanntschaft mit dem schon damals sehr geachteten praktischen Arzte, Dr. Sachse, und ward dadurch veranlaßt, ziemlich ernsthaft mit den medicinischen Wissenschaften, namentlich mit der eben damals erst in Aufnahme kommenden Vaccination theoretisch und praktisch sich zu beschäftigen, indem er zugleich unter Carus Redaktion als Rec. im Fache der Volksschriften an der Leipz. Lit. Ztg. arbeitete und mit mehreren der geehrtesten Theologen in freundschaftliche Verbindung trat. Indessen hatte die Familie seines Zöglings auf einem ihrer einsam gelegenen und einer eigenen Kirche entbehrenden Güter Leippa, in der Oberlausitz, eine neue Pfarrstelle gegründet und setzte den vorher in Leipzig zum Magister creirten M. im J. 1808 als ersten dortigen Pfarrer ein.

Bald nach seinem Rufe nach Langenau verband er

*) Leipz. Lit. Ztg. 1827, Nr. 67. Schles. Prov. Bl. 1827. St. 5.

sich ehelich mit Amalie Henriette Meister aus Dresden und fand in dieser Verbindung alles das Gute, was man sich von einer glücklichen Ehe versprechen kann.

Bei aller Treue, mit welcher er dies Amt verwaltete, fand er dennoch Zeit, die Sache der in dortiger Gegend noch völlig unbekannten Vaccination zu übernehmen. Er selbst impfte in einigen Jahren über 1400 Kinder und scheute weder Mühe noch Aufwand, um sie zu befördern. So hatte er auf eigene Kosten schon vorher (1806) eine ganz im Volkstone abgefaßte Schrift über Scharlachfieber und Menschenblattern herausgegeben, welche 1814 die dritte Auflage erhielt und in eben diesem Jahre von der königl. Regierung in Liegnitz im ganzen Departement empfohlen wurde. Auch war er in seinen Bemühungen so glücklich, daß des Königs von Sachsen Majestät Ihren Beifall durch ein ehrenvolles Belobungsschreiben und durch Ertheilung der großen goldenen Verdienstmedaille ihm zu erkennen gab. Dabei erregte sein ausgezeichnetes Talent für populäre Kanzelberedtsamkeit die Aufmerksamkeit der ganzen Umgegend und erwarb ihm 1815 den Ruf zu dem sehr ansehnlichen Pfarramte in Langenau durch den Magistrat in Görlitz. Mit besonderer Liebe und Vertrauen wurde er von dieser Gemeinde aufgenommen und diese Gesinnung bewahrte sie ihm bis an den Tod und bewies sie ihm auf die mannigfaltigste Weise. Als im J. 1818 die preuß. Regierung auch in dem ihr zugefallenen Theile der Oberlausitz die in ihren übrigen Provinzen statt findende Diöcesen-Verfassung einführte, ward Langenau zum Mittelpunkt einer Diöcese und M. zum Ephorus derselben ernannt.

Bei dem bis dahin statt gefundenen gänzlichen Mangel einer gesetzmäßigen Anordnung des Kirchenwesens in der Oberlausitz hatte er eine schwere Aufgabe zu lösen; durch seine eindringende Beredtsamkeit aber, wie durch seine anerkannte Redlichkeit und unerschrockene Festigkeit entledigte er sich seines Auftrages zur großen Zufriedenheit seiner Anvertrauten sowohl, als seiner Regierung und stiftete in wenigen Jahren des Guten in den Kirchen und Schulen seiner Diöcese nicht wenig. Laut rühmte er die kräftige Unterstützung, welche die preuß. Regierung jedem zweckmäßigen Vorschlage für kirchliche Angelegenheiten angedeihen lasse, konnte sich aber durchaus nicht mit der von ihr ausgegangenen Liturgie befreunden. Seine vertraulichen Geständnisse über beides gelangten ohne sein

Vorwissen durch einen seiner Freunde zur öffentlichen Kunde durch die Leipz. Lit. Ztg. 1824, Nr. 137.

Schon seit einigen Jahren zeigte sich's, daß sein Körper nicht die Festigkeit habe, die zu einem hohen Alter erfordert wird. Eine sehr zusammengesetzte und höchst schmerzhafte Krankheit zerstörte ganz unerwartet in Zeit von fünf Wochen seinen festen Körperbau. Nachdem er öfters schon die Hülfe des Arztes angerufen, um die Uebel zu entfernen, welche ein schwammiger Körper befürchten ließ, ward er am 17. Nov. von heftigen Brustkrämpfen befallen, denen eine sehr heftige Entzündung und nervöses Fieber folgte, das bald so gefährlich ward, daß es ihn, bei aller Sorgfalt der Aerzte, im 52. Jahre mitten aus seiner gemeinnützigen und segensreichen Wirksamkeit in's Grab stürzte, in welches ihn eine Verehrung und Liebe begleitete, wie sie nur das wünschenswerthe Erbtheil gewissenhafter Amtstreue und allgemein anerkannter Amtstüchtigkeit seyn kann. Seine Gemeinde war ihm so herzlich ergeben, daß, als sie erfuhr, daß es um sein Leben gefährlich stände, sie einen dritten Arzt auf ihre Kosten annahm, der, obschon mehrere Meilen entfernt, ihn täglich besuchte. Die ihm untergeordnete Geistlichkeit seines Kreises hatte zu seinen Kenntnissen, seiner Rechtschaffenheit, Treue, Umsicht, seinem Eifer ein unbegränztes Vertrauen. Er hatte seine Amtsbrüder öfters bei sich, wodurch der Bund der Liebe sich täglich fester knüpfte.

Er hatte schöne Schulkenntnisse und eine gute Belesenheit in den römischen Schriftstellern. Er liebte daher sowohl im Umgange als in seinen Briefen sich lateinisch und oft mit classischen Originalstellen auszudrücken. Es war ihm dieses so natürlich geworden, daß er auch auf seinem Krankenlager die kräftigsten Worte lateinisch sprach. Sein Kranken- und Sterbelager ward durch seine Standhaftigkeit in harten Leiden, durch seine Geduld, Ergebung und Hoffnung Allen, die es umgaben, erbaulich.

* 279. Heinrich Friedr. Wilh. Adami,

königl. preuß. Geh. Secretär u. Journalist im Kriegsministerium zu Berlin.

geb. den 29. Sept. 1778, gest. d. 24. Dec. 1826.

Seine Vaterstadt war Glogau, seine Gattin Henriette Blankenburg. Längere Zeit begleitete er eine Beamtenstelle bei der ehemaligen südpreußischen Regierung zu Kalisch, nach deren Auflösung er Archivarius und Translateur des Handlungstribunals zu Lissa im Großherzogthum

Warschau wurde; diesen Posten vertauschte er später mit dem eines Secretärs und Registrators der Kriegsschulden-Regulirungscommission von Schlesien, bis er 1816 nach Berlin in diejenigen Dienstverhältnisse versetzt wurde, worin er bis zu seinem Ende lebte.

Seine Schriften sind: Eichenblätter. Berlin 1816. — Weinranken. 3 Thle. Prenzlau 1824. 1825. — Der Sylvesterabend, Erzählung. 1819. — Der Weihnachtsabend, Idylle. 1817. — Ueb. d. Selbstmord, Thierquälerei. Mehrere Gedichte im berl. Wochenblatt. 1816—1822. — Einige Gedichte in d. Athenäa. 1824. — Der Temperamentsfehler, Lustspl. in 2 Acten. Prenzlau 1825. — Der Chasseur, Erzählung. Berlin 1825.

* 280. Ferd. Theod. Sigm. Schultze,

Doctorandus Medicinae u. Gehülfe am kön. zoologischen Museum in Berlin.

geb. d. 2. Aug. 1800, gest. d. 25. Dec. 1826.

Er ward zu Halle an der Saale geboren. Sein Vater war der 6 Jahre früher verstorbene Obersecretär Schultze, seine Mutter eine geborne Apel. Die erste Bildung erhielt der kränkliche Knabe durch Privatunterricht, die spätere auf dem königl. Pädagogium seiner Vaterstadt, bis er im Herbst des Jahres 1818 auf die Ritterakademie zu Liegnitz abging, wo sein ältester Bruder Professor ist. Diese verließ er Ostern 1820, wie es schien, mit gekräftigtem Körper und mit dem Zeugniß der Reife zur Universität, um sich unter seines zweiten Bruders (der damals Prosector in Halle war, jetzt Professor der Physiologie zu Freiburg im Breisgau ist) unmittelbarer Leitung dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen, die den Knaben und heranreifenden Jüngling schon mächtig angezogen hatten und nur in Liegnitz der allgemeinen, vorzüglich humanistischen Vorbildung hatten weichen müssen. Außer seinem Bruder waren Kurt Sprengel, Karl v. Raumer, Schweigger und Nitsch ihm die liebsten Lehrer für sein Fach, über deren Vorlesungen und belehrenden Umgang er jedoch Philosophie, Mathematik und Philologie (auch der neuern Sprachen) keineswegs weder hier, noch später in Berlin, vernachlässigte. Es hatte ihn nämlich schon nach drittehalb Jahren Lichtenstein, der ihm väterlicher Lehrer und Freund geworden war, als Gehülfen an das zoologische Museum zu Berlin berufen, wo ihm besonders die Abtheilungen der Amphibien, der Fische und

Conchylien übergeben wurden. Zugleich vollendete er seine Universitäts-Studien als Mediciner, vornämlich unter Rudolphi und den andern großen Lehrern jener Hochschule. So waren ihm hier trotz einer beschränkten äußeren Lage vier Jahre frohen Wirkens und gesegneter Thätigkeit für seine eigne Ausbildung und für die ihm anvertrauten Sammlungen verstrichen, mehrere wissenschaftliche Reisen, besonders eine größere durch Hessen, Hannover und Westphalen, hatten ihn bedeutend weiter gefördert, er hatte im J. 1825 die Freude, seine Mutter und seine einzige Schwester ihren Aufenthalt zu ihm nach Berlin verlegen zu sehen und war bereits als selbstständiger Arbeiter, auch als Schriftsteller, aufgetreten, als ihn im Sept. des J. 1826, indem er zum Dr. der Medicin promovirt werden sollte und alle vorgeschriebenen Staatsprüfungen bereits mit Lob bestanden hatte, ein hartnäckiger Bluthusten, dem bald wiederholter Blutsturz folgte, aufs Krankenbette niederwarf. Zu derselben Zeit starb seine Mutter auf einer Besuchsreise zu Halle und er folgte ihr zwei Monate später am 25. Nov. 1826, in dem Alter von 26 Jahren und beinahe 4 Monaten, da sein durch übermäßiges Arbeiten geschwächter Körper dem Zehrfieber, das auf den Blutsturz folgte, nicht zu widerstehen vermochte. Die sorgsamste, ärztliche Behandlung und die treuste Krankenpflege konnten ihn nicht retten.

Ein bleibendes Andenken hat er sich gegründet durch seine Arbeiten für das zoologische Museum, namentlich durch die Anordnung der Conchylien, wofür ihm noch die ehrende Anerkennung eines der größten Naturkundigen als letzte Freude auf dem Todtenbette kund ward. — Gedruckt ist von ihm erschienen: die vier letzten Bogen von dem Verzeichniß der Dubletten des zoologischen Museums in Berlin, nebst Beschreibung vieler bisher unbekannten Arten von Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fischen, herausgegeben von Dr. G. Lichtenstein. Berlin, 1823. (S. d. Vor. S. 9.) — Ueber die Begattung der Landwürmer. In Hecker's Annalen der Heilkunde. 1825. Mai. — Katalog der Conchylien-Sammlung des Freiherrn von der Malsburg zu Escheberg bei Cassel. Berlin, 1826. (Mit eingestreuten Diagnosen der neuen Arten). — Im Laufe des folgenden Jahres wird durch seinen Bruder in Freiburg, in dessen Händen auch seine bedeutenden naturhistorischen Sammlungen sind, noch ein Band nachgelassener Schriften zum Druck befördert werden, worin eine Abhandlung über die Gattung Lacesta (zu seiner Inaugural-Disserta-

tion bestimmt) und einige andere zoologische und zootomische Abhandlungen sich befinden.

Seine Liebenswürdigkeit als Mensch vor dem größeren Publikum zu schildern, will sich bei seinem frühen Tode nicht geziemen. Ueber seine wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen, über die großen Hoffnungen, die er erweckte, herrschte bei Allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Alles dies sank vor der Zeit mit ihm, dem Liebling seiner Geschwister, seiner Verwandten und seiner vielen Freunde in die Gruft, auf deren Hügel die, gewiß selten so wahr erfundenen Worte Malsburgs an ihn erinnern:

„Er hatte den Geist eines Mannes und das Herz eines Kindes.“

* 281. Robert Bahr,

königl. preuß. Kriminalrath zu Bromberg.
geb. d. 2. Febr. 1774, gest. d. 26. Dec. 1826.

Er ist zu Patschkau im Fürstenthum Neiße geboren und war früher Referendar bei der königl. Ober-Amts-Regierung zu Breslau. Er ist Verfasser folgender dramatischer Schriften: Der glückliche Morgen. Schausp. in 1 Aufz. Berlin 1799. — Hans von Greifenhorst. Trauersp. in 3 Aufz. Frankf. a. d. O. 1798. — Die Nachahmung. Schausp. in 1 A. Ebd. 1798. — Der graue Bruder. Lustsp. in 1 A., nach Veit Weber. Ebd. 1798. — Paul Werner. Gesch. m. Freundes. Bresl. 1799. — (Vergleiche Schummels breslauisch. Almanach. Th. 1. S. 26—28.)

* 282. Friedrich Christian Tittmann,

Doctor der Rechte, Stadtrichter und Rathsconsulent zu Dresden.
geb. d. 23. Aug. 1782, gest. d. 29. Dec. 1826.

Tittmann war der dritte Sohn des würdigen, (am 6. Decemb. 1820 verstorb.) Kirchenraths und Superintendenten Dr. Karl Christian Tittmann und verehrte Wittenberg als seine Vaterstadt. Frühzeitig ward durch tüchtige Privatlehrer in ihm der Keim zu gründlichen Kenntnissen gelegt, gepflegt und zur Blüthe entfaltet und so konnte er ohne jemals eine öffentliche Schule besucht zu haben, bereits im J. 1800 die Universität Leipzig beziehen, wo er sich mit Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Nicht wenig trug zu seiner Ausbildung der Unterricht seines trefflichen Bruders, des jetzigen Hofraths und Geh. Referendars, Dr. Karl. Aug.

Tittmanns bei, welcher damals in Leipzig mit großem Beifall als Privatdocent aufgetreten war. Nach zwei Jahren begab sich T. zur Vollendung seiner Studien nach Wittenberg, bestand hier im J. 1803 mit Beifall das juridische Examen und nahm im Juni 1804 nach Vertheidigung einer selbst ausgearbeiteten Abhandlung: „de auctoritate aureae bullae in re vicaria," daselbst die juridische Doctorwürde an. Er wendete sich nun nach Dresden, wo er mit Glück und Eifer als praktischer Jurist auftrat. Seine gründlichen Kenntnisse in allen Theilen der Rechtswissenschaften, sein heller Ueberblick, sogleich eine Sache zu übersehen, seine Geschicklichkeit, womit er den richtigen Standpunkt klar und bündig in das rechte Licht zu stellen wußte, vorzüglich aber die Rechtlichkeit seiner Grundsätze, die sich in Reden, Schrift und Handlungen ganz und unumwunden aussprach, zeichneten ihn bald unter den praktischen Juristen der Residenz vortheilhaft aus und veranlaßten, daß er im J. 1811 zum Senator erwählt ward. Als Assessor des Stadtgerichts bot sich ihm die schönste Gelegenheit, die streitenden Partheien mit einander auszusöhnen, weit aussehende Processe zu schlichten und zu unterdrücken, insbesondere aber den immer mehr überhandnehmenden Criminalverbrechen zu steuern und ihre verderblichen Folgen für das Gemeinwohl weniger schädlich zu machen. Erwarb er sich nun auf diesem Posten die Achtung und den Dank so manches Einwohners, so erhöhte sich seine menschenfreundliche Thätigkeit noch mehr, als er im Mai 1814 zum Vicestadtrichter aufrückte, womit der Verfassung nach die Direction des altstädtischen Quartieramts verbunden war. In einer so viel bewegten Zeit, wo die Hausbesitzer, bei den fortwährenden Durchmärschen, unter den drückendsten Einquartierungslasten fast erlagen, wo Handel und Wandel ganz zu Boden sank und wo der friedliche Bürger ganz von den Launen der fremden Krieger abhing, ja nicht selten in Gefahr war, bei den unbedeutendsten Anlässen gemißhandelt zu werden, erwachte neuer Muth bei den eingeschüchterten Dresdner Bürgern, als ihnen die Kunde zu Theil ward, daß Tittmann an die Spitze einer so wichtigen Verwaltungsbehörde gestellt worden sey, indem jeder überzeugt war, daß er den Anmaßungen und der Willkühr einen mächtigen Damm entgegensetzen würde.

Lasteten nun oft drückende Berufsarbeiten auf seinen Schultern, so fand er in seiner schön gelegenen ländli-

chen Besitzung, die nicht allzuweit von dem Fintleterschen Weinberge entfernt war und welche er im Sommer 1817 käuflich an sich brachte, die schönste Erholung. Hier erblüheten in seltener Auswahl die vorzüglichsten exotischen Gewächse des In- und Auslandes und an Geist und Körper gestärkt, kehrte er in das Gewühl der Stadt zurück. — Als im Januar 1817 sein würdiger Vater sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, blieb auch Tittmann hinter seinen gelehrten Brüdern nicht zurück, indem er Ersterem eine schätzbare Druckschrift: „Ueber die Verbindung der Criminal- und Civilgerichtsbarkeit," (Dresden, 1817.) an diesem Tage überreichte. Und es läßt sich nicht verkennen, daß in dieser Abhandlung eine Fülle schätzbarer aus dem praktischen Leben hergenommener Thatsachen aufgestellt sind, welche die in der neuern Zeit aufgekommene, hie und da eingeführte, entgegengesetzte Meinung, „als ob lediglich von der Trennung der Criminal-Gerichts-Pflege ein großes Heil zu erwarten sey", gar sehr in Schatten stellen.

Im J. 1822 ward T. zum wirklichen Stadtrichter erwählt, ihm auch zugleich die Verwaltung des geistlichen Brücken-Amts übertragen. Auch hier bewährte sich allenthalben seine Thätigkeit in Ausübung einer geregelten und milden Rechtspflege und in Aufrechthaltung der bürgerlichen Einrichtungen; denn er galt mit vollem Rechte für einen eifrigen Verfechter der städtischen Rechte. Gewiß würde auch durch ihn manche treffliche Einrichtung in's Leben getreten seyn, wenn ihm eine längere Wirksamkeit beschieden gewesen und er nicht, viel zu frühzeitig für seine Entwürfe, plötzlich dem Kreise seiner Mitbürger entrissen worden wäre. Am 3. Weihnachts-Feiertage hatte er noch einen kleinen Kreis vertrauter Freunde um sich versammelt und eine an sich unbedeutende Unpäßlichkeit war durch zweckmäßige ärztliche Hülfe größtentheils beseitigt worden; aber der Keim des Todes, eine Herzentzündung, nagte schon lange an seinem Innern.

Da öffneten sich ihm am 29. Decbr. früh um 4 Uhr die Pforten des Todes und in den Armen seiner treuen Gattin, beweint von einer einzigen Tochter, hauchte er seine edle Seele aus. Die Dresdner Bürger, eingedenk der mannigfachen Verdienste des Verstorbenen um Beförderung ihres Wohlstandes und bürgerliche Ruhe, ehrten auch sein Andenken und sprachen in einer ansehnlichen freiwilligen Begleitung seiner irdischen Hülle ihr

tiefes Mitgefühl an dem aus, was der Entseelte ihnen im Leben gewesen war.

283. Wilh. Ernst Eisenhuth,

kön. sächs. Hofrath, Kreis- u. Rentamtmann und Floßoberaufseher zu Leipzig. Ritter d. Civilverdienstordens.

geb. d. 9. Jan. 1755, gest. d. 30. Decbr. 1826. *)

Früh betrat dieser Edle die fruchtbringende Bahn, auf der er bis zu den letzten Tagen seines Lebens so thätig wirkte und unbeugsam das Recht verwaltend und mild, die Menschheit ehrend fortwandelte. Kaum 22 Jahre alt, trat er bereits 1777 als Registrator am Amte Eckartsberge ein, um späterhin, 1784, daselbst Viceaktuar und dann 1787 wirklicher Aktuar zu werden. Doch nicht lange blieb er das letztere. Noch in demselben Jahre ward er als Amtmann nach Mücheln versetzt, im J. 1788 zur Uebernahme der Kammergüter Mahlis, Sornitz und Kolmen erlesen, dann 1793 als Amtmann in Leisnig und endlich 1797 als Oberamtmann der Grafschaft Mannsfeld in Eisleben angestellt, wobei ihm zuerst der Titel eines kurfürl. sächs. Hofraths verliehen ward. Von 1809 bis 1815 verwaltete er gleichen Posten in Sangerhausen, um dann das Ziel seiner Thätigkeit als Kreisamtmann, Rentamtmann und Floßoberaufseher in Leipzig zu finden. Hier wurde noch überdies ein schweres Geschäft auf seine Schultern gelegt. Er hatte in den Jahren $18\frac{18}{19}$ die Berichtigung der Gränze mit dem Nachbarstaate zu leiten. Wie viele Umsicht und Behutsamkeit gehörte dazu! Doch wie ehrenvoll er diesem Vertrauen seines Königs entsprach, der ihn bereits 1815 mit dem Kreuze des Civilverdienstordens schmückte, ist in seinem Vaterlande bekannt. Ohne seine Festigkeit und genaue Kenntniß der Dinge, würden mehrere Dörfer, die schon von Preußen in Besitz genommen waren, nicht mehr zum Königreiche Sachsen gehören. Noch ließ sein fester, gesunder Körper, sein munterer, rascher Gang, sein lebhafter, ungeschwächter Geist nicht ahnden, daß er — obschon 71 Jahre alt — so schnell, als es geschehen ist, einem Krankheitsanfalle unterliegen würde. Sein Andenken wird Allen, die unter ihm arbeiteten oder ihm näher standen, unvergeßlich bleiben.

---

*) Leipz. Tageblatt. 1827. No. 5.

Nachstehende 8 Biographien konnten bei Unkenntniß des Todestages und andrer Daten nicht in der Ordnung einrangirt stehen, werden aber, als zum Jahre 1826 gehörig, zum Beschluß mitgetheilt.

* 284. Herrmann Diederich Laer,

Pastor zu Uetze im Fürstenth. Lüneburg.
geboren 1742, gestorben 1826.

Er ist zu Rinteln geboren, hat ein Alter von 84 Jahren erreicht und seinem Amte mit seltenem Diensteifer und Thätigkeit bis zu den letzten Stunden seines Lebens vorgestanden. Er stand erst als Prediger zu Rönnenberg, unweit Hannover, und dann zu Waltbergen, einem gleichfalls in dasiger Gegend belegenen Dorfe. In Uetze, wohin er nachmals versetzt wurde, hat er während einer langen Reihe von Jahren den Rest seines Lebens in einem höchst nützlichen Wirkungskreise verlebt, den er besonders dadurch recht wohlthätig zu machen gesucht hat, daß er in seinem Hause ein Institut für Geisteskranke errichtete, wohin wegen der vorzüglich guten und zweckmäßigen Behandlung, aus den vornehmsten Häusern des Landes Leidende dieser Art gesandt wurden, die, wo nicht völlige Heilung, doch ein angenehmes und ruhiges Asyl fanden.

Dr. A. Hüne.

* 285. Eckart,

königl. preuß. Polizeirath zu Berlin.
Geburtsjahr unbekannt, gestorben 1826.

Es hält sehr schwer über diesen in vieler Hinsicht merkwürdigen Mann etwas Genügendes zu sagen, erstlich weil eine Schilderung seines Charakters mislich ist, da selbst dem schärfsten Beobachter die Grundstoffe desselben ein Geheimniß geblieben sind, sodann sind die Motive seiner Handlungen so aus der Administration des Staats herausgegangen, daß der Berichterstatter leise auftreten muß u. drittens endlich schwebt über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens eine große Dunkelheit, da weder er etwas Schriftliches hinterlassen hat, noch die Einsicht in die Akten der Polizeibehörde erlaubt wurde. Was seine Zeit- und Ortsgenossen durch Hörensagen, einzelne offizielle Be-

kanntmachungen, nur als persönliche Zeugen erfahren haben, das sind die Stoffe, die sich dem Biographen über Eckart bis jetzt darbieten, und es ist nur zu gewiß, daß diese Stoffe überaus mangelhaft sind.

Von unbemittelten Eltern geboren, scheint Eckart's Erziehung sehr vernachlässigt worden zu seyn. Schon den Knaben zeichnete eine große Verschlagenheit aus und der Hang zum Wagen. Als junger Mensch trat er in das königl. Artillerie-Corps ein und avancirte zum Bombardier. Späterhin wurde er verabschiedet und nach Spandau zum Aufseher über die Sträflinge gesetzt. Von da kam er nach Berlin als Inspector zum Arbeitshaus. Bei Gelegenheit des Durchbruchs zweier gefährlichen Verbrecher, ward er zur activen Polizei versetzt, und hier, durch den Staatsrath Gruner, der seine vorzügliche Brauchbarkeit in diesem Zweige der Staatsverwaltung erkannte, protegirt, wirkte er in dem Posten eines Polizei-Commissarius in solchem Grade ausgezeichnet bei den schwierigsten Verhältnissen und in Ausführung sehr intrikater Aufträge, daß er zum Polizeiinspector befördert, nachher mit dem Titel eines Polizeiraths die Seele der activen Polizei wurde.

Wenn auch E.'s Werth häufig übertrieben ward, was wohl vornehmlich in dem Besonderen seines Wirkungskreises lag, wenn auch eigentlicher Geist, wirkliches Genie und eine höhere Bildung ihm abgingen; so war er doch ohnstreitig ein talentvoller, ja in seinem Fache — ein genialer Mann und vor allem von der Natur auf einen bestimmten Wirkungskreis angewiesen. Ihm ist das Glück geworden, eben diese Stellung zu finden, und daher auch die Erfolge seiner Arbeiten.

Eine hohe imponirende, muskelvolle Gestalt gab seinen Worten Nachdruck, gab ihm das Bewußtseyn der Selbsthülfe, in so manchen mit seinem Amte unzertrennlichen Collisionen. Ein treffliches Gedächtniß und vor allem ein wirklich furchtbares Festhalten der Physiognomien machte es schwer, ihn zu täuschen. Die Züge seines Gesichts hatten etwas Löwenartiges; hohe breite Stirn, starke Augenbraunen, große Augen, eine starke Nase würden diese Aehnlichkeit bis zur Wahrheit gesteigert haben, wenn nicht sein Blick aufblitzend und lauernd gewesen. Ein solcher Mann, dabei begabt mit gesundem scharfen Urtheil, Gewandtheit, einer großen Kenntniß aller Seiten des Lebens, sowohl schlechter als guter, einer reichen Erfahrung mußte allen Störern der bürgerlichen

Ordnung verderblich seyn. Hatte er einmal ein Gesicht gesehen, so erkannte er es heraus unter Tausenden in der feinsten Verstellung; war er einem Uebelthäter auf der Spur, so hatte er die größten Listen in seiner Gewalt, ihn zu fangen. Darum war er das Schrecken der Diebe im Umkreis des ganzen preußischen Staates. In die liederlichsten Häuser ging er, in den vornehmsten Schwarm mischte er sich mit seltener Biegsamkeit der Individualität; der sichere Verbrecher trank mit dem guten Muthes Brüderschaft, der ihm am andern Tage als unerwarteter Inquirent entgegentrat. Der Glücksritter freute sich, seinem Blick in Berlin entgangen zu seyn und unerwartet stand er in Banden an seiner Seite. Was in seinem Kreise vorging, das wußte er genau; alle Personen schien er zu kennen; so schnell begab er sich von einem Ort zum andern, daß er dem beschränkteren Verstande überall zu seyn schien.

Nach solchen Angaben ist es erklärlich, wie die Verbrecher ihm eine mehr als menschliche Gewalt, eine dämonische Macht zuschrieben; diese Sage griff auch unter dem gemeinen Mann überhaupt um sich, so daß, da er einer solchen Meinung keineswegs widersprach, er dermaßen von allen sich nicht sicher Fühlenden gefürchtet wurde, daß die Thatsachen, welche darüber sprechen, an's Wunderbare gehen. Man denke an die Entdeckung der Falschmünzer in Berlin und London.

Wenn so E.'s Brauchbarkeit und seltenen Fähigkeiten Gerechtigkeit werden muß, wenn seine Verdienste um die öffentliche Ruhe anerkannt werden; so dringen sich dagegen die bittern Fragen auf: was muß ein solcher Mann für Schulen durchgemacht haben, um auf diese Weise gemeinnützig zu werden? was muß das für ein Leben gewesen seyn, fortwährend der Nichtswürdigkeit nachzuspüren? welch ein Charakter hat sich aus allen diesem entwickelt? Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht leicht. Wie das Gerücht geht, hat E. ein ziemlich wildes Leben geführt, weshalb er auch so vertraut mit dem Ungesetzlichen geworden, daß er später mit um so größerem Erfolge ihm entgegenstehen konnte. Auch zeigte sich eine gewisse Rohheit an ihm, bewegte er sich in seiner Umgebung. Doch ein weiteres Eingehen in die Beantwortung dieser Fragen könnte hier zu weit führen, das muß jedoch bemerkt werden, wie die Kraft zu bewundern ist, mit der Eckart sich dem Gemeinen entwand.

Von hohem Interesse müßte es seyn, E.'s Leben be-

schrieben zu sehen, von einer geschickten Hand, der die sichersten Quellen zu Gebote stünden. Kein Roman könnte abentheuerlicher, keine Memoiren würden anziehender seyn.

Dr. Karl Lange.

286. Johann Heinrich Ehrich,

Director d. Gymnasiums zu Kasan.

geb. den 27. März 1752, gest. gegen das Ende d. J. 1826. *)

Er ist zu Gispersleben bei Erfurt geboren und war der Sohn des dortigen Predigers, Joh. Balth. Ehrich. Im J. 1776 ging er, nach beendigten akademischen Studien als Kandidat des Predigtamts, als Hauslehrer zum Baron Clodt von Jürgensburg auf Peuth in Esthland. Von da kam er nach 2 Jahren nach Petersburg, wo er einige Jahre Sekretär bei dem russischen Fürsten Wolkonsky war, dann wieder als Privat- und Musiklehrer (er war ein sehr fertiger Clavierspieler), nach Moskau und von da als Professor an das kaiserl. Gymnasium nach Kasan. Nach dem Tode des damaligen Directors dieser Anstalt ernannte ihn, auf besondere Empfehlung, der Kaiser Paul, welcher das Gymnasium mit 300,000 Rubel neu fundirt hatte, zum Direktor desselben. Im J. 1810, beim Frühlings-Examen, als Kaiser Alexander demselben eine Bibliothek geschenkt hatte, ließ Ehrich in acht verschiedenen Sprachen Reden halten, in der russischen, deutschen, lateinischen, griechischen, französischen, englischen, italiänischen und tatarischen, welche er alle verstand, wie er denn überhaupt ein sehr geschickter und fleißiger Mann war. Bei seinem herannahenden Alter ward er in den Ruhestand versetzt und hinterläßt fern von seinem Vaterlande (500 Meilen), in seiner zweiten Vaterstadt Kasan ein ruhmvolles Andenken seiner Talente, seiner Thätigkeit und seines treu verwalteten Amtes.

---

*) Hesperus. 1827. No. 53.

Anhang
(als verspätet eingegangen).

287. Karl Gottlob Hoffmann,
Prediger an der Kranken-Hospitalkirche zu Breslau.

geb. 1762, gest. d. 2. März 1826. *)

Er war von armen Eltern in Breslau geboren und durchlebte eine recht mühselige Jugend. Die ungünstigen äußeren Umstände wirkten jedoch wohlthätig auf seine Talente und seinen Charakter. Die Rectoren des Elisabethanums, David und Lieberkühn, erwarben sich große Verdienste um den hoffnungsvollen Jüngling. Nach der Hinrichtung eines Soldaten verfertigte er ein rührendes Gedicht, das einen tiefen Eindruck machte und in dem Almanach von Voß und Gökingk für 1784 (S. 211 f.) einen ehrenvollen Platz fand. In den J. 1786—88 bildete er sich zu einem guten Theologen und erhielt gleich nach seiner Zurückkunft in Breslau die Lehrstelle am Landschullehrer-Seminarium in Breslau unter Gerhard's Aufsicht. Bei der Umwandlung dieser Anstalt 1809 verlor er einen bedeutenden Theil seines Einkommens. Bereits 1794 war er Mittagsprediger und 1804 Morgenprediger und geistlicher Arzt am großen Krankenhospital geworden und hier hat er sich sehr wesentliche und entschiedene Verdienste um die leidende Menschheit erworben. Unverdrossen war er zu jeder Zeit zum Trost, Rath und Hülfe auch der gefährlichsten Kranken bereit. Er hielt nicht nur täglich in den Krankenstuben die Morgenandachten zur allgem. Erbauung, sondern gab auch außerdem d. schlimmsten Kranken seinen trostvollen Zuspruch. Selbst in der Periode gefährlicher Nervenfieber (1813) besuchte er fleißig nicht nur die Hospital-Kranken, sondern auch zwei mit diesen Unglücklichen angefüllte Casernen. Die wegen zu großer Zerstörung ihres Körpers in besondere Anstalten gebrachten Kranken besuchte er regelmäßig zweimal in der Woche. Besonders machte er Melancholische und Schwermüthige zum Gegenstand seiner Fürsorge. Er bat in den letzten Jahren seines Lebens um Versetzung in ein anderes Predigtamt, um von der Anstrengung seines schweren Berufs (für den er mit dem dürftigen Einkommen von 300 Rthlr. remunerirt wurde), auszuruhen.

*) Schles. Prov. Blätter. 1826. Aug.

Es ward abgeschlagen, weil er in seiner bisherigen Stellung zu brauchbar sey. Verheirathet war er nie, weil er in seiner ärmlichen Lage eine Familie nicht würde haben ernähren können.

* 288. Friedrich Christian Schlenkert,

Lehrer d. deutschen Sprache an d. k. sächs. Forstakademie zu Tharand.
geb. d. 8. Febr. 1757, gest. d. 16. Juni 1826.

Schlenkert ward in Dresden geboren, wo sein Vater Lohnkutscher war. Auf der dasigen Kreutzschule genoß er bis in sein 13. Jahr den ersten Unterricht; hierauf erhielt er den M. Allstedt, der als Pastor zu Plauen bei Dresden gestorben ist, zum Hauslehrer; und durch dessen fleißigen Unterricht, vorzüglich in den Anfangsgründen der alten Sprachen, gedieh der junge S. in Kurzem so weit, daß er in der trefflichen Fürstenschule zu Pforte aufgenommen werden konnte. Hier verweilte er 5 Jahre, und dem Privatunterricht des würdigen Rectors, M. Fr. G. Barth, so wie des damaligen Lehrers der Mathematik, Dr. Joh. Gottl. Schmidt, und des damaligen Diakonus, M. Chr. Gottlieb Kluge (welcher im Jahr 1825 als Pastor zu St. Afra in Meißen gestorben ist), verdankte er vor allen Dingen die genaue Kenntniß der griechischen, lateinischen und deutschen Literatur, welche den Grund zu seiner nachherigen literarischen Wirksamkeit legte. Ausgerüstet mit einer Fülle gediegener Vorkenntnisse, bezog er im J. 1776 den Leipziger Musensitz, wo er, neben den theologischen Studien, hauptsächlich den schönen Wissenschaften und der Geschichtskunde huldigte. Indessen entsagte er gar bald dem Studium der Gottesgelehrsamkeit (nachdem er mehreremale mit Beifall in Dresden gepredigt hatte) und widmete sich dem Dienste der Themis. Schon in Leipzig trat er als belletristischer Schriftsteller auf. Ja, es war sein eigentlicher Vorsatz, dort ganz für die Wissenschaften zu leben und zu wirken; allein da ihn seine Eltern im J. 1782 nach Dresden zurückriefen, so mußte er diese Lieblingsidee aufgeben. Kurz nach seiner Rückkehr ward er bei der damaligen Generalaccis-Rechnungsexpedition als Accessist angestellt; und nach Verlauf eines Jahres rückte er bei dem inmittelst errichteten Geh. Finanzcollegium als expedirender Secretair ein. Im Allgemeinen konnte man ihm das Lob eines guten, schnellen und exacten Arbeiters durchaus nicht versagen; aber so

wie seine literarische Betriebsamkeit*) sich vergrößerte, so verminderte sich auch in demselben Grade der Besuch der bestimmten Canzleistunden. Der damalige Chef des Geh. Finanzcollegiums, der Geh. Rath Graf v. Bellwitz, rechnete es ihm wenigstens sehr übel an, wenn er über seine Schriftstellerei bisweilen den Besuch des Canzleihauses außer Acht ließ. Ja, als S., der bisher einen sehr geringen Gehalt bezogen hatte, im J. 1791 um eine Besoldungszulage oder einstweilige Dimission höhern Orts nachsuchte, war eine Entlassung aus dem Staatsdienste die einzige Frucht seiner mehrjährigen Dienstleistungen. Wohl mochte S. auf den trefflichen Kaiser Leopold dem Zweiten (dem er in Pillnitz persönlich aufgewartet hatte) große Hoffnung gesetzt haben, daß er ihm in seinen Staaten einen größern Wirkungskreis einräumen würde, allein der Edelste unter den deutschen Fürsten verblich noch in demselben Jahre und mit ihm schwanden alle Aussichten in Nebel. Es blieb daher unserm S. nichts weiter übrig, als seinen Erwerb in der Schriftstellerei zu suchen, und da seine Werke zur damaligen Zeit Epoche machten, so fehlte es ihm eine geraume Zeit von Jahren nicht an Mitteln zu einer erträglichen Subsistenz.

Nach einigen Jahren aber zog es S. vor, das romantische Städtchen Tharand zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen. Viele der dasigen neuern Anlagen sind lediglich durch ihn in's Leben getreten**); besonders ward der Bau des schönen Badehauses und dessen Nebengebäude unter seiner speciellen Aufsicht ausgeführt. Auch das gesellige Leben in Tharand — wozu die durch ihn gegründete Lesegesellschaft nicht wenig beitrug, — hat ihm Vieles zu verdanken. Denn wo es irgend eine Festlichkeit anzuordnen gab, da war S. in seinem Elemente. Den durchreisenden Fremden bot er gern seine Dienste an, um solche mit den trefflichen Anlagen und den lieblichen Umgebungen der bald links, bald rechts hervorragenden Ortschaften bekannt zu machen. Indessen ist es auch nicht zu läugnen, daß er in Tharand, während der erstern Jahre seines dasigen Aufenthalts, manche Fehde zu bestehen hatte. Dies rührte größtentheils daher, weil er in sei-

*) Schon sein Roman: Friedrich mit der gebissenen Wange (welcher von dem Publikum mit großem Beifall aufgenommen ward), zog ihm wegen des freien Tons mancherlei Verdrießlichkeiten bei seinen Vorgesetzten zu.

**) Ein Hauptbeförderer aber war der im J. 1804 verstorbene Hof- u. Justizrath G. F. v. Lindemann zu Dresden.

ner Beschreibung von Tharand sich hier und da persönliche Ausfälle erlaubt hatte, welche die dabei Betheiligten zur Rechtfertigung in öffentlichen Blättern veranlaßten.

Als im J. 1812 im Königreich Sachsen eine neue Regulirung der Realabgaben vorgenommen werden sollte, ward der Verewigte auch bei der in Dippoldiswalde errichteten Subdelegation einige Monate hindurch als Lokalexpedient angestellt; doch die nachher eingetretenen kriegerischen Ereignisse machten den bisherigen Amtsverrichtungen ein Ende, und so sah sich S. wieder in's Privatleben versetzt. Eine feste Anstellung ward ihm aber im J. 1815 zu Theil, als der nun zu seinen Vätern heimgegangene königl. Greis, welcher überall die thätigste Sorgfalt für das Wiederaufblühen des schwer mitgenommenen Sachsenlandes an den Tag legte, die Errichtung einer Forstakademie in diesem herrlichen Thalgrunde beschlossen hatte. Da der obersten Behörde, welche mit Vollziehung und Organisation des Ganzen beauftragt war, Alles daran lag, tüchtige Männer bei dieser neuen Anstalt als Professoren anzustellen, so ward S. das Lehramt der deutschen Sprache übertragen, und diesem Posten, dem er völlig gewachsen war, hat er bis zuletzt mit großer Vorliebe vorgestanden. Ja, in den erstern Jahren unterzog er sich sogar der Verpflichtung, alle Vorträge, die von der Forstakademie an das Geh. Finanzcollegium erlassen wurden, selbst auszuarbeiten, und die Ausführung mancher zweckmäßigen Einrichtungen ist um so mehr sein Werk zu nennen, jemehr es in die Augen fällt, daß der achtungswürdige, von Zillbach als Director dahin berufene Oberforstrath H. Cotta sich, ohne seine Leitung, nicht sofort in einer ihm durchaus fremden Gegend zurechtfinden und zugleich mit dem Geschäftsstyle so innig vertraut machen konnte.

S. war zweimal verheirathet und hinterläßt aus erster Ehe einen Sohn und zwei Töchter. In spätern Jahren verband er sich mit der zweiten Tochter des Erblehnrichters Zimmermann in Tharand, in deren Hause er, so lange er dort einheimisch worden war, viele frohe Tage zugebracht hatte. Eine plötzlich überhand nehmende Schwäche beschleunigte sein Lebensende.

Schriften:

1) Größere Werke. Elegien. Erf. 1780. — Agathon u. Psyche; e. Drama m. Gesang, n. Wieland. Lpz. 1780. — Pillnitz. Dresd. 1781. — Weisheit u. Thorheit; eine

Monatsschr. 1. Jahrg. Ebd. 1782. 1783. 4 Bde. — Friedr. mit d. gebissenen Wange; e. dialog. Geschichte. Lpz. 1785 b. 1788. 4 Thle. — Kaiser Heinr. d. Vierte; e. dialog. Gesch.; v. Verf. Friedr. mit d. geb. Wange. Dresd. u. Leipz. 1788—1795. 5 Thle. — Graf Wiprecht v. Groitzsch; v. dems. Verf. Zürich 1789—1795. 3 Thle. — Altdeutsche Geschichten, romant. Inhalts. 1. Thl. Ebd. 1790., m. K. — Adelheid v. Burgund. 1. Thl. Dresd. 1790., m. K. — Habsburgs Meistersänger. Prag 1791. — Dresdnische Merkwürdigkeiten. Dresd. 1792 (blos d. ersten Nummern sind von ihm). — Rudolph v. Habsburg; e. histor. romant. Gemälde. Lpz. 1792—1794. 4 Thle. — Histor. genealog. Taschenbuch; enthalt. d. Geschichte d. Deutschen in e. fortlaufenden Geschichtsgemälde. Braunschw. 1794., m. K. — Die Feier d. 18. Jahrhdrts.; e. histor. allegor. Melodrama, compon. v. S. Schmidt. Leipz. 1794. — Histor. genealog. Kalender f. d. J. 1794. — Deutschland, e. histor. Gemälde. Braunschw. 1793, m. K. (erschien auch f. d. J. 1795.) — Almanach f. d. Geschichte d. Menschheit auf d. J. 1795. Leipz. 1794, m. 13 K. (auch m. d. Titel: Belustigungen a. d. Gesch. d. Menschheit. Ebd. (Ward auch i. J. 1796—1798 fortgesetzt.) — Malerische Skizzen v. Deutschland, entworfen n. d. Natur u. histor. romant. dargestellt v. Chr. Aug. Günther u. Chr. F. Schlenkert, d. obersächs. Kreises 1. u. 2. Heft. Ebd. 1794, 1795, m. K. — Lombard. Gemälde, histor. romant. bearbeitet. 1. Thl. Ebd. 1796. — Tharand, e. histor. romant. Gemälde, nach d. Natur, Urkunden u. Sagen bearbeitet. Tharand u. Dresd. 1797, m. 4 Kpfrn. — Sidonie auf Tharand, zu Friedr. Geburtsfeier, e. allegor. histor. Gedicht. Tharand 1797. — Kein Faustrecht mehr; e. reichsstädtisches Schausp. in 4 Aufz. Regensb. 1798. — Moritz, Churf. v. Sachsen; e. histor. Gemälde. 4 Thle. Zürich 1799, 1800. — Die Bürger u. Bergknappen von Freiberg; e. Seitenstück zu Friedr. mit d. gebiss. Wange. Leipz. 1799. — Bernhard, Herzog zu S. Weimar; e. histor. Gemälde. 3 Thle. Ebd. 1799—1803. — Panorama, e. Taschenb. auf d. erste Jahr d. 19. Jahrh. Ebd. 1800, m. K. — Die Thäler von Hohenbergen od. d. Menschen, wie sie sind, nach d. Leben gezeichnet. Ebd. 1801, m. 4 Kpfrn. — Theudelina, Königin d. Longobarden; e. romant. Drama in 5 Acten. Ebd. 1803. — Tharand; e. histor. romant. Gemälde, n. d. Natur, Urkunden u. Sagen bearbeitet. M. 4 Ansichten. Dresd. 1804. — Unterhaltendes Taschenbuch. Lpz. 1814, m. K. — Weihgedicht b. d. Königs Wiederkehr, dramat.

gefeiert in Tharand. Dresd. 1815. — Hermanns Schlachten (aus d. Pantheon d. Deutschen, Th. 4 besonders abgedruckt). Lpz. 1816. — Gab heraus: Heinr. Cotta, K. L. Krutzsch u. J. A. Reum Ansichten d. höhern Forstwissenschaft, nach ihrem Wesen u. Einfluß auf d. Staat. Dresd. 1818.

Beiträge zu Zeitschriften: Gedichte, in d. Dresdn. gel. Anzeigen. 1793. Nr. 1. 1797. Nr. 41, 47. — Empfehlung der Blattern-Inoculation. Ebend. 1793. Nr. 47. — Ueber das gesellige Vergnügen im Mittelalter; in Becker's Taschenb. f. d. gesell. Vergnügen, 1793. S. 1—8 u. 1794, S. 106—115. — Epilog, gesprochen im Theater d. Perrinischen Gartengesellschaft zu Dresden; in (Reichards) Theaterkalender auf d. J. 1798. S. XIII. b. XVII. — Die Ahnfrau auf Tharand, Gedicht; in der Abendztg 1818. Beil. Nr. 214.

W. Lindner.

Dritte Abtheilung.

Kurze Nachrichten.

Januar 1826.

289. Den 1. starb zu Soßmar bei Peine im Hannövr. der Pastor Wilcke.

290. Den 3. st. der Fürst Joh. Nepom. v. Clary u. Aldringen, geb. d. 17. Dec. 1753.

291. Den 4. st. der Pastor Becker zu Dören bei Hannover.

292. Den 5. st. der Pastor Schulze in Wriedel bei Ebstorf im Hannövr.

293. Den 8. st. zu Wien Kaspar Forster, der Heilkunde Doctor, alt 48 J.

294. Den 9. st. zu Breslau der Baron Heinrich Aug. Wolf v. Glaubitz, Justizrath und erster Justitiarius der königl. General-Landschaftscommission von Schlesien u. Ritter des eisern. Kreuzes 2. Kl. 34 J. alt.

295. Den 10. st. zu Herfort der dasige Kreisphysikus Dr. Ahlemeyer, geb. d. 4. Febr. 1790.

296. Den 10. st. zu Schkeuditz der Doctor der Medicin Aug. Traugott Helmbold.

297. Den 10. st. zu Gütersloh in Westphalen der Prediger Schlüter in s. 80. Lebens- u. 56. Amtsjahre.

298. Den 11. st. zu Kopenhagen Se. Excell. der Geh. Staats- und Justizminister, Ordenskanzler, Präsident der königl. dänischen Kanzlei, Chef der Kopenhagner Polizei, Friedr. Julius Kaas, ein um König und Staat hochverdienter Mann, im 69. Jahre. Merkwürdig genug ging ihm am Vormittage desselben Tages seine Gemahlin in die Ewigkeit voran. Er war am 25. 1759 geboren und Sohn des Admirals Friedr. Christ. Kaas. Nachdem er mehrere wichtige Stellen bekleidet hatte, ward er 1795 Stiftsamtmann des Stifts Aggershuus, 1802 Justitiarius im höchsten Gericht, 1804 Präsident der dän. Kanzlei, 1813 Geh. Staatsminister und 1825 Ritter des Elephantenordens.

299. Den 12. st. zu Berlin der Dr. medic. Fr. Hr. Berg im 54. J. d. A.

300. Den 12. st. zu Berlin Joh. Gottfr. Theod. v. Leithold, königl. preuß. Rittmeister a. D. Er war geboren zu Glienicke bei Potsdam am 29. Mai 1771 u. ist Verfasser folgender Schriften: Meine Ausflucht n. Brasilien, od. Reise v. Berlin nach Rio de Janeiro u. von dort zurück, nebst einer ausführlich. Beschreibung

dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones b. Hofe u. unter d. Volke u. einigen Winken f. diejenigen, welche ihr Heil in Brasilien versuchen wollen. Berl. 1820. — Meine Lebens- u. Leidensgeschichte. Ebd. 1821. — Mannigfaltigkeiten. Eine Wochenschr. Ebd. 1822. —

301. Den 13. st. Joh. Heinr. Schulze, seit 1775 Prediger zu Seester, geb. in Marne i. Suderdithmarschen d. 6. Jan. 1742.

302. Den 14. st. zu Wien der Dr. der Rechte und Hofagent bei der oberst. Justizstelle, Joh. v. Zoller, 64 Jahre alt.

303. Den 15. st. zu Schneeberg der dasige Bergschreiber und Bergamtsassessor, Advocat Carl Gotth. Blöde, noch nicht 42 J. alt.

304. Den 15. st. zu Wassel bei Pattensen im Kalenbergischen der Pastor Mumhard.

305. Den 15. st. zu Berlin der Kammergerichtsrath Ferdin. Paul Jacob Naudé im 45. J. d. A.

306. Den 15. st. zu Berlin d. königl. preuß. Stallmeister Andreas Politz, geb. zu Dröbe bei Bernburg d. 17. Oct. 1766. — Er hat geschrieben: Gründl. Anweisung z. Reiten u. Zureiten eines Campagnepferdes, nebst Bemerkungen über mancherlei Fehler u. das Alter d. Pferde, m. 1 Kpfr. Magdeb. 1808. — *Faßl. Unterricht zur Campagnereiterei.* Ein Handb. für Cavalleristen, nebst einer Zeichnung v. Schleifrolten. Berl. 1823. — Richtige Leitung, Pferde gut u. ohne Gefahr zu englisiren, nebst Bemerkungen d. Behandlung dabei. Ebd. 1825.

307. Den 16. st. zu Uelzen im Königr. Hannover der Archidiakonus Bornemann.

308. Den 17. st. zu Knoop die Gräfin Karoline Adelh. Cornelia v. Budissin, geb. Gräfin von Schimmelmaire, geb. d. 5. Juli 1761. War Schriftstellerin, siehe Kordes, S. 22.

309. Den 18. st. zu Wien Franz Hruschauer, der Arzneikunde Doctor u. der medic. Facultät Mitglied, alt 63 J.

310. Den 20. st. v. Borlasch, Oberstlieuten. und Chef der 11. Invalidencomp. zu Frankenstein in Schlesien, alt 70 J. weniger 6 Tage.

311. Den 20. st. zu Herrnhut Heinr. Graf von Lepel, früher königl. preuß. Gesandter in Stockholm, Ritter d. roth. Adlerordens 2. Kl., geb. zu Nassenheyde in Pommern d. 2. Mai 1755. — Er hat viel in d. Kunstgeschichte geleistet und ein Verzeichniß der sämmtl. Schrif-

ten des Stifters v. Herrnhut, Graf Zinzendorf, drucken lassen. Unter seinen nachgelassenen Handschriften befindet sich ein mit Sachkenntniß abgefaßtes Werk über die alte Numismatik und ein noch ausführlicheres über die Apokalypse.

312. Den 21. st. zu Breslau Carl v. Bomsdorf, königl. pens. Hauptmann, am schleichend. Fieber; 58 J. 6 M. alt.

313. Den 23. st. zu Liegnitz Joh. Ad. Philipp, königl. preuß. pension. Artilleriehauptmann, 59. J. alt.

314. Den 24. st. zu Wien Jac. Schreck, Weltpriester, Pfarrer zu Schelletau in Mähren, Land-Dechant u. Schuldistrikts-Aufseher, Inhaber der goldenen großen Ehrenmedaille, alt 45 J.

315. Den 24. st. der Pastor emer. M. Stein zu Lüsso im Brandenburgischen, 70 J. alt.

316. Den 26. st. zu Bolkenhayn in Schlesien der Pastor Joh. Karl Ulrich, geb. d. 2. Juni 1760.

317. Den 26. st. zu Neiße Carl Friedr. Wernitz, Oberster a. D., ehemals Commandeur en Chef sämmtl. schles. Festungsartillerie, 92 J. alt.

318. Den 27. st. zu Birawa in Schlesien Mich. Matth. Hertel, fürstl. Hohenlohe-Oehringischer Justitiarius, alt 34 J. 4 Monate.

319. Den 28. st. zu Schoningen bei Uslar im Königr. Hannover der Pastor Bierdemann.

320. Den 28. st. zu Hanau der königl. preuß. Geh. Legationsrath Joh. Friedr. Gervinus.

321. Den 29. st. zu Leipzig der Dr. juris Julius Eduard v. d. Becke, 26 J. alt.

322. Den 29, st. zu Augsburg der Kaufmann Joh. Calmberg, protestant. Religion, ohne Kinder. Mit Ausnahme von geringfügig. Legaten an Verwandte und Bedienung vermachte er sein Vermögen von etwa 120,000 Fl. der dortigen Armenanstalt, an welcher $\frac{7}{8}$ Katholiken und nur $\frac{1}{8}$ Protestanten Theil haben. Sein ganzes Leben hindurch hat er Hülfsbedürftigen stets gern die milde Hand geöffnet und oft reichlich gegeben. Selten fand er in öffentlichen Blättern eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit, ohne nicht sogleich mit einem reichen Beitrag herbei zu eilen, wobei er nie genannt seyn wollte und sich nur immer mit der Geringfügigkeit seiner Gabe entschuldigte, selbst wenn er Hunderte eingesendet hatte.

323. Den 29. st. zu Braunschweig die Wittwe des

berühmten Jugendschriftstellers Joh. Heinr. Campe im hohen Alter.

324. Den 29. st. zu Breslau der Invalide Joh. Fritsche gebürtig aus Karoschke, merkwürdig durch sein Alter von 100 Jahren u. 10 Monaten.

325. Den 29. st. zu Berlin Carl Heinr. Zimmermann, k. preuß. Kanzleidirector.

326. Den 30. st. Karl Franz Joseph Ant. Bischofberger, geb. d. 19. Novbr. 1765, Landammann d. C. Appenzell. (S. dess. Biogr. im Appenzellischen Monatsbl. Jahrg. 1826. S. 25.)

Februar.

327. Im Febr. st. zu Berlin Joh. Georg Marmalle, Dr. philos. u. Professſ. am Joachimsthalischen Gymnas., geb. zu Königsberg i. Pr. d. 24. Oct. 1770.— Gab mit Rhode das Jahrbuch d. Loge Royal York heraus und lieferte mehrere einzelne Aufsätze u. Gedichte in Zeitschriften.

328. Den 2. st. zu Straubing in Baiern Maurus Deigl, Prälat in dem ehemal. Benedictiner-Stifte Mallersdorf im 60. J. seines Alters und im 26. seiner äbtlichen Würde. Er war der 51. Abt dieses im J. 923 gestifteten Klosters.

329. Den 3. st. Doctor Friedrich Wilh. Sibeth, ehemals Hof- und Landgerichtsassessor, seit mehreren Jahren privatisirend in Güstrow, im 67. Lebensjahre. Er ist Verfasser nachstehender Schriften über Gegenstände des Natur- und des positiven Rechts, in welchen bei manchem Unreifen Einsicht und Scharfsinn unläugbar zu finden ist, die aber vorzügl. wegen d. Unbeholfenheit des Vortrags minder beachtet wurden: Versuch e. Entwurfs d. Vernunftrechts. Rostock 1790. — Beiträge z. Naturrecht. 1. 2. Samlg. Halle 1794.— Erörterungen a. d. Lehre vom Besitz, 1. Thl. Rostock. 1800. Skizze einer Theorie d. Klagen. 1r. Nachtr. Rostock. 1802. — Mehrere Aufsätze ohne seinen Namen in verschiedenen deutschen Journalen.

330. Den 3. st. zu Breslau Carl Gottlieb von Tschepe, pens. Generalmajor, Ritter des Verdienstordens, im 85. Jahre. (Seine Schwester, Fräulein Eleonora Henr. Margar. folgte ihm am 20. Februar durch Gram über seinen Tod entkräftet. 61 Jahr alt.)

331. Den 4. st. zu Halberstadt Dr. Constantin Schmidt, zweiter Collaborator am Domgymnasium, in

einem Alter von 24½ Jahren. Sein kurzes, aber eifriges Wirken (er war nur ein Jahr angestellter Lehrer) war nicht ohne Segen.

332. Den 5. st. zu Cunreuth in Franken August Göckel, Dr. jur. und gräfl. Egloffstein. Patrimonialrichter, geb. 1772.

333. Den 5. st. zu Haynau in Schlesien Hann von Osten, pension. Major, 72 J. 7 Mon. alt.

334. Den 6. st. zu Warschau der Dr. der Medic. u. Chirurgie u. Professor an dasiger Universität, Franz Xaver Dybeck, (geb. zu Posen den 30. Novbr. 1783) der noch im vor. J. von d. philosoph. Fakult. zu Leipzig die philosoph. Doctorwürde erhielt. Er war Mitgl. der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften u. Ritter der Ehrenlegion.

335. Den 6. st. zu Landolphshausen bei Catlenburg (im Hannövr.) der Pastor Eberwein.

336. Den 6. st. zu Berlin Joh. Philipp Hobert, seit 1816 Professor der Mathematik an d. königl. allgem. Kriegs- u. an d. königl. Artillerie- u. Ingenieurschule (vorher seit dem 6. März 1782 Lehrer am (damaligen) Pädagogium der Realschule und seit dem 1. October 1791 Professor der Mathematik und Physik an d. ehemaligen Artillerie-Akademie), geb. zu Berlin den 22. April 1759. Seine Schriften sind: Grundriß des mathematischen und chemisch-mineralogischen Theils der Naturlehre. Berlin, 1789. — Lehrbuch der Naturgesch. Ebd. 1792. — Neue trigonometr. Tafeln f. die Dezimaleinleitung d. Quadranten (in Gemeinschaft mit dem Herrn Prof. Ideler.) Ebd. 1799. — Leichte Verbesserung mehrerer Arten v. Brunnenwasser zum ökonom. Gebrauch. Im gemeinnützigen Almanach f. d. Jahr 1795. Ebd. — Ueb. die Furcht vor Gewittern. Im gemeinnützig. Almanach f. d. J. 1796. Ebd.

337. Den 6. st. zu Neuffen im Königr. Würtemberg der dortige Decan, Stadtpfarrer und Specialsuperintendent M. Imman. David Mauchardt, geb. zu Tübingen den 2. Juni 1764. — Von 1793 bis 1803 war er Diakonus in Nürtingen. Acht Jahre lang erduldete er die furchtbaren Qualen des brennendsten Gesichtsschmerzes mit der größten Standhaftigkeit, bis er ihn tödete. Seine Schriften sind: Phänomene d. menschl. Seele. 1789. — Anh. z. d. 6 ersten Bdn. d. Magaz. z. Erfahrungs-Seelenkunde. 1789. — An meine Recensenten u. an d. Publikum. 1790. — Aphorism. üb. d. Erinnerungsver-

mögen in Bezieh. auf d. Zustd. nach d. Tode. 1791. — Allgem. Repertor. f. empir. Psychologie u. verwandte Wiss. 6 Bde. 1792—1801. — Confirmationsgeschenk f. Jüngl. u. Mädchen. 1794. — Hist. Cabinet f. Jüngl. u. Mädchen. 1795. — Die Hesperiden, e. Magaz. für jugendliche Unterhaltung. 1798—1803. — Aufsätze u. Abhandl. in Zeitschriften: Paramytheten, od. üb. e. paradoxes Beruhigungsmittel in Schmidt's Journ. f. Moralit. 1794.— Anrede an e. Jüngl. am Tage d. Confirmationshdlg., in Beyer's allg. Mag. z. Erfahrgs-Seelenkunde, Bd. 2. — Erinn. an d. früh. Jahren d. Kindh. ebd. 1. Bd. S. 65. — Predigtentwürfe; in Beyer's Mag. f. Pred. Bd. 3. — Wo d. Pfeffer wächst? in Amaliens Erholgsstunden. 1792. — Venus Urania, od. gibt es Schönh. ohne Geist? e. Traum; in d. Flora. 1793. — Eine Erfahrg. z. Gunsten d. Kant. Moralphilos. in Jakob's philos. Anzeig. 1795. Ein Traum; ebd. — Ueb. d. Vortheile d. frühen Sprachenlernens d. Kinder; ebd. — Ueb. d. Monolog im Drama; ebd. — Ueb. d. Energie d. menschl. Wollens; ebd. — Ueb. d. dreifache ästhet. Kraft; ebd. — Ernst Zwinger, e. Erzähl. in Schlez'ens Volksfreund. 1798. — D. Alte in d. Schule; ebd. 1799. — Heinr. u. Marie; ebd. 1800. — Hannchen, od. d. glückl. Heirath; ebd. — Recensionen in Jakob's Annal. d. Philos. u. in d. Reichsgrafen v. Soden Thalia u. Melpomene. 1797. — Gab mit Tschirner heraus: Neues allg. Repert. f. empir. Psychol. und verwandte Wiss. 1802. — Neue Hesperiden; in Verbind. mit mehr. Jugendfreunden. 1803—7.

338. Den 6. st. zu Berlin Doctor **Schneider**, Oberfeldlazareth-Inspector vom königl. Medicinalstaab der Armee.

339. Den 8. st. auf seinem Gute Sülldorf bei Magdeburg der k. pr. geheime Staatsminister **Ferd. Ludolph Frhr. v. Angern**, Ritter des rothen Adlerordens erster Cl. u. des eis. Kreuzes.

340. Den 8. st. zu Reichthal in Schlesien der Pfarrer **Ernst**, 70 Jahr alt.

341. Den 9. st. zu Glatz **Joh. Gottl. Klingberg**, 70 Jahr 3 Monat alt, (feierte als Organist und Schullehrer in Groß-Wilkau bei Nimptsch am 23. Nov. 1818 sein 50jähriges Dienst-Jubiläum).

342. Den 9. st. der Pastor **Ravé** in Groß-Solschen bei Peina (Hannov.)

343. Den 11. st. zu Berlin Frau **Charl. Kar.** Gräfin v. **Dankelmann**, geb. Reichs- und Burggräfin

zu Dohna aus dem Hause Mallmitz, Schwiegertochter des königl. Geheimen Etats- und Justizministers Grafen von Dankelmann, an den Folgen der Entbindung 24 J. 10 M. 6 T. alt. Sie wurde den 21. Febr. in der gräfl. v Dankelm. Familiengruft zu Groß-Peterwitz bei Stroppen beigesetzt.

344. Den 11. st. die Tochter des Grafen Wilh. Albr. v. Lippe, Auguste, Aebtissin zu Kappel und Lemgo, geb. den 21. Nov. 1774.

345. Den 12. st. zu Sagan der Prorector des kathol. Gymnasiums Grunewald, 60 Jahr 2 Monat alt.

346. Den 12. st. zu Stettin Fr. Ludw. Wilh. Solger, k. pr. Ober-Regierungs-Rath, geb. zu Schwedt den 7. Aug. 1776.

347. Den 14. st. zu Breslau Karl Guido v. Podewils, Oberster a. D., ehemals im Cuirassier-Regiment v. Heising, gebürtig aus Danzig, 85 Jahr 3 Monat alt.

348. Den 16. st. zu Berlin, in der Blüthe seiner Jahre, der am dasigen Hofe beglaubigte großherzogl. badische Geschäftsträger, Baron v. Meyern.

349. Den 16. st. zu Wien Leop. Scholz, ehemal. Regisseur und Schauspieler des Theat. a. d. Wien, 78 Jahr alt. Er war in Berlin geboren und soll von einer alt. adeligen Familie abstammen. Militärs und komische Alte spielte er mit Glück und war besonders darin geschickt, Schauspiele in Scene zu setzen.

350. Den 17. st. zu Wien Mich. Nesselthaler, akademischer Bildhauer.

351. Den 17. st. zu Neubrandenburg der Dr. med. G. F. Schulz im 26. Jahre d. A.

352. Den 18. st. zu Wien Theod. Berling, Dichter, 50 Jahr alt.

353. Den 18. st. Peter Karl Dumor, fürstl. Löwenstein. wirkl. Regier.-Rath in Würzburg, 69 J. alt.

354. Den 18. st. zu Diban in Schlesien der Pastor Wilh. Heinr. Gottl. Hoffmann. Er war den 31. Oct. 1764 geb.

355. Den 18. st. zu Marseille der Kaufmann Conr. Lindenzweig aus Breslau.

356. Den 18. st. zu Alt-Raudten in Schlesien Hans Heinr. von Schweinitz auf Alt-Raudten rc. St. Johanniter-Ordens-Ritter. Alt 62 Jahr 2 Monat.

357. Den 20. st. zu Striegau in Schlesien der pens. Acciserath v. Rüdiger, 54 J. 10 T. alt.

358. Den 20. st. der pens. Rittmeister und Stadt-

Director v. Ziemietzky an Brust- und Bauchwassersucht im 74. Jahre.

359. Den 21. st. zu Haselau der Pfarrer Jürgen Andresen, geb. in Flensburg den 1. Jan. 1769. 1801 Predig. auf d. Insel Gröde u. seit 1808 Pfarrer zu Haselau.

360. Den 21. st. zu Schmiedeberg in Schlesien der königl. Stadtgerichts-Registrator Vogt, 70 J. 1 M. alt. Er war ein vieljähr. Mitarbeiter an den schles. Provinzialblättern, ein Biedermann und musterhafter Beamter. Er starb im buchstäblichen Sinne mit der Feder in der Hand.

361. Den 22. st. zu Dresden Karl Kühnel, Candidat d. Theol., geb. zu Leipzig 1790. Er hatte in Leipzig studirt und sich durch die Herausgabe eines Bändchen Gedichte unter dem Titel: „Morgenstunden meiner Muse," (Leipz. 1824.) und durch mehrere Gedichte, die er in den Dresdner Merkur lieferte, bekannt gemacht.

363. Den 23. st. zu Brauchitschdorf in Schlesien Frau Aug. Joh. Antoin., verwittwete General-Majorin Gräfin v. Schmettau, geb. v. Wulffen, 77 Jahr 8 Monat alt.

364. Den 25. st. zu Berlin der Dr. med. Karl Aemil Ferd. Rabe im 28. Jahre d. Alters.

365. Den 26. st. zu Münster der Reichsfreih. Franz Otto, Droste zu Vischering, Dom-Capitular zu Hildesheim und Münster und Geheimerath — 55 Jahre alt. Im nämlichen Jahre (siehe Seite 1135. No. 662) starb eben daselbst der Erbdroste des Fürstenthums Münster, Graf Adolph Heidenreich Bernhard Anton Jos. Maria, Droste-Vischering v. Nesselrode-Reichenstein, 59 J. alt.

März.

366. Den 2. st. zu Wien Joh. Schlögl, Militär-Unterarzt, im 40. Jahre d. A.

367. Den 4. st. Dietr. Boysen, geb. zu Flensburg den 21. April 1763, wurde 1790 Diakonus zu Garding, 1801 Pfarrer zu Suder-Brorup und Loit, 1805 Pfarrer zu Ulnis.

368. Den 4. st. zu Wien Sebast. Engelbrechtsmüllner, Registraturs-Director bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, 75 J. alt.

369. Den 4. st. zu Oels C. F. W. R. Freyschmidt, herzogl. Braunschw.-Oels'scher Kammergerichts-Assessor.

370. Den 4. März st. zu Zürich in seinem 83. Lebensjahre der Rathsherr und Dr. med. Lavater, jüngerer Bruder des berühmten Lavater. Seit mehr als funfzig Jahren hat er dem Staat und seiner Vaterstadt in mancherlei Stellen wichtige Dienste geleistet.

371. Den 5. st. zu Wien Ant. Jos. Frontischek, Musik-Director, 47 J. alt.

372. Den 5. st. zu Wien Theod. Freih. v. Natorp, General-Secretär d. k. k. privil. östreich. Nationalbank, 40 J. alt.

373. Den 5. st. zu Grawarn in Schlesien Graf Ernst v. Strachwitz, Freier Minder Standesherr auf Loslau, 70 J. 6 M. 2 T. alt.

374. Den 7. st. zu Ditramszell der königl. baier. Oberforstrath v. Schilcher, Mitglied der Kammer der Abgeordneten.

375. Den 8. st. zu Schwerin der großherzogl. mecklenb. Archiv-Secretär Martini, geb. 1759.

376. Den 10. st. zu Bunzlau Chr. Fr. Heinze, Rector der evangel. Bürgerschule, 40 J. 4 M. alt (ein sehr geschickter und unermüdet fleißiger Lehrer.)

377. Den 10. st. zu Gunern in Schlesien, Anton Hübner, Pfarrer, im 62. J. seines Alters und im 23. seiner Amtsführung.

378. Den 11. st. Lorenz Peter Hoeck, geb. im Kirchspiel Hoist den 28. März 1770, wurde 1798 Pfarrer zu Enstedt und 1816 zu Feldstedt.

379. Den 12. st. zu Pappenheim der gräfl. Pappenheim. Hofr. und Gerichtsarzt, Dr. Joh. Wilh. Sonnenmayer im 80. J. d. A.

380. Den 16. st. zu Tschepplau in Schlesien der Amtmann Karl Gottf. Richter am Schlag, 57 J. 1 M. 10 T. alt.

381. Den 17. st. zu Wien der berühmte Pflanzenmaler Ferdin. Bauer. (Er hatte Robert Brown auf seinen botanischen Reisen begleitet und hinterließ ein unschätzbares Herbarium und eine Menge Originalzeichnungen von seiner Meisterhand. Beides ist für k. k. Rechnung gegen eine bedeutende Summe erkauft worden.)

382. Den 17. st. zu Annaberg der dritte Lehrer am dasigen Lyceum Chr. Gottfr. Fritzsche, 44 J. alt.

383. Den 17. st. zu Sprottischdorf in Schlesien E. F. v. Knobelsdorf, Landrath des Sprottauschen Kreises, 69 J. 6 M. alt. Sein religiöses Leben und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er in frühern Zeiten die Aem-

ter eines Kreisdeputirten, eines Landschaftsdirectors und bis an sein Ende den Posten eines Landraths verwaltete, sind anerkannt,

384. Den 17. st. zu Wien Se. Excell. Hr. Joseph Maximil. Graf v. Tenczin-Ossolinski, Commandeur d. königl. Ungar. St. Stephanordens, k. k. wirkl. Geh. Rath, Präfect der k. k. Hofbibliothek, Oberst-Landhofmeister im Königr. Galizien u. Lodomerien und Mitglied mehrerer Landwirthschafts-Gesellschaften, alt 78 J.

385. Den 18. st. zu Lauban Dan. Andr. Schmidt, Magister u. Pastor Primarius an der Haupt- u. Pfarrkirche daselbst, 67 J. 7 M. 17 T. alt.

386. Den 25. st. zu Oberglogau Aug. Ferdinand Georg Hammerschmidt, kön. preuß. Regierungs-Conducteur, geb. zu Schwinemünde in Pommern den 1. Februar 1773.

387. Den 25. st. zu Leschnitz in Schles. der Pfarrer Philipp Malorni, 63 Jahr alt.

388. Den 27. st. zu Kreutzburg in Schlesien Friedr. v. Scharowetz, Major v. d. Armee, 51 J. 4 W. 5 T. alt.

389. Den 29. st. Erasmus Dutzen, geb. zu Terkelsbüll im Kirchspiel Tingeleff d. 17. Juni 1753, wurde erst Prädikant in Busenwurth, 1787 Prediger auf der Insel Gröde, 1801 Pfarrer zu Siererstedt. War auch Schriftsteller, siehe Kordes Schriftstellerlexikon, S. 128.

390. Den 30. st. zu Liegnitz Benjam. Erdm. Beling, Doctor d. Medicin u. königl. Kreisphysikus allda, 52 J. 6 M. alt. Er ist Verfasser der Schrift: Geist d. preuß. Gesetzgebung im Gebiete d. gerichtl. Medicin, nebst e. Darstellung, wie derselben entsprochen werden kann. Breslau 1819.

391. Den 30. st. zu Elsdorp (od. Elsdorf) bei Harburg der Prediger Joh. Sam. Ludw. Nöldecke, 64 J. alt. Er war zu Lüchow geboren, studirte zu Göttingen, ward in der Folge Feldprediger bei den hannöv. Truppen in den Niederlanden, dann Prediger zu Barum im Lüneburgischen. Aufsätze von ihm stehen in der Zeitschrift: „Der Philosoph in d. lüneburger Heide, herausgegeb. v. Beneke."

392. Den 31. st. zu Berlin der Apotheker J. F. L. Kunde, im 61. Jahre.

April.

393. Im April st. zu Berlin F. W. Mosqua, k. preuß Kriminalrath beim Hausvoigtei-Gericht. Geb. in

Danzig und daselbst getauft d. 2. Aug. 1759. 1783—85 Referend. b. Hofgericht zu Bromberg, bis 1787 Actuar zu Nackel, bis 1792 Kreisrichter in Flatow, bis 1796 Stadtger. Dir. u. Oberfiskal in Posen, bis 1807 Inquisitor publ. u. Oberfiskal zu Warschau, bis 1811 Mitglied des Stadtgerichts zu Königsberg. Er hat geschrieben: Wörterb. z. Beförder. u. Reinigung d. deutsch. Sprache v. fremden Wörtern. Königsb. 1812. — Ueb. Wohllaut d. deutsch. Sprache. Berl. 1817. — Prüfung d. öffentl. Rechtspflege. Ebend. 1818. — Ueb. Geschwornengericht. Ebd. 1819. — Mehrere zerstr. Auff. in Zeitschriften.

394. Im April st. zu Berlin Andr. Gottfr. Rosenmeyer, pens. Regimentsarzt, geb. zu Halberstadt d. 20. Jan. 1757. Von ihm ist: das Taschenb. f. Militairchirurgen z. Einrichtung e. Feldapparats. Potsd. 1804.

395. Den 2. st. zu Königsberg in Preußen der Frhr. v. Buddenbrock, Major a. D., Ritter u. s. w.

396. Den 3. st. zu Berlin der Geh. Ober-Finanzrath Jakob Ludw. Bon im 63. J.

397. Den 3. st. zu Eibenstock der praktische Arzt Dr. Friedr. Aug. Moekel im 30. Lebensj., geb. 1796.

398. Den 4. st. zu Luneville Fürstin Marie Crescentine v. Hohenlohe-Bartenstein, geb. Gräfin v. Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. d. 29. Aug. 1768.

399. Den 5. st. in seinen besten Jahren an einer Herzkrankheit Karl Ludw. Weiß, prot. Pfarrer zu Rathskirchen bei Kaiserslautern (geb. d. 14. März zu Neunkirchen). Zwar ist er nicht Schriftsteller gewesen, aber als Mitgründer der segensreichen Kirchenvereinigung im Rheinkreise (durch Wahl zur Generalsynode von 1818 berufen) hat er sich ein unvergängliches Denkmal bei der Mit- und Nachwelt gesetzt.

400. Den 6. st. der Pfarrer Gottschlicht zu Kunzendorf in Schlesien.

401. Den 7. st. der erste Pfarrer zu Wilhermsdorf im Königr. Baiern, Joh. Dav. Esper, im 37. Lebensj.

402. Den 8. st. zu Dresden Ihro königl. Hoh., die Prinzessin Maria Kunigunde, Fürstin Aebtissin zu Essen und Thorn, Tante Sr. Maj. des Königs, in ihrem 86. J. an Entkräftung. Sie war d. 10. Nov. 1740 geboren und Vatersschwester des Königs von Sachsen.

403. Den 9. st. der Subrector an der Studienschule zu Feuchtwangen, Sigm. Martin Friedr. v. Ender, 32 J. alt.

404. Den 9. st. zu Colditz im Königr Sachsen der

praktische Arzt und Geburtshelfer, Dr. Carl Magnus Schaeffer, im kaum angetretenen 26. Lebensjahre.

405. Den 10. st. Joh. Platzer, Kapellmeister des königl. Stånd. Theaters zu Ofen, 40 J. alt.

406. Den 12. st. zu Dresden der Medailleur an der königl. Münze, Losch, 56 J. alt.

407. Den 17. st. zu Instrzemb in Schlesien Moritz v. Strachwitz u. Gr. Zauche auf O. u. M. J., kön. Justizrath, Landeshauptmann u. vormaliger Landschafts-director, im 74. Jahre.

408. Den 19. st. Adolph Friedr. Balemann, Sohn des Superintend. Heinr. Balemann, geb. zu Eutin d. 5. Mai 1743, wurde 1773 Schloßprediger u. Prof. d. Philosophie zu Kiel, 1774 Prediger zu Reinfeld, erhielt 1824 das Ritterkreuz des Dannebrogordens. War auch Schriftsteller.

409. Den 19. st. zu Schneeberg der Doctor med. Friedr. Wilh. Breuel im 46. Lebensjahre.

410. Den 19. st. zu Muskau in Schlesien August Gottl. Bernh. v. Scharlach, Commandeur des zweiten Aufgebots im 1. Bat. des 6. Landwehr Reg., 59 J. 8 Mon. alt.

411. Den 19. st. zu Sorau Felix v. Wallhofen, Major a. D., 75 J. alt.

412. Den 20. st. zu Ulbersdorf in Schlesien Graf v. Dyhrn auf Ulbersdorf u. Oberschönau, Landschafts-director, Oels-Militschschen Systems, 75 J. alt.

413. Den 20. st. zu Schmalkalden der Doct. med. Wilh. Friedr. Fuckel im 33. Jahre.

414. Den 21. st. zu Querfurth der Conrector dasiger Stadtschule, Mag. Urban Gottl. Haubold.

415. Den 24. st. zu Creutzburg in Schlesien Joh. v. Behr, Major v. d. A., Ritter d. eisernen Kreuzes u. Wladimirordens, 47 Jahr alt.

416. Den 24. st. zu Lüneburg Christ. Wilh. Messerschmidt, Senior Minist. u. Pastor a. d. St. Lamp. Kirche, geb. 1770.

417. Den 25. st. zu Stuttgart der kaiserl. russische Generallieutenant Frhr. v. Phull, welcher ehemals in preußischen Militairdiensten stand.

418. Den 27. st. zu Landeck Joh. Gottl. Beyer, kön. preuß. pension. Hauptmann des 11. schles. Landw. Inf. Reg., 52 J. 9 M. alt. (Derselbe war im vollen Sinne des Wortes Soldat. Der Feldzug nach Polen, die Kriege von 1806, 1813, 1814 u. 1815 gehörten in sein

Thatenbuch. Er schwang sich durch seine ausgezeichneten Soldatentugenden von der Pike bis zum Hauptm. empor.)

419. Den 28. st. zu Neurode in Schlesien der jubilirte Stadtpfarrer Joh. Heinze, 78 J. alt.

420. Den 28. st. zu Lauban Carl Ephr. Nixdorf, Mag. d. Philosophie und seit 1800 Conrector am Lyceum, 58 J. 6 M. alt. Er schrieb 1800 als Programm eine Vergleichung des ältern u. neuern Schulunterrichts.

421. Den 28. st. zu Grünberg in Schlesien der Hauptmann u. Postmeister v. Toczilowsky, 37 J. 11. M. 8 Tage alt.

422. Den 29. st. zu Jacobswalde bei Cosel der Hüttenarzt Franz Geisler, 49 J. 3 M. alt,

423. Den 29. st. zu Kirchberg im Hohenlohischen der fürstl. Leibarzt, Hofr. Dr. Mack, im 74. J. d. A., geb. 1752.

Mai.

424. Den 3. st. zu Groß-Glogau der gewesene Platzmajor, Hauptmann u. pension. Titular-Postmeister Hildebrandt, 62 J. 6 M. alt.

425. Den 4. st. zu Berlin der Geh. Ob. Medicinalrath Dr. Heinr. Kohlrausch, praktischer Arzt, Ritter.

426. Den 4. st. der Pastor Oetting in Müllingen bei Pattensen (Hannover).

427. Den 5. st. zu Aachen der Doct. med. Dorschels (ein Coburger von Geburt). Er war einer der geschicktesten und thätigsten Aerzte, der durch die Theilnahme und freundliche Behandlung, die er seinen Patienten erzeigte, noch mehr heilbringend auf den Geist derselben wirkte, als durch seine Arzneien auf den Körper. Er starb, wahrhaft ein Opfer seines Berufes, an einer Auszehrung, die er sich durch seine zu rastlose Thätigkeit zugezogen.

428. Den 6. st. zu Loßwitz in Schlesien Barthol. Freier, Pfarrer zu Loßwitz u. Tannwald, 71 J. alt, plötzlich am Schlag im Begriff der Berufserfüllung.

429. Den 8. st. zu Zürich Hans Conrad Geßner, Pferde-, Schlachten. u. Landschaftsmaler, geb. 1764, — Er hat sehr viele werthvolle Arbeiten geliefert.

430. Den 8. st. zu Wurzen der ausübende Arzt, Dr. Christ. Wilh. Störmer (hat mehrere Beiträge zu den allgem. Annalen geliefert),

431. Den 11. st. zu Oppelwitz in Schlesien der Pfarrer Nepomuck Martin, 79 J. alt.

432. Den 12. st. zu Auerbach bei Plauen der dasige

Floßschreiber Heinr. Maxim. Friedr. v Watzdorf. Er war zu Meißen am 10. Mai 1753 geboren, hatte einige Jahre bei der kurfürstl. sächs. Garde du Corps als Souslieut. gestanden und auch mehrere Jahre auf seinem Rittersitze zu Linda bei Freiberg privatisirt. Als Schriftsteller ist er durch seine „Briefe zur Charakteristik von England" (Leipz. 1786.) bekannt geworden.

433. Den 13. st. zu Heldrungen in Thüringen der Diakonus Karl Friedr. Wilh. M. Kadisch im 74. Lebensjahre und 48. Dienstjahre. Er war zu Donndorf bei Sangerhausen im J. 1753 geboren, kam 1781 als Cantor nach Lützen, 1782 als dritter Schulcollege nach Sangerhausen und ward 1791 nach Heldrungen versetzt. —

Er ist Verf. folgend. Schriften: Ueb. d. prosodisch. Grundsätze u. d. Einfl. auf d. griech., latein. u. deutsche reimfreie Dichtkunst. Halle 1796. — Erklärung ein. orthograph. Sonderbarkeit (in d. Dresdn. gel. Anz. 1799. No. 17.) — Erklärter Grund d. Bezeichnung d. deutschen Zischlautes in d. deutschen Orthographie; ebd. 1800. No. 13. — Woher hat das Wort Tornister seinen Namen, ebd. No. 16. — Der Mensch, Erfinder der Sprachen; ebd. 1813. No. 47. und 48.

434. Den 13. st. zu Grottkau in Schlesien Ephr. Gottl. Leder, Doctor der Med. und pens. Kreisphysikus, 78 J. 6 M. 14 T. alt.

435. Den 13. st. zu Lahr im Großherzogthum Baden Frhr. Karl v. Lotzbeck sen., Grundherr ꝛc., Ritter des Zähringer Löwenordens, 73 J. alt. — Er war, im Verein seiner beiden ihm vorangegangenen Brüder, Stifter des seit mehr als 50 Jahre blühenden allgemein geschätzten Handlungshauses: „Gebrüder Lotzbeck." Durch sein Hinscheiden verloren die Armen dortiger Stadt ihren größten Wohlthäter und der Staat einen besonders um des Fabrikwesen hochverdienten Mann.

436. Den 14. st. zu Netsche in Schlesien der herzogl. Braunschw.-Oels'sche Oberamtmann Ernst Adolf Jäckel im 72. J. (ein durch körperliche Leiden schwer geprüfter Dulder).

437. Den 15. st. zu Friedenthal der herzogl. s. Hildburgh. geheime Legationsrath Fr. Aug. v. Lilienstern auf Friedenthal im 67. J.

438. Den 16. st. zu Lossen in Schlesien der Pastor Ferd. Eman. Kirsch.

439. Den 16. st. zu Anspach der App.-Ger.-R. Joh. Christ. Schmid, 66 J. alt.

440. Den 17. st. zu Pasterwitz in Schlesien Joh. Gottl. Wiesner auf Pasterwitz, königl. preuß. Oberamtmann.

441. Den 20. st. zu Dresden der Doctor der Rechte, Christ. Gottl. Breuer, im angetretenen 82. J. d. A.

442. Den 21. st. in Oberwiesenthal bei Annaberg der dasige, durch geistliche Lieder bekannte M. Imm. Aug. Kempe im 81. Lebensjahre. Er ward daselbst den 17. Febr. 1745 geboren, hatte 1772 das Diakonat seines Geburtsortes verwaltet und war 6 Jahre späterhin zum Pastor ernannt worden.

443. Den 22. st. zu Zabellitz im Königr. Sachsen der Pastor Georg Karl Ehregott Voogt, im 68. Jahre d. A.

444. Den 24. st. der Apotheker Kohli in Coppenbrügge im Hannöv. Er war Kreisdirector des norddeutschen Apotheker-Vereins.

445. Den 26. st. zu Hamburg Eduard Grape, Dr. med. u. chir., geb. 1796.

446. Den 26. st. der Pastor Holscher in Stöckheim bei Einbeck im Hannöv.

447. Den 26. st. zu Oppeln August Benj. Milisch, königl. preuß. Landrentmeister und Hofrath.

448. Den 27. st. zu Breslau Ernst Wilh. von Rostken, königl. preuß. pension. Capitän von der Armee, 65 J. 5 M. alt.

449. Den 27. st. zu Bonn Karl Dav. Stegmann, ehemals Schauspieler bei der Gothaischen, Hamburgischen und andern Bühnen, auch als Tonsetzer durch (in Clavierauszügen) gedruckte Opern bekannt. Der Deserteur (1775) ist aber nicht von ihm componirt, wie man nach dem Titel vermuthen könnte, sondern ein Clavierauszug der Monsignyschen Musik. — Er erreichte das Alter von 74 Jahren.

Juni.

450. Den 1. st. zu Waldbach Joh. Fr. Oberlin, geb. 1740.

451. Den 4. st. zu Kiel Karl Blech, Adj. des Minister. und Klosterprediger, geb. das. 1768.

454. Den 7. st. zu Breslau Eduard Koschwitz, Kreisthierarzt in Oppeln, 28 J. 11 M. alt.

455. Den 7. st. zu Werder bei Strausberg der Prediger Luckow im 65. Jahre und im 40. Jahre seiner Amtsführung.

456. Den 8. st. zu Klein-Schmograu in Schlesien v. Timroth auf Klein-Schmograu, königl. preuß. Kriegs- und Steuerrath, 72 Jahre alt.

457. Den 9. st. zu Lampersdorff in Schlesien Karl Heinr. v. Prittwitz, Oberst a. D., Ritter des St. Johaniter-Maltheser-Ordens, Erbherr auf Rudelstadt u. Lampersdorf, 60 Jahre alt.

458. Den 10. st. zu Thalhausen der Prediger Hirschberg.

459. Den 10. st. zu Breslau Karl Frhr. v. Löben, Major, Kammerherr, Geheimerath und Ritter ꝛc., 52 Jahre alt.

460. Den 12. st. zu Osmünde (Regier.-Bez. Merseburg) der dortige Pfarrer Joh. Gottfr. Freudel.

461. Den 16. st. Joh. Jak. Rink, geb. zu Ostenfeld den 27. Decbr. 1745, wurde 1778 Diakonus u. 1782 Paster zu Albersdorf im Dithmarschen.

462. Den 17. st. zu Liegnitz der kön. preuß. Rittmeister a. D. v. Köckeritz, 74 Jahre alt.

463. Den 17. st. zu Schillingstedt bei Cölleda der dortige Pfarrer Karl Christ. Weilinger, 63 J. alt.

464. Den 18. st. in der Stadt Gaildorf im Königreich Würtemberg der königl. Würtembergische Geheimerath, Mitglied der Kammer der Standesherrn, Georg Friedrich Graf zu Waldeck-Pyrmont und Limburg-Gaildorf, geb. den 31. Mai 1795.

465. Den 21. st. zu Brieg der pens. Forstmeister v. Köckeritz, 67 Jahre alt.

466. Den 24. st. der Superintendent, Adjunctus und Prediger zu Niedertrebra, Georg Gottlob Kraft, im angetretenen 78. Lebensjahre.

467. Den 21. st. zu Moskau Doctor Joh. Jul. v. Kruber, kaiserl. russ. Hofrath, Ritter des St. Annenordens 2ter Classe und Ehren-Mitglied der kaiserl. russ. Universität zu Moskau und der medicinisch-chirurg. Akademie, in einem Alter von 67 Jahren.

468. Den 26. st. zu Trogen im Canton Appenzell, Christ. Jakob v. Trogen, ein Greis von 91 J. und 7 Mon. Derselbe hatte dreien Generationen des Zellwegerschen Hauses gedient, und bezog nach beinahe 70jähr. Diensten in diesem Hause, seit mehreren Jahren eine

schöne Pension. Dieser Mann hatte alle die vielen steinernen Gebäude aufführen sehen, welche jetzt Trogen zieren.

469. Den 27. st. Fürst Franz Kohary zu Csabrägh und Szitnya, ungrischer Hofkanzler und k. k. östreichischer Geheimerath, geb. d. 7. Sept. 1766. Mit ihm ist dies Geschlecht ausgestorben.

470. Den 30. st. zu Breslau Christ. Gottlieb Oelsner, emerit. Rector u. Mittagsprediger, 82 J. a.

Juli.

471. Den 1. st. zu Neisse der Oberamtmann Georg Friedr. Wallunke, 82 J. alt.

472. Den 6. st. zu Medzibor der herzogl. braunschw. oels'sche Oberamtmann Neugebaur, 58 J. alt.

473. Den 7. st. zu Nürnberg der königl. baiersche Regierungsdirektor und Ritter des C. V. Ordens der baier. Krone, Joh. Phil. v. Hornberger, im 69. Jahre. Geb. zu Bayreuth den 1. Apr. 1758, seit 1796 königl. preuß. Kriegs- und Domänenrath daselbst, seit 1812 Finanzdirector zu Anspach, seit 1817 dasselbe zu Würzburg. Von ihm sind erschienen: Grundsätze d. Kameralrechnungsführung. Erlangen 1796.

474. Den 9. st. zu Berlin der Medicinalassessor u. Vorsteher beider Hospitäler zum heil. Geist und St. Georgen in Berlin, Joh. Conr. Wunder, beinahe 72 Jahre alt.

475. Den 10. st. zu Berlin der Hofrath Huhn.

476. Den 11. st. zu Breslau Leonh. Fischbach, königl. preuß. Kommerzienrath, 78 J. alt.

477. Den 11. st. zu Leipzig Clara Benedicta, geb. Sulzberger, Wittwe des Dr. und Prof. Joh. Hedwig, Verfasserin der Briefe junger Fräuleins, (geb. d. 11. Aug. 1750).

478. Den 11. st. zu Lauban der Dr. med. Joh. Gotth. Splittegarb, 86 J. alt.

479. Den 13. st. zu Clettenberg bei Nordhausen der Prediger B. P. Behkuhrs, 70 J. alt.

480. Den 15. st. zu Schweidnitz der königl. Preuß. Oberhütteninspector Breustedt von Malapane, 75 J. alt.

482. Den 22. st. zu Mörbisch (in Oestreich) d. Prediger Ugroczy.

483. Den 26. st. der Pastor an der Jakobikirche zu Stettin, Ludw. Ewald Zybell, 40 J. alt.

484. Den 28. st. auf einer Reise durch Schweden

der vormal. fürstl. Quedlinburgische Stiftskanzler von Moltzer.

485. Den 30. st. zu Ratibor Joh. von Raczeck, königl. preuß. pens. Rittmeister, 66 J. alt.

486. Den 30. st. zu Sorau Christ. Gottl. Reuter, königl. Inquisitoriatsactuar, geb. zu Großenhayn d. 1. Febr. 1765, diente dem Staate mit Treue, Fleiß und Umsicht in 6 Amtsveränderungen.

August.

487. Den 1. st. zu Potsdam d. dortige erste Stadtsecretär, Stadtrath u. Mitglied d. Armendirection, Carl Friedrich, 58 J. alt, nach einer 30jähr. ausgezeichnet rühmlichen Amtsführung.

488. Den 1. st. im 76. J. seines Lebens der Prediger Otto Wilh. Schulz zu Tribus bei Treptow a. d. Rega, nachdem er wenige Tage vorher sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert und bei dieser Gelegenheit noch einmal die Freude gehabt hatte, fast alle seine Kinder um sich versammelt zu sehen.

489. Den 1. st. zu Buxtehude der Dr. jur. Otto Christ. Seumnich, 56 J. 4 M. alt.

490. Den 3. st. zu Wien der Dr. med. und emerit. Decan dasig. medic. Fakult. Franz Mutzer, 74 J. alt.

491. Den 4. st. zu Neustadt bei Schloß Scharfenberg der Pastor M. Gottl. Fritzsche, Adjunct der Meißner Diöces im 71. J. d. Alt.

492. Den 6. st. zu Wildbach der dasige Pastor M. Christ. Traug. Groß, im 75. J. d. Alt.

493. Den 6. st. zu Proschlitz, Friedr. Aug. Köster, Oberamtmann, Polizeidistricts-Commissär u. Generalpächter von Proschlitz, 48. J. 4 M. alt.

494. Den 10. st. zu Paris der Präsident des königl. franz. evang. Consistoriums für die Kirchen d. Augsb. Confession, Phil. Friedr. Kern, geb. 1746 zu Buschweiler.

495. Den 16. st. zu Dresden der Regierungsdirector und Ritter des C. V. Ordens Dr. Friedr. Traug. Gensiken im 65. J. des Alt.

496. Den 19. st. zu Deutschkrone im Großh. Posen der Stadtwundarzt Joh. Leonhard Gronbach im 61. Jahre.

497. Den 20. st. im Bade zu Warmbrunn der Stadtrichter Gießel aus Domnau in Ostpreußen, 47. J. a.

498. Den 20. st. zu Riga in Liefland M. Erh.

Phil. Renninger, Hofrath u. Professor am kaiserl. russ. Gymnasium zu Riga. 1804 ward er vom Kaiser Alexander zum Oberlehrer und Professor ernannt, 1812 zum Collegienrath 9. Klasse mit Kapitänsrang, 1824 zum Collegienassessor und 1825 zum kaiserl. Hofrath. Dieses alles waren natürlich blos Titel, er blieb Professor am Gymnasium zu Riga bis an s. Tod. Er ist geb. zu Stuttgart den 23. October 1775.

499. Den 20. st. zu Camnitz Joh. Gottfried Grandte, königl. Oberamtmann und Herr der Güter Camnitz, Ludwigsdörfel und eines Antheils von Niederschwedeldorf, 64 J. 7 M. 8 T. alt.

500. Den 21. st. der königl. Amtsrath Ernst Lucas, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Borkau und Besitzer mehrerer anderer Güter in Schlesien, 43 J. alt.

501. Den 22. st. zu Altstüdnitz in Pommern der Prediger Mart. Heinr. Schultz in s. 67. Lebensjahre.

502. Den 23. st. Erich Nikol. Nissen, geb. zu Sorup den 16. Jan. 1797, Diakonus zu Oldenswort bei Eiderstedt.

503. Den 25. st. zu Leipzig der Privatgelehrte, M. Friedr. Albert Haase, 22 J. 8 M. alt.

504. Den 25. st. zu Bukow unweit Breskow der Prediger Joh. Heinr. Christ. Rademacher.

505. Den 26. st. zu Grünberg der pens. Conrector Joh. Gottl. Richter, 64 J. alt.

506. Den 26. st. zu Kleutsch in Schlesien d. Kreis-Justizrath von Strachwitz im 26. J.

507. Den 27. st. zu Würzburg der königl. Kämmerer. Comthur des hohen Ritterordens zum h. Georg, Ritter d. Civilverdienstordens der baier. Krone und erster Director des königl. Appellationsgerichts für den Untermainkreis, Maximil. Maria Graf v. u. z. Seiboltsdorf in einem Alter v. 49 Jahren.

508. Den 28. st. zu Pritzwalk (in der Priegnitz) der Apotheker Friedr. Jung.

509. Den 28. st. Henr. Louise Margar., Witwe des Grafen Heinrich XXXIX. Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. d. 24. Febr. 1740.

510. Den 28. st. zu Berlin der königl. preuß. Justizcommissionsrath Eberhard Martini im 54. J.

511. Den 31. st. zu Breslau der königl. preuß, Intendanturrath Heinr, Piper, 34 J. alt.

September.

512. Den 2. st. zu Elster bei Torgau der dortige Pfarrer M. Bormann, 74 J. a.

513. Den 2. st. Jak. Nik. Karl Müller, Prediger zu Burg seit 1805, vorher seit 1795 Diakonus in Tellingstedt, geb. in Glückstadt den 25. Novbr. 1769.

514. Den 3. st. zu Kiel der Justizr., Zollverw. und Amtschreiber Johann Heinr. Caspersen. Er war auch Schriftsteller, geb. d. 28. Mai 1751 zu Bordesholen.

515. Den 3. st. zu Wittenberge (in der Priegnitz) der Apotheker Emil Münnich.

516. Den 5. st. zu Schlochau in Westpreußen der königl. preuß. pens. Forstinspector Friedrich Mengering, 60 J. alt.

517. Den 7. st. zu Lichtenberg bei Berlin der königl. preuß. Professor Joh. Friedr. Aug. Krüger im 73. J.

518. Den 7. st. zu Baden bei Wien Georg Edler v. Scheidlein, k. k. Reg. R., emeritirter Prof. des östr. Privatrechts an d. Univ. zu Wien und Univ. Syndikus, 78. J. alt.

519. Den 7. st. zu Königsberg in Preußen d. Pfarrer bei der Haberberg'schen Kirche, G. M. Sommer, 72 J. alt.

520. Den 8. st. zu Brünn Joh. Peter Cerroni, k. k. Gubernialsecretär und Bücherrevisor.

521. Den 9. st. zu Obernessa bei Weißenfels der dortige Pfarrer Joh. Carl Michael Junghans, 49 J. alt.

522. Den 10. st. zu Oberndorf bei Donauwörth d. Senior der fürstl. und gräfl. Fuggerschen Familien, Joseph Sebast. Graf v. Fugger, v. d. Linie Hans Fugger-Glött. Herr auf Oberndorf und Blumenthal u. s. w. erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern, geb. den 1. Decemb. 1749.

523. Den 11. st. zu Erlangen der Consistorialrath und Pfarrer dasiger reform. Gemeine, Franz Ebrard im 81. J. d. Alt.

524. Den 12. st. zu Woitsdorf Benjamin Gottfr. Mentzel, Pfarrer zu Woitsdorf und Pangau bei Bernstadt, 62 J. 6 M. 9 Tage alt, nach 25jähriger Amtsführung.

525. Den 12. st. zu Treptow an d. Rega der Doctor und Kreisphysikus Rösicke, 56 J. alt.

526. Den 12. st. zu Klein-Deutschen in Schlesien der pension. Rittmeister v. Waltier, 73 J. alt.

527. Den 13. st. zu Augsburg d. Naturforscher Joh. Jacob Hübner. Sein Hintritt ist auch für mehrere Gesellschaften, deren Mitglied er war, wie für die Naturwissenschaft selbst ein Verlust. Vorzüglich hat er sich durch seine Werke über die europäischen sowohl, als außereuropäischen Schmetterlinge und die unübertrefflichen Abbildungen dieser farbenreichen Thiere, ein Denkmal gestiftet. (Vergl. Baaders gelehrt. Baiern).

528. Den 13. st. zu Breslau Friedr. Wilh. v. Meerkatz, Hauptm. im 11. Inf. Reg., 35. J. alt.

529. Den 14. st. zu Schwiebus der Erzpriester und Probst Parnitzke, 79. J. alt.

530. Den 15. st. zu Wien Emrich v. Szabo, Abt des heil. Jacob von der Donau-Insel und Großprobst zu Stein am Anger.

531. Den 17. st. zu Husum Sim. Heinr. Prall, Ober- und Landesgerichtsadvocat, geb. daselbst den 9. März 1762.

532. Den 18. st. zu Stettin der evangel. Bischof und Generalsuperintendent für Pommern, erster Konsistorialrath, Director des geistl. Ministeriums und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, Dr. Engelken.

533. Den 19. st. zu Zebrzidowitz in Galizien bei Visitation eines Klosters, der Provinzial des Ordens d. barmherzigen Brüder zu Wien, P. Bonifac. Wurmbrand im 46. J. des Alters.

534. Den 21. st. zu Crossen bei Zeitz der Pfarrer M. Gottl. Renatus Friedel im 62. Lebensjahre. Er war zu Zorba bei Weißenfels am 26. Decemb. 1764 geb., hatte in Leipzig 1790 d. Magisterwürde angenommen, wurde noch in demselben Jahre Katechet bei der Stiftkirche zu Zeitz, 1791 Pastor zu Maßnitz und 1792 zu Crossen. Man hat von ihm im Druck einige Predigten zum Besten gewisser Hülfsbedürftigen. Eisenach, 1797.

535. Den 22. st. zu Lauenburg im Herz. Pommern der königl. Superintendent Joh. Gottfr. Fink im 75. J. d. A.

536. Den 22. st. zu Raab der Probst Michael Paintner.

537. Den 23. st. der königl. Kriegs- und Domänenrath Hackebeck zu Marienburg, 71 J. alt.

538. Den 24. st. zu Heidau bei Parchwitz in Schlesien d. Pastor Carl Georg Christ. Hübner, 59 J. a.

539. Den 25. st. zu Omechau bei Pitschen in Schlesien der herzogl. Sachs. Gothaische Oberforstmeister v. Prittwitz plötzlich im 74 J.

541. Den 26. st. zu Freistadt in Schlesien d. Commissionsrath Eman. Friedrich Martens, 72 J., 5 Monat 7 T. alt.

542. Den 26. st. zu Giesmansdorf im Bunzl. Kr. der evangelische Prediger Joh. Ephraim Puschmann, 61 J. 4 M. 21 T. alt, im 34. Jahre seiner Amtsführung.

543. Den 27. st. zu Mainz der Dr. und Professor der Medicin u. Chemie, auch Hofgerichtsrath, Nicol. Karl Molitor, einer der ältesten und erfahrensten Aerzte daselbst. Sowohl durch seinen Standpunkt als Arzt, als durch sein wissenschaftliches Wirken und durch seine Handlungen als Mensch hatte er sich Achtung unter den Gelehrten und Liebe unter seinen Mitbürgern erworben. Auch sind ihm als Professor der dasigen Universität manche Verdienste zuzuschreiben und mehrere Aerzte der Stadt Mainz seine dankbaren Schüler von ihm. Er ist Verfasser folgender polemischer Schriften: Skizze einer berüchtigten Krankengeschichte. — Ingenhauß, Anfangsgr. d. Elektricität. A. d. Engl. Wien, 1781. — Desselben vermischte physisch-medicin. Schriften. A. d. Engl. 2. Aufl. 1784. Ebd. — Versuch einige Stücke aus der Arzneigelahrtheit gegen Karl Strack zu berichtigen. Mainz, 1786. — Unterredung mit seinen Zuhörern über seinen Streit mit Strack wegen Absonderung der Milch und d. Ohrenschmalzes. Ebd. 1786. — Berichtigung der erst. Gründe d. Geometrie. Ebd. 1786. — Lambscheider, Wässergeschichte in Mannheim. Ebd. 1787. — Auch gab er heraus: Hoffmanns Abhdlg. v. Pocken, 2 Thle. Ebd. 1789. — Abhandl. üb. eine tödlich gewordene Hämorhoidalkrankheit. Ebd. 1790. — Etwas üb. Weikards medic. Fragmente. Ebd. 1791. — Darstellung d. chimisch. Laboratoriums. Ebd. — Ueb. d. Gebrauch d. Sublimats u. üb. empir. u. dogmat. Medicin. Frankf. 1791. — Weikard, der Empiriker. Mainz, 1791. — Medic. Finanzkammer. Ebd. 1793. — Recensionen in d. Mainzer gelehrt. Zeitung.

544. Den 27. st. auf seinem Landgute Penzing bei Wasserburg der königl. baier. Hofrath und öffentl. ordentliche Professor der Rechtswissenschaft an der königl. Universität zu Landshut, Dr. Franz Xaver v. Moshamm, 71 J. alt.

545. Den 28. ſt. zu Amſterdam der Mechanikus Winkel, Erfinder des neuen muſikaliſch. Inſtruments, Componium.

546. Den 28. ſt. in Wien der k. k. Staats- und Conf. Min., Obergeſpann des Raaber Comitats, Graf Carl v. Zichy Vazkonkeö, ein durch Kenntniſſe u. Dienſteifer ausgezeichneter Staatsmann, 74 J. alt.

547. Den 30. ſt. zu Herrngoſſerſtädt bei Weimar der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr dieſes Orts, Friedemann v. Münchhauſen, im 65. Jahre ſeines Alters. Er war der einzige Sohn des berühmten Staats- u. Juſtizminiſters von Münchhauſen in Berlin, hatte in Göttingen ſtudirt und lebte ſeinen Pflichten als Guts- und Gerichtsherr mit Eifer u. Treue und mit ſeltenem Wohlthätigkeitsſinn. —

October.

548. Den 1. ſt. zu Nordleda im Königr. Hannover der zweite Superintendent des Landes Hadeln, R. A. Lerche im 73 Lebensjahre, geb. 1753.

549. Den 1. ſt. zu Potsdam der Juſtizrath Joh. Karl Ludw. Schulze, Redacteur u. Secretär der königl. märkiſch. ökonom. Geſellſchaft, 40 J. alt.

550. Den 2. ſt. zu Waltershauſen im H. Gotha der Bürgermeiſter Georg Heinr. Junker im 82. Lebensjahre, nachdem er noch nicht lange ſein 50jähriges Amtsjubelfeſt gefeiert hatte, von welchem in der Nationalzeitung d. Deutſchen die Rede war. Sein gemeinnütziges, thätiges Leben und Wirken war für dieſe kleine Stadt und für die Ibenhainer Gemeinde ein halbes Jahrhundert hindurch wohlthätig.

551. Den 3. ſt. Peter Kruſe, Pred. zu Hemmingſtedt ſeit 1784, geb. zu Heide den 28. März 1757.

552. Den 7. ſt. zu Stuttgart der penſion. Generallieutenant u. Großkreuz des würtemberg. Militärverdienſtordens, Friedr. Ludw. Aberdar Freiherr von Seckendorf, 63 J. alt.

553. Den 9. ſt. zu Hertwigswalde in Schleſien der Pfarrer Ritter, 70 J. alt.

554. Den 9. ſt. Joſeph v. Straßer, Probſt zu Preßburg.

555. Den 12. ſt. zu Sprottau d. Adjunctus scholae Brendel, 59 J. 5 M. Ein vieljähr. Mitarbeiter d. Schleſ. Provinzialbl.

556. Den 14. ſt. zu Dresden der königl. ſächſ. Apell-

Rath Dr. jur. Magnus Adolph Lichtwer im 61. Jahre des Alters.

557. Den 15. st. zu Develgönne in der Herrschaft Pinneberg der Dr. medic. Heinr. Schultz.

558. Den 16. st. zu Dresden der prakt. Arzt Dr. Joh. Aug. Sulzberger im 60. J. d. Alt.

560. Den 17. st. zu Trossin (Reg. Bez. Merseburg) d. dortige Pfarrer Just. Gottfr. Ehrenhaus.

561. Den 17. st. zu Neustadt an der Aisch d. Prof. Joh. Ludw. Geßler im 60. J. d. Alt.

562. Den 19. st. Christ. Gottlieb Krumbhaar, Prediger zu Schlamersdorf seit 1810, vorher Diakonus zu Herzhorn seit 1807, geb. zu Altona den 20. Juni 1778.

563. Den 19. st. zu Minken (Ohlauer Kr. in Schlesien) der Pastor Joh. Benj. Kutsch, 64 J. alt, nach 36jähr. Amtsführung.

564. Den 19. st. zu Wien die k. k. Hofschauspielerin Louise Weber.

565. Den 22. st. zu Stettin der königl. preuß. Regierungsrath Clawiter.

566. Den 23. st. Almus Jessen, Pred. zu Westerland auf Süjlt seit 1790, geb. zu Dewersee den 11. Septbr. 1765.

567. Den 24. st. zu Labes in Hinterpommern der Superintendent Borns in einem Alter von 71 Jahren.

568. Den 24. st. auf dem Gute Neuenfeld in der Uckermark der königl. preuß. Kriegsrath Heinr. Detlof Ferdin. v. Winterfeld, Erbherr auf Neuenfeld, 61 J. 3 M. alt.

569. Den 26. st. auf dem Rittergut Peseckendorf unweit Blankenburg am Harz der vormal. k. preuß. Kammerdirector Philipp Diederichs.

570. Den 27. st. Christiane Louise, Mutter d. regierenden Grafen zu Ortenburg, geb. den 21. December 1753.

571. Den 28. st. zu Wien Martin Johann Mikosch, Dr. d. Philosophie, k. k. Rath, emeritirter Decan, der philosoph. Fakultät u. Professor der allgem. Welt- und östreich. Staatsgeschichte, Diplomatik und Heraldik an der hohen Schule, Notarius der philosoph. Fakultät, 70 Jahre alt. Er war geboren zu Ungarisch Brod in Mähren 1756 und gab heraus: Grundriß der Universalgeschichte. Alte Geschichte, 1. Bd. 1. Abtheilg. Wien, 1812. 8.

Den 29. ſt. zu Oldenburg der Doctor d. Rechte,
d Cordes.

Den 29. ſt. zu Wien Joh. Chriſt. Zwey=
k. Hofrath, 57 J. alt.

Den 31. ſt. zu Bodendorf der kön. preuß. Land=
Generaldirector Graf v. d. Schulenburg=Bo=
f im 58. Jahre.

November.

Den 1. ſt. zu Ligutten im 72. J. Herrmann
. Bordehl von Bordelius, Erbpfandbeſitzer
der Ligutten, Ockten, Padohnen, Niegranden und
Ilmägen.

6. Den 1. ſt. zu Rudolſtadt Joh. Christoph
nann, fürſtl. ſchwarzburg. Rechnungsrath, geb.
. Juni 1767.

77. Den 1. ſt. zu Wiesbaden der herzogl. naſſaui=
Geh. Rath Huth im 85. Jahre.

578. Den 1. ſt. zu Neuſtrelitz der dortige Profeſſor
Gymnaſium Carolinum, Fr. Schreiber, im 31. J.
war ein ſehr thätiger und tüchtiger Lehrer.

579. Den 3. ſt. zu Hammelburg in einem Alter von
J. 10 Mon. Phil. Anton Frhr. v. Bibra, vor=
s churmainziſcher Hofgerichts=Präſident, Geh. Rath
Kämmerer, Vicedom zu Mainz u. im Rheingau ꝛc.,
b=Untermarſchall, Oberamtmann zu Hammelburg, des
k. St. Joſephsordens, dann des königl. niederländiſchen
wenordens Commandeur.

580. Den 3. ſt. zu Nürnberg im 59. Lebensjahre
er königl. baier. Miniſterialrath, Ritter Peter v. Mau=
ach, erſter Director a. d. königl. Militair=Appellations=
gericht zu Nürnberg u. Ritter d. königl. baier. Civil=
Verdienſtordens.

581. Den 5. ſt. zu Wilsnak der Doctor d. Med. u.
Chirurgie, Wilh. Kunſemüller, 79 J. alt, geb. 1747.

582. Den 7. ſt. zu Münſter Friedr. Frhr. v. Hö=
vel, ſeit 1805 königl. preuß. Kammerpräſident in Min=
den, nachher Präfect des Leine=Departements, dann weſt=
phäl. Staatsrath in Caſſel, ſeit 1810 privatiſirend auf
ſeinem Gute Herbeck in der Grafſch. Mark, als er eben
dort zur weſtphäl. Ständeverſammlung als Abgeordneter
des zweiten Standes d. Grafſch. Mark angekommen war,
plötzlich am Schlage, 60 J. alt. In Strack's maleriſchen
Reiſen lieferte er eine Beſchreibung d. märk. Gebirges —
als Mitglied von neun gel. Geſellſchaften gab er viele

zerstreute Abhandlungen. Er war in d. westphäl. Volksblättern Lehrer im ganzen Fache der Landwirthschaft u. Gewerbskunde. Sein reges Streben, menschliche Thätigkeit anzuregen und sein hoher wissenschaftlicher Sinn machen seinen Verlust sehr schmerzlich.

583. Den 8. st. zu München E. v. Gärtner, ehemaliger königl. baier. Hofbau-Intendant, geb. 1744.

584. Den 9. st. zu Berlin der Banquier Samuel Heinr. Hallersleben.

585. Den 11. st. zu Coblenz der Oberst v. Fiebig, Inspecteur der dritten Artillerie-Inspection, 57 J. alt.

586. Den 12. st. zu Gräfenthal im thüringer Wald der Justizrath und Hofadvokat Ernst Aug. Jacobs, 39 Jahr alt.

587. Den 12. st. zu Löbejün bei Eisleben der königl. preuß. Postverwalter u. Rathmann Friedr. Andreas Sonntag, 55 J. 7 M. 8 T. alt.

588. Den 14. st. zu Podelzig bei Frankf. a. d. O. der Pastor emeritus zu Podelzig u. Karzig, Schultze, 73 J. 11 Mon. 2 Tage alt.

589. Den 15. st. zu Schleusingen der Conrector am dasigen Gymnasium, Adam Friedr. Christ. Reinhardt, im 36. Lebensjahre.

590. Den 16. st. zu Bender der kais. russ. Generallieutenant Förster, Chef des Ingenieurcorps der zweiten Armee. Er war in Braunschweig geboren, stand Anfangs in preußischen Diensten und ging dann in russische über, in welchen er 40 Jahre lang gestanden hat.

591. Den 16. st. zu Groß-Rudstedt im Großherzogthum Weimar der Superintend. Justinus Reichart.

592. Den 16. st. zu Aschaffenburg der Rector zu St. Agatham, J. A. Wießmann.

593. Den 17. st. zu Wien Carl v. Lesne, Doct. med., Ritter d. französ. St. Michaelordens, k. k. Stabsfeldarzt, Leibchirurg Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Carl, Mitglied der k. k. Josephsakademie u. corresp. Mitgl. d. königl. medic. Fakultät zu Paris, 69 Jahr alt.

594. Den 17. starb zu Dittmerau in Schlesien der Pfarrer Martin Strocka.

595. Den 18. st. zu Meisdorf bei Ballenstedt die Gemahlin von Ludw. Aug. Frhrn. v. d. Asseburg auf Falkenstein u. Meisdorf, Anna, geb. Gräfin v. d. Schulenburg-Burgscheidungen, im 27. Jahre, im 6. Wochenbette.

596. Den 18. st. zu Breslau Karl Ferd. v. Schu-

bert, Major außer königl. großbritan. Diensten u. Ritter des Verdienstordens, 51 J. 2 M. 6 Tage alt.

597. Den 20. st. zu Neuburg an d. Donau der fürstlich-wallersteinische Hof- u. Regierungsrath, dann königl. baier. Appellat. Gerichtsadvokat Joh. Carl Braun, geb. zu Mainz den 10. Mai 1768.

598. Den 20. st. zu Hamburg der als Schriftsteller und besonders als Mitarbeiter am Mag. der ausländischen Literatur d. gesammt. Heilkunde wohlbekannte Dr. Ludwig Wolf.

599. Den 21. st. zu Wien Joh. Müller, Frhr. v. Mühlenkampf, k. k. pension. Major u. Ritter d. Marien-Theresienordens, 77 Jahr alt.

600. Den 21. st. zu Rosenow im Mecklenburgischen der Rittmeister v. Oertzen, Comthur des Johanniterordens, Erbherr auf Rahnenfelde, im 80. Jahre.

601. Den 21. st. zu Wien Ignaz Popp, Ritter von Reinfelden, Vice-Hofbuchhalter bei der k. k. Stiftungs-Hofbuchhaltung, 50 Jahre alt.

602. Den 21. st. Otto Graf v. Schwerin, kön. preuß. Major a. D., Ritter des Johanniterordens, Erbherr der Güter Kreckow, Förstenwerder rc., im 63. Jahre.

603. Den 22. st. in Berlin der Hauptmann a. D., Hr. v. Grotowsky auf Althoff, 44 J. alt.

604. Den 23. st. zu Düsseldorf der königl. preuß. Regier. Rath Friedr. Christ. v. Druffel, 38 J. alt.

605. Den 24. st. zu Speyer der k. baier. Kreis-Medicinalrath Dr. Ehrmann, genannt Stellwag, Ritter des kais. russ. St. Annenordens dritter Classe.

606. Den 24. st. zu Görlitz Traug. Ferd. Schirach, Bürgerschafts-Deputirter, Redakteur des Görlitzer Anzeigers u. verpflichteter Auctionator, 55 J. 5 M. 24 T. alt; ein sehr ehrenwerther Mann.

607. Den 26. st. zu Schöneck in Westpreußen der königl. preuß. Land- u. Stadtrichter Friedr. Wilh. Woit, 49 J. alt.

608. Den 27. st. zu Rogau in Schlesien der Pfarrer Franz Hanke.

609. Den 27. st. zu Waldheim Friedr. Samuel Möbius, Rector, 56 Jahr alt.

610. Den 29. st. zu Rudolstadt Anton Greiner, fürstl. rudolst. Commerzienrath, 48 J. 8 M. alt.

611. Den 30. st. zu Neuliechen in der Altmark der Prediger Joh. Friedr. Bohm im 75. Jahre.

612. Den 30. st. zu Breslau Dan. Frhr. v. Richthofen, kön. Justizrath, 60 J. 4 M. 14 T. alt.

December.

614. Den 1. st. zu Kröbliz bei Neuburg v. W. im 75. Jahre der kön. baier. wirkl. Geh. Rath u. Apellat. Gerichts-Vicepräsident Wilh. Frhr. v. Weinbach auf Kröbliz und Geigant.

615. Den 2. st. zu Thorn der Director d. städtischen Schulen, Joh. Friedr. Bormann, 59 J. alt.

616. Den 5. st. zu Bundorf im baier. Landgericht Hofheim der dortige kathol. Pfarrer Valentin Fries (ausgezeichnet durch Gaben des Geistes u. Gemüths, durch Wissenschaft und würdigen Wandel).

617. Den 3. st. zu Embrach in der Schweiz der durch seine populären Schriften und Gedichte bekannte Pfarrer Müller im 66. Lebensjahre, geb. 1760.

618. Den 5. st. zu Nürnberg der königl. baier. Generalmajor à la suite v. Randahl in hohem Alter, lebhaft bedauert von den Bewohnern dieser Stadt, deren Achtung und Zuneigung er sich während eines langjährigen Aufenthalts erworben hatte.

619. Den 6. st. zu München der kön. baier. Major und Kämmerer Alois Frhr. v. Audrczky von Anders im 58. Jahre.

620. Den 7. st. zu Wien Reginald Kneifl, Priester der frommen Schulen, Vicerector und Bibliothekar im k. k. Theresianum, 66 J. alt.

621. Den 9. st. zu Berlin der k. preuß. Assistenzrath u. Justizcommissarius Heinr. Wilh. Lettow.

622. Den 9. st. zu Wien Ferdinand v. d. Mark, k. k. nied.östr. Regier. Secretair, 54 Jahr alt.

623. Den 9. st. Friedr. Nik. Matthias Michaelis, seit 1825 dän. Prediger zu Sonderburg, früher seit 1821 Pfarrer in Risum, geb. zu Kiel d. 13. Aug. 1794.

624. Den 9. st. zu Ilmenau Ernst Christ. Rösch, Besitzer der dasigen Porzellanfabrik. Ausgezeichnet durch Rechtlichkeit, Betriebsamkeit und Menschenliebe.

625. Den 10. st. zu Nürnberg Joh. Phil. Raw, Buchhändler, im 83. Jahr, bekannt durch den Verlag der Jung-Stillingschen u. vieler anderer pietistischen Schriften.

626. Den 10. st. zu Mokrau in Schlesien der Pfarrer Jos. Schober, im 73. Jahre.

627. Den 11. st. zu Elversdorf in der Altmark der Prediger J. A. L. Hübenthal, 55 Jahr alt.

628. Den 11. st. zu Zürich Hans Konrad von Wyß, vor der Revolution Statthalter des Bürgermeisteramtes und in jener stürmischen Zeit, die der Staatsumwälzung unmittelbar voranging, eidgenössischer Repräsentant in Bern, während der helvetischen Regierung Präsident der Verwaltungskammer, Präsident der Interimsregierung, seither Vicepräsident des Obergerichts bis zu Ende des J. 1820, wo der ehrwürdige Greis seine Entlassung verlangte und ihm dieselbe auf's ehrenvollste von dem souverainen Rathe ertheilt ward. Er starb im 77. J.

629. Den 12. st. zu Wien Joseph Graf Pechy v. Pech-Ujfalu, k. k. Kämmerer, 40 Jahre alt.

630. Den 12. st. zu Gleiwitz der Professor M. Anton Wolf, 47 J. alt.

631. Den 13. st. zu Wien Leop. Eberl, der Heilkunde Doctor und Regimentsarzt beim 2. Feldartillerie Regiment, 61 Jahre alt.

632. Den 13. st. zu Ottendorf der Rector dasiger gelehrten Schule, Dr. Christoph Wilh. Götze.

633. Den 14. st. zu Düben der dortige Pastor und Senior, M. Gottlob Lebr. Brückner, 78 J. alt und seit 47 Jahren im geistl. Amte.

634. Den 14. st. zu Zehdenick der Hauptmann und Salzfactor Magn. Otto Wilh. Gustav v. Wedell, 58 J. 7 Mon. alt.

635. Den 15. st. zu Demmin in Pommern der General v. Maltzahn.

636. Den 16. st. zu Berlin der Banquier M. Th. Robert.

637. Den 17. st. zu Cummior auf der Insel Usedom der dasige Senior und Prediger, Georg Friedr. König, 73 Jahre alt.

638. Den 18. st. der würdige Jubelgreis und Probst zu Coswig, Ludw. Henning, in einem Alter von beinahe 79 Jahren.

639. Den 19. st. zu Halberstadt der Kaufmann Johann Christ. Dav. Mangler, 78 J. alt.

640. Den 19. st. zu Wien Jos. Chrysostomus Pauer, Bischof zu St. Pölten, apostol. Vicar der k. k. Heere, des Königreichs Ungarn Indigena und Gerichts-Tafel-Beisitzer der Graner Gespanuschaft, Mitgl. d. k. k. Oekonomie-Gesellschaft, 71 J. alt.

641. Den 19. st. zu Wien Jos. Raab, pens. k. k. Oberst der Artillerie, 66 J. alt.

642. Den 19. st. zu Augsburg im 52. Lebensjahre

der Professor Johann Lorenz Rugendas, königl. baierscher Director der sonntäglichen Zeichenschule und Professor der Kunstschule, Enkel des berühmten Schlachtenmalers Rugendas und Vater des durch seine Reisen in das Innere von Südamerika bekannten Künstlers. Er selbst war ein im Kunstfach außerordentlich thätiger Mann und durch viele von ihm verfertigte Darstellungen der merkwürdigsten seit dem Zeitraum von 30 Jahren vorgefallenen Schlachten bekannt.

644. Den 20. st. zu Groß-Rinnersdorf in Schlesien der Pfarrer Karl Opitz, im Amte seit 1805, vorh. Auditor in Goldberg, geb. in Bärndorf bei Fischbach den 16. April 1753.

645. Den 20. st. zu Coblenz der vormal. kurtrierische Reichstags-Legationsrath, nachh. fürstl. Thurn und Tax. Postdirector zu Köln, Franz Nicol. v. Steffens, 71 J. alt.

646. Den 21. st. Aug. Wilh. Albertine, Mutter des regierenden Grafen Alban von Schönburg-Wechselburg, geb. den 11. Septbr. 1775.

647. Den 21. st. auf seinem Gute Rippen der kön. preuß. Kammerherr und St. Johanniterordens-Ritter, Karl Friedr. Aug. Graf v. d. Schulenburg, Erb- und Gerichtsherr der Güter Rippen, Wedderau und Lauktitten, 63 Jahre alt.

648. Den 21. st. zu Wien Joh. Teltscher, der Arzneikunde Doctor, k. k. Polizei-Bezirksarzt, Mitgl. d. medic. Fakultät, 65 J. alt.

650. Den 22. st. der Landrath v. Weltzien auf Kleinen-Tessien.

651. Den 23. st. zu Liegnitz der kön. preuß. Major v. d. Armee, Graf v. Bissi.

652. Den 23. st. zu Berlin der Geheime Ober-Tribunalrath Wilh. Dav. Büsching, 69 Jahre alt.

653. Den 24. st. zu Trebnitz (Reg.-Bez. Merseburg) der dortige Pfarrer Friedr. Gottlieb Kollmann 67 Jahre alt.

654. Den 24. st. zu Havelberg bei Potsdam im 76 Jahre der Dom-Syndicus Kuhlmeyer.

655. Den 25. st. zu Prenzlau der k. Justizcommissär F. W. Collin.

656. Den 25. st. zu Dresden der königl. sächs. geheime Referendar, Christ. Friedr. Kluge, im kaum vollendeten 38. Lebensjahre. Früher in verschiedenen

Geschäftszweigen arbeitend, war er später als Beamter in Rossen ungemein wirksam und zeichnete sich durch Geschicklichkeit und Umsicht so aus, daß man ihn vor einem Jahre als Geheimer-Referendar in den Geheimenrath berief, wo er mit dem höchsten Beifall der Geheimeräthe und bei der Liebe seiner Collegen und Untergebenen bis 3 Tage vor seinem Tode auf das angestrengteste arbeitete.

657. Den 26. st. zu Stuttgart der würtembergische General-Major, Fürst von Salm-Reifferscheid-Dyck, geb. den 16. Oct. 1775.

658. Den 26. st. zu Potsdam der pens. kön. Forstmeister Schulze im 79. Jahre.

659. Den 28. st. zu Frankfurt a. M. der berühmte Banquier Sim. Mor. v. Bethmann, kaiserl. russ. Staatsrath, Ritter des Wladimir-, St. Anna- und des Civilverdienstordens, Herr auf Krzintz, Ronow, Dobrowar ꝛc., geb. 1768. — Alle Bemühungen (selbst bei seiner Familie), um Mittheilung einiger Lebensumstände waren vergeblich. Er war ein ausgezeichneter Beförderer der Künste und Wissenschaften.

660. Den 28. st. zu Potsdam der Ober-Regierungsrath und Ritter Aug. Frhr. v. Lützow im 46. J.

662. Den 30. st. zu Münster der Erbdrost des Fürstenthums Münster, Graf Adolph Heidenr. Bernh. Ant. Jos. Maria Droste zur Vischering von Nesselrode-Reichenstein. 59 J. alt.

663. Den 30. st. zu Berlin der Schulvorsteher Fr. Radach

664. Den 30. st. zu Capellendorf bei Jena der Rentamtmann Urlau, 63 Jahre alt.

665. Den 30. st. zu Wien Johann le Vasseur, der Heilkunde Doctor, Ritter der königl. französischen Ehrenlegion, 52 Jahre alt.

666. Den 31. st. zu Stargard Philipp Karl Ludwig v. Borcke auf Stargard, kön. preuß. Major a. D., 81 Jahre alt.

667. Den 31. st. zu Potsdam der Apotheker Aug. Bullrich.

668. Den 31. st. zu Wien Jos. Meindl, Canonicus an der Metropolitankirche bei St. Stephan, Domkantor und infulirter Prälat, dann gewesener Director des fürstl. erzbischöfl. Alumnats, 66 Jahre alt. Geboren zu Wien 1756. Früher Pfarrer zu Tribuswinkel bei Baden. Er hat geschrieben: Predigten f. d. Landvolk.

Wien. 1804. 8. — Gedichte f. d. östr. Landwehrmänner. — 17 Lob- und Gelegenheitsgedichte.

669. Den 31. st. der Bischof v. Neutra, Jos. v. Kluch, in seiner Residenz Mocsonock, unweit Neutra. Noch am Tage vor seinem Tode hatte der 80jährige Greis an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe in Ungern einen Abschiedsbrief in lateinischer Sprache erlassen.

670. Den 31. st. zu Dittmerau, Pleß. Kr. in Schles., der Pfarrer Schober.

671. Den 31. st. zu Brieg im Canton Wallis der schweizerische Hauptmann, Baron v. Stockalper, der die ersten Stellen des Landes bekleidet hat und öfters Gesandter der Schweiz im Auslande und bei den eidgenöss. Tagsatzungen war. Er hinterläßt eine Familie von 73 Kindern und Enkeln.

Berichtigungen zum vorhergeh. dritten Jahrgang.

Pag. 272 wird der Todestag des Prof. Dr. Nick in Freiburg mit dem 11. Febr. 1825 angegeben, es ist aber der 11. Febr. 1826.

— 1431 steht bei Peter Pustett „Bischof von Passau." Statt Passau muß es aber Eichstädt heißen.

— 1443. Nicht 1774 — sondern 1771 wurde Hofkammerrath Blumhof in Giesen geboren.

— 1529, bei Karl Ludwig Wundt ist noch nachzutragen, daß er Dr. der Rechte war.

— 1642 wird das Alter d. Prof. Eisenhardt in Königsberg fälschlich zu 82 Jahren angegeben, da er nur das 28ste erreicht hat.

Berichtigungen zum vierten Jahrgang.

Pag. 478. Der Todestag des Professor Manso in Breslau war der 9. Juni 1826, nicht der 9. Septbr.

— 702. Die bei Besser in Hamburg angeführte Biogr. von C. E. Bohn in Hamb. (gest. d. 12. Mai 1827). erscheint erst im nächsten Jahrgang.





